

Photage Nat du jour cop

Claassen

MIHAIL SEBASTIAN

»Voller Entsetzen,
aber nicht verzweifelt«

TAGEBÜCHER 1935-44

»Dieses Tagebuch verdient es, neben
das von Anne Frank gestellt zu werden und
genauso viele Leser zu finden.« *Philip Roth*

Es war eine literarische Sensation, als Mihail Sebastians *Tagebücher 1935–44* Mitte der neunziger Jahre in Rumänien und bald darauf in Frankreich, England und den USA erschienen. Das lange vergessene Hauptwerk des rumänischen Dichters ist ein einzigartiges, aufwühlendes Zeugnis der Menschenwürde, das ein Leben in der Verfolgung und unter wachsender Todesgefahr dokumentiert.

»Wie sehr habe ich ihn geliebt. ...
Mihail Sebastian hatte sich einen klaren Kopf
und wahre Menschlichkeit bewahrt.«

Eugène Ionesco

»Wie alle großen Werke der Literatur erzeugt
Sebastians Tagebuch seine eigene Aktualität.
Es heute, mehr als ein halbes Jahrhundert nach
seiner Entstehung, zu entdecken und zu lesen, ist ein
erschütterndes und überwältigendes Erlebnis.«

Claude Lanzmann

Mihail Sebastian ist, als er ein Tagebuch zu führen beginnt, 27 Jahre alt und bereits ein bekannter Romanautor und Kulturjournalist. Er zählt zur geistigen Elite Rumäniens und ist mit vielen ihrer führenden Köpfe gut befreundet. Doch im aufkommenden Faschismus der dreißiger Jahre wenden sich zahlreiche seiner Freunde – darunter Mircea Eliade und Camil Petrescu – der rechten »Eisernen Garde« zu, Mihail Sebastian wird als Jude zunehmend isoliert. Und die Repressionen werden stärker: Nacheinander verliert Sebastian seine Erwerbsquellen, die Wohnung, die Möglichkeit zu verreisen, das Telefon, den Radioapparat. Es drohen Arbeits-einsätze, es kommt zu Deportationen und Pogromen. Unter ständiger Todesangst hält sich Mihail Sebastian durch Lektüre, durch Musikhören, durch Arbeit aufrecht – und durch die ständige Beobachtung des Krieges und der Weltlage. So wird sein Tagebuch zu einem beeindruckenden Dokument geistigen Überlebens unter existenzieller Bedrohung, aber auch zu einem Zeugnis wacher und unbestechlicher Zeitgenossenschaft.

»Dieses Buch lebt, es zeugt von einer Seele voller Menschlichkeit, aber auch von der wachsenden Brutalität des letzten Jahrhunderts, die sich vor Sebastians Augen entfaltete.«

Arthur Miller



© Editrons Stock

Mihail Sebastian wurde 1907 als Iosif Hechter in Brăila geboren. Er studierte Jura in Bukarest, veröffentlichte ab 1926 erste Gedichte und schrieb neben seiner Tätigkeit als Anwalt für literarische Zeitschriften, für die er zum Teil auch als Redakteur tätig war. 1932 veröffentlichte er den ersten von insgesamt vier Romanen, später war er auch als Theaterautor erfolgreich. Er starb im Mai 1945 bei einem Autounfall.

Umschlaggestaltung:
HildenDesign, München
www.hildendesign.de

unter Verwendung eines
privaten Fotos von Mihail Sebastian

Claassen Verlag · Berlin
www.claassen.de

MIHAIL SEBASTIAN

**«Voller Entsetzen,
aber nicht verzweifelt»**

TAGEBÜCHER 1935-44

Herausgegeben
von Edward Kanterian

Aus dem Rumänischen von
Edward Kanterian und Roland Erb,
unter Mitarbeit von Larisa Schippel

Claassen

Die Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel *Jurnal 1935-1944*
bei Humanitas, Bukarest,
der Titel der französischen Ausgabe bei Editions Stock, Paris, lautet
Journal (1935-1944).

Claassen ist ein Verlag der
Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 3-546-00361-6

© 1998 Editions Stock
© der deutschen Ausgabe 2005
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Sabon und Copperplate bei
Franzis print & media GmbH, München
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Vorwort des Herausgebers

«Über Bücher lassen sich keine Voraussagen machen. Wie das unsere liegt auch ihr Schicksal im Dunkeln. Es gibt keinen Engel der Gerechtigkeit, der über Erinnerung und Vergessen waltet. Doch die Tatsache, dass der Autor mit einem allem Leid zugewandten Herzen und mutigem, bis zum letzten Augenblick wachen Verstand durch die Welt ging und von seinem kurzen Leben ein tiefes und bewegendes Zeugnis ablegte, wird genügen, um sein Tagebuch im Urteil der Nachwelt bestehen zu lassen». Als der jüdisch-rumänische Schriftsteller Mihail Sebastian (1907-1945) im Jahre 1930 diese Zeilen über das damals berühmte Tagebuch des englischen Zoologen William Barbeilion schrieb, konnte er nicht wissen, wie sehr sie einmal auf sein eigenes Tagebuch zutreffen würden. Denn wie dem sehr jung verstorbenen Barbeilion war auch Sebastian kein langes Leben beschieden, das zudem nur selten richtig glücklich war. Doch ging auch er «mit mutigem, bis zum letzten Augenblick wachen Verstand durch die Welt». Das belegt das vorliegende Tagebuch, in dem Sebastian sein tragisches Dasein durch eindringliche und schonungslose Protokollierung ins Exemplarische erhoben hat.

Sebastian war ein Intellektueller und Schriftsteller ersten Ranges, dessen Tagebuch nur einen, wenngleich den ergreifendsten Teil des Lebenswerks darstellt. Er verfasste Romane, Theaterstücke, Reisebeschreibungen, Essays und Analysen zu Literatur, Politik und Moderne

– Schriften, die zu seinen Lebzeiten in Rumänien viel Beachtung fanden, bald nach seinem Tod aber in den Wirren des Wechsels von einer Diktatur zur anderen fast untergingen, und bis 1989 nur in seinem eigenen Land, und auch da nur zum Teil, bekannt waren. Im Westen nahm man Mihail Sebastian erst vor einigen Jahren zur Kenntnis, nicht zuletzt aufgrund der englischen und französischen Ausgabe des vorliegenden Tagebuchs. Vielleicht hätte sein Werk ein ganz anderes Schicksal erfahren, wäre es nur rechtzeitig dem Bann der kleinen Kultur entkommen, der Sebastian angehörte (er nannte sie in bitteren Stunden «Kloake»). Man denke zum Vergleich nur an drei seiner engen Freunde und Generationskollegen, die Rumänien rechtzeitig verlassen haben: Eugen Ionescu, Mircea Eliade, Emil Cioran.

Doch Sebastian war der ganz grosse Erfolg nicht beschieden. Gegen zu viele innere und äussere Widerstände hatte er zeitlebens anzukämpfen. Man merkte ihm diesen Kampf in späteren Jahren schon äusserlich an, wie die folgenden Zeilen eines ehemaligen Schülers bezeugen:

«Unser neuer Lehrer gehörte nicht zu den Menschen, die einen sofort für sich einnehmen. Er war damals von durchschnittlicher Körpergrösse, was wir heute eher als klein empfinden. Sein nachdenkliches Gesicht, mit tiefen Augen und sinnlichen Lippen, hatte etwas Kindhaftes an sich, was er mit fast unnatürlicher Anstrengung zu unterdrücken versuchte. Fürchtete er sich etwa davor, sein Innenleben zu offenbaren? Wollte er die ungezügelten Aspekte seines Naturells zensieren, weil ihn diese verwundbar machten? Er schien ein *puer senex* zu sein, ein vorzeitig gealterter Jüngling, nicht so sehr durch einen Vorwärtsdrang angetrieben, als durch seine Niederlagen geformt. Eine merkwürdige Mischung aus Frische und Erschöpfung machte ihn aus, eine wilde, aber in Zaum gehaltene Leidenschaft. Er hatte nichts von einem Sieger, denn dazu fehlten ihm die Arroganz, das Selbstvertrauen, aber wie ein Versager sah er auch nicht aus. Die Unsicherheit in seinen Augen machte manchmal einem Ausdruck

von Hochmut, von sturem Stolz eines uralten Volkes Platz. Er ging immer auf Distanz zu den anderen, höflich, aber bestimmt.»¹

Welches Schicksal Sebastians «uraltet Volk» im Zweiten Weltkrieg erfuhr, ist bekannt. Rumänische Juden waren davon nicht ausgenommen. Ursprünglich verstand sich Sebastian als assimilierter Jude und rumänischer Schriftsteller, dem der traditionelle Antisemitismus seines Landes lediglich regelmässige Identitätskrisen verschaffte. Doch mit dem Aufkommen des Faschismus in den dreissiger Jahren nahm seine Umwelt feindlichere Züge an. Von den nach und nach zum Faschismus konvertierenden Freunden über die antisemitische Gesetzgebung bis hin zur drohenden Deportation in den sicheren Tod, der er, anders als Hunderttausende seiner Glaubensbrüder, in letzter Sekunde entkam, ist alles in seinem Tagebuch dokumentiert – mit einer Dramatik, die nur von den Zeugnissen solcher Holocaustopfer wie Primo Levi oder Anne Frank übertroffen wird. Während diese die eigentliche Hölle der Verfolgung, Deportation und Konzentrationslager erduldeten und davon berichteten, gibt uns Sebastian Einblick in die Vorkammern der Hölle. Er registriert in seinen Aufzeichnungen die allmählich einsetzende Gewissheit eines Juden über sein und seines Volkes Schicksal, eine Gewissheit, auf die er zuerst mit Entsetzen und später mit Apathie reagiert, darauf wartend, dass ihn in jedem Moment die Katastrophe ereilt. Sebastians Darstellung des endlosen Wartens auf die sicher geglaubte Vernichtung, punktiert von gelegentlich hoffnungsfrohem, aber nie naivem Ankämpfen gegen die Verzweiflung, ist in der Tagebuchliteratur über den Holocaust so gut wie einzigartig.



Mihail Sebastian (Pseudonym für Iosif Hechter) wurde am 18.10.1907 in Brăila geboren, jener Stadt, der auch der Erzähler Panait Istrati entstammte.² Wie dieser blieb Sebastian der an der Donau gelegenen Hafenstadt, in der er seine Kindheit und Jugend verbrachte, ein Leben lang verbunden, nicht zuletzt, indem er sie und ihren kosmopolitischen Geist

später in manchen seiner Schriften heraufbeschwor. Er wuchs in einer Familie osteuropäischer Juden auf, an der die sozialen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts nicht spurlos vorübergegangen waren. Die Familie stand in der bürgerlich-liberalen Tradition, auch wenn die orthodox-jiddische Tradition noch nachklang – Spannungspole, zwischen denen Sebastian oszillierte.

Sebastian entdeckte früh die Literatur, angeblich schon mit sieben Jahren. Als Jugendlicher hatte er bereits Autoren wie Dostojewski, Maupassant, Maeterlinck und Gide gelesen. Im Alter von dreizehn Jahren versuchte er sich an seiner ersten Übersetzung – nichts Geringerem als Mallarmés *Hérodiade*. Literarisches Übersetzen sollte eine seiner Leidenschaften bleiben. Auch das Theater scheint er früh entdeckt zu haben; mit sechzehn Jahren riss er nach Bukarest aus, um eine Aufführung der damals berühmten Pitoëff-Gruppe zu sehen. Als schwieriger Jugendlicher galt er allerdings nicht, im Gegenteil. Am Gymnasium war er ein mustergültiger Schüler, der beste Noten erhielt und von Büchern und Literatur besessen war. 1926 debütierte Sebastian mit der Veröffentlichung von Gedichten, Lyrikübersetzungen und Essays in verschiedenen Zeitschriften. Im selben Jahr bestand er mit glänzenden Noten das Baccalaureat. Seine Begabung blieb nicht unbemerkt. Nae Ionescu (1890-1940), ein Bukarester Philosophieprofessor, selbst aus Brăila gebürtig und der Prüfungskommission von Sebastians Gymnasium vorsitzend, wurde auf den Abiturienten aufmerksam und lud ihn nach Bukarest ein. Ionescu leitete die wichtige Tageszeitung *Curvantul* (*Das Wort*) und war zugleich der geistige Mentor einer Gruppe junger, brillanter Intellektueller, die sich in Aufbruchsstimmung befanden und die rumänische Kultur revolutionieren wollten. Sie verehrten den Existenzialisten Nae Ionescu, der in fesselnden Vorlesungen den «Primat des Geistigen» heraufbeschwor und die Jugend zur unbedingten Suche nach einem authentischen Leben jenseits sinnentleerter Widersprüche und Konventionen der modernen Existenz aufforderte. Zum engeren Kreis dieser so genannten «Jungen Generation» gehörten Mircea Elia-

de, Emil Cioran und Constantin Noica, zum weiteren Eugen Ionescu und Camil Petrescu. Mit Eliade, Ionescu und Petrescu (Letzterer gilt heute als einer der wichtigsten rumänischen Autoren) pflegte Sebastian bald enge Freundschaften.

1926 schrieb sich Sebastian als Jurastudent an der Bukarester Universität ein, auch wenn er noch ein Jahr lang in Brăila blieb. 1927 verliess er die Provinz endgültig und siedelte in die Hauptstadt um. Bukarest («Klein Paris») war damals eine blühende osteuropäische Kulturmetropole, für einen jungen Menschen aus der Provinz ein Ort der Verheissung. Sebastian betrieb hier weiter sein Jurastudium, das er 1929 mit einer Anwaltslizenz abschloss, aber seine wahre Leidenschaft galt dem Schreiben. Er nannte sich nun nicht mehr Iosif Hechter, sondern Mihail Sebastian, und wurde Redakteur in Nae Ionescus Zeitung, wo man ihm am ersten Tag nur eines sagte: «Schreib, was du willst!»

Schon in den ersten drei Jahren seiner Bukarester Zeit entfaltete Sebastian eine sehr reichhaltige publizistische Tätigkeit, vor allem im Bereich der Literaturkritik. Er schrieb für *Cuvantul* und diverse Kulturzeitschriften unzählige Rezensionen, Glossen und Essays über moderne Autoren. Am stärksten schienen ihn die französischen Romanciers zu beschäftigen – allen voran Proust, aber auch Renard, Rivière und Gide –, etwas später wandte er sich auch England und anderen europäischen Ländern zu und rezensierte unter anderen Galsworthy, Woolf, Joyce, Butler, Ibsen, Unamuno und Pirandello. Zwischen 1927 und 1928, also noch in sehr jungen Jahren, schrieb er zwei anspruchsvolle Feuilletonserien. Die eine bot eine komplexe Analyse des modernen Romans von Proust bis Unamuno, mit besonderem Augenmerk auf André Gides Konzept des «reinen» Romans. Die andere Serie hiess *Proustianisches Tagebuch – Abhandlung über die Kunst des Romans* und widmete sich ausschliesslich Proust. Für Proust entwickelte er in dieser Zeit eine Obsession, die ihn bis an sein Lebensende begleiten sollte. So veröffentlichte er Jahre später einen langen Essay, *Marcel Prousts Briefwechsel*

(1939). Zudem plante er eine umfassende Monographie über den französischen Romancier.

Sebastian widmete sich auch der rumänischen Literatur. Allein über Mircea Eliades Bücher verfasste er im Laufe von zwölf Jahren an die zwanzig (lobende) Rezensionen. So gut wie alle Autoren, die er besprach, haben längst Eingang in den Kanon rumänischer Literatur gefunden, was vom sicheren Urteil Sebastians zeugt.

Schon bald galt Sebastian als brillanter Literaturkritiker. Doch ihm ging es nicht bloss um Journalismus. In seinem kritischen Schaffen bemühte er sich zum einen um eine Positionsbestimmung der zeitgenössischen rumänischen Literatur, zum anderen nutzte er die Gelegenheit, sich die theoretischen Grundlagen der Romankonstruktion anzueignen. Auf die Theorie folgte bald die Praxis: Zwischen 1929 und 1931 schrieb er seinen ersten Roman, *Die Stadt der Akazien*, eine Liebesgeschichte, die in seiner Heimatstadt Brăila spielt, und in der er sich bereits als ein Meister der subtilen psychologischen Beobachtung erwies. Weil sich für den Roman zunächst kein Verleger fand (Sebastian war bisher nur als Journalist und Essayist bekannt), wurde er erst 1935 veröffentlicht. Während Sebastian an seinem Roman schrieb, führte er ein Arbeitstagebuch im Stile André Gides. Darin notierte er: «Ich will einen wohlgeordneten, geradlinigen Roman schreiben, in dem das Leben nur so viel von sich preisgibt, um erkannt zu werden, aber nicht so viel, um sein Geheimnis preiszugeben.»

Zwischen 1930 und 1931 hielt sich Sebastian in Paris auf, um dort den Doktor der Rechte zu erwerben. Der Aufenthalt in Frankreich und die direkte Begegnung mit der westlichen «Leitkultur» war für ihn von nachhaltiger Wirkung. Es war die Zeit, in der er sein erstes Buch vollendete und in der sich sein Denken und sein Lebensgefühl endgültig in der liberalen, rationalistischen Tradition des Westens verankerte. In Paris vertiefte er seine Kenntnisse der westlichen Literatur und Kunst. Er entdeckte Stendhal und die englischen Romanciers, las Descartes und

Montaigne und rezipierte die moderne Malerei, ohne sich von ihrer Radikalität völlig einnehmen zu lassen. Über die belebten Kunstgalerien in der Rue de la Boétie, wo Gemälde von Utrillo, Picasso, Toulouse-Lautrec oder Modigliani feilgeboten wurden, schrieb er mit der gleichen Anteilnahme wie über die uralten Kirchen und Stadtteile von Paris. Seine Eindrücke aus Frankreich beschrieb er den Daheimgebliebenen in regelmässigen Feuilletons, die er *Briefe aus Paris* nannte.³

Im Jahre 1932, nach seiner Rückkehr aus Frankreich, erschien sein erstes Buch, *Fragmente aus einem gefundenen Notizheft*, eine Zusammenstellung von Tagebuchnotizen und essayistischen Reflexionen. Das Buch erhielt 1934 zusammen mit Eliades Aufzeichnungen *Soliloquien* und Eugen Ionescus Streitschrift *Nein!* den Nachwuchspreis der Königlichen Stiftung. Ebenfalls 1932 begann er für die angesehene Zeitschrift *Romania Literard* zu schreiben, wo er bald Literaturredakteur wurde. 1933 erschien sein Novellenband *Frauen*, vielleicht sein am stärksten von Gides «Immoralismus» beeinflusstes Buch. Der Protagonist geht Verhältnisse mit sehr unterschiedlichen Frauen ein, die ihm jedoch nur Mittel zum Zweck sind, Objekte, um seine Identität als absolut freies Subjekt zu erforschen. Die kühle Teilnahmslosigkeit des Helden und das Fehlen jeglicher moralischen Wertung erinnert an manche Romane der Existenzialisten, etwa an Sartres *Der Ekel* oder Camus' *Der Fremde*.⁴

Die Anknüpfung an Gide sollte nicht wundernehmen. Rumänische Literaten orientierten sich seit jeher an Frankreich, und das galt auch für Sebastians Generation. Diese stand unter dem Einfluss der zeitgenössischen französischen Literatur, wie sie durch Gide und seine Zeitschrift *La Nouvelle Revue Française*, durch Julien Benda oder André Malraux repräsentiert wurde. Gides Theorie des *acte gratuit*, der unbegründeten, reiner Freiheit entspringenden Handlung, die er in seinen Romanen *Die Verliese des Vatikan* und *Die Falschmünzer* demonstrierte, wirkte nachhaltig auf Sebastian, Eliade, Cioran und Petrescu.⁵ Sie alle waren vom

Ideal der «Authentizität» fasziniert, einem Begriff, der damals nicht nur in Rumänien hoch im Kurs stand. Was Petru Comarnescu, ein Generationskollege Sebastians, 1932 schrieb, konnte für einen Gutteil der sich als entwurzelt wahrnehmenden, nach Orientierung suchenden Zwischenkriegsgeneration Europas gelten: «Die Jugend von heute sucht sich vor allem durch die Authentizität des Erlebnisses, durch die Berücksichtigung seines seelischen Gehalts, der unmittelbaren Erfahrung auszudrücken, ohne Vermittlung durch ihr fremde Theorien und Prinzipien.» Dies führte nicht nur zu einer schonungslosen Selbstanalyse, sondern zur Wahl eines möglichst «ungekünstelten» Stils und Darstellungsmittels, z.B. des Tagebuchromans.

Sebastians nächster und insgesamt betrachtet wichtigster Roman *Seit zweitausend Jahren* (1934, dt. 1997) ist in dieser Form geschrieben. Darin analysiert er ein Problem, das er bis dahin kaum thematisiert hatte: die jüdische Frage, die durch die zunehmende antisemitische Stimmung brisant wurde. Ein junger Jude protokolliert seine Erlebnisse über einen Zeitraum von zehn Jahren (1923-1933). Für eine Weile studiert er Jura an der Bukarester Universität, wechselt dann zur Architektur, fährt für einige Zeit nach Paris. Es ist eine Phase wachsender antisemitischer Unruhen; der Protagonist wird aus Vorlesungen ausgeschlossen, bedroht, schliesslich verprügelt. Nachdem er die Universität verlassen hat, scheint er als Architekt seine Bestimmung im Leben zu finden. Innerlich bleibt er aber ein Fremder auf der Suche nach der eigenen Identität, hin- und hergerissen zwischen der rumänischen Gesellschaft und seinem Judentum. An beiden findet er positive und negative Aspekte, und keiner der üblichen Auswege aus dieser Zwangslage befriedigt ihn: weder die Zuflucht zur orthodoxen jiddischen Kultur noch der kommunistische Parteigang noch der Zionismus noch die Gleichgültigkeit der Assimilierten. Ihm bleibt die Einsicht, dass seine Ausnahmestellung, der gebrechliche Gang zwischen diesen Widersprüchen sein Leben, seine Identität immer ausmachen werden:⁶

«Ich werde nie aufhören, Jude zu sein, denn dies ist keine blosse Rolle, die man einfach ablegen könnte ... Es ist eine Tatsache. Aber ich werde auch nie aufhören, ein Mensch von der Donau zu sein. Auch das ist eine Tatsache ... Mag der Staat sich für kompetent erachten, mich zu einem Schiff, zu einem Eisbären oder einem Photoapparat zu erklären, so werde ich doch nichts anderes als Jude, Rumäne, Mensch der Donau bleiben. ‚Zu viel auf einmah, flüstert die antisemitische Stimme in mir (eine solche gibt es nämlich auch, mit der ich zu so mancher Stunde mein Zwiegespräch führe). Freilich, es ist zu viel. Und doch sind alle drei Versionen wahr.»

Die Veröffentlichung des Romans geriet zum Desaster. Sebastian hatte seinen Lehrer Nae Ionescu um ein Vorwort zum Roman gebeten. Dieser war ein sehr guter Kenner des Judentums und hatte in den zwanziger Jahren kritische Artikel gegen die antisemitischen Studentenunruhen geschrieben. Sebastians Ansuchen war daher verständlich; allerdings war ihm entgangen, dass Ionescu inzwischen mit der faschistischen und antisemitischen «Eisernen Garde» sympathisierte. Er sollte bald ihr Vorzeigeeintellektueller werden. Infolgedessen war das Vorwort, das Ionescu schliesslich schrieb, eine unverblühte Apologie des Antisemitismus. Vor aller Augen führte er seinen Schützling vor und wies Sebastians Versuch einer prekären Identitätsfindung resolut zurück. Ionescus Argumente waren theologischer und metaphysischer Natur. Die Juden müssten leiden, weil sie den Messias verkannt hätten; ihr Leiden sei keine kontingente historische Tatsache, kein Ergebnis rassistischer Diskriminierung, sondern von der gleichen Notwendigkeit «wie die Tatsache, dass die Winkelsumme des Dreiecks 180 Grad beträgt». Ionescu schrieb:

«Juda leidet, weil er inmitten von Völkern lebt, die er, selbst wenn er wollte, nicht aufhören kann anzufinden. Juda leidet, weil er Juda ist. Iosif Hechter, du bist krank. Du bist krank in deiner Substanz, weil du nicht anders kannst als leiden und weil dein Leiden tiefe Ursachen hat. Der Messias ist schon gekommen, und du hast ihn nicht

erkannt. Iosif Hechter, fühlst du nicht, wie dich Kälte und Dunkelheit umfassen?»

Das war ein Schlag ins Gesicht, eine der bittersten Enttäuschungen in Sebastians Leben. Zu Eliade sagte er: «Nae hat mir sein Vorwort gezeigt. Eine Tragödie, ein wahres Todesurteil!» Aus Loyalität gegenüber seinem Lehrer liess er es trotzdem drucken. Die Folge war ein Sturm der Entrüstung, sowohl auf der jüdischen Seite als auch auf Seiten der rumänischen Antisemiten. Während diese den Roman als wenig schmeichelhaften Frontalangriff auf die rumänische Nation empfanden, warfen jüdische und kommunistische Kritiker Sebastian Verrat vor, weil er in ihren Augen mit einem Antisemiten und christlichen Fundamentalisten gemeinsame Sache machte. Nur wenige besaßen die Klarsicht, um die wahren Intentionen des Buches zu würdigen, und noch weniger, darunter Mircea Eliade, wagten es, Ionescus Argumente zu kritisieren.⁷ Sebastian verfasste nach einigen Monaten eine lange Erwiderung, *Wie ich zum Hooligan wurde*, die er 1935 publizierte. In dieser Schrift, einem Meisterstück subtiler Polemik und Ironie, verteidigte er sich und rechnete mit seinen hysterischen Gegnern ab. Dass er von allen Seiten angegriffen wurde, wertete Sebastian als ein Zeichen für die Richtigkeit seiner Position, nämlich der Verteidigung der Autonomie des Individuums. Er schrieb: «Ich bin kein Anhänger irgendeiner Idee oder irgendeines Anführers, ich bin immer Dissident. Vertrauen habe ich nur in das jeweilige Individuum, aber in dieses habe ich ein grosses Mass an Vertrauen. Der Tod des Individuums bedeutet den Tod des kritischen Geistes, in letzter Instanz den Tod des Menschlichen überhaupt.» Diese starke, gewissermassen romantische Betonung des Individuums barg allerdings eine gewisse Schwierigkeit in sich, denn Sebastian sah das jüdische Leiden vollständig aus sich selbst heraus bestimmt, aus dem metaphysischen Wesen «der» Juden. Paradoxerweise teilte er damit eine Prämisse Ionescus. Zwar rechtfertigte Sebastian natürlich nicht den Antisemitismus, aber er begriff ihn als etwas Äusserliches, als unwesentlich hinsichtlich der Leiden seines Volkes.⁸ So schrieb er in seiner Streitschrift:

«Die Juden sind ein tragisches Volk. Das jüdische Bewusstsein schliesst einen Gegensatz in sich ein, der nie aufgelöst werden wird, wenigstens bis heute nie aufgelöst wurde. Sie sind ein Volk von Kritikern und Visionären. Diese dauernde Spannung zwischen entfesselter Leidenschaft und unerbittlich kritischem Geist ist die blutende Wunde des Judentums, sein tragischer Kern. [Nicht immer] gab es einen Hitlerismus. Und ich glaube, dass es ihn eines allzu fernen Tages nicht mehr geben wird. Doch Juda wird weiter leiden. Es steht jedem frei, darüber zu lachen.»

Trotz der Abrechnung mit seinen Kritikern verschonte Sebastian Ionescu selbst weitgehend, was nur wenige verstanden. Dennoch führte diese Affäre zu einem gewissen Bruch zwischen den beiden, einem Bruch, der in den folgenden Jahren auch Sebastians Verhältnis zur sich politisch radikalisierenden «Jungen Generation» beeinflusste. An die Stelle der Aufbruchstimmung der frühen Jahre trat für Sebastian seit 1934 ein sich ausweitendes Gefühl der Isolation.



Aufgrund seiner Entfremdung von Nae Ionescu verliess Sebastian die Redaktion von *Curvantul* und begann verstärkt für andere Publikationen zu schreiben, z.B. für die wichtige *Zeitschrift der Königlichen Stiftung* und als Musikredakteur für die französischsprachige Zeitung *L'Indépendance roumaine*. In diesem Jahr beginnt er auch das vorliegende Tagebuch. Die folgende Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg ist zwar produktiv, jedoch keineswegs sehr glücklich. Er klagt über Geldmangel. Als Rechtsanwalt ist ihm wenig Erfolg beschieden, weil er zwar gut reden kann, aber kaum Fälle gewinnt. Immerhin darf er in diplomatischer Mission an der Tagung des Völkerbunds von 1937 in Genf teilnehmen. Dass er damals nicht nur an Literatur interessiert war, bezeugen seine zahlreichen Kommentare über aussenpolitische Fragen, vor allem zum Aufstieg Hitlerdeutschlands, den er mit wachsender Besorgnis verfolgt. In einem Artikel über die Wiederbesetzung des Rheinlandes schreibt er

1936: «Hitlers Aktion ist nicht so sehr wegen der unmittelbaren Konsequenzen alarmierend als vielmehr wegen ihrer Symbolkraft. Denn diese Aktion drückt einen Kriegswillen aus, der sich vielleicht weder heute noch morgen materialisieren wird, sicherlich aber übermorgen.»

In diesen Jahren erfreute sich Sebastian der Gunst mehrerer schöner Frauen, darunter der bekannten jüdischen Schauspielerin Leni Caler. Doch zu einem dauerhaften Glück fand er nicht, häufig plagte ihn Liebeskummer. Vielleicht regte ihn das zu seinem nächsten Roman an, *Der Unfall* (dt. 2002). Der Titel ist bezeichnend für die Entstehungsweise des Buches selbst. Sebastian schrieb 1937 eine erste Fassung, die jedoch während eines Aufenthalts in Paris verloren ging. Dieser Albtraum eines jeden Schriftstellers stürzte Sebastian in tiefste Depression (im Tagebuch nachzulesen). Er brauchte längere Zeit, um den Roman aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren, doch mit dem Ergebnis war er nie ganz zufrieden. Völlig anders als in *Seit zweitausend Jahren* klammert Sebastian in diesem Buch jeden historischen Kontext aus und erzählt eine relativ einfache Liebesgeschichte. Ein durch Liebeskummer an den Rand des Selbstmords getriebener Mann lernt eine Frau kennen, die ihn mit ihrer aufopfernden Liebe «rettet». Reizvoll an diesem erst 1940 publizierten Roman sind vor allem die Nuancen, die der Autor einem bekannten Topos, der Dualität zwischen Lebenswillen und Todessehnsucht, abgewinnt. Der Roman wurde zwar gut aufgenommen, ging aber in den Wirren des Krieges unter.

Eine der wichtigsten Entwicklungen Sebastians in den Jahren bis zum Krieg lag darin, dass sein Schaffen eine neue Dimension eroberte: das Theater. Schon 1927 hatte er erste Theaterbesprechungen veröffentlicht. Ab 1935 arbeitete er regelmässig für die einflussreiche Theaterzeitschrift *Rampa*. Er schrieb über das Wesen des Dramas, der Maske, der Posse, Pirandellos Ideentheater, Ibsen, Shaw, freundete sich mit Theaterleuten an, tauchte in ihre Welt ein. Auch jetzt galt: zuerst Theorie, dann Praxis. Bald schrieb er sein erstes Theaterstück, *Ferien Spielen*

(Uraufführung 1938). Die Arbeit daran protokollierte er in einem Arbeitstagebuch (auch diesmal war das Vorbild Gide). *Ferien Spielen* ist eine Tragikkomödie über die Feriengäste einer Bergpension, die mit Hilfe eines Rollenspiels vergeblich versuchen, den Alltagskonventionen zu entkommen.

Sebastians Theater könnte man unter die Rubrik des Komödiendramas stellen, wäre da nicht ein weiteres, schwerer fassbares Element, das ihn unter den rumänischen Dramatikern einzigartig macht. In gewisser Hinsicht ist er ein Antipode von Eugen Ionescu, dem Autor des absurden Theaters. Während dieser die Lächerlichkeit des menschlichen Daseins offenbart, ist Sebastian auf der Suche nach einer lyrischen Überhöhung unserer Existenz, auch wenn diese Überhöhung sich als kurz und fragil erweist. Das Wesen der Kunst ist ihm Spiel, Maske, Transzendenz, Überwindung des Alltags. 1935 schrieb er in einer Glosse: «Drückt das Theater denn nicht einfach unser Bedürfnis aus, uns in anderen Menschen verkörpert zu sehen, andere Existenzen als die uns bekannten auszuleben? Die Beziehung zwischen dem Menschen und der Maske ist die Beziehung zwischen Wirklichkeit und Einbildung, zwischen Wachsein und Traum, zwischen Wahrheit und Märchenspiel.»

In seinen Stücken findet man eine profane Welt vor, in die für kurze Zeit das Mysterium einer anderen, erhabeneren Welt einbricht. Doch der Stern der Erlösung ist nur ein Komet. Bei Sebastian führt die Katharsis nicht zur seelischen Erhöhung, sondern zu Melancholie und Skeptizismus.⁹ Dies gilt auch für sein wohl schönstes Stück, *Der Stern ohne Namen* (1943 vollendet, 1944 uraufgeführt).¹⁰ In diesem Liebesdrama geht es um einen einsamen Provinzlehrer, der die Astronomie über alles schätzt. Sein Traum ist es, einen neuen Stern zu entdecken, was ihm auch gelingt. In Wirklichkeit aber sucht er in seinem eigenen Leben nach einem Stern, der ihn aus dem provinziellen Alltag reißt und ihm ein neues, sublimes Dasein schenkt. In Gestalt einer unbekanntenen schönen Frau, die eine Nacht in seinem Haus verbringt, meint er ihn gefunden zu haben. Doch der Traum zerplatzt, als die Frau am nächsten

Morgen von ihrem zynischen Liebhaber abgeholt wird. Der folgende Dialog ist bezeichnend, nicht nur für Sebastians Theater, sondern überhaupt für das Lebensgefühl des Autors:

«*Der Lehrer*: Es gibt Nächte, in denen der ganze Himmel leblos zu sein scheint, kalte, tote Sterne, ein absurdes Universum, in dem nur wir uns in unserer grossen Einsamkeit auf diesem Provinzplaneten abmühen, wie in einer Kleinstadt, in der keine Eilzüge halten ... Dann aber gibt es Nächte, in denen der ganze Himmel voller Leben ist, ein einziges grosses Rauschen ... Wenn du genau hinhörst, vernimmst du noch von dem entferntesten Planeten das Rauschen von Wäldern und Ozeanen, phantastischen Wäldern und phantastischen Ozeanen. Das sind Nächte, in denen der Himmel voller Zeichen und Lockrufe ist, als würden Wesen, die auf weit voneinander entfernten Planeten leben und sich nie gesehen haben, einander suchen, erfüllen, anrufen ... – *Die unbekannte Frau*: Und finden sie sich denn? – *Der Lehrer*: Niemals. – *Die unbekannte Frau*: Warum nicht? – *Der Lehrer*: Weil kein Wesen je von einem Stern zum anderen gewandelt ist. Weil kein Stern jemals von seiner Bahn abweicht.»



1932 gründeten einige Angehörige der «Jungen Generation» die so genannte «Criterion Gruppe», die eine ganze Reihe von faszinierenden, dem breiten Publikum offenen Vorträgen über berühmte Persönlichkeiten wie Lenin, Mussolini, Gandhi, Gide, Greta Garbo oder Charlie Chaplin präsentierte. Zur «Criterion Gruppe» gehörten orthodoxe Christen, Kommunisten, Juden und Freidenker, aber keiner von ihnen hatte Probleme, an diesem Ideenforum teilzunehmen und sich friedlich auszutauschen. Dies belegt, dass um diese Zeit in Rumänien noch ein gewisser Geist der Demokratie wehte. Auch Sebastian, der kein schlechter Redner war, hielt Vorträge, beispielsweise über Charlie Chaplin. Es ist überliefert, dass ein Student just in dem Augenblick, in dem Sebastian

diesen Vortrag beginnen wollte, abfällig rief: «Ein Jude redet über einen anderen Juden ...» Sebastian zerriss sogleich seine Notizen und improvisierte einen fesselnden Vortrag, der mit dem Antisemitismus abrechnete und mit dem folgenden Satz begann: «Nun gut, dann werde ich als Jude über den Juden Chaplin reden ...» Das Publikum bedankte sich am Ende mit grossem Applaus.

In Rumänien gab es schon seit den zwanziger Jahren rechtsextreme Gruppierungen, allen voran die vom «Mystiker» und Faschisten C.Z. Codreanu (1899-1938) angeführte, paramilitärisch organisierte «Eiserne Garde» (auch «Legion Erzengel Michael» genannt; ihre Mitglieder wurden als «Gardisten» oder «Legionäre» bezeichnet). In der «Eisernen Garde» verband sich ein religiös verbrämter Kult des Martyriums und des Todes mit Ultranationalismus, Antisemitismus und Terrorismus. Anfang der dreissiger Jahre begann sie sich eines grösseren Zulaufs zu erfreuen, was als Reaktion auf die Errichtung der Königsdiktatur Carols II., auf die Wirtschaftskrise und den spektakulären Aufstieg der Nationalsozialisten in Deutschland zu verstehen ist.¹¹

Auch einige von Sebastians engsten Freunden gerieten in den Bann der Faschisten. Eugen Ionescu beschrieb diesen Ideologisierungsprozess später in seinem Theaterstück *Rhinozéros* (dt. *Die Nashörner*). Als Jude war Sebastian (und bedingt auch Ionescu) naturgemäss gegen die «Rhinozerisierung» gefeit, doch er musste, wie Ionescus Held Béranger, ohnmächtig zusehen, wie seine brillanten Intellektuellenfreunde der Reihe nach an eine verblendete Ideologie verloren gingen.

Wie konnte es dazu kommen, dass diese begabten Intellektuellen den Heilsversprechungen der Faschisten aufsassen? Als Sebastian 1927 zur «Jungen Generation» stiess, war sie noch eine unpolitische kulturelle Bewegung. Was ihre Mitglieder verband, war eine gewisse Aufbruchstimmung und die Suche nach Authentizität. Man traf sich in Cafés, diskutierte über neu erschienene Bücher, las Autoren wie Gide, schrieb Romane und Essays, und war von Nae Ionescus Vorlesungen fasziniert.

Doch ein fest umrissenes Programm gab es nicht. «Authentizität» konnte vielerlei bedeuten. Mircea Eliade verstand darunter vor allem das Primat des Geistes, von Kultur und Religion. Er kritisierte eine verwissenschaftlichte Auffassung des Menschen und sprach sich für eine «holistische» Sicht der *condition humaine* aus, was als Reaktion gegen einen dogmatischen Szientismus durchaus eine legitime Position war (und immer noch ist). Die Suche nach Authentizität müsste laut Eliade in eine religiöse Wiedererneuerung münden, durchaus ein Gedanke, der zur gleichen Zeit auch im Westen Europas verbreitet war. Allerdings war dieses Menschenbild auf seine Weise einseitig, denn es hielt alles, was nicht zur Sphäre des «Geistes» zählte, etwa Parlamentarismus, Demokratie, Naturwissenschaft, die Industriegesellschaft, für unwichtig oder gar unauthentisch. Dies hatte politische Konsequenzen, denn damit wurde die Vorstellung verworfen, dass Rumänien einen bürgerlich-liberalen Staat brauche. Nae Ionescu führte 1938 in einer Rede vor «Legionären» aus, dass der Liberalismus eher dem Materialismus und Individualismus der Engländer und Juden entspreche, während in Rumänien nun eine Epoche des Kollektivs, der Nation angebrochen sei. Die wahren Werte der rumänischen Kultur seien das Bauerntum und die Orthodoxie, und nur darüber könne man der göttlichen Erlösung teilhaftig werden.

Die «Criterion Gruppe» war der Höhepunkt der «Jungen Generation». Bereits 1934 war die politische Atmosphäre allerdings schon so aufgeheizt, dass die Meinungsverschiedenheiten unter den Criterionisten offen ausbrachen und die Gruppe sich auflöste. Die unpolitische Suche nach einer authentischen rumänischen Kunst und Kultur kam zu einem Ende. Nationalistische Intellektuelle wie Eliade sahen ihre Visionen von einem glorreichen Rumänien von keiner der herrschenden bürgerlichen Parteien vertreten, zumal diese in Korruptionsaffären verstrickt und der Willkür des übermächtigen Königs ausgeliefert waren. Die einzige Alternative schien die «Eiserne Garde» zu sein. Unter dem Einfluss Nae Ionescus näherte sich Eliade den Faschisten an, unterstützte sie

zwischen 1936 und 1938 in mehreren Zeitungsartikeln und 1937 sogar als Wahlkampfhelfer. Emil Cioran war zeitweise sogar noch fanatisierter als Eliade und Nae Ionescu. Hatte er bereits 1933 seine unverhohlene Bewunderung für Hitler (allerdings auch für Lenin) bekannt, so lobte er 1940 den Terroristen Codreanu dafür, «einer Nation von rückgratlosen Sklaven wieder Selbstachtung geschenkt zu haben».

Sebastians Kommentare im vorliegenden Tagebuch belegen nur zu gut, wie kritisch er gegenüber dieser Entwicklung seiner Generationskollegen war. Im Unterschied zu Eliade war er nicht an einer umfassenden Bestimmung der *condition humaine* und «des» Rumänen interessiert, sondern eher an Literatur und Theater. Sebastian hegte eine Abneigung gegen extreme Ansichten und globale Weltanschauungen. Er schätzte die pluralistische, liberale Tradition des Westens und bevorzugte das differenzierte Urteil, die selbstkritische Reflexion, den Ausgleich zwischen den Extremen, die skeptische Zurückhaltung. Einer seiner Freunde, der Kunstkritiker Ionel Jianu, formulierte es später so:

«Mihail Sebastian war einer der subtilsten, feinsinnigsten Intellektuellen der ‚Jungen Generation‘. Er war ein Mensch der Nuancen, der genauen Beobachtungen der weiblichen Gefühlswelt. Eher ein Zuschauer denn ein aktiver Teilnehmer an der menschlichen Komödie. Er war diskret, bescheiden, voller Noblesse. Manchmal deutete sich ein ironisches Lächeln auf seinen Lippen an, doch nie wurde er aggressiv. Er verabscheute jede Übertreibung und Masslosigkeit.»



Die zunehmende Isolation und der Verlust wichtiger Freunde machten Sebastian sehr zu schaffen, doch sein wahrer Leidensweg setzte erst mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs ein. Als Jude und Freund der Westmächte Frankreich und England verfolgte er voller Entsetzen den Auf-

stieg Hitler-Deutschlands. Schon die Sudetenkrise 1938 bereitete ihm grosse Sorgen. Im Frühling 1939 wurde er erstmals zum Heer eingezogen, zwar nur für einen Monat, doch dies genügte, um ihn aus seiner bürgerlichen Existenz herauszureissen und ihm einen Vorgeschmack auf die entmenschlichende Wirklichkeit des Krieges zu geben. Die Einnahme seines geliebten Paris im Sommer 1940 erlebte er als persönliche Katastrophe.

Vor allem setzte ihm der zunehmende Antisemitismus des rumänischen Staates zu. Auf der Pariser Friedenskonferenz von 1919 hatte Rumänien auf Druck der Westmächte den Juden volle staatsbürgerliche Rechte zuerkannt.¹² Die Implementierung dieser Rechte ging zwar etwas schleppend voran, und einige rumänische Regierungen tolerierten die antisemitische Agitation diverser politischer Gruppierungen, doch im Grossen und Ganzen konnten sich die Juden bis Mitte der dreissiger Jahre einer gewissen Freiheit erfreuen. Ab 1934 begann der Antisemitismus allerdings auf staatlicher Ebene zu wirken. Ausgerechnet unter einer liberalen Regierung wurden die ersten Rassengesetze verabschiedet (und dies noch *vor* den Nürnberger Gesetzen).¹³ 1937-1938 amtierte die antisemitische, Nazideutschland nacheifernde Regierung des ultrarechten Octavian Goga («National-Christliche Partei»), die dekretierte, dass alle Juden ihre Staatsbürgerschaft neu beantragen müssten. Ausserdem verbot sie Juden die Tätigkeit als Journalisten und Anwälte. Die Goga-Regierung, die nur 40 Tage im Amt war, gab Sebastian einen Vorgeschmack auf die kommenden Ereignisse. Carol II. setzte Goga umgehend ab und erklärte sich zum unumschränkten Herrscher, doch die antisemitischen Dekrete blieben in Kraft, was zur Folge hatte, dass bis 1939 ein Drittel der rumänischen Juden ihrer Bürgerrechte verlustig gingen.¹⁴ Sebastian selbst blieb zwar davon ausgenommen, doch er verlor im September 1940 infolge weiterer antisemitischer Massnahmen seine Anwaltslizenz und seine Stelle bei der *Revista Fundașilor Regale*, der *Zeitschrift der Königlichen Stiftung*. In seinem Entlassungsbrief hiess es: «Sehr geehrter Herr Sebastian, wir haben die Ehre, Sie darüber zu informieren, dass Sie, beginnend mit dem 7. September, aufgrund des

Dekrets vom 9.8.1940, von Ihrer Arbeitsstelle suspendiert sind, weil Sie Jude sind.»

Es kam noch schlimmer. Im Sommer 1940 musste Rumänien grosse Gebiete an Ungarn, Bulgarien und die Sowjetunion abtreten. Diese ausserpolitische Niederlage zwang den König zur Abdankung. General Ion Antonescu und die «Eiserne Garde» formierten eine rein faschistische Regierung. Für die rumänischen Juden fing damit die eigentliche Zeit des Schreckens an. Die Gardisten selbst blieben nur wenige Monate an der Macht, doch während ihrer Rebellion gegen Antonescu im Januar 1941 massakrierten sie über hundert Bukarester Juden auf bestialische Weise (die dramatischen Vorgänge sind im Tagebuch dokumentiert). Der Antikommunist und Antisemit Antonescu installierte eine Militärdiktatur und zog an der Seite Hitlers in den Krieg gegen die Sowjetunion. Sebastian notierte mit Entsetzen, wie der rumänische Staat zu einer «antisemitischen Fabrik» mutierte. Die Juden wurden aus Schulen gejagt, enteignet, mit schweren Steuerbürden belastet. Sebastian litt unter Geldmangel, weil er nun weder als Anwalt noch als Publizist arbeiten durfte. Im Sommer 1941 schliesslich begann Antonescu mit der Deportation und Vernichtung der Juden aus der Nordbukowina, Bessarabien und Teilen der Ukraine. Die Juden im Altreich (Walachei und Moldau) blieben zunächst mehr oder weniger verschont, sieht man einmal vom gross angelegten Massaker im Juni 1941 in Iași ab. Spätestens seit diesem Verbrechen mussten vielen Juden die Absichten Antonescus klar sein. Sebastian selbst erahnte das Schicksal seines Volkes schon früh. Sein Entsetzen war grenzenlos, als die ersten Bukarester Juden deportiert wurden. Immer wieder glaubte er, dass auch seine letzte Stunde gekommen sei – eine sich hinziehende Agonie, deren Beschreibung zu den erschütterndsten Passagen des Tagebuchs gehört. Die Jahre 1941 und 1942 waren für ihn, wie für alle rumänischen Juden, die schlimmsten. Auf dem Höhepunkt der Verfolgung erschien Sebastian sein eigenes Judentum in einem neuen Licht. War es für ihn bis dahin lediglich ein Aspekt seiner individuellen Identität, so sah er es nun als kollektives

Schicksal an. So schrieb er am 17.12.1941: «Auf einer sonnigen, sicheren und friedlichen Insel irgendwo im Ozean wäre es mir gleichgültig, ob ich Jude bin oder nicht. Aber hier und jetzt kann ich nichts anderes sein. Und ich will auch nichts anderes sein.»

Sebastian verzweifelte jedoch nie vollends, gab sich nie ganz auf. Das Tagebuch half ihm, seine Ängste zu formulieren, die Situation zu objektivieren und, wann immer möglich, neue Hoffnung zu schöpfen. Der anfängliche Verlauf des Krieges, die Niederlagen der Alliierten deprimierten ihn. Doch als im Herbst 1942 das Unternehmen «Barbarossa» ins Stocken kam und das Dritte Reich im Januar 1943 der Niederlage von Stalingrad in die Defensive geriet, keimte in ihm ein wenig Hoffnung auf. Antonescu lockerte ab Ende 1942 seine antisemitische Politik und rückte von dem bereits ausgearbeiteten Plan ab, die Juden des Altreichs, also auch die aus Bukarest, in die Vernichtungslager in Polen deportieren zu lassen. Trotz allem Grauen, das er durchmachte, hatte Sebastian also, wie die meisten Juden aus dem Altreich, Glück. Sie waren dem Abgrund nahe, blickten in den Schlund der Hölle, doch sie wurden im letzten Augenblick verschont.

Ein weiterer Grund, warum Sebastian nie völlig verzweifelte, war, dass er sogar in dieser furchtbaren Zeit seinen geistigen Interessen nachging. Trotz des Publikations- und Aufführungsverbots blieb er fast während der gesamten Kriegszeit aktiv, indem er sich zum Beispiel der systematischen Lektüre von Klassikern wie Shakespeare und Balzac widmete. Er erlebte kreative Schübe und schrieb Theaterstücke, manchmal mehrere zur gleichen Zeit. Zwei davon vollendete er (*Der Stern ohne Namen* und *Letzte Ausgabe*). *Der Stern ohne Namen* erlebte seine Premiere mitten im Krieg (1944), wenngleich unter Pseudonym, da «jüdische» Theaterstücke unter Antonescu verboten waren.

Auf sein Gemüt wirkte sich auch positiv aus, dass er nie wirklich allein war. Auch wenn er selbst immer wieder darüber klagte – nicht alle seiner Freunde verliessen ihn. Mit der «Jungen Generation» hatte er nichts

mehr zu tun, doch er erfreute sich weiterhin der Freundschaft einiger wichtiger Persönlichkeiten, Juden und Nichtjuden. Da war zum Beispiel der Schriftsteller Camil Petrescu. Auch wenn dieser ein Gelegenheitsantisemit war, dessen Entgleisungen Sebastian im Tagebuch mit Zynismus quittierte, blieben sie bis zum Schluss gute Freunde. Der einflussreiche Alexandru Rosetti, Sebastians Verleger, hielt in Zeiten der Not ebenfalls zu seinem Autor. Als weitere nicht jüdische Freunde seien Madeleine Andronescu, der Journalist Titu Devechi und vor allem Prinz Antoine Bibescu genannt. Bibescu war ein etwas verschrobener Aristokrat, der die Literatur und das Theater liebte und Sebastian immer wieder auf seinen Landsitz Corcova einlud, wo dieser dem Chaos der Bukarester Metropole entkommen und Kraft und Mut schöpfen konnte. Sebastian war auch mit einigen wichtigen jüdischen Persönlichkeiten befreundet, so zum Beispiel mit A. L. Zissu, dem Anführer der zionistischen Bewegung in Rumänien, dem Bankier Aristide Blank und den prominenten Kommunisten Belu Zilber und Lucrepu Pătrășcanu. Natürlich darf auch Eugen Ionescu nicht vergessen werden, mit dem Sebastian nicht nur eine tiefe Freundschaft, sondern auch ein vergleichbares Schicksal verband. Ionescu schrieb nach Sebastians Tod: «Wie sehr habe ich ihn geliebt. Ich empfand so viel Liebe für ihn. Mihail Sebastian hatte sich einen klaren Kopf und wahre Menschlichkeit bewahrt. Er war mir ein Freund, ein Bruder geworden. Er war reifer geworden, ernsthaft und tief sinnig. Wie schade, dass er nicht mehr unter uns weilt.»



Den Einmarsch der Roten Armee in Bukarest im August 1944 und die sich anbahnende Niederlage der Achsenmächte erlebte Sebastian wie einen persönlichen Sieg. Das Ausmass seines Hasses gegen die Faschisten und gegen Nazideutschland wird im Tagebuch deutlich. Die Erleichterung über die Befreiung erklärt vielleicht, warum er die ersten Anzeichen neuer Unterdrückung zwar bemerkte und sich sehr bald aus

der Redaktion der kommunistischen Zeitung *Romania Libéra* zurückzog, jedoch Bedenken von Freunden, dass eine neue Diktatur im Anmarsch sei, zurückwies. Zum ersten Mal schien seine kritische Urteilskraft eingeschränkt. Zu sehr dürstete es ihn nach Freiheit, als dass er in der Anfangseuphorie willens gewesen wäre, die Hoffnung auf bessere Tage gleich wieder fahren zu lassen.

In den letzten Monaten seines Lebens fand Sebastian offenbar zu alter Form zurück, auch wenn die Wunden der Vergangenheit nie ganz verheilten. Er vollendete sein drittes Theaterstück, *Letzte Ausgabe*, und arbeitete an einem vierten, *Die Insel*. Er erhielt einen gut bezahlten Posten als Presseberater im Aussenministerium, und im Frühling 1945 wurde er auf den Lehrstuhl für Literatur an der Bukarester Universität berufen. Es schien für ihn aufwärts zu gehen. Doch es kam ganz anders. Am 29. Mai 1945 befand er sich auf dem Weg in die Literaturfakultät, wo er seine Antrittsvorlesung über Balzac halten sollte. Er war gerade dabei, eine Strasse zu überqueren, als ihn ein Lastwagen erfasste und tötete. (Gerüchte, dass dies kein Unfall war, sondern eine Strafe dafür, dass Sebastian nicht mit den Kommunisten kollaborierte, bestätigten sich bisher nicht.)

Als Eliade vom Tod seines ehemaligen Freundes im Radio hörte, schrieb er folgende ergreifende, wenngleich nicht allzu selbstkritische Zeilen in sein Lissaboner Tagebuch:

«Diese Nachricht erschüttert mich, weil sie so absurd ist. Mihail hat in den letzten fünf Jahren ohne Zweifel ein Hundeleben geführt. Er entkam dem Rebellionsmassaker im Januar 1941, den Konzentrationslagern Antonescus, den amerikanischen Bombern und all dem, was nach dem 23.8.1944 folgte. Er erlebte den Fall Hitler-Deutschlands. Und nun starb er bei einem Verkehrsunfall im Alter von 38 Jahren! Ich muss an unsere Freundschaft denken. In meinen Träumen war er eine der ganz wenigen Gestalten, die mir Bukarest erträglich machten. Selbst auf dem Höhepunkt meines legionären Ein-

satzes fühlte ich mich ihm nahe. Seine Freundschaft bedeutete mir äusserst viel. Adieu, Mihail!»¹⁵



Das Tagebuchschreiben war für Sebastian und seine Generationskollegen eine wichtige Form, das Ideal der Authentizität zu verwirklichen. Kein Wunder, dass manche Kritiker sein Tagebuch für sein bestes Werk halten. Das mag nicht ganz richtig sein, weil es kein «Werk» im eigentlichen Sinn und nichts daran konstruiert ist. Doch es ist sicherlich Sebastians authentischstes Buch.

Man sollte das Tagebuch natürlich als ein einheitliches Buch lesen. Dennoch lassen sich einige thematische Ebenen unterscheiden¹⁶. Zum einen ist da das private Tagebuch. Es ist ein Notizheft über seine Stimmungslagen, seine sehr lebhaften und vieldeutigen Träume, seine Familienbeziehungen (vor allem zu seiner Mutter und den Brüdern Benu und Poldy) und nicht zuletzt seine Liebschaften, denen er viel Platz einräumt und die selten glücklich verlaufen. Sebastian hält im Tagebuch ausserdem seine umfangreichen Lektüren und die Konzerte, die er im Radio oder im Konzertsaal hört, fest. Dann gibt es das Arbeitstagebuch. In dieser Disziplin war Sebastian, wie schon gesehen, sehr geübt. Die Entstehung und Rekonstruktion des Romans *Der Unfall* sind genauso detailliert dokumentiert wie die Konzeption und Vollendung seiner Theaterstücke. Auch viele Pläne und Projekte finden sich hier beschrieben, nicht zuletzt der grosse Roman seiner Zeit, den Sebastian nach dem Krieg schreiben wollte. Äusserst wichtig ist auch das intellektuelle Tagebuch. Es umfasst die allgemeinen Reflexionen Sebastians über Literatur und Kultur, aber auch über das Zeitgeschehen, die Beschreibung der politischen Wirren der dreissiger Jahre und des Aufstiegs der Faschisten. Ebenso wichtig sind die zahlreichen Passagen, in denen er die Entwicklungen und Äusserungen anderer Intellektueller wie Nae Ionescu, Mircea Eliade oder Camil Petrescu wiedergibt und kommentiert. Erwähnt werden muss auch das jüdische Tagebuch. Vom ersten Eintrag

an ist sein Judentum für Sebastian ein zentrales Thema. Als er das Tagebuch zu schreiben beginnt, ist der Skandal um *Seit zweitausend Jahren* noch nicht vergessen. Tatsächlich kann man das Tagebuch sogar als eine Art Fortsetzung jenes Romans lesen, denn ab 1937 beginnt sich die Situation für die Juden in Rumänien zu verschlechtern, was die Problematik des Romanhelden nur als den Anfang einer viel weiter gehenden Entwicklung erscheinen lässt.¹⁷ Sebastians eigener Leidensweg als Jude ist am eindringlichsten in den Jahren 1941 bis 1943 festgehalten. Und schliesslich ist da noch das Kriegstagebuch. Sebastian stand, anders als viele rumänische Bekannte und Freunde, von Anfang an auf Seiten der westlichen Alliierten und liebte während des ganzen Krieges mit ihnen. Ab Mitte 1941 nehmen seine Aufzeichnungen stellenweise den Charakter eines «Tagebuchs von der Heimatfront» an, vor allem in den dramatischen Phasen des Krieges. Er gibt offizielle Kommuniqués und die Meinungen seiner Freunde wieder, kommentiert den Frontverlauf, spekuliert über mögliche Entwicklungen und beklagt die Ungewissheit der Situation oder die fehlenden Informationen. All das vermittelt einen guten Eindruck davon, wie ein Zivilist in Osteuropa den Krieg wahrnahm.

Dies ist kein von 1935 bis 1944 durchgängiges Tagebuch. Von kleineren, zumeist durch Ferienaufenthalte bedingten Pausen abgesehen, gibt es drei grössere Lücken: April bis Oktober 1937, Juni 1940 bis Januar 1941 und Januar bis April 1944, wobei die erste durch den Verlust eines Teils des Tagebuchs in Paris bedingt ist. Warum Sebastian im Dezember 1944 mit dem Tagebuch aufhörte, darüber lässt sich nur spekulieren: Vielleicht hatte es seine Ventilfunktion erfüllt. Vielleicht aber war Sebastian in dieser Periode einfach nur zu beschäftigt und hat das Tagebuchschreiben auf später verschoben.



Ganz vergessen war Sebastian in Rumänien nie. Sein unvollendetes Theaterstück *Die Insel* wurde 1947 uraufgeführt, nachdem ein Kollege

den fehlenden dritten Akt ergänzt hatte. In der Folgezeit gab es immer wieder Inszenierungen seiner Theaterstücke und auch Neuauflagen einiger Romane und Essays. *Seit zweitausend Jahren* fiel allerdings der kommunistischen Zensur zum Opfer, und an eine Gesamtveröffentlichung des Tagebuchs war natürlich ebenfalls nicht zu denken. Dennoch wurden Auszüge daraus, die das literarische Werk des Autors betrafen, in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. 1961 gelang es der Familie, das gesamte Manuskript über die israelische Botschaft ins Ausland zu schmuggeln. In den siebziger Jahren gelangte es über Umwege nach Paris, wo Sebastians Angehörige mittlerweile lebten. Allerdings zögerten sie lange, bevor sie einer Veröffentlichung des Tagebuchs zustimmten, und so konnte es erst 1996 erscheinen, zuerst in Rumänien, wo es eine grosse Debatte über die faschistische Vergangenheit des Landes und seiner Intellektuellen anregte. So schrieb Norman Manea: «Dieses Buch führte zu einer Katharsis in einer Gesellschaft, die die eigene Vergangenheit und den Beitrag zum Holocaust nur ungern untersucht, einer Gesellschaft, in der den Nationalismus zu kritisieren eine unpatrisotische Handlung, wenn nicht geradezu etwas Blasphemisches ist.»¹⁸

Sebastians Tagebuch erfreute sich in den letzten Jahren im angelsächsischen Raum grosser Aufmerksamkeit; in seiner Bedeutung wurde es von Schriftstellern wie Philip Roth und Norman Manea mit den Tagebüchern von Anne Frank und Victor Klemperer verglichen. Vor Kurzem ist es in einer Bearbeitung sogar auf dem Broadway inszeniert worden. Es ist zu hoffen, dass dieses einzigartige Dokument nun auch in Deutschland breite Beachtung findet. Denn dieses Buch wirft, um mit dem rumänischen Kritiker Zigu Ornea zu sprechen, die eine unbeantwortbare Frage wieder auf: Wie war es möglich, dass es inmitten einer fortgeschrittenen Zivilisation zu solch monströsen Verblendungen, solch monströsen Verbrechen kommen konnte? Sebastian kam nie dazu, den geplanten Roman über die Tragödie seiner Epoche zu schreiben. Doch sein Tagebuch ist kein schlechter Ersatz dafür.

Auch ist zu hoffen, dass Sebastians restliches Werk nun entdeckt wird. So viel Wiedergutmachung verdient ein Autor, über den sein Freund Camil Petrescu 1947 schrieb: «In einer Zeit, in der so viele zu Lebzeiten berühmte Autoren vergessen werden, sobald sie tot sind, erscheint Mihail Sebastians Persönlichkeit von Jahr zu Jahr komplexer. Es werden noch viele Jahre vergehen, bis ihr eigentliches Wesen erkannt sein wird. Sein Werk wird die Zeiten überdauern, ohne jede Hilfe, ganz aufgrund seiner inneren Substanz.»

Mihail Sebastians Hauptwerke:

(bei Theaterstücken das Jahr der Uraufführung; alle Bücher erschienen in Bukarest)

- Fragmente dintr-un carnet regăsit* [*Fragmente aus einem gefundenen Notizheft*], 1932
- Femei* [*Frauen*], Bukarest 1933
- De două mii de ani ...* [*Seit zweitausend Jahren*, dt. 1997], 1934
- Cum am devenit huligan* [*Wie ich zum Hooligan wurde*, dt. 1997f. 1935
- Orașul eu salcâmi* [*Die Stadt der Akazien*], 1935
- Jocul de-a vacanța* [*Ferien Spielen*], 1938
- Correspondenta lui Marcel Proust* [*Marcel Prousts Briefwechsel*], 1939
- Accidentul* [*Der Unfall*, dt. 2002], 1940
- Steaua fără nume* [*Der Stern ohne Namen*], 1944
- Ultima oră* [*Letzte Ausgabe*], 1945
- Insula* [*Die Insel*], 1947
- Opere alese* [ausgewählte Werke], 2 Bände, hrsg. von Vasile Mîndra, 1962
- Jocul de-a vacanța* [drei Theaterstücke], 1965
- Întîlniri cu teatrul* [Artikel über das Theater], 1969
- Eseuri, cronici, memorial* [ausgewählte Essays], hrsg. von Cornelia Ștefănescu, 1972
- Teatru* [Theaterstücke], hrsg. von Vasile Mîndra, 1987
- Publicistică: articole, cronici, eseuri. 1926-1928* [Publizistik 1926-1928], hrsg. von Cornelia Ștefănescu, 1994
- Opere* [Werke], 1. Band, hrsg. von Cornelia Ștefănescu, 1994
- Jurnal 1935-1944*, 1996
- Jurnal de epocă* [ausgewählte Essays], hrsg. von Cornelia Ștefănescu, 2003

Der Herausgeber möchte sich bei folgenden Personen für ihre Unterstützung und ihren Rat bedanken: Anna Dimitrijevic (University of Oxford), Michèle Hechter (Paris), Heide Lipecky (*Sinn und Form*, Berlin), Norman Manea (Bard College, New York), Maria Matschuk (Aufbau-Verlag, Berlin), Tatjana Michaelis (Hanser Verlag, München), Victor Rizescu (Universität Bukarest), Leon Volovici (Hebrew University, Jerusalem). Uta Rupprecht vom Claassen Verlag sei für ihre gründliche Lektorierung, Gaby Coldewey (Berlin) für die Erstellung der Zeittafel, Anke Schönebeck (Berlin) für ihre Korrekturarbeiten gedankt. Bei Jakob A. Bertzbach (Humboldt-Universität, Berlin) bedanke ich mich für die Erstellung des Personenregisters und die Korrekturarbeiten, bei Claudia Dathe (Kiewer Polytechnisches Institut) und Uwe Dathe (Schewtschenko-Universität, Kiew) für ihre wertvollen Hinweise. Das historische und zeitgenössische Wissen meines Vaters, Nubar Kanterian (München), war von unschätzbarem Wert. Nicht zuletzt möchte ich mich bei Roland Erb (Leipzig) und Larisa Schippel (Humboldt-Universität, Berlin) für ihre ausgezeichnete Mitarbeit bedanken.

Edward Kanterian, Oxford, November 2004



Anmerkungen, Zeittafel und Personenregister ab Seite 809

1935

Dienstag, 12. Februar

Zehn Uhr abends

Das Radio auf Prag eingestellt. Soeben habe ich von Bach ein *Konzert in G-Dur für Trompete, Oboe, Cembalo und Orchester* gehört. Nach der Pause folgt, ebenfalls von Bach, ein *Klavierkonzert in g-Moll*.

Bach, immerzu Bach. Gestern Abend hörte ich, während ich einen langen Brief an Poldy schrieb, vom Sender Lyon – den ich zum ersten Mal äusserst klar empfangen konnte – das *Vierte Brandenburgische Konzert*. Danach ein Klavierkonzert von Mozart.

Ich war beim Augenarzt. Er hat mir zu einer Brille geraten, und nun trage ich eine. Ich sehe damit sehr verändert aus und komme mir hässlich vor.

Amüsant war es, als ich ihm meinen Namen nannte. Er sagte, man habe bei ihm in der Familie viel über meinen Roman *Seit zweitausend fahren* gesprochen, den er selbst aber nicht gelesen hat. Er habe viele Leute auf mich schimpfen hören. Ich merke daran, dass meine Sache tatsächlich verloren ist. *Wie ich zum Hooligan wurde* dringt nicht bis in die Kreise vor, in denen ich, und auch das nur aufgrund von Gerüchten, beschimpft werde.

Von einer Begebenheit, die beweist, welches Ausmass mein «Fall» im Bewusstsein der Öffentlichkeit annimmt, erzählte mir Samy Herscovici

am Sonntag in Tãrgoviste, wo ich einen Vortrag hielt.

Der Buchhändler, der die Eintrittskarten für meinen Vortrag verkaufte, sagte zu einem Kunden: «Sebastian? Ach, dieser Saujude, der sich hat taufen lassen.»

Gestern Abend sollte Nae Ionescu in der Königlichen Stiftung über «Die nationale Solidarität» sprechen. Der Vortrag wurde ihm von der Regierung verboten.¹⁹ Die Studenten wurden auf den Bürgersteig vor dem Palast abgedrängt, wo sie buhten, brüllten und sangen. Dann trieb man sie weiter bis zum Platz des Athenäums, wo Nae, den sie auf ihre Schultern gehoben hatten, barhäuptig, im Mantel mit Wolfspelzkragen, zu ihnen sprach.

«Fesch hat er ausgesehen, der Nae», erzählte mir Nina Eliade. Es gab Schlägereien und Prügel, Knallkörper flogen. Angeblich wurden sogar Gewehrsalven in die Luft abgegeben.

In den Zeitungen von heute kein Wort darüber.

Geschmacklos ist die Sondernummer, welche die *Credinta* Nae gewidmet hat. Petru Manoliu, Sandu Tudor und Zaharia Stancu schreiben über Nae Ionescu!²⁰

So weit ist es schon gekommen!

Montag, 18. Februar

Gestern Abend habe ich aus Stuttgart zwei Konzerte für Orgel und Orchester von Händel in B-Dur und g-Moll gehört. Sie erinnerten sehr an Mozart und Haydn. Ob ich den einen vom anderen unterscheiden könnte?

Seit einer Woche Anzeichen eines politischen Umschwungs in der Anwaltskammer. Für einige Veranstaltungen gibt es jetzt den «*numerus clausus*».²¹ Vorgestern, am Samstag, sprach auch Istrate Micescu²², der sich der Bewegung endgültig angeschlossen hat ... Genau eine Woche nach Erscheinen meines Interviews mit ihm. Ich habe einfach kein gutes Händchen bei diesen Dingen.

Was für Menschen! Als wären sie aus Weichkäse ... Micescu sagte vor einigen Tagen zu mir: «Wenn du wissen willst, wer mein Meister in der Politik ist, bitte, es ist Alain.»²³

Früher sprach er zu mir über die Freiheit, über den Widerstand des Einzelnen gegen den Staat, über die Dummheit der Idee vom «kollektiven Weg», einer Idee, die in Diktaturen ausgenützt wird.

Und heute ist er ein Antisemit, der sich der «Nationalen Revolution» angeschlossen hat.

Auch hier ist die Hand Nae Ionescus am Werk. Micescu hat Froda gegenüber bekannt, dass er vor seiner Konversion von Nae besucht wurde, der ihn drängte, die Leitung der Angelegenheit in der Anwaltskammer zu übernehmen. So also will der Professor ein neues Rumänien schaffen.

Was für eine lächerliche, grässliche, erschreckende Sache, auf die alle so viel Wert legen, einschliesslich Naes ...

Doch jetzt ist der Frühling gekommen. Gestern war ich mit Benu in Băneasa. Es wehte ein lauer Märzwind, die Sonne schien, ich fühlte mich jung. Seit Langem habe ich nicht so lebhaft den Wunsch verspürt, glücklich zu sein.

Sonntag, 17. März

Mitternacht

Ich komme todmüde vom Bahnhof (heute früh um sechs bin ich aufgestanden, um nach Brăila zu fahren, jetzt komme ich zurück). Doch ich will diesen Bericht, den zu schreiben ich mir schon im Zug fest vorgenommen habe, nicht auf morgen verschieben.

Ich war auf Zugfahrt mit Nae Ionescu. Er fuhr nach Galati, um einen Vortrag zu halten (über «Zeichen und Symbole»). Vormittags nichts von Interesse, wir haben im Abteil die Zeitungen gelesen, über Politik gesprochen, haben uns mit einem jungen Mädchen unterhalten, das uns angesprochen hatte. In Brăila stieg ich aus, und wir verabredeten, am Abend wieder gemeinsam zurückzufahren.

Tatsächlich trafen wir uns abends wieder im gleichen Abteil. Mit uns fuhr auch Professor Vechiu, der Chef der Argetoianisten²⁴ in Brăila. Wir assen zu dritt im Speisewagen zu Abend, wo uns Nae eine mordsmässige politische Standpauke hielt.

Er habe die Bewegung Vaidas²⁵ initiiert. (Vor zehn Tagen hat er mir das glatte Gegenteil versichert.) Er und die Garde werden Vaida unterstützen, ohne allzu direkt mit ihm zusammenzuarbeiten. Nae sieht ein, dass der «*numerus valachicus*» in der Tat eine agitatorische Plattform ist, keineswegs ein Programm. Er gibt zu, dass das so nicht anwendbar ist. «Solche Dinge könnten nur bei einer fundamentalen Veränderung der politischen Landschaft zu Konsequenzen führen.»

Sein Plan ist sehr einfach. Einstweilen Tătărescu²⁶ an der Regierung lassen. Sagen wir, noch drei Monate, bis Vaidas Bewegung eine Basis und Mitglieder gewonnen hat. Dann eine Regierung Vaida, die den Gardisten 60 Sitze und den anderen Parteien je 10-25 abgeben muss, so dass «die Opposition Ihrer Majestät von der Garde gebildet wird». Logischerweise wird beim Sturz der Regierung Vaida die Nachfolge den Gardisten zufallen.

Ich weiss nicht, welche Chancen dieser Plan haben könnte. Ich halte sie für begrenzt und ihn für einen Phantasten. Zugegeben, es klingt ziemlich logisch.

Was mich an Nae etwas deprimiert hat, war der Ton, in dem er all das erzählte. Wie berechnend, durchtrieben und unerträglich. Was er zu Averescu²⁷ gesagt habe, wie er Gheorghe Brătianu²⁸ hinters Licht geführt habe, wie er sich in Brasov mit Vaida gekabbelt habe ...

«Ich hab sie total verarscht.»

Seine Vorlesungen sind mir entschieden lieber.

Bei der Rückkehr ins Abteil wurde es vollends peinlich. Was für ein Schmierenkommödiant dieser Mann doch sein kann! Im Abteil sassen zwei Obersten. Er kam mit ihnen ins Gespräch und hielt ihnen eine Standpauke, die sie ganz verdatterte. Ich sah den Triumph auf seinen Lippen, die Befriedigung darüber, dass er die Obersten völlig verblüfft hatte. Ein paar jener erstaunlichen rhetorischen Kniffe, auf die er sich versteht und mit denen er – zur Überraschung und zum Erschrecken des Zuhörers – eine Diskussion über eine lokale Frage in ein Problem von weltgeschichtlicher Bedeutung umschlagen lassen kann.

Man sprach über die Möglichkeit eines französisch-deutschen Krieges. «Dummheiten! Die eigentliche Partie findet in Singapur statt. Dort spielt Europa seinen Joker aus. Und es kann ihn ohne Deutschland spielen. So sieht's aus!»

In Singapur? Vielleicht. Auf jeden Fall ein Geistesblitz in der Diskussion, noch bevor man das Problem näher ins Auge fassen kann.

Die Obersten warfen sich Blicke der Bewunderung, des Erstaunens zu, wie von der Wahrheit erleuchtet. Nae fühlte es und gefiel sich in diesem Scheinwerferlicht.

Im Laufe einer Stunde erzählte er alles, was ich von ihm wusste. Wie er die Revolution von München erlebt hat, wie er den revolutionären Ministern die Reden schrieb, wie die Revolution mit der Geldfabrik von Dachau ihr Ende fand, wie sich Oberst Epp benommen und gekleidet hat usw. usf., Dinge, die ich vor Jahren, baff vor Staunen, in seinem Büro in der Redaktion des *Curvantul* gehört hatte.

Dann ging er zu den aktuellen Ereignissen über. Dem polnischen Aussenminister Beck habe er in Warschau gesagt, dass eine Annäherung an Deutschland nötig sei. Karl Radek habe er erklärt, dass der Nachfolger Stalins Dschingis Khan sein werde. In Berlin habe er einem General gesagt, dass ... Und einem Minister habe er wiederum dargelegt, dass ...

«Und kennen Sie Hitler persönlich?»

(Diese Frage eines der Obersten platzte mitten in Naes schwungvolle Rede. Ich weiss nur zu gut, dass er Hitler niemals getroffen hat. Das hat er uns deutlich im vergangenen Jahr und auch noch im Sommer gesagt. Doch konnte er es wagen, diesen vor Bewunderung starren Oberst zu enttäuschen?)

«Ja. Ich hab ihn gesehen. Ein grosser Politiker, mein Herr. Sehen Sie, Trotzki, der wahnsinnig intelligent ist, und Stalin, der ein Dummkopf ist ... (Themawechsel wohl aus Vorsicht, aber die Lüge blieb stehen, eine Lüge aus reiner Geltungssucht, weil er es nie über sich bringt, den Ruhm zu schmälern, den er einmal erreicht hat. Was für ein Kindskopf!)

Fünf Minuten später fragt ihn auch Vechiu: «Sind Sie Hitler begegnet?», und er antwortet noch einmal mit «Ja» und geht rasch zu etwas

anderem über, ich weiss nicht, ob aus Verlegenheit oder aus Langeweile darüber, dass er vielleicht allzu viel von dieser Geschichte erfinden müsste.

Er sah genau so aus, wie er vor 15 Jahren im Café Capsa²⁹ ausgesehen haben muss, als er dort seine Plauderstunden hielt. Jung ist er geblieben, der gute, alte Nae Ionescu.

Samstag, 30. März

Die gestrige Vorlesung Naes war erdrückend. «Eiserne Garde» hier und «Eiserne Garde» dort, links und rechts, überall «Eiserne Garde» – ohne jegliche Nuancen, Einschränkungen oder Entschuldigungen. «Politik ist ein ständiger Kampf. Es liegt im ureigensten Wesen einer Partei, alle anderen beseitigen zu wollen. In letzter Konsequenz ist ‚Innenpolitik‘ etwas Unsinniges. Es kann nichts anderes geben als die Eroberung der Macht, ihre vollständige Übernahme und die Verschmelzung der Partei mit dem ganzen Kollektiv. Von da an geht es nur noch um Haushaltspflege, da jede Möglichkeit der Gegenreaktion ausgemerzt ist. ‚Nation‘ nennt man ein Kollektiv, das die Idee des Krieges in sich birgt. Eine Nation definiert sich durch die Gleichung Freund-Feind.» Und so weiter...

Ich hätte ihm gern gesagt, in was für ungeheure Widersprüche zu sich selbst er sich damit verwickelte, aber er hatte es eilig und ging nach der Vorlesung sofort weg.

Seine ganze Häresie geht von einer furchtbaren, barbarischen Abstraktion aus: dem «Kollektiv». Noch kälter, summarischer, künstlicher als die Abstraktion «Individuum». Er vergisst, dass er von Menschen spricht. Er vergisst, dass diese Menschen Leidenschaften haben, dass sie, was immer er auch davon halten mag, den Wunsch nach Freiheit, ein Bewusstsein ihrer individuellen Existenz besitzen.

Und noch deprimierender ist, dass all diese Theorien von einem primitiven politischen Kalkül bestimmt sind. Ich bin überzeugt, wenn er gestern so gesprochen hat – mit solchen politischen Andeutungen und so peinlich hitlerfreundlich –, dann nur, weil unter den Zuhörern in der ersten Reihe jemand von der «Eisernen Garde» in nationalistischer Tracht sass. Ich spürte, dass er speziell für diesen Legionär sprach.

Habe sehr viel Bach gehört in letzter Zeit. Letzten Sonntag die *Matthäuspassion* im Athenäum. Wie sehr ich diese Musik liebe. Auf jeden Fall bin ich jetzt in der Lage, ein Stück von Bach als solches zu erkennen.

Seit drei Wochen habe ich unzählige Sachen von ihm auf verschiedenen Sendern gehört. An einem Abend aus Warschau das *Konzert in d-Moll für zwei Violinen*, das *Konzert in d-Moll für drei Klaviere* und noch ein einfaches Klavierkonzert, ebenfalls in d-Moll. Aus Stuttgart das *Brandenburgische Konzert Nr. 5*, zwei Kantaten und ein *Trio für Cembalo, Violine und Viola da gamba*. (Am gleichen Abend aus Warschau von Debussy eine wunderbare Sonate für Flöte, Cello und Harfe.) Danach zwei *Präludien und Fugen für Orgel* aus Bukarest. Am vergangenen Montag aus Budapest das *Brandenburgische Konzert Nr. 2*, eine Arie und eine Kantate, und schliesslich am Dienstag, wieder aus Prag, das *Brandenburgische Konzert Nr. 3* und noch ein *Konzert in E-Dur*. Aus Berlin hörte ich an einem Abend ein paar Orgelstücke von Bach, ich entsinne mich nicht mehr, welche, und ein *Konzertstück für Violoncello solo*, herzerreissend, ruhig und ernst.

Und dann sehr, sehr viele Stücke, an die ich mich nicht erinnern kann. (Aus Stuttgart etwa zwei- bis dreimal in der Woche Bach-Musik nach 1 Uhr nachts. Gleichfalls aus Stuttgart an einem Abend eine köstliche Wiedergabe der *Kleinen Nachtmusik* von Mozart.)

Schliesslich schon vor etwas längerer Zeit aus Wien ein denkwürdiges *Konzert für zwei Violinen*. Eine Sonate von Händel. *Variationen auf ein altes Thema von Nsaye*, eine Sonate von Philipp Emanuel Bach.

Ein kalter, regnerischer, um nicht zu sagen trübsinniger Frühling ...

Sonntag, 7. April

Wahlen im Nationalen Schriftstellerverband. Was für ein Elend! Ich kann es mir nicht verzeihen, dass ich dieses Spiel auch nur für eine Sekunde ernst nahm.

Sobald du auf dein Alleinsein verzichtest, ist alles verloren.

Donnerstag, 11. April

Ich habe heute Abend aus Prag ein Konzert mit Bruno Walter gehört. Die Ouvertüre zu Glucks *Iphigenie in Aulis*, ein *Violinkonzert in G-Dur* von Mozart (ich glaube, ich hörte es zum ersten Mal) und die *Neunte Sinfonie* von Beethoven. Der Mozart kam mir unerhört fein und melodios vor.

Die Universitäten wurden geschlossen. Ich kann also morgen nicht zu Naes Vorlesung gehen.

Ich habe grauenvolle Szenen auf der Strasse miterlebt. Diese Bestien.³⁰

Sonntag, 14. April

Gestern um ein Uhr kam Leni und holte mich von der Redaktion ab. Der Tag war so schön, als sei es schon Mitte Juni. Sie sah wunderbar aus. Ein graues Kostüm, Schuhe, Handtasche, eine kleine Schleife um den Hals, die Krempe des blauen Huts. Sie legt mir gegenüber eine gewisse Schüchternheit an den Tag, die sie ernst wirken lässt.

Sie sprach zu mir über ein Liebesverhältnis, das ich, wie man ihr erzählt habe, schon seit Langem in Brăila unterhielte.

«Deshalb habe ich dich nicht mehr angerufen. Ich erkläre mir daraus deine ganze Zurückhaltung. Ich wollte dir nicht zur Last fallen.»

Ich protestiere. Ich sage ihr, dass nichts davon wahr sei.

Sie: «Warum dann dein Schweigen?»

«Nun ... Ich sagte mir: Junge, sei vernünftig. Das ist meine natürliche Zurückhaltung.»

«Das heisst also: Vorsicht», erwidert sie.

«Vorsicht, wenn du so willst, doch ich glaube eher, dass es eine richtige Selbsteinschätzung ist. Es hiesse sonst, zu viel zu erwarten. Dinge, die ich nicht verdient habe.»

«Du weisst nicht, was du verdienst und was nicht; vor allem weisst du nicht, was ein anderer über dich denkt.»

Wir gingen im Cismigiu-Park spazieren, und ich war stolz darauf, wie schön sie ist. Es könnte ein Liebesverhältnis werden.

Donnerstag, 18. April

2.30 Uhr nachts.

Ein ereignisreicher Tag. Besuch bei Leni. Wir lieben uns. Wir haben es uns gesagt. Sie ist schön und jung, sie besitzt eine wunderbar einfache Ausdrucksweise – und die Tatsache, dass sie von selbst auf mich zukommt, scheint mir unfassbar.

Aber vorsichtig ist es nicht, und ich weiss nicht, wie ich da jemals wieder herauskomme. Wie viel hat mir mein übliches Missgeschick schon verdorben! Ich hatte so vieles in mir, um glücklich zu sein. Ich besass eine ausserordentliche Leichtigkeit, ohne unnötige Aufregungen, ohne Komplikationen. Und all das ist mir mit siebzehneinhalb auf entsetzliche Weise zerbrochen. Ich verspüre manchmal Widerwillen, meistens aber Mitleid mit mir selbst. Warum, Herr, warum?

Ich wäre so gern glücklich und würde so wenig dafür verlangen.

Am Abend zusammen mit dem Ehepaar Nenisor, zuerst bei ihnen zu Hause und dann im Zissu³¹. Wir haben getanzt. Weil ich mich auf der Fahrt nach Hause damit vergnügte, auf die Hupe zu drücken, sagte Leni: «Du hast so viel von einem Kind in dir und bist dennoch so müde vom Leben.»

Für jemanden, der mich erst seit zehn Tagen kennt, eine überraschend treffende Bemerkung. Ja. So ist es. Erschreckend ist die Gelassenheit, mit der ich den Gedanken an den Tod akzeptiere.

Sonntag, 21. April

Spaziergang mit Leni und ihrer Freundin Jeni Crutescu auf der Chaussee. Der erste Frühlingmorgen nach so vielen Regentagen. Es war warm, sehr grün, sehr gelb. Im Flora haben wir Wermut getrunken und

einen Imbiss zu uns genommen. Leni ist wunderbar gekleidet. Die Leute drehten sich nach uns um, und ich war wieder stolz, dass ich an ihrer Seite ging.

Doch nach dem Essen empfand ich ein unwiderstehliches Bedürfnis, sie wiederzusehen – was überhaupt nicht gut ist, denn ich beginne sie ernstlich zu lieben, und wie soll ich da wieder herauskommen?

Dienstag, 23. April

Ich habe sie bei einem Fussballspiel (Venus-Juventus) getroffen, wo sie sich verspätete, weil sie Theaterprobe für die kommende Premiere hatte.

Ich kann mir ihr Interesse für mich nicht erklären. Sie ist so schön – und ich bin so schlecht gekleidet, so unbeholfen. Ich werde mir der Tatsache bewusst, wie einfach diese Liebe sein könnte, wie erholsam.

Mittwoch, 22. Mai

Diniert bei Blank mit Leni, Froda, Madame Blank, einem Unbekannten und zwei jungen Frauen, einer braunhaarigen, nicht gerade hübschen Wienerin und einer blonden Südamerikanerin, deren Französisch einen köstlichen englischen Akzent hatte.

Kaffee und Kognak auf der Terrasse zum Innenhof. Geruhsame Atmosphäre, ein sachte wehender Wind. Blank ein Schmierenkomödiant, Leni zu meiner Überraschung verlegen, ihre Gesten und Bewegungen zugleich von einer bezaubernden Schlichtheit. Sie ist sehr scheu, was ich ganz und gar nicht vermutet hätte. Behauptet, meine Anwesenheit würde sie einschüchtern.

(Gestern, beim Fussballspiel im O.N.E.F.-Stadion, war sie lange Zeit nervös, schweigsam, «melancholisch», doch sie wurde plötzlich redselig, mitteilend und fast laut, als sich Ronea vom Theater Regina Maria zu uns gesellte, mit dem sie bestimmt früher einmal geschlafen hat. Ihre unvermittelte «*mise à raise*»³² machte mich wütend. Doch der Fehler liegt wohl nicht bei ihr, sondern bei mir, der ich einfach zu kompliziert und im Grunde für sie, die sich mir gegenüber vom ersten Moment an so einfach und unkompliziert verhalten hat, unverständlich bin.)

Ich wollte aber etwas anderes erwähnen. Ich wechselte einige Worte mit der blonden Südamerikanerin, die schon genügt hätten, um eine Filmfigur zu entwerfen. Sie sagte Folgendes zu mir:

«Ich bin Südamerikanerin. Wo ich lebe? So ziemlich überall. Schauen Sie, gerade komme ich aus Wien und werde nun hier zwei Wochen verbringen. Dann kehre ich nach Wien zurück, wo ich meinen Gatten treffe, der gerade auf Geschäftsreise in Afrika ist. Nein, ich lebe nicht in Deutschland. Ich habe ein Haus in Hamburg, aber dort war ich seit drei Jahren nicht mehr. Den Sommer werde ich am Rhein verbringen. Wir haben dort eine Villa. Danach geht es vielleicht weiter nach Nordafrika, wo wir auch eine kleine Residenz haben.»

«Aber dann leben Sie doch auf dem ganzen Globus», meinte ich.

«Aber nein, sicher nicht», sagte sie mit aufrichtiger Bescheidenheit.

Seltsame Menschen. Und wir vegetieren ein ganzes Leben auf Strassen mit Namen wie «Heilige Apostel», «Popa Tatu» und «Radu-Vodă» dahin!

Montag, 10. Juni

Ich muss Poldy besuchen! Die Reise, die mir anfänglich ausgeschlossen erschien, muss möglich sein. Die Dinge müssen geklärt werden, damit ich wenigstens in dieser Angelegenheit weiss, wo ich stehe. Wie komisch wäre es, wenn es sich nur um etwas Medizinisches handeln würde!

Aber nein. Ich mache mir keine allzu grossen Illusionen. Ich will aber Bescheid wissen.

Ich habe mich wie ein Dummkopf auf eine Geschichte eingelassen, von der ich von Anfang an wusste, dass sie zu nichts führt. Nun bin ich verliebt, eifersüchtig auf alle Männer, mit denen sie geschlafen hat, jeden Augenblick in Sorge darüber, was sie tut oder tun könnte, glücklich, wenn sie lächelt, unglücklich, wenn sie zu lustig ist, zitternd, wenn ich ihre Stimme am Telefon höre. Ich finde mich wieder in einem Hin und Her der Gefühle, wie ich es seit Langem nicht mehr erlebt habe, nicht mehr seit der Zeit mit Jenny, in den intensivsten Momenten meiner Lie-

be für sie: an den Vormittagen, wenn alles ganz einfach und unwichtig ist, wenn es mir egal ist, ob ich sie sehen werde oder nicht, und an den von Melancholie erfüllten Abenden, voller Sehnsucht danach, sie zu treffen, ein physisches, direkt im Herzen angesiedeltes Verlangen.

All das nimmt die Form einer komischen, pennälerhaften, jugendlichen Sentimentalität an. Mich empört der Gedanke, dass sie inzwischen eine Menge dummer Sachen anstellt, die sie in ihrem banalen Leben der Vergnügungen, Spaziergänge, Frivolitäten amüsieren oder aufregen. Es ist überaus wahrscheinlich, dass sie in der Zwischenzeit mit dem einen oder anderen ins Bett geht – und ich bin dumm genug, voller Ernst und lächerlichem Ungeschick mit ihr über allerlei verwickelte «Probleme» zu sprechen.

Sie, die sich nur auf einen weiteren Mann eingestellt hatte, scheint meines Zögerns, meiner allzu grossen Komplikationen überdrüssig zu sein. Und ich leide wie ein Kind unter den vielen sinnlosen Nichtigkeiten.

Sie ist gewissermassen ein «leichtes Mädchen». Werde ich sie eines Tages in meiner Junggesellenwohnung empfangen können, um sie zu vögeln, mit ihr ein Glas Wein zu trinken, eine Zigarette zu rauchen, eine Schallplatte aufzulegen und ihr gleichgültig, allenfalls leicht amüsiert, zuzuhören, wie sie von ihren verflossenen Liebhabern erzählt? Wenn ja, dann wäre die Sache vollkommen. Auch das ist eine Art Glück, und ich wäre zweifellos glücklich.

Und wenn ich es nicht kann? Dann ist es eine weitere verpfuschte Geschichte, und Schluss damit.

Auf jeden Fall, so wie die Dinge stehen, geht es mir ziemlich schlecht. Empörend und trivial ist die Tatsache, dass ich ihr heute das Tagebuch von Barbeilion³³ geschenkt habe, dieser Frau, über die mir Berariu vor zwei Monaten sagte: «Geh zu ihr – da bist du sicher –, sie treibt es mit jedem.»

Und wahrscheinlich hatte er Recht.

Morgen treffe ich sie. Sonntag fährt sie ab.

Mit Jenny habe ich auf jämmerliche Weise Schluss gemacht. Das arme Mädchen!

Dienstag, 11. Juni

Sie sollte mich anrufen, und sie hat es nicht getan. Alles kann damit auf die einfachste Weise zu Ende gehen. Jeder Schritt von meiner Seite ist mehr als lächerlich und mehr als unklug.

Ich sollte begreifen, und ich habe sehr gut begriffen, dass es unangemessen ist, hier jede kleine Schweinerei, die mir in dieser «Liebesgeschichte» zustösst, niederzuschreiben. Fertig und aus!

Vier Stunden später

Dämmer als jeder frisch Verknallte, denn ich habe keine der üblichen Entschuldigungen.

Ich war trotzdem bei ihr (nachdem ich sie zweimal angerufen hatte – das erste Mal schlief sie, das zweite Mal war sie zum Einkäufen in die Stadt gegangen) und habe ihr gesagt – übrigens ziemlich gelungen, mit vollendeten Gesten, mit Erbitterung und ausdrucksvoller Stimme –, dass ich sie liebe.

Dann bin ich gegangen, denn um Viertel nach acht erwartete sie jemanden.

«Ich habe mich in der Zeit geirrt», sagte sie treuherzig.

Ich bin ein Esel.

Donnerstag, 13. Juni

Der Zufall will es, dass ich gerade einen Band von Proust wiederlese – den zweiten Teil von *Albertine disparue*.

Es gibt so viele Dinge, die mich skeptisch machen müssten hinsichtlich meiner «Liebesleiden». Ich weiss natürlich, dass sie vorübergehen werden, ich weiss, dass ich sie vergessen werde, ich weiss, dass sie lächerlich sind und dass sie mir eines Tages nicht einmal mehr lächerlich vorkommen werden, so gleichgültig werden sie mir sein – und dennoch, diese vernünftigen Worte und diese Überlegungen, von denen ich weiss, dass sie objektiv richtig sind, ändern nicht das Geringste an der augenblicklichen Depression, dem unsinnigen Bedürfnis, sie zu sehen, und dem physischen Schmerz, weil ich unaufhörlich an sie denken muss und bestimmte Augenblicke wiedererlebe, die mir auf einmal rätselhaft erscheinen und die ich entschlüsseln möchte.

Ich frage mich zum Beispiel, was an dem Tag geschehen ist, an dem ich bei Blank zum Essen war. Er nahm sie beiseite, legte ihr den Arm um die Hüfte und besprach etwas mit ihr. Später, nach dem Essen, habe ich bei ihr angerufen. Beim ersten Anruf schlief sie gerade, beim zweiten Anruf war sie ausgegangen. Irgendetwas sagt mir, dass er sich nach dem Essen mit ihr getroffen hat, und dass sie, als er sie beiseite nahm, ein Stelldichein verabredeten.

Auch am folgenden Abend – Montag, glaube ich, als wir das Picadilly verliessen, wo ich sie zufällig getroffen hatte (sie war mit Jeni Crutescu zusammen), habe ich sie bis zu einer Telefonzelle gebracht; sie blieb stehen, um zu telefonieren – mit wem?

Was für dumme Befürchtungen, wie kindisch, wo ich doch weiss, dass alles an diesem Spiel sinnlos ist, altbekannt und eintönig. Doch das zu wissen, ist kein Heilmittel, denn die Phasen eines Typhusfiebers genau zu kennen, bewahrt einen nicht davor, daran zu erkranken.

Montag, 17. Juni

Die Lektüre von *Albertine disparue* hat mir ganz überraschend wieder Lust auf Proust gemacht. Ich werde vielleicht noch einen Band aus *Le temps retrouvé* lesen, dann den zweiten Band von *Du côté de chez Swann*, und vor allem *Un amour de Swann* (dem ich durch die eigenen Erlebnisse in den letzten drei Wochen nähergekommen bin), und schliesslich auch einiges aus *À l'ombre des jeunes filles ...*

Unterdessen habe ich Gefallen an der Lektüre eines Buches über Marcel Proust von Robert de Billy gefunden. Es ist selbst nicht allzu interessant, doch es enthält einige unbekannte Briefe und Fotografien. Es tut mir Leid, dass ich das Buch nicht behalten kann (es gehört Nenisor), doch ich will hier etwas daraus festhalten:

«*Cette façon de projeter la lumière sur un fait divers, des hauteurs dissemblables, et avec des puissances dissemblables, chandelle ou phare, jusqu'à ce que aparaissent en profondeurs toutes les valeurs psychologiques qu'il est susceptible de manifester, est caractéristique de la méthode proustienne*»³⁴ (Seite 12).

«*Cette poursuite du volume à travers la diversité des formes ...*»³⁵
(Seite 13).

«*... n'est-il pas plus simple d'attribuer à l'étude de la valeur aristocratie, plutôt qu'au snobisme le goût qu'il avait pour la société des familles dont les racines plongent dans le passé et que les années ont amenées vivantes jusqu'à nous avec d'étranges modifications de leur texture spirituelle*»³⁶ (Seite 86).

Ein Zitat aus Prousts Vorwort zu seiner Übersetzung von John Ruskins *Sesame and Lilies*, das sein eigenes Schreiben perfekt charakterisiert:

«*J'ai cru pouvoir noter jusqu'à sept thèmes dans la dernière phrase. En réalité, Ruskin y range l'une à côté de l'autre, mêle, fait manœuvrer et resplendir ensemble toutes les principales idées – ou images – qui ont apparu avec quelque désordre au long de sa conférence. C'est son procédé. Il passe d'une idée à l'autre sans aucun ordre apparent. Mais, en réalité, la fantaisie qui le mène suit ses affinités profondes qui lui imposent, malgré lui, une logique supérieure. Si bien qu'il se trouve avoir obéi à une sorte de plan secret qui, dévoilé à la fin, impose rétrospectivement à l'ensemble une sorte d'ordre et le fait apercevoir, magnifiquement étagé jusqu'à cette apothéose finale.*»³⁷

Am Freitag habe ich Nae getroffen. Eine völlig unpolitische Unterhaltung. Er hat mir von seiner letzten Vorlesung an der Fakultät erzählt, bei der ich gefehlt habe und die herausragend gewesen sein muss. Eine Revolution der Logik, eine völlige Revision dieser Disziplin. Etwas Epochales ... Die Logik der Kollektive wird im Vergleich zur formalen Logik das, was die Physik Einsteins im Vergleich zu Newton ist! Er hat über eine Stunde lang mit mir gesprochen und mir die ganze Vorlesung wiederholt, das Ganze mit dem ironischen Lächeln und der leicht simulierten Lässigkeit, die ihm so gut stehen.

Es war ein schöner Nachmittag, und auf jeden Fall habe ich mich gefreut, dass er wenigstens gegen Ende die Politik und die «Eiserne Garde» hat seinlassen.

Er ist zweifellos der interessanteste und vielseitigste Mensch, den ich

kenne. Dies trotz alledem, was geschehen ist und noch geschehen wird. In moralischer Hinsicht ernüchtert er mich, aber in intellektueller Hinsicht enttäuscht er mich nie.

Leni ist heute früh abgefahren. Jetzt ist es fünf Uhr nachmittags – sie müsste schon auf See sein, denn ihr Schiff sollte um zwei den Anker lichten.

Ich habe sie Samstagnachmittag getroffen, nur eine Dreiviertelstunde lang, und sie hat versucht, die Irritationen der letzten Tage mit vielen kleinen, zärtlichen Gesten, mit Händedrücken und aufmerksamen Blicken wieder gutzumachen – was ihr auch gelungen ist. Sie hat mich demonstrativ geduzt, mit der deutlichen Absicht, mir zu zeigen, dass unsere Liebe beschlossene Sache sei.

Jetzt, nach ihrer Abfahrt, hat mein Fieber plötzlich nachgelassen, wenn auch nicht vollständig. Ich hoffe, dass ich mit genügender Ruhe die beiden Monate ihrer Abwesenheit ertragen kann. Ich hoffe zugleich, dass ich sie nicht etwa vergesse, aber dass ich zu meiner einstigen Ausgeglichenheit zurückkehre, als es noch etwas Angenehmes war, sie zu kennen, sie zu treffen und mit ihr zu sprechen, ohne Komplikationen und ohne das Problem, sie nicht vergessen zu können, sobald der Telefonhörer aufgelegt oder «Auf Wiedersehen» gesagt war. Ich bin mir übrigens über sie im Klaren und glaube, dass ich nicht mehr viel ändern muss an dem Bild einer blonden, sympathischen, etwas frivolen, eher neugierigen denn sinnlichen Frau, die fröhlich ihren persönlichen Egoismus pflegt, der sich nährt von der Verehrung einiger ziemlich unterschiedlicher Personen, Frauen und Männer, von denen sie verlangt, dass sie ihr ohne Einsatz an Gefühlen zu Diensten sind, wofür sie ihnen ein unkompliziertes Lächeln schenkt. Ein kleines reizendes Ungeheuer, dem gegenüber alle meine bisherigen Überlegungen von lächerlicher Unangemessenheit waren.

Ich denke mit Vergnügen an sie, genieße die Erinnerung und hoffe, dass die Zeit mir die schmerzlichen Augenblicke vergessen hilft.

Samstag, 20. Juli

Es ist zu warm, um zu schreiben. Ich hätte hier in der letzten Zeit gern wenigstens ein langes Gespräch mit Nae notiert und dann, davon unabhängig, einen sehr komplizierten Traum, an den ich mich im Laufe der Nacht noch sehr genau erinnerte, so dass ich ihn nach dem Erwachen mehrmals rekapitulierte. Aber jetzt, nachdem ein paar Tage vergangen sind, habe ich nur ein paar vage Bruchstücke in Erinnerung behalten.

Ein trostloser, unfruchtbarer Monat ohne den geringsten Ertrag. Die drei Tage in Constanta, die erholsam sein sollten, waren unheilvoll für mich. Ich bin krank zurückgekehrt. Ich hatte 41 Grad Fieber. Bis heute bin ich nicht wiederhergestellt ... Und ich habe keinerlei Lust zu irgendetwas. Asche und Kleister – das ist alles.

Ich bin jetzt leider vollkommen kuriert von Sehnsucht und Liebesverlangen.

Sonntag, 21. Juli

Ein Traum, den ich jetzt gleich, kurz nach dem Aufwachen, notieren möchte:

... Ich lese einen überaus lobenden Artikel von Crevedia³⁸, ich meine in der *Porunca Vremii*, über Dinu Brătianu³⁹.

... Bin zu Hause bei Dinu Brătianu. Halte eine Schüssel voller Wasser oder etwas Ähnliches in den Händen. (Vielleicht doch keine Schüssel voller Wasser.) Verlegen stelle ich sie auf dem Tisch ab. Er gibt mir die Hand, ich sage ihm, wer ich bin, er erkennt mich und ist äusserst liebenswürdig.

Dann bin ich im Zimmer nebenan, wo mehrere Leute anwesend sind. Vielleicht eine Art Beratung. Dinu Brătianu sagt, dass er sich heute habe fotografieren lassen. Ich sage ihm, dass ich ein gutes Foto von ihm in einem Schaufenster des Julieta-Geschäfts gesehen habe. Er wundert sich, weil er seit Jahren nicht mehr fotografiert wurde. Doch ich bestehe auf meiner Geschichte.

«Das besagte Schaufenster», sage ich, «ist ein Fragment der Wirklichkeit, und sei es auch nur für einige Stunden. Wann immer Sie etwas

Bedeutendes leisten, etwa eine Rede halten oder einen Brief an Premier Tătărescu schreiben, taucht Ihr Foto im Schaufenster auf.»

Meine Äusserung scheint ihre Wirkung nicht zu verfehlen, denn alle Leute lachen. Ich selbst bin mit dem Gesagten zufrieden. Doch inzwischen ist die Fliege, die ich trage, auf irgendeine Weise bis zum Kinn hochgerutscht, und jetzt liegt sie auf meinem Mund, und ich kann nicht mehr reden. Völlig verwirrt bitte ich Dinu Brătianu um Entschuldigung und trete in einen Nebengang, wo ein Freund, eine Art Chauffeur oder Sekretär, meine Fliege wieder richtet.

Bei der Rückkehr herrscht Stille im Zimmer. Alle hören aufmerksam einem Bericht über die Studentenbewegungen zu. Virulenter Antisemitismus. Ich bin verlegen.

In diesem Augenblick kehren ein paar Hochzeitsgäste, die ich offenbar die ganze Zeit über erwartet habe, aus der Kirche zurück. In ein Brautkleid aus Lamé gekleidet, kommt Puia Rebreanu herein. Im gleichen Moment sitzt auf dem Stuhl von Dinu Brătianu nicht mehr dieser selbst, der aus dem Traum verschwunden ist, sondern Liviu Rebreanu⁴⁰. Ich gebe ein Zeichen, dass wir uns erheben sollen, und Rebreanu gibt ein Zeichen, die Lesung fortzusetzen. Doch die Hochzeitsgäste stürmen herein. Camil Petrescu gibt mir die Hand und will mich küssen. Aber ich habe zwei grosse Bonbons im Mund und kann nicht. Er küsst sich mit Ionel Jianu⁴¹ und dann mit Paul Moscovici. Inzwischen habe ich meine Bonbons aus dem Mund genommen und küsse mich nun ebenfalls mit irgendjemandem. Ich glaube, mit Paul Moscovici.

Inzwischen geht der Festzug weiter, doch es scheint keine Hochzeit mehr zu sein, sondern eine Taufe oder beides zu gleicher Zeit. Tante Caroline kommt mit einem kleinen Kind auf dem Arm herein und geht ins Nebenzimmer. Nene Avram folgt ihr. Am gleichen Tag scheinen die Baba und Frida gestorben zu sein. Sie waren auf dem Friedhof mit dem Kind und allen Hochzeitsgästen. Das Kind werden sie nach den Alten benennen. Auf dem Friedhof trugen sich allerhand drollige Dinge zu mit einer Greisin aus der Familie, die keinen mehr erkannte, aber bitterlich einige ferne Verwandten beweinte, die vor zehn Jahren gestorben waren.

So etwa war es. Ich glaube, es gab noch irgendwelche wirren Dinge am Schluss. Ich habe allerdings am Anfang ein ganzes Stück des Traums vergessen. Aber danach ist es fast alles.

Freitag, 30. August

Nur weil ich im letzten Augenblick vor meiner Abfahrt nach Ghilcos⁴² (heute Abend ist es vier Wochen her) unaufmerksam war, vergass ich dieses Notizheft zu Hause. Wenn ich es in Ghilcos dabei gehabt hätte, dann hätte ich so viele Dinge aufschreiben können. Ich hätte die Phasen meiner Entgiftung beschrieben, denn es war wirklich eine Entgiftung. Mein natürlicher Hang zu Wohlgefühl und Glück ist gross. Ich konnte das in Ghilcos wieder feststellen, wo ich nach den ersten Tagen der Sonne und Faulheit alles abwarf: meinen noch aus dem unglückseligen Juli stammenden kränklichen Zustand, die schmerzlichen Reste der Liebschaft mit Leni (die ich jetzt endgültig und auf glückliche Weise für beendet erachte), meine Apathie, die mir so viel versagt hat. Ich habe meine Gesundheit wiederhergestellt, nicht nur in moralischer, sondern auch in körperlicher Hinsicht. Das erklärt zum Beispiel die Leichtigkeit, mit der ich jetzt einschlafen kann, ohne auf die vertrackten mentalen Konstruktionen zurückgreifen zu müssen, die ich vor der Abfahrt nach Ghilcos allabendlich benötigte, um mich in den Schlaf zu wiegen.

Keine Frage, ich war glücklich. Alles schien Sinn zu machen, ging mir leicht von der Hand, war voller Harmonie. Was für ein schöner Zufall war es, dass ich *Fontaine* von Charles Morgan las, ein Buch, das meiner eigenen Stimmung in diesem gesegneten August so entsprach. Wenn ich dieses Heft bei mir gehabt hätte, dann hätte ich wohl zahllose Seiten darüber geschrieben.

Und wie unterhaltsam war die Episode mit Margot. Sie kam mir gerade recht und wurde zu einem guten Abschluss gebracht ... Schade, dass ich nicht die Phasen der Affäre notieren konnte, von ihrer Ankunft in der Pension Wagner, als sie in der irritierenden Begleitung eines Herrn Direktor Hellmann aus Oradea war, bis zum Abend nach seiner Abreise, als ich mit ihr schlief. Alles war so schön, dass ich mich ver-

pflichtet fühle, auf den Brief des Mädchens zu antworten, obwohl die Geschichte doch vorbei ist.

Kurzum: Ich kehre erholt, fast wie neugeboren zurück. Ich bin stolz auf mich, wenn ich in den Spiegel blicke, so jung und gesund wie ich aussehe. Heute Nachmittag gehe ich zum Fotografen. Damit mir wenigstens ein Foto bleibt, wenn schon sonst nichts.

Wunderbare Pension Wagner!

Samstag, 31. August

Gestern Abend langes Gespräch mit Mircea, Nina, Marietta und Haig. Sehr glücklich über das Wiedersehen, und alles schien mir im Einklang mit meiner optimistischen Stimmung.

Dagegen hat mich mein morgendlicher Spaziergang durch die Stadt verdrossen. Es ist noch sehr warm, der Sommer ist noch nicht zu Ende. Die Leute sind ganz blass von der Hitze, müde, ohne Lust zu arbeiten und verbittert. Ich bin bei Montareanus Verlag vorbeigegangen, um meine Zeitschriften zu bezahlen, und die langen, gelben Gesichter der Leute dort haben mich deprimiert. Der Verleger Occeanu, bei dem ich danach vorbeigeschaut habe, um ihm die baldige Manuskriptabgabe anzukündigen, war völlig teilnahmslos.

Wie lange wird es mir gelingen, meinen augenblicklichen Optimismus unter diesen gelangweilten, gleichgültigen, todmüden Menschen zu bewahren?

Am Montag gehe ich in die Kanzlei, heute Abend in die Redaktion.

Samstag, 7. September

Früstück im Capsa mit Comarnescu und Soreanu⁴³. Sie schlagen mir vor, für die Zeitung *Excelsior* ein wöchentliches Bulletin auf Französisch zu schreiben. Vielleicht werde ich das annehmen, doch es wäre etwas deprimierend, Soreanus Angestellter zu sein! Eine weitere Gelegenheit, voller Resignation, doch ohne Trauer über meine Unfähigkeit in praktischen Dingen und die Geschicklichkeit anderer nachzudenken. Ich werde wohl niemals meiner finanziellen Misere entkommen, niemals Karriere machen, wohlhabend sein ... Und ganz ehrlich gesagt:

Geld ist mir gleichgültig. Das sage ich nicht, um mir selbst in die Tasche zu lügen. Alles, was ich vom Leben verlange, sind etwas Ruhe, eine Frau, Bücher und ein sauberes Haus.

Comarnescu hat mir etwas mitgeteilt, das mir ungeheuerlich vorkäme, wenn ich in etwas skeptischerer Stimmung wäre. Er hat der *Credinta* Versöhnungsangebote gemacht!⁴⁴ Er hat mit Stancu Mittag gegessen! Ich muss sagen, das ist unerhört. Aber ich begnüge mich damit, ein weiteres Mal festzustellen, wie naiv ich bin. Ich habe mich mit den Leuten von der *Credinta* wegen dieser Angelegenheit zerstritten. Ich habe mich fortan geweigert, Sandu Tudor die Hand zu geben. – All das, um jetzt zu einer solchen Kapitulation zu gelangen. Wann werde ich es schaffen, in meinen Beziehungen zu den Menschen weniger enthusiastisch zu sein? Gleichgültigkeit, Neutralität, der Verzicht darauf, mich zu entrüsten oder etwas zu unterstützen, das ist die beste aller Haltungen. Ich bin alt genug, um wenigstens das gelernt zu haben.

Gestern Abend sah ich im Continental Sandu Tudor mit Devechi und Onicescu an einem Tisch sitzen. Vor zwei Jahren hat Tudor mich noch gebeten, wegen eines Postens in der Redaktion⁴⁵ bei Nae Ionescu ein gutes Wort für ihn einzulegen. Nae lachte, als ich ihn darauf ansprach, und Devechi hätte so etwas damals wohl für Kokolores gehalten. Ein blöder Journalist – das war S. T. damals für Devechi!

Doch so etwas wie blöde und gescheite, gute und böse, ehrliche und verlogene Menschen gibt es nicht. Es gibt nur den Willen, stark zu sein – ob durch Geld, Erpressung, Stellung oder sonst etwas, ist unwichtig. Jedes andere Kriterium verliert an Bedeutung.

Es machte mir allerdings Freude, an ihren Tisch zu treten, mit Devechi und Onicescu zu schwatzen und Sandu Tudor zu ignorieren. Auch ich erlaube mir meine kleinen Racheakte, die andere zwar wenig kümmern, mich aber befriedigen.

Ich muss gestehen, dass ich gestern Abend ins Continental, wo ich nichts zu tun hatte, gegangen bin, einzig in der (mir vielleicht nicht of-

fen eingestandenen) Hoffnung, Leni zu treffen.

Und ich habe sie getroffen ... Sie war dort mit ihrer Schwester Olga, mit Froda und dem Dichter Solacolu. Sie ist schön, es hat mir Vergnügen gemacht, sie zu sehen, sie schien sich zu freuen – doch ich weiss genau, dass ihr plötzlich aufleuchtendes Lächeln nur ein Tick ist, kein Gefühlsausdruck, und dass sie es ebenso hübsch, ebenso einschmeichelnd für jeden bereithält, der sich ihrem Tisch nähert.

Sonst hat sich nichts geändert. Sie hat die gleichen Kurse zu absolvieren wie im Sommer, die gleichen Sorgen mit den Schneiderinnen, dem Friseur, den Einkäufen, die gleiche Eile, die gleiche Gleichgültigkeit, den gleichen Anstrich von Frivolität, den gleichen sichtlichen Mangel an Sensibilität.

Nichts ist anders, doch jetzt wird es mir mit Sicherheit viel leichter fallen, mein Liebesverhältnis zu beenden, aus dem ich, wie ich glaube, alle schmerzlichen Aspekte tilgen konnte, wenn auch einige ihrer Wurzeln zurückgeblieben sind. Also Vorsicht, mein Junge.

An einem Abend habe ich mich mit Lilly getroffen, bin mit ihr ins Kino gegangen, dann ins Corso (wo uns alle, absolut alle, mit überraschten, ja offensichtlich empörten, aggressiven Blicken ansahen). Ich habe mich gefreut, sie wiederzusehen, und ich denke mit Vergnügen daran, dass ich eines Tages für Leni eine genauso ungezwungene, gelassene Sympathie hegen könnte. Allerdings glaube ich, dass Leni jenseits der Liebe weniger interessant wäre. Doch was die Liebe angeht, da soll sich die Sympathie nur einnisten!

Mittwoch, 18. September

Traf diese Woche eine Menge Leute, doch ich bin zu faul, um über jeden von ihnen etwas zu schreiben. Es ist zu ermüdend. Ich schreibe an diesem Tagebuch nur, wenn es mir Freude macht, obwohl ich weiss, dass die wahren Freuden eines Tagebuchs darin bestehen, es wieder zu lesen. Um diese Freude zu gewährleisten, müsste ich ein fleissigerer Tagebuchschreiber sein.

Vorgestern erlebte ich mehr als eine Überraschung, als ich mit dem Maler Siegfried ausging. Diese Verabredung hatte ich dummerweise in einem Moment der Nachlässigkeit getroffen, um liebenswürdig zu sein, und sie ärgerte mich.

Wir waren anfangs mit «Jojo» Orleanu zusammen, und ich versuchte, ihn zunächst bei uns zu halten. «Ein Abend mit zwei Päderasten», sagte ich mir, «das wird amüsant, ich werde ihr Gehabe, ihre Ticks beobachten können.»

Wie übereilt ich doch urteile. Orleanu ist bald darauf gegangen, und Siegfried hat sich als ausgezeichnete Gesprächspartner erwiesen, ein intelligenter, sensibler, bescheidener Bursche. Er hat mir von Paris berichtet, und durch seine genaue und detaillierte Art zu erzählen, beschwor er die Atmosphäre der Stadt viel besser herauf, als es mit den gewohnten nostalgischen Ausrufen gelingt.

Er sprach von seiner Malerei, von seinen Studien bei André Lhote, er erklärte mir die Technik der Radierung, alles sehr schlicht und bescheiden, dabei aber klar und deutlich, mit einer Menge treffender Beobachtungen. Es war geradezu lehrreich.

Ich weiss nicht, ob er ein aussergewöhnlicher Mensch ist. Doch alles, was er zu mir sagte, war massvoll und voller Geschmack.

Er arbeitet an dem Bühnenbild für ein Stück von Géraldy, das am Bulandra-Theater geprobt wird, und hat mir lebhaft von seinen weiteren Vorhaben erzählt. Ein guter Abend.

Gestern Abend habe ich diese Erfahrung mit einem anderen Menschen, den ich noch nicht kannte, noch einmal gemacht. Mit Mircea Niculescu, dem Schüler Naes. Sicher weniger interessant, doch unbestreitbar klug und – was wichtiger ist als alles Übrige – ein neues Gesicht, jemand ausserhalb meines gewohnten Kreises, eine andere Welt also, andere Geschichten, andere Bücher.

Wir haben über Politik gesprochen, was nicht besonders spannend war, aber er hat mir nützliche und erfreuliche Dinge über die Auflösungserscheinungen des Hitlerregimes erzählt. Er ist ein Radikaler, eine unter den Rumänen recht seltene Spezies.

Heute endlich ein Tag voller Frauen.

Zuerst ein Besuch bei Dorina Blank, Aristides Tochter, die mich überraschend und mit grossem Nachdruck einlud, und dies unter einem so kindischen Vorwand (sie wollte, dass ich einen Roman lese, den sie nicht verstanden hat und den ich ihr danach erklären sollte), dass man deutlich spürte, sie wollte etwas anderes. Ich habe sie beeindruckt, das ist völlig klar, und sie hat ihr Verknalltsein in keiner Weise zu verbergen versucht. Auch die Schauspielerin Marietta Rares war anwesend, und später traf unerwartet noch eine andere Schauspielerin ein, Tota Soiu, aber Dorina genierte sich kein bisschen vor den anderen. «Ach, Dorina, ich kann dich überhaupt nicht verstehen», sagte Marietta etwas fassungslos.

Ich werde sie sicher wiedersehen. (Ein amüsanter Detail: Dorina ist diejenige, die mich diesen Sommer am Vorabend meiner Abreise nach Ghilcos pausenlos am Telefon belästigt hat. Für eine blosser Laune dauert die Sache schon ganz schön lang.)

Und ein weiteres amüsanter Detail. Dorina hat gegenüber Carol Grünberg darauf bestanden, dass er mich zusammen mit ihr zum Mittagessen einlädt. Das Essen hat am Sonntag stattgefunden, doch Carol hatte mich nicht eingeladen, obgleich wir Samstagabend zusammen in der Premiere im Nationaltheater waren. Eifersucht?

Schliesslich, nachdem ich Dorina verlassen hatte, Besuch bei Leni. Der erste seit unserer Trennung im Juni.

Ich bin mit mir zufrieden. Ausser einigen kleinen Anzeichen von Nervosität habe ich mir keinen Fehler vorzuwerfen. Sie beklagte sich, ich sei nicht wiederzuerkennen, ich sei kalt usw. usf. (ohne darauf zu bestehen, denn es ist ihr im Grunde genommen gleichgültig), und ich protestierte mit aller Entrüstung, die ich vortäuschen konnte. Jedenfalls reichte meine Schauspielerei für sie aus.

Sie ist unverändert. Es würde ihr gefallen, wenn ich sie liebte – nicht speziell ich, sondern zehntausend Männer und darunter auch ich. Sie hat zwanzig Minuten mit einem Kerl telefoniert, der ihre Schwester Olga sprechen wollte, sich in der Zwischenzeit aber damit begnügte, Leni zu

«frotzeln» – wie es Katindat⁴⁶ ausgedrückt hat. Dann entschuldigte sie sich, was ich mit einem Satz für zwecklos erklärte: «Entschuldige dich nicht, Leni. Ich freue mich, dass du mich für einen so guten Freund hältst, um etwas zu tun, was du dir einem Fremden gegenüber sicher nicht erlaubt hättest.»

Sie hat die Bemerkung hingenommen, doch ich will nicht so naiv sein zu glauben, dass sie etwas bereut. Ihre Fähigkeit zu vergessen ist aussergewöhnlich.

Im Grunde ist es keine Katastrophe. Es ist noch möglich, dieses Verhältnis zu beenden, ganz schmerzfrei. Ich erlebe Momente dumpfer Melancholie, in denen ich unaufhörlich Entschuldigungsgründe für sie finde und endlose Pläne schmiede. Das muss ich mir sicher abgewöhnen.

Es wäre ratsam, sie von jetzt an etwa zwei Wochen lang nicht anzurufen. Auf den ersten Blick kommt mir das nicht allzu schwer vor. Soll ich es versuchen? Aber ich weiss es nicht und habe keinen Mut, solche Gelöbnisse abzulegen.

Ich beende den Tag jetzt, um zehn Uhr abends, damit, dass ich ein Symphoniekonzert vom Sender München höre. Eine Fantasie von Bach und eine Symphonie von Schumann. Was ein schöner Epilog zu diesen Bagatellen ist, für die ich mich eigentlich schämen müsste.

Samstag, 26. Oktober

Ich habe den Sender Juan-les-Pins eingestellt, den man heute Abend ganz klar hören kann, und mir ein Fragment aus *Ma Mère l'Oye* von Ravel und *Méneestrels* von Debussy angehört. Jetzt noch einige Romanzen.

Es wäre eine lange Liste, wenn ich hier alles vermerken wollte, was ich in letzter Zeit gehört habe. Am Anfang kam mir der Vorschlag Nenisors, die Musikseite der *Indépendance Roumaine* zu übernehmen, weit hergeholt vor.⁴⁷ Ich habe ihn des Geldes wegen angenommen und mir mehrfach Anonymität zusichern lassen. Jetzt, nach der dritten Konzertrezension, habe ich mich daran gewöhnt, und der wöchentliche Konzertabend macht mir Freude.

Ich habe allerhand schöne Sachen gehört. Ein wunderbares Konzert

von Prokofjew – das *Dritte Klavierkonzert* –, die *Spanische Rhapsodie* von Ravel, eine *Suite für Streichorchester* von Corelli-Pinelli, die *Dritte Symphonie* von Beethoven (dirigiert von Molinari), das Violinkonzert von Tschaikowski, *Escale* von Jacques Ibert. Von Respighi die *Fontane* und die *Pini di Roma*.

Ich weiss nicht, weshalb ich so lange Zeit nichts mehr hier geschrieben habe. Widerwille dagegen, aufmerksam bei mir selbst zu verweilen ... Aber heute Abend bin ich zufrieden, dass ich zu Hause geblieben bin. Habe ein Buch gelesen (*Esquisse d'un traité du roman* von Léon Bopp); ich werde die Korrekturen zu *Die Stadt der Akazien* machen. Ich habe in der letzten Zeit zu viele Nächte vergeudet.

Gestern Abend, nachdem ich in der Oper war – Saisoneroöffnung –, sind wir zu Zissu gegangen. Maryse in einem herrlichen weissen Kleid (eine Kinoschönheit), Gheorghe im Frack, Marietta Sadova ebenfalls im Abendkleid, ich im Smoking. Wenig Leute im Zissu, ausgezeichnete Stimmung, Whisky, Cocktails, Zigaretten. Ich habe viel getanzt. Maryse aufregend delikate, gefühlvoll. Sie sagte viele Dinge, die mich durch ihre Aufrichtigkeit und den Mangel an Zurückhaltung entwaffneten. «Du weisst nicht, wie sehr ich dich liebe.» Und ich bin so dumm, mich dadurch geschmeichelt zu fühlen.

Gestern Vormittag kam im Alcalay-Verlag ein Mann mit ausgestreckter Hand auf mich zu, herzlich, lächelnd, gesprächig: «Bist du böse auf mich?»

«Böse?» Auch ich streckte ihm die Hand hin, ohne zu wissen, wer er war. Da übernahm Ocneanu das Vorstellen: «Das ist Herr Niculae Rosu.»⁴⁸ So viel Forschheit machte mich sprachlos. «Ich bin nicht nachtragend», sagte er mehrmals.

Es hat mir grossen Spass gemacht, ihn die ganze Zeit über zu siezen.

«Wissen Sie, mein Herr, ich bin nicht verärgert, aber das eine muss ich Ihnen sagen: Ihre Böswilligkeit ist gigantisch.»

Er wurde bleich und begann zu stottern. Ocneanu rang die Hände,

versuchte Frieden zu stiften – aber ich blieb ruhig und fuhr fort, mit übertriebener Höflichkeit zu sprechen. Die einzige Art, meinen Widerwillen gegen ihn zu verbergen.

Der Mann war von unerhörter Platttheit. Er sprach zu mir von den Juden, die intelligent sind, die kultiviert sind, die dies und das sind. Er schätzt die Juden. Er schätzt mich. Er liest mich. Er hat mich schon immer gelesen. Meine Kultur, mein Stil, mein Talent usw. usf.

Ich liess ihn reden und empfand eine tiefe Befriedigung, während er in seinen Plattitüden, Entschuldigungen und Liebenswürdigkeiten unterging.

Und dann begriff ich schliesslich alles: Der arme Mann holte ein Buch heraus und sagte geradeheraus, dass er keine Rezension wie Pandrea⁴⁹ haben möchte. «Ich werde Ihnen das Buch schicken», versicherte er mir beim Abschied.

Was für ein Mensch! Ich kann mich nicht entsinnen, jemals einen widerwärtigeren Kerl kennen gelernt zu haben. Doch verlieren wir nicht die Ruhe! Ich merke, dass ich pathetisch werde.

Ich habe darauf verzichtet, die einzelnen Stadien des Verhältnisses zu Leni zu verfolgen. So viele Widersprüche, Rückfälle, Fehler, aufgegebenen Vorsätze. Gestern habe ich sie gesehen – und war ganz einfach glücklich deswegen. Doch es wird vergehen, es wird schon vergehen.

Montag, 28. Oktober

Ein Uhr nachts

Konzert von Pjatigorski. Frescobaldi, *Toccata*. Boccherini, *Sonate A-Dur*. Bach, *Suite C-Dur* (für Violoncello. Ich glaube, ich habe sie schon einmal, im vergangenen Winter, aus Leipzig gehört). Weber-Pjatigorski, *Sonatine in A*. Schubert, *Sonata arpeggione*. Skrjabin, *Poeme*. Glasunow, *Serenade Espagnole*. Ravel, *Habanera*. De Falla, *Tanz des Schreckens*.

Donnerstag, 31. Oktober

Bach: *Passacaglia in c-Moll*. Mozart: *Klavierkonzert in C-Dur*. Solist Wilhelm Kempff. Brahms: *1. Sinfonie*. Gestern Abend aus Wien die 4. und die 5. *Sinfonie* von Beethoven. Weingartner.

Vorgestern Abend aus Juan-les-Pins Fragmente aus *Ma Mère l'Oye* von Ravel und der letzte Satz aus der *Abschiedssinfonie* von Haydn.

Heute ein ausgedehntes Essen im Institut Français.

Sonntag, 3. November

Kempff und die Philharmonie heute Morgen im Athenäum – drei Klavierkonzerte, in c-Moll (opus 37), G-Dur (opus 58) und Es-Dur (opus 71) von Beethoven.

Augenblicke von unsagbarer Emotionalität, wie ich sie in der Musik noch nie erlebt habe. Und eine nervöse Spannung, eine ständige Vibration erfüllt mich den ganzen Tag über.

Es war angenehm für mich, Lilly bei mir zu haben. Etwas weiter weg in einer Loge sass Jeni.

Montag, 4. November

Wunderbarer Abend am Radio. Aus Zürich ein kleines Konzert für Violoncello und Cembalo. Die Sonate eines Klassikers, dessen Namen ich nicht richtig behalten habe (Andrea ... und wie weiter?), *Variationen* von Händel-Goldschlager (nur für Cembalo), ein *Adagio* von Tartini, ein *Rondo* von Boccherini.

Aus Warschau ein *Trio für Oboe, Fagott und Klavier* von Poulenc. Aussergewöhnlich humorvoll und erfindungsreich (*Presto, Andante, Rondo*).

Gleichfalls aus Warschau später eine Orchestersonate von Corelli, das *Klavierkonzert in C-Dur* von Beethoven, das sehr an Mozart erinnerte – es fehlt mir also nur ein Konzert, um alle fünf zu kennen) – schliesslich die *Klassische Sinfonie* von Prokofjew.

Ein amüsanter Besuch bei Dorina Blank, die sich ohne Umschweife anbietet. Ein rührender Brief von Sulutiu⁵⁰. Ich hätte nicht vermutet, dass er ein solcher «Bewunderer» ist.

Freitag, 8. November

Gestern Abend in der Philharmonie. Mozart: *Sinfonie in es-Moll*

(furchtbar schlecht gespielt), Haydn: *Konzert für Violoncello in D-Dur* (Cassadó), Tschaikowski: *Variationen auf ein Rokoko-Thema für Violoncello und Orchester*, Strawinsky: *Der Feuervogel*.

Abends

Was könnte ich Leni nach unserem gestrigen Gespräch vorwerfen? Sie war gutmütig, zärtlich, lieb, ohne die geringste Verstellung, nur etwas kokett, mit einem gewissen Enthusiasmus und vor allem ohne jegliche Heuchelei. Sie käme sofort, wenn ich sie zu mir bitten würde. Sie konnte mir ja kaum sagen, dass es ihr schwer fällt, mich bei sich zu Hause zu empfangen – wegen Froda.⁵¹ Aber sie hat es mir ziemlich schnell zu verstehen gegeben. (Und es war auch gar nicht nötig, denn während ich dort war, rief er an, und die Hausgehilfin stotterte am Telefon ein bisschen, bevor sie ihm sagte, dass «die Herrin liest» – eine Lüge, für die sich Leni geschämt hat).

Wir sind für etwa eine Stunde spazieren gegangen und haben geredet. Ich eine Menge Dummheiten, sie dagegen etwas Wunderbares, das ich versuche wiederzugeben: «Ich bin, das muss man schon sagen, launenhaft, kokett und frivol. Aber ich habe niemals etwas ausschliesslich aus Koketterie, Launenhaftigkeit oder Frivolität getan.»

Es tut mir Leid, dass ich mich nicht an den genauen Wortlaut entsinnen kann. Sie sagte es viel treffender.

Ich bin also an einem Punkt des «Glücks» angekommen. Zufrieden?

Freitag, 15. November

Ich komme aus Galati zurück, wo ich gestern Abend im Kulturzirkel «Freiheit» gesprochen habe.

Ich glaube, es ist keinerlei Komödiantentum, doch es macht mir Spass, eine Stunde lang im Kontakt mit einem ganzen Saal voller Menschen zu sein, und selbst wenn ich zu ihnen von Dingen spreche, die ihnen fremd und gleichgültig sind. Im Laufe des Vortrages haben mich eine Menge unmittelbar beobachteter Dinge erfreut, und ich liess mich mit Vergnügen vom Rhythmus des Sprechens leiten.

Mittwoch, 27. November

Wie viel hätte es aufzuschreiben gegeben! Aber mir scheint, dass ich noch niemals so sehr mit Arbeiten überhäuft war (die ich nicht einmal zu Ende bringe: Ich bin aufgeregt, ich bringe alles durcheinander, ich verschiebe ...)

Ich müsste einen Satz, ja, sogar mehrere, über die Eröffnungsvorlesung von Nae Ionescu sagen. Er wird in diesem Jahr eine Vorlesung über «Politische Logik» halten. Die Einleitung war ein kleines Glaubensbekenntnis der «Eisernen Garde». Er schmeichelte seinen Studenten mit der Beharrlichkeit eines Wahlkampfredners. Er lobte die «politischen Generationen» und stellte sie den «gelehrten Generationen» gegenüber, die, wie er sagte, einen grossen Fehler haben: eben dass sie gelehrt sind. Politik bedeutet Aktion, Leben, Realität, Kontakt mit der Existenz. Bücher sind abstrakt. Also tut ihr recht mit dem, was ihr tut, die Wahrheit ist mit euch, hurra, hurra, hurra!

Am Ende (anwesend waren Ghita⁵², der von niederschmetternder Schweigsamkeit war, Mircea Eliade, Vasile Băncilă⁵³) habe ich ihn an seinen Artikel vom Mai 1928 mit dem Titel «Was denkt die Jugend» erinnert, in dem er mit Bezug auf Petrovici⁵⁴ versicherte, dass die junge Generation ihre Orientierung nicht auf der Strasse suchen solle, wo sich die Agitatoren und Steinewerfer herumtreiben, sondern in den Bibliotheken, wo die wahren Werte zu finden sind.

«Ja, so war es früher einmal», antwortete er völlig ungerührt. «Jetzt ist es ganz anders. Damals war die Stunde des Geistigen – jetzt geht es um das Politische.»

Armer Nae! Wie schnell es mit ihm bergab geht ...

Um bei der Politik zu bleiben, ich muss eine kurze, angespannte Diskussion erwähnen, die ich Montagabend nach dem Theater mit Mircea Eliade im Continental führte. Es war nicht die erste dieser Art. Und ich bemerke bei ihm ein immer deutlicheres Abgleiten nach rechts. Wenn wir zu zweit sind, verstehen wir uns noch ganz gut. Aber in der Öffentlichkeit wird seine rechtslastige Position extrem und kategorisch. Er hat mir mit ziemlicher Aggressivität eine Ungeheuerlichkeit gesagt: «Alle grossen Geister stehen rechts.» So einfach ist das.

Doch ich werde nicht zulassen, dass solche Meinungsverschiedenheiten auch nur im Geringsten meine Zuneigung zu ihm trüben. Ich werde künftig versuchen, politische Kontroversen mit ihm zu vermeiden.

Ich muss noch den *Credinta-Prozess* erwähnen, bei dem mein Plädoyer gut eingeschlagen hat.⁵⁵ Ich habe es nicht nur an der Aufmerksamkeit des Gerichts, an den Glückwünschen aus meinem Lager und an der Irritation im gegnerischen Lager gemerkt. Ich spürte es auch an dem Schweigen und der Nervosität, welche die Debatte über die üblichen Witze und Scharmützel hinaushoben.

Offensichtlich versuchten alle Verteidiger der *Credinta*, mich vor Gericht madig zu machen, weil ich ein Saujude sei. Der Bildhauer Medrea drohte mir Prügel an. Ich sagte zu Maryse, und dies nur halb im Scherz, dass ich auf den Tag warte, an dem die Criterionisten Frieden mit denen von der *Credinta* schliessen werden, weil sie «entdecken», dass die wahren Schuldigen des Streits die elenden Juden sind, und vor allem ich, der ich Zwietracht unter den christlichen Brüdern gesät habe. Das klingt wie ein Witz, ist aber durchaus plausibel.

Ansonsten nichts. Ich stumpfe jeden Tag weiter ab, und auf Rettung ist wohl nicht zu hoffen.

Dienstag, 17. Dezember

Nachts um halb drei

Ich bin todmüde. Morgen früh muss ich spätestens um acht Uhr am Schreibtisch sitzen, aber ich kann nicht umhin, das erstaunliche Bekenntnis aufzuzeichnen, das mir Maryse gemacht hat. Ich versuche, es genau niederzuschreiben:

«Du weisst nicht, was ich deinetwegen gelitten habe. Ich wollte unbedingt mit dir schlafen. Ich war von dir besessen. Eine Woche lang war es eine wahre Qual, sogar in körperlicher Hinsicht, weisst du. Erinnerst du dich, wie ich kam, um dich von der *Rampa* abzuholen und wie wir zusammen im Auto wegfuhr? An dem Tag war ich entschlossen, offen mit dir zu reden, denn ich sah, dass du es sonst nicht verstehen wür-

dest oder dich weigern würdest zu verstehen. Ich war bereit, die peinlichsten Dinge zu akzeptieren: ein Zimmer zu suchen, in dem wir uns treffen konnten, dich dorthin zu führen und schliesslich alles vorzubereiten ... Doch genau an dem Tag tat dir der Backenzahn weh! Sonst hätte ich mich dir zweifellos hingegeben. Ich hätte nicht gezögert, es dir zu sagen – und du hättest es nicht ablehnen können. Kein Mann lehnt so etwas ab.

In den ersten Tagen – erinnere dich, nach dem ersten Abend, als ich im Zissu war – hatte ich mich entschlossen, irgendwann zu dir zu kommen, mich auszuziehen, mich in dein Bett zu legen und auf dich zu warten. Du hättest mich dort gefunden und hättest nichts dagegen einwenden können. Doch inzwischen hattest du mir dein Buch *Frauen* gegeben, und ich habe gesehen, dass ich auf diese Weise nur eine Episode aus deiner Vergangenheit wiederholt hätte. Ich empfand Ekel vor mir selbst und gab auf, vor allem, weil du sonst geglaubt hättest, dass ich deine Heldin kopieren wollte.

Dann im Corso, als wir zusammen Mittag gegessen haben. Ich kam, um dir alles zu sagen und alles von dir zu fordern, aber du hast mich gebeten, dich an deinem Artikel weiterschreiben zu lassen. Ich habe niemals Zurückhaltung geübt, aber du wolltest mich nicht verstehen.

Ich erzähle dir das alles, weil es nun wohl vorbei ist. Es ist kein Thema mehr. Ich habe mich zu sehr danach gesehnt, als dass es mir jetzt noch Freude machen würde. Ich war schlicht und einfach wie von Sinnen. Zu Gheorghe und seiner Mutter sprach ich nur von dir. Was habe ich alles durchgemacht!

Wie, du meinst, ich hätte Gheorghe nicht mit dir betrogen? Meinst du denn, ich betrüge ihn nicht? Doch, ich betrüge ihn, mal hier, mal dort, ziemlich selten, doch wenn mir jemand gefällt, was soll ich da tun? Es wäre dumm, mir so etwas zu versagen. Ich liebe ihn, doch das hat nichts damit zu tun. Nur ein einziges Mal habe ich widerstanden, als ich in Constanta drei Tage lang mit einem Mann allein war, der mir den Hof machte und der mir sehr gut gefiel. Ich widerstand, und weiss nicht einmal, warum. Vielleicht aus Sturheit oder Dummheit. Jedenfalls bin ich noch heute untröstlich.»

Montag, 30. Dezember*Sceaux*

Ich bin in Paris und habe das Ereignis noch nicht verarbeitet. Ich glaube, dass ich erst in zehn Tagen zur Besinnung komme, wenn ich die Stadt wieder verlassen habe.

Es scheint mir in der Tat etwas Unwirkliches an dieser Rückkehr, die fünf Jahre meines Lebens annulliert, als ob es sie überhaupt nicht gegeben hätte. Samstagabend habe ich im Yerres bei Fanny Bonnard diniert. Ich habe sie völlig unverändert angetroffen, und der Gedanke, dass fünf Jahre dazwischen liegen, kam mir geradezu absurd vor. Ein seltsames Gefühl des Alterns.

Eines Morgens bin ich durch das Viertel um die Rue de la Clef spazieren gegangen. Nichts hat sich verändert, nichts – nicht einmal ich selbst, der ich auch nach diesen fünf Jahren der Trennung über nicht mehr Wissen und Lebenserfahrung verfüge als der 22-, 23-jährige Jüngling aus dem Jahr 1930. Ich ging die Rue Soufflot hinauf, sah die Bibliothek Sainte-Geneviève wieder, ging weiter durch die Rue Clovis, die Rue Mouffetard, die Rue Monge, die Rue de la Clef, die Rue Lapepière und betrat den Jardin des Plantes, wo ich eine Zeit lang unter der grossen Zeder stehenblieb. Offen gesagt, es gelingt mir nicht, mich davon zu überzeugen, dass die Zeit vergangen ist.

Aber ich habe nicht vor, weiter in dieses Heft zu schreiben, das ich vergebens mitgenommen habe.

Vielleicht werde ich in Bukarest alles rekapitulieren.

Und jetzt, da ich versäumt habe, es rechtzeitig zu tun, habe ich keine Lust mehr, hier die jüngsten Stadien meiner Liebe zu Leni zusammenzufassen. Wir lieben uns – wir haben es uns gesagt und wir haben uns in bestem Einvernehmen verabschiedet und uns dabei geküsst. Ich frage mich, was in Bukarest daraus werden soll. Ich beherrsche die Kunst, mir dieses unglückliche Leben im höchsten Mass zu verkomplizieren.

1936

Donnerstag, 6. Februar

Bukarest

Gestern Abend, als ich Leni verliess, hatte ich das Gefühl, dass ich, wenn ich noch heute Nacht Selbstmord begehen würde, es versöhnt, ja fast gut gelaunt tun würde ...

Ich werde ihr niemals erklären können, was sie für mich bedeutet – oder bedeuten könnte. Und ich selbst bin mir nicht ganz im Klaren, ob ich für sie wirklich eine grosse Liebe empfinde oder nur mit meinen letzten Lebensfasern an ihr hänge.

Donnerstag, 20. Februar

Weshalb stimmt mich der Gedanke, dass sie morgen Bukarest verlässt, so unruhig, und weshalb freut mich die Tatsache, dass ich ihr ohne weitere Nachricht ein paar Fliederzweige geschickt habe?

Es könnte sein, dass sie nicht einmal weiss, wer ihr die Zweige geschickt hat, es könnte sein, dass sie gar keinen Blick darauf wirft – das wäre noch besser.

Sonntag, 1. März

Ein herrlicher Tag und ein überwältigend schöner Abend. Blauer Himmel, mit «rauschend vielen» Sternen, wie ich letzten Sommer in einer Nacht wie dieser zu Emil Gulian gesagt habe.

Und doch ist es jetzt anders ... Ich spüre, dass jetzt der Frühling ausgebrochen ist. Ich spüre es an vielen Dingen, doch vor allem spüre ich

es an dem dringenden Bedürfnis, glücklich zu sein.

Und ich muss einen Artikel für die *Revista* schreiben, in einem Augenblick, wo es mich nach nichts anderem verlangt, als eine Frau zu lieben, wen auch immer, Leni, Maryse, Jeni, nein, keine von ihnen, ein fremdes Mädchen, irgendeines, ganz egal welches.

Ich bin allein nach Hause gekommen, und zum ersten Mal hat mich unser Hund Doggy in Unruhe versetzt, ich weiss selbst nicht, warum. Es war etwas Menschliches an der Art, wie er auf mich zustürzte, an seinem zugleich lebhaften wie melancholischen Ausbruch. Ich will nicht den Schriftsteller geben – ich würde mich hier dafür schämen –, aber ich fühlte, dass er sprechen wollte und darunter litt, es nicht zu können.

Ich werde vielleicht ein paar Tage nach Breaza⁵⁶ fahren.

Montag, 2. März

Ich möchte hier keine Details über meinen Streit mit der *Vremea* notieren. Einige davon sind komisch, andere bestürzend.

Man erzählt mir, Mircea Eliade sei «empört» gewesen, als er im Beisein Donescus meinen Artikel in der Zeitschrift *Rampa* las. Er fand keine Entschuldigung für mich und stimmte meinem «Gegner» in allen Punkten zu.⁵⁷

Ich will es nicht glauben und will nicht nachfragen. Doch wenn sogar das möglich ist!

Donnerstag, 5. März

War bei Devechi, den ich seit der Vorweihnachtszeit nicht mehr gesehen hatte. Wir gingen zusammen nach draussen, und weil sein Auto in der Werkstatt war, überredete ich ihn, den Bus 31 zu nehmen. Er wirkte deprimiert in dem übervollen Bus, eingezwängt, peinlich berührt ... Ich hatte das Gefühl, mich für die Situation entschuldigen zu müssen. «Einen Bus zu besteigen, ist für dich im Grunde eine existenzielle Erfahrung.»

Gestern ein Brief von Leni. Liebevoll, fröhlich, ohne psychologische Komplikationen. Ein liebes Mädchen ...

Am Abend bei den Nenisors. Maryse machte eine hysterische Szene. Sie weinte, lachte und verbot mir beim Abschied, ihr «Guten Abend» zu sagen. Es ist dieser Frühling, der uns alle ein wenig aus dem Gleichgewicht bringt.

Am Dienstag im Dalles-Saal Nae Ionescus Vortrag über Calvin. Ein schöner, feierlicher Vortrag ohne Komödiantentum, ohne politische Anspielungen, allenfalls einige wenige, vage. Ein Nae aus besseren Zeiten.

Samstag, 14. März

Mittagessen im Corso mit Camil Petrescu, der mich zu sich gebeten hatte, um mit ihm zusammen seine *Thesen und Antithesen* durchzusehen – er hat noch eine Menge Zweifel bei diesem bald erscheinenden Buch.

Ein amüsanter Einstieg: Er richtete folgende Worte der Bewunderung an mich: «Es gibt in der rumänischen Literatur nur drei Bücher, bei denen sich Gefühle zu etwas Tieferem verbinden: *Seit zweitausend Jahren*, *Das Prokrustesbett* und *Letzte Liebesnacht, erste Kriegsnacht.*»⁵⁸

Ich wies sein Lob entschieden zurück. «Nein, Camil, lassen wir das. Sprechen wir lieber über *Das Prokrustesbett*, doch lassen wir meine Bücher beiseite.»

Ich kann mir nicht helfen; seine simple und gleichbleibende Taktik der stets opportunen Bewunderung löst bei mir eine gewisse Rührung aus.

Aber ich bewahre meine unerschütterliche alte Zuneigung für ihn. Seine kleinen «Ticks» belustigen mich immer, erzürnen mich nie.

Und er ist ganz gewiss ein bemerkenswerter Geist. Ich habe seine Artikel aus den Jahren 1922, 1924 wiedergelesen. Sie sind verblüffend in ihrer Genauigkeit, im Ton, im Stil.

Gestern war ich nicht mehr in Naes Kurs. Er hat angefangen, mich zu langweilen. Die letzten Vorlesungen waren Wiederholungen aus dem letzten Jahr, dazu recht ärgerlich wegen ihrer politischen Simplifizierungen.

Vorigen Sonntag bei den Nenisors hat Tudor Vianu mir gegenüber eine Viertelstunde lang Nae demontiert, und zwar mit grosser Heftigkeit (wenn auch nicht in der Wortwahl). Er spricht Nae jegliche Originalität ab. Er hält ihn für einen Anhänger Spenglers und anderer zeitgenössischer Deutscher, die Nae schon ziemlich früh kopiert habe, ohne die Quellen anzugeben.⁵⁹

Es ist möglich. Ich weiss es nicht. Doch Nae hat etwas Dämonisches an sich – und ich kann nicht glauben, dass dieser Mann durch eine akademische Kritik zu erledigen ist.

Ich vegetiere, vegetiere dahin.

Donnerstag, 19. März

Gestern Abend bei der Schauspielerin Lilly Popovici, wo wir mit unserer ganzen Gruppe gegessen haben. Camil, der zu Mircea und mir sprach, sagte im Tonfall couragierter Aufrichtigkeit, der ihm so gut zu Gesicht steht, weil es so aussieht, als wollte er seiner Bescheidenheit angesichts der Fakten Gewalt antun: «Geben wir es doch zu, meine Lieben, es gibt nur drei Romanciers: dich, Mircea und mich.»

Unbeschreiblich, dieser Camil. Wäre zum Beispiel noch, sagen wir, Sergiu Dan dabei gewesen, dann hätte es ohne Zweifel geheissen, dass «es nur vier Romanciers gibt, meine Lieben».

Im Theater, wo eine Matinee stattfand, habe ich Leni getroffen.

«Ich habe den Entschluss gefasst, mit dir nicht mehr zu kokettieren», sagte sie.

Ich erhebe Einspruch. Sie begreift nichts und erwartet berechtigterweise, dass dieses allzu lange Spiel allmählich ein Ende nimmt. Aber für mich gibt es nur ein einziges Ende, ein einziges.

Seit ich vom Selbstmord Pascal Alexandrus erfahren habe, geht er mir nicht aus dem Kopf. Ich entsinne mich, dass man ihn in der Schule im-

mer «das Mädchen» genannt hat. Es lag tatsächlich etwas Feminines, Bleiches, Feines in seinem ganzen Wesen. Ich glaube, ich habe während der ganzen Gymnasialzeit, besonders in den oberen Klassen, keine drei Worte mit ihm gewechselt. Wie alle anderen war er Antisemit. Aber ich hatte damals eine gewisse Sympathie für die Zartheit, die ihm eigen schien, und für seine Melancholie, die ihn nun unter die Räder eines Zuges getrieben hat.

Marioara Ventura, die Schauspielerin, die ich vorige Woche bei einem Mittagessen des Französischen Instituts kennenlernte, sagte zu mir: «Ich habe Sachen von dir gelesen und fand dich interessant, aber ich wusste nicht, dass du erst 25 bist.»

«26, meine Dame!», korrigierte ich sie.

Unglücklicherweise werde ich trotz meines manchmal noch jugendlichen Aussehens älter und älter.

Freitag, 20. März

Ich war im Theater, weil Leni, die das neue Stück ihrer Truppe nicht gesehen hatte, um meine Begleitung gebeten hatte.

Sie kam erst fünf Minuten, nachdem der Vorhang sich gehoben hatte, und in den Pausen verschwand sie, um zu telefonieren.

Wenn ich wirklich glaubte, dass sie nicht unzählige Geliebte hat, wäre ich ein Hornochse. Dennoch hätte sie mich auf ihre Weise geliebt, wenn ich ihr entgegengekommen wäre. Ich muss zugeben, dass angesichts meines so verwirrenden und schwer zu entschlüsselnden Verhaltens in diesen Dingen ihre Haltung immer sehr taktvoll und standfest war. Ich brauche nur daran zu denken, wie jämmerlich Lilly sich in ähnlichen Situationen benommen hat.

Ich sollte wegen des heutigen Abends nicht verärgert sein. Er liefert eine Rechtfertigung für die Funkstille zwischen uns in den letzten zehn Tagen. Immerhin gingen wir nach der Vorstellung mit Jeni Crutescu etwas essen. Leni erzählte uns viel Deprimierendes über ihr Verhältnis mit Froda. Sie würde es wohl am liebsten beenden, wie mir scheint. Ich zittere, wenn ich daran denke, wie glücklich mich das machen würde.

Aber all das ist ohne Bedeutung. Ich sollte mich daran gewöhnen, einen Schlusstrich unter mein Leben zu ziehen.

Ich werde versuchen, das Theaterstück zu schreiben, über das ich seit einiger Zeit nachdenke.⁶⁰ Den ersten Akt habe ich heute Abend während der Vorstellung im Regina-Maria-Theater im Geiste schon sehr genau entworfen (bis hin zu einzelnen Zeilen). Mit meinen Reminiszenzen an die Villa Wagner und einigen Motiven aus «Renée, Marthe, Odette»⁶¹ könnte ich etwas Delikates, Zartes schreiben. Ich werde es versuchen, und wenn ich nicht so viel zu tun hätte, würde ich noch heute damit anfangen, obwohl es nach Mitternacht ist.

Naes heutige Vorlesung einfach nur peinlich. Bruchstücke aus seinen Vorlesungen vom letzten Jahr, aus seinen Artikeln, seinen Kaffeehausmonologen, und dazu noch einige grobe Witze, mit denen er die Sympathie einer nicht gerade interessierten Hörschaft erkaufen wollte. Wie ist das nur möglich?

Eine halbe Stunde später

Bin doch noch nicht schlafen gegangen. Wollte vorher einige Gedanken über das Stück notieren. Ehe ich mich versah, arbeitete ich am Szenario des gesamten Stückes. Ich bin schlicht und einfach entzückt. Ein grossartiger Einfall, wie mir scheint. Während ich vor einer halben Stunde nur den ersten Akt überblicken konnte, habe ich jetzt alle drei skizziert. Ich weiss nicht, ob das nicht einfach nur eine kurzlebige Euphorie ist, doch in diesem Augenblick habe ich den Eindruck, etwas Grossartiges gefunden zu haben. Gott sei Dank.

Samstag, 21. März

Konnte letzte Nacht nur schwer einschlafen. Ich war in einem Zustand der Euphorie wie seit Langem nicht mehr. (Vielleicht seit jener Nacht in Paris September 1930, als ich im Hotel an der Rue de Rennes am Kapitel «Buta»⁶² schrieb. Oder vielleicht seit jenem Sonntagmorgen im Frühling 1934, als ich die Episode Drontu-Marjorie⁶³ verfasste.

Ich sah letzte Nacht schon die Premiere stattfinden, den Saal, die

Vorstellung. Ich kümmerte mich um die Zuweisung der Karten. Roman und Nae etwa erhielten je eine Loge, und ich fragte mich, ob Jeni Karten für die Premiere zustehen etc. Grosser Gott, wie kindisch ich doch sein kann!

Wenn ich ein Telefon gehabt hätte, so hätte ich Leni womöglich sofort angerufen, um ihr davon zu erzählen und sie um Rat zu fragen, obwohl es fast drei Uhr nachts war.

Heute Morgen war ich viel gefasster. Ich glaube, dass das Stück im Prinzip wirklich gut ist. Mir sind viele neue Details für den zweiten Akt eingefallen. Das Wichtigste ist zunächst, das Szenario möglichst genau zu präzisieren. Was danach kommt, werde ich sehen. Ich glaube diesmal an mich, was nicht besonders oft vorkommt.

Den Mann könnte Iancovescu sehr gut spielen. Die Frau müsste eigentlich von Leni gespielt werden. Es handelt sich ja um Leni selbst, um die erhoffte Leni, die Frau, die Leni sein könnte, in gewisser Hinsicht auch ist.

Im äussersten Fall, und nur wenn Leni den Part ablehnt, wäre Marietta Sadova die Einzige, der ich die Rolle anbieten würde. Marietta würde der Rolle weniger Lebendigkeit verleihen, dafür mehr Poesie und eine Spur Melancholie.

Noch einmal: Gott sei Dank. Es wäre ein Glück, wenn ich diesem Sujet all seine Emotion, Poesie und Grazie entlocken könnte.

Montag, 23. März

Ich bin nicht entmutigt, aber die Aufregung der ersten Stunden ist vorbei. Ich hatte am Samstag und noch gestern den Eindruck, dass ich dieses Stück innerhalb von zwei Wochen beenden kann. Habe mich wohl getäuscht. Wahrscheinlich werde ich mehrere Monate brauchen. Wäre gut, wenn ich es bis September abschliessen könnte, um es dann dem Theater für die neue Saison anzubieten.

Ich habe zu schreiben begonnen. Gestern skizzierte ich die Bühnenausstattung, das Milieu, und heute schrieb ich die erste Szene. Ich bin mit dem Resultat zufrieden. Sicher, sie ist etwas kurz. Die Choreographie wird wahrscheinlich schwierig werden.

Gott weiss, was bei dieser Sache herauskommen wird. Doch ich muss diese Erfahrung machen. Es ist die literarische Technik, die mich daran interessiert. Dieses Thema, das weiss ich schon, lässt sich weder in einem Roman noch in einer Novelle behandeln. Bisher war mir nicht klar, was es bedeutet, eine Geschichte in szenischer Hinsicht zu konstruieren. Es handelt sich um eine ganz andere Vorgehensweise als beim Romanschreiben.

Was mich völlig benommen macht, ist die Vorstellung vom Leben hinter der Bühne, vom Theatersaal, den Plakaten. In mir steckt ein kleiner Schmierenkomödiant.

Zudem die Aufregung, für Leni zu schreiben! Die Tatsache, dass sie Dinge tun wird, die ich erfunden habe, Sätze sprechen wird, die ich verfasst habe! Ich werde meine Revanche haben!

Sonntag, 29. März

Freitagabend habe ich im Athenäum⁶⁴ die *Johannespassion* gehört und heute Morgen die *Matthäuspassion*, in der ich eine Menge Dinge wiederfinde, die ich aus dem vorigen Jahr in Erinnerung behalten habe. Aber ich entdecke auch unendlich viel Neues. War völlig überwältigt. Ich hatte die fast physische Empfindung, mich unter einem Gewölbe von Klängen zu befinden. Ein Gefühl des Monumentalen, welches vielleicht zum ersten Mal bewirkt hat, dass das Wort «klingende Architektur» kein leeres Wort mehr für mich ist.

Und wie viele sanfte Passagen, wie viele Augenblicke der Anmut.

Beim Hinausgehen traf ich Nae, der ebenfalls im Konzert gewesen war (was für ein Denkerhaupt hatte er während der Vorstellung!), er rief mir aus seinem neuen Wagen, einem Mercedes Benz für eine Million Lei⁶⁵, etwas zu und lud mich zu sich nach Hause ein.

Ich ass mit ihm und seinem Sohn Răzvan zu Mittag, und wir sprachen etwa zwei Stunden lang über alles Mögliche.

Ich habe jetzt keine Lust dazu, aber ich müsste niederschreiben, was er mir auf meine Fragen zu seiner Vorlesung geantwortet hat. Sein argumentativer Panzer weist unzählige Löcher auf. Auch ist es zu einfach,

nur mit den Schultern zu zucken, wenn Zweifel aufkommen und von einem eine klare Stellungnahme verlangt wird.

«Du verstehst nicht», sagte er, «dass meine Theorie der Kollektive eine Flucht vor der Einsamkeit ist, ein tragischer Versuch, der Einsamkeit zu entkommen.»

Aber ja, ich verstehe. Doch dann soll er nicht mehr über die absoluten Rechte des Kollektivs sprechen, sondern über die absolute Bedeutung des Individuums.

Und ausserdem frage ich mich, ob diese Tragik nicht ein wenig verdächtig ist, da sie in jene Theorien mündet, die dem Begriff «Capitan»⁶⁶ einen metaphysischen Wert zuschreiben und ihn sogar noch höherstellen als die Bezeichnungen «Duce» und «Führer».

Hat Nae Ionescu keinen Sinn für Humor? Wie kann er derart Lachhaftes ernst nehmen?

Samstag, 11. April

Gestern Abend fast sechs Stunden lang Musik gehört. Um Viertel vor neun habe ich mit der aus Budapest übertragenen *Johannespassion* begonnen – die allerdings wegen meines Radioapparats, der plötzlich verrückt spielte, schwer zu hören war.

Danach habe ich um 11.30 Uhr mit dem Sender Stuttgart weitergemacht, wo ich eine Ouvertüre von Händel (zur Theodora), eine Symphonie von Locatelli, das *Erste Brandenburgische Konzert* von Bach, das *Doppelkonzert in d-Moll für zwei Violinen* ebenfalls von Bach, ein (sehr schönes) Lied von Hebbel mit der Musik von Schumann für Chor und Orchester und den ersten Teil der 3. *Sinfonie* von Schubert gehört habe.

Danach habe ich um ein Uhr, ebenfalls aus Stuttgart, bis halb drei die *Matthäuspasion* gehört, aber nicht bis zu Ende, denn ich habe nach «Barrabas» abgestellt. Ich empfinde von Mal zu Mal grössere Freude beim Anhören dieser Passion und achte immer mehr auf die Nuancen.

Fahre heute mit Carol und Camil nach Sinaia und hoffe auf einen Zwischenhalt in Breaza auf der Rückfahrt, wo ich bis zum Weissen Sonntag

bleiben und arbeiten könnte. Wenn ich nur wenigstens mit dem ersten Akt zurückkäme! Bin ich nicht bescheiden geworden?

Sonntag, 12. April

*Sinaia*⁶⁷

Bin seit gestern Abend hier. Wunderbare Autofahrt. Blassviolette, grüne, graue Flecken zogen an uns vorbei. Erholsam.

Alles, was an mir versnobt ist, sich nach Komfort und etwas Pose sehnt, fühlt sich vom fast luxuriösen Dekor des Hotels geschmeichelt. Doch die Gesellschaft ist bedrückend: Nutten (Lulu Nicolau, Eugenia Zaharia), Paparazzis (Horia, Ring), Luden (Polizu), alte Vetteln, Glücksspieler. Kaum hatte ich gestern das Casino betreten, verlor ich auch schon 200 Lei beim Roulette. Werde nun einen grossen Bogen darum machen, nicht so sehr aus Vorsicht als aus Widerwillen.

Werde ich zum Schreiben kommen? Keine Ahnung. Vielleicht in Breaza, wo ich ab morgen Abend sein werde.

In Bukarest sah ich gestern etwas, das mich erschütterte, weil ich seine ganze Komplexität und Subtilität nie erahnt hätte.

Ich blieb mit Camil auf der Chaussee dort stehen, wo die Arbeiten für den Vergnügungspark Luna Bucurestilor im Gang sind. Dort werden einige Bäume gesetzt, und gerade versuchte man, eine Pinie einzupflanzen, die man von weither gebracht hatte. Zweierlei hat mich daran beeindruckt, erstens der riesige Erdklumpen, den man zusammen mit dem Baum aus dem Boden herausgebrochen hatte. Eigentlich nicht gebrochen. Man muss um den Baum einen Zylinder legen, eine Art Blumentopf von – sagen wir – zwei Kubikmetern Grösse und diesen mit Dauben umgeben wie ein Fass. Der Blumentopf wird in eine zuvor ausgehobene Grube von gleicher Grösse eingepasst. Doch was mich noch mehr in Erstaunen versetzte, waren die Männer, die sich bemühten, den Baum aufzurichten. Ich habe sie gezählt: Es waren über 50. Welch ein gleichmütiger, mächtiger, wortloser, bewegungsloser Lebenswille war diesem Baum eigen, der riesig erschien zwischen den Männern, die sich rings um ihn bewegten.

Dienstag, 14. April

Ich könnte mit dem gestrigen Tag zufrieden sein, wenn er nicht im Casino so schlecht geendet hätte. Ich musste bis zwei Uhr nachts bleiben, weil Carol eine Pechsträhne hatte und ich ihn nicht alleine lassen konnte. Ansonsten ein guter Tag. Konnte mich wieder in mein Stück, seine Handlung, hineindenken. Begann auch an der letzten Szene des ersten Akts zu schreiben (Valeriu-Leni). Ich fürchte, mir ist der Stoff wieder entglitten. Werde versuchen, in Breaza, wohin ich heute um ein Uhr abfahre, zu Ende zu schreiben

Danach, so gegen acht Uhr, ein Spaziergang durch den Park. Wunderbarer Abend, blauer, glasklarer Himmel, die Sterne mit jugendlichem Leuchten. Mir kam dabei die Idee für einen längeren Aufsatz über Jules Renard, den ich nach der Lektüre seines Tagebuchs schreiben würde. Kapitelüberschriften wären: «Jules Renard als Anekdotenerzähler», «J. R., der normale Franzose», «J. R. als Familienmensch (Eltern, Kinder, Ehefrau)», «J. R., der Radikale» etc.

Ich habe – wohl definitiv – entschieden, was der Inhalt des ersten Bands von *Der rumänische Roman* sein wird.⁶⁸ Es werden sechs Kapitel: Rebreanu, Sadoveanu⁶⁹, H. P.-Bengescu⁷⁰, Camil, Cezar Petrescu⁷¹, Ionel Teodoreanu⁷². Bin mir über Aderca nicht sicher. Ich behandle ihn vielleicht im zweiten Band, aber das entscheide ich erst, nachdem ich ihn wiedergelesen habe. Das Vorwort zum ersten Band kann ich schon ganz gut überblicken. Ich werde darin die Idee des gesamten Werks darlegen und das Fehlen von Literatur vor dem Weltkrieg erklären. Ich möchte das Buch im Sommer schreiben, damit es noch vor Weihnachten erscheinen kann.

Doch bis auf Weiteres steht das Theaterstück auf der Tagesordnung. Es besteht kein Zweifel, dass ich es vollenden werde. Ich muss diese Erfahrung machen. Mehr kann ich noch nicht sagen, weder über das Resultat noch was daraus werden wird.

Heute früh im Park ein Gespräch zwischen zwei Jungen von ungefähr 11 bis 12 Jahren (untere Gymnasialklassen), der eine im Anzug des Mi-

litärlyzeums, der zweite blond, mit Socken, kurzen Hosen, Jackett und Krawatte, französisch gekleidet wie eines der Kinder im Jardin du Luxembourg.

Der Militärschüler: «Tragt ihr in der Schule das Hakenkreuz?»

Der andere: «Was ist denn das?»

M.: «Dieses Zeichen, du weisst schon ...»

A.: «Ich weiss nicht, was das ist.»

M.: «Wir tragen es aber.»

Danach haben sie sich von mir entfernt, und nach ein paar Minuten sind sie zurückgekommen. Das Gespräch war noch im Gange. Ich hörte, wie der blonde Junge dem Militärschüler erklärte:

«Die Religion ist vom Staat getrennt. Staat und Religion haben nichts gemeinsam – und zwar schon seit ein paar hundert Jahren. Weisst du, in den Schulen wird nicht einmal Religion unterrichtet ...»

Wortwörtlich! Ansonsten hätte ich es hier gar nicht vermerkt. Eine Gesellschaft von Polizisten, wie die rumänische, kann nichts anderes hervorbringen als ganze Generationen von Polizisten – das heisst Menschen, die diesen Beruf zwar nicht ausüben, aber doch dem Geist und der Mentalität nach Polizisten sind. Ich wüsste zu gern, aus was für einer Familie dieser blonde Junge stammt, der nicht weiss, was ein Hakenkreuz ist. Ich möchte den Vater des Kindes kennenlernen und ihm die Hand schütteln.

Das erinnert mich an eine Bemerkung Corneliu Moldovanus⁷³ vor etwa zwei Wochen, als uns nach einer Premiere auf der Strasse Zigeunerjungen mit einer Extraausgabe erwarteten, in der die Verurteilung von Constantinescu-Iasi wegen prokommunistischer Aktivität gemeldet wurde.

«Das haben sie gut gemacht. Aber es ist zu wenig.»

Und das will ein Schriftsteller sein!

Ich habe vieles aus dem Hotel zu berichten, vor allem, was Eugenia Zaharia betrifft, eine ordinäre Hure, die keinerlei Zurückhaltung kennt. Interessant dennoch wegen ihres Wortschatzes, ihrer ziemlich wilden

Schönheit und ebenso wegen ihrer Aufrichtigkeit (doch nein, wir wollen ein schönes Wort nicht missbrauchen!), und der völligen Gefühllosigkeit, mit der sie ihr Gewerbe ausübt. Carol hat sie gleich am ersten Abend gefickt. Ich glaube, wenn fünf Männer mit ihr in der Bar wären, dann wäre sie imstande, mit einem nach dem andern aufs «Zimmer» zu gehen.

Und mir hat sie erzählt, Lucien Fabre hätte *Bassesse de Venise* in erster Linie geschrieben, um sich an ihr zu rächen, zu einem Zeitpunkt, als sie, da sie zerstritten waren, allein nach Venedig gefahren war. Das Lustigste dabei ist, dass es sogar wahr sein könnte.

Und ich denke daran, dass meine Lage Leni gegenüber vielleicht nicht sehr anders ist.

«Auch du bist ein Ladima», hat Camil neulich beim Essen zu mir gesagt.

Er wird wohl etwas von der Sache wissen ...

Donnerstag, 16. April

*Breaza*⁷⁴

Je länger ich in Jules Renards Tagebuch⁷⁵ lese, desto wertvoller wird es mir. Wie sehr liebe ich diesen Mann, und wie sinnlos erscheint mir sein Tod – obwohl seitdem schon 24 Jahre vergangen sind.⁷⁶

Die einzige Art der Ewigkeit, die nach 24 Jahren zählt, ist, dass du lebendiger wirkst als ein lebendiger Mensch und dass die Erinnerung an dich ebenso real ist wie etwas physisch Anwesendes.

Als ich heute seine Notiz vom 24. Juli 1903 las, sagte ich mir, dass ich ein Buch über Jules Renard schreiben sollte, in dem ich durch ihn meine Liebe zu Frankreich erkläre. Die Radikalität Renards hat bäuerliche Wurzeln. Das beruhigt mich hinsichtlich des Schicksals der französischen Demokratie. Sie wird niemals untergehen.

Seit ich hier bin, habe ich an der in Sinaia begonnenen grossen Szene Leni – Valeriu weitergeschrieben. Ich bin jetzt auf Seite 12. Ich habe den Eindruck, dass es ganz gut ist. Doch wer weiss.

Was mir in gewissem Masse dennoch Mut macht, für das Theater zu schreiben, sind die Bemerkungen Jules Renards über seine eigenen Stücke.

Ich möchte aus Breaza nicht abfahren, bevor ich wenigstens diese Szenen beendet habe.

Ich glaube, dass die Rolle des Mannes äusserst schwierig sein wird. Nur Iancovescu könnte den Part spielen, ohne dass er «*raisonneur*»⁷⁷ präntiös und ermüdend würde. Je weiter ich mit der Szene komme, desto besser gefällt sie mir, doch bereitet sie mir auch immer grössere Sorgen. Nach Fertigstellung des Stückes werde ich – ganz egal, ob es gespielt wird oder nicht – für jede Rolle eine Spielanweisung schreiben, um dem Schauspieler die Generallinie der Rolle zu erklären.

Freitag, 17. April

Nie war Breaza so schön wie am heutigen Tag. Eine üppige Farbenpracht. Ich habe noch nie in meinem Leben so viele blühende Bäume gesehen. Ich glaube, es sind Apfelbäume. Manche sind so weiss, dass sie aussehen wie auf Postkarten.

Ich sass gerade, morgens um neun, am Ende der Nussbaumallee, um auf das Prahova-Tal und die Berge zu blicken. Der Anblick macht einen ganz schwindlig. Der weisse Glanz des Schnees auf dem Bucegi-Massiv, das Weiss der blühenden Bäume, das Grün in seinen unzähligen Nuancen, vom dunklen Grün einer einsamen Kiefer bis hin zum gelblichen, feuchten, unreifen, vagen Grün junger Blätter. Mitten in dieser Landschaft, als wäre es nach geheimnisvollen Regeln der Komposition dort hingestellt worden, ein Haus mit einem schwarz verbranntem Dach, das mit den lebendigen Farben der Umgebung kontrastiert. Nicht zu vergessen die violetten und blauen Flecken, die grauen Schatten, das Schimmern des Wassers in der Sonne. (Ich kehrte am Nachmittag zurück. Hatte mich getäuscht. Das war kein Wasser. Das Prahova-Tal ist fast ausgetrocknet.)

Es kam mir tatsächlich unwirklich vor. Also entfernte ich mich etwas von meiner Ausblickstelle und kehrte dann zurück, um mich zu vergewissern, dass dies alles tatsächlich existiert und sich immer noch an sei-

nem Platz befindet. Gestern Abend versuchte ich bis nach Mitternacht zu schreiben, doch es ging nicht.

Ich lese jetzt aber das bisher Fertiggestellte wieder und finde, dass es schön ist. Vielleicht tat ich gut daran, mit der letzten, der grossen Szene zu beginnen. Sie bestimmt die Atmosphäre des Stückes. Es wird mir dann leichter fallen, die davorliegenden Szenen zu schreiben.

Sonntag, 19. April

Bukarest

Verliess Breaza sehr zufrieden, obwohl mir noch zwei Seiten der Szene Leni-Valeriu fehlten. Ich vollendete sie heute. Ich will mir nicht selbst schmeicheln, habe aber den Eindruck, dass ich bei der Sache eine glückliche Hand hatte. Einige köstliche Momente in dieser Szene und genau so, wie ich mir das hinsichtlich Atmosphäre und Ton vorgestellt hatte. Auch die Gesamtbewegung der doch so langen Szene, ihr Rhythmus, ist lebendig und gut ausgeführt. Ich habe die Repliken gezählt, was kindisch ist, doch ich habe auch bei meinem ersten Buch die Zeilen gezählt. Es sind 149 Repliken. Sind das zu viele? Ist die Szene nicht zu lang?

Ich glaube an mein Stück. Es würde mich wundern, wenn ich es jetzt noch versauen könnte, auch wenn noch so viele Dinge zu tun sind.

Wenn ich jetzt einen ganzen Monat freihätte, würde ich nach Breaza zurückkehren. Ich glaube, dann könnte ich die ausgezeichnete Verfassung dieser Woche bewahren. Am Freitag habe ich dort 10 Seiten geschrieben, was für meine langsame und schwerfällige Schreibweise einen aussergewöhnlichen Ertrag darstellt. Ich will versuchen, Anfang Mai eine Woche freizubekommen.

Heute Morgen im Athenäum ein Konzert von Lola Bobescu, Lalos *Spanische Symphonie*, Ein Mädchen von 15 bis 16 Jahren, mit noch kindhaften Bewegungen und einer bezaubernden Mischung aus Bravour und Schüchternheit. Bewundernswerte Stimme, doch während sie singt, lächelt sie manchmal jemanden im Saal an, wahrscheinlich Verwandte

oder Freunde, ganz so wie es die Schülerinnen von Mademoiselle Lambert in Brăila beim Examen machten. Ihre Jugend, Ehrlichkeit, Zartheit wirken rührend. Ein Mädchen wie aus einem Roman von Francis James.

Anton Holban⁷⁸ sass in einer der vorderen Reihen und applaudierte mit einem gewissen lüsternten Enthusiasmus. Dieser Knabe, der etwas von einer alten Jungfer hat, ist wirklich unterhaltsam.

«Du hast mich in flagranti erwischt», sagte er zu mir.

Ich habe Valéry's *Album des vers anciens* gelesen. Bemerkenswert. Erinnerung stellenweise sehr an Mallarmé, dennoch äusserst bemerkenswert. Wie konnte ich diesen Gedichtband bisher ignorieren?

Ich zeigte Camil auf dem Weg nach Sinaia einige Verse Valéry's. Er meinte:

«Na klar, sehr schön. Doch nicht schöner als meine Verse.»

Dienstag, 21. April

Ich denke – während mich das Stück weiter beschäftigt, obwohl ich jetzt nicht mehr daran geschrieben habe – an einen kurzen Roman, in dem ich mit dem Kapitel Leni ins Reine kommen könnte. Was gestern Abend im Theater passiert ist (und worüber ich – aus Überdross – hier lieber nichts vermerken will), hat wieder das Bedürfnis bei mir geweckt, ihn zu schreiben. 200 Seiten – dächte ich. So wäre diese dumme Geschichte doch zu etwas gut gewesen.

Aber einstweilen steht das Stück an erster Stelle!

Sonntag, 26. April

Das Tagebuch von Renard fertiggelesen.

Heute habe ich eine Entscheidung getroffen, über die ich glücklich bin – obwohl sie auf dem Grund meines Herzens vielleicht ein wenig Bedauern hinterlässt: Ich gebe die Rolle Marietta.

Mit Leni ist nichts anzufangen. Sie ist gleichgültig, nachlässig, gedankenlos, was durch ihren Mangel an Höflichkeit oder Freundlichkeit sogar demütigend ist. Ich glaube, dass jemand anders wenigstens ein

gewisses Interesse vorgetäuscht hätte. Sie hat sich nicht einmal diese Mühe gemacht. Der Besuch gestern Abend, am Samstag, in ihrer Theatergarderobe hat mich angewidert. Es war noch deprimierender als bei meinem Besuch am Montag. Ich bin froh, dass ich mit Marietta gesprochen habe. Es war nötig, das Stück von Leni zu lösen. Es war nötig, mich Marietta gegenüber deutlich zu engagieren, damit keine Umkehr möglich ist.

Und dann ist es, praktisch gesagt, die beste Lösung. Leni spielt mit Timică und Tăranu – und sie tut dies im Alhambra. Sie verzichtet faktisch auf das Theater und liefert sich definitiv der Operette aus. Sie trennt sich von Tessa und wird wieder Miss Viteza. Mein Stück und vor allem die Rolle, die sie spielen sollte, sind dem allen diametral entgegengesetzt... Und sie will auch zu viel Geld verdienen. Es liegt ihr zu sehr daran, einen grossen Publikumserfolg zu «erringen», als dass sie einen Versuch mit einem neu geschriebenen Stück machen würde, schon gar nicht mit einem Stück von mir.

Marietta dagegen ist glücklich, eine grosse Rolle zu bekommen, die Geldfrage stellt sich für sie nicht (oder sie steht an zweiter Stelle). Ich habe ihr heute alles vorgelesen, was ich bis jetzt geschrieben habe, und ihr das Szenarium des Stückes erläutert – sie war tief bewegt. Ich fühlte, dass jede ihrer Repliken «trägt», ich fühlte, dass sie versteht, dass sie sich mit der Rolle identifiziert, dass sie die Rolle erlebt. Und ihre Wärme, ihre Begeisterung, ihre Grosszügigkeit! Und weil ihr so sehr daran liegt, die Rolle zu spielen, wird sie darüber hinaus alles tun, was sie kann (und wenn sie will, kann sie sehr viel), um sich gebührend darzustellen.

Wenn Iancovescu tatsächlich (wie das Gerücht geht) zum Regina Maria wechselt – was für eine ausgezeichnete Besetzung würde ich dann mit ihm, Marietta und Maximilian bekommen. Was die Regie betrifft, so werde ich da, wo Haig zu schwerfällig ist, selbst versuchen, dem Text Lebendigkeit zu verleihen.

Als ich ging, war ich begeistert. Die Lesung hat bei mir all das, was ich bisher geschrieben habe, ins Gedächtnis gerufen und mir dort, wo ich steckengeblieben war, neue Wege eröffnet. Gleich beim Fortgehen

kamen mir ein paar neue Ideen für den dritten Akt (Bogoiu, die Krawatte, «du kompromittierst mich», «wir treffen uns draussen» usw.). Übrigens ist er der Einzige, der mir Sorgen macht, da er zu dürftig ist. Ich möchte nicht, dass der Rhythmus nach dem zweiten Akt, der doch so vielversprechend endet, plötzlich abbricht.

Ich werde versuchen, am Samstag oder Sonntag abzufahren.

Ich habe wieder neue Gründe gefunden zu schreiben – ist es nicht seltsam, dass ich sie gerade an dem Tag finde, an dem ich beschlossen habe, auf Leni zu verzichten?

Sonntag, 3. Mai

Vollversammlung der Schriftstellervereinigung. Wie kann ich eine so lächerliche Komödie ernst nehmen, wie kann ich auch nur eine einzige Sekunde lang glauben, dass es wirklich wichtig für mich sei, ob Kiri-tescu gewählt wird oder nicht, oder ob man für Toneghin⁷⁹ stimmt?

In der einen Stunde, die ich dort war, regte ich mich auf, formte eine Gruppe, machte Propaganda – und erst als ich wieder auf der Strasse war, begriff ich, was für ein lächerliches Spiel ich getrieben hatte. Was habe ich gemein mit dieser ganzen Operette, dieser ganzen Politik, diesen Intrigen ... Wir benehmen uns wie in der Gosse, einer Literatengosse. Grotesk, schlicht und einfach grotesk.

Ich bin zudem gerade der Literatur überdrüssig. Empfände Ekel. Warum habe ich keinen normalen Beruf ergriffen – Anwalt, Beamter, irgendetwas Ordentliches? Weshalb ist es mir nicht vergönnt, ein eigenes Haus, ein eigenes Leben, eine eigene Liebe zu haben, ohne Komplikationen, ohne «interessante» Dinge, ohne Bedauern?

Nicht einmal das Schauspiel der Wiener Theatergruppe (*Grosse Liebe* von Molnar), das ich heute Nachmittag gesehen habe, hat es geschafft, mich aufzumuntern. Immerhin erlebte ich drei Stunden der Bezauberung und einige Momente echter Rührung. Lilly Darvsz ist eine grosse Schauspielerin.

Doch der ganze Tag hinterlässt ein Gefühl der Vergeblichkeit. Mein ganzes verpfushtes Leben kommt mir wieder in den Sinn.

Freitag, 8. Mai

Gestern «Künstlerabendessen» bei Lilly. Ich, Marietta, Elvira Godeanu, Haig, «Kiki»⁸⁰ und eine gewisse Brätăsanu aus Ploesti. Zwei gleichermassen peinliche Dinge:

1) Den dummen Brief in *La zid* gegen Nora Peyov hat Lilly geschrieben. Sie hat es mir selbst mit ziemlich grossem Stolz gesagt und mich dabei beschworen, es niemandem zu sagen, da es sicher absolut keiner weiss oder argwöhnt.

Wenn ich daran denke, dass sie beide im gleichen Stück spielen, dass sie sich ständig sehen, sich Küsschen geben, einander besuchen, und Lilly trotzdem ein solches Komplott spinnt, bin ich erschüttert. Ich hätte nicht gedacht, dass sie zu einer solchen Gemeinheit fähig ist.

2) Der zweite Zwischenfall betrifft Marietta, meine gute, alte Marietta Sadova ... Wir sprachen über den Gewaltakt gegen Hefter⁸¹, der diese Tage mitten auf der Strasse von einem Studenten zusammengeschlagen wurde.

Jemand fragte, was genau vorgefallen sei, und Marietta antwortete voller Gleichgültigkeit: «Ach, nichts Besonderes. Schwamm drüber.»

Soll ich noch berichten, wie ich dazu kam, Leni mein Theaterstück vorzulesen? Nein, nicht jetzt, mir ist die Lust zum Schreiben vergangen. Ein anderes Mal.

Donnerstag, 14. Mai

Heute Nacht aus Stuttgart eine konzertante Symphonie von Mozart und danach – welche Überraschung! – die *Kleine Nachtmusik*.

Es war gut, sie wieder zu hören, da sie so eng mit meinem Stück verbunden ist. Unglücklicherweise ist mein Radio in sehr schlechtem Zustand. Dennoch konnte ich genügend Passagen daraus verfolgen. Und das führt mich zurück zu dem Stück, das ich in den letzten Tagen liegen liess. Ich müsste unbedingt wegfahren, wenigstens für drei Tage, um nach der vorläufigen Unterbrechung wieder einen Anknüpfungspunkt zu finden.

Ich lese (ich weiss nicht, weshalb mit solcher Verspätung, denn ich habe das Buch seit Langem in meiner Bibliothek) *Jahre der Entscheidung*

von Oswald Spengler. Überrascht, ganze Sätze, Formulierungen, Ideen, Paradoxa aus Naes Vorlesung darin zu finden. Sein ganzer Kurs vom vorigen Jahr (Innen- und Aussenpolitik, Frieden, Krieg, die Definition der Nation), seine sämtlichen «Trümpfe» (Singapur, das sterbende Frankreich, Russland als asiatische Macht, das in Auflösung begriffene England), all das findet sich bei Spengler mit einer verblüffenden Ähnlichkeit der Begriffe.

Und ich habe das Buch noch nicht einmal zu Ende gelesen ...

Vorgestern in Brasov, beim Prozess gegen die legionären Studenten, hat Nae erklärt (ich kenne seine Aussage aus den Zeitungen), nicht jeder Mord sei von der Religion untersagt. Die Studentenschaft solidarisiere sich auf ganz natürliche Weise mit den Mördern von Duca⁸².

Ich glaube, ich werde nicht mehr zu seiner Vorlesung gehen. Nicht, weil ich ihn «boycottieren» möchte. Doch offen gesagt, verliert Nae Ionescu für mich allmählich an Interesse. Sein Schema ist mir zu simpel.

Sonntag, 17. Mai

Fleute vor einem Monat war meine Abfahrt nach Breaza. Seitdem tritt mein Stück auf der Stelle. Wäre es nicht schade, wenn ich es versenden liesse? Werde ich je zu der fruchtbaren Arbeitsweise zurückfinden, die ich fünf Tage lang in Breaza hatte?

Ich muss unbedingt wieder weg. Vielleicht ist es ein blosses Vorurteil, aber jetzt ist es schon zu tief verwurzelt: Hier kann ich nicht schreiben. Ich habe es heute Abend wieder versucht, aber es geht nicht. Und was noch dümmmer ist, den ganzen 1. Akt habe ich deutlich im Kopf, Satz für Satz. Und trotzdem geht es nicht.

Ich habe meinen Terminkalender konsultiert – und ich glaube, wenn ich nur etwas Willenskraft aufbringe, dann kann ich am Mittwochabend abfahren und bis Montagvormittag dortbleiben. Das wären vier Arbeitstage für mich. Die darf ich nicht vergeuden. Aber ich habe kein Geld. Mama muss verreisen, Samstag habe ich die Verhandlung von Adercas Schwester⁸³. Und dennoch, dennoch ...

Dienstag, 26. Mai

Mutter ist am Freitag abgefahren. Seit vorgestern ist sie in Paris.⁸⁴

Nae hat seine Vorlesung am Freitagnachmittag abgeschlossen. Ich war dort. Nüchternen Vortrag (mit einem einzigen Augenblick der Schmierkomödie, und auch der nicht übertrieben), sehr schöne, konzentrierte, geschickte Vorlesung mit einer Reihe treffender Formulierungen.

Hätte ich am Freitag hier etwas darüber geschrieben, dann hätte ich sie vielleicht in ihrer Gänze zusammengefasst. Aber ich hatte in den letzten Tagen keinerlei Lust zu irgendetwas.

Als ich den Hörsaal verliess, sprach mich Nae an: «Diese Vorlesung habe ich für dich gehalten. Seit zwei Jahren siehst du mich scheel an. Nun, was sagst du jetzt?»

Ich sage einstweilen gar nichts. Der Vortrag war in der Tat bemerkenswert, und Naes Lösung für das Problem Individuum-Kollektiv ist unbestreitbar interessant (obwohl ich darin einen Sophismus vermutete, ohne ihn im Moment genau benennen zu können). Doch all das hindert Nae nicht daran, die «Eiserne Garde» zu unterstützen. Wenn er es wenigstens aus Ehrlichkeit täte und ohne Berechnung!

Ich wollte über die Konzerte der Berliner Philharmonie schreiben. Aber jetzt ist mir nicht nach Schreiben zumute. (Das *3. Brandenburgische Konzert* von Bach, eine *Sinfonie in E* von Haydn, die *Siebente* von Beethoven, die *Oberon-Ouvertüre* von Weber, die *4. Sinfonie* von Schumann, die *1.* von Brahms und die *Ouvertüre zu den Meistersingern*.)

Von Zeit zu Zeit treffe ich noch Leni, aber immer seltener, mit immer weniger Aufregung. Diese ganze Geschichte war von meiner Seite aus nichts als eine dumme Kinderei.

Ich habe vom 1. Akt noch etwa zwei Szenen geschrieben. Jetzt habe ich eine Situation vereinfacht, in der ich mich tüchtig verheddert hatte. Es waren fast alle Personen auf der Bühne – ich musste Leni und Bogoiu allein lassen und wusste nicht, wie ich die anderen hinaus bekommen

sollte. Die Lösung kam aber ganz leicht und unerwartet zustande. Die sicherste Methode ist noch immer die, entschlossen am Schreibtisch Platz zu nehmen und zu warten ...

Ich schaue in meinen Terminkalender und sage mir, dass es möglich wäre, am kommenden Donnerstag, dem 5. Juni, dennoch nach Breaza zu fahren, wo ich bis Mittwoch, den 10. Juni vormittags bleiben könnte. Das wären fünf Tage voller Arbeit für mich. Und wenn ich es bis dahin schaffen würde, den ersten Akt zu beenden, indem ich mich ab und zu für einen Abend oder Nachmittag freimachte, bliebe mir Breaza für den zweiten Akt. An fünf völlig freien Tagen kann man sehr viel schaffen. Ich will also auf Holz klopfen und warten.

Ein bewegender Brief von Blecher. Er ermuntert mich, ihn in Roman⁸⁵, wo er lebt, zu besuchen. Ich habe es ihm in meiner Antwort versprochen und werde es sicher tun.

Mittwoch, 27. Mai

Ich lese zufällig noch einmal ein paar Kapitel aus meinem Buch *Seit zweitausend Jahren* (meine alte Angewohnheit, auf gut Glück ein Buch aus dem Regal zu nehmen und eine Stunde lang darin zu blättern). Es gibt ein paar Dinge darin, die ich völlig vergessen hatte. Ich war wirklich überrascht. Mit Ausnahme einiger Passagen, die einen allzu betont jüdischen Charakter haben, scheint mir alles andere exzellent zu sein. Hätte ich nicht vermutet, nicht erwartet.

Ich wäre sehr glücklich, wenn ich dieses Buch eines Tages ohne das Vorwort von Nae und ganz ohne eigene Erläuterungen neu drucken lassen könnte.

Es besteht kein Zweifel, dass von allem, was ich geschrieben habe, dieses Buch bestehen wird.

Gestern Abend hörte ich aus Rom eine köstliche *Klaviersonate in C-Dur* von Mozart. Danach aus Budapest eine *Violinsonate in E-Dur* von Händel.

Sonntag, 31. Mai

Gestern Abend langer Besuch bei Leni. Seit Langem habe ich mit ihr kein so ruhiges, erholsames Gespräch mehr geführt.

Ich hätte sie in die Arme nehmen, sie küssen und ihr sagen sollen: «Leni, komm morgen zu mir.» Sie wäre ohne Zögern bereit gewesen. Übrigens machte sie die ganze Zeit über unzählige kleine Gesten der Zärtlichkeit, der Verlockung, auf die ich nicht einging oder die ich absichtlich nicht verstehen wollte.

Ich fühle mich eher leer als traurig – und ich lebe, weil ich angefangen habe zu leben.

Meine letzten Tage waren mir ganz vergiftet wegen einer Unannehmlichkeit in der Kanzlei. Ich bin für diesen Beruf nicht gemacht, und wenn ich ganz aufrichtig wäre, müsste ich ihn ganz aufgeben. Aber ich habe nicht den Mut, mit irgendetwas zu brechen, nicht einmal damit.

Freitag, 5. Juni

Bogoiu droht mir, zu subtil zu werden. Das geht nicht. Ich muss unbedingt seine etwas joviale, betont optimistische Grundhaltung bewahren. Seine melancholische Anlage muss von Zeit zu Zeit durch recht ungehobelte Robustheit und Naivität durchscheinen.

«Ich gehe mit dem Kompass in der Tasche umher und suche nach dem Norden. Wenn ich es recht bedenke, scheint mir, dass dies das Einzige ist, was ich im Leben wirklich gesucht habe: den Norden.» Eine solche Äusserung – obwohl sie mir an sich gefällt – darf nicht von Bogoiu kommen. Ich werde sie auf jeden Fall streichen und Bogoiu wieder den etwas stumpfsinnigen Zug von Gesundheit geben, den er haben muss.

Er ist vielleicht in gewissem Mass ein Dichter, allerdings ohne es selbst zu wissen.

Wie man sieht, bin ich nicht abgefahren. Werde ich es morgen tun können? Ich weiss es nicht. Die Sache Pleniceanu⁸⁶ macht mir furchtbar zu schaffen.

Marietta hat den Bulandras von meinem Stück erzählt, und es scheint,

dass beide, vor allem Mme Bulandra, von dem Gedanken, mein Stück spielen zu können, begeistert sind. Aber ich werde um keinen Preis (sogar auf das Risiko hin, dass es überhaupt nicht gespielt wird) akzeptieren, dass Toni die Rolle bekommt. Er würde alles verderben.

Die ideale Besetzung sind Iancovescu, Leni, Timică. Iancovescu könnte notfalls durch Vraca ersetzt werden, und Leni im äussersten Notfall durch Marietta. Jede andere Besetzung würde mein Experiment mit dem Theater völlig scheitern lassen.

Montag, 8. Juni

Breaza

Habe den ersten Akt vollendet. Kam am Samstagnachmittag um 4 in Breaza an und schrieb bis zum Abend 3 Seiten. Gestern dann 17 Seiten. Das ist wohl mein literarischer Rekord. Ich kann mich nicht erinnern, je so viel an einem Tag geschrieben zu haben. Jetzt, am Vormittag, endlich die letzten drei Seiten der Szene mit dem Mechaniker, womit ich die Verbindung zu der vor so langer Zeit geschriebenen Schlusszene hergestellt habe.

Breaza wirkt sich günstig auf mein Stück aus, keine Frage. Sicher, als ich gestern hierher kam, hatte ich schon alles im Kopf, jede Szene, fast jede Zeile. Allerdings war das auch schon in Bukarest der Fall, und trotzdem konnte ich in 50 Tagen nur 15 Seiten schreiben, während ich hier in weniger als zwei Tagen 23 Seiten geschafft habe.

Ich glaube, mit dem 2. Akt würde es im gleichen Tempo weitergehen, wenn ich in Breaza zehn Tage Zeit hätte. Ich sehe ihn sehr gut vor mir, mit allen Details ... Die ernstlichen Probleme, der Widerstand werden sich erst wieder beim dritten Akt einstellen, dem einstweilen noch am wenigsten klaren, besser gesagt, dem einzig unklaren. Aber auch er könnte klarer werden, während ich am zweiten Akt schreibe.

Ich bin zufrieden. Ich fühle, dass ich mir die Arbeit vereinfacht habe, und lege den ersten Akt mit der Zufriedenheit eines Arbeiters beiseite. Ich bin mir über seine Mängel noch nicht im Klaren. Es gibt bestimmt

einige. Vielleicht ein gewisser Mangel an der Einheit des Tones. Vor allem frage ich mich, ob sich zwischen der letzten Szene, an der mir so viel liegt, und dem ersten Teil des Aktes wirklich eine gute Verbindung herstellt. Und dann weiss ich auch nicht, ob er nicht zu lang ist. Und ich frage mich, ob die ständige Anwesenheit Lenis auf der Bühne nicht sowohl für sie als auch für den Zuschauer ermüdend ist und ob es, um sie in der grossen Szene mit Valeriu ins rechte Licht zu setzen, nicht nötig gewesen wäre, sie zuvor für ein paar Minuten von der Bühne zu nehmen, damit ihre – zurückgekehrte – Stimme jenes Etwas an Überraschung hervorruft, das ich für einen Theaterdialog notwendig halte.

Aber ich möchte nicht, dass ich meine Arbeit aus einem Übermass an Vorsicht schlechtrede. Ich glaube, dass ich gute Arbeit geleistet habe und dass bestimmte Detailprobleme, falls nötig, zu beheben sein werden.

Ich kehre heute Nachmittag nach Bukarest zurück. Wenn die Ple-niceanu-Angelegenheit vor Gericht eine Lösung findet, hätte ich für die Literatur erneut ein gutes Stück Zeit und könnte bald aus der Kanzlei entkommen, um nach Breaza, diesen mir so wohlgesonnenen Ort, zu fahren.

Donnerstag, 11. Juni

Bukarest

Ich denke an ein Buch mit dem Titel *Hinter den Kulissen*, das ich in ein, zwei Jahren publizieren könnte. Darin würde ich alle Texte von mir versammeln, die sich mit dem literarischen Schaffen, dem Handwerk, dem Leben des Schriftstellers, den Erfahrungen bei der Publikation eines Buches etc. beschäftigen.

Der Gedanke ist mir in Breaza gekommen. Ich war gerade dabei, den ersten Akt zu vollenden und unterhielt mich damit, in diesem Heft noch einmal all die Passagen nachzulesen, die das Stück betreffen, von dem Abend, an dem ich mit dem Schreiben begann, bis jetzt. Ich habe gemerkt, dass das ein richtiges «Arbeitstagebuch» ergibt, das nicht ohne Interesse wäre.

Das Buch könnte Folgendes beinhalten: i) das Arbeitstagebuch zu *Die Stadt der Akazien*, so wie es damals in der Zeitung erschien, dazu eventuell noch Nachträge aus der Zeit nach dem Erscheinen des Ro-

mans; 2) das Arbeitstagebuch meines Theaterstücks; 3) die unter dem Titel «Die Wonnen eines Schriftstellers» erschienene Artikelserie aus der *Rampa*, ob nun in Originalform oder gänzlich neu geschrieben; 4) meine Polemiken zu Leuten wie Călinescu, Al. O. Teodoreanu⁸⁷, Stancu, Pandrea etc. (Wie schade, dass ich die Antwort auf Lovinescu in der *Vremea* zerrissen habe. Sie hätte so gut dazu gepasst. Ich kann sie nicht noch einmal schreiben.⁸⁸); 5) Kommentare und Repliken an meine Kritiker, allen voran der Artikel von Rosu, dem ich den Eintrag vom 26. Oktober aus diesem Heft gegenüberstellen würde; 6) schliesslich allerlei Begebenheiten und Anekdoten aus der literarischen Welt, so wie ich sie erlebt habe. Zum Beispiel meine Stippvisite beim «Sburătorul»⁸⁹, das «Duell» mit General Văitoianu, der Zwischenfall mit Lovinescu (der Smoking).

Ich glaube, es könnte ein interessanter Band werden – und der Titel scheint mir glücklich gewählt.

Vorgestern Abend bei Mircea habe ich den ersten Akt des Stückes vorgelesen. Ausser Nina und ihm waren Marietta und Haig, Maryse und Gheorghe anwesend. Ich glaube, dass sie mit Vergnügen zugehört haben, ohne sich zu langweilen. (Ich stelle fest, dass mein Protagonist Mircea aufregt, und ich weiss auch, warum. Er hält ihn für selbstgefällig, dünkelhaft. Mircea täuscht sich aber, und ich will versuchen, ihm die Sache zu erklären.) Ich kann nicht wissen, was sie wirklich von dem Akt halten. Sie haben mir natürlich gesagt, dass er ihnen gefällt. Die Lesung hat mir jedenfalls geholfen: Ich konnte den Akt als Ganzes überblicken. Mein Eindruck war, dass er sich behaupten kann.

Ich lese nochmals meine Notiz vom vorigen Jahr, am 11. Juni 1935. Wie dumm war ich damals, wie unglücklich.

Bin ich heute weniger unglücklich? Nein. Aber ich bin nicht mehr so dumm. Leni habe ich seit etwa zehn Tagen nicht mehr gesehen, *et je me porte très bien, cher Monsieur*⁹⁰. Ich sehne mich nicht allzu sehr danach, sie zu sehen, und ich lasse die Tage mit ziemlicher Gelassenheit an mir

vorbeiziehen. Demnächst werde ich sie anrufen. An einem sonnigen Tag. Ich habe mich entschlossen, so zu tun, als hätte sie die Stadt verlassen – und dieses Verfahren ist erfolgreich.

Ein trostloser Brief von Poldy. Warum nur, warum? Wir sind, auf der Hechter-Seite, eine Familie, die es liebt zu jammern. Natürlich hat mir das Leben sehr dabei geholfen, diesen Zug zu entwickeln. Dennoch sollte ich mehr Selbstbeherrschung an den Tag legen, mehr Entschlossenheit zur Zufriedenheit, soweit dies noch möglich ist.

Freitag, 12. Juni

Ich lese zum ersten Mal seit zehn Jahren Gides *Les faux-monnayeurs*⁹¹ wieder. Wie vorschnell mein damaliges Urteil war! Wie summarisch mein Artikel im *Cuvantul* von 1927!⁹² Doch ich will erst den Roman zu Ende lesen, bevor ich mein Gesamturteil revidiere. Ich werde versuchen, meine Gedanken in einem Artikel in der *Revista Fundațiilor Regale* genauer auszuführen.

Fürs Erste möchte ich eine erstaunliche Tatsache festhalten und zwar die grosse Ähnlichkeit zwischen Mirceas *Die Hooligans* und *Les faux-monnayeurs*. Hat das noch niemand bisher bemerkt? Nicht einmal Mircea? Ich werde ihn fragen, aber erst, wenn ich den Gide zu Ende gelesen habe.

Montag, 15. Juni

Samstag und Sonntag war ich zusammen mit Camil und ... Dragos Protopopescu⁹³ im Stadion bei zwei Fussballspielen.

Es war ziemlich peinlich, vor allem, weil wir danach zu Dragos ins Auto stiegen und ich sogar vorn neben ihm, der am Steuer sass, Platz nehmen musste.

Ich hätte ihn gern gefragt: «Bist du ein Legionär oder nicht? Wenn du es bist, dann sei es ganz und gar.» (Zweifelloos ziehe ich die klare, unerbittliche Haltung vor, wie sie beispielsweise Mota⁹⁴ an den Tag legt.)

Aber auch er hätte dann das Recht, mir zu antworten: «Bist du Jude, oder bist du es nicht? Wenn du es bist, dann gib mir nicht die Hand und

nimm nicht meine, wenn ich sie dir reiche.»

Ich müsste, und das sage ich mir nicht zum ersten Mal, ich müsste viel mehr Unnachgiebigkeit, ja viel mehr Festigkeit in meinem Leben zeigen. Ich bin viel zu «weich», und ich sage dieses Wort mit einer gewissen Verachtung für alles, was an mir zur Anpassung neigt.

Dragos P., der mich immer noch für einen engen Vertrauten von Nae hält, hat mir eine amüsante Sache erzählt:

«Was ist mit Nae?», fragte er mich, weil wir mit dem Auto gerade auf der Soseau Jianu unweit des Hauses des Professors vorbeifuhren. Er ergänzte: «Es ist schwierig für ihn. Bei den Deutschen hat er sich irgendwie unbeliebt gemacht. Sie haben gegen ihn intrigiert. Ich weiss aus sehr sicherer Quelle, dass Sán-Giorgiu⁹⁵ den Brief von Nae an Blank nach Berlin gebracht und dort mehreren Ministern gezeigt hat. Ja, er soll sogar vom König beauftragt worden sein, das zu tun, und der König, der das Original des Briefes besitzt, hat es ... San-Giorgiu gegeben, damit dieser es den Deutschen zeigt. Es ist eine Intrige, an der auch Seicaru⁹⁶ teilhat, der gleichfalls über eine Kopie des Dokuments verfügt.»

Ich hörte mit Neugier zu, versuchte diese aber möglichst gut zu verbergen. Ich tat sogar gelangweilt, nur um Dragos nicht argwöhnisch zu machen.

«Ich weiss nicht ... Ich glaube nicht ...», waren meine Erwiderungen.

«Aber ja, ich versichere dir, die Sache ist sehr ernst. Ich will aber selbst mit Nae sprechen. Er sollte gewarnt werden.»

Mittwoch, 17. Juni

Zwei Tage – gestern und heute – auf idiotische Weise vergeudet wegen der Sache Pleniceanu.

War gestern bis fünf Uhr im Gericht. Mir war schwindlig vor Hunger, der nervösen Anspannung, der Ungeduld. Mein Plädoyer war schön, doch ich verlor. Ich bin ein guter Redner, aber ein guter Anwalt werde ich nie. Ich finde die Welt der Gerichte unterhaltsam, den Gegner, die Richter, die Modulation der Stimme, die Verhöre, die rhetori-

schen Fragen. Und ich höre mich selbst gern reden, so lächerlich das auch klingt. Sowenig ich mich für den Smalltalk eigne (ich mache eine klägliche Figur in Gesellschaft, bei einem mondänen Ereignis oder einem Besuch!), so gut bin ich wiederum als Redner.

Doch es nützt mir nichts. Ich könnte ein guter Dozent sein, aber kein Anwalt.

Heute den ganzen Tag bei Frau Pleniceanu zu Hause damit vergeudet, auf den Gerichtsvollzieher zu warten.

Und unterdessen warten so viele Dinge auf mich, die ich gern mache oder gern machen könnte.

Wenn sie wenigstens auf mich warten würden ...

Ich werde versuchen, am Freitag nach Breaza abzufahren.

Montag, 22. Juni

Hitze, Langeweile, jede Menge lästiger Dinge am Gericht. Keine Lust zu irgendetwas, ausser vielleicht auf Sonne und Liebe.

«Sonne und Liebe» – das ist die perfekte Zusammenfassung meines Glücksideals. Ich war gestern mit Leni in Snagov und bekam einen Vorgeschmack auf ein solches Leben.

Wir waren dort bei Maryses Mutter zum Essen eingeladen. Maryse und Gheorghe waren auch dabei. Sie haben eine prächtige Villa, wie ein dreieckiges Puppenhaus, mit hellbraunen Wänden und rotem Ziegeldach.⁹⁷ Weisse Zimmer, luxuriöses Mobiliar, blaue Sessel, Leinenstühle, überall Blumen, eine Chaiselongue, ein eigener kleiner Ankerplatz mit zwei Booten, Sitzbänke, Rasen, ein Sonnenschirm, Angelzeug, Ruhe, Wasser, ein Wald ... Ein Traum.

Ich betrat für zwei Minuten das obere Schlafzimmer. Stellte mir dort vor, es wäre mein Haus, ich wäre hier eingezogen, hätte Leni bei mir, die Ferien hätten gerade angefangen und würden niemals enden. Bin ich denn so faul? Ich weiss es nicht. Ich bin vor allem müde und sehne mich danach, glücklich zu sein, all das zu erreichen, was mir, seit ich denken kann, versagt geblieben ist.

Wir fuhren mit dem Boot zum Fischen hinaus und machten Halt am Kloster Snagov. Von ergreifender Schönheit. Am Eingang zum Kirchenschiff ein Fresko, mit einer bemerkenswerten Frauengruppe von unerwarteter Anmut auf der linken Seite des Gemäldes. Die erste Frau

deutet eine sinnliche Bewegung mit der Hüfte und einem in ein langes Stück Stoff gehüllten Bein an, eine Bewegung, die ich auf der Wand eines rumänischen Klosters so nicht vermutet hätte. Auf der Rückseite der Wand, das heisst im eigentlichen Kloster, eine andere Szene, (eine Kreuzabnahme?), interessant wegen der kindhaften Naivität der perspektivischen Fehler. erinnerte mich an ein Gemälde von Zurbaran im Louvre (war es nicht *Die Grablegung des Heiligen Bonaventura?*⁹⁸), in einer Gruppe ein alter Mann, der sich ans Kinn greift, eine so wunderbar weltliche Handbewegung.⁹⁹

Wie viel letzte Woche festzuhalten gewesen wäre! Aber ich bin meiner selbst ständig überdrüssig, und dieses Tagebuch ist nur eine weitere Enttäuschung, sonst nichts.

Am Donnerstagabend Empfang bei Blank, der mir zu einer Nacht der Trunkenheit verhalf. Vielleicht meine erste fröhliche Trunkenheit überhaupt. Und Maryses Anwesenheit fand ich nicht entmutigend, sondern anregend.

Während wir um zwei Uhr nachts einem Kabarett-Programm beiwohnten, das uns der Gastgeber darbot, sagte ich zu Leni, die neben mir sass: «Ich bin wirklich betrunken. Ich entsinne mich nur noch an sehr wenige Dinge aus meinem früheren Leben.»

«Woran denn zum Beispiel?», fragt sie.

«Zum Beispiel daran, dass ich dich liebe.» Und ihre Hand drückte die meine zur Bestätigung eines neuen Liebesbundes.

Meine zweiwöchige Abwesenheit war, wie man sieht, eine strategisch richtige Massnahme. Ich glaube, dass sie mich nicht verlieren möchte, und wenn ich es wollte, wenn ich in der Lage wäre, es zu wollen, wäre alles sehr einfach.

Ich habe sie am nächsten Tag zu Hause aufgesucht (sie war gut zu mir, zärtlich, liebevoll und gab sich mit ziemlicher Aufrichtigkeit hin...) und habe sie gestern auch beim Match getroffen, was dazu führt, dass sie sich in Sicherheit wiegt. Der Beweis: Sie erlaubt sich wieder, vergesslich, nachlässig und kokett zu sein.

Also nehmen wir unsere Strategie des Schweigens wieder auf, mein

Herr. Es ist das einzige Spiel, das mir in dieser Geschichte zum Erfolg verhelfen kann.

Am Donnerstagabend bei Blank habe ich mich über Horia Bogdan amüsiert, der nicht nur äusserst lobend über mein Plädoyer vom Mittwoch sprach, sondern eine gewaltige Sache daraus machte, indem er Mircea, Nina, Marietta, einfach allen, davon erzählte. (Leni hat mehrmals zu mir gesagt: Lade mich auch einmal ins Gericht ein, wenn du dein Plädoyer hältst.)

Und noch interessanter ist es, dass Horia Bogdan den Hergang des ganzen Plädoyers noch am Abend des Verhandlungstages zu Hause seiner Frau erzählt hat. Wenn ich ihm glauben darf, wenn es also nicht nur eine Liebenswürdigkeit war, hat man offenbar im Gericht, in der Beratungskammer über mich geredet.

Na und?

Ich bin nicht nach Breaza gefahren, und ich glaube, dass ich überhaupt nicht mehr fahren kann. Ich bemerke mit grossem Bedauern, dass das Stück bis zu den Ferienmonaten warten muss. Doch werde ich dann frei sein wegzufahren? Und wird mein Geld dafür ausreichen?

Nur eine Zeit des Vergessens, wie der Augustmonat in Ghilcos, könnte mir jetzt helfen, mich zu erholen. Ich werde darauf warten und hoffen, so sehr ich zu hoffen vermag.

Mittwoch, 24. Juni

Skandale und antisemitische Gewaltakte im Justizpalast. (Und noch vor zwei Tagen habe ich mir gesagt, dass ich das Schreiben aufgeben sollte, um ausschliesslich Anwalt zu sein.)

Wir gehen vielleicht einem organisierten Pogrom entgegen. Vorgestern Abend wurde Marcel Abramovici (von der Tante Rachel aus Brasov) auf der Strasse von etwa zwanzig Studenten niedergeschlagen. Dann zerrten sie den Ohnmächtigen in den Keller ihres Studentenheims, aus dem sie ihn nach zwei Stunden mit einer tiefen Wunde am Kopf und zerrissener, blutiger Kleidung «freigelassen» haben.

Gestern wurde Sicu Davidovici im Handelsgericht I die Treppe hin-

untergestossen, und Leibovici Marcu wurde ebenfalls geschlagen. Das ist übrigens jemand, der vom Schicksal verfolgt scheint. An der Fakultät war er, glaube ich, der Student, der am häufigsten geschlagen wurde.

Gestern Abend herrschte auf der Strada Gabroveni – ich wollte gerade bei Carol Grünberg vorbeischaun – die reinste Kampf Stimmung. Die jüdischen Kaufleute hatten ihre Rollläden heruntergelassen und erwarteten die Angreifer, zum Widerstand entschlossen. Ich glaube, das ist das Einzige, was man tun kann. Wenn wir schon verrecken sollen, dann wenigstens mit dem Knüppel in der Hand. Das ist zwar nicht weniger tragisch, aber es ist – gewissermassen – weniger lächerlich.

Heute Morgen bat mich Leni am Telefon, nicht mehr ins Gericht zu gehen, und versicherte mir, sie habe sich gestern den ganzen Tag Sorgen um mich gemacht. Sie schien aufrichtig besorgt über mein Schicksal, und – warum es nicht zugeben? – das hat mir gefallen.

Ich lese das Tagebuch von Stendhal und möchte irgendwo weit, weit weg sein, ohne Zeitungen, ohne Nachrichten, mit ein paar klassischen Büchern und ... einer Frau. Vielleicht mit Leni. Vielleicht mit einer ruhigeren Frau, einer eher pflanzlichen Präsenz ...

Ich beabsichtige seit längerem, hier etwas zu vermerken (doch ich habe es immer wieder vergessen), was ich vorige Woche von Marietta hörte: Es scheint, dass der Schriftsteller Paul Zarifopol in den Armen einer Frau gestorben ist, und dass diese Frau – erstaunlicherweise! – keine andere war als die Pianistin Lisette Georgescu. Niemals hätte ich mir so eine Geschichte ausgemalt. Ich neige eher dazu, die Menschen, die ich kenne, für sittsam zu halten. Wahrscheinlich aus Mangel an persönlicher Erfahrung.

Donnerstag, 25. Juni

Camil Petrescu, den ich heute Morgen im Café Capsa traf, war böse auf mich, weil ich behauptet hatte, der Prozess der Antifaschisten von Craiova lief unter chaotischen Bedingungen ab.

Er: «Die sollten nicht einmal ein Gerichtsverfahren bekommen. Gehören direkt ins Gefängnis geschickt. Zehn Jahre, zwanzig Jahre, ohne Urteil. Damit sie keine Gelegenheit haben, während der Verhandlung kommunistische Propaganda mit Hilfe ihrer Zeugen und Anwälten zu machen.»

Als wir aus dem Capsa kamen, erläuterte er mir nochmals seine Haltung zu den letzten antisemitischen Schlägereien.

«Es ist bedauerlich, mein Lieber, doch die Juden sind selbst dafür verantwortlich.»

«Wieso denn, Camil?»

«Weil sie zu viele sind.»

«Aber die Ungarn sind doch noch viel zahlreicher?»

«Vielleicht, aber sie befinden sich wenigstens an einem Ort, in ein und derselben Region.» (Dieses Argument verstand ich nicht, aber ich wollte nicht weiter insistieren. Wozu mein langes Gespräch mit ihm vom Januar 1934 wieder aufnehmen? Ich weiss über ihn Bescheid – und alles, was er erreichen kann, ist nur, mich zu deprimieren, doch keinesfalls zu überraschen.)

Dann sagte er noch: «Mein Lieber, die Juden provozieren. Sie haben eine zweifelhafte Haltung. Sie mischen sich in Dinge ein, die sie nichts angehen. Sie sind zu nationalistisch.»

«Du solltest dich entscheiden, Camil. Sind sie nun nationalistisch oder kommunistisch?»

«Weisst du, dass du mir Spass machst? Wir sind unter uns, mein Lieber, und ich wundere mich, dass du mir solche Fragen stellst. *Was ist der Kommunismus denn anderes als der Imperialismus der Juden?*»

So etwas sagt Camil Petrescu! Camil Petrescu ist einer der intelligentesten Männer Rumäniens. Camil Petrescu ist einer der feinsinnigsten Männer Rumäniens. Wie könnte es in diesem Land je eine Revolution geben?

Ich frühstückte bei Mircea, und während ich wartete, bis er oder Nina aus der Stadt zurückkamen, las ich aufs Geratewohl an die 20 Seiten von *Le côté des Guermantes*. Eine Episode, die ich völlig vergessen hatte (wie im Übrigen auch den Rest der Handlung, wie mir scheint): ein Essen Marcells mit Saint-Loup und Rachel «quand du Seigneur».

Überraschenderweise hat Rachel Ähnlichkeit mit Leni. Ich hatte den Eindruck, als läse ich die Geschichte meiner eigenen Liebe.

Mittwoch, 1. Juli

Sonntag und Montag war ich in Brăila, wo mein Jahrgang den zehnten Jahrestag des Abiturs feierte. Nach 14 Monaten der Abwesenheit habe ich Brăila unverändert vorgefunden. Unverändert und wunderbar – das Schweigen, die Schlichtheit dieser Stadt. Ein seltsames Gefühl, dort im Hotel zu wohnen. Die Fenster meines Zimmers im Hotel Francez gingen auf die Strada Polona hinaus. Die Petrikirche lag direkt gegenüber, am Ende der Strasse.

Im Lyzeum war ich aufgeregter, als ich es erwartet hatte. Ich setzte mich in die Schulbank – die letzte Bank der Klasse Villa –, bestürmt von Erinnerungen. Der Platz von Ficus zu meiner Rechten war leer.

Der ehemalige Schuldirektor Goras verlas die Namen, und wir antworteten nacheinander mit «Anwesend». Von Zeit zu Zeit hörte man ein «Abwesend» und mehrmals ein «Verstorben». Vier von uns sind gestorben.

Dann folgte etwas Erstaunliches: die Rede von Goras. Sie hätte verdient, vollständig, Wort für Wort, niedergeschrieben zu werden. Es würde mir aber nicht gelingen. Ich versuche sie jedoch zu rekonstruieren:

«Meine Herren, zwischen dem Katheder und der Klasse, zwischen den Lehrern und den Schülern, gibt es immer Missverständnisse. Einige davon sind sehr schmerzlich, aber ich bitte Sie, mir zu glauben, dass sie in den Seelen der Lehrer nicht weniger Spuren, nicht weniger Bedauern hinterlassen als in den Seelen der Schüler. Sehen Sie, ich trage seit zehn Jahren eine Erinnerung mit mir herum, unter der ich sehr gelitten habe. Ich bin glücklich, dass ich mich heute davon befreien kann, indem ich ein Bekenntnis ablege.

Sie betrifft einen der glänzendsten Schüler aus Ihrem Jahrgang. Ich meine damit Hechter. Es war in der VI. Klasse, und er hatte im Fach Rumänisch einen Preis gewonnen. Als ich bei der Jahresabschlussfeier

die Preise verteilte, vergass ich – ich kann mir gar nicht erklären, wie es dazu kam –, ihn aufzurufen. Es war heiss, ich war müde, ich war von unzähligen Sorgen in Anspruch genommen – so ist ein derartiger Fehler vielleicht erklärlich. Alles, was ich dazu sagen kann, ist, dass es nicht absichtlich geschah. Nachdem der Vorhang zugezogen war, fiel es mir wieder ein, und ich machte mich auf die Suche nach Hechter. Er sagte etwas zu mir, was mich aufregte, und ich antwortete ihm voller Strenge. Das tat mir sofort Leid. Ich habe gleich bemerkt, dass ich einen Fehler gemacht hatte – es war aber zu spät. Heute will ich es ihm sagen, vor Ihnen allen, wie sehr ich wegen der Ungerechtigkeit, die ich damals beging, gelitten habe. Ich möchte ihm versichern, dass ich mich nicht erst heute, nach so vielen Jahren, daran erinnere. Nicht der glänzende Weg, den er seitdem im Leben zurückgelegt hat, nicht seine schönen Erfolge in der Literatur lassen mich so sprechen. Ich war vom ersten Augenblick an von Schmerz erfüllt. Ich wollte mich schon früher bei ihm entschuldigen, aber es war mir nicht möglich. Einmal versuchte ich es, doch ich habe gemerkt, dass es sehr schwer ist. Heute tue ich es, und ich sage euch, ich bin glücklich, dass ich es vor seinen Mitschülern tun kann. Möge er mir verzeihen und mich verstehen, wenn ihm das möglich ist.»

Ich war überwältigt. Mir kamen die Tränen, und ich zitterte vor Aufregung. Mit leiser Stimme gab ich ihm eine schlecht formulierte Antwort: «Herr Direktor, ich kenne niemanden, der imstande gewesen wäre, das zu tun, was Sie eben getan haben.»

In der Tat. Seine Geste erscheint mir in menschlicher Hinsicht aussergewöhnlich. Goras ist komplexer, als ich bisher geglaubt habe.

Am Abend, beim «Bankett», assen wir alle zusammen im Monument. Ich sass die ganze Zeit neben ihm, und wir unterhielten uns recht entspannt.

Ich werde ihm meine Bücher schicken, und vielleicht werde ich ihm auch schreiben.

Am nächsten Tag, am Montag, langer Ausflug auf der Donau bis Cro-pina, einen Kanal jenseits von Reni. Dort wartete ein märchenhaftes

Fischessen auf uns. Der riesige eiserne Kessel, in dem die Fischsuppe kochte, die auf dem Bratspiess rings um die Glut aufgereihten Karpfen – es war ein Anblick wie aus den Geschichten von Sadoveanu oder Hogas¹⁰⁰. Ich bin den ganzen Tag nackt herumgelaufen, habe in der Donau gebadet, bin gerudert, habe Unmengen gegessen und getrunken ...

Die Rückfahrt war wunderbar. Ich sass rittlings auf der Kabine der Schaluppe, und die ganze Donau (eine breitere Donau als in Brăila, mit einem ordentlichen Wald von Weiden, fast wie in einem gut gepflegten Park) lag offen vor mir. Ich war in der prallen Sonne gewesen seit der Abfahrt frühmorgens um 6, und als wir in Reni ausstiegen, erreichten uns die letzten Strahlen des Sonnenuntergangs. Nach einer Stunde, die wir in dem durch unsere Invasion aufgescheuchten Städtchen verbrachten (ein köstlicher Stadtpark voller Mademoiselles, Kinder und junger Verliebter), nahm ich wieder meinen Platz auf dem Dach der Kabine ein, und fuhr *in the moonlight* bis nach Galati. Von dort weiter bis nach Brăila, wo wir um ein Uhr nachts ankamen, ziemlich schläfrig.

Ein herrlicher Tag, der mich aus Bukarest herausholte, so dass ich etwas aufatmen und mir einmal mehr der Tatsache bewusst werden konnte, dass die Erde grösser ist als die drei Quadratkilometer, auf denen ich sonst lebe, mich bewege und rede.

Gestern Besuch bei Leni. Sehr liebevoll, warmherzig, ganz ohne Koketterie.

Interessant, was sie mir über Jeni Crutescus Liebe zu ihr erzählte.

«Sie liebt mich wie ein Mann. Es war nichts Körperliches zwischen uns – wenn das der Fall gewesen wäre, würde ich es dir sagen –, doch ich will nicht ausschliessen, dass es eines Tages dazu kommen wird. Sie leidet meinerwegen sehr, und ich muss zugeben, dass ich schuld daran bin, denn während sie sich mir gegenüber wie ein verliebter Mann verhält, verhalte ich mich selbst ihr gegenüber wie eine kokette Frau. – Viele Leute sagen mir, dass ich sie unglücklich machen werde, dass alles tragisch enden wird, und wir haben selbst darüber gesprochen, ja,

ja, einmal haben wir beschlossen, uns zu trennen, aber es ging nicht. Nach einer Woche kam sie ganz unglücklich wieder zu mir.»

Es ist merkwürdig, ich empfinde keinerlei Eifersucht wegen Jeni. Ich hörte Leni ruhig zu, als sie erzählte – und ich glaube, dass mich die ganze Sache eher belustigt als ärgert.

Niemals war meine Liebe zu ihr so natürlich und fest wie heute. Aber weshalb nur und für wie lange?

Mittwoch, 22. Juli

Die Ernennung zum Redakteur bei der *Revista Fundațiilor Regale* kommt zu einem Zeitpunkt, als ich sie schon nicht mehr erwartete. Ein paar Tage lang konnte ich es gar nicht glauben. Ich dachte, dass alles im letzten Augenblick wieder scheitern würde. Aber heute Morgen habe ich 39'500 Lei für die bereits geleistete Arbeit kassiert. Märchenhaft! Und von nun an werde ich 6'000 Lei im Monat erhalten (genau 5'935 Lei).

Jetzt ist mein Urlaub gesichert. Ich werde arbeiten und, hoffentlich, das Stück abschliessen können. Heute Vormittag, als ich von der Königlichen Stiftung kam und die Calea Victoriei entlangging, kam ich auf die Idee, im Columbia nachzufragen, ob meine *Kleine Nachtmusik*, die ich schon im Mai bestellt hatte, inzwischen eingetroffen sei. Ja, sie war da. Ich zahlte gleich. Bin glücklich, dass dies mein erster Kauf war. Vielleicht ist es ein gutes Omen. Und die Schallplatte ist wunderbar ...

Über alles Übrige zu schreiben, fehlt es mir an Neugierde. Und es ist auch nichts Besonderes.

Heute Nacht ein langer, wirrer Traum, in dem Leni mehrmals vorkam.

Am Sonntag *Lohengrin* aus Bayreuth, den ich bei tropischer Hitze anhörte. Bewundernswert klare Stimmen, die Chöre und das Orchester dagegen verschwommen.

«Und sag mir in der Dämmerung leise, bin ich glücklich?»

Sonntag, 2. August

Ghilcos

Ich bin hier seit Freitagmorgen. Wieder in der Villa Wagner. Manches ist anders, andere Leute. Ich bin, wie immer, verlegen unter fremden

Menschen, mit denen ich mich unterhalten soll. Doch die Landschaft ist dieselbe, die Luft sauber, die Tannen nahe. Verbringe die Vormittage auf dem Liegestuhl in der Sonne. Habe zu meiner glücklichen Ruhe vom letzten Jahr zurückgefunden.

Ab morgen will ich schreiben. Ich habe keine Entschuldigung mehr. Grossen Enthusiasmus verspüre ich aber auch nicht.

Dennoch, ab morgen gehe ich meiner Pflicht nach. Nicht mit Elan, aber gefügig. Der Elan wird nach den ersten paar Seiten schon kommen. *«Le plus difficile»*, schreibt Renard, *«c'est de prendre la plume, de la tremper dans Lenere et de la tenir ferme au-dessus du papier.»*¹⁰¹

Montag, 3. August

Ich habe wenig geschrieben, doch ich habe geschrieben. Das Wichtigste war, an dem festgesetzten Tag mit dem «Programm» zu starten. Es ist wahr, ich werde von diesem ganzen Tag (an dem ich immerhin 5 Stunden vor dem Papier gegessen habe) nicht mehr als etwa vier Seiten übernehmen. Ich habe die ersten beiden Szenen des zweiten Aktes geschrieben. Ich bin aber bei der dritten Szene, Leni-Bogoiu, steckengeblieben, und mir scheint, dass ich nicht darauf bestehen sollte: Heute Abend werde ich nicht mehr von der Stelle kommen. Ich lasse es bis morgen früh liegen.

Die erste Szene, Bogoiu-Major, habe ich beendet, wobei ich die Episode mit der gefundenen Zeitung völlig geopfert habe, die mir seinerzeit – als ich das Szenario (Stendhal benützt den italienischen Begriff *scenagiatura*) schrieb – besonders komisch vorkam. Doch jetzt habe ich den Eindruck, dass sie einerseits als Effekt zwar ziemlich simpel ist, doch andererseits auch sehr schwer zu schreiben. Bis morgen also.

Ein kalter Abend, aber von vollendeter Reinheit. Der Mond scheint genau gegenüber meinem Balkon durch das Geäst einer Tanne. Und über das ganze Tal ergiesst sich ein Blau wie von einem durchscheinenden Edelstein.

Dienstag, 4. August

Das Geheimnis des Telefonats im ersten Akt wird nicht aufgeklärt werden. Ich werde niemals wissen, mit wem Leni gesprochen hat und was sie gesagt hat ... Ich will ihren Geheimnissen keine Gewalt antun. Soll sie sie doch für sich behalten.

Abends

Ich habe die Szene Leni-Bogoiu abgeschlossen. Die 4. Szene, mit Stefan und Madame Vintilă, habe ich angefangen und halb fertig geschrieben. Ich hätte sie sicher beendet, wären die jungen Neuvermählten, meine Balkonnachbarn, nicht auf die Idee gekommen, sich den ganzen Nachmittag über laut vorzulesen. Sie lesen ein französisches Buch, und sie lesen es abwechselnd: bald sie, bald er. Danach kommentieren sie es, erklären es sich Abschnitt für Abschnitt. Zermürend für mich. Die abscheulichsten Flitterwochen sind die intellektuellen.

Ohne diesen Zwischenfall wäre dieser Tag für mich erfolgreich verlaufen. Aber auch so bin ich zufrieden damit. Acht neu geschriebene Seiten. Und viele Dinge, die ich deutlicher gemacht habe.

Für morgen Vormittag habe ich mir einen kurzen Urlaub genommen, um den Ghilcos zu besteigen. Doch ich werde versuchen, das Versäumte morgen Nachmittag aufzuholen. Gott helfe mir.

Freitag, 7. August

Ich habe das Versäumte am Mittwochnachmittag nicht «aufgeholt», wie ich es mir gelobt hatte. Der ganze Mittwoch ist verloren gegangen wegen des Ausflugs auf den Ghilcos, wo ich beim Abstieg vom richtigen Weg abgekommen und fast zwei Stunden herumgeirrt bin. Aber die Aussicht war wunderbar.

Gestern nichts als Regen von morgens bis abends. Ein Regentag, aber auch ein Arbeitstag. Zehn Seiten. Ich habe die Szene Stefan-Mme Vintilă abgeschlossen. Mit der Szene Leni-Jef angefangen, aber an einer bestimmten Stelle stecken geblieben. Unmöglich, sie momentan weiterzuführen. Ich habe sie liegenlassen und bin zur unmittelbar folgenden Szene übergegangen, der Ankunft der beiden Fremden in der Pension.

Ich habe den Eindruck, dass es vorangeht. In diesem Moment (um die Mittagszeit) bin ich bei der 9. Szene, auf Seite 27. Den heutigen Vormittag habe ich mit dem Erledigen von Korrespondenz verloren. Ich werde aber heute Nachmittag arbeiten, es ist notwendig.

Ein Brief von Jeni, die in Sovata ist. Lustig, wie sie ihn datiert: «Sovata, der 3. August». Dieses «der» ist ein alter Tick von mir aus den Jahren 1925/26. Sie hat ihn beibehalten, sicher ohne es zu merken. Auch das ist eine Art Treue.

Ein Mann kann niemals wissen, welche Sedimente vergangener Liebesverhältnisse sich in den Gesten, den Gewohnheiten, dem Wortschatz, den Marotten einer Frau verbergen.

Sonntag, 9. August

Der vierte Regentag. Es beginnt nervenaufreibend zu werden. Ich werde von Heimweh nach der Stadt ergriffen. Ich möchte ein Kino, ein Konzert besuchen ... Und doch ist das, was ich am meisten ersehne, immer noch die Sonne.

Mir scheint, ich habe recht gut gearbeitet. Gestern Abend habe ich die Szene mit den beiden Fremden abgeschlossen. Das sind Dinge, die mir Spass machen. Ich frage mich jedoch, ob ich nicht hier und da etwas übertrieben habe, ob ich nicht zu sehr auf die Tube gedrückt, nicht zu allzu billigen Effekten gegriffen habe. Ich weiss es nicht: Ich werde es sehen. Ich bin auf Seite 40. Schauen wir, was der heutige Tag bringt.

Gestern, als ich auf der Chaussee spazieren ging, dachte ich an Ionel Teodoreanu. Ich weiss nicht, warum. Es würde mir Freude machen, ihn zu treffen. Und wen treffe ich heute Morgen in der Pension, als er dabei ist, mit Fräulein Wagner über die Miete für ein Zimmer zu verhandeln? Ionel Teodoreanu mit seiner Frau. Aufrichtige Freude, ihn wiederzusehen. Er wird ab morgen Abend in der Pension wohnen. Er schreibt an einem Roman. Ich hoffe, dass wir uns nicht gegenseitig stören werden.

Montag, 10. August

Der fünfte Regentag. Es ist, als wären wir mitten im November. Nirgends ein Anzeichen, dass sich das Wetter bessern wird. Ich habe den

Eindruck, dass es zu Ende ist, dass ich hier in Ghilcos keinen wolkenlosen Himmel mehr sehen werde.

Ich bin bei der Schlusszene, über die ich im März schrieb, sie sei eine grosse, schwer zu schreibende Szene. Ich arbeite nicht ohne Furcht an ihr. Was wird dabei herauskommen? Wenn ich sie heute oder morgen beende, gönne ich mir einen freien Tag, bevor ich den dritten Akt in Angriff nehme.

Werde ich etwa mit dem vollendeten Stück nach Bukarest zurückkehren?

Die gestern geschriebenen Seiten gefallen mir überhaupt nicht. Ich will mich aber nicht davon aufhalten lassen. Ich werde versuchen, sie am Schluss noch einmal durchzusehen. Einstweilen kommen sie mir übertrieben vor. Der Übergang ist zu abrupt, die Effekte allzu gewollt.

Abends

Ich komme mühsam voran. Bin beim Tisch ...¹⁰²

Dienstag, 11. August

Ich hatte gestern Abend in dieses Heft zu schreiben begonnen, als Ionel Teodoreanu an meine Tür klopfte.¹⁰³ Ich bat ihn herein, und wir unterhielten uns wohl an die zwei Stunden. Nachdem er wieder gegangen war, wusste ich nicht mehr, was ich schreiben wollte, also liess ich den Satz so stehen, wie er war, vor allem weil wir zum Abendessen mussten. Im Grunde wollte ich nur sagen, dass diese Szene, an der ich jetzt klebe, mir Sorgen macht. Seit ich in Ghilcos bin das erste ernstliche Hindernis. Und ich bringe es nicht übers Herz, einfach darüber hinwegzugehen und mit dem dritten Akt anzufangen. Ich möchte den zweiten Akt beenden und ihn beiseite legen können wie eine abgeschlossene Angelegenheit. Gestern sass ich etwa sechs Stunden lang vor dem Papier – und habe nur etwa zwei Seiten geschafft (nicht einmal zwei vollständige Seiten), die zu verwenden sind.

Ich werde es heute wieder versuchen. Offengestanden, wenn die Sonne schiene, würde ich mir ein paar freie Stunden nehmen, auf den Ghilcos oder den Tohard steigen – das würde mich vielleicht aufheitern. Aber es ist immer noch scheussliches Wetter, derselbe Novemberhim-

mel wie zuvor, ein kalter Wind, der aber nicht stark genug ist, die Wolken zu vertreiben.

Teodoreanu ist der gleiche faszinierende Gesprächspartner, wie ich ihn von früher her, aus Galati, kenne. Ich höre ihm so gerne zu, auch wenn er nur über sich selbst, über Literatur, seinen in Arbeit befindlichen Roman spricht. Er las mir einige Passagen vor. Sie waren grossartig.

Ausserdem ist er ein guter Kollege. Seine Söhne, die meine Nachbarn sind, haben die Anweisung erhalten, ruhig zu sein. Frau Teodoreanu macht einen phantastischen Kaffee, und ich bekomme täglich zwei Tassen davon.

Sein Roman heisst *Noahs Arche*. Er spielt in Borsec in einer Pension, der Pension einer Frau Blecher, die auch «die Flotte Blecher» genannt wird.

Weil wir gerade über Cezar Petrescu gesprochen hatten, der in seinen Romanen fast unbewusst Bruchstücke aus seinen literarischen Gesprächen übernimmt, erklärte ich Teodoreanu zur Sicherheit: «Ich muss dir sagen, dass auch das, was ich gerade schreibe, in einer Pension spielt, einer Pension Weber in den Bergen, die ein Fräulein Weber leitet und die an einer Stelle mit einem Schiff verglichen wird ...»

Wir lachten beide über diesen Zufall, aber es war gut, dass ich es erwähnt hatte.

«Ich glaube ohnehin nicht, dass es irgendeine Überschneidung gibt», meinte er. «Wahrscheinlich bewegen wir uns auf sehr verschiedenen Pfaden.»

«Das ist umso wahrscheinlicher, als ich ein Theaterstück schreibe», antwortete ich.

Er schien nicht überrascht zu sein und erklärte mir, warum: «Mein älterer Sohn sagte heute Mittag erstaunt ...»

(Es klopft an der Tür. Ich öffne – es ist Teodoreanu. Er bringt mir den Morgenkaffee. Wir sprechen nur mit Blicken, aus Angst, uns wieder in ein längeres Gespräch zu verwickeln. Also weiter:)

«... zu mir: ‚Papa, weisst du, dass Herr Sebastian zu sich selbst spricht, wenn er schreibt.‘ Ich habe ihm zuerst nicht geglaubt, doch jetzt verstehe ich alles ...»

Ich erkläre ihm, dass ich tatsächlich das Bedürfnis verspüre, jede Zeile auszusprechen, bevor ich sie hinschreibe.

Freitag, 14. August

Ich komme nicht voran. Ich bin an einem toten Punkt – die Schlusszene des zweiten Aktes widersetzt sich mir auf absurde Weise. Der dritte Akt, dem ich mich zu nähern versucht habe, ist noch ganz ohne Form. Seit einer Reihe von Tagen ist mir keine neue Idee gekommen.

Und die Sonne zeigt sich nicht. Ich beginne zu glauben, dass ich ihretwegen so schlecht vorankomme. Gestern habe ich nicht einmal versucht zu arbeiten. Doch ich genieße nicht einmal mein Faulsein. Ich bin voller Gewissensbisse, und jede verstreichende Stunde ist wie ein Vorwurf.

Samstag, 15. August

Dennoch habe ich gestern den II. Akt abgeschlossen. Ich glaube, ich muss ihn noch um einiges erweitern. Ich benötige unbedingt noch eine Szene Leni-Stefan vor der Schlusszene, die sie vorbereitet. Und ebenso müsste ich Madame Vintilă noch etwas hervorheben. Vielleicht kann die Szene Leni-Jef so bleiben, wie sie ist. Dafür werde ich einiges zu der «Rede» hinzufügen müssen, die Leni den beiden Eindringlingen hält, um sie zur Abreise zu überreden.

Alle diese Ergänzungen scheinen mir nicht nur im Interesse der inneren Ökonomie des Aufzuges nötig, sondern auch hinsichtlich seines Umfangs. Es versteht sich, dass er kürzer sein muss als der erste Akt, doch das bestehende Missverhältnis scheint mir zu gross. Der erste Akt 79 Seiten und der zweite nur 49 – das ist nicht nur ein Unterschied von 30 Seiten, sondern bedeutet bei der Aufführung eine halbe Stunde.

Die Sonne scheint wieder. Heute Vormittag habe ich zwei Stunden nackt auf der Terrasse verbracht. Ich bin überzeugt, dass ich meine Urlaubsform, die immer ausgezeichnet war, wiedererlange, wenn ich genug in der Sonne bin.

Gestern Abend ein sehr schöner Spaziergang mit Teodoreanu nach Floarea Reginei.

Ich ängstige mich in gewisser Weise davor, den Vorhang zum dritten Akt zu heben. Ich weiss noch so wenig darüber, was darin geschehen wird ...

Donnerstag, 20. August

Es mag seltsam klingen, doch wenn etwas Aussergewöhnliches geschieht, wirkt es immer leicht grotesk und unwirklich, weil unser sonstiges Leben in derart monotonen und geordneten Bahnen verläuft.

Ich war nämlich das Opfer eines Raubüberfalls. Fünf Minuten lang erlebte ich eine Art Kinoszene, eine Waffe wurde auf mich gerichtet, und ich hörte die Worte «Hände hoch!».

Um ehrlich zu sein, der Dieb sagte eigentlich gar nicht «Hände hoch!». Ich war mit Gulian und seiner Frau auf dem Tohard-Gipfel. Wir bewunderten die Aussicht (von einer seltenen Tiefe und Weite, reich und vielschichtig – aber das nur nebenbei). Wir schlenderten so dahin, als ich plötzlich vor uns eine schrille Stimme hörte: «Halt!»

Ich wusste zunächst nicht, was los war. Ich dachte, es wäre Emils Stimme oder die eines anderen Wanderers. Nach zwei, drei Sekunden wurde mir die Situation klar: Vor uns stand ein gross gewachsener Kerl in Försterkleidung, mit mephistophelischem Bart, stoppeligem Schnurrbart (Bart und Schurrbart sehr wahrscheinlich angeklebt, wenn auch auf gekonnte Weise), Jagdgewehr (doppelläufig, wie ich meine) auf uns gerichtet.

«Halt!»

Der Kerl macht eine Ladebewegung – sicher, um uns zu beeindrucken. Nicht nötig, wir waren schon ziemlich beeindruckt.

«Zieht euch aus!»

Wir zogen uns aus, weil uns nicht nach Verhandlungen zumute war, bis auf unsere Badeanzüge, die wir dank glücklicher Vorsehung noch anhatten. Wir legten alle Kleidungsstücke auf einen Haufen und entfernten uns, immer noch von seinem Gewehrlauf verfolgt, einige Meter. Er befahl uns, uns im Gras auszustrecken. Da ich ihm direkt in die Augen blickte, fragte er mich einige Male: «Was schaust du so? Was schaust du denn so?»

Und später, etwas drohender: «Dreht euch nicht um, ihr Hurensöhne!»

Er hatte eine raue Stimme, mit ungarischem Akzent. Ich hörte, wie er in unseren Taschen herumwühlte, und fragte mich, was mir blühte. Mir kamen die Erlebnisse mit Terente 1925 in den Sinn. Ich fragte mich, ob er vielleicht einen von uns mitnehmen würde, um Geld zu erpressen. Trotz allem war ich gelassen genug, um einen Scherz zu machen. Also sagte ich zu Emil: «Immerhin ist auch das eine Erfahrung.»

Hortansa Gulian, die etwas Ungarisch spricht, sagte zu ihm – natürlich ohne den Kopf zu drehen –, dass er nehmen könne, was er wollte.

«*Olgos!*»¹⁰⁴, war seine Antwort, eine Art ungarisches «*Müdes!*»¹⁰⁵. Danach hörten wir ihn knabbern: Er ass die Schokolade und das trockene Brot, die er in ein Tuch eingewickelt gefunden hatte. Schliesslich hörten wir ihn sagen: «Jo, kommt jetzt und zieht euch an.»

Als ich mich umdrehte, war er verschwunden.

Bilanz: Er hat meine Taschenuhr mitgenommen (um die es mir wirklich sehr Leid tut; ich habe einfach kein Glück mit Uhren), das Oberteil meines Trainingsanzugs und an die 80 Lei, die ich in der Tasche hatte. Emil hat eine silberne Tabakdose und an die 500 Lei verloren. Seltsam, dass er uns die anderen Sachen gelassen hat: Baskenmütze, Sonnenbrille, Hosen.

Danach gingen wir nach Hause, halb erschrocken, halb amüsiert. Köstliche Szenen: unsere Rückkehr nach Ghilcos, das Gespräch mit den Gendarmen, die Leute, die uns angafften, Details wissen wollten, leicht skeptisch lächelten oder besorgt waren. Wir sind nun Berühmtheiten ... Vielleicht schreibt sogar das Journal etwas darüber.

Jetzt, wo ich darüber nachdenke, scheint mir, dass unser Räuber ein Dilettant war und dass er sich, nicht anders als wir, bei der Sache nicht sehr wohl in seiner Haut fühlte. Ich glaube, dass er sich uns nicht körperlich genähert hat, weil er Angst hatte. Hortansa trug Ohringe im Wert von mehreren Zehntausend Lei, und beide natürlich ihre Eheringe. Das haben wir gerettet. Mit etwas Geschicklichkeit und ruhig Blut hätte ich auch meine Taschenuhr retten können, als ich die Hose auszog.

Ich frage mich, ob seine Waffe eigentlich geladen war, und ob wir ihn, wenn wir uns mit unseren Wanderstöcken auf ihn gestürzt hätten, nicht hätten in die Flucht schlagen oder fangen können. Im letzteren Fall hätten wir ihn – Triumph! – ins Tal gebracht und den Gendarmen übergeben. Wenn die Waffe allerdings geladen war, hätte es sich nicht gelohnt, wegen dieser wenigen Dinge etwas zu riskieren. Nur wenn er uns angefasst hätte, hätten wir wahrscheinlich reagiert.

Jetzt suchen die Gendarmen in der Umgebung nach ihm. Es würde mir Spass machen, mit ihm zu schwatzen.

Habe den dritten Akt nach langer, sehr langer Verzögerung angefangen. Selbst jetzt bin ich mir noch über vieles im Unklaren. Ich komme nur langsam und in kleinen Schritten voran, ohne zu wissen, wohin es mich treibt. Es gibt Tage, an denen ich nichts schreibe, und andere, an denen ich nicht über drei bis vier Repliken hinauskomme. Allerdings habe ich nicht mehr das deprimierende Gefühl, das mich vor einigen Tagen plagte und von dem ich Marietta und Mihail erzählte: Ich fürchtete nämlich, überhaupt nicht mehr schreiben zu können, so dass das Stück auf ewig unvollendet bliebe. Ich komme langsam, sehr langsam voran, doch ich komme voran.

Samstag, 22. August

Ich glaube, dass mir langsam alles klar wird. Es war ein mühsamer Weg bis hierher, doch nun meine ich, Klarheit zu haben.

Der gestrige Tag und der heutige, die nicht allzu produktiv waren hinsichtlich der Zahl geschriebener Seiten (gestern anderthalb Seiten, heute viereinhalb), haben mir geholfen, die Grundlinie des dritten Aufzuges zu präzisieren. Es kommt etwas ganz anderes heraus, als ich beabsichtigt hatte, doch ich bin glücklich, dass ich den ernsthaften Ton wiedergefunden habe, von dem ich mich in den Szenen Boboiu-Major mit ihrer zu grossen, komischen Brutalität entfernt hatte. Es wird kein komischer Akt werden. So verzichte ich zum Beispiel auf die Szene mit dem vom Major gefangenen Fisch – eine Szene, die mir in den ersten Entwürfen zu dem Stück so grossen Spass gemacht hatte. Ausserdem

erscheinen in diesem Akt jetzt weder der Major noch Mme Vintilă. Ich habe sie nicht etwa hinausgeworfen. Sie haben sich durch die innere Bewegung des Geschehens von selbst eliminiert.

Die Komödie dreht sich um Leni, Stefan, Bogoiu und Jef. Alle drei lieben sie, jeder auf seine Weise, und als Leni die Pension verlässt, verlässt sie alle drei. Hier spielt eine sehr alte Erinnerung herein, ein Film aus meiner Kindheit, der *Cei trei sentimentali*¹⁰⁶ hiess. Ein wieder gefundener Seelenzustand.

Ich bin überrascht von den psychologischen Nuancen, die Bogoiu und Jef im Laufe der Monate, die ich an dem Stück schreibe, gewonnen haben. Sie waren anfangs als völlig episodische Figuren geplant und sollten eher für die Komik des Stückes eingesetzt werden. Jetzt sind sie zu Hauptelementen des ganzen psychologischen Spiels geworden.

Vom dritten Akt habe ich bis heute die ersten drei Szenen geschrieben, wobei ich jetzt (um halb acht Uhr abends) die Szene Bogoiu-Leni unvollendet gelassen habe. Das grundlegende Szenario des ganzen Aktes ist damit geschafft.

Eine einzige Gefahr kann sich jedoch ergeben. Durch die Eliminierung des Majors und Mme Vintilăs könnte der Aufzug zu kurz werden.

Ich bin aber entschlossen, mich um dieses Problem einstweilen nicht weiter zu kümmern. Ich schreibe das Stück so, wie es sich mir aufdrängt. Danach werde ich für die Aufführung die unbedingt nötigen Erweiterungen vornehmen, soweit sie tatsächlich erforderlich sind. Mein Eindruck ist aber, dass das Stück, besonders aufgrund der Länge des ersten Aktes, in zwei Teile geteilt werden könnte, mit einer einzigen grossen Pause nach dem I. Akt, so dass die Akte II und III mit einer Pause von nur fünf Minuten fast hintereinander gespielt werden könnten.

Ich überlege mir verschiedene Titel. *Ferien* klingt zu farblos. Vielleicht *Ein sonniger Tag*, *Ferien Spielen* oder *Glück Spielen*.

Ich habe meine Freude am Schreiben wieder gefunden. Eine Zeit lang, etwa zehn Tage lang, hatte ich sie verloren. Wenn ich diese Stimmung halten kann, verlasse ich Ghilcos erst, wenn ich alles abgeschlossen habe, zur Not also auch nach dem 1. September.

Dienstag, 25. August

Ich bin in der Mitte der 7. Szene angelangt, der Szene der Auseinandersetzung zwischen Leni und Stefan, dem Höhepunkt des Aktes. Von hier an ist der Rest völlig einfach. Ich werde mir bewusst, dass ich, wenn ich fleissiger und disziplinierter wäre, alles an einem einzigen Tag abschliessen könnte.

Doch einerseits hat es wieder zu regnen angefangen, seit gestern Vormittag haben wir quasi wieder November. Die Sonne fehlt mir so sehr ... Ich hatte mir angewöhnt, auf dem Balkon zu arbeiten, vor allem zwischen 5 und halb 8 Uhr abends, wenn der Ghilcos-Berg, genau gegenüber, in die sanftesten Lichter des Sonnenuntergangs getaucht war. Und die Anwesenheit Teodoreanus, der auf seinem Balkon gleichfalls über seinen Arbeitstisch gebeugt sass, war freundschaftlich und angenehm.

Andererseits bringt mich die Untersuchung der Geschichte auf dem Tohard um meine Ruhe. Mehrmals hat man mich zur Gendarmerie bestellt, um mir verschiedene Verdächtige zu zeigen. Schliesslich haben sie sich auf einen Typ konzentriert, der gewissermassen die grössten Garantien bietet, der Schuldige zu sein. Ich kann nicht beschwören, dass er es ist, aber ich bekenne, dass sein Blick mich erschreckt. Jetzt hat man mich nach Miercurea-Ciuc zum Untersuchungsrichter bestellt. Natürlich werde ich nicht hingehen, doch alle diese Verhandlungen, all die Laufereien zur Gendarmerie, all die Erklärungen, die ich abgeben musste (und die ich in der Furcht schrieb, dass ich einen Unschuldigen unglücklich machen könnte), regen mich auf, hindern mich am Arbeiten, lenken mich ab, zerstören die Kontinuität der Arbeit.

Dennoch kann ich mein Stück als sozusagen abgeschlossen betrachten. Ich brauche noch ein paar Tage, fünf bis sieben – doch ich werde es beenden. Ich möchte es aber hier beenden und nicht gezwungen sein, auch nur eine einzige Zeile in Bukarest zu schreiben.

Donnerstag, 27. August

Nein, ich werde weder heute noch morgen noch am Sonntag fertig. Ich weiss nicht, wann ich mit dem Stück fertig sein werde.

Obwohl die achte Szene, Leni-Stefan, die mir in diesem Akt die schwerste schien, beendet ist, sind die Schwierigkeiten noch nicht sämtlich überwunden. So setzt mir die unmittelbar folgende Szene, Stefan-Jef, Widerstand entgegen. Den ganzen gestrigen Nachmittag, den ganzen heutigen Vormittag habe ich mit ihr gekämpft, ohne mehr als 5 bis 6 Repliken zustande zu bringen. Es ist seltsam, wie sich diese Widerstände auftun, vor allem dort, wo ich es nicht erwartet habe.

Aber ich ärgere mich nicht darüber. Ich warte. Das Ende des dritten Akts zeichnet sich wunderbar ab. Darin steckt ein Reichtum an Nuancen, von dem ich vor zehn Tagen, als mir der ganze Akt zu armselig vorkam, noch nichts ahnte. Doch werde ich all diese Nuancen ans Licht holen können? Wenn ich in der vorletzten Szene (mit Leni, Stefan, Bogoiu, Jef) nicht einen Moment von grosser Zartheit und schöner Emotion hervorbringen kann, dann gibt es dafür nur eine Erklärung: dass ich kein bisschen Talent habe.

Was den Titel betrifft, so glaube ich, dass ich definitiv bei *Ferien Spielen* bleiben werde.

Sonntag, 29. August

Ich bin fertig. Wem soll ich nun ein Telegramm schicken wie ein Student im 1. Studienjahr: «Examen glücklich bestanden»?

Aber habe ich das Examen wirklich bestanden? Das werde ich erst später erfahren.

Sonntag, 6. September

*Bälde*¹⁰⁷

Bin seit gestern hier. Meine Unterkunft, Villa Paruseff, ist das Haus eines armen Bulgaren, fast eine Baracke. Dennoch sehr sauber und direkt am Strand gelegen. Die Wellen reichen fast bis zu mir. Ein Garten, Liegestühle und das weite Meer vor mir. Ich befinde mich, glaube ich, in der Mitte der Meeresbucht.

Das unaufhörliche, einschläfernde Wellenrauschen. Ich hatte einen tiefen, gleichmässigen und langen Schlaf, wie noch nie in Ghilcos, obwohl hier der Lärm der Wogen nie abbricht und mein Fenster die ganze Nacht über weit offenstand.

Heute früh das erste Bad im Meer. Meine alte Freude am Schwimmen. Und ich schwimme doch so schlecht!

Eine Gesellschaft von Schauspielern, Malern, Künstlern. Lange, träge Gespräche, eine Atmosphäre der Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, eines wirklich erholsamen Jemenfichismus¹⁰⁸. Iancovescu, Tota, Marietta Rares, Lucian Grigorescu, Paul Miracovici, Baraschi, Mütznier. Wir frühstückten heute alle zusammen beim Richter (ich habe seinen Namen vergessen), und ich hörte am Nachmittag mit dem Meer vor meiner Nase Bach (*Drittes Brandenburgisches Konzert*), Mozart (*Konzert für Violine und Orchester*), Vivaldi, Beethoven.

Es wird Abend, ich bin allein zu Hause, und die Wellen schlagen ständig dicht neben mir ans Gestade ...

Ich habe darauf verzichtet, hier aufzuschreiben, was in Bukarest geschehen ist, als ich auf der Durchreise war. Vier ziemlich ermüdende Tage. Leni habe ich nicht besucht, und vielleicht werde ich sie gar nicht mehr besuchen. Sie hatte mich für den Mittwoch zu sich bestellt. Ich habe sie nicht zu Hause angetroffen. Ich habe es satt. Möchte nicht wieder mit dem Leidensweg der Anrufe, des Auflauerns, der Verdächtigungen, der Verhaltensstrategien anfangen. Ich kenne das Spiel lange genug – und es ist auch sinnlos.

In gewisser Weise erleichtert mir dieser Vorfall die Lösung des Problems mit meinem Theaterstück. Ich gebe die Rolle einfach Marietta. Mit Bedauern, doch ohne zu zögern. Sie wird daraus machen, was sie kann. Ich möchte, dass sie wenigstens zusammen mit Iancovescu spielt, aber ich fürchte, dass nicht einmal das möglich ist, und dass ich am Ende noch Toni akzeptieren muss. In diesem Fall gehe ich einem sicheren Desaster entgegen.

Am Mittwochabend habe ich den II. und III. Akt im Beisein von Marietta, Haig, den Nenisors, Mircea und Nina vorgelesen. Zufällig war auch die Penciu-Familie anwesend. Mit zweifelhaftem Ergebnis – der erste Eindruck war eher deprimierend. Doch dann habe ich wieder Mut gefasst. Es gab eine Menge von Einwänden, die ich hier festhalten sollte. Doch einerseits ist die Tinte alle, und andererseits ist draussen viel zu schönes Wetter. Vielleicht morgen.

Montag, 7. September

Der zweite Akt könnte sogar in der jetzigen Form belassen werden. Vielleicht braucht nicht einmal die Szene Leni-Jef vervollständigt zu werden. Dafür muss die Schlusszene unbedingt umgearbeitet werden. Das war übrigens schon mein Gefühl von dem Moment an, als ich sie schrieb.

Ebenso ist die Szene, die unmittelbar auf die Abfahrt der beiden Eindringlinge folgt, völlig unzureichend. Die Idee ist ausgezeichnet (einer der besten Einfälle des ganzen Stückes), aber sie wird überhaupt nicht richtig zur Geltung gebracht. Ich habe das bemerkt, doch vor allem Haig hat mich darauf aufmerksam gemacht.

Die Episode mit den beiden Unerwünschten war sehr erfolgreich bei der Lesung. Die Anwesenden haben genau zugehört und viel gelacht. Das ist alles, was ich fürs Erste über den zweiten Akt zu sagen weiss. Viel komplizierter liegen die Dinge beim dritten Akt.

Freitag, 11. September

Ich fahre am Nachmittag ab. Ich habe nichts geschrieben, ich habe nichts gelesen. Ich habe in der Sonne gelegen, das war fast alles. Ein paar glückliche Tage. Meine höchste Wollust ist die Faulheit.

Daher habe ich hier auch nichts notiert. Es interessiert mich nicht.

Das Meer ist ruhig, ein klarer Spiegel.

Dienstag, 15. September*Bukarest*

Ich habe Leni getroffen und ihr meinen Entschluss mitgeteilt, die Rollen in meinem Stück Iancovescu und Marietta zu geben. Nur in dem Fall, dass diese Lösung scheitern sollte, würde ich sie wieder für das Stück vorsehen. Sie hat die Nachricht mit ziemlicher Selbstbeherrschung, aber in sichtlicher Erregung aufgenommen. Vielleicht nicht gerade «Erregung». Eher mit Überraschung, Ärger, Bedauern. Sie kaschierte sehr gut ihr Bedürfnis, in Tränen auszubrechen. Das ist die stupide Logik unseres Spiels. Solange sie wusste, dass das Stück ihr gehört, dass ich es für

sie schreibe und für sie reserviere, war sie nachlässig bis zur Gleichgültigkeit. Jetzt, wo sie es tatsächlich verliert oder droht, es zu verlieren, wird ihr das Stück zum Bedürfnis und sie leidet unter dem möglichen Verlust.

Und ich, ich bin auch nicht anders. Ich erfahre an mir selbst wieder diese *muflerie intermittente*¹⁰⁹, von der Swann spricht. Etwas Ungewissheit genügt, einige Zweifel, die Frage, die Vermutung, ihr gleichgültig zu sein, dass ich darunter leide, sie nicht zu sehen, und Tag und Nacht an sie denke. Aber wenn ich sie so antreffe wie heute Morgen, das heisst in die Knie gezwungen, widerstandslos bereit, mich zu lieben, dann gewinne ich auf einmal meine Distanz zurück und höre auf, sie zu lieben. Ich hatte heute Morgen den Eindruck, dass sie hässlich ist. Sie gefiel mir ganz und gar nicht, was mir zum ersten Mal passiert ist, seit ich sie liebe. Aber ich weiss wohl, dass es nicht wahr ist und dass es, selbst wenn es so wäre, keine Bedeutung hätte. Die Wahrheit ist, dass ich, und nicht sie, heute Morgen Herr des Spiels war, was sie verpflichtete, mich zu lieben, und mich, sie nicht zu lieben. Ein psychischer Mechanismus von kindischer Simplizität, der immer genauso abläuft.

Übrigens hindert sie das nicht daran, sich wie in der Vergangenheit kokett und verlogen in ein ganzes System von Lügen zu verstricken. Mir wurde ganz übel davon, ihr zuzuhören, wie sie mir den Vorfall vom vergangenen Mittwoch erklärte. Das kürzliche Wiederlesen der Geschichte von Swann zeigt mir noch einmal, wie sehr unsere Komödie allen Liebeskomödien ähnelt. Leni ist auch nur eine x-beliebige Odette und ich ein x-beliebiger Swann.

Samstag, 19. September

Lange, komplizierte Träume heute Nacht, von denen mir nicht viel im Gedächtnis geblieben ist.

Ich wohne, scheint es, in einem grossen Haus mit allerhand Leuten (einer Pension?) in einem Ort, der sicher nicht Bukarest ist. Ich mache einem Mädchen den Hof. Bringe es auf mein Zimmer. Jemand, der offenbar ihr Bruder oder ihr Geliebter ist und der uns vom Balkon aus aufgelauret hat, kommt ins Zimmer und überrascht uns. Es folgt ein et-

was wirres, dramatisches Geschehen. Und das Mädchen und der Junge sterben, ermordet oder durch Selbstmord. Ich bin schuld daran. Ich werde ebenfalls getötet werden oder mich selbst töten müssen. Aber eine Frau mischt sich ein, und in einem langen Monolog (den sie am Grab der beiden oder irgendwie vor einem Denkmal hält) erzählt sie, wie sie die beiden getötet hat, so dass ich gerettet bin ... und da erwachte ich.

Der zweite Traum war noch konfuser als der erste. Ich bin in einem grossen Saal mit schrecklich vielen Leuten. Es ist, wenn ich recht verstehe, eine Gedenkfeier. Etwas später wird der Sachverhalt klar: Es ist der Jahrestag der Zeitschrift *Les Nouvelles littéraires*. Grosse Transparente und Inschriften werden durch einen grossen Saal getragen, der einem grossen Ballsaal ähnelt. Eine Frau hält eine Rede. Sie wird von einem Mann unterbrochen, der schreit:

«Genug. Sie haben schon zu viel über die Juden gesprochen. Ich wundere mich, dass Sie nicht gleich noch Niemirower¹¹⁰ mitgebracht haben.»

In diesem Augenblick protestiert ein alter bärtiger Jude, der vielleicht sogar Niemirower sein könnte. Dann holt er ein Buch hervor und beginnt, ein jüdisches Gebet vorzulesen. Der Mann, der ihn unterbrochen hat, holt ebenfalls ein Buch hervor, aus dem er ein rumänisches Gebet vorliest. In Wirklichkeit versteht man jedoch nichts wegen des grossen Lärms, doch man sieht die beiden, wie sie im Hintergrund des Saales auf einer riesigen, hohen Treppe stehen und sehr schnell und mit kreischender Stimme lesen, eine Treppe, die denen aus den prächtigen Szenen der Revuetheater ähnelt. Es kommt zu einem wilden Handgemenge. Ich schlüpfte zusammen mit einem Mädchen oder einem Jungen neben mir aus der Menschenmenge heraus und komme schnell nach Hause, in das Haus des ersten Traumes. Einen Augenblick frage ich mich ängstlich, ob die Tür auch offen sein wird. Sie ist offen. Ich bereite mich darauf vor, in mein Zimmer zu fliehen, aber ich habe keine Zeit dazu, denn ich wache auf.

Beide Träume waren natürlich viel komplizierter, aber an mehr kann ich mich nicht erinnern.

Dienstag, 22. September

Vorgestern Abend, am Sonntag, zu Hause bei Maryse Lesung für Iancovescu. Es waren Nenisors, Tota, Marietta und Haig sowie Ghiță Ionescu¹¹¹ anwesend.

Eine gute Lesung, der sie leicht folgen konnten. Iancovescu mit übertriebener Begeisterung: «Das ist das Herrlichste, was ich seit 40 Jahren gehört habe. Es ist ein Meilenstein im rumänischen Theater. Du weisst gar nicht, was du geleistet hast. Es ist eine Ehre für mich, dein Stück zu spielen. Du weisst gar nicht, wie wegweisend du bist. Was für ein Handwerk, was für ein Dialog, was für ein Wunder! ...»

Ich hörte ihm belustigt und gelassen zu. Ich kenne ihn allmählich. Alles ist für ihn herrlich, einzigartig, epochal. Alles: sein Weinberg in Balcic, sein Hund, der Sonnenuntergang von Surtuchioi (der wirklich wunderbar war; es tut mir Leid, dass ich in Balcic nichts über diesen Spaziergang geschrieben habe ...). Ich weiss, wie weit die Superlative Iancovescus herabgestuft werden müssen, um an die Wahrheit heranzukommen. Folglich lasse ich mich von seinen Begeisterungsausbrüchen nicht täuschen. Ich kenne mein Stück besser als er. Die Wahrheit ist jedoch, dass es ihm ziemlich gut gefallen hat und dass man aus der Flut seiner bewundernden Ausrufe aufrichtige Zustimmung herauslesen kann. Das ist ein Pluspunkt.

Seine Bemerkungen zum dritten Akt sind sehr treffend. Dieser Mann hat unbestreitbar einen sicheren Blick. Die Szene mit der Auseinandersetzung Leni-Stefan ist zu explikativ angelegt. Plump erklärend. Die Lösung, die er mir vorschlägt, ist einfach: Ich streiche alles bis zur Szene Jef-Stefan (die ihm sehr gefallen hat – auch mir scheint sie gelungen), schreibe die geplante Szene mit Bogoiu und dem Fisch des Majors, lasse die erste Szene Leni-Stefan stehen – und stelle danach die Verbindung her. Das ist eine Operation von fünf Minuten.

Dennoch scheint mir das Problem nicht ganz so einfach. Ich habe den Eindruck, dass eine Überarbeitung des letzten Aktes ernsthafter ins Auge gefasst werden muss.

Jede bisherige Lesung des Stückes (die vom Sonntag war die dritte, wenn ich die vorherigen Lesungen des ersten Aktes nicht mitzähle) hat mir grossen Gewinn gebracht. Ich konzentriere mich nun auf die Dinge,

die gehen, und auf solche, die nicht gehen. Mir scheint, dass ein Publikum von fünfhundert Personen nicht anders reagieren wird als das Publikum von zehn Personen, mit dem ich bis jetzt zu tun hatte.

Im ersten Akt werde ich die Szene Bogoiu-Leni modifizieren (in die Richtung, die mir Camil und Gulian gezeigt haben – überraschend, wie sehr ihr Urteil übereinstimmte). Der Beweis dafür, dass ich etwas verändern muss, ist, dass mir Iancovescu nach dem ersten Akt gesagt hat, Bogoiu sei eine Gestalt aus der Familie des Einfältigen von Fulda – was völlig unrichtig ist. Übrigens wäre die Änderung einfach und unkompliziert. Es ist eher ein Problem der Umsetzung als das einer tatsächlichen Veränderung.

Der zweite Akt bleibt nahezu unverändert. Die erste Szene zeigt wunderbar den Stimmungswandel an. Die Ankunft der beiden ungebetenen Gäste wurde noch einmal mit grossem Vergnügen angehört. Ich werde nur eine Replik von Bogoiu ändern (die mit dem Wechsel, die wirklich nicht möglich ist). Iancovescu hat mir dazu eine einfache, aber ausgezeichnete Empfehlung gegeben.

Den dritten Akt werde ich wahrscheinlich ganz neu schreiben, mit Ausnahme der letzten vier Auftritte. Ich würde dazu drei bis vier Tage benötigen, wenn ich irgendwohin fahre, um zu arbeiten, zum Beispiel nach Sinaia oder vielleicht nach Brasov oder Sibiu. Das werde ich noch sehen. Für den Moment habe ich keine Eile damit, obwohl mir Iancovescu versichert hat, dass er mein Stück noch vor Weihnachten spielen will – und sich erbötig gemacht hat, unverzüglich einen entsprechenden Vertrag zu unterzeichnen.

Es wird aber grosse Schwierigkeiten geben. Ich habe den Eindruck, dass er Marietta nicht akzeptieren wird, der er Tota vorzieht. In diesem Fall gebe ich ihm das Stück nicht. Sosehr ich Iancovescu brauche, den ich, vor allem jetzt, für unersetzlich halte – ich kann nicht zulassen, dass er mein Stück mit Tota, mit Tăranu als Bogoiu und – man stelle sich vor – Mircea als Jef aufführt. Dann warte ich lieber noch ein Jahr.

Offengestanden, noch ein Jahr zu warten wäre die Lösung, die mir am besten gefällt, denn bis dann wäre es möglich, meine Idealbesetzung zu bekommen (Leni – Iancovescu – Timică), und andererseits bin ich

jetzt ziemlich verärgert, weil sich die ganze Geschichte schon zu lange hinzieht. Ich habe Sehnsucht, etwas anderes zu machen: zu lesen, einen Roman zu schreiben und endlich diese Posse abzuschliessen, die mir, wie ich inzwischen feststellen muss, mehr Zeit abverlangt, als sie verdient. Mir wird übel, wenn ich sehe, welche Ausmasse diese Episode annimmt, die doch von Rechts wegen nur eine lächerliche Kleinigkeit sein sollte. Bin ich so unvernünftig zu glauben, dass dieser Witz in drei Akten, der mein Theaterstück ist, mich so sehr in Anspruch nehmen darf, wo doch jedes Jahr dreissig Autoren in Paris, Wien und London dreissig mindestens genauso unterhaltsame Komödien verfassen? Nein, es ist an der Zeit, wieder Vernunft anzunehmen.

Aber erstens habe ich kein Geld, zweitens weiss ich nicht, ob wir uns nächstes Jahr nicht schon mitten im Krieg oder einer Revolution befinden, und drittens weiss ich nicht, ob im nächsten Jahr ein jüdischer Autor seine Stücke noch spielen kann, und sei es auch nur an einem nicht-staatlichen Theater. Das sind drei Gründe, die mich zur Eile zwingen.

Ich weiss nicht, was ich tun soll.

Freitag, 25. September

Gestern Abend hatte Mircea mitten in einer relativ ruhigen Unterhaltung über Aussenpolitik und über Titulescu¹¹² plötzlich einen polemischen Anfall. Er sprach urplötzlich mit einer Heftigkeit, die mich manchmal an ihm erschreckt: «Titulescu? Der müsste hingerichtet werden. Vor ein Kommando mit Maschinengewehren gestellt. Von Kugeln durchlöchert. An der Zunge aufgehängt.»

«Aber weshalb denn, Mircea?», frage ich ihn erstaunt.

«Weil er ein Verräter ist. Hochverrat. Er hat mit den Russen einen Geheimvertrag geschlossen, dass sie im Kriegsfall die Bukowina und den Maramures besetzen sollen.»

«Woher weisst du das?»

«Das hat mir General Condiescu¹¹³ gesagt.»

«Aber reicht das aus? Findest du diese Quelle nicht sehr parteiisch? Kommt dir diese Information nicht ziemlich unwahrscheinlich vor?»

Er sah mich lange voller Betroffenheit an, unfähig zu verstehen, dass jemand an einer solchen «Wahrheit» zweifeln konnte. Dann hörte ich, wie er Nina zuflüsterte: «Es tut mir Leid, dass ich es ihm gesagt habe.»

Er hätte hinzufügen können: «Er kann es nicht verstehen – er ist verblendet.»

Der ganze Vorfall deprimiert mich. Während ich darüber schreibe, merke ich, dass ich die Anspannung von gestern Abend, das Gefühl, dass ein unwiderruflicher Dissens zwischen uns eingetreten ist, nicht wieder durchlebe.

Er ist ein Mann der Rechten, bis zur letzten Konsequenz. Beim Abessinienkrieg stand er auf der Seite Italiens. Beim Spanienkrieg auf der Seite Francos. Bei uns steht er auf der Seite Codreanus. Er macht halbherzige, eher peinliche Versuche, diesen Umstand zu verbergen, zumindest mir gegenüber. Doch es kommt vor, dass es ihn hinreisst, und dann schreit er so wie gestern Abend.

Er, Mircea Eliade, glaubt blindlings alles, was der *Universal* schreibt. Sein Informant ist der Herausgeber der Zeitung, Stelian Popescu¹¹⁴, und Mircea glaubt ihm blindlings. Die unsinnigsten, trivialsten und tendenziösesten Nachrichten finden in ihm einen leichtgläubigen Empfänger. Und er hat eine so naive Art, sich aufzuregen, die Stimme zu erheben und mit tiefstem Ernst die sonderbarsten Dinge vorzubringen, die er in der Stadt, in der Redaktion der *Vremea*, in der Redaktion des *Cuvant ul* gehört hat. Etwa: «Titulescu hat uns an die Russen verkauft», «Titulescu hat den spanischen Kommunisten fünfundzwanzig in Frankreich bestellte Flugzeuge überlassen», usw.

Wenn ich dann ungläubig mit den Schultern zucke, sieht er mich traurig an und schüttelt den Kopf, als wäre ich für die Wahrheit völlig verloren.

Ich möchte von nun an jegliche politische Anspielung aus unseren Gesprächen heraushalten. Doch ist das möglich? Die Ereignisse auf der Strasse drängen sich uns auf, ob wir das wollen oder nicht, und selbst bei der geringfügigsten Reflexion spüre ich den immer grösser werdenden Riss in unserem Verhältnis.

Werde ich Mircea wegen einer solchen Sache verlieren? Kann ich al-

les vergessen, seine aussergewöhnliche Begabung, seine Grosszügigkeit, Lebenskraft, Freundlichkeit, Liebe, alles, was an ihm jung, kindhaft, aufrichtig ist? Ich weiss es nicht. Ich spüre zwischen uns manchmal ein peinliches Schweigen, das nur zur Hälfte die Auseinandersetzungen kaschiert, vor denen wir fliehen, da wir sie wahrscheinlich beide herannahen sehen, und ich erlebe mit ihm immer mehr Enttäuschungen – wobei seine Tätigkeit für die antisemitische *Vremea* (er gibt sich so gelassen, als wäre nichts geschehen) nicht zu den geringsten gehört.

Ich werde alles mir Mögliche tun, meine Freundschaft zu ihm dennoch zu bewahren.

Mittwoch, 30. September

War am Sonntag und Montag in Roman.¹¹⁵ Ich bin überwältigt und erschöpft von dort abgefahren. Ich hatte das Gefühl, nicht wieder ins Leben zurückkehren zu können. Alles erschien mir sinnlos und absurd. Der blosser Gedanke, dass ein Telefonat mit Leni für mich zum Problem werden könnte, demütigte mich. Der Gedanke, das Stück aufzuführen, schien mir trivial.

Jetzt ist alles vorüber. In gewisser Weise habe ich es vergessen. Ich werde heute Nachmittag ins Gericht gehen, werde heute Abend ins Theater gehen, schreibe jetzt in dieses Heft – und inzwischen geht Blechers Leben in Roman, so wie ich es erlebt habe, weiter. Werde ich noch einmal den Mut haben, mich über etwas zu beklagen? Werde ich noch einmal die Schamlosigkeit besitzen, mich in meinen Launen und Verdriesslichkeiten zu verlieren? Er, Blecher, lebt in ständiger Vertrautheit mit dem Tod. Nicht mit einem abstrakten, nebulösen Tod, der erst in ferner Zukunft erfolgen wird. Es ist vielmehr *sein* Tod, der genau festgelegt, in allen Einzelheiten bekannte, wie ein Forschungsgegenstand.

Was gibt ihm den Mut zu leben? Was erhält ihn aufrecht? Er ist nicht einmal verzweifelt. Ich verstehe es nicht, ich gestehe, dass ich es nicht verstehe. Wie oft war ich drauf und dran, bei seinem Anblick in Tränen auszubrechen. In der Nacht hörte ich ihn in seinem Zimmer stöhnen und schreien, und ich fühlte, dass ausser uns noch jemand im Haus war –

der Tod selbst, das Schicksal, was auch immer. Ich bin verwirrt und aufgewühlt von dort abgefahren.

Wenn solche Erlebnisse zu Konsequenzen führen würden, so dürfte ich meine bisherige Lebensweise nicht fortsetzen. Ich dürfte, könnte es einfach nicht. Aber ich vergesse – und kehre zu der infantilen Existenz eines einigermaßen funktionstüchtigen Menschen zurück.

Mittwoch, 7. Oktober

Ich beginne unter der Abwesenheit Lenis zu leiden. Zwei Wochen habe ich durchgehalten. Aber von Tag zu Tag wächst meine Sehnsucht, sie wiederzusehen. Ich treibe mich in der Nähe des Telefons herum, lege mich mit dem Gedanken an sie schlafen, träume von ihr, stehe mit dem Gedanken an sie auf. Es ist idiotisch, ich weiss, es ist idiotisch. Ich brauche nur dieses Tagebuch durchzulesen, um zu sehen, wie idiotisch es ist.

Ich habe sie Montagnacht um halb zwei vor ihrem Haus getroffen, als sie eben mit Froda aus dem Auto stieg. Ich habe sie nicht einmal richtig gesehen. Ich sprach in ziemlich gleichgültigem Ton mit ihr. Mir schien, als ob ich nicht einmal aufgeregt war. Dann, als wir uns trennten, konnte ich fühlen, wie alle Erinnerungen, alle Erwartungen wieder lebendig wurden.

Dennoch muss ich vernünftig und unerschütterlich sein. Doch werde ich das können?

Ich weiss nicht, welche Folgen die Lösung mit lancovescu für das Stück haben wird. Sie ist schrecklich unsolide. Und allmählich bin ich der ganzen Geschichte müde. Ich empfinde etwas Überdruß gegenüber meinem Manuskript. Wenn ich daran denke, scheint es mir selbstzufrieden, billig, frivol, von aufreibender Geschwätzigkeit, von peinlicher Oberflächlichkeit.

In den vergangenen Tagen habe ich in *Seit zweitausend Jahren* geblättert. Werde ich jemals wieder etwas so Ernsthaftes schreiben können?

Heute Abend ein Konzert mit Milstein. Danach werde ich mich vielleicht klarer im Kopf, mehr Herr meiner selbst fühlen.

Sonntag, 11. Oktober

Feier für den rechten Journalisten Stelian Popescu in den Römischen Arenen. Perpessicius¹¹⁶ sagte gestern Abend zu mir: «Ein Tag der Trauer.» Und er fügte hinzu: «Der schändlichste Tag Rumäniens seit dem Krieg.»

Vielleicht sollte ich nicht traurig sein. Vielleicht sollte ich im Gegenteil zufrieden sein, dass die ganze rumänische Rechte, der ganze «Nationalismus» sich um Stelian Popescu schart. Es ist charakteristisch, entehrend und in gewissem Sinne tröstlich, wenn man die Dinge von einer höheren Warte aus betrachtet.

Nae Ionescu hat Popescu gestern ein Telegramm geschickt und ihm in seinem Namen und in dem des *Curvantul* gratuliert. Sollte ich deprimiert sein? Eher nicht. Ich sollte ihn aufsuchen und ihm sagen: «Herr Professor, jetzt besteht kein Zweifel mehr, dass Ihre Politik ein Irrtum ist. Dass Sie an der Seite Stelian Popescus stehen, ist nur durch einen schrecklichen Irrtum zu erklären.»

Ich frage mich, ob sich Nae Ionescu nicht schämt, wenigstens er.

Auch der Schriftstellerverband hat eine Solidaritätserklärung geschickt. Tudor Vianu und Mircea haben den Brief nicht unterzeichnet ... Doch Mircea, naiv, wie er ist, glaubte, auf diese Weise eine Geste der Solidarität mit Nae zu vollziehen, was ihm von Nae, als dieser davon erfuhr, ernsten Tadel eingebracht hat.

Einen Moment lang habe ich daran gedacht, aus dem Schriftstellerverband auszutreten, mit der Begründung, dass ich an der Feier einer Tageszeitung, die Arghezi¹¹⁷ beleidigt hat, nicht teilnehmen könnte.¹¹⁸ Doch wenn Arghezi selbst es nicht einmal tut ...

Traurige, traurige Zeiten. Was für eine Woge der Trivialität, in der alle versinken, sei es aus Heuchelei, Feigheit oder Eigennutz.

Wird einmal eine Zeit kommen, in der man offen über diese finsternen Tage wird sprechen können? Ich glaube schon, bin sogar überzeugt davon. Ich würde dann gern dabei sein.

Radu Cioculescu¹¹⁹ erzählte mir gestern Abend, dass er den Kontakt zu einem befreundeten Ehepaar abbrach, weil die Frau, eine Gymnasiallehrerin, ein Manifest für den *Universul* unterschrieben hatte.¹²⁰

Das erinnerte mich daran, dass es ebenfalls er, Radu Cioculescu, war, der im Sommer Eintrittskarten für die Konzerte der Berliner Philharmonie ablehnte, weil er nichts mit einer Nazi-Institution zu tun haben wollte.

Ein seltsamer Mann. Wahrscheinlich der einzige Radikale in ganz Rumänien.

Gestern Abend im Continental ein Essen mit Perpessicius, Serban Cioculescu, Vladimir Streinu, Pompiliu Constantinescu, Octav Solutiu. Wir haben einen Verein der Literaturkritiker gegründet. Wir werden wahrscheinlich eine Zeitschrift herausbringen. Im Grunde weiss ich nicht, was daraus werden kann.

Ich stehe all dem mittlerweile schon so fern.

Mittwoch, 14. Oktober

Gestern Abend in der Königlichen Stiftung meinte Davidescu¹²¹ zu Perpessicius und Cicerone Theodorescu, die Juden könnten kein Rumänisch. Neben anderen Belegen dafür zitierte er dabei aus einem meiner Bücher einen Vergleich mit einer «gestopften Gans».

Als Cicerone mir von dieser kleinen Episode erzählte und Davidescu etwas später auf mich zukam, um mir Guten Abend zu wünschen, sagte ich zu ihm: «Herr Davidescu, es tut mir Leid, aber wissen Sie, ich habe niemals so etwas geschrieben – zumindest kann ich mich nicht daran erinnern.»

Dann ist das Gespräch ganz unterhaltsam weitergegangen, etwa eine halbe Stunde lang. Ich bin zu träge, um es ganz wiederzugeben. Ich habe den Eindruck, dass Davidescu einfach an antisemitischer Syphilis dritten Grades leidet. Sein Blick wirkt besorgniserregend.

Am Abend stellte ich zu Hause fest, dass ich mich hinsichtlich der «Gans» geirrt hatte. Deshalb schickte ich Davidescu gleich heute folgende Botschaft: «Sehr geehrter Herr Davidescu, nachdem ich mich von Ihnen gestern Abend verabschiedet hatte und nach Hause zurückgekehrt

war, suchte ich etwa zwei Stunden lang in meinen Büchern herum, um herauszufinden, ob ich das kompromittierende Sprachbild verwendet habe, das Sie so heftig kritisierten. Ich möchte Sie unverzüglich in Kenntnis setzen, dass Sie Recht hatten. Tatsächlich findet sich der fragliche Vergleich in einem meiner Bücher. Ich hatte es vergessen. Sie finden ihn mit Leichtigkeit in *Frauen*, 2. Auflage, Seite 27, Zeile 17. Ich schätze mich glücklich, dass ich Ihnen den kollegialen Dienst erweisen kann, Ihnen den genauen Wortlaut mitzuteilen. Hier ist er: ‚Sie atmete schwer und verdrehte manchmal die Augen, wie es gestopfte Gänse tun.‘ Ich erlaube mir noch, Sie davon zu informieren, dass man mit diesem Verfahren ausgezeichnete Gänseleberpastete erzielt. Ich hätte keine Ruhe gehabt, wenn ich mein bedauerlich schlechtes Gedächtnis nicht sogleich aufgefrischt hätte. Ich bin entzückt, dass ich auf diese Weise eines der grundlegenden Argumente Ihres politisch-kritischen Systems bestätigen kann.

Mit gleichbleibender Bewunderung.»

Nae Ionescu Telegramm ist im *Universul* erschienen, irgendwo zwischen den Telegrammen von Trandafirescu-Nămăești¹²² und Muche¹²³. Das ist kein Zufall, sondern eine Strafe.

Dem. Theodorescu¹²⁴, den ich am Montagabend im Nationaltheater traf, sagte zu mir: «Klar, Sonntag war der elendigste Tag im politischen Leben Rumäniens. Was Sie aber nicht ahnen, Herr Sebastian, ist das Ausmass meines Ekels. Dafür müssten Sie Stelian Popescu besser kennen.»

«Wunderbar. Aber warum haben dann auch Sie das Glückwunschtelegramm unterschrieben? «

«Was soll ich denn machen? So ist das Leben!»

Freitag, 16. Oktober

Hinsichtlich meines Stückes bin ich an einem gefährlichen Punkt angelangt: Der dritte Akt beginnt mir zu gefallen. Nachdem er mir eine Zeit lang heftig missfallen hatte, nachdem ich bei den Lesungen (zuerst bei Marietta zu Hause, das zweite Mal bei Maryse) den Eindruck gewonnen

hatte, dass er ein sicheres Desaster bedeutet, nachdem ich blindlings sämtliche – bald von Gulian, bald von Haig, bald von Iancovescu – vorgeschlagenen Änderungen übernommen hatte ... beginnt er mir jetzt zu gefallen.

Ich möchte nur Einzelheiten ändern. Ich möchte einige Szenen vereinfachen, ich möchte einzelne Repliken streichen, doch ich möchte das Szenario, die Entwicklung, den allgemeinen Ton des Aufzuges unverändert lassen.

Genauer durchsehen muss ich nur die erste und die letzte Szene. Die erste, um Bogoiu einzuführen und das Fehlen des Majors und von Madame Vintilă zu rechtfertigen. Die letzte, weil sie wirklich zu übereilt ist, was mir vom ersten Augenblick an bewusst war. Im Übrigen neige ich dazu, den dritten Akt so zu lassen, wie er ist – selbst, wenn Iancovescu es unter diesen Bedingungen ablehnen sollte, das Stück aufzuführen.

Ich ziehe es vor, mich selbst zu täuschen, statt andere zu täuschen. Da ich das Stück geschrieben habe und nicht sie, habe ich grössere Chancen, die Wahrheit zu erkennen. Und ich muss noch hinzufügen, dass ich ja unfähig bin, meine Manuskripte zu überarbeiten. Ist es mir nicht schon bei der Akazienstadt so ergangen?

In der *Credinta* denunziert mich Manoliu als Angestellter der Königlichen Stiftung und verlangt meine Entlassung. Nur eines überrascht mich daran: dass die Attacke so spät kommt.

Musikalischer Abend. Aus Bukarest eine Aufzeichnung von Bachs *Konzert für zwei Violinen in d-Moll*. Später aus Warschau eine *Symphonie in g-Moll* von Mozart und Beethovens *Konzert für Violine und Orchester*. An der Violine Jozsef Szigeti. Er war unglaublich. Und mein Radiogerät hatte einen klareren und wärmeren Klang als je zuvor! Nun warte ich noch auf eine *Sonate für Violoncello und Klavier* von Beethoven, die gleich anfangen muss. Danach gehe ich schlafen.

Sonntag, 18. Oktober

29 Jahre alt. Ich nehme meinen Geburtstag weder glücklich noch traurig zur Kenntnis, sondern im Bewusstsein dessen, dass ich noch einige Din-

ge zu erledigen habe, die mich zum Leben verpflichten. Das ist eigentlich alles. Aber ich habe ernste Anstrengungen unternommen, diesen Tag mit einer gewissen Feierlichkeit zu begehen, wie einen Festtag. Diese kleinen abergläubischen Rituale des Glücks brauche ich so sehr. Ich habe bei Mircea Champagner getrunken. Alles war etwas peinlich.

Der Vormittag war sehr schön – ein wunderbarer, herrlicher Oktobertag. Auch ihn habe ich als Geburtstagsgeschenk betrachtet. Das Enescu-Konzert¹²⁵ im Athenäum begriff ich gleichfalls als gutes Omen. Ich bin willens, mich davon überzeugen zu lassen, dass ich nicht völlig und rettungslos verloren bin.

Nach dem Essen missglückter Besuch bei Leni in ihrer Theatergarderobe.

Danach ein ebenfalls halb missratener Besuch bei Nae.

Schliesslich Kino und Essen in einer Gruppe, was in einer peinlichen politischen Diskussion mit Mircea endete.

Doch über das alles morgen.

Ich fange ein neues Lebensjahr an, doch ist es mir gegeben, noch einmal wirklich etwas anzufangen?

Dienstag, 20. Oktober

Heute Abend sind die ersten beiden Akte von der Stenotypistin gekommen. Ich habe sie gelesen, um die Abschreibfehler zu korrigieren. Die Lektüre hat mich ermüdet. Alles scheint mir ohne rechte Fröhlichkeit geschrieben zu sein. Es ist schon wahr, dass mein «Humor» nicht in der allerbesten Verfassung ist.

Donnerstag, 22. Oktober

lancovescu, dem ich gestern Abend die ersten beiden abgetippten Aufzüge meines Stückes gebracht habe, hatte heute schon den ersten gelesen. Er sagte: «Ich bin überzeugt davon, dass du Marietta liebst. Nur für eine Frau, die man sehr liebt, kann man so eine Rolle schreiben. Das ist die schönste Frauenrolle, die überhaupt denkbar ist. Die schönste – und auch die schwerste. Nicht einmal Marioara Ventura könnte sie spielen. Als ich Tota von meinem Eindruck erzählte, meinte er, er glaube nicht,

dass du in Marietta verliebt bist, aber es wäre möglich, dass du in Leni verliebt bist.»

Mircea hat mir heute (als wir bei ihm zu Abend assen) ein paar amüsante Einzelheiten über den gestrigen Tee bei Polihroniade¹²⁶ erzählt. Dort war auch Zelea Codreanu, den alle «Capitan» nannten. Marietta Sadova hatte Codreanus Buch *Für Legionäre*¹²⁷ mitgebracht und bat ihn um ein Autogramm.

«Wie heissen Sie?», fragte er.

«Marietta Sadova», antwortete sie selbstsicher. Und weil er keine Reaktion zeigte, fügte sie rasch hinzu: «... vom Nationaltheater.»

«Frau oder Fräulein?», wollte er dann noch wissen. Genau so, wie wir Autoren es auf der Buchmesse beim Signieren tun.

Ich glaube, das war ein kleiner Schlag für die arme Marietta, was sie aber nicht daran hinderte, den «Căpitan» die ganze Zeit über anzustarren und ihm mit verzücktem Lächeln zu lauschen. Es ist übrigens das gleiche ekstatische Lächeln, mit dem sie Aristide Blank ansieht.¹²⁸ Ist Marietta etwa eine Heuchlerin? Nein. Aber sie besitzt eine merkwürdige Mischung aus scharfem, praktischem Verstand und grosszügiger Aufrichtigkeit.

Ein anderes Detail, ebenso rührend wie lächerlich: Haig Acterian hatte dem «Căpitan» sein ganzes Lebenswerk gebracht, seine Essays und Gedichte, und schenkte es ihm mit einer Widmung.

Nachdem Codreanu gegangen war, erklärten Marietta und Haig einstimmig, sie hätten einen wunderbaren Tag erlebt. «Kolossal!» war wohl ihr Ausdruck.

Im Jahr 1932 war Haig noch Kommunist.

Ein Satz aus dem Gespräch mit Nae am Sonntag:

«Hör mal, ich bin ein erledigter Mensch, gestürzt, gescheitert. Mein Leben zerfällt in zwei Teile: bis zum 5. Juli 1933 und danach. Bis zu jenem Tag war ich ein starker Mann. Seitdem bin ich nichts mehr.»

Was ist eigentlich am 5. Juli 1933 passiert? Ich glaube, es war der Tag seiner Trennung von der Prinzessin Maruca Cantacuzino.

Endlich haben wir ein Haus gefunden. Gebe Gott, dass es Glück bringt.

Sonntag, 25. Oktober

Marietta hat etwas von Madame Verdurin. Nicht sehr viel und nicht mit dem gleichen komischen Vermögen, doch ist es so. Heute Vormittag beim Konzert, nachdem Enescu das Violinkonzert von Brahms gespielt hatte, sagte sie zu mir: «Bist du nicht ein wenig krank? Mich hat es krank gemacht.»

Und sie machte dabei ein glückliches Gesicht, sie litt – beinahe der Ohnmacht nahe – unter diesem Glück.

Ich habe sie sehr gern. Einmal möchte ich jedoch die kluge Taktik, mit der sie sich in Gesellschaft bewegt, in einer Romangestalt einfangen. Zum Beispiel, welche feine Absicht steckte hinter ihrem Benehmen auf dem Empfang heute Abend bei Blank, wo sie mich genötigt hat, das Stück noch einmal vorzulesen!

Dienstag, 27. Oktober

Noch in Roman hatte mir Blecher von einer Frau aus Bukarest erzählt, die mein Werk kennt und «bewundert». Als *Seit zweitausend Jahren* vor zwei Jahren erschien, schrieb sie ihm, sie habe einen Schriftsteller entdeckt, der «intelligenter ist als Gide».

Letztes Jahr sass sie neben mir in einem Konzertsaal und hätte gerne mit mir gesprochen, doch sie traute sich nicht ... Sie heisst Marie Ghiolu und ist die Gattin eines Ingenieurs¹²⁹. Sie sind, wie es scheint, sehr reich.

Vorgestern schickte mir Blecher einen Brief, in dem er mich bat, Frau Ghiolu anzurufen. Er gab mir auch eine ganze Reihe Warnungen mit auf den Weg. Zum Beispiel sollte ich sie Dienstag oder Mittwoch anrufen, an keinem anderen Tag, und nur um elf Uhr vormittags.

Ich habe sie gerade angerufen. Eine leise, schüchterne Stimme, eher flüsternd denn sprechend, als fürchtete sie sich davor, im Nebenzimmer gehört zu werden. Sie bat mich, sie am Donnerstag um sechs im Foyer des Athénée Palace zu treffen. Noch so ein mysteriöser Aspekt an dieser

Geschichte. Um eins fahre ich nach Galati ab, wo ich über «Léon Blum, der Literat» einen Vortrag halten werde.

Gestern ein ausgezeichnetes Kammerkonzert mit einem Berliner Orchester im Dalles-Saal. Viel Mozart, darunter der erste und letzte Satz aus der *Kleinen Nachtmusik*. Noch ergreifender fand ich allerdings eine *Konzertante Sinfonie für Violine und Viola* von einer äusserst Mozartschen Melancholie.

Der musikalische Ertrag der letzten Wochen war jedoch noch viel reichhaltiger. Ich habe nur keine Geduld, alles hier aufzuzeichnen.

Donnerstag, 5. November

Seit jenen Tagen, seit mein Umzug in das neue Haus in der Strada Antim 45 begonnen hat, führe ich ein Leben, das aus den Fugen geraten ist, schlimmer als je zuvor. Ich tue absolut nichts, und dennoch habe ich den Eindruck, dass ich von Aufgaben überhäuft bin. Ich bin erschöpft und warte auf einen wohlverdienten Urlaub wie nach langen Monaten schwerster Anstrengung. Alles, was mit mir geschieht, geht irgendwo jenseits von mir vonstatten, ohne dass es haftenbliebe, so als ginge es mich nichts an. Es kommt mir vor, als wäre ich total zerknittert und mit Staub bedeckt, als wartete ich darauf, irgendwo anzukommen, um mich umzuziehen, mich abzubürsten, ein Bad zu nehmen, ein neuer Mensch zu werden. Doch im Grunde gehe ich nirgendwo hin. Ich erwarte nichts, und nichts erwartet mich.

Ich sehe mich aufmerksam an (allzu aufmerksam aber auch wieder nicht, aus Vorsicht, aus Feigheit, aus Angst, die Konsequenzen ziehen zu müssen – die letzten Konsequenzen), und sage mir, dass ich in völliger Auflösung begriffen bin. Und in diesem Zustand der Zersetzung begehe ich die Dummheit, auf Leute zuzugehen, die mir vertrauen, obwohl sie mich gar nicht kennen, und mir so weit entgegenkommen, dass ich mich schämen sollte; Weshalb habe ich zum Beispiel den Scherz mit Cella Seni so weit getrieben? Sie ist ein gutes Mädchen, das echtes Gefühl in diesen «Liebesanfang» gelegt hat, und jetzt lasse ich sie mit der

banalsten Gleichgültigkeit fallen. Ist es möglich, dass ich in meinen Handlungen gegenüber anderen Menschen so unverantwortlich bin?

Ich schäme mich – ich schwöre, dass ich mich schäme.

Und ich bin in einem so kläglichen Zustand, ohne Energie, ohne Vernunft und Männlichkeit, dass ich den Eindruck habe, alles läuft nicht deswegen so schlecht, weil ich ein Wrack bin, sondern weil ... ich momentan kein Telefon habe. Ja, wie komisch das auch klingen mag: Ich warte einfach darauf, dass mein Telefonanschluss wieder funktioniert, als ob das alles in Ordnung bringt ...

Was wird mich vor dem Versinken retten? Ich weiss es nicht. Gibt es da noch etwas, kann mir noch etwas geschehen, das mich aus dieser Lage herausholt?

Ich weiss es nicht.

Freitag, 6. November

Gestern zum Mittagessen bei Mircea. Gespräch über Aussenpolitik, so behutsam wie nur möglich. Ich habe versucht, voller Gleichgültigkeit zu sprechen, als wäre von exakten Tatsachen die Rede, nicht von Meinungen, Eindrücken und Haltungen.

An einen Satz von Mircea erinnere ich mich besonders: «Ich ziehe ein kleines Rumänien mit einigen verloren gegangenen Provinzen, aber einer geretteten Bourgeoisie und Elite einem grossen, proletarischen¹³⁰ Rumänien vor.»

Sprach es und blieb ganz gelassen. Er schien nicht zu merken, welche Ungeheuerlichkeit er von sich gegeben hatte.

Iancovescu hat endlich eine Premiere angekündigt. Es ist ein übersetztes Stück, *Neuntausend* ich weiss nicht was ... mit Maria Mohor und von Popa inszeniert. Von meinem Stück kein Wort. Kein Telefonat, keine Erklärung, keine Entschuldigung.

Demnach ist die Lösung Iancovescu – Marietta gescheitert. Und sie ist ohne mein Zutun gescheitert. Wenn es stimmt, dass es eine Lösung war, die mir niemals besonders zugesagt hat, dann stimmt es ebenso, dass ich sie in keiner Weise sabotiert habe. Ja, in einem bestimmten Moment liess ich mich hinreissen und tat alles mir Mögliche, um die

Dinge in die Wege zu leiten. Ich hoffe, dass mir Marietta keine Vorwürfe macht, selbst wenn das Stück von Leni gespielt wird. Doch wird es überhaupt gespielt werden?

Leni habe ich vorgestern Abend getroffen, ging mit ihr und Froda in die Stadt. Seit dem Sommer war es das dritte Mal, dass wir uns sahen. Sie ist nett und gleichzeitig unausstehlich. Das heisst so, wie ich sie seit eh und je kenne. In der Nacht tanzte ich in der Bar mit ihr, und dann litt ich wie ein Tier, weil Lazaroneanu¹³¹ an unseren Tisch kam, der wahrscheinlich mit ihr geschlafen hat, mit ihr schläft oder mit ihr schlafen wird. Ich darf nicht von Neuem solche Folterqualen durchleben. Letztendlich ging es mir zwanzig Tage lang sehr gut, solange ich sie nicht sah und nicht mit ihr telefonierte. Also beginne ich jetzt wieder eine Phase des Schweigens von etwa zwanzig Tagen.

«Im Prinzip» haben wir uns darauf verständigt, dass ich ihr das Stück vorlese. Aber um den Tag der Lesung zu bestimmen, muss sie mich anrufen, was sie sicher nicht tun wird, so dass die Dinge wieder für wer weiss wie lange Zeit ziemlich verwickelt bleiben.

An einem Abend war ich mit Camil im Gambrinus¹³². Ich glaube, es war am Montag, nach dem Münzer-Konzert. Wir sprachen über die rumänische Literatur. Ich habe, ohne zu lächeln, ihn Folgendes sagen hören: «Lieber Sebastian, nur ein einziger Schriftsteller ist heute in der Lage, einen grossen Roman zu schaffen – und der bin ich.»

Seine Naivität ist unbegreiflich. Er ist so intelligent und doch von einer Naivität ohnegleichen.

Mittwoch, 11. November

Ich habe ein ungewöhnlich schlechtes Gedächtnis für Musik. Gerade eben (um 11 Uhr abends) habe ich die 4. *Sinfonie* von Beethoven gehört – und mit Ausnahme einiger Passagen aus dem Scherzo konnte ich mich danach an nichts mehr erinnern, obwohl ich die 4. *Sinfonie* in meinem Leben zweifellos mehrmals gehört habe.

Seit etwa drei Wochen gebe ich mich einer regelrechten musikalischen Ausschweifung hin. Die Konzerte mit Enescu, Münzer, Hubermann! Wie viele Stücke habe ich gehört! Das *Violinkonzert* von Brahms, das von Beethoven, eines von Bach, die *Romanze in F-Dur* von Beethoven, das *Poem* von Chausson, die 3. *Sinfonie* von Beethoven, die *Coriolan-Ouvertüre*, eine Sinfonie von Brahms (ich entsinne mich nicht mehr, die wie viele), die *Jupitersinfonie* von Mozart.

Die *Kreuzer sonate* y eine Sonate von Enescu, die *Sonate* von Cézár Franck («surtout jouée par Enesco»¹³³), eine Sonate von Brahms (einmal mit Enescu, das zweite Mal mit Hubermann), die *Frühlingssonate*, am Klavier mit Münzer, eine Sonate von Mozart, zwei von Scarlatti, 15 Variationen von Beethoven auf Motive aus der *Eroica* und viel, sehr viel Chopin.

Jetzt erwarte ich aus Stuttgart, obwohl ich sehr müde bin, ein herrliches Konzert, das in ein paar Minuten beginnen soll: Bach (*Konzert in a-Moll für Flöte, Violine, Cembalo und Streichquartett*), Haydn (*Klaviersonate in h-Moll*), Schubert (*Rondo in A-Dur für Violine und Streichquartett*), Mozart (*Konzert für zwei Violinen und Orchester in C-Dur opus 190* [sic!]).

Samstag, 14. November

Dies war vielleicht einer der letzten herrlichen Herbsttage. Ich bin zu einem Fussballspiel im O.N.E.E¹³⁴ gegangen (Venus gegen C.F.R.), und dies nicht wegen des Spiels, sondern wegen der Aussicht, die ich mir im Voraus voller Glanz vorstellte. Ich habe mich nicht getäuscht. Ein müdes, mattes, sanftes Licht – in der Ferne ein leichter, silbriger, rosiger Nebel, von dem sich die Stadt unwirklich abhob wie ein Bild auf einer Leinwand, wie auf einer räumlichen Fotografie. Und wie viele Farben. Ich wusste nicht, dass es in Bukarest so viele rote Gebäude gibt. Von dort, vom O.N.E.F. aus, sehen sie aus wie Häuser aus einem Baukasten. Und die kahlen Bäume, die aus dem Nebel wie aus Dampf hervortraten, als hätte ihre eigene Atmung ihn erzeugt. Alles war sehr zart gezeichnet, aber von einem berstenden Farbenreichtum. Die roten Zuschauertribünen, die vielfarbigen Werbeplakate, das noch grüne Gras,

die bunten, schwarzen, weissen, blauen Trikots, eine riesige Menschenmenge, all das war betäubend. Zu Beginn der zweiten Halbzeit ordnete der Schiedsrichter mit einem Pfiff eine Schweigeminute an, ich glaube für einen ausländischen Spieler, der vor Kurzem gestorben war. Plötzlich entstand ein ungeheures Schweigen – das Schweigen von etwa zwanzigtausend Menschen. Nur das Rauschen der Stadt in der Ferne.

«Sie schläft mit einem gewissen Berlescu, einem Jüngling von etwa zwanzig Jahren», sagte Camil heute bei Tisch mit gespielter Nachlässigkeit, die dennoch nicht seine Absicht und vielleicht auch Genugtuung verbarg.

Ich möchte, dass dieses Erlebnis mir hilft, alles endgültig zu vergessen.

Montag, 16. November

Heute Vormittag langes Telefongespräch mit Frau Ghiolu, über eine halbe Stunde lang. Sie drückte ihre Bewunderung für mich aus, ganz schülerhaft, doch das gefiel mir sehr. Vor Kurzem hat sie *Wie ich zum Hooligan wurde* gelesen und ist von der Lektüre «überwältigt».

«Ihre Schriften erschrecken mich ein wenig. Mir scheint, Sie haben die Gabe, andere Menschen zu beherrschen. Sie üben einen Einfluss auf sie aus, dem sich diese nicht entziehen können. Und Sie sind ein Mensch von solcher Selbstbeherrschung! *Vous êtes probablement d'une sécheresse de coeur*¹³⁵ ... Ich möchte so gern Ihre Freundin sein. Immer habe ich von einer Freundschaft mit einem Mann geträumt, einer reinen, *loyalen* Freundschaft. Glauben Sie, dass das möglich ist? Ich habe immer an Sie gedacht und habe mit meinem Mann, mit meinen Freunden darüber gesprochen ... Haben Sie Zeit für eine Freundschaft mit mir? Wollen Sie mein Freund sein?»

Ähnlich sprach Leni zu mir vor zwei Jahren. Auch Maryse und, auf etwas niedrigerem Niveau, Dorina. Und bei allen folgte dann, als sie mich besser kannten, zuerst Enttäuschung, und dann Gleichgültigkeit. Die Einzige, die noch durchhält, wenn auch nicht mehr lange, ist Maryse.

Am Samstagabend hat Enescu die *Sonate* von Veracini gespielt. Sie ist bezaubernd, ich hatte sie voriges Jahr mit J. Thibaud gehört, aber völlig vergessen. Dann eine *Sonate in a-Moll* von Bach, mit wunderbarer Präzision gespielt, und eine Sonate von Mozart. Einen Abend zuvor hat Bronislaw Hubermann die *Sonate* von César Franck gespielt. Ich bin etwas erschöpft von so viel Musik, aber es ist das einzig Tröstliche in letzter Zeit.

Samstag, 21. November

«Wendy and July» sind zwei junge Engländerinnen, die bis vor Kurzem im Maxim eine Tanz- und Gesangseinlage hatten. Ihr Vertrag ist abgelaufen, und der Besitzer hat sie einfach ohne Geld in Bukarest ausgesetzt, wo sie niemanden kennen. Das Britische Konsulat schickte sie zu Anwalt Roman, und Roman schickte sie zu mir. Ich hoffe, für sie eine relativ hohe Abfindungssumme, etwa 25'000 Lei, herausholen zu können. Comarnescu und Sadoveanu vom Theaterbund sind mir dabei behilflich.

Die ganze Geschichte war ziemlich lustig. Während ich mich um «Wendy and July» kümmerte, lernte ich eine ganze Reihe von Luden, Intriganten, «Künstleragenten» kennen. Ich blickte hinter die Kulissen einer Bar, bekam einen Künstlervertrag zu Gesicht, liess mir erklären, wie ein solches Etablissement geführt wird, wie es im Inneren funktioniert. Das alles hat seine eigene Anziehungskraft, keine Frage.

Wendys richtiger Name ist Flora Moss, 1911 geboren. Sie hat einen Verlobten in Kopenhagen. Er heisst Gunard und ist Polizist. Ich habe sein Foto gesehen, als ich sie heute Abend auf ihr Zimmer begleitete. In Zivilkleidung sieht er aus wie ein berühmter Sportler, vor allem wegen seiner Pfeife, die er lässig im Mundwinkel hängen lässt. In der Uniform der dänischen Polizei wirkt er noch eindrucksvoller. «*For my dear Wendy, for always, Gunard*», stand an der Seite geschrieben.

Wendy ist schlank, hat die kleinsten Brüste, die ich je gesehen habe, rötliches, ungefärbtes Haar, die Stupsnase eines Kindes und ist von einer kindischen, bezaubernden Fröhlichkeit. Heute Abend hatte ich ihr versprochen, bei ihr zu bleiben, was ich natürlich nicht tat. Sie blieb

traurig zurück, wie ein Kind, dem man einen Kinobesuch versprochen hat, um es stattdessen ins Bett zu schicken.

July (Wendy nennt sie «Miss July», wenn sie von ihr spricht) ist weniger hübsch, aber auch sie ist ganz Engländerin. Ihr Verlobter heisst Reginald, lebt in London und ist Verkäufer in einem Porzellanladen.

Beide sprechen korrektes Französisch, doch mit einem unwiderstehlichen Akzent. Sobald sie ihr Geld erhalten, wollen sie nach Sofia fahren, wo sie einen weiteren Vertrag haben. Schade, dass ich mich nicht mehr mit ihnen unterhalten kann, aber da ist nichts zu machen, denn ... Wendy liebt mich. Sie erklärte mir voller Ernst den Unterschied zwischen einem *camarade* (Betonung auf der ersten Silbe und das erste «a» liest sich wie ein «ä»¹³⁶): «*Avec un camarade on ne couche pas. Avec un ami on couche.*»¹³⁷

Gestern Tee bei Frau Ghiolu. Ihr Haus kam mir prunkvoll vor, doch ich habe es mir nicht sehr genau angesehen. Unterhaltsame Runde. Zu meiner Rechten eine Tochter von Stelian Popescu, die sagte, sie kenne mich von «Criterion» her. Sie bat Frau Ghiolu, einmal nur mich und sie einzuladen. Vor mir eine junge Prinzessin Cantacuzino¹³⁸. Ich erfuhr am Ende, dass sie sehr links eingestellt ist, weil sie die Tochter von Labeyrie ist, dem Gouverneur der Bank von Frankreich.

Was Frau Ghiolu angeht, so schien sie mir weniger interessant zu sein als bei unserem Treffen im Athénée Palace, wo sie mich verblüfft hatte (denn ich bin plebejisch und naiv genug, um mich von derlei beeindruckten zu lassen).

Sie ist ein Jenny¹³⁹-Typ. Braunhaarig, *potelée*, also etwas rundlich. Ich finde ihre rasierten Augenbrauen irritierend. Ein entspannteres Antlitz stünde ihr besser, denn sie neigt von Natur aus dazu, ernst, konzentriert und unterwürfig auszusehen. Sie hat nichts von der aggressiven Nervosität schlanker Blondinen.

Doch ist es nicht sehr bemerkenswert, dass diese reiche, mondäne Frau mit einem jungen, gut aussehenden, athletischen, reichen Gatten eine Leidenschaft für Blecher hegt? Ist ihre schüchterne, kindliche Verehrung für einen Typen wie mich nicht rührend?

Dank meiner übermächtigen Faulheit wird sich die Sache mit Cella regeln lassen. «Du bist einfach zu abscheulich, als dass ich dich nicht letztendlich lieben müsste», sagte sie vorgestern Abend zu mir auf dem Rückweg von der Philharmonie. Sieh an, das ist schon fast eine Definition der Liebe. Ist es nicht aus demselben Grund, dass ich Leni liebe, sie so bedingungslos liebe, nämlich weil sie so «abscheulich» ist?

Eine beschämende Woche geht ihrem Ende zu. Ganze Tage verloren, die Nächte im Delirium. Ich habe nichts geschafft und mich treiben lassen.

Morgen fahre ich nach Brăila zur Taufe des Kindes von Silvia, aber ich bin entschlossen, mir nach meiner Rückkehr eine strenge Arbeitswoche zu verordnen.

Ich möchte ein Buch schreiben, und vielleicht müsste ich dafür an Weihnachten irgendwohin reisen. Aber ich habe schon so viele vage Pläne für Weihnachten! Ab und zu erreicht mich ein durchdringender Ruf, den ich noch nicht annehmen möchte, noch nicht ... und ich möchte am liebsten niemals gezwungen sein, ihn anzunehmen. Darum bitte ich Gott mit den letzten Resten meiner Hoffnung.

Montag, 23. November

Gestern Abend aus Stuttgart das 2. *Brandenburgische Konzert* und das *Klavierkonzert in d-Moll* von Mozart mit Edwin Fischer.

Brăila schien mir traurig, provinziell, gottverlassen wie nie zuvor. Die Strassenbahn hielt fast fünfzehn Minuten lang an der Ecke der Strada Unirea und wartete darauf, über die Kreuzung zu fahren. Dann, auf der Strada Galati, blieb sie völlig stehen, da die Schienen repariert wurden – und wir mussten in ein anderes Fahrzeug umsteigen. Im Zentrum stand die Uhr auf fünf vor acht Uhr abends, obwohl es 10.30 Uhr war. Etwas weiter vorn zeigte die Uhr der griechischen Kirche 11.20 Uhr an. Novemberkälte. Wenig Licht, alte Häuser – kein einziger neuer Mensch, kein einziges neues Gebäude, aufgegebene Geschäfte.

Am Hafen war ich zusammen mit Petrică, der mich daran hinderte, mich meinen Gefühlen zu überlassen. Dennoch habe ich die Dampfer, die Uferweiden, die schweren Ketten, die Taue mit Vergnügen wieder-gesehen. Alles schien mir in dieser Stadt seit Langem ausgerangiert, wie ein vergangenes Leben.

Donnerstag, 26. November

Gestern Abend hat mir Rosetti einen Brief des Generals Zwiedenek¹⁴⁰ gezeigt, der im Namen der Königin an die Königliche Stiftung gerichtet ist. Darin fragt er an, unter welchen Bedingungen die Übersetzung eines Romans von ihr veröffentlicht werden könnte.

«Die bisherigen Arbeiten Ihrer Majestät sind vom Verlag Adevărul gedruckt worden, der ihr auch eine Offerte für den vorliegenden neuen Roman gemacht hat. Da Ihre Majestät Königin Maria jedoch über das unsichere rumänische Nationalgefühl des genannten Verlages im Bilde ist, beauftragt sie mich, bei Ihnen anzufragen.»

Wortwörtlich ...

Prodan¹⁴¹ hat Marietta und Lilly Darvas vor ein paar Tagen in sein Büro geladen, um sie wegen ihres Widerstandes gegen die Entscheidungen des Nationaltheaters und des dadurch entstandenen Schadens zu tadeln. Er sagte zu ihnen unter anderem: «Wollt ihr denn, dass ich diesen Posten verliere? Soll ich zurücktreten, damit Herr Sebastian statt meiner zum Direktor des Nationaltheaters ernannt wird? Nun, das geht sicher nicht. Es geht nicht, weil er Jude ist.»

Es ist unmöglich, eine Erklärung für seinen jähen Ausfall zu finden. Doch ich muss gestehen, dass es mich etwas belustigt.

Ein gezogener Zahn hält mich seit gestern Abend zu Hause fest. Ich habe die Freude am Lesen und Schreiben verloren, und mein Aufenthalt zu Hause – der mich einst entzückt hätte – regt mich jetzt nur noch auf.

Ich bin in aschgrauer Verfassung, ohne jede Hoffnung, ohne Verzweiflung, Wünsche und Liebschaften.

Gestern Abend beim Abendkonzert von Brailowsky wurde ich Cella Delavrancea vorgestellt, neben der ich zufällig zu sitzen kam.

«Ich hatte dich mir ganz anders vorgestellt. Vitaler und braun gebrannt. Eben habe ich dich angesehen, und da kamst du mir vor wie ein Gymnasiast. Und du müsstest doch braun gebrannt sein. Dein Schreiben ist so beherrscht, so fest entschlossen ...»

Ich zeigte ein müdes Lächeln. Ich habe dergleichen schon so oft gehört.

Dienstag, 1. Dezember

Camil Baltazar¹⁴² sagte mir am Samstagabend, als ich ihn zufällig im Alcalay-Verlag traf: «Wenn Sie nicht in den nächsten drei Monaten in der *Revista Fundațiilor Regale* eine Studie über mich schreiben, spreche ich nicht mehr mit Ihnen.»

So ist das.

Vor etwa drei Tagen ist *Fräulein Christine* erschienen. Mircea ist empört. Es kommt ihm so vor, als ob die Buchhändler ihn verfolgen, die Verleger gegen ihn intrigierten, Ocneanu ihm gegenüber ironisch und Misu vom Verlag Cartea Româneasca perfide wäre ... Buchhändler Ciornei hat das Buch nicht ins Schaufenster gestellt, Alcalay hat es im Fenster, aber man sieht es nicht, Cartea Româneasca boykottiert ihn ...

Kommt es mir nur so vor, oder hatte ich tatsächlich niemals solche Befürchtungen? Ich sage es nicht mit Stolz, aber ich habe nie von jemandem einen Artikel verlangt, ich habe keine Literaturpolitik betrieben, ich habe mich nie um jemandes Wohlwollen bemüht, bin keiner Auseinandersetzung ausgewichen. Vielleicht liegt es an meiner alten Trägheit, aber in gewissem Mass auch an dem Bewusstsein, dass sich mein Schicksal als Schriftsteller (falls ich überhaupt eines haben werde) anderswo entscheidet, weit jenseits dieser unbedeutenden «Angelegenheiten» ...

Ob aus Stolz oder aus Trägheit, meine Gleichgültigkeit ist unverändert, zumindest, was das Literarische betrifft.

Freitag, 11. Dezember

Ich komme aus der Philharmonie. Ich habe das *Klavierkonzert in F-Dur* und die *Sinfonischen Variationen* von César Franck mit Arthur Rubinstein gehört. Die *Vierte Sinfonie* von Schumann (habe sie heute Abend mit einem nie da gewesenen Vergnügen angehört) und *Till Eulenspiegel* von Richard Strauss. Alles in allem ein schöner Musikabend.

Gestern Abend im Athenäum das *Weihnachtsoratorium* von Bach.

Am Montagabend Pablo Casals mit *Variationen auf ein Thema von Händel* von Beethoven, das Konzert von Boccherini, eine Suite von Bach und drei Choräle.

Und dazu ständig Enescu: die *Dritte Sonate* von Brahms, eine Sonate von Schumann, eine von Mozart, eine von Bach.

Ausser Musikhören erlebe ich nichts.

Eine Menge Zwischenfälle, aber kein Ereignis. Ich bin nicht verzweifelt: Ich bin halb erstarrt und versuche, ganz unempfindlich zu werden. Die Tage vergehen – das ist alles.

Samstag, 12. Dezember

Werde ich das Buch schreiben, an das ich seit einiger Zeit denke, auch wenn ich nicht weiss, ob es etwas Gutes bringen wird?¹⁴³

«Seit einiger Zeit» ... genauer, seit dem 18. Oktober (meinem Geburtstag!). Ich war kurz aus Mirceas Wohnung gegangen, um zwei Flaschen Champagner zu kaufen, als ich mir plötzlich einen Unfall auf der Strasse vorstellte, in den ich gern verwickelt gewesen wäre.

Ich konzipierte sogleich das erste Kapitel. Mir waren schon so viele Details eingefallen, dass ich dachte, ich würde, sobald ich wieder zu Hause bin, schreiben und abermals schreiben, als diktiere mir eine gebieterische Stimme alles.

Zu Hause versuchte ich tatsächlich zu schreiben (ich kann mich aber nicht mehr erinnern, ob es am selben Abend oder später war), doch es ging nicht. Dennoch denke ich seitdem an dieses Buch. Einige kleine Szenen, Ideen entwickeln sich nun rund um die erste Vision und beginnen ineinander zu greifen.

Da war zum Beispiel der Spaziergang mit Cella Seni an jenem

Abend, an dem wir auf der Strada Academiei einen Apfel stahlen (was mich sofort verjüngte). Das machte mir sogleich Lust, eine kurze Geschichte zu schreiben. Das wird mir, der ich doch so deprimiert bin, vielleicht etwas Freude machen.

Es wird ein kurzer Roman oder eine lange Novelle sein, ein *récit*. Vielleicht versuche ich es in den Weihnachtsferien zu schreiben. Doch dafür müsste ich fort aus Bukarest, und die Frage ist dann: Wo kriege ich Geld dafür?

Mittwoch, 16. Dezember

Gestern Abend bei den Visoianus. Marietta verlangte ein gesetzliches Verbot für alle ausländischen Filme.

«Es muss Rumänisch gesprochen werden», sagte sie mit einer gewissen Heftigkeit. Ich glaubte zuerst, sie mache einen Witz. Ich finde, Filme klingen in einer anderen Sprache als in der, in welcher sie gedreht wurden, barbarisch.

Marietta erhob die Stimme, wurde blass, blieb mit ihrer «Kopfstimme» schliesslich stecken, erstickt von den Tränen, die jeden Augenblick zu fließen drohten. Sie schrie: «Man soll endlich mit diesem Skandal aufhören: Wir sind in Rumänien, es muss Rumänisch gesprochen werden!»

Mich auf eine solche Diskussion einzulassen war mir zu peinlich. Ich begnügte mich damit, eine ironische Bemerkung zu machen, die sie im Übrigen nicht verstand: «Liebe Marietta, du leidest an fortgeschrittenen Nationalismus.»

Ich weiss nicht, ob sie begriff, dass ich mich damit auf ihr Abenteuer vom vergangenen Freitag bezog, wo sie auf einem Festival der Gardisten, das «unter dem geistigen Patronat der Kämpfer der Legion gegen die spanischen Marxisten» und als Benefiz für die Casa Verde¹⁴⁴ stattfand, Verse rezitiert hatte. Ich weiss nicht, ob sie mich verstanden hat, und ich weiss auch nicht, ob sie, wenn sie mich verstanden hätte, verlegen gewesen wäre. Das arme Mädchen, sie spürt, dass sie unter diesem Regime nichts mehr zu erwarten hat. Vielleicht ist aber noch Platz für eine Leni Riefenstahl des Staates von Zelea Codreanu. Marietta ist jedenfalls eine Anwärterin.

Literatur. Anisoara Odeanu schickt mir ihren Roman und schreibt: «Ein Buch, an dessen Anfang mindestens zehn Sätze aus *Seit zweitausend Jahren* als Motto stehen müssten.» Tatsächlich hatte sie sich zwar nicht auf zehn, aber doch auf zwei Mottos aus meinem Buch festgelegt. Sie musste allerdings auf Geheiß von Camil auch diese streichen. «Es ist nicht gut, zu viele Mottos zu haben», sagte er zu ihr. Er hat Recht, ein Motto reicht aus, vor allem weil es nun eines aus *Letzte Liebesnacht, erste Kriegsnacht*¹⁴⁵ ist ... Einfach köstlich, dieser Camil.

Samstag, 19. Dezember

Ein paar Fliederzweige von ... Cella.

Mir scheint, dass es jetzt ein Jahr her ist, das heisst genau 52 Wochen, dass ich jemand anderem, nämlich ihr, Fliederzweige geschickt habe.

Sonntag, 20. Dezember

Projekte: 1) am 2. Januar nach Breaza fahren, dort bis zum 20. bleiben und anfangen, einen Roman zu schreiben, der im März oder April erscheinen soll.

2) Sofort mit der nötigen Lektüre für den ersten Band von *Der rumänische Roman* anfangen, den ich im Februar oder März zu verfassen beginne und der am Tag des Buches erscheinen soll.

3) Mit Ocneanu über die Publikation eines Bandes mit Rezensionen und Essays sprechen, der eventuell im Februar oder zu Ostern erscheinen soll.

Heute Morgen in der Philharmonie Wilhelm Kempff gehört: Mozart, Bach, Beethoven (das *Konzert in es-Moll*). Donnerstagabend das Brahmskonzert. Heute Abend um neun Uhr werde ich versuchen, das *Weihnachtsoratorium* aus Breslau zu hören.

Mittwoch, 30. Dezember

Kehrte gestern Abend aus Roman zurück, wo ich Blecher zum zweiten Mal besuchte.

Vielleicht gewöhne ich mich nur daran, doch es schien ihm besser zu gehen als beim letzten Mal. Lebte ich mit ihm, dann würde ich seine Tragödie mit der Zeit als etwas Selbstverständliches betrachten. Tragödien lassen sich nicht tagtäglich erleben. Das weiss ich aus eigener Erfahrung. Am zweiten Tag beginnt die Gewohnheit, das Sichfügen.

Was Blecher angeht, so ist er viel mutloser. Er sprach zu mir von seinem Tod, den er näherkommen fühlte. Er sagte: «Ich muss daran denken, dass Jules Renard 1911 gestorben ist. Aus der Entfernung sieht der Tod wie eine blosser Tatsache aus ... Ich müsste mir nur vorstellen, dass ich vor langer Zeit, im Jahr 1911, gestorben bin ... Ich habe keine Angst vor dem Tod. Ich werde mich erholen, schlafen. Oh, wie gut es sein wird, sich auszustrecken und schlafen zu können. Sieh her, ich habe begonnen, einen Roman zu schreiben. Aber ich muss ihn nicht unbedingt beenden. Wenn ich vorher sterbe, werde ich es nicht einmal bedauern. Wie wenig mich die Literatur beschäftigt und wie wenig Zeit ich ihr widme! In letzter Zeit habe ich an Selbstmord gedacht. Doch es ist zu schwer. Ich weiss nicht, wie ich es tun soll. Das Leichteste wäre, mich zu erhängen, doch dafür müsste ich einen Nagel in die Wand schlagen, Olimpia würde mich hören, würde nach mir sehen, und ich könnte es nicht tun. Ich habe sie gebeten, mir Natronlauge zu kaufen, doch meine Eltern erlaubten ihr das nicht. Wie dumm von mir, dass ich mir keine Pistole gekauft habe, als ich dazu noch in der Lage war ...»

Am Tag darauf bat er um Entschuldigung für dieses Bekenntnis: «Bitte verzeih mir. Ich weiss nicht, was in mich gefahren ist. Ich mag mich nicht beklagen. Sentimentalismus finde ich unerträglich.»

Was ich erfreulich und rührend finde, sind seine kindliche Unschuld, sein Humor, seine Ausgelassenheit. Mit welchem Enthusiasmus, welcher Beharrlichkeit spielte er auf dem Akkordeon verschiedene Tangos und Foxtrotts. Ist das nur der Versuch, eine im Grunde für immer verlorene Freude wiederzuerlangen?

Er erzählte mir von verschiedenen Spielen, die er mit Geo Bogza spielte, als dieser ihn im Sommer besuchte. Sie spielten «Schiffe». Bog-

za bewegte das Bett, und Blecher gab das Abfahrtszeichen. An der Wand hatten sie ein Schild angebracht: «Es ist verboten, auf den Mast zu steigen und von oben in den Maschinenraum zu spucken.»

Er zeigte mir ein Fotoalbum. Um nicht in Tränen auszubrechen, deutete ich auf ein Foto. Es zeigte ihn im Alter von 17 Jahren, als feschen Jugendlichen. «*J'étais beau gosse, hein?*»¹⁴⁶

Ich ging gegen vier Uhr wieder. Doch warum besass ich nicht den Mut, ihn zu umarmen, mehr mit ihm zu reden, eine brüderliche Geste zu machen, irgendetwas, das ihm bewiesen hätte, dass er nicht allein ist, dass er nicht absolut und unrettbar allein ist?

Und doch, er ist absolut allein.

Frau Ghiolu brach heute in Tränen aus, als ich ihr am Telefon von Blecher erzählte. Ich weiss immer noch nicht genau, was zwischen ihnen war. Ich glaube, sie ist von der Erinnerung an ihn besessen, die sie verfolgt, beängstigt und zugleich tröstlich stimmt. Was ihn angeht, so hat er sie geliebt, liebt sie noch und leidet unter ihrer Abwesenheit, doch er ist zu stolz, um das zuzugeben.

«Einmal bin ich nach Bukarest geflüchtet, bettlägerig, wie ich bin, nur um sie zu sehen. Ich musste dafür allerlei anstellen. Und sie konnte in diesen zwei Jahren nicht einmal nach Roman kommen. Ist denn die Ehe eine schlimmere Krankheit als die meine?»

Im Laufe des gleichen Tages, während ich Ocneanu am Telefon Grüsse von Blecher ausrichtete, hat Petru Manoliu, der gerade bei Ocneanu war, einfach den Hörer in die Hand genommen und zu mir gesagt: «Herzlichen Glückwunsch, Mihail Sebastian.» Ich besass nicht die Geistesgegenwart aufzulegen. Ist dieser Junge total verrückt – oder einfach nur ein «Charakter»?

Sonntagabend habe ich mit Soare Z. Soare¹⁴⁷ im Restaurant Cina gespeist. Er erzählte mir spontan viele erhellende und amüsante Dinge über Leni. Ich hörte zu und wunderte mich insgeheim darüber, dass ich

alles ertrug. Ich glaube, ich bin ehrlich, wenn ich versichere, dass ich eher belustigt als traurig war.

Sie bekommt in Sicăs Theater 80'000 Lei monatlich, eine Summe, für die sie mit ihm ins Bett geht, übrigens auf den Rat von Froda hin und mit seiner Unterstützung. Soare und Musatescu haben Sică «Alexandrescu-Farado» getauft, und zwar deshalb, weil er ihr jeden Tag eine Blume mitbringt, die er im Geschäft «Farado» gekauft hat.

Sie hat mit einem Walter aus der Via ...¹⁴⁸, geschlafen. Sie hat mit Izu Brănisteanu geschlafen, und sie schläft mit ihm, so oft die *Rampa* Werbeanzeigen benötigt. Sie hat in Wien mit Elly Roman geschlafen, während Froda diskret auf der Strasse, vor dem Hotel, spazieren ging.

Sie hat früher Sexparties mit Froda und Blank veranstaltet. Danach mit Froda und Wieder.

Überhaupt hat Froda ihre sämtlichen Liebesgeschichten gefügig hingenommen, und bei den rentablen «Angelegenheiten» hat er sie sogar ermutigt oder direkt dazu aufgefordert. Schwerer war es für ihn, ihre nicht mit Geld verbundenen Kapricen zu ertragen. Coco Danielescu, einen Schauspieler, der vor einem Jahr Selbstmord beging, hat er aus dem Theater hinausgeworfen, weil er ebenfalls mit Leni geschlafen hatte.

Aber mit wem ist das süsse Mädchel eigentlich nicht ins Bett gegangen?

Nie ist mir so klar gewesen wie heute, wie sehr sie der Odette und der Rachel von Proust ähnelt. Nur dass ich aufgehört habe, Swann zu ähneln. Im Juni 1935 hätte ich vor Schmerz aufgeheult, wenn mir jemand all diese Geschichten erzählt hätte. Ich heulte damals schon wegen geringerer Dinge. Doch jetzt habe ich den Eindruck, dass es mir nicht allzu schlecht geht – zumindest, was diese Dinge betrifft ...

Dennoch schiebe ich es immer wieder auf, hier die Dinge zu notieren, die in der letzten Zeit zwischen Cella und Camil vorgefallen sind. Sie sind sensationell, was das Verständnis von Camils Persönlichkeit an-

geht. Aber ich werde auch heute Abend nicht darüber schreiben können. Vielleicht morgen oder ein andermal – vor allem, weil inzwischen neue Details, kostbare Ereignisse hinzukommen könnten.

1937

Samstag, 2. Januar

Zum ersten Mal schreibe ich die Ziffern des neuen Jahres: 1937. Ich habe die Silvesternacht ohne Hochgefühl, ohne Verzweiflung und wohl auch ohne Hoffnung verbracht.

Ich habe viel getrunken, jedoch ohne rechte Begeisterung. Die Silvesterfeier bei Mircea war ziemlich fad. Früher erlebte ich den Jahreswechsel mit einem feierlicheren Gefühl. Ein weiteres Zeichen des Alterns?

Wie der Zufall es so wollte, besuchte ich am Donnerstagabend, dem letzten Tag des Jahres, Nae, den ich lange nicht mehr gesehen hatte.

Ich frage mich, ob Nae nicht dabei ist, völlig die Selbstkontrolle zu verlieren. Ein Anfall von Grossmannssucht, ein von den Niederlagen angestachelter, verzweifelter Stolz oder ganz einfach akute Mythomanie? Früher kam er mir in solchen Momenten ganz unterhaltsam vor, doch jetzt macht er mir allmählich Sorgen.

In der Stunde, die ich bei ihm verbrachte, sprach er ausschliesslich von Aussenpolitik.

«Na, gefällt es dir, wie uns die Serben mitgespielt haben?», waren seine ersten Worte. «Seit drei Jahren erkläre ich lauthals, dass wir eine direkte Verständigung mit den Bulgaren erreichen müssen, doch kein Mensch will auf mich hören. Und jetzt haben sich die Serben mit ihnen geeinigt, und wir stehen im Regen. Ich habe es dem König immer wie-

der gesagt, doch er wollte mich nicht verstehen. Wenn es ein Revolutionsgericht gäbe, dann würde es ihn einfach an die Wand stellen und abknallen. Wie viele verpasste Gelegenheiten! Vor einem Jahr haben mir die Deutschen phantastische Vorschläge unterbreitet, damit wir uns mit den Bulgaren verständigen können. Ich wäre nach Adrianopel¹⁴⁹ gefahren und hätte ein Imperium geschaffen. Vor zwei Jahren habe ich dem König die polnische Krone auf dem Tablett serviert. Er hat einfach nicht auf mich gehört. Jetzt werden wir gezwungen sein, uns den Deutschen für nichts und wieder nichts anzubiedern. Sie werden jetzt ganz anders mit uns reden als ich früher mit ihnen. Wir fallen ihnen für ein Butterbrot in die Hände.»

«Und Frankreich?», fragte ich schüchtern.

«Frankreich folgt Deutschland. Ich habe den Deutschen gesagt: Jungs, ihr müsst einen Pakt mit den Franzosen schliessen. Anders geht es nicht. Und dann ist Schacht nach Paris gefahren. Schau, ich will dir etwas sagen, was dich verblüffen wird. Aber es darf diese vier Wände nicht verlassen. Ich habe für die Franzosen mit Deutschland verhandelt. Ich hatte das Mandat zu verhandeln. Und weisst du, von wem ich das Mandat erhalten habe? Von Léon Blum. Nur geht es mit Léon Blum noch schleppend voran, aber wenn sich die Regierung Daladier konstituiert hat, wird es rundgehen. Schau, ich habe hier einen Brief von Daladier, in dem er schreibt, dass ich, sobald er Premierminister ist, nach Paris kommen soll.»

Freitag, 8. Januar

Sinaia

Ich bin seit Montagabend hier, in der Villa Roman, einem bemerkenswerten Haus, das mir anfangs zu imposant vorkam, in dem ich mich aber allmählich einlebe. Mir scheint, ich könnte mein ganzes Leben hier verbringen. Ich werde aber am Sonntag abfahren und zurückkehren in ein Bukarest, in dem ich mich so verloren fühle ...

Ich bin hergekommen mit der Absicht zu schreiben. Es geht aber nicht so recht voran. Vorgestern habe ich in etwa vier Stunden angespannter Arbeit lediglich an die drei Seiten geschafft, und selbst die sind voller Streichungen. Seitdem überhaupt nichts mehr. Meine Schwierig-

keiten mit dem Schreiben machen mich traurig. Seit Langem beneide ich Mircea um seine Schreibfähigkeit. Meine Hand ist voller Skrupel und Bedenken. So schreibt man keinen Roman. Ohnehin muss ich einräumen, dass ich gar kein Romancier bin. Ich kann subtile Reflexionen anstellen, mich innerlichen Träumereien und Monologen hingeben, aber ich kann mich nicht mit Leichtigkeit zwischen mehreren Figuren, die ich zum Leben erwecken muss, hin und her bewegen.

Ich habe gestern bei einer Bergwanderung ausgiebig darüber nachgedacht. Es ist ein gewisser Mangel an Spontaneität in mir, der von keiner meiner anderen Eigenschaften wettgemacht wird. Was ich schreibe, ist immer leicht schematisch, linear, abstrakt, selbst dann, wenn es anmutig, vom Hauch eines Gefühls beseelt ist (denn ich bin so sentimental) ... Folglich kann ich eine zoo Seiten lange Geschichte mit dem Charakter eines intimen Tagebuchs schaffen, aber keinen Roman. Ich meine auch, ich könnte gute Theaterstücke schreiben. Es gibt bestimmte, immer wiederkehrende Schablonen im Theater, die mir helfen und die keine Einbildungskraft benötigen. Und dann sind im Theater die zu überbrückenden Entfernungen kürzer ... Wenn ich kein Jude wäre, wenn meine Stücke also aufgeführt werden könnten, dann wäre ich höchstwahrscheinlich «Dramatiker» geworden, ausschliesslich Dramatiker. Aber so reicht mir die Erfahrung mit meinem ersten Stück vollauf.

Was das Buch betrifft, das ich vor Kurzem angefangen habe, so kann ich es einstweilen noch nicht richtig überblicken. Ich habe für den Anfang nur einen sehr vagen Blick auf das Ganze und einen genaueren Plan für das erste Kapitel. Weiter sehe ich nicht. Ich zähle darauf, dass sich die Dinge während des Schreibens präzisieren werden. Aber ich komme so mühsam voran! Und dabei habe ich noch so viele andere Arbeitsverpflichtungen. Wer weiss, wie lange mich diese Lappalie von einem Buch noch aufhalten wird, das ich doch schon im Frühjahr publiziert sehen wollte. Immer hat mir mein langsamer Arbeitsrhythmus die Überlegtesten literarischen Projekte vereitelt. Trotzdem will ich einerseits versuchen, in Bukarest zu arbeiten (weniger ausgehen, fleissig sein

am Nachmittag, vernünftig am Abend) und andererseits von Zeit zu Zeit einen kleinen Arbeitsurlaub einlegen, den ich in Breaza oder Sinaia verbringen kann.

Samstag, 9. Januar

Mein erster Skitag. Ich hätte nicht gedacht, dass es so leicht ist. In der korrekten Haltung auf den Skiern zu stehen machte mich auf eine kindische Art eitel, doch ich hätte nie gedacht, dass ich mit meiner etwas protzigen Ausrüstung irgendetwas Grossartiges erreichen könnte.

Vorgestern in Predeal, wo wir für einige Minuten an der Villa Manolovici Halt machten, bat ich mit einer gewissen Schüchternheit um einige Auskünfte, denn da waren ja so viele alte Hasen, und als einer, um zu erfahren, ob ich lernen wollte oder nicht, mich fragte: «Hast du Angst?», habe ich ihm ohne Umschweife und ganz ehrlich geantwortet: «Ja.» – «Dann wirst du es niemals schaffen», antwortete mir der Kerl und beendete die Diskussion.

Und doch werde ich es lernen. Vom ersten Augenblick an, als ich ziemlich aufs Geratewohl losfuhr und überzeugt war, nach den ersten Metern zu stürzen, bin ich wie ein Wirbelsturm (ja, es gefällt mir, von Wirbelsturm zu reden) die schöne Piste der Sfîna Regina abgefahren und, was am komischsten ist, ohne zu stürzen. Und danach habe ich noch einige weitere Glanzleistungen vollbracht, die mich verblüfften. Auf dem Rückweg bin ich einen guten Teil des Wegs auf Skiern gelaufen und zwar häufig gefallen, aber alles in allem war ich ziemlich geschickt für den ersten Tag.

Wendy¹⁵⁰, meine Lehrerin, sagte zu mir: «Bravo, du hast Talent.»

Ich habe mich nicht geschämt, diese gute Note, die mir vom Lehrerpult aus gegeben wurde, leicht geschmeichelt anzunehmen.

Was für ein glücklicher Morgen! Das Leben kann mir noch etwas geben.

Freitag, 15. Januar*Bukarest*

Ich bin seit Sonntagabend wieder in Bukarest, und seitdem ist schlicht und einfach nichts passiert.

Bin mit dem Buch steckengeblieben und will heute Abend versuchen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Ich treffe niemanden, ich erlebe nichts.

In Spanien sind Mota und Vasile Marin gestorben.¹⁵¹ Es fällt mir schwer, mit Mircea darüber zu sprechen. Ich spüre, dass er in tiefer Trauer ist. Was mich betrifft, so denke ich mit Traurigkeit an dieses Ereignis. Es herrscht in ihrem Lager eher Verblendung als Verstellung und vielleicht eher guter Wille als Hochstapelei. Aber wie ist es möglich, dass sie nichts von ihrem Irrtum, von ihrem grausamen Irrtum gemerkt haben?

Marietta habe ich seit etwa zwei Wochen nicht mehr gesehen, und besonders eilig habe ich es mit einem Treffen nicht. Sie hatte in den letzten Tagen einen antisemitischen Anfall, bei dem ich nicht anwesend war, von dem mir aber Gheorghe genau berichtet hat:

«Die Saujuden sind schuld», kreischte Marietta. «Sie nehmen uns das Brot vom Mund weg, sie beuten uns aus, ersticken uns. Sie sollen von hier weg. Dies ist unser Land, nicht ihres. Rumänien den Rumänen!»

Eines Tages werde ich versuchen, Marietta ganz ruhig zu erklären, warum zwischen einer Frau, die so denkt, und der Rolle in meinem Stück eine absolute, definitive Unverträglichkeit besteht.

Montag, 18. Januar

Gestern die Einäscherung von Holban. Unmöglich zu begreifen, dass er wirklich tot ist, dass ich ihm nicht mehr auf der Strasse begegnen, ihn nicht mehr im Konzertsaal sehen werde.

Gestern auch ein Brief von Blecher. Eine Art «Testamentsbrief». Er gibt mir Instruktionen für seine Manuskripte nach seinem Tod. Dieser, so sein Eindruck, sollte sehr bald eintreten. Ich habe ihm eine verlegene Antwort gegeben.

Samstagnacht war ich bis zwei Uhr morgens mit Camil im Splendid-Park. Sprachen dabei über Leni und über «unsere einstigen Leiden».

Heute Morgen eine Frauenstimme am Telefon: «Ich wollte Ihnen danken für *Vernarbte Herzen*, das Buch, das ich auf Ihre Empfehlung hin gelesen habe.» Sie wollte mir nicht sagen, wer sie ist. «Nur so viel wollte ich Ihnen sagen: Ich danke Ihnen», und dann legte sie auf.

Samstag, 30. Januar

Abermals in Sinaia. Ich bin heute früh angekommen. Dinu Noica hat mich auf dem Bahnhof erwartet. (Sein ungewöhnlicher Feinsinn, seine gepflegten Manieren, seine bedachte Wortwahl: was für ein bewundernswerter Mensch. Ich fühle mich gehetzt, vulgär, unsensibel in seiner Gegenwart ...)

Ich wohne in einem Mietzimmer gegenüber dem Park. Bescheiden, doch sauber und angenehm. Ich will bis Mittwoch hierbleiben – vor allem will ich schreiben. Dazu bin ich hergekommen. Doch werde ich es können? Wird es gehen?

Sonntag, 31. Januar

Es schneit schön, ruhig. Ideales Skiwetter. Aber ich werde mir keinen Skimorgen gönnen. Erst wenn ich ihn mir verdient habe, indem ich genügend gearbeitet habe.

Ich schrieb gestern den ganzen Nachmittag und heute früh wieder. Ich komme sehr langsam voran. Jeder Satz nimmt endlose Zeit in Anspruch. Ich weiss nicht, ob ich zu faul oder zu perfektionistisch bin. Gerne würde ich loslassen, dem Schreiben freien Lauf lassen, mich vom Fluss der Gedanken treiben lassen, ohne jedes Mal nachzuprüfen, was ich erreicht habe, ohne jeden Schritt nach vorne genau zu kalkulieren. In diesem Tempo werde ich ein Jahr für das Buch brauchen. Und dabei darf ich nicht vergessen, dass diese vier freien Tage eine absolute Ausnahme sind. Und ich darf nicht vergessen, dass ich mich augenblicklich auf bekanntem Terrain befinde, also im ersten Kapitel, über das ich lange nachgedacht habe, in allen Details. Was werde ich erst später machen, wenn ich zu dem Teil des Romans komme, der noch im Nebel liegt?

Ich weiss nicht. Ich möchte den Roman gern zum Tag des Buches erscheinen sehen, Ende April, Anfang Mai, aber ich glaube nicht daran. Ich sehe mich noch im Sommer daran arbeiten, gezwungen, die anderen Vorhaben zu verschieben ...

Aber «meckern» wir mal nicht zu viel. Ich bin zufrieden mit dieser kleinen Flucht aus Bukarest. Ich bin sicher und glücklich in dem Masse, wie ich glücklich sein kann.

Montag, 1. Februar

Ich war am Opler: Das Gelände ist viel kleiner und die Piste leichter als die an der Stina. Ich hatte nicht mehr den berausenden Eindruck vom ersten Mal. Alles erschien mir weniger phantastisch als damals. Aber ich bin kindisch genug, auch mit weniger glücklich zu sein.

Was die Arbeit betrifft – ich habe gestern sechs Seiten in genau siebeneinhalb Stunden geschrieben. Das ist zwar kein Rekord, aber es ist ein ruhiger, normaler Ertrag. Ich werde natürlich auch heute schreiben, den ganzen Nachmittag. Aber je länger ich am Schreibtisch sitze, desto deutlicher merke ich, dass ich mich auf einen langen Weg gemacht habe. Ich muss aufhören, mir Termine zu setzen und mir vorgefertigte Programme zu machen. Das einzige vernünftige Programm ist, beharrlich zu arbeiten, ohne daran zu denken, wann ich fertig werde. Auf keinen Fall werde ich wohl im Frühjahr fertig sein.

Dienstag, 2. Februar

Den Vormittag habe ich mit einer Rezension für den *Reporter* vergeudet (ich fürchte, dass ich dabei mit Dem. Theodorescu zu hart umgegangen bin) und mit dem Artikel für *L'Indépendance Roumaine*, Doch den ganzen Nachmittag bis acht Uhr abends habe ich gearbeitet, und danach von halb zehn bis jetzt um Mitternacht, da ich diese Zeilen schreibe. Dennoch ist die Tagesbilanz lächerlich: drei Seiten. Nein, nicht einmal drei Seiten.

Ich bin wirklich wütend auf mich. Es ist inakzeptabel, so langsam zu schreiben. Es ist inakzeptabel, ganze Stunden damit zu verbringen, eine einzige Geste zu beschreiben. Werde ich denn niemals behänder, flüssiger schreiben?

Bei meinem jetzigen Rhythmus werde ich dieses Buch von 200 Seiten, von dem ich bis heute vielleicht nicht einmal 20 Seiten geschrieben habe, Gott weiss wann abschliessen.

Freitag, 5. Februar

Bukarest

Mittwochabend bin ich aus Sinaia zurückgekehrt. Bin ich zufrieden mit meiner Arbeit? In gewisser Hinsicht ja. Die bis heute geschriebenen 20 Seiten sind zwar noch wenig, doch sie reichen aus, um mir das Gefühl zu geben, dass das Eis gebrochen ist. Jetzt weiss ich, dass ich, wenn ich ackere und etwa 40 Tage lang diszipliniert arbeite (40 «freie» Tage, wie man vor Gericht sagt, denn die unvermeidlichen Pausen rechne ich nicht), diese kleine Geschichte abschliessen kann. Ich fange an, sie klarer vor meinem inneren Auge zu sehen. Ich fange an, mich für die Handlung zu interessieren. Und es «passieren» tatsächlich einige Dinge, die ich nicht erwartet hatte, die sich allein aus dem freien Fortgang der Handlung ergeben. Vielleicht kommt am Ende ein kleines Buch heraus, für das ich mich nicht zu schämen brauche.

Möglicher Titel: *Der Unfall*. Er ist nicht besonders suggestiv, aber ich hatte noch nie die Gabe, gute Titel zu finden.

Gestern Abend Tanzfestival Kreutzberg¹⁵². Ich kann die Qualität der Darbietung nicht genau bewerten, denn da könnte es eine ganze Technik geben, mit der man Inspiration, Gefühl, Talent ersetzen kann. Doch der Mann selbst war absolut unglaublich. Ich betrachte es als gutes Zeichen für mich persönlich, dass im Programm auch die *Romanze* aus der *Kleinen Nachtmusik* vorkam. Er hat sie mit ausserordentlicher Grazie getanzt. Mir kam mein Stück in den Sinn, und ich sah in Kreutzbergs Bewegung das, was ich an Rhythmus und Stil gern realisieren möchte.

Kreutzbergs so unterschiedliche Talente. Mal ist er Mime, mal Turner, mal ein richtiger Clown. Es gab Augenblicke, da erinnerte er mich sehr an Grock. In *Till Eulenspiegel* hingegen war er eine Figur von Breughel.

In einer Loge sass Nae Ionescu. Ich habe in der Pause mit ihm ge-

sprochen. Er war vorige Woche in Warschau und Lemberg, wo er ein paar Vorlesungen vor Studenten gehalten hat. Er hat zu ihnen über das neue Rumänien gesprochen, wobei er mit dem Opfertod Ion Motas begann, der nach Spanien gegangen sei, «nicht um zu kämpfen, sondern um zu sterben».

In seiner Loge sass auch eine Pariser Journalistin, Odette Arnaud, die nach Rumänien gekommen ist, um zu recherchieren. Ich habe mich mit ihr für morgen Vormittag verabredet, denn sie möchte ein Interview oder dergleichen von mir.

Nae sprach zu ihr über sein Haus, das «das schönste von Bukarest ist». Er erzählte uns von den Florentiner Möbeln, die er gekauft hat, von zwei Brunnen, die er wer weiss wo bekommen hat ... Es lag etwas Ostentatives und Indiskretes in diesem Eigenlob. Darin steckt sicher viel kindische Angewohnheit, aber auch etwas Grobschlächtigkeit. Das war besonders deutlich in Gesellschaft dieser bescheidenen und anmutigen Pariserin, die sich nicht aufdrängte und nichts verlangte ...

Freitag, 12. Februar

Vorgestern Abend bin ich mit Anwalt Olteanu und Benu ins Café gegangen. Radu glaubt allen Ernstes, dass ein Staatsstreich der «Eisernen Garde» in den nächsten Tagen nicht ausgeschlossen ist. Es scheint ihm sehr gut möglich, dass die Garde, die anlässlich der Begräbnisse von Mota und Marin¹⁵³ in Bukarest mobilisiert wurde und die gut bewaffnet ist, nach der Macht greift. Animiert sind sie ja, nach all dem Fasten, Feiertagsgepränge und Defilieren. Die Garnison Bukarest, die dank der jungen Offiziere der Legion nahesteht, würde keinen Widerstand leisten.

Ich nehme Radus Befürchtungen zwar zur Kenntnis, doch nicht allzu ernst. Immerhin sind sie ein Symptom.

Nae hat keine Vorlesung gehalten, sicher als Zeichen der Trauer. Mircea wird morgen gleichfalls keine Vorlesung halten.

Sonntag, 14. Februar

Wieder in Sinaia. Ich bin heute Morgen angekommen, glaube aber nicht, dass ich länger als bis Dienstag bleibe. Meine literarischen Ambi-

tionen sind sehr bescheiden: Ich möchte das erste Kapitel hier beenden, das ich bis heute nicht fertig habe, denn seit meinem letzten Aufenthalt in Sinaia habe ich nicht eine Zeile geschrieben. Ansonsten etwas Skifahren und – Bukarest vergessen.

Dienstag, 16. Februar

Kehre noch heute früh in Romans Wagen nach Bukarest zurück. Gestern bin ich ausschliesslich Ski gefahren. Am Morgen drei Stunden mit Herrn Roman und Frau Lereanu, am Nachmittag vier Stunden mit Thea.

(Über Thea werde ich nichts schreiben. Es war eine ganz schlichte Liebesaffäre. Aber ich bin so schrecklich ernsthaft im Umgang mit den Frauen.)

Die Skiübungen am Nachmittag waren hart. Unzählige Male bin ich gestürzt. Bei der Rückkehr bin ich so heftig gestürzt – da waren ein paar Meter vereist –, dass ich mir die Hose am Knie zerrissen habe und nun eine kleine Wunde habe, genauso wie im ersten Kapitel des Romans.

Was den Roman angeht – es ist ja peinlich, es zu schreiben: Ich habe absolut nichts getan.

Montag, 22. Februar

Bukarest

Ich habe Sinaia mit dem Gefühl der Verlegenheit gegenüber Dinu und Wendy verlassen. Es schien mir, dass der Sonntagabend und dann auch der Montagabend zu pennälerhaft, zu frivol gewesen sind. Auf dem Sofa mit Thea liegend, die ich küsste und umarmte, posierte ich wie ein Achtzehnjähriger, der mit seiner Flamme ins Kino geht, um mit ihr zu fummeln, und der sie, was noch schlimmer ist, ins Haus eines verschwiegene Freundes mitbringt. Idiotisch.

Dinu und Wendy waren unsere Gastgeber, und ich habe sie in die peinliche Lage gebracht, eine solche *louche*¹⁵⁴ Verbindung zwischen mir und der Ehefrau eines ihrer Freunde gewissermassen zu begünstigen. Nichts war eindeutig, alles halb Scherz, halb Genuss. Für Menschen um die dreissig allerdings etwas beschämend.

Ich betrachtete mich als den Schuldigen und schämte mich. Dagegen konnte ich Thea sehr gut verstehen. Seit vier Wochen allein in Sinaia, mit ihrem grobschlächtigen, gleichgültigen Mann zerstritten – weshalb sollte sie da nicht die Freundschaft und eventuell die Avancen eines Mannes (vielleicht auch ein Abenteuer mit ihm) akzeptieren, eines Mannes, für den sie aus anderen Gründen (Literatur usw.) ein aufkeimendes Interesse empfindet? Wir haben uns spät in der Nacht vor ihrem Haus getrennt, mit einem Kuss, den ich nicht verlangt und nicht erwartet hatte. Es war kein Kuss, den man noch als Fortsetzung eines Spiels hätte entschuldigen können, denn ich stand nun dieser Frau allein gegenüber. Wahrscheinlich bedeutete mein kurzer Aufenthalt in Sinaia für sie den Beginn eines möglichen Liebesverhältnisses. So erklärt sich auch die Tatsache, dass sie mich vorgestern früh um acht aus Sinaia anrief, um mir Guten Morgen zu wünschen, ein Telefonat, das mir grosse Freude machte.

Ich hatte geglaubt, die Dinge würden anders enden und hielt sie auch nicht für so wichtig, um sie im Tagebuch ausführlich zu erwähnen, da kam es gestern Abend zu dem Gespräch mit Dinu. Ich war mit ihm allein essen im Splendid-Park und habe mir sein Geständnis angehört, das gleich mehrere Offenbarungen enthielt. Ich kann hier nicht alle Schwankungen, alle Nuancen, alle Präzisierungen im Detail aufzeichnen, die sein Geständnis enthielt. Ich werde nur ein knappes Resümee geben. Also:

Am Samstag, den 13. Februar, bricht Dinu, der schon seit geraumer Zeit Thea diskret den Hof gemacht hatte, zu ihrer Villa auf, beschliesst aber auf dem Wege dorthin, doch nicht hineinzugehen. Zwei Motive veranlassen ihn, den eingeschlagenen amourösen Weg nicht fortzusetzen: 1) sein prinzipieller Entschluss, Wendy nicht zu betrügen – obwohl sie eine freie Ehe führen, 2) die Tatsache, dass am gleichen Tag in Bukarest die Beisetzung von Mota und Marin stattfindet, ein zu wichtiges Ereignis für ihn, Dinu Noica, als dass er sich an diesem Tag eine Frivolität erlauben würde.

Aber Thea ist am Fenster ihres Hauses, sie sieht ihn vorbeigehen, ruft ihn und er ... geht hinein. Einmal im Hause, vergisst er die beiden mora-

lischen Hindernisse und versucht, sie zu küssen. Thea weist ihn ab. Er verlässt sie deprimiert, weniger wegen der Abweisung als vielmehr wegen der Erkenntnis der eigenen Schwäche: Er fühlte sich ehrlos, weil er sich ausgerechnet am Tage der Begräbnisse (an denen er emotional Anteil nahm, wie er bezeugt) auf ein leichtsinniges Abenteuer eingelassen hat.

Sonntag, 14. Februar. Wendy ist in Predeal. Thea ist allein. Er ist entschlossen, am Nachmittag zu ihr zu gehen und den gestrigen misslungenen Versuch (vielleicht mit mehr Glück) zu erneuern. Aber um zwölf Uhr klopft jemand an die Tür, und wer kommt unerwartet? Ich!

Mein Besuch ist ihm eher willkommen als ungelegen. Er sieht sofort die Lösung seines inneren moralischen Konflikts. Er will alles unternehmen, um Thea in meine Arme zu treiben, er will alle Ansätze von Sympathie, die es zwischen Thea und mir gibt, fördern, und so wird er selbst wieder frei werden, indem er sich faktisch ein Abenteuer untersagt.

Während des Essens hat er mir noch von den moralischen Problemen seiner Ehe mit Wendy erzählt, aber ich habe nicht allzu viel verstanden.

Eine Stunde später kommt Thea, die vom Restaurant aus geholt worden war, ins Haus und umarmt mich.

Der Rest ist bekannt ...

Bill Witzling ist gestorben. Heute wird er in Brăila beigesetzt. Er war schön, gross und schien mir immer so stark. Ein Mensch, bei dem man sich freute, dass es ihn gab. Mehr als einmal habe ich mich demütig mit ihm verglichen. Armer, armer Junge.

Am Freitag, nach Naes Vorlesung (eine Wiederholungsvorlesung über den Begriff des Raums), berichtete ihm Posescu in seinem Büro von irgendwelchen neuen Theorien, die offenbar den während der Vorlesung dargelegten Gesichtspunkt bestätigten. Ich war bei dem Gespräch nicht besonders aufmerksam und weiss nicht genau, um welches Problem es sich handelte. Auf einmal dreht sich Nae mit freudigem Gesicht

zu mir um und sagt: «Sehen Sie, Herr Sebastian, deshalb hat Hitler Recht.»

Gestern bei Carol, der sich vor einigen Tagen das Bein gebrochen hat und in Gips liegt, ein antisemitisches Gespräch mit Camil, der antisemitischer ist als je zuvor.

Dienstag, 23. Februar

Heute Morgen, acht Uhr, eine Frauenstimme am Telefon. «Ich bin Theas Schwester. Thea bittet mich, Ihnen auszurichten, dass sie wieder in Bukarest ist.»

Donnerstag, 25. Februar

Gestern Abend ein kleiner Empfang bei uns. Mircea, Nina, Marietta, Haig, Maryse, Gheorghe, Lilly Darvas, Dinu.

Ich frage mich, ob ich sie nicht zum letzten Mal zu mir eingeladen habe. Die Situation wird immer peinlicher. Ich sehe mich nicht imstande, die Doppelzüngigkeit zu ertragen, zu der uns unsere Freundschaft nötigt, seit sie alle zur «Eisernen Garde» bekehrt worden sind. Mirceas letzte Artikel in der *Vremea* sind immer legionärsfreundlicher geworden. Einige wollte ich gar nicht mehr lesen. Den letzten habe ich erst heute früh gelesen, obwohl er schon am Freitag erschienen ist und mir alle Leute davon erzählten.

Ist denn eine Freundschaft mit Menschen möglich, die eine ganze Reihe mir fremder Ideen und Gefühle teilen, derart fremde Ideen, dass es schon betretenes Schweigen auslöst, wenn ich ins Zimmer komme?

Bei Mircea war ich seit etwa zehn Tagen nicht mehr. Bei Marietta seit mehr als einem Monat. Vielleicht werden wir uns eine heftige Trennung ersparen und zusehen, wie sich unser Verhältnis allmählich auflöst ... Ich muss noch einmal das letzte Kapitel von *Wze ich zum Hooligan wurde* lesen.

In der letzten Nummer der Zeitschrift *Cuget dar* übersetzt Nicolae Iorga¹⁵⁵ zustimmend einen kleinen Artikel von mir aus der *Indépendance* (den über den Autor Petre Bellu), sicher ohne zu wissen, dass er von mir stammt, denn er ist mit «Flaminus»¹⁵⁶ gezeichnet.

Nun bin ich also von Nicolae Iorga übersetzt worden. Eine pikante Situation.¹⁵⁷

In derselben Zeitschrift greift ein gewisser Sergiu Dan in der unmittelbar auf meinen Artikel folgenden Glosse Camil Baltazar und Mihail Sebastian an, «diese Verderber der Seelen».

Montag, 1. März

Gestern und vorgestern war ich mit Frau Ghiolu in Roman. Blecher liegt weiterhin im Sterben. Ich weiss nicht, wie lange es dauern wird. Er leidet jetzt an einem neuen Abszess, der geöffnet werden muss oder sich von selbst öffnen muss. Alles ist ganz entsetzlich, doch wie schon beim letzten Mal merke ich, dass es erträglich wird, «à force d'obéissance»¹⁵⁸. Erträglich für die anderen, versteht sich, aber nicht für ihn, dessen Gesicht ständig von einer schmerzlichen Grimasse verzerrt ist.

Was Frau Ghiolu anbelangt, weiss ich nicht genau, was ich von ihr halten soll. Die Tatsache, dass sie nach Roman mitgefahren ist, zeigt, dass sie offenbar weniger frivol ist, als ich annahm.

Freitagnacht aus Stuttgart etwas von Beethoven, wovon ich nicht einmal wusste, dass es existiert: *Phantasie für Klavier und Orchester* (op. 80). Im ersten Teil hat es viel Ähnlichkeit mit einem der Konzerte für Klavier und Orchester. Der Einschub der Chöre im Schlussteil war ziemlich überraschend. Alles in allem sehr schön.

Dienstag, 2. März

Langes politisches Gespräch mit Mircea bei ihm zu Hause. Unmöglich, alles zusammenzufassen. Er war lyrisch, nebulös, voller Ausrufe, Interjektionen, rhetorischer Wendungen ... Ich will aus all dem nur seine endlich abgegebene Loyalitätsbekundung festhalten, wonach er die «Eiserne Garde» liebt, auf sie hofft und ihren Sieg erwartet. Ioan Vodă der Schreckliche, Mihai der Tapfere, Stefan der Grosse¹⁵⁹, Bălcescu¹⁶⁰, Eminescu¹⁶¹, Hasdeu¹⁶² – sie alle waren zu ihrer Zeit Gardisten. Mircea zitierte sie wahllos durcheinander ...

Ich kann nicht behaupten, dass es nicht auch ganz amüsan war. Seiner Meinung nach sind die Studenten, die Traian Bratu¹⁶³ gestern Abend in Iași mit Messern zerstückelt haben, keine Gardisten, sondern entweder ... Kommunisten oder Anhänger der Bauernpartei. Wortwörtlich!

Was Gogu Rădulescu¹⁶⁴ angeht («Herr Gogu», wie Mircea ihn ironisch nennt), den liberalen Studenten, der im Hauptquartier der Garde mit feuchten Seilen geschlagen wurde, so sei ihm ganz recht geschehen. Verräter hätten es nicht anders verdient. Er, Mircea Eliade, hätte sich nicht damit begnügt, sondern Herrn Gogu auch noch die Augen ausgestochen. Alle, die keine Gardisten sind, alle, die eine andere Politik als die der Gardisten vertreten, sind Volksverräter und haben das gleiche Schicksal verdient.

Es wäre möglich, dass ich diese Zeilen irgendwann wiederlesen und nicht glauben werde, dass sie [die Worte Mirceas]¹⁶⁵ resümieren. Daher ist es wichtig zu betonen, dass ich nur seine Worte wiedergebe. Damit ich sie ja nicht vergesse. Vielleicht werden sich die Dinge eines Tages so weit beruhigen, dass ich Mircea diese Seite vorlesen kann und er vor Scham errötet.

Ich will auch seine Erklärung dafür, weshalb er mit solcher Leidenschaft an der «Eisernen Garde» hängt, nicht vergessen: «Ich habe immer an den Primat des Geistes geglaubt.»

Er ist weder ein Lügner noch ein Verrückter. Er ist einfach nur naiv. Aber Naivität kann katastrophale Formen annehmen!

Morgen früh fahre ich nach Brăila, wo mit Baba und Tante Caroline offenbar etwas Tragisches vor sich geht.

Sonntag, 7. März

Mittwochabend, als ich aus Brăila zurückkehrte, fand ich auf dem Tisch eine Notiz vor: «Fräulein Leni Caler hat angerufen und bittet dich, sie zurückzurufen, sobald du wieder in Bukarest bist.»

Es versteht sich, dass ich sie nicht angerufen habe. Aber Donnerstagabend habe ich sie auf der Premiere von *Maria Stuart* getroffen.

«Ich hatte geglaubt, Sie wären ein höflicher Mensch, Herr Sebastian.» – «Das bin ich, Fräulein Leni Caler, aber ich war heute sehr beschäftigt und hatte keine freie Minute.» Sie hat sicherlich verstanden, wie viel Gleichgültigkeit sich hinter meiner scherzhaften Fröhlichkeit verbarg.

Ihr Anliegen: Ob ich ihr, Froda und Sică Alexandrescu das Stück nicht am Samstagabend vorlesen würde. Ich sagte mit zwei Einschränkungen zu: 1) absolute Verschwiegenheit, 2) mein Recht, die Lesung kurzfristig abzusagen, wenn etwas dazwischenkommt.

Ich war glücklich, dass ich es war, der Bedingungen stellte.

Also habe ich ihnen gestern Abend das Stück endlich vorgelesen. Wie mir scheint, mit weniger Aufregung, als wenn ich es im Sommer oder Herbst getan hätte. Vielleicht sogar ohne die geringste Aufregung. Ich habe keine der Zeilen, die auf sie anspielten, hervorgehoben. Ich habe sie nicht angesehen, habe ihr nicht verständnisvoll zugelächelt, habe sie nicht in wehmütige Stimmung versetzt, habe nicht eine Sekunde lang zugelassen, dass sie bei einer Lesung, in die so viele Gefühle hereinspielten, meine Komplizin wurde. Ich las das Stück wie vor einem Lektorskollegium.

Es soll, wenn möglich, noch in diesem Frühjahr, im April, aufgeführt werden. Ich weiss nicht, ob das akzeptabel ist. Wie viele Abendvorstellungen können mir dann garantiert werden? Höchstens dreissig. Am Ende einer Spielzeit ist ein grosser Erfolg nicht möglich. Es wäre eigentlich vorzuziehen, das Stück auf den Herbst zu verschieben, es im November zu spielen, so dass es die Weihnachtszeit erreicht und dann noch Zeit für eine Tournee am Ende des Winters ist. Das wäre sicher die beste Lösung. Wenn die Premiere des Stückes auf November verschoben wird und mir jetzt ein Vorschuss von, sagen wir, 30'000 Lei gezahlt wird, so akzeptiere ich sofort.

Wir haben uns über die Besetzung gestritten. Sie schlugen mir ... Lungeanu vor. Ich habe wörtlich geantwortet: «Auf keinen Fall Lunge-

anu. Selbst wenn deswegen das Stück 99 Jahre nicht gespielt wird – ihm gebe ich die Rolle nicht.»

Schliesslich haben wir uns auf Vraca geeinigt. So hätte ich eine exzellente Besetzung: Leni, Vraca, Timică. Für Jef – es gibt einen jungen Mann, der kürzlich entdeckt wurde, Mircea Axente; es scheint, er wäre perfekt für die Rolle.

Ich habe mich über ihre Reaktionen bei der Lesung amüsiert. Bei jeder neuen Lesung wird mir klar, wie schwer es ist, sich über seine Fehler und Qualitäten zu erheben. Jeder sieht sie anders.

Iancovescu hielt den zweiten Akt für den besten, sie für den schlechtesten. Aus dem dritten Akt sollte ich nach Iancovescu die Erklärung Corinna-Stefan herausnehmen, sie schien ihm «falsch». Froda verlangte die Streichung der «Traumszene». Was Iancovescu hervorragend erschien, hielt Froda für melodramatisch. Ich hörte ihnen lächelnd zu. Die einen wie die anderen redeten mit derselben Überzeugungskraft, mit derselben Sicherheit des Fachmanns – nur sagen sie Dinge, die einander ausschliessen. Auf wen soll ich hören? Ich denke, ich werde schliesslich nur auf mich selbst hören.

Im Übrigen nehme ich das Schicksal meines Stücks nicht allzu ernst. Es ist zu alt, um mich noch aufzuregen. Ich betrachte die Dinge unter finanziellem Aspekt. Ich wäre entzückt, eine grössere Summe Geld zu bekommen, um 1) Mutters Kredit zu bezahlen und damit endlich diesen Albtraum zu beenden, 2) mir einen ruhigen Urlaub zu genehmigen, in dem ich den Roman schreiben könnte, 3) pünktlich die Miete zu bezahlen, 4) meine Garderobe ein bisschen aufzubessern, 5) mir Möbel zu kaufen.

Vielleicht bin ich naiv, so viel zu erwarten. Ich denke allerdings, dass ich ehrlich zu mir selbst bin wenn ich sage, dass ich keinen anderen Ehrgeiz «künstlerischer Art» habe. *Je sais bien à quoi m'en tenir*.¹⁶⁶

Aber es ist so eine Sache mit diesem Stück. Keine einfache, klare Situation. Gestern Abend war ich bei Leni, und wir haben alle Einzelheiten der Aufführung an ihrem Theater diskutiert, und heute Mittag ruft mich ... Madame Bulandra an. Ich war gezwungen, auch mit ihr einen

Lektüretermin zu vereinbaren, am Freitagnachmittag. Himmel! Was soll daraus noch werden!

Das Wiedersehen mit Leni war nicht ganz so gefährlich, wie ich es mir vorgestellt hatte. Jetzt, wo ich mir über sie im Klaren bin, scheint mir, dass ich von Sentimentalitäten geheilt bin. Als ich sie zwischen Froda und Sică sitzen sah, blieb ich ruhig, sah sie sogar mit etwas Ironie und Gleichgültigkeit an. Grosse Unterschiede zwischen ihr und Eugenia Zaharia gibt es nicht. Hätte ich Eugenia Zaharia jemals lieben können?

Eine einzige Veränderung gibt es in Lenis Wohnung. Auf einem Regal steht jetzt ein Aquarium. Es machte mir Spass, das Schwimmen der kleinen Fische im Wasser zu verfolgen. Ich kam nicht darum herum zu denken, wie symbolisch dieses Aquarium für das Verhältnis zwischen Leni und Froda ist.

In der heutigen Nummer des *Memento* heisst es in einem gemeinen Klatschartikel, das Aquarium sei ein Geschenk Sicăs. Selbst wenn das nicht wahr ist, so ist es zumindest möglich. Auf jeden Fall sehr erheitend.

Nein, was «Herzensangelegenheiten» angeht, riskiere ich auf dieser Theater-Galeere nichts mehr. Vielleicht werde ich mich als dramatischer Autor auf ihr einschiffen, aber nicht als verliebter Privatier.

Gestern begann der Prozess gegen die Brandstifter und Versicherungsbetrüger. Ich bin also für zwei Wochen gebunden beim Schwurgericht. Ich bin dort in einer nervösen, angespannten, einfach absurden Verfassung. Warum nur gelingt es mir nicht, weniger empfindlich zu sein, als ich es bin.

Heute Morgen – Rendezvous mit Marie Ghiolu bei einer Vernissage (Malerei) im Mozart. Ich kam von Imre Ungars Konzert, wo ich *Präludium und Fuge* von Bach und die *Appassionata* von Beethoven gehört hatte.

Frau Ghiolu war aussergewöhnlich schön und von strahlender Eleganz. Sie trug Hut und Kragen von prunkvollem Hermelin. Ich fühlte mich nicht wohl in meinem abgetragenen Mantel.

Montag, 8. März

Heute Morgen war ich im Comœdia-Theater, wo mich der Stenotypist erwartete, damit ich ihm den dritten Akt diktiere.

Im Büro der Direktion dasselbe Aquarium wie bei Leni. Diese Leute legen wirklich Wert auf Symbole.

Dienstag, 9. März

Der erste richtige Frühlingstag. Der erste Tag ohne Wintermantel.

Schon das ist ein Glück, einen schweren, betagten, altmodischen Wintermantel abzulegen und im grauen Überzieher auszugehen, in dem man sich elegant und ein Stück jünger fühlt.

Am Vormittag kurzer Besuch bei Thea, die bei ihrer Schwester, einer Frau Nadler, in einem prachtvollen Haus im Filipescu-Park wohnt. Thea war nett, warmherzig, aber auch ein bisschen indiskret.

Den ganzen Nachmittag im Schwurgericht, wo der Brandstifterprozess fortgesetzt wird. Was habe ich dort zu suchen? Ich bin der einzige «Verteidiger», der kein Geld bekommt, und wahrscheinlich der Einzige, der das grässliche Gefühl hat, nur seine Zeit zu vertun. Ich bin dreissig Jahre alt und wage es immer noch nicht von mir zu sagen, dass ich Anwalt bin, ohne das Bedürfnis zu spüren, dieses Wort in Anführungszeichen zu setzen.

Sonntag, 14. März

Ein Sonntag im Frühling, von unerträglicher Schönheit. Er fing gut an mit dem Konzert von Alfred Cortot (Franck, Ravel, Debussy, Bach), doch dann wurde er auf stumpfsinnige Weise fortgesetzt, indem ich bei Carol den ganzen Tag Rommé spielte. Bin ich nicht ein Idiot?

Ich fühle mich einsam, in der Erwartung von Freuden, die ich niemals erfahren werde. Ich muss an die Zwanzigjährigen denken, die heute ihre Mädchen in Robinson oder Nogent-sur-Marne ausführen, von wo sie erschöpft in ein frühlinghaftes, jugendhaftes, erotisiertes Paris zurückkehren werden.

Nie habe ich so sehr wie heute gefühlt, wie sinnlos mein Leben ist.

Und ich bin zu sehr von allem angewidert, um auch nur eine Seite ins Tagebuch zu schreiben.

Es hätte heute nur eine einzige Sache zu tun gegeben: Thea treffen, mit ihr irgendwohin ausserhalb der Stadt fahren – und sie schliesslich zu lieben, ohne allzu grosse Erklärungen.

Freitag, 19. März

Dienstag in Brăila, bei der Beerdigung der Baba¹⁶⁷, die am Montag starb, nachdem sie sich ausserhalb der Stadt verirrt hatte. Die Gendarmen fanden sie mitten in der Nacht auf den Zuggleisen, wo sie vor Erschöpfung hingefallen war. Sie war 92 Jahre alt. Ohne diesen Unfall hätte sie noch viele Jahre leben können.

Ich empfang die Nachricht ohne Aufregung, und ganz ohne Aufregung nahm ich auch an der Beerdigung teil. Es ist eine ganze Welt, die mit ihr verschwindet, und unsere Kindheit verliert eine ihrer Hauptdarstellerinnen. Die arme Baba, wie lange hat sie gelebt. Kein Wunder, dass sie das Gedächtnis verlor.

Vergangenen Freitag Lesung bei den Bulandras. Es tut mir Leid, dass ich nicht gleich meine Eindrücke notiert habe. Jetzt ist es zu spät. Das Stück gefiel ihnen, doch sie hatten einige Vorbehalte. Ich habe diese Sachen, die sich dauernd wiederholen, so satt, mal mit lancovescu, mal mit Froda, mal mit Bulandra.

Ich werde das Ganze wieder in Vergessenheit geraten lassen. Kein Vorstoss, kein Beharren und eine ernsthafte Gleichgültigkeit – das ist die einzige angemessene Haltung.

Das Wetter ist wunderschön, und der Brandstifterprozess geht weiter. Er liegt mir nicht mehr so sehr auf der Seele, aber ich vergeude 3-9 Stunden am Tag. Wenn das hier zu Ende ist, fahre ich gleich nach Breaza oder Sinaia.

Sehr viel Musik in letzter Zeit. *Konzert in f-Moll* mit Cortot und danach das in *e-Moll* mit Ignaz Friedmann – beide von Chopin. Dann, auch mit

Cortot, alle Präludien, ein Nocturno («unser» *Nocturno* aus Bräila in b-Moll), ein *Scherzo*, eine Phantasie, *Sonate in h-Moll*, drei Walzer, alle in einem Chopin-Solokonzert. *Children's Corner* von Debussy, eine Sonatine von Ravel, *Präludium, Fuge* von Franck. Gestern Abend aus der Philharmonie *Konzert für Violine und Orchester* von Brahms (mit dem ich mich langsam anfreunde), gespielt von Thibaud, ein *Concerto Grosso* von Händel und die *Siebente Sinfonie* von Beethoven.

In den vergangenen Wochen eine Menge anderer Dinge, die ich versäumt habe aufzuschreiben.

Sonntag, 21. März

Am Vormittag im Athenäum – ein Konzert von Thibaud mit der Philharmonie: *Konzert für Violine und Orchester in D-Dur* von Mozart (mit einem Adagio von schwebender Melancholie), das *Poem* von Chausson, ein Beethovenkonzert. Ich hatte Leni mitgenommen. Sie war elegant genug, dass sie mir gefallen hat – aber ich habe sie auch genug vergessen und mich nicht hinreissen lassen. Sie war mir wirklich ziemlich gleichgültig.

Mittagessen bei Maryse und danach nach Floreasca zum Trabrennen. Ein Frühlingstag – ein fauler Tag.

Donnerstag, 25. März

Blecher ist seit gestern Vormittag in Bukarest – in der Klinik Saint Vincent de Paul, Zimmer Nr. 15. Er ist hergekommen wegen des Abzesses, der noch immer nicht offen ist, obwohl man ihm in Roman zwei entsetzliche Punktionen verpasst hat.

Er hat mir von der Zugfahrt hierher erzählt – mich packte das Grauen. Sein Aufbruch von zu Hause mitten in der Nacht, bei Mondschein, die leeren Strassen, die Nachtwächter, die verwundert die an ihnen vorübergetragene Bahre betrachteten, das Warten im Büro des Bahnhofsvorstehers, der Einstieg in den Waggon mit der durchs Fenster gehobenen Tragbahre, morgens die Ankunft auf dem Bukarester Bahnhof, die Gepäckträger, die es ablehnten, ihn durch das Fenster hinauszubefördern...

Er hat schreckliche Schmerzen. Alles wird absurd und sinnlos angesichts eines solchen Leidens.

Er dachte, er müsste sterben. In einem bestimmten Moment war er entschlossen, Selbstmord zu begehen. Er hat seine sämtlichen beschriebenen Seiten, alle Manuskripte zerrissen. 80 Seiten von dem angefangenen neuen Roman, 70 Seiten aus seinem Tagebuch.

Ich fand kaum den Mut, ihn deswegen zu schelten.

Nach diesem Vorfall schäme ich mich, hier über Leni zu schreiben. Sie macht mir wieder schöne Augen. Doch diesmal werde ich widerstehen. Für mich ist sie nur eine hübsche Dame. Zuerst Dame, dann hübsch. In dieser Reihenfolge.

Mircea war am Mittwochabend bei einer Vorstellung des Ballets Jooss¹⁶⁸, die ihn, wie er zu Comarnescu sagte, «wegen ihres jüdischen Geistes» empörte. Er fand die Aufführung «semitisch». Das ist alles, was er dazu zu sagen wusste.

Unsere Freundschaft zerfällt zusehends. Wir sehen uns tagelang nicht, und wenn wir uns sehen, dann haben wir uns nichts mehr zu sagen.

Sonntag, 28. März

Am Freitagabend aus Leipzig die *Matthäuspassion*. Ich hatte schon Sorge, dass der Frühling vergeht, ohne dass ich sie gehört habe. Ich wäre untröstlich gewesen. Es ist ja nicht nur eine grosse musikalische Freude, es ist ein Aberglauben geworden, der mir Gutes verheisst.

Sie hat mir ausserordentlich gut gefallen, und ich kann sie jetzt mit einem weniger feierlichen Gefühl hören. Ich komme ihr immer näher. Es gibt Passagen, die ich erwarte, voraussehe, verfolge. Mich überrascht nichts mehr, und ich verliere meine frühere Schüchternheit beim Zuhören. Alles scheint mir vertraut, weniger zeremoniell, weniger streng, mehr mozartisch als früher. Nochmals, ich war sehr glücklich, die Tenor-Arie aus dem ersten Teil «Ich will bei meinem Jesus wachen» zu hören. Und so vieles andere ...

Gestern am Schwurgericht – langes Plädoyer. Mehr als eineinhalb Stunden. Ich hatte eine Menge Schwierigkeiten zu überwinden – Haltung, Tonfall... Ich hatte anzuklagen, wollte aber gleichzeitig nicht zu viel Druck machen. Wenigstens das, glaube ich, habe ich geschafft. Ich hatte den Eindruck, dass die Zuhörer mir gefolgt sind, und in den ganzen eineinhalb Stunden schein ich ihre Aufmerksamkeit nicht verloren zu haben. Aber vielleicht irre ich mich ja auch. Paul Moscovici, der sich einen Teil des Plädoyers angehört hat, sagte mir heute Morgen, dass er nicht zufrieden sei. Er meinte, die «ironische Freundlichkeit» meiner Rede sei nicht der rechte Ton beim Schwurgericht. Wahrscheinlich hat er Recht. Ausserdem sagte er mir, die Richter hätten nicht besonders gut zugehört. Das ist, wenn es stimmt, schlimmer. Aber ich freue mich, dass er mir seine Meinung gesagt hat. Das macht mich meiner selbst bewusst und hindert mich, allzu zufrieden mit «meinen Talenten» zu werden. Obwohl ich nicht glaube, dass ich vor lauter Selbstbewunderung den Kopf verliere.

Gestern im Militärgericht, wo der Prozess der Gardisten verhandelt wird, die den liberalen Studenten Aurelian Rădulescu entführt und im «Exekutionsraum» ihres Hauptquartiers gefoltert haben, sagte Nae Ionescu als Zeuge aus.

Ich schreibe seine Aussage aus der Zeitung ab:

«Professor Nae Ionescu antwortet auf die vom Verteidiger Vasiliu-Cluj gestellte Frage mit einer Theorie der konstituierten Körperschaften¹⁶⁹, die ein eigenes Empfindungsleben hätten, kraft dessen sie das Recht haben, auf eine Handlung, an deren Wirkung die Körperschaft leidet, zu reagieren. [...] Der Zeuge antwortet, indem er darlegt, dass die Prügelstrafe in den Studentenzentren im Westen, in Oxford, in Cambridge, häufig als Korrektiv in den Studentenvereinigungen angewendet wird. [...] Der Zeuge antwortet, indem er versucht, die Prügelstrafe in erzieherischer Hinsicht zu rechtfertigen; er habe sie selbst oft und zu seinem Nutzen erhalten.»

Am Donnerstagabend in der Philharmonie ein Konzert mit Hermann Scherchen: die *Erste Symphonie* von Beethoven, die *Serenata notturna*

von Mozart (eine köstliche Sache – doch wie sehr ich die *Kleine Nachtmusik* bevorzuge!) und die *Fünfte Symphonie* von Mahler, wunderbar, unerwartet schön, trotz meiner ursprünglichen Befürchtung, dass sie etwas Anspruchsvolles, Grosssprecherisches und Unsinniges sein müsse.

Sonntag, 4. April

Ermüdende Tage im Gericht, nicht so sehr aufgrund der physischen Anstrengung als durch die nervliche Anspannung.

Die Verhaftung Geo Bogzas¹⁷⁰ macht mich sprachlos. Ich hielt sie für eine wahnwitzige Tat, die man nach der ersten Anhörung rückgängig machen würde. Ich war davon überzeugt, dass sie ihn nach einer Nacht auf der Polizeiwache freilassen würden. Ich versuchte, ihm zu helfen. Laufereien durch die Redaktionen, Telefonate, Autofahrten – alles sehr deprimierend. Wieder einmal musste ich mein zur Panikstimmung neigendes Temperament beklagen.

Die Unterredung mit dem Untersuchungsrichter (Cornel Stănescu, ein dummer, selbstgefälliger Schuft, der sich moralisch entrüstet gab) war unglaublich. Ich versuchte, ihn zu überzeugen, umzustimmen, ihm einige der weniger skandalösen Gedichte Bogzas vorzulesen, doch alles war völlig zwecklos. Der Mann handelte aus Befehlsgehorsam, Servilismus oder schlicht und einfach blödsinniger Grausamkeit. Vielleicht war es lächerlich, dass ich mit so viel Wärme auf ihn einredete. Er lachte nur.

Am nächsten Tag wurde der Haftbefehl disputiert. Ich war zu aufgeregt während meines Plädoyers. Ein Anwalt darf nie so viel Anteilnahme an einem Fall zeigen. Doch werde ich jemals irgendetwas ohne Leidenschaft tun können?

Ich brauche mir ohnehin keine Vorwürfe zu machen. Der Fall war so oder so verloren, und wenn der Haftbefehl bestätigt wurde, so nur auf höheren Befehl. Denn die anderen Anwälte, V. V. Stanciu und vor allem I. Gr. Perieteanu, waren viel objektiver in ihren Plädoyers. Trotzdem haben wir verloren.

Einen solchen Prozess zu verlieren (es war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit) reicht aus, um einem die Lust am Anwaltsberuf zu verderben. Doch dessen bedarf es bei mir gar nicht mehr.

Es war nicht so sehr die Bestätigung des Haftbefehls als die Haltung der Richter, die mich entrüstete. Richter Puiu Istrati zeigte die ganze Zeit über ein verächtlich-skeptisches Lächeln. Er war genauso interessiert wie ein Kaffeehausliterat ... Was immer ich auch gesagt hätte, für ihn war der Prozess von vornherein entschieden. Entschieden von ihm, nein, seinem Richterstuhl, seiner Gefühllosigkeit, seiner Routine und seiner Gleichgültigkeit. Welche Macht der Welt kann das verkümmerte Gewissen eines Richters mit der Mentalität eines Verwaltungsbeamten je erschüttern?

In der Hand solcher Männer liegt die Freiheit Bogzas! Sie repräsentieren den Staat, die konstitutionelle Gewalt, die Gerechtigkeit, die Moral, die Wahrheit ...

Armer Bogza. Er begreift mit Sicherheit nicht, was geschehen ist, er, der er doch so naiv, so kindlich und verwirrt ist!

Ich hatte mir eingebildet, dass über so etwas unter den Menschen meines Schlages keine Uneinigkeit bestehen kann. Es gibt bestimmte Dinge, die ich als selbstverständlich betrachte. Doch mit welchem Erstaunen musste ich heute beim Mittagessen feststellen, dass Mircea Eliade auf der Seite Puiu Istratis, nicht auf der Bogzas steht!¹⁷¹

Zunächst sei Bogza (sagt Mircea) gar kein Schriftsteller. Er sei auch kein Mitglied des Schriftstellerverbandes, und folglich sei er eher Journalist als Schriftsteller. Zweitens seien seine Verse pornographisch und pathologisch.

«Weshalb soll ich empört sein über die Verhaftung Bogzas?», rief er. «Sie haben ihn verhaftet? Na und? Er wird einen Monat im Gefängnis sitzen und fertig. Das ist nicht schlimm. Schlimm ist etwas anderes: dass diese jungen Menschen seit zehn Jahren ein Martyrium im Gefängnis durchleben ...»

«Welche jungen Menschen, Mircea?»

«Die jungen Nationalisten. Ja, sie durchleben ein Martyrium im Gefängnis. Wofür denn? Weil sie Gogu Rădulescu den Arsch versohlt ha-

ben? ... In Oxford und in Cambridge gehören die Studenten zu einer konstituierten Körperschaft, die ein eigenes Empfindungsleben ...»

Das Weitere konnte ich nicht mehr ertragen. Nicht nur, weil ich es für unerträglich hielt, wie er Wort für Wort Naes Rede wiederholte, sondern weil mich die Plattheit der Gedanken entsetzte, auf die er hereinfiel.

Ich unterbrach ihn: «Lieber Mircea, ich finde, wir sollten über etwas anderes reden. Es ist Sonntag. Ich habe dich seit vier Wochen nicht gesehen. Wir wollen lieber von etwas anderem sprechen, denn sonst, fürchte ich, werden wir dieses Essen nicht zu Ende bringen. Das wäre schade.»

Und tatsächlich haben wir das Thema gewechselt.

Doch ist eine Freundschaft unter solchen Bedingungen noch möglich?

Heute Morgen im Athenäum Konzert von Bustabo, einer jungen Amerikanerin, 16 Jahre, weisses Kleid mit grosser Schleife, Typ Lola Bobescu: *Konzert in d-Moll* von Tartini, *Sonate in c-Moll* von Beethoven, *Spanische Sinfonie* von Lalo, *Nocturne* und *Tarantella* von Szymanowski. Gestern Abend von Lyon P.T.T. ein Konzert für Fagott und Orchester von Mozart. Freitagabend – Solokonzert von Feuermann: Locatelli-Sonate, Beethoven-Sonate, *Après un rêve* von Fauré, *Tango* von Albéniz, eine Sonate von Frescobaldi. Donnerstagabend – *Sinfonie Nr. 7* von Bruckner, dirigiert von Perlea¹⁷².

Ich habe mich in der letzten Woche natürlich überhaupt nicht mit Literatur befasst. Aber ich habe an einen kleinen Essay gedacht, den ich einmal schreiben könnte: «Über die Mittelmässigkeit des Theaters.»

Die Lektüre eines Stücks von Denys Amiel (*Ma liberté*) und verschiedene Überlegungen zu meinem eigenen Stück lassen mich noch einmal feststellen, wie ärmlich, konventionell, schematisch, simpel und mittelmässig doch das Theater als Genre ist. Zumindest dieses «psychologische» Theater in drei Akten.

18. Oktober 1937*Bukarest*

Auch heute, als ich nach Hause zurückkehrte, schlug mir das Herz heftig bei dem Gedanken, dass ich möglicherweise ein Paket aus Paris mit den verlorenen Manuskripten vorfinden könnte. Ein absurder Gedanke, gewiss, doch einer, den ich mir niemals abgewöhnen werde.

Ich werde die kindische Hoffnung nicht los, dass dieser hässliche Traum ein gutes Ende nehmen wird. Ich kann es einfach nicht glauben, dass ich die rote Aktenmappe mit den 111 Seiten tatsächlich für immer verloren habe. Alles steht noch so lebendig, so gegenwärtig vor mir ... Ich kann mich davon nicht lösen, kann es nicht glauben.

Gestern habe ich meine vor der Abreise verschlossenen Schubfächer wieder geöffnet, und mir war, als müsste ich jeden Moment in einer der Schubladen auf die rote Aktenmappe, auf das gelbe Heft stossen. Vielleicht wäre ich gar nicht überrascht gewesen, wenn ich sie tatsächlich gefunden hätte. Noch jetzt, da ich dies schreibe, habe ich den Eindruck, als hätte ich die Mappe hier bei mir im Zimmer, irgendwo zwischen den Büchern, in der Bibliothek, unter den Papieren auf dem Tisch – und es genüge, nach ihr zu suchen, um sie wieder in den Händen zu halten.

Sooft ich an jene unglückliche Stunde denke, an den Augenblick, als ich das Fehlen der Koffer bemerkte, überfällt mich dieses finstere Gefühl, diese innere Weigerung, die Sache zu verstehen. Alles kommt mir so absurd, lächerlich, komisch vor – und ich verstehe sehr gut, weshalb ich in jener Nacht angesichts des Desasters gelacht habe. Mir ist auch jetzt nach Lachen zumute.

Wenn ich meine heutige Lage mit der vor zwei Monaten vergleiche, so kann ich nicht umhin, den plötzlichen Absturz zu beklagen. Ich habe so viele Dinge verloren, ausgerechnet ich, der ich nur noch so wenig zu verlieren hatte.

Die missglückte Reise, der verlorene Roman, mein Stück, das wahrscheinlich definitiv aus dem Probenplan genommen wurde. Vor mir lag ein reicher Herbst, ein arbeitsreicher Winter, ich war gespannt auf so

viele sicher bevorstehende Ereignisse – und jetzt erwarte ich gar nichts mehr. Es bleiben mir nur noch das Anwaltsbüro, die Artikel für *L'Indépendance*, die Anstrengung, wach zu bleiben, ein grässliches Verlangen zu trinken, zu schlafen, zu vergessen. Ich bin an einem Endpunkt angekommen. Niemand kann mir helfen. Ich habe so wenig tiefe Gründe zu leben, dass ein Ereignis wie dieses (das für jemand in anderer Lage etwas Schmerzliches, aber kein Desaster wäre) für mich zu einer Sache auf Leben und Tod wird.

Und heute bin ich dreissig Jahre alt geworden.

Mittwoch, 20. Oktober

Am Samstagabend mit Leni und Froda im Carul cu bere¹⁷⁴, danach in der Melody-Bar. Ich habe absichtlich viel getrunken. (Ich möchte ständig trinken, um zu vergessen ...)

Im Melody «befummelte» ich, während wir alle drei aufgeregt diskutierten, Leni unter dem Tisch. Sie liess das nicht nur mit sich machen, sondern half mir auch noch diskret dabei. Den ganzen Abend hatte ich meine Hand zwischen ihren Schenkeln. Ab und zu betrachtete ich sie: Sie liess sich nicht das Geringste anmerken. Sie lächelte, war gesprächig, aufmerksam, nett, selbstsicher. Und ihr Ehemann sass neben ihr. Sie sah ihm in die Augen. Und diese Frau habe ich zwei Jahre lang abgöttisch geliebt.

So kenne auch ich nun endlich diese andere Leni, die *petite putain charmante*, die jeder kannte – ausser mir natürlich.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird mein Stück nicht gespielt werden. Es gibt antisemitische Pressionen, denen zu widerstehen das Theater keinerlei Grund hat. Das Gewissen der Nation erlaubt es nicht, dass auf einer Bukarester Bühne ein Stück von Mihail Sebastian gespielt wird. Das macht nichts: Es gibt ja genügend Stücke von Fodor László, Pius Fekete, Farenz Molnar¹⁷⁵...

Sán-Giorgiu hat wortwörtlich zu Camil gesagt: «Ich habe 5'000 Lanzendreiter, und ich werde nie und nimmer erlauben, dass das Stück von Sebastian aufgeführt wird. Ich habe Sică meine Entscheidung mitgeteilt.»

Vorläufig weiss ich noch nicht genau, was genau dazu geführt hat,

dass ich aus dem Repertoire genommen wurde. Die Drohungen Sán-Giorgius waren vermutlich nicht ausreichend. Und auch nicht die Artikel von Iorga. Es muss eine ganze Reihe von Intrigen im Hintergrund sein. Doch ich habe nicht genügend Geduld und Beharrlichkeit, um diese Dinge aufzuklären. Ich lasse sie ihren Gang gehen. Ich gebe auf.

Sonntagabend war ich im Comœdia-Theater, um das Caragiale-Stück zu sehen.

Conabie war weit weniger bemüht als noch im Sommer und redete mich in der zweiten Person Singular an. Axente, der Stenotypist, fragte mit gespielter Besorgnis: «Ja und Ihr Stück, wird das gar nicht mehr gespielt?»

Nein, es wird nicht mehr gespielt. Wenn es gespielt würde, wäre Conabie nicht so vertraulich und Axente nicht so entspannt. Kleine Gemeinheiten, über die ich lache, die ich aber nicht übersehen kann.

Zaharia Stancu bietet mir (über Camil, denn wir reden nicht miteinander) eine Anstellung in der *Lumea Românească* an. Ich habe abgelehnt, das versteht sich von selbst, aber wie viel Trübsinn liegt in dieser Begebenheit, die eine solche Sache möglich, plausibel, jedenfalls nicht absurd macht: ich ein Angestellter von Zaharia Stancu.

Camil erzählt mir von einem Gespräch mit Toma Vlădescu, und dann fragt er mich ganz freimütig: «Was hat Toma Vlădescu eigentlich gegen dich?»

Ich musste ihn daran erinnern, dass 1931, als ich noch ein gutes Verhältnis zu T. V. hatte, er, Camil, mich in seine furchtbare Polemik gegen V. einbezogen, ohne mich zu fragen.

Ich bedaure es nicht, sicher, aber ist es nicht pikant, dass ich heute mit Toma Vlădescu noch immer «über Kreuz» bin, während Camil mit ihm diniert und mich wie ein Unschuldslamm fragt: «Was der bloss hat...?»

Wieso bin ich so kindisch, mir solchen Kleinkram zu merken und auch noch hier aufzuschreiben?

Samstag, 23. Oktober

Und doch kann ich nicht ewig mit gekreuzten Armen dastehen und darüber lamentieren, was mir zugestossen ist. Es liegt etwas Stupidies in

dieser ganzen Wendung des Schicksals, doch ich muss es akzeptieren und weitermachen. In mir drängt schon so vieles zum Nichtstun, ich sollte es nicht noch zusätzlich begünstigen.

Versuchen wir zunächst, das Desaster auf ein Minimum zu reduzieren, dann sehen wir, was noch zu tun bleibt. In erster Linie müssen wir sichergehen, dass das Manuskript definitiv verloren ist und dass wir es nicht zurückerwarten können. (Als ich gestern Abend die Königliche Stiftung betrat, sah ich auf Radu Cioculescus Tisch ein Bücherpaket. Ich zuckte zusammen, weil ich plötzlich davon überzeugt war, es wären meine Dokumente, meine Bücher, was völlig unsinnig war.)

Ist es mir möglich, das Manuskript zu rekonstruieren? Was die Rahmenhandlung angeht, denke ich manchmal, dass es gehen könnte. Ich habe die Entwicklung der Dinge, die Abfolge der Ereignisse klar genug im Gedächtnis. Die Schwierigkeit beginnt mit den Details: Sie werde ich wohl niemals rekonstruieren können. Ich habe ganze Stunden auf ein Wort, eine Nuance, die Beschreibung einer Geste verschwendet. Davon werde ich nichts wiederfinden, wenn ich versuche, mich Satz für Satz daran zu erinnern. Wenn ich dagegen frei und ohne die Sorge, der ersten Fassung treu bleiben zu müssen, schreibe, so werde ich immer unter dem Eindruck stehen, weit hinter dem zurückzubleiben, was mir beim ersten Mal gelungen ist und was mir jetzt nicht mehr gelingen kann.

Und ausserdem war ich mit den fünf geschriebenen Kapiteln auch deshalb so zufrieden, weil ich sie hatte wachsen sehen, weil jedes neue Moment auch für mich selbst eine Überraschung war. Ist es nicht zu traurig, an einer Sache zu schreiben, die für einen selbst keinerlei Geheimnis mehr birgt?

Trotzdem werde ich es versuchen. Ich bin entschlossen, abends nicht mehr auszugehen, mir nicht mehr die Nächte um die Ohren zu schlagen. Dieses Jahr werde ich kein Premierenbesucher sein.

Und wenn nicht die 3'000 Lei von der *Independenta* wären, würde ich sogar auf die Konzerte verzichten.

Ich wünschte, ich könnte mich einer abstumpfenden, mechanischen

Arbeit widmen. Ich glaube, im Regiment würde ich mich wohl fühlen.

Montag, 25. Oktober

Als ich heute Nacht gegen ein Uhr nach Hause kam, fühlte ich das unwiderstehliche Verlangen, mir meinen Roman wieder ins Gedächtnis zu rufen. Es kam mir so vor, als könnte ich zumindest das fünfte Kapitel auf der Stelle wiederherstellen. Ich setzte mich an den Tisch und schrieb bis drei Uhr. Es gibt einige Passagen, die ich mit grosser Leichtigkeit wiederfinde, und andere, die völlig aus meinem Gedächtnis verschwunden sind. Es gibt Lücken, die mich untröstlich machen. Ich sehe die verlorenen Seiten sehr deutlich vor mir, ich weiss, wo jeder Moment, jeder Satz auf der Seite angeordnet war, oben, unten, in der Mitte, und ich habe noch den Rhythmus der Sätze im Ohr, höre sie, kenne ihr Metrum, ihre Dynamik – und trotz allem kann ich sie nicht aufs Papier bringen. Mit jedem Satz, den ich nur verstümmelt nachbilden kann, fühle ich, was ich opfere, was ich verliere.

Was soll ich machen? Methodisch zu arbeiten, von Anfang bis Ende, scheint mir ausgeschlossen. Zunächst einmal will ich versuchen zu retten, was zu retten ist: also die Passagen, die ich klar und lebendig im Kopf habe, die nicht verloren sind. Und dann werde ich mit all diesen Papieren, die nicht mehr als ein Entwurf sind, sehen, ob etwas zu machen ist oder nicht.

Ich verspreche mir nichts. Es ist ein Versuch, doch ohne jeden Hoffnungsschimmer.

Donnerstag, 28. Oktober

Beende gerade die Rekonstruktion des fünften Kapitels. In der verlorenen Fassung hatte es 32 Seiten. Jetzt hat es nur 24. Da ich kein Ereignis weggelassen habe, erklärt sich der Unterschied von 8 Seiten nur aus dem Verlust von Nuancierungen, die mir nicht mehr eingefallen sind, nicht mehr einfallen werden.

Ich habe den Eindruck, als hätte ich aus einer Feuersbrunst ein paar halb verbrannte Blätter gerettet. Es ist peinlich und beschämend, sie wiederzulesen. Alles kommt mir fad, ausdruckslos, überhastet vor. Ich

lege diese 24 Seiten erst einmal beiseite. Sie werden mir als Entwurf dienen, wenn ich mich eines Tages entschliesse und die Zeit finde, dieses unglückselige Buch noch einmal zu schreiben.

Von morgen an werde ich versuchen, mit der gleichen Hast und Resignation, der gleichen Illusionslosigkeit und Indifferenz die anderen Kapitel wiederherzustellen, in beliebiger Reihenfolge.

Es darf keine anderen Pläne und Zusagen geben, bis ich diese Arbeit zu Ende gebracht habe.

Sonntag, 31. Oktober

Gestern Abend im Athenäum, während sich Enescu auf die Wiederholung von *La Fontaine d'Aréthuse* vorbereitete, die er hervorragend gespielt hatte und für die das Publikum eine Zugabe forderte, beugte sich Frau Ciomac zu mir herüber und fragte mich: «Wärst du imstande, eine Sache zu wiederholen, in die du beim ersten Mal deine ganze Seele gelegt hast?»

Ich wollte schon kategorisch «Nein» sagen, als mir klar wurde, dass es genau das ist, was ich seit ein paar Tagen versuche, ohne Erfolg, oje.

Montag, 1. November

Manchmal kommt es mir so vor, als ob die Sache dennoch voranginge ... dass das Buch schliesslich doch gerettet würde. Es gibt einige Passagen, die ich fast unversehrt wiederfinde. Es gibt andere, die ich jetzt neu schreibe und die vielleicht nicht unbedingt schlechter sind als in der ersten Version. Überhaupt gelingt es mir, die nichts sagenden Seiten ohne allzu grosse Verluste zu rekonstruieren, jene, die mir auch in der alten Version nicht gefallen haben. (Ach, wie ich mich doch mit dem Schicksal abfinde: Ich beginne, von einer alten Version zu sprechen!) Doch die Verzweigung setzt wieder ein, sobald ich mich jenen Szenen nähere, die ich mir so mühsam erarbeitet hatte und die mir so sehr gefielen.

Das Betreten der Bar, die Atmosphäre dort, das Dekor, die Momente des Wartens – nein, niemals werde ich all das wieder mit derselben Aufregung, Spontaneität, Melancholie erleben können wie beim ersten Mal

auf dem Schuller-Berg. Es gab Sätze, die mich ganze Stunden gekostet haben. Ich fühle, dass sie für immer verloren, untergegangen sind. Und wieder bin ich versucht, alles aufzugeben, zu verzichten und vergessen.

Montag, 8. November

Ich habe alles beendet. Von den 86 Seiten, die ich wiederherstellen musste (denn 25 machten den in der *Revista Fundațiilor Regale* veröffentlichten Auszug aus und sind daher vollständig gerettet), habe ich definitiv 28 verloren.

Ein ansehnlicher Materialverlust für einen kurzen Roman wie meinen, ein furchtbarer Verlust jedoch, wenn man nicht die Anzahl der Seiten, sondern deren Inhalt ins Auge fasst. Die wiederhergestellten Seiten sind fade, farblos, ohne Originalität. Ich habe nichts mehr von dem wiedergefunden, was mir im verlorenen Manuskript intensiv, stellenweise sogar voller Glut schien. Es gab Passagen, die mich mit kindischer Begeisterung erfüllten, so oft ich sie las. Diese hier sind mir egal, lassen mich kalt.

Da es kein Roman ist, der auf Situationen basiert, habe ich gerade das verloren, was ihn überhaupt rechtfertigte: kleine psychologische Beobachtungen, detaillierte Bilder, treffende Ausdrücke, passende Nuancen.

Die alte Version kam mir so gut vor, dass ich das Gefühl hatte, das Buch könnte, wie immer ich auch weitergeschrieben hätte, nicht mehr verdorben werden.

Um die neu geschriebenen Kapitel erträglich oder wenigstens entschuldbar zu machen, ist es jetzt jedoch erforderlich, dass die späteren Kapitel sehr gut sind, so gut, dass sie den ersten Teil kompensieren, ja ausstechen. Doch ist das möglich? Werde ich das schaffen?

Nein, nein, es ist nutzlos, mich selbst trösten zu wollen. Dieser Verlust ist unwiederbringlich, und es wäre vielleicht tapferer, aufrichtiger gewesen, es ganz einfach sein zu lassen und zwar für immer, anstatt noch einmal von vorn anzufangen.

Es ist schwer, sehr schwer, sämtliche Intrigen und Machenschaften rund um mein Theaterstück zu durchschauen. *Je ne sais pas me défendre*¹⁷⁶ – so viel ist sicher, und ich erhebe auch nicht den Anspruch, es zu versuchen, aber ich möchte den Vorfall wenigstens als eine Lektion begreifen, obwohl mein Leben nichts mehr mit irgendeiner Lektion zu tun hat.

Wie dem auch sei, die Erklärung «antisemitischer Druck auf Sică» ist nicht ausreichend. Hinzufügen muss ich: 1) die sehr aktive Einmischung Frodas, der in diesen Dingen ängstlicher ist als jeder andere; 2) die Tatsache, dass Leni nicht sehr viel daran liegt, in einem Stück von mir zu spielen, dass sie sich letztendlich sogar wohler fühlt in Stücken wie *Absente nemotivate*¹⁷⁷ oder dergleichen; 3) die Tatsache, dass niemand am Theater wirklich an mein Stück glaubt, das ihnen «interessant» erscheint, aber nicht Erfolg versprechend. Angesichts so vieler Gründe, war es da noch nötig, Sán-Giorgius Kampagne und Crevedias geballte Faust hinzuzufügen?

Donnerstag, 11. November

Gestern Abend aus Genf einen guten Teil des *Konzerts für Klavier (linkshändig) und Orchester* von Ravel gehört, das ich schon lange einmal kennen lernen wollte. Bewundernswert beim ersten Hören.

Ziemlich viel Mozart in der letzten Zeit (zwei Konzerte ausschliesslich mit Musik von Mozart, mit dem Salzburger Orchester). Werde heute Abend in der Philharmonie das *Requiem* hören, ebenfalls zum ersten Mal.

Ansonsten keine Nachricht, kein bevorstehendes Ereignis, nichts.

Sonntag, 14. November

Heute Morgen diskutierten Nae Ionescu und Puiu Dumitrescu¹⁷⁸ vor dem Athenäum (aus dem ich nach Enescus Sinfoniekonzert kam) über die Regierungskrise.¹⁷⁹ Wer kommt? fragte einer den anderen, wobei sie die Schultern zuckten wie gewöhnliche Leute ...

Während sie vor fünf Jahren ...

Montag, 15. November

Mircea hat sich in die Kandidatenlisten eingetragen.¹⁸⁰ Auch das ist ein Zeichen.

Sonntag, 21. November

Sonntag. Ich bin allein ... Ich würde gern den Abend mit irgendjemandem verbringen, egal, mit wem. Cella, Thea haben mich nicht angerufen. Mircea und Marietta sind bei den Viforeanus¹⁸¹ (eine weitere verlorene Beziehung, die Viforeanus). Maryse und Gheorghe sind in Sinaia. Nur Leni hat mich abends angerufen. Doch wozu soll es gut sein, immer wieder eine Geschichte anzufangen, die doch zu nichts führt? Ich bin allein ins Kino gegangen und danach ebenfalls allein durch die Straßen spaziert. Auf der Calea Victoriei rief einer mir hinterher: «Herr Comarnescu, Herr Comarnescu!»

Es war ein unglückseliger, freier Journalist, Emil Flämändu¹⁸², den ich ein paar Mal bei der Stiftung und bei General Condiescu vorsprechen sah. Er war betrunken und konnte kaum sprechen: «Herr Comarnescu, konnten Sie mir helfen? Sie wissen, der General, ich hatte Sie um einen Gefallen gebeten, haben Sie eine Antwort? ...»

Ich erklärte ihm, dass er mich verwechselt, dass ich nicht Comarnescu sei, sondern Sebastian, und dass er mich um keinen «Gefallen» gebeten habe. Der Mann bat mich inständig um Verzeihung und ging von dannen.

Ich kann mir gut vorstellen, einmal als ein Emil Flämändu zu enden. Als ich vor drei Jahren die «Eröffnung der Saison» schrieb, hatte ich genau das Gefühl, dieser T. T. Soru (der war auch so eine Art Flämändu) sei ich. Und seit damals bin ich noch mehr gesunken, habe mich noch weniger widersetzt.

Ich möchte andauernd trinken, um zu vergessen – und ich habe so viel zu vergessen. Am Mittwochabend habe ich Leni und Froda nach dem Theater fast mit Gewalt abgeschleppt, um mit ihnen etwas trinken zu gehen, und tatsächlich habe ich mich schliesslich furchtbar betrunken. Eine der schlimmsten Saftouren in meinem Leben. Ich war völlig besoffen, dachte an nichts mehr, war glücklich.

Und dennoch werde ich das Ende so lange wie möglich hinausschieben.

Freitag, 3. Dezember

Was mir Harry Brauner gestern über Marietta erzählt hat, übersteigt meines Erachtens alles, was ich bisher von ihr wusste. Sie hat vom Nationaltheater 30'000 und von den Autoren 20'000 kassiert, hat das ganze Geld behalten und nichts davon der Autorin Lucia Demetrius gegeben. Und andererseits hat sie den Text des Stücks nur unter ihrem eigenen Namen nach Deutschland geschickt, unter dem Vorwand, Lucia Demetrius sei Jüdin, und dann würde das Stück ja nicht zugelassen.

Ist das zu glauben? (Bei dieser Gelegenheit erfahre ich, dass Lucia D.s Mutter wirklich Jüdin ist. Was für gute Möglichkeiten der Nachforschungen doch unsere Marietta hat, und wie sie sich ihrer zur rechten Zeit zu bedienen weiss!)

Sonntag, 5. Dezember

Es steht endgültig fest: *Ferien Spielen* wird nicht aufgeführt. Das wusste ich schon seit meiner Rückkehr nach Bukarest, doch ich hatte noch eine leise Hoffnung. Jetzt ist alles entschieden. Anstelle meines Stückes wird eines von Tudor Musatescu gespielt.

Ich habe die Nachricht (die keine Nachricht war, sondern eine Bestätigung) gestern Abend mit Bitternis aufgenommen. Aber von gestern Abend bis heute früh war genügend Zeit, um das Ereignis richtig einzuschätzen. Sicher, es ist sehr unangenehm. Ich bin zu abergläubisch, als dass ich mich nicht ärgerte, wenn mir etwas nicht glückt. Es ist, als ginge mir eine Patience nicht auf. Seit meiner Abreise nach Genf habe ich eine Pechsträhne. Wann wird sie enden?

Das einzige ernste Problem bei dieser Angelegenheit ist das Geld. Ich habe keins, ich weiss nicht, wo ich welches kriegen kann, und ich beginne die Armut wie eine Demütigung zu empfinden. Das Stück hätte mir 100'000 Lei einbringen können, was keine endgültige Lösung gewesen wäre, mir aber ein paar Monate Aufschub gewährt hätte.

Ich warte auf Weihnachten, um in die Berge zu fahren und zu arbei-

ten. In zwanzig Tagen könnte ich meinen Roman vielleicht schreiben. Ich möchte im Januar/Februar mit dem Druck befasst sein: Korrekturen, Druckfreigabe, Widmungen, mit einem Wort: das Gefühl haben, dass ich etwas tue, dass mit mir etwas passiert.

Sah heute früh Antoine Bibescu beim Enescu-Konzert. Am Nachmittag Titu Devechi, mit dem ich an der Chaussee spazieren ging. Hatte beide seit Jahren nicht mehr gesehen, und doch hatten wir uns nichts zu sagen. Als wäre die Zeit stehengeblieben. Und weiss Gott, sie ist ganz sicher nicht stehen geblieben.

Ein sehr schönes Konzert: Violinenkonzerte von Bach, Mozart und Brahms. Aber nur ein einziger bewogender Augenblick: die letzten Phrasen aus dem *Andante* von Bach.

Dienstag, 7. Dezember

Gestern (der Nikolaustag) war Ninas Namenstag. Ich habe sie morgens angerufen, um ihr zu gratulieren.

«Das Fräulein ist beim Herrn General», sagte mir die Hausgehilfin, «und der Herr Professor speist bei seinen Eltern.»

Abends war ich bei ihnen zu Tisch und erfuhr, dass Mircea in Wirklichkeit zwei Tage nicht in Bukarest war, er war auf Wahlkampagne und ist erst gestern Abend zurückgekehrt. Die Lüge der Hausgehilfin heute Mittag hat mich entsetzt: eine organisierte Lüge, eine Familienlüge, bei der sie sich nicht genierten, das Hausmädchen zur Komplizin zu machen. Das fand ich noch trauriger als die Nachricht, dass Mircea zusammen mit Polihroniade in einer Propagandatruppe durchs Land gereist ist, von Dorf zu Dorf. Zur Mannschaft gehörten auch Haig Acterian und Penciu. Sie wechselten sich bei den Reden ab. Haig macht offenbar bei seinen Reden theatralische Gesten. Ich weiss nicht, ob auch Mircea Wahlreden gehalten hat.

Das alles kommt mir absolut grotesk vor. Ich verstehe nicht, warum sie nicht sehen, was für eine grässliche Komödie das ist.

Marietta, die später hinzukam, betrat das Haus und trällerte dabei die Gardistenhymne: «Stefan Vodă ...»

Allmählich genieren sie sich gar nicht mehr vor mir.

Ich sehe Leni sehr oft. Momentan scheint eine Verständigung zwischen uns möglich, und ich bin nicht tapfer genug, Schluss zu machen. Zweifellos werde ich diese Leichtfertigkeit, wie schon früher, teuer bezahlen müssen.

Camil sagte heute Morgen in der Calea Victoriei zu mir: «Weder Reinhardt noch Stanislawski, niemand, kein einziger Regisseur hat solche Innovationen für das Theater gemacht wie ich. Ich bin der grösste Regisseur, weil ich auch über ein vertieftes Textverständnis, eine aussergewöhnliche philosophische Bildung und eine exzeptionelle Sensibilität verfüge. Diese Schauspieler sind Vollidioten: Sie können das unendliche Glück, mit mir arbeiten zu dürfen, nicht einmal ermessen.»

Ich höre ihm zu, ohne irgendetwas sagen zu können. Alles, was ich tun kann, ist zu lächeln. Es ist ein etwas verwundertes Lächeln, aber ganz ohne Protest.

Das Mittagessen mit Antoine Bibescu im Athénée Palace eingenommen. Prinz zu sein, ein grosses Vermögen zu besitzen, sich in den bedeutendsten Gesellschaftskreisen Europas zu bewegen, mit allen grossen französischen Autoren befreundet zu sein, mit gewissem Erfolg in Paris, London, New York gespielt zu werden – all das scheint nicht zu genügen, um einen Mann von seinen kleinen Bukarester Eitelkeiten zu heilen: Antoine Bibescu brennt vor Verlangen, von Sică Alexandrescu aufgeführt zu werden!

Freitag, 10. Dezember

Gestern Abend Konzert mit Enescu und Casals in der Philharmonie. Das Cellokonzert von Schumann, das Doppelkonzert von Brahms. Echte, tiefe Ergriffenheit. Es fällt mir im Allgemeinen recht schwer, während eines Konzerts völlig aufmerksam zu bleiben. Eine Menge von Gedanken, eine Menge von Bildern durchfluten mich, darunter die dümmsten und unsinnigsten – und wenn ich mich dabei überrasche, abgeschweift zu sein, dann schelte ich mich wie einen unaufmerksamen Schüler und wende mich mit dem festen Entschluss, aufmerksam zu sein, zuzuhören und zu verstehen, dem Konzert wieder zu.

Antoine Bibescu fragte mich am Sonntagvormittag, ob ich eine natürliche Neigung zur Musik hätte. Ich verneinte: Zur Musik sei ich aus reiner Neugier gekommen, um ein mir unbekanntes Gebiet zu betreten. Ich glaube, dass ich dank Fleiss und Anstrengung allmählich beginne, die Musik zu lieben. Sehr selten erlebe ich Momente wirklicher Hingabe. Übrigens weiss ich nicht einmal, ob das, was ich «Hingabe» nenne, die genuinste Weise ist, Musik zu hören. Ich habe kein Zutrauen zu der wirren Träumerei, in die ich mich während eines Konzerts hineinziehen lasse. Lieber versuche ich, mir alles Satz für Satz anzuhören, auf analytische, fast grammatikalische Weise. Ich versuche, ein Musikstück so zu hören, wie ich ein Buch lese.

Casals rührt mich zu Tränen. Ich habe nicht einmal den Mut, ihm zu applaudieren. Ich schäme mich, ihn «gutzuheissen». Welch unglaubliche Kunst- und vielleicht auch Lebensschule! Nichts «Geziertes», kein «Virtuosentum»: alles schlicht, ernst, verschlossen, wie aus grosser Einsamkeit.

Freitag, 17. Dezember

In der *Buna Vestire*¹⁸³ von gestern (Jahrgang I, Nr. 244, mit dem Datum vom Freitag, 17. Dezember 1937): «Warum ich an den Sieg der Legionärsbewegung glaube» von Mircea Eliade.

«Darf das rumänische Volk sein Leben beenden ... zerstört von Elend und Syphilis, besiegt von Juden und gevierteilt von Fremden ... ? ... die legionäre Revolution hat als höchstes Ziel die Erlösung des Volkes ..., wie es der Căpitan gesagt hat. ... ich glaube an die Freiheit, die Persönlichkeit und die Liebe. Deshalb glaube ich an den Sieg der Legionärsbewegung ...»¹⁸⁴

Abends

Ich sah sie gerade an, als sie in der Theatergarderobe redete, und betrachtete aufmerksam jeden ihrer Züge, jede ihrer Gesten. Sie ist hässlich. Die schmale Stirn, die jüdische Nase, der grosse Mund, auf der vorstehenden Unterlippe eine Warze. Sie ist schwächlig, die Brüste sind klein und schlaff, ihre Arme zu schmal, die Haut glanzlos. Ich kenne auch ihre überstürzte Redeweise, ihre schlampige Intonation und ihr

brüskes Lachen (das allerdings manchmal ihr Gesicht erhellt), ich kenne das alles, und nichts davon gefällt mir.

Dennoch, diese kleine, nicht mehr schöne Frau, die nicht begehrenswerter ist, als es voriges Jahr Wendy war, meine junge Klientin aus der Zig-Zag-Bar («Wendy and July»), diese höchstens «amüsante», insgesamt aber völlig unbedeutende Frau – liebe ich.

«... liebe ich» – wir wollen nicht übertreiben. Auch ich bin eine Art Wrack, das von Zufällen bestimmt ist, von der Angst, allein zu sein, von Lebensträgheit. Bei ihr finde ich manchmal ein Lächeln, etwas wie den Beginn eines Gefühls, einen Blick, der wartet, der fragt ... und dann habe ich nicht den Mut abzulehnen.

Meine kläglichen Besuche im Theater. Der Pförtner, die Garderobiere, die Bühnenarbeiter, Iancovescu, Roman ... was mögen sie wohl über diesen Unglückswurm denken, der ab und zu abends ins Theater kommt, um eine Zigarette zu rauchen, ohne dort etwas zu tun zu haben, ohne jeglichen Zweck ...

Sonntag, 19. Dezember

Unter normalen Lebensumständen wäre das, was mir in den letzten drei bis vier Jahren passiert ist, zwar nicht erfreulich, aber doch keineswegs katastrophal. Selbstverständlich wäre es schwerwiegend, aber gerade deswegen von Nutzen.

Eine Anstellung zu verlieren – beim *Curvantul* einen Menschen, dem gegenüber ich mich verpflichtet fühlte – Nae Ionescu; eine Reihe von Freunden – Ghiță Racoveanu¹⁸⁵, Haig, Marietta, Lilly, Nina und schliesslich den ersten und letzten Freund, Mircea, – alles, absolut alles zu verlieren, das kann mit 30 Jahren kein Desaster sein, sondern eine Erfahrung, die reif macht.

Müsste ich dem Leben nicht dankbar sein, dass es eine Leere um mich herum schafft, dass es mir alle Gewohnheiten und Bequemlichkeiten entzieht, die ich mir mit der Zeit angeeignet hatte, und mich von Neuem an den Anfangspunkt stellt, aber nicht mit der Unreife eines Zwanzigjährigen, sondern mit der Hellsichtigkeit des Dreissigjährigen?

Müsste ich nicht einsehen, dass ich jetzt eine Etappe abschliesse (sie

aber völlig und endgültig abschliesse) und eine neue beginne, die mich zu anderen Menschen, anderen Leidenschaften, vielleicht zu einer anderen Liebe, vielleicht zu einer neuen Einsamkeit führt?

Sicher, sicher. Doch damit es dazu kommt, fehlt noch etwas, die einzige wirklich unrettbare Sache in meinem Leben.

Denn alles Übrige kann wiederhergestellt werden.

Dienstag, 21. Dezember

Erstaunliches Ergebnis der gestrigen Wahlen für die Abgeordnetenkammer. Grosser Erfolg für die «Eiserne Garde». Es wird von 30 bis 35 Deputierten gesprochen.¹⁸⁶ Jedenfalls sind es Hunderttausende von Stimmen, ganze Landkreise sind gewonnen. Es gleicht dem Augenblick des deutschen «September 1930».

Dennoch war der Vormittag voller Sonnenschein, und in der Luft, auf den Strassen fühlte man eine gewisse *allégresse*¹⁸⁷, von der ich mich voller Gleichgültigkeit tragen liess.

Das Mittagessen im Café Capsa, lang, gut, reichhaltig, mit Blank, Ionel Gherea, Frau Theodorian. Vielleicht war es leichtfertig, denn möglicherweise wurde an diesem Tag über unser Geschick entschieden. Mir wird klar, dass wir nichts mehr zu gewinnen, zu verteidigen oder zu erhoffen haben. Alles ist verloren. Jetzt folgen die Gefängnisse, das Elend, vielleicht die Flucht, das Exil, vielleicht noch viel Schlimmeres.

Dennoch bin ich kindisch genug, die Ereignisse mit einer Art amüsierten Neugierde zu betrachten, als sähe ich einem aufregenden Spiel zu. Denn aufregend ist es zweifellos. Zu dieser Stunde (um zehn Uhr abends) hat die Regierung auf dem Papier nur 37-38%, und es scheint unmöglich zu sein, jetzt noch die Zahlen zu fälschen.¹⁸⁸ Wenn heute Nacht nicht noch ein arithmetisches Wunder geschieht, werden wir die erste durch Wahlen gestürzte rumänische Regierung haben. Es sei denn, bis morgen früh ist gleich die ganze Staatsordnung am Boden. Auch das ist möglich.

Doch inwieweit, so frage ich dich, kann all das auch nur einen Buchstaben, ein Iota, ich sage nicht an meinem Schicksal, sondern an unserem Schicksal ändern?

Mittwoch, 22. Dezember

Beendete den bewegten gestrigen Tag mit einer Stunde der Ruhe. Ich sass allein zu Hause, nur mit einer Lampe auf dem Schreibtisch, der Rest des Zimmers im Halbdunkel, und hörte Musik. Aus Genf ein Choralvorspiel für Orgel von Bach, aus Breslau, gleichfalls von Bach, eine Fuge und eine Toccatina für Orchester. Und schliesslich Max Regers *Variationen auf ein Thema von Mozart*, ein Stück, das ich zum ersten Mal vorige Woche in der Philharmonie gehört habe. Alles sehr schön, und vor allem beruhigend.

Sonntag, 26. Dezember

Brasov

Endlich für eine Stunde allein. Ich bin hier seit vorgestern Abend, in einer Villa zusammen mit Carol, Grindea¹⁸⁹, Iova und dem Ehepaar Blank, mehr Leuten, als ich ertragen kann.

Ich hoffte, irgendwo in Poiana Brasov, in Timis, ein Zimmer zu finden, doch ich hatte kein Glück oder habe nicht richtig gesucht.

Hier, mit so vielen Leuten um mich herum, ist es mir nicht möglich zu arbeiten. Ich versuche es nicht einmal. Und dennoch, mit welchem Vergnügen, mit welchem schmerzlichen Vergnügen, würde ich jetzt schreiben. Vorhin auf der Strasse, als ich auf dem Boulevard spazierte, spürte ich den ganzen Roman lebendig in mir, wie eine offene Wunde.

So viele Dinge, die mir in der letzten Zeit in Bukarest passiert sind, so viele blödsinnige Komplikationen in meiner unendlichen Geschichte mit Leni. Sie alle würden in diesem Buch eine Revanche, eine Lösung, eine Antwort finden.

Und wieder muss ich an die verlorenen Kapitel denken, die ich unmöglich vergessen kann und niemals wiederfinden werde.

Die einzigen Augenblicke der Entspannung sind nach wie vor die des Skilaufens. Gestern in Poiana Brasov, heute in Timis. Solange ich auf den Skiern stand, war ich glücklich. Hoher Schnee, glitzernde Landschaft, das trunkene Gefühl, auf den Skiern dahinzufliegen, erfolgreich

eine Bodenwelle zu überspringen, endlich der Triumph, am Ende des Abfahrtslaufes einen beinahe korrekten Stopp zustande zu bringen, jedenfalls ohne zu stürzen ...

Dienstag, 28. Dezember

Heute Abend, in drei Stunden, fahre ich nach Bukarest ab. Es scheint, dass sich eine Regierung Goga konstituiert hat, oder dabei ist, konstituiert zu werden. (Miron Grindea sprach mit jemand in der Poiana und führte dabei eine absurde Ministerliste an: Goga als Präsident und Kriegsminister, Gh. Cuza¹⁹⁰ als Arbeitsminister, General Antonescu als sonst was. Eine typische Panikregierung!) Was passieren wird, weiss ich nicht. Wir warten ab. Doch es scheint vernünftiger zu sein, in Bukarest abzuwarten. Ich kann nicht so verantwortungslos sein, Ski zu fahren, während sich womöglich unser ganzes künftiges Leben entscheidet.

... Aber ich kann auch nicht so undankbar sein, mich so schnell von den Freuden des Skilaufens loszusagen.

Gestern und heute habe ich in Poiana wahre Heldentaten vollbracht. Nicht nur dass ich von Poiana nach Prund auf Skiern die Abfahrt geschafft habe, ohne allzu viele Stürze, sondern ich habe vor allem heute in Poiana auf dem «Übungsplatz» alle möglichen Probleme in den Griff bekommen, die mich in die Feinheiten der Profession einführen. Mir gelingt ein ziemlich korrekter Slalom, sogar ohne Stöcke. Ausserdem habe ich die Piste vom Schuller genommen, die bestimmt die schnellste Piste ist, die ich je in Angriff genommen habe, und habe den ganzen Lauf ohne Zwischenfall absolviert, mit einem perfekten Linksbogen und einem regelgerechten, entschiedenen Bremsschwung beendet.

Auf dem Rückweg hingegen bin ich auf der Strasse schlimm gestürzt und zwar, was das Lustigste ist, am Ende des Wegs, dort wo gar keine Schwierigkeiten mehr sind, bei Solomon. Ich bin todmüde (es ist ja auch nicht einfach, beim Abstieg drei Viertelstunden lang zu bremsen), aber ich bin stolz auf mich.

Heute, als ich die erste Slalomübung geschafft hatte, sagte ich mir,

dass die Literatur mir niemals eine vergleichbare Befriedigung verschaffen wird. Und ich habe nicht gelogen.

Um ganz ehrlich zu sein, das Skifahren interessiert mich auch wegen meines Romans. Ich verfüge über immer mehr Stoff für die Szenen bei Gunthers Hütte auf dem Schuller-Gipfel.

Gestern Abend habe ich das Manuskript wiedergelesen. Ich leide Zeile um Zeile, wenn ich feststelle, wie löchrig mein armes, wiederhergestelltes Manuskript ist, aber insgesamt ist die Lektüre nicht entmutigend. Alles, was ich bis heute rekonstruiert habe, muss ich sehr sorgfältig noch einmal schreiben, aber die Dinge sind sogar in ihrem jetzigen bedauernswerten Zustand mit Sicherheit brauchbar. Und alles Weitere könnte dann gut gehen, wengleich keineswegs mit Leichtigkeit.

Ich möchte dieses Buch unbedingt schreiben. Es hatte zu viel Pech, das Ärmste, als dass es mir nicht lieb sein könnte. Das ist wohl die Zärtlichkeit, die man für unglückliche Kinder empfindet.

Mittwoch, 29. Dezember

Bukarest

Die Regierung Goga hat sich konstituiert, und sie ist nicht, wie ich vor meiner Rückkehr glaubte, eine provisorische Formation, sondern eine stabile Angelegenheit.¹⁹¹ Sie wird Neuwahlen abhalten, wird regieren, wird Cuzas Programm umsetzen, auf das sich heute alle Minister in ihren Reden bezogen haben. Zum ersten Mal konnte man in einer offiziellen Rede das Vokabular der *Porunca Vremii* hören: «Saujude», «Judenheit», «die Vorherrschaft Judas» usw. usf.

Die ersten antisemitischen Massnahmen des Staates werden für morgen oder übermorgen erwartet: die Überprüfung der Staatsbürgerschaft, wahrscheinlich die Entfernung der Juden aus der Anwaltskammer, auf jeden Fall ihre Entfernung aus der Presse.

Werde ich den Posten in der Stiftung verlieren? Sehr gut möglich ... Vor allem, wenn, wie die Zeitungen von heute schreiben, die Stiftung unter die Leitung des Propagandaministeriums gestellt wird, dem Ho-

dos¹⁹² vorsitzen wird. Aber auch ohne diese Massnahme ist es kaum denkbar, dass man unter einer Cuza-Regierung einen Juden auf einem «Kulturposten» dulden wird, sei dieser auch so unbedeutend wie meiner.

Ich weiss nicht, welche Stimmung in der Stadt herrscht. Bestürzung, Erstaunen, Verwirrung, Angst? Die Zeitungen geben sich bedeckt, sind nichts sagend, enthalten sich ohne einen Funken des Protests. Mir scheint, wir werden jetzt erst lernen, was wahre Zensur ist.

... Unter solchen Bedingungen Literatur zu schreiben – ist das nicht kindisch und stupide?

Ich war noch nicht in der Stadt. Mein Sturz von gestern ist wohl doch schlimmer, als ich anfangs gedacht hatte. Der linke Schenkel ist geschwollen und blutunterlaufen. Ich laufe schwer, humpele und kuriere mich mit Bleiwasser. Einen Moment lang hatte ich Angst, dass ich mir etwas gebrochen hätte. Das hätte mir jetzt noch gefehlt.

Gestern Nacht, als ich aus Brasov zurückkam, habe ich auf dem Sender Stuttgart ein Klavierkonzert von Mozart gehört, das ich, wie mir scheint, noch nie zuvor gehört hatte.

Heute Abend höre ich auf dem Sender Paris eine *Sonate in b-Moll*, gleichfalls von Mozart. Und schliesslich, während ich diese Notiz schreibe (elf Uhr abends), höre ich auf einem anderen französischen Sender etwas, das ebenfalls von Mozart zu sein scheint, vermutlich eine Sinfonie.

Viel Mozart, sehr viel Mozart. Das ist vielleicht das Einzige, was mich über die Geschehnisse hinwegtrösten kann.

(Es war keine Sinfonie, sondern das *Flötenkonzert G-Dur*, immerhin von Mozart, so dass ich mich wenigstens in dieser Hinsicht nicht geirrt habe.)

Donnerstag, 30. Dezember

Die Zeitungen *Dimineata*, *Adevărul* und *Lupta* sind suspendiert.¹⁹³

Petre Pandrea ist Präfekt eines Landkreises irgendwo in der Moldova.

Victor Eftimiu¹⁹⁴ tritt aus der Bauernpartei aus und schreibt sich bei

den Gogisten ein. Es scheint, dass er die Generaldirektion der Theater erhalten wird.

Camil Petrescu ruft mich an und kommentiert die Bekehrung von Eftimiu: «Weisst du, wenn sie ihn tatsächlich für das Theater nominieren, dann trete ich einen Tag später in die ‚Eiserne Garde‘ ein und sage nicht mehr Guten Tag zu dir.»

«Da habe ich nur eine Bitte, lieber Camil. Gib mir vorher telefonisch Bescheid, damit ich dir nicht aus Versehen Guten Tag sage. So können wir deine Lage vereinfachen.»

Die Eisenbahnausweise der Journalisten werden für ungültig erklärt. Den Juden wird der Beruf des Journalisten untersagt.

Camil meint: «Auch du musst doch zugeben, dass damit zu viel Missbrauch getrieben wurde.»

Ich gebe es zu, wie könnte ich es nicht zugeben? Ich gebe alles zu.

Den ganzen Tag zu Hause mit der Lektüre von Charles Morgans *Sparckenbroke* verbracht. Ein Buch, das so weit entfernt ist von der Gegenwart. Millionen Lichtjahre entfernt!

1938

Sonntag, 2. Januar 1938

Immer noch zu Hause, wegen des noch nicht geheilten Fusses. Er macht mir allmählich Sorgen.

Man hat mir die Berufserlaubnis entzogen. Unsere Namen in allen Zeitungen, als wären wir Verbrecher.

Silvesterfeier bei Leni. Habe alles mögliche Interessante an ihr beobachtet, doch wozu soll ich das jetzt noch notieren?

Mit ihr Schluss zu machen ist eine Frage der Seriosität. Mit dreissig ist es mir nicht mehr gestattet, mich so kindisch zu benehmen.

Ich müsste den Artikel für die *Revista Fundațiilor Regale* schreiben. Doch wird er überhaupt publiziert werden? Ich fürchte, dass mein weiterer Verbleib bei der Stiftung nicht möglich ist. Was wird mir dieses neue Jahr noch bescheren, nachdem es auf so entmutigende Weise angefangen hat?

Kein Anruf. Mircea, Nina, Marietta, Haig, Lilly, Camil – alle haben sie auf stumm geschaltet. Und ich kann sie nur allzu gut verstehen!

Montag, 3. Januar

Heute Nacht habe ich einen Moment des Schreckens erlebt. Ich erwachte: Im Nebenzimmer schlug die Pendeluhr drei, ich hatte vermutlich Fieber, der linke Fuss tat mir weh, ich spürte, dass er stärker geschwollen war als je zuvor. Mit der Hand ertastete ich die Schwellung, und auf einmal kam mir der erschreckende Gedanke: «Wie ein Eiterbeutel».

«Ein Abszess», sagte ich mir, und alles schien mir klar und unvermeidlich. Mir fiel das ganze erste Kapitel von Blechers Roman *Vernarbte Herzen* wieder ein. «Kalter Abszess», «heisser Abszess», «Fistel», «fistulöser Abszess», «eine Pforte zum Tod» – Blechers ganzes Vokabular. Ich begriff endlich, wie eine Fistel graben kann, wie sie sich Platz schafft, wie sie vom Knochen aus durchs Fleisch «bis zum Geäss» vordringen kann, wie Blecher erklärt, und was ich niemals richtig verstanden hatte ...

Alles schien mir jetzt klar. Ich fragte mich, woher ich das Geld für die ersten Behandlungen nehmen sollte, für die Punktion, das Sanatorium, die Verbände. Ich fragte mich auch, von wem ich einen Revolver erhalten könnte, um schneller Schluss zu machen. Vielleicht von Mircea. Doch würde er es verstehen? Wäre er einverstanden, er, der den Selbstmord als grösste Sünde betrachtet?

Diese Gedanken gingen mir die ganze Zeit durch den Kopf, in der Nacht, den ganzen Vormittag über, im Wartezimmer von Doktor Cuper, in seinem Sprechzimmer, bis zu dem Augenblick schliesslich, als er mir in wenigen Minuten erklärte, worum es sich handelt: um eine lokale, subkutane Blutung, ein geborstenes Blutgefäss. Das Blut ist geronnen, der Blutfluss in einem ziemlich ausgedehnten Bereich erschwert, aber im Grunde nichts Ernstes. Die Schmerzen werden sechs bis sieben Tage anhalten, der Bluterguss wird etwa drei Wochen lang zu sehen sein. Ausruhen und Behandlung mit Röntgenstrahlen. Die erste habe ich bei Doktor Ghimus schon absolviert.

Der ganze Vorfall ist vielleicht zur rechten Zeit gekommen, um mich daran zu erinnern, dass ich lebe, dass es noch ein grösseres Unglück geben kann als ein antisemitisches Regime.

Das wusste ich übrigens auch ohnedies sehr gut. Ich hatte es nur vergessen.

Dienstag, 4. Januar

In Charles Morgans *Sparkenbroke* findet sich folgende Bemerkung über eine jüdische Figur: «*Mais dans ses yeux noirs luisait une ardente imagination, refroidie par cette tristesse ironique qu'ont des civilisés parmi les barbares, et qui est particulière à sa race.*»¹⁹⁵

Mittwoch, 5. Januar

Ich habe mit ihr Schluss gemacht ... Doch wenn auch die Sache selbst ziemlich einfach war, ohne böses Blut, fast mit einem Lächeln, sollte ich nicht glauben, dass es von jetzt an ebenso leicht sein wird.

Es kommen jetzt die Stunden der unsinnigen Unruhe, des brennenden Verlangens danach, sie zu sehen, der Obsession wegen des Telefons, das nicht mehr klingelt, der Versuchung, den Hörer in die Hand zu nehmen und sie anzurufen, der Hoffnung, sie «zufällig» auf der Strasse zu treffen, der Aufregung, am Theater vorüberzugehen, des Bedürfnisses, den Blick zu Lenis Fenstern zu erheben, wenn ich durch ihre Strasse komme, um nachzuschauen, ob sie erleuchtet sind, und wenn sie es sind, sich zu fragen, wer bei ihr zu Besuch ist, und wenn sie nicht erleuchtet sind, wo sie wohl zu dieser Stunde sein mag, usw. usf.

Doch das alles, das mir doch so gut bekannt ist, werde ich mit Resignation ertragen müssen. Ich muss widerstehen, bis jene ruhige, erholsame Vergessenheit eintritt, in die ich schon mehrmals verfiel und die ich aus Mangel an Klugheit und Umsicht nicht kultivierte.

Denn du musst zugeben, mein Lieber, du bist zu alt und hast im Leben mit genügend anderen Miseren zu kämpfen, als dass du noch länger bei dieser tristen, trivialen und kindischen Geschichte verweilen solltest.

Und es gibt kein Erbarmen. Es wird schwer werden, sicher, und als Beweis dafür sage ich es dir jetzt schon voraus, eine Stunde nach dem Telefongespräch der Trennung, jetzt, da die Wunde noch betäubt ist. Noch tut es nicht weh, aber es wird wehtun. Gerade deswegen!

Freitag, 7. Januar

Ich habe mich gehütet, über meinen vorgestrigen Besuch bei Nae zu schreiben. Mit gemischten Gefühlen – Sympathie, Entrüstung, Zweifel, Abscheu – bin ich von ihm fortgegangen.

Im dämmrigen Licht des Abends sass er an dem langen schwarzen Tisch in seinem riesigen Arbeitszimmer. Die weiss gewordenen Haare, die wohl noch tiefer eingesunkenen Augenhöhlen, die ergrauenden Au-

genbrauen, sein strenges, trauriges Gesicht. Weil er gerade etwas zu mir sagte, das dem Roman von Charles Morgan entnommen zu sein schien («Nichts ist bedeutungsloser, unfruchtbarer als die Ironie; das Leben ist eine viel zu ernste Angelegenheit, als dass wir ironisch damit umgehen sollten»), hatte ich für einen Augenblick den Eindruck, Sparkenbroke persönlich vor mir zu sehen. Ich konnte nicht anders, ich musste ihm diesen Eindruck schildern, nicht ohne eine gewisse Nervosität.

Doch später erlebte ich meinen alten Nae Ionescu wieder, den redseligen, schlagfertigen, kindischen und gelegentlich ziemlich durchtriebene Nae Ionescu.

«Ich war gerade in Berlin¹⁹⁶... Ich sprach mit einem ihrer Minister. Ich habe ihm ausführlich erläutert, was das Wesen des Hitlerregimes ist. Der Mann hat mir zugehört, ist dann aufgestanden und hat zu mir gesagt: ‚Herr Professor, ich gehe noch heute zum Führer, um ihm mitzuteilen, dass ich mit dem einzigen Menschen gesprochen habe, der die nationalsozialistische Revolution wirklich verstanden hat.‘»

Danach erzählte mir Nae von allerhand «Hintergründen». Er sprach über die Regierung, über das Verbot des *Adevărul*, über verschiedene Minister, über die aussenpolitische Lage («alles, versteht sich, bleibt unter uns»), schliesslich über die Zukunftsaussichten.

Die antisemitischen Massnahmen von Goga empören ihn. Sie sind demütigend, unseriös, sie entspringen einem barbarischen Geist, sind ins Werk gesetzt, um zu verspotten.

«Wie kann man von einer ganzen Gruppe rumänischer Bürger behaupten, sie würden ‚mit lebendem Fleisch handeln‘? Das ist eine Verleumdung, und jeder rumänische Bürger hat das Recht, den Ministerpräsidenten wegen dieser Diffamierung zu verklagen. Wie ist es möglich, eine Million Menschen zu deklassieren und in den Selbstmord zu treiben, ohne die Grundlagen des rumänischen Staates in Gefahr zu bringen?»

Ich versuchte, ihn zu beruhigen und ihm klar zu machen, dass die langsame oder auch plötzliche Ermordung der Juden keinesfalls ein so ernstes Problem darstellt, vor allem, weil die «Eiserne Garde» sicher auch nicht anders verfahren würde.

«Was die Tat angeht, zweifellos, aber nicht, was den Geist angeht», war Naes Antwort. «So laut du auch lachen magst, mein Lieber, zwischen einem Menschen, der dich aus Hohn und Spott ermordet, und einem, der dasselbe tut, aber voll innerem Schmerz, besteht ein grosser Unterschied.»

Usw. usf. Kann man ein Gespräch mit Nae zusammenfassen? Millionen verschiedener Dinge, eine Million Verurteilungen, Naivitäten, Präzisierungen, Drohungen, Lösungen, Erklärungen.

Ich habe daraus nichts entnommen, was mich selbst betreffen könnte.

Gestern Vormittag kurzer Besuch bei Blank. Ich bin so verwirrt, dass ich überall nach Informationen und Meinungen suche.

«Alles, was wir Juden uns wünschen können», behauptet er, «ist die Aufrechterhaltung der Regierung Goga. Was nach ihr kommt, wird unendlich schlimmer sein.»

Ich bemerke, dass ich allmählich etwas zurückhaltend in dieses Heft schreibe. Es ist nicht unmöglich, dass mich eines Morgens eine Hausdurchsuchung aufweckt. Und ein «skandalöseres» Corpus Delicti als ein privates Tagebuch gibt es nicht.

Samstag, 8. Januar

Gestern Abend drei Stunden, heute vier Stunden vor dem Manuskript verloren, eine Arbeit, zu der ich mich zwingen muss. Aber es geht nicht, ich weiss nicht, warum – ist es Mutlosigkeit, Widerwillen gegen die Literatur oder schlicht und einfach Faulheit? Schliesslich lege ich es beiseite und lasse mich von einem Buch verführen: *L'ésespoir* von Malraux. Gearbeitet wird ein andermal.

Dienstag, 11. Januar

Ich war ziemlich fest entschlossen, jeder Versuchung meinerseits zur «Wiederaufnahme» zu widerstehen, aber nicht entschlossen genug und vor allem nicht ausreichend vorbereitet, einem Ruf ihrerseits standzuhalten.

Sie rief gestern zwei Mal an, und infolgedessen haben wir uns getroffen.

Und nun?

Grosse Katastrophe in der Theaterwelt. Am S.C.L.A. Abendeinnahmen von 2'000 bis 3'000. Es ist möglich, dass bis kommenden Sonntag das Theater Regina Maria geschlossen wird.

Und in solchen Zeiten werde ich Theaterautor!

Comœdia kündigt als eine der kommenden Premieren ein Stück von Sán-Giorgiu an. Das ist natürlich etwas ganz anderes!

Donnerstag, 13. Januar

Massof wurde auf ausdrückliches Verlangen des Ministers aus dem Nationaltheater geworfen.¹⁹⁷ Das ist eine jener Untaten, die mich mehr deprimieren als eine «generelle Massnahme». Es ist dumpfe, versteckte, feige, böswillige Unterdrückung. Und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass ich heute, morgen, übermorgen auf die gleiche Weise aus der Königlichen Stiftung verabschiedet werde ... Eine Angelegenheit, die ich übrigens mit Gelassenheit erwarte, denn ich kann nicht mein ganzes Leben (oder eventuell meinen Tod) von 5'935 Lei abhängig machen.

Wenn neben dieser ganzen Schweinerei nicht auch noch mein altes persönliches Unglück wäre, würde ich dann nicht frohen Herzens mit allem Bisherigen brechen und mein Leben neu beginnen? Wo? Das ist nicht wichtig. Zum Beispiel in der Fremdenlegion. Doch mit 30 Jahren sucht man das Abenteuer nicht mehr, noch dazu ich, mit meinem entsetzlichen Lebensüberdross, dieser Enttäuschung, noch nichts erlebt zu haben.

Habe Mircea seit fast zwei Monaten nicht mehr gesehen, wir haben seit fast zehn Tagen nicht mehr miteinander telefoniert. Soll ich unsere Freundschaft weiterhin von selbst zerfallen lassen? Soll ich sie mit einer Schlussklärung beenden? Ich empfinde solchen Überdross, dass ich es vorzöge, wenn wir beide einen endgültigen, klaren Schnitt machten. Ich habe ihm nichts zu sagen und er mir sicher auch nicht. Andererseits

war es eine jahrelange Freundschaft, und vielleicht schulde ich dieser Freundschaft eine ernste Trennungsstunde.

Abends betrüge ich mich selbst mit Musikhören. Gestern Abend aus Strasbourg die *Deutschen Tänze* von Mozart und von Schumann ein Konzert für vier Violoncelli, von dessen Existenz ich bisher nichts wusste.

Musik: eine Art Narkotikum oder etwas wie Trotz. Als ob ich mir einredete, dass nicht wirklich alles, absolut alles dahin ist.

Sonntag, 16. Januar

Sie war gestern Abend hier. Ich hatte damit gerechnet, dass sie mir jeden Moment telefonisch absagt, weil sie nicht kommen könne. Das hätte die Dinge vereinfacht. Dennoch ist sie gekommen: mit ein paar Veilchen, die sie vom Revers ihres Mantels genommen hat und die jetzt noch in einem Glas auf dem Nachttisch stehen. Wir haben die *Kleine Nachtmusik* gehört, haben eine Zigarette geraucht, ich habe sie umarmt. Sie wehrte sich nicht, zögerte nicht, alles erwartend und alles zulassend. Als sie «hingegen» die Augen schloss, sah ich sie an, bevor ich sie küsste, als wollte ich mich davon überzeugen, dass sie es tatsächlich ist.

Doch etwas Unklares, Verlegenes bleibt zwischen uns. Ich habe nicht die Kraft, Dinge, die mir das Leben entzogen, versagt hat, resolut zurückzuweisen.

Ich war heute bei Mircea. Ich glaubte, wir würden uns aussprechen. Aber beim Reden habe ich bemerkt, dass es zwecklos ist, vielleicht sogar unmöglich. Alles ist zu Ende zwischen uns, und das wissen wir beide nur zu gut. Der Rest – Erklärungen, Entschuldigungen, Vorwürfe – kann zu nichts führen.

Ich habe ihm gesagt, dass ich daran denke, das Land zu verlassen. Er hat es gebilligt, als wäre es in der Tat etwas, das sich von selbst versteht, als wäre nichts anderes mehr zu machen.

Donnerstag, 20. Januar

Cuvântul ist erschienen.¹⁹⁸ Eine gewisse Überraschung, ja Aufregung beim Anblick des kalligraphischen Titels, den ich so viele Jahre lang jeden Morgen und Abend vor Augen hatte. Er kommt mir gleichzeitig sehr vertraut und furchtbar fremd vor. Und sooft ich jemanden in der Strassenbahn oder auf der Strasse mit dieser Zeitung, die so lange meine Zeitung war, sehe, habe ich wie damals das Gefühl, dass er ein Freund ist, jemand aus derselben Familie.

Wie ironisch klingen diese Worte heute: «aus derselben Familie».

Gestern Abend waren die Fenster der Redaktion zum ersten Mal seit vier Jahren erleuchtet. Ich bin mit etwas Traurigkeit, wenngleich nicht allzu grosser, daran vorbeigegangen. Das Gefühl des Unwiederbringlichen erleichtert jeden Abschied. Wie in der Liebe ist es auch hier schwer, wenn man den Eindruck hat, dass noch nicht alles zerbrochen ist, dass die Beziehung noch wiederhergestellt werden kann ... Aber wenn der Bruch definitiv ist, wenn es nach dem Fortgehen keine Rückkehr gibt, dann ist das Vergessen schneller und die Tröstung leichter.

Aderca nach Czernowitz versetzt, als Repressalie.¹⁹⁹ Ich las einen Brief von ihm an seine Frau. Er beklagt sich nicht, zeigt fast keine Bitternis. Lebt in einem Zimmer für 1'000 Lei Miete im Monat und hat 1'500 Lei für Essen zur Verfügung. Und das mit 45 Jahren, nach zwei Kriegen²⁰⁰ und zwanzig Büchern.

Unmöglich, das Gericht zu betreten. Gestern schreckliche Prügeleien, die, wie es scheint, auch heute stattfanden. Ich werde mich nicht aufregen oder empören. Ich warte einfach. Worauf, weiss ich selbst nicht.

Vorgestern lange, trunkene Nacht mit Frau T. Ich tanzte viel, mal mit ihr, mal mit ihrer Schwester. Beide willig genug, sich mir anzubieten. Eine Atmosphäre *louche*, der mich zu entziehen ich keine Kraft hatte, obwohl ich es eigentlich mit einer barschen ablehnenden Geste, die angemessen gewesen wäre, hätte tun müssen. Und wenn ich daran denke,

dass B. mich ihnen vorstellte, um mir Gelegenheit zu geben, «*un être rare*»²⁰¹ kennen zu lernen!

Ein Traum von letzter Nacht:

Ich bin in Sinaia, sitze in einer talaufwärts fahrenden Kutsche mit Marietta Sadova und Lilly Popovici. Wir suchen nach einer Villa, in der Jules Renard wohnt. Wir kommen an einer Villa vorbei, in deren Garten sich drei Herren befinden, Virgil Madgearu, Mihail Popovici und zwischen ihnen ein dürrer Mann mit blondem, sich lichtendem Haar. Ich lasse die Kutsche anhalten und frage: «*Vous ne savez pas si M. Jules Renard habite par lai*»

«*C'est moi!*»²⁰², antwortet der Unbekannte.

Ich nähere mich ihm (Lilly und Marietta bleiben in der Kutsche, fahren weiter, sind jedenfalls nicht mehr Teil des Traums). Ich bin sehr ergriffen, als ich zu ihm spreche. Ich schlage ihm einen Spaziergang durch die Stadt vor. Bevor wir gehen, fragt ihn eine junge Frau (seine Tochter? Seine Ehefrau?), ob er bald wieder zurückkommt, und gibt ihm einige Ratschläge auf den Weg: Er solle sich nicht erkälten, nicht zu sehr anstrengen ...

Auf dem Weg spreche ich zu ihm über sein Tagebuch, erwähne Details, bringe Zitate. Ich zitiere ihm seine Charakterisierung des Theaters: «*Une conversation sous un lustre*»²⁰³ ... Unsere Unterhaltung dauerte lange im Traum. Sie war keineswegs inkohärent, ganz im Gegenteil.

Wir kommen in eine Art Café-Restaurant. Rechts eine Art *Chambre séparée*, einige bekannte Personen, darunter auch Izi, glaube ich. Wir gehen an ihnen vorüber und setzen uns links an einen Tisch in eine Nische wie im Corso ...

Das ist alles, woran ich mich erinnere. Heute Morgen, bevor ich richtig wach war, hatte ich noch den ganzen Traum parat, und er war, glaube ich, voller Details, aber im Laufe des Tages habe ich ihn vergessen und erst vorhin, beim Konzert aus der Philharmonie, fiel er mir plötzlich wieder ein.

Sonntag, 23. Januar

Marietta Sadovas Stück wird nicht mehr gespielt. Auf Anordnung des Ministers ist die Generalprobe abgesagt worden. Die legionäre Zeitung

Porunca Vremii schreibt in einer Denunziation, Lucia Demetrius hätte eine jüdische Mutter.

Ich bin wegen Lucia betrübt, aber zufrieden Mariettas wegen.²⁰⁴ So hat sie einmal Gelegenheit, direkt und am eigenen Leib die Sinnlosigkeit, das Barbarische ihrer «politischen Ideen» zu erfahren.

Eine Atmosphäre der Panik, der Unsicherheit. Immer die gleichen Fragen ohne Antwort, immer die gleichen Klagen. Es ist ermüdend. Die einzige Art zu vergessen ist, sich zu betrinken. Aber ich bin zu sanft, zu häuslich, um das jeden Abend zu tun.

Es scheint, als gäbe es in der Stadt Dutzende, Hunderte Initiativkomitees für ebenso viele Lösungen: Massentaufe, Emigration, den regierungsfreundlichen Verein «mosaischer Rumänen» usw. usw. Verzweifelte Menschen, deren Verzweiflung nachgerade komische Formen annimmt. Ich kann mich an dieser Aufregung, diesem Taumel allenfalls mit einem Schulterzucken beteiligen.

Sonntagabend, allein zu Hause. Ich habe niemanden, den ich treffen kann in dieser grossen Stadt, ich habe keinem etwas zu sagen, ich höre von niemandem etwas, ich lese ohne allzu grosse Begeisterung. Wenn mein Radioapparat nicht kaputt wäre, würde ich Musik hören. Sie ist ein Narkotikum, das mir gemäss ist.

Seit einigen Tagen habe ich die Übersetzung von *Seit zweitausend Jahren* ins Französische wieder aufgenommen. Habe ich irgendeine konkrete Hoffnung? Nein! Aber so wie ich jeden Monat ein Lotterielos ziehe mit dem winzigen Bruchteil einer Chance, dass ich «die Million» gewinne, bereite ich ein französisches Manuskript vor, das eines Tages vielleicht durch einen absurden Zufall einen Verleger in Paris finden könnte. Und dann – was wichtiger ist als alles Übrige – ist es eine mechanische Arbeit, gut für meine freien Stunden – die so freien und orientierungslosen, armen Stunden!

Dienstag, 1. Februar

Gestern langes Frühstück bei Visoianu. Später im Café Ralea²⁰⁵.

Beide sind noch ratloser als ich, der bloße Privatmann. Wenn das die rumänische Demokratie ist, und eine andere gibt es ja nicht, dann ist tatsächlich alles verloren. Beide haben keine Hoffnung, keinerlei Aussichten. Sie geben auf. Bei den nächsten Wahlen, so beide, werde der Erfolg der Gardisten doppelt so hoch ausfallen. Die Bauernpartei werde dann nur 10-12% bekommen, ungefähr so viel wie die Liberalen.

Mir war übel, als ich sie nach fünf Stunden Plauderei verließ. Beide zuckten untröstlich mit den Schultern, beide trösteten sich auf stupide Weise mit Hilfe der Floskel «höhere Gewalt», beide erzählten dieselben Neuigkeiten, die eher Anekdoten glichen: Ostrowski²⁰⁶ habe dies gesagt, Nae Ionescu habe das getan, Micescu habe sich in Genf verhaspelt, Eden würde nicht zulassen, dass ... usw. usf. Ungefähr so müssen die Menschen in Deutschland am Vorabend von Hitlers Machtergreifung geredet haben, wenn sie sich nach einem guten Abendessen auf eine Tasse schwarzen Kaffee trafen. Die letzten gemütlichen Stunden vor dem vollständigen Zusammenbruch.

Belu Zilber nach vier Jahren wiedergesehen (er war gestern bei Visoianu). Er ist unverändert.

Sonntag nächtliches Besäufnis mit Leni und Jeni Crutescu. Betrinken, mich nur noch betrinken – das ist alles, was ich tun möchte.

Mittwoch, 2. Februar

Noch eine Nacht der Betrunkenheit – aber die letzte in dieser Reihe, sonst hört das nicht mehr auf. Das ist versprochen.

Mittwoch, 9. Februar

Die Tage werden immer länger. Um sechs Uhr abends ist es noch hell. Mich erschreckt der Gedanke, dass der Frühling kommt, dass also ein weiteres Jahr vergangen ist und ich nichts getan habe, nichts. Kein Buch, keine Liebe.

Freitag, 11. Februar

Gestern Abend ist die Regierung Goga gestürzt! Sofort ein überwältigendes Gefühl der Genugtuung, wie eine plötzliche Entspannung der Nerven. Ich sagte mir, und sage es mir erst recht jetzt, nach einer Nacht unruhigen Schlafes, dass die Lage sehr ungewiss ist, dass sie genauso schlimm bleiben kann, wenigstens für uns, dass die antisemitische Repression möglicherweise weitergeht – und dennoch kann ich nicht umhin zu frohlocken. Es ist so tröstlich zu sehen, wie einer grossen Gaunerei plötzlich die Luft ausgeht.

Aber das, was der vergangenen Nacht einen dramatischen Akzent nervöser Freude, optimistischer Aufregung und Unruhe verliehen hat, waren die Nachrichten, oder eher die Gerüchte, über Deutschland.

Aufstand, Strassenkämpfe in Berlin, drei Armeekorps im offenen Kampf mit den Angriffstruppen usw. usf. Es war unglaublich und doch schwindelerregend. In meiner alten Mutlosigkeit wollte ich die Nachricht eigentlich nicht wahrhaben, aber mein Verlangen nach einer wenn auch noch so kurzen und trügerischen Freude wollte mich daran glauben lassen.

Bis zwei Uhr nachts allein auf der Strasse, rings um den Palast, in der Nähe des Palastes, verloren in der Menge, wobei ich mich bald an den einen, bald an den anderen hängte (Carandino²⁰⁷, Camil, Ghiță Ionescu). Ich stellte Fragen, gab Nachrichten weiter, war voller Überzeugung, wenn ich auf einen Skeptiker traf, war voller Unglauben, wenn ich einem Überzeugten begegnete. Ich konnte nicht nach Hause gehen, ich wäre die ganze Nacht aufgeblieben. Und tatsächlich herrschte eine Fieberstimmung auf der Strasse, die einen hellwach machte, voller Hoffnungen, Zweifel und Vermutungen.

Jetzt, nachdem einige Stunden vergangen sind, nachdem ich die Zeitungen gelesen habe (sie sind unsicher hinsichtlich Deutschlands, wo die Lage unklar ist, aber nicht auf Messers Schneide steht), bin ich etwas beruhigt und leicht argwöhnisch. Ich fühle mich, als hätte ich eine durchzechte Nacht hinter mir.

Samstag, 12. Februar

Vorgestern Nacht (in der Nacht der Krise) begegnete mir Camil auf dem Platz vor dem Palast, wo ich auf Nachrichten wartete. Er schien recht bedrückt vom Geschehenen, und ich gefiel mir in der Rolle des Gesprächigen, während Camil «zum Schweigen gebracht» war.

«Du musst dir ansehen, wie die Juden das Corso gestürmt haben. Das ganze Café ist voll von ihnen. Es ist eine buchstäbliche Inbesitznahmen»

«Was bist du für ein Antisemit, Camil! Komm, ich will dir zeigen, wie sehr du dich irrst, oder wie sehr du dich irren willst.»

Ich packte ihn am Arm und ging mit ihm ins Corso, wo wir eine Runde durch das ganze Café machten, von Tisch zu Tisch gingen und die verdächtigen Gesichter zählten. Insgesamt waren es an die 15 Juden in dem brechend vollen, belebten Lokal, wo die Besucher aufgereggt miteinander diskutierten.

Camil lächelte und nahm angesichts der Offensichtlichkeit alles zurück.

Heute Morgen habe ich Perpessicius in der Stiftung getroffen. Er erzählte mir vom *Curvantul*, wo sich das Redaktionsleben im Vergleich zu den alten Zeiten offenbar nicht sehr verändert hat. Die gleichen Reibereien mit der Verwaltung, die gleichen ironischen Feindseligkeiten zwischen ihm und Devechi, die gleichen altbekannten Zankereien, die dennoch Teil eines Familienlebens waren.

Neu hinzugekommen ist eine ganze Horde von Legionären. Die Feier anlässlich des Wiedererscheinens der Zeitung fand im Restaurant der Legionäre statt.

Montag, 21. Februar

Drei Tage in der Villa Robinson in Predeal, von Montag früh bis heute Abend.

Ich hatte Bukarest verlassen, um vor der Müdigkeit, der Verzweiflung, dem Überdruß zu fliehen. So viel kleine und grosse Misere, die mir immer unerträglicher wurden!

Ich komme erholt zurück. Wenigstens halbwegs, trotz der schreckli-

chen schlaflosen Nacht nach dem Albtraum, den ich am Samstag hatte. (Ich gewöhne mich so schwer an ein Haus, das ich nicht kenne!)

Der Schnee tut mir gut, verjüngt mich, hilft mir zu vergessen. Das Gelände von Vestea ist das härteste, das ich bis heute in meiner kurzen Laufbahn als Skifahrer kennengelernt habe. Unzählige Male bin ich gestürzt. Aber dafür habe ich auch einiges gelernt, denke ich. Schliesslich habe ich es heute Morgen geschafft, die furchtbar unebene Piste von oben bis unten durchzufahren und ohne Sturz unten anzukommen, auf jener kleinen vereisten Insel am Ende des Skigeländes, direkt am Waldrand.

Drei Tage Skifahren, und ich komme zurück – entspannt, regeneriert. Nur dass dieses Bukarest, das Leben, das ich hier führe ...

Montag, 28. Februar

Wieder für zwei Tage, Samstag und Sonntag, in Predeal. Die Sonne, viel Licht, endloses Kindsein – etwas, das an Glück erinnert. Verschwunden meine gewöhnliche Bitterkeit, meine idiotischen Zweifel, mein sinnloses Bedauern, dieses ganze zusammengeflickte Leben, das aus gebrochenen Versprechen, endloser Warterei, obskurer Unzufriedenheit und kleinen, mager gewordenen Hoffnungen besteht.

Dort wird alles wieder einfach. Nur ein Tag in Balcic, nackt in der prallen Sonne, ist genauso intensiv.

Gestern in der glühenden Sonne dachte ich an nichts mehr, keine Melancholie, keine Erwartungen. Ich war schlicht und einfach glücklich.

Ich trug nur das Hemd, und selbst das hätte ich noch ausgezogen, es war ein Tag für die Chaiselongue, ein Tag fürs Turnhemd. Und so komme ich auch sonnenverbrannt zurück, wie in meinen besten Tagen.

Was das Skifahren betrifft, mache ich deutliche Fortschritte. Ich fuhr ohne Sturz die Pisten hinunter, die mich vor nicht mehr als einer Woche noch einschüchterten. Ich habe eine Art Christiania-Schwung gelernt, der leicht geht und mir auf der Piste den Eindruck einer unerwarteten «Meisterschaft» verschafft. Wenn ich allerdings das Übungsgelände

verlasse und mich auf einen unbekanntem Weg wage, nützt mir meine ganze Erfahrung nahezu nichts mehr. Gestern Nachmittag, auf dem Weg von Vestea nach Timis mit Devechi, Lupu und noch zwei Leuten aus ihrem Kreis bin ich ständig gestürzt. Aber die Tour war trotzdem nützlich, und sei es nur zur Stärkung der Widerstandsfähigkeit.

Samstag bin ich mit Virgil Madgearu gelaufen. Skifahren macht alle Welt kindisch – auch ehemalige Minister.

Aber natürlich werden wir bei der Rückkehr nach Hause wieder seriös. Mich erwartet eine Unmenge Arbeit. Ich denke daran, den *Rumänischen Roman* wieder anzufangen. Da Roman nach London fährt, da wir immer noch nicht ins Gericht dürfen, werde ich versuchen, von nun an vormittags in der Akademie zu arbeiten.

Montag, 14. März

Emil Gulian nach so langer Zeit wieder getroffen. Er ist immer noch ein Wirrkopf, voller persönlicher Probleme (Liebschaften, Schwächen, Skrupeln, Hoffnungen), unpolitisch und von der Dichtung regelrecht vergiftet ... Die Goga-Cuza-»Periode« hat ihn sehr deprimiert. Er sagt, er habe sich deswegen geschämt, was ich ihm auch glaube.

Traf San-Giorgiu neulich bei der Stiftung. Er ist nicht wiederzuerkennen. Trägt kein Hakenkreuz mehr. Spricht von den Fehlern der Goga-Regierung.

«Mein Lieber, so geht das eben auch nicht ...»

Er war freundlich, zum Plaudern aufgelegt. Erzählte mir von seinen Theatererfolgen in Deutschland: «Nicht einmal Ibsen hat einen solchen Erfolg gehabt. Keine einzige kritische Besprechung!»

Das Skilaufen war eine wunderbare Zerstreung. Die beiden letzten Sonntage bin ich nicht mehr nach Predeal gefahren, wo, wie ich glaube, nicht einmal mehr Schnee liegt, doch jetzt beginnt es mir Leid zu tun. Ich bin ganz und gar nicht zufrieden mit dem Leben, das ich führe. Ich lese wahllos Bücher, schreibe nichts, arbeite nicht, verliere meine Zeit in Romans Kanzlei, in der Stiftung, und von all dem bleibt nur Unruhe

und Zerrissenheit. Ich möchte arbeiten, habe aber nicht den Mut anzufangen. Das würde Anstrengung, Disziplin voraussetzen.

Werde ich zu Ostern nach Paris fahren? Werde ich nach Bälde fahren? Werde ich irgendwann den Roman *Der Unfall* vollenden? Werde ich das Buch über den Roman noch schreiben?

Ich lebe aufs Geratewohl in den Tag hinein. Habe kein Geld, meine Kleidung wird immer schäbiger, sehe keinem Ereignis entgegen, warte nur darauf, dass es Abend wird, dass es Morgen wird, dass der Donnerstag kommt, dass der Sonntag kommt. Wozu das alles? Und wie lange noch?

Mittwoch, 16. März

Ich weiss nicht, was mit mir los ist. Bin immerzu müde. Nicht imstande zu einer über mehrere Stunden fortgesetzten Tätigkeit. Für meine letzte Rezension für die *Revista Fundațiilor Regale* habe ich mehrere Tage gebraucht. Ich strich vieles wieder durch, las mir alles laut vor, verlor den Faden, ging zu ausführlich auf Nebensächliches ein, verlor die Grundgedanken aus dem Blick. Ich sehe schlecht, und meine Konzentration ist noch schlechter. Ich lese wahllos durcheinander und nicht mehr als eine halbe Stunde am Stück. Gestern Abend ein paar Seiten von Saint-Simon, heute *Botticelli* von Carlo Gamba, das ich nicht zu Ende gelesen habe. Selbst diese Zeilen hier fallen mir schwer. Die Buchstaben tanzen mir vor den Augen.

Den ganzen heutigen Tag habe ich damit vergeudet, immer wieder über eine armselige Theaterchronik nachzudenken, die ich für die *Viata Românească*²⁰⁸ schreiben müsste. Ich schrecke vor der Rezension von Camils Buch zurück.

Das ist ziemlich ernst. Ich denke an meinen Roman, an die Kritiken, und frage mich, wie ich all das jemals vollenden soll, wie ich es angesichts meiner erschöpften Augen und der nachlassenden Aufmerksamkeit überhaupt anfangen soll.

Wenn ich Geld hätte, würde ich wieder einen Augenarzt aufsuchen.

Donnerstag, 17. März

Ein Titel im heutigen *Curvantul*-. «Pseudo-Gelehrter Freud in Wien von den Nationalsozialisten verhaftet.»

Freitag, 25. März

Frühling, unerträglicher Frühling ... Die ganze Woche über habe ich in der Hoffnung gelebt, dass ich heute nach Balcic fahren würde. Es ist Feiertag, Mariä Verkündigung. Wenn ich morgen freigenommen hätte und erst Dienstag nach Bukarest zurückgekehrt wäre, hätte ich einen fünftägigen Urlaub machen können, davon vier volle Tage in Balcic.

Ich sehe mich im Hof der Villa Paruseff, auf der Chaiselongue, allein, den Blick auf das Meer vor mir gerichtet, ich sehe mich im Trainingsanzug im menschenleeren Balcic, faulenzend im Mamut, auf dem Ponton, in einem Boot ... Alles wäre vergessen, alles wäre geheilt worden. Ich habe so viel zu vergessen, so viel zu heilen.

Aber aus Trägheit, Unentschlossenheit oder Dummheit schlepe ich mich weiter durch das frühlinghafte Bukarest, wo ich ausserhalb der Wohnung niemanden habe, wo ich weder allein noch nicht allein bin, wo die Stunden, die Tage ermüdend und unfruchtbar vergehen.

Worauf soll ich warten, was tut Not? Vielleicht eine Willensanstrengung, vielleicht ein kaltblütiger, fester Entschluss zu arbeiten, nicht weil die Arbeit Spass macht, sondern um dem Gefühl der Nutzlosigkeit zu entkommen.

Dienstag, 29. März

Celias Buch ist mit folgendem Klappentext erschienen: «Die Schriftsteller Liviu Rebreanu, Camil Petrescu und Mihail Sebastian haben dieses Buch dem Verlag empfohlen.»

Das Nachspiel: Gestern Morgen ruft Frau Rebreanu alarmiert bei Camil Petrescu an, um ihn zu fragen, wie er eine solche Frechheit zulassen konnte, nämlich dass Rebreanus Name neben dem Sebastians stehe.

Eines Tages werde ich Rebreanu von diesem Vorfall berichten. Dabei lachend, wie sich von selbst versteht.

Samstag, 9. April

Gestern Abend habe ich zufällig meinen Radioapparat angestellt, den ich seit etwa zwei Monaten, als er das letzte Mal kaputtgegangen war, nicht mehr angeschaltet hatte. Sein neuester Defekt ist es, dass er auf

sämtlichen Wellenlängen nur noch Radio Budapest empfängt. Doch der Zufall wollte es, dass gestern Abend ein sehr schönes Mozart-Konzert übertragen wurde: das *Konzert für zwei Klaviere und Orchester* und die *Sinfonie in A-Dur*. Eine gute Stunde Musik, und mein wiedergefundenes Vergnügen am Alleinsein. In der letzten Zeit bin ich so viel ausgegangen, Abend für Abend!

Seitdem ich das Radio nicht mehr benutzen kann, habe ich aufgehört, hier meine musikalischen Exkurse aufzuzeichnen. «Exkurse» ist ohnehin übertrieben. Habe kein neues Konzert mehr gehört. Das Repertoire der Philharmonie, in die ich weiterhin gehe, kenne ich schon in- und auswendig. Nach drei Jahren regelmässiger Besuche ist das auch nicht verwunderlich. Mir scheint, dass dieses Jahr in musikalischer Hinsicht das armseligste überhaupt ist. Nur die *Goldberg-Variationen*, vor zwei Wochen von Kempff gespielt, waren ein Erlebnis. Heute Abend höre ich mir das *Italienische Konzert* von Bach und zwei Sonaten von Beethoven an.

Vor etwa zehn Tagen habe ich bei Grindea auf Schallplatte ein Stück von Strawinsky gehört, das ich nicht kannte, *L'Histoire du soldat*. Sehr gestreich, sehr erfinderisch. Übrigens befürchte ich, dass ich, zumindest was die Modernen angeht, besonders empfänglich bin für die «Erfindungsgabe».

Eines Abends habe ich Nina in der Strassenbahnlinie 16 getroffen. Vor mir stand eine Frau, ich wollte sie gerade fragen, ob sie an der nächsten Station aussteigen will oder mich vorbeilässt. Da drehte sie den Kopf – sie war es. Ich kann nicht sagen, dass es mir keine Freude gemacht hätte, sie zu sehen. Ich hätte sie gern geküsst.

Dienstag, 12. April

Sonntagabend bei Mircea zum Essen. Wiedersehen nach langer Zeit. Er ist unverändert. Ich betrachtete ihn, hörte ihm mit grosser Neugierde zu. Gesten, die ich vergessen hatte, seine aufgeregte Redseligkeit, unzählige, wahllos hingeworfene Äusserungen, alles in allem sympathisch, direkt, faszinierend. Es fällt mir schwer, ihn nicht gern zu haben.

Doch ich habe ihm so viele Dinge über den *Cuvantul*, über die «Ei-

serne Garde», über ihn selbst und seine unverzeihlichen Kompromisse zu sagen. Für seine politischen Ausrutscher gibt es keine Entschuldigung. Ich war entschlossen, schonungslos mit ihm abzurechnen. Übrigens gibt es da für mich auch nichts mehr zu schonen. Trotz solcher Treffen ist unsere Freundschaft beendet ... Doch ich konnte nicht mit ihm sprechen, weil die Familie Penciu unerwartet eintraf, als wir uns eben vom Tisch erhoben. Ich weiss nicht, wann ich ihn wiedersehen werde.

Gestern zum Abendessen bei Mihai Ralea. Ich treffe ihn zum zweiten Mal, seit er Minister ist.²⁰⁹ Erneute Diskussion über seinen Austritt aus der Bauernpartei. Seine Erklärungen für einen solchen Verrat scheinen mir nicht ausreichend, selbst wenn er guten Glaubens, aus Überzeugung gehandelt hat.

Laut Ralea ist die «Eiserne Garde» noch immer äusserst gefährlich. Er hat mir unglaubliche Dinge erzählt. Drei Viertel des Staatsapparates, sagt er, seien in der Hand der Legionäre.

Mittwoch, 13. April

Gestern im Athenäum die *Matthäuspassion*. Ich kenne sie jetzt zu gut, um nicht empfindlich zu reagieren, wenn sie so schlecht gespielt wird. Das Fehlen der Orgel beginnt mich zu ärgern. Die Chöre sind ohrenbetäubend, die Solisten unzulänglich, das Orchester verstimmt, die grossen Momente des Ensembles sind konfus. Mir genügt die einfache Lektüre des Textes, den ich sehr gut kenne, nicht mehr, damit sich die Gefühle von einst wieder einstellen. Ich möchte eine anständige *Matthäuspassion* hören.

Aber auch so habe ich gestern Abend meine altbekannten Arien wieder entdeckt. Ausserdem habe ich sehr «analytisch» zugehört, «grammatischer», sorgfältiger als sonst.

Samstag, 16. April

Es gibt einige schlichte Dinge, die ich seit jeher kenne, bei denen ich aber zuweilen das Gefühl habe, sie zum ersten Mal zu entdecken.

Dienstag, als ich die *Matthäuspassion* hörte, konnte ich mich nicht von den Worten des Evangelisten trennen: «Aber am ersten Tage der süssen Brot traten die Jünger zu Jesu und sprachen zu ihm: Wo willst

du, dass wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen? Er sprach: Gehet hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister lässt dir sagen: Meine Zeit ist hier; ich will bei dir die Ostern halten mit meinen Jüngern.»

Das ist das Osterfest, das wir seit gestern feiern, das ist das Osterlamm, das wir essen, der Wein, den wir trinken ...

Mir fällt auf einmal ein, dass Jesus ein Jude war, ein Umstand, den ich mir nicht oft genug vergegenwärtige und der mich zwingt, von Neuem an unser furchtbares Schicksal zu denken.

So war es auch im vorigen Herbst, als ich in der Kathedrale von Chartres stehenblieb, um die *Beschneidung Jesu* zu betrachten. Alles vollzog sich wie bei einem gewöhnlichen «Briss»²¹⁰: Der Alte, der in einer Hand das Messer hielt und in der anderen das Glied des Knaben, schien der «Moische schoihet»²¹¹ aus Brăila zu sein.

Seit gestern Abend lese ich Nietzsches *Morgenröte*. Irgendwo ist dort die Rede vom «jüdischen Ballast» des Christentums.

Furchtbare Ironie, dieser Ballast, und für uns so etwas wie ein Trost.

Dienstag, 19. April

Cuvantul ist seit Sonntag verboten.

Wozu ist die Zeitung überhaupt erschienen? Um Gelegenheit zu haben, zwei, drei Unverschämtheiten loszuwerden? Um über den «Pseudo-Gelehrten» Freud zu schreiben? Um zu behaupten, dass die im Gericht zusammengeschlagenen jüdischen Anwälte sich gegenseitig verprügelt hätten?

Ich würde mit dem Professor gern eines Tages über all das sprechen, nicht, um ihn deshalb zu tadeln, sondern um ihn an einen *Curvantul* zu erinnern, der seinerzeit wirklich «mit offenem Visier» gekämpft hat.

Unruhe, Besorgnis, Fragen ohne Antwort. Die Mitglieder der «Eisernen Garde» verhaftet, ein offenes oder «gelenktes» Komplott, alle mögli-

chen Gerüchte und völliges Schweigen der Zeitungen, die absolut nichts schreiben und einen glauben lassen, was man möchte.

Ich will nach Balcic fahren, für etwa zehn Tage, aber ich frage mich, ob es nicht unklug ist, jetzt wegzufahren. Ich kann nicht vergessen, dass meine Winterferien auf so furchtbare, so unerwartete und absurde Weise von der Regierung Goga unterbrochen wurden. Noch ein Zwischenfall von dieser Sorte ist nicht ausgeschlossen – und dann will ich nicht fern von zu Hause sein.

Am Sonntag habe ich Mircea angerufen, weil alle möglichen Gerüchte über die Festnahme der Gardisten kursierten. Ich ging danach zu ihm.

Bei ihm war auch Marietta. Sie waren alle entrüstet über die Verhaftungen und Entlassungen, die sie blödsinnig, willkürlich und unlogisch fanden. Ich wollte ihnen sagen, dass eine Diktatur eben so aussieht. Eine solche wünschen sie sich ja, allerdings nur, wenn sie nicht selbst darunter leiden müssen und es nur ihnen erlaubt ist, Schläge auszuteilen.

Ich habe mich aber zurückgehalten. Was nützt es, mit Ironie oder Anspielungen einen Streit anzufangen, den ich eines Tages mit ihnen offen und ohne jede Sentimentalität werde führen müssen?

Samstag, 30. April.

Balcic

Ich bin seit einer Woche hier. Wieder in der Villa Dumitrescu, wo ich mein Zimmer vom vorigen Jahr bekommen habe.

Warum habe ich hier noch keine einzige Zeile geschrieben? Vielleicht, weil mich der Gedanke an die im selben Zimmer, vor demselben Meer mit seinen unzähligen Farben und Launen, genau vor einem Jahr geschriebenen Tagebuchseiten verfolgte, Tagebuchseiten, die ich ein paar Monate später zusammen mit dem Manuskript meines Romans in Paris verlieren sollte. Ich sehe jene Seiten so vor mir, als hätte ich sie gestern noch in der Hand gehalten ...

Wie viele Dinge gibt es zu notieren ... Ich habe sie alle vorübergleiten lassen, und jetzt, da die Abreise näherkommt, habe ich den Eindruck, dass ich nicht eine, sondern zehn, fünfzehn Wochen des Müssiggangs hinter mir habe.

Gestern den ganzen Tag nackt am Meer. Mit Cicerone, Juliette (ich weiss bis heute nicht, wie sie weiter heisst), ihrer Schwester und dem Major war ich in Ecrene. Am Strand von Ecrene bin ich barfuss, nackt durch den Wald gelaufen (ein unwirklicher Wald, 50 Meter vom Strand entfernt), habe einen blühenden Zweig von einer wilden Birne und eine Schilfrohrstange so lang wie eine Lanze abgebrochen, ich habe gekämpft, geschrien, habe matt in der Sonne gelegen und bin spät nach Balcic zurückgekommen, sonnenverbrannt, mit einer Fiebrigkeit, in der ich die Meeresluft, den Wind, jene Stunden der Entspannung am Strand spürte, diesen ganzen Tag Sonne und Kindheit.

Ich weiss auch jetzt noch nicht, wie die Frau des Majors heisst. Sie wird Iancu genannt, ich weiss aber nicht, warum, obwohl mir dieser männliche, etwas kuriose Name für eine melancholische Frau gefällt. Sie ist nicht schön. Sie ist sogar weit davon entfernt, schön zu sein. Und ich weiss nicht, welche unterwürfige anrührende Zärtlichkeit einer Frau ihres Alters (35 Jahre?) so viel Fraulichkeit verleiht.

Ihr Ehedrama ist simpel: ein impotenter Mann, bis zum Wahnsinn eifersüchtig. Ein Leben in der Provinz, ohne Entrinnen, unter den Augen der ganzen Nachbarschaft.

Sie war eines Nachmittags hier, weinte und erzählte mir alles, ruhig, ohne die Tränen zurückzuhalten, die ich ihr – wie einem Kinde – abwischte. Sie streichelte mich, küsste mich, ich wehrte ab – ohne sie zu brüskieren, doch bestimmt. Gestern Abend, als sie aus Ecrene zurückkehrte, erzählte sie mir von ihrer plötzlichen, unstillbaren Leidenschaft für mich.

Nein, Iancu, meine Liebe, nein.

Nae Ionescu war über die Ostertage hier. Da mein Weg ins Ortszentrum an seiner Villa vorbeiführt, habe ich ihn besucht. (Mir scheint, das war schon am Tag meiner Ankunft, das heisst am vergangenen Samstag.)

Unverändert, der ewiggleiche Nae! Völlig unvermittelt erzählte er mir alles, was er zu Nicholson²¹² gesagt habe, worauf diesem, wie sich von selbst versteht, die Spucke weggeblieben sei. Sein unnachahmlicher Stil, bescheiden und keck zugleich! Wie kindisch er ist, wie sehr er die anderen schockieren möchte, und welchen Spass es mir macht, ihm mit meiner Miene sprachloser Bewunderung, unaufhörlichen Staunens, unruhiger, neugieriger Erwartung entgegenzukommen. Dieses Kindliche an ihm ist eines der letzten Dinge, deretwegen ich ihn noch gern habe. Nicholson (dem Labour-Abgeordneten, der für zwei Wochen in Bukarest war) habe er gesagt, er verstehe nichts von Rumänien, wenn er es nach dem Kriterium der «Freiheit des Individuums» beurteilen wolle. Das sei nämlich ein Wert, den wir Rumänen nicht kennen würden, wir hätten ihn aus dem Ausland importiert und die natürliche, organische Entwicklung des rumänischen Volkes brauche ihn nicht.

«Gut so!», hätte ich Nae gern geantwortet. Doch wenn man das auf der Terrasse einer herrlichen Villa in Balcic sagt oder auf dem Balkon eines prächtigen Palastes in Băneasa, wenn einen draussen ein Mercedes Benz erwartet, wenn man seine Anzüge aus London, die Wäsche aus Wien, die Möbel aus Florenz, die Toilettenartikel aus Paris mitbringt, dann ist diese ganze Theorie furchtbar reaktionär. Ist sie nicht vielleicht ein unbewusster Akt der Verteidigung?

Gestern früh, als ich das Fenster aufmachte, war das Erste, was ich sah, ein junges Mädchen, das aus der Villa von gegenüber kam und den Weg bergab lief, in weissen Shorts, weissem Sportdress und einer orangefarbenen Bluse, alles in der Sonne leuchtend.

Es hätte ein hässliches Mädchen sein können (und tatsächlich überzeugte ich mich etwas später im Mamut, wo ich sie aus der Nähe betrachtete, davon, dass sie nichts Ungewöhnliches an sich hatte), doch in jenem Augenblick war sie die Jugend, die Freiheit, der Morgen selbst.

*Une jeune fille en fleurs ...*²¹³ (Das passt gerade jetzt, da ich, wie gewöhnlich in den Ferien, Proust lese.)

Ich war überrascht zu hören, dass Virginică Rădulescu, die kleine Da-

me, die ich vor ungefähr fünf Jahren bei Carol kennen gelernt hatte und mit der ich dann eine kleine Liebesgeschichte hatte (sie wohnte damals auf der Strada Mîntuleasa), einen Architekten geheiratet hat, der sie unsterblich liebt. Ich habe die beiden in Balcic getroffen, und ich konnte nicht umhin, mich an die grausame Geschichte von Aurica Rosenthal mit Geta, eine vergleichbare Sache, zu erinnern.

Ja – und wen treffe ich am Donnerstagabend im Lacul cu Pești²¹⁴ in der Gesellschaft von Virginică und dem Architekten? *Je vous le donne en mille*²¹⁵ ... Geta, natürlich mit ihrem neuen Mann. Geheimnisvolle Übereinstimmungen von Schicksal, Beruf, Temperament.

Armer Swann. Armer Saint-Loup. Immer gibt es noch eine Odette, noch eine Rachel.

Und du, der du diese Zeilen schreibst, bist du so sicher, dass du in Bukarest nicht auch deine Odette hast, der du im Übrigen zwei sentimentale Briefe geschrieben hast, die sie wohl gelesen haben wird, als sie zu einem Rendezvous ging oder von einem zurückkam?

Sonntag, 8. Mai

Bukarest

Seit ich vor einer Woche aus Balcic zurückgekehrt bin, führe ich das Leben eines faulen Menschen, der seine Energie damit vergeudet, die Zeit totzuschlagen. Das ist unverzeihlich. Es ist mir nicht gelungen, auch nur einen einzigen Abend zu Hause zu bleiben. Ich habe meine Abende entweder mit Nelly Ehshich verbracht (nach der *Götterdämmerung*) oder mit Cicerone (nach dem *Rosenkavalier*) oder mit Cella (ein Abend im Kino) oder mit Leni und Froda im Melody (heute Nacht bin ich um vier Uhr nach Hause gekommen, eigentlich nicht wirklich betrübt darüber, dass ich sie die ganze Zeit habe flirten sehen mit Lazaro-neanu, Hefter und hundert anderen Typen, denen sie zulächelt, Grüsse, Antworten zuruft ...). Ich muss allerdings zugeben: Sie war die ganze Woche ausgesprochen anhänglich, in sieben Tagen war sie mindestens drei Mal bei mir.

Ich gelobe mir, fleissig und vernünftig zu werden. Ich kann mich nicht ertragen, wenn ich faul bin und zusehends verfallende. Die Faulheit

ist eine gute Sache in Balcic, dem einzigem Ort, wo sie mich nicht demoralisiert.

Mittwoch, 11. Mai

Nae Ionescu verhaftet.²¹⁶ Ich konnte nichts Näheres erfahren. Mircea ruft nicht an, und auch ich kann nicht weiter nachfragen, weil dies unter den jetzigen Umständen indiskret erscheinen würde.

Die Verhaftung hat wohl am Samstagmorgen stattgefunden. Was weiter geschehen wird, weiss ich nicht. Ist er wirklich in Miercurea-Ciuc? Steht er dort unter Hausarrest? Wird er in den Prozess gegen Codreanu hineingezogen? Wird er seinen Lehrstuhl verlieren?

Ich bin erschüttert darüber, was mit ihm geschieht. Was für ein Schicksal!

Freitag, 20. Mai

Gestern Abend in der *Viata Românească*. Alles dauerte nur etwa drei Minuten. Ich hatte mich mit Suchianu²¹⁷ dem offenen Fenster genähert, während ich mich mit ihm unterhielt, als unten auf der Strasse, direkt auf dem Trottoir vor der *Viata Românească* zufällig Leni angeschlendert kam – mit einem eleganten jungen Mann an ihrer Seite und in ihrem verliebten Spazierschritt tänzelnd.

Ich weiss nicht, ob ich zusammengezuckt bin. Im Bruchteil einer Sekunde erfasste ich die Situation, erlitt einen Schock, traf eine Entscheidung, liess Suchianu stehen, war mit einigen Schritten an der Tür, erreichte die Strasse genau in dem Augenblick, als Leni und ihr Flirt an unserem Gebäude vorbeigingen. Ich rief nach ihr: «Leni!»

Ich meine, sie war verblüfft, doch ich kann mich nicht richtig erinnern. Ich sehe nur ihre grossen Augen und ein nichts sagendes Lächeln vor mir.

«Leni, wie gut, dass ich dich sehe. Ich war um sieben Uhr beim Appellationsgericht wegen deines Falls. Er ist auf den 17. September verschoben worden.» («17. September», wiederholt sie, als ob sie es sich merken wollte). «Ich habe dich zu Hause angerufen, doch niemand ging

ans Telefon. Ich habe in der *Rampa* angerufen, aber Herrn Froda nicht erreicht, um ihm auszurichten ... Siehst du, hier ist die *Viata Românească*. Ich sage dir das nur, damit du nicht womöglich glaubst, dass ich hier auf meinem Beobachtungsposten stehe.»

Alles in einem Atemzug gesagt. Ich küsste ihre Hand und ging wieder hinein.

(Den Kerl kenne ich. Er ist der Architekt, der im Prozess Maryse-Anghelache das Gutachten verfasst hat.)

Ich war wie betäubt, wusste nicht, was ich empfinden sollte. «Tut es weh?», fragte ich mich besorgt. Ich hatte nicht den Eindruck, dass es mich schmerzte, doch da war eine gewisse Unruhe, eine Leere im Herzen, ein schwer zu fassender Druck... Ach, wie gut kenne ich das alles! Einen einzigen Gedanken konnte ich fassen: Was für ein Glück, dass ich just in diesem Augenblick am Fenster stand. Einen Moment später und ich hätte nichts gesehen, wäre weiterhin unwissend, der Gehörnte, geblieben.

(Zu interpretieren gab es nichts. Ein Mann, mit dem Leni um sieben Uhr abends in einer Seitenstrasse spazieren geht, ist ein Mann, mit dem sie ins Bett geht, oder mit dem sie möglichst bald ins Bett gehen wird.)

Ich verliess wie betäubt die *Viata Românească*, und im Autobus wiederholte ich (ich fuhr zu Mermoz und Lili Pancu, dem jungen Paar, das ich Ostern in Balcic kennengelernt hatte) die ganze Zeit kurze idiotische beruhigende Sätze zu mir selbst: Wenn doch nur die Zeit verginge, wenn doch nur die Zeit verginge. Ich hatte nur einen einzigen Wunsch: Es möchte neun Uhr werden, da wüsste ich sie im Theater und demzufolge allein. Nicht dass ich sie hätte sehen wollen (gerade in dem Augenblick war mir klar, dass ich sie nie mehr sehen werde), aber für meine augenblickliche Beruhigung war es wichtig, dass sie allein war. Vor allem anderen sollte sie allein sein. Alles andere werden wir sehen.

Im Mermoz, wo ich zuerst nur eine halbe Stunde verbringen wollte, erwartete mich ein wahrer Balcic-Abend. Unsere ganze Gruppe von Ende April und dazu zwei junge Mädchen, eine von ihnen Zoe Ricci, die Malerin, die ich im November bei Lena Constante kennengelernt habe.

Ich trank. Ich war entschlossen, mich zu betrinken. Nie war mir ein abendliches Besäufnis willkommener. Die Erinnerung an Leni rückte in die Ferne. Von Zeit zu Zeit schmerzte es mich jedoch, wie eine Wunde, bei der die Betäubung nachlässt. Vielleicht ist dieses «schmerzte es mich» nicht ganz exakt. Ich sah nur die kurze Szene von sieben Uhr immer wieder vor mir. Alles war so plötzlich geschehen, ich hatte nicht einmal bemerkt, welches Kleid sie trug ...

Ich blieb den ganzen Abend neben Zoe Ricci sitzen. Am Anfang rein zufällig, später, weil es mir Vergnügen machte. Sehr schnell kam zu unserer Harmonie die übliche Komplizenschaft der Tischgenossen hinzu, die necken, auf Momente des Schweigens hinweisen, den Prozess beschleunigen und aus einem einfachen Scherz den Beginn einer Beziehung machen.

Dann waren wir zu zweit draussen auf dem Balkon, einem Balkon, der aufs freie Feld hinausgeht. Das Haus von Mermoz liegt am Stadtrand von Bukarest. Dahinter eine Wiese, Obstbäume, einige vereinzelte Gebäude, Telefonmasten. Es hat Ähnlichkeit mit der «Zone» im Krankenhaus Herold. Daran erinnert es mich. Zoe auf der Chaiselongue, ich zu ihren Füßen. Wir unterhielten uns lange. Sie scheint sehr jung zu sein. Besonders ihr Körper ist noch ganz jung. Die schräg stehenden Augen, die etwas zu stark hervortretenden Backenknochen, ein Kindermund. Sie küsst schüchtern, aber auch mit einer Art Verzweiflung. Später, bei ihr zu Hause (denn wir haben uns ohne allzu grosse Verlegenheit von den anderen getrennt und sind zum dritten Stockwerk hinaufgestiegen, in ihre Einzimmerwohnung an der Piata Rosetti) weinte sie in meinen Armen: «Wie gut ist es, wenn man nicht allein ist.»

Das ist eine Äusserung, wie Nora²¹⁸ sie hätte machen können. Sie sagt das auch auf ihre Weise. Sieh an, so ahmt das Leben ein Jahr später eine Romanstelle nach ...

Ich weiss nicht, wohin die Geschichte mit Zoe führen wird. Sicher keine Liebe. *J'en sors*²¹⁹, und ich habe keine Lust, wieder anzufangen. Vielleicht wird sie mir zu einer Sache verhelfen: *d'en sortir*²²⁰.

Wie dem auch sei. Anstatt eine schlaflose, leidvolle Nacht zu verbringen, war es eine des Weins und des Eros. Es ist also nicht allzu

schlimm ... Und wenn ich genau nachdenke, so ist angesichts der Tatsache, dass das Melodram mit Leni enden musste, dieses Ende nicht das schlechteste ...

Baltazar ist wahnsinnig geworden. Allgemeine fortschreitende Lähmung. Morgen muss er in die Klinik. Furchtbar!

Dienstag, 24. Mai

«Du hast ein Gesicht, das man leicht vergisst», sagte Zoe vorgestern zu mir, als ich sie wieder besuchte.

Ich zuckte zusammen. Dasselbe hat Nora gesagt: «Du hast ein Gesicht, das man sich schlecht merken kann.»

Ich weiss nicht, wohin mich diese neue Geschichte führen wird. Ich nehme sie mit gewissem Leichtsinn hin. Ich weiss nicht, wie sie beendet werden kann. Einstweilen bin ich glücklich, dass sie so jung, so schön ist. Nackt ist sie wunderschön. Sie hat kleine, feste, zarte Brüste, noch etwas mädchenhaft. Der Kopf ist ernst, der Blick schwermütig, etwas traurig und mutlos. Doch ihr Körper ist jung, sportlich, schwungvoll. Es gefiel mir, sie in meinen Armen atmen zu hören, es gefiel mir, ihr schwarzes, etwas raues Haar zu streicheln. Es gefiel mir vor allem, sie zu sehen, während sie einfache und nicht zu verwirklichende Pläne für unsere Sommerferien machte: irgendwo, in einem Gebirgsdorf, nur wir zwei, tagsüber ist jeder allein mit seiner Arbeit (sie malt, ich schreibe), nachts lieben wir uns.

Es wäre das Glück, mein unerreichbares Glück ...

Montag, 30. Mai

Die Stunden der Schlaflosigkeit häufen sich. Ich komme gar nicht mit dem Zählen nach. Drei Tage am Stück müsste ich schlafen, um wieder zu mir zu kommen ... Ich habe ständig getrunken (einen ganzen Tag am Freitag bei Condiescu, eine ganze Nacht am Samstag bei Siegfried). Ich gehe fast täglich zwischen zwei und drei Uhr früh ins Bett, wenn ich von Zoe nach Hause komme, etwas trunken, selbst wenn ich gar nicht getrunken habe.

Gestern, am Sonntag, war ich von fünf Uhr nachmittags bis nach Mit-

ternacht bei ihr. Beide waren wir nackt (oder fast nackt) und lagen auf ihrem grünen Teppich («im Gras», wie sie sagt). Das Telefon klingelte, es läutete an der Tür, und wir hielten den Atem an, bis die Gefahr vorüber war.

Gestern hat sie mir ihr «Leben» erzählt. Wie anders war es, als ich zunächst geglaubt hatte! Dieses Mädchen war dem Selbstmord nahe! Dieses Mädchen wollte sich aufhängen! Dieses Mädchen schleppt eine unglückliche, und, wie sehr sie auch protestieren würde, unabgeholte Liebe mit sich herum. Sie ist so jung, so schön und so erfüllt von der Sehnsucht zu sterben. Sie spricht mit grosser Schlichtheit, jedoch so voller Mutlosigkeit, als hätte sie nichts mehr zu erwarten. Aber sie ist erst 25 Jahre, und jemand oder irgendetwas wird sie eines Tages aus dieser Erstarrung herausholen und sie wieder ins Leben führen. Warum kann *ich* das nicht sein?

Sonntag, 5. Juni

Blecher ist gestorben. Sie haben ihn am Dienstag in Roman begraben.

Ich dachte nicht an seinen Tod, der sich schliesslich seiner erbarmt hat, sondern an sein Leben, das mich erschütterte. Es war ein allzu grosses Leiden, als dass man ihm mit Mitleid und Zärtlichkeit hätte begegnen können. Ein wenig sonderbar war dieser Junge stets, der in seinem grausamen Leiden lebte wie in einer anderen Welt. Niemals konnte ich mich ihm gegenüber völlig öffnen, mich ihm zuwenden. Er erschreckte mich etwas, hielt mich auf Abstand wie das Tor eines Gefängnisses, in das ich nicht eindringen und aus dem er nicht hinauskonnte. Ich erinnere mich, dass fast alle unsere Gespräche etwas gehemmt waren, als führten wir sie in einem *parloir*²²¹. Wohin kehrte er denn zurück, wenn wir uns trennten? Wie war es dort, wohin er zurückkehrte?²²²

Ich will heute nicht beschreiben, und vielleicht werde ich niemals beschreiben, was zwischen Zoe und mir letzte Woche vorgefallen ist. Unsere furchtbaren Nächte von Mittwoch und Freitag!

Aber sie ist ein aufregendes Mädchen, und mehr noch: ein ausserge-

wöhnlicher Mensch. Ich weiss nicht, ob ich sie liebe; ich bin überzeugt, dass ich sie lieben könnte. Jedenfalls scheint es mir, dass sie nach 14 Tagen mehr in mein Leben integriert ist, als Leni es im Laufe von vier Jahren war.

Leni? Welche Leni? Sie ist mir schon so fern und bedeutet mir so wenig. Ich habe sie inzwischen etwa zwei- bis dreimal getroffen, aber es war, als wäre sie überhaupt nicht anwesend. Wie erholsam es ist, sie mit normalen Augen zu sehen, ohne Fragen und Verdächtigungen, eher etwas gelangweilt und gleichgültig.

Montag, 4. Juli

Ich bin offenbar verrückt. Ich habe keinen Pfennig, ich lebe von kleinen geborgten Summen, von einem Tag auf den anderen, manchmal fehlen mir hundert Lei, ich habe kein Geld für die Strassenbahn, ich habe keine Briefmarken, es gibt Augenblicke, in denen ich nicht mehr weiss, wen ich um etwas bitten soll, und vor allem, wie ich bitten soll (denn ich versinke dabei vor Scham in den Boden, weil Armut für mich in erster Linie kein physisches Leiden, sondern verletzten Stolz bedeutet), und doch ... plane ich eine Reise nach Italien.

Ich bin heute Morgen zufällig mit Tutubei Solacolu im Cittä gewesen, habe mir dort einige Prospekte angesehen, habe zwei mitgenommen und seitdem schwirrt mir der Kopf von italienischen Namen – Seen, Berge, Täler. Misura, Siusi, Carezza, Braies. Ist das nicht verrückt? Natürlich, solange ich bloss 300 Lei in der Tasche habe wie im Moment, und auch die sind der Rest von den 500, die ich mir gestern Abend von Carol geborgt habe.

Aber wenn ich am 15. in Urlaub fahre, und wenn ich das notwendige Geld für die Reise auftreibe, dann frage ich mich, warum ich es irgendwo für eine rumänische Hütte ausgeben soll (auf dem Schuller, in Ghilcos oder Iacobeni) – 230 Lei pro Tag, und nicht irgendwo in Italien?

Meine Verrücktheit lässt nach, sobald ich diese kleinen, weibischen Berechnungen anfangen. Trotzdem, es ist berauschend ...

Ich will versuchen, mir ein Flugticket nach Venedig zu reservieren,

und wenn das möglich ist, dann benötige ich 15'000 Lei (ohne Gebühren), das heisst 2'000 Lira. Das ist sehr viel Geld und schwer aufzutreiben, aber ist es nicht doch irgendwie zu schaffen?

Seit einem Monat habe ich hier keine Zeile hineingeschrieben. Es gab zu viele Dinge und zu viel Durcheinander ... Die Rückkehr von Leni, ihre Besuche, ihre Abfahrt, ihre Briefe. Dann Zoe, Zoe, Zoe, immer wieder Zoe, Zoe tagein, tagaus. Ich werde mir erst über alles klar werden, wenn ich allein und weit weg bin. Doch wird mir das gelingen?

Sonntag, 24. Juli

Bran

Seit Donnerstag hier in Bran. Ich weiss selbst nicht, wie ich es hierhergeschafft habe. Ich fuhr von Bukarest ohne festes Ziel ab, voller Bedauern. Warum habe ich nicht rechtzeitig eine Reise nach Italien organisiert? Warum habe ich Fräulein²²³ Wagner in Ghilcos nicht geschrieben? Warum wohne ich nicht wie voriges Jahr in der Hütte auf dem Schuller?

Als Notlösung hatte ich die Hütte vorgesehen, doch zum Glück bin ich nicht dorthin gefahren. Es hätte mich zu sehr deprimiert, an den Ort zurückzukehren, wo ich genau vor einem Jahr den verlorenen Roman schrieb.

Bran schien mir auf den ersten Blick so eine Art Breaza zu sein. Ich habe lange gezögert zu bleiben. Ich bin zehn Mal um die Villa von Herrn Stoian, wo ich wohne, herumgelaufen, unschlüssig, ob ich ihm die geforderte Anzahlung gebe oder nicht.

Wenn mich etwas überzeugt hat, dann war es diese Villa, so sauber, so ruhig, der Wald in zehn Schritt Entfernung, mit einer Art eigenem Park und dem Bach unter den Fenstern. Ich höre ihn ständig, Tag und Nacht, sein Flüstern wie Blätterrauschen. Es ist erholsam, beruhigend, lässt mich vergessen.

Auf meinen Spaziergängen gestern, vorgestern und heute Morgen entdeckte ich Bran allmählich. Natürlich ist es weit davon entfernt, mir den Eindruck eines hohen Berges, einer wilden Landschaft zu vermitteln, wie ich ihn auf dem Schuller oder sogar in Ghilcos habe. Hier ist

alles ruhiger, gedämpft, sanfter. Aber es ist auch nicht mit Breaza zu vergleichen, wo die Landschaft vielfältiger, farbiger, reicher an Überraschungen ist. Vier lange Spaziergänge habe ich unternommen, und auf jedem habe ich etwas anderes entdeckt, ein neues Gesicht, eine neue Weide. An einigen Stellen kam ich mir vor wie in Frankreich, in Cluzes. Das Schloss der Königin – so unrumänisch – könnte ein Schloss in der Haute-Savoie sein.

Ich bin nicht «verwundert» wie im ersten Jahr in Ghilcos, ich fühle mich nicht einsam wie in der Hütte auf dem Schuller, ich bin zufrieden, denn ich habe Zutrauen zu Bran, von dem ich mir ein bisschen Erholung und eine glückliche Hand bei der Arbeit erwarte.

Ich habe mir drei Tage Schlaf, Ruhe und Trägheit erlaubt. Gleich morgen früh beginne ich zu arbeiten. Wird es klappen? Werde ich beharrlich genug sein? Wird es mir glücken, die zerrissenen Fäden wieder aufzunehmen? Ich bin unruhig wie gewöhnlich, aber entschlossen, nicht aufzugeben. Dieser Monat ist die letzte Chance, die sich mir bietet, dieses Buch zu beenden, das ich seit zwei Jahren mit solchen Gewissensbissen mit mir herumschleppe. Alles ist seinetwegen verschoben worden. Wenn es erscheint, werde ich das Gefühl haben, nicht so sehr ein Buch als eine Beziehung beendet zu haben, eine Beziehung, die zu lange gedauert hat und mich zu ermüden beginnt.

Dienstag, 26. Juli

Gestern drei Seiten, heute vier. Ich kann natürlich nicht einmal behaupten, begonnen zu haben. Dabei wollte ich nur mein für diese Woche fixiertes Arbeitsprogramm einhalten: vormittags von neun bis zwölf, nachmittags von drei bis sechs am Schreibtisch sitzen. Den Rest werden Zufall, Glück und der liebe Gott entscheiden. Wie schwer, wie furchtbar schwer fällt es mir, ins Schreiben zu kommen. Sooft ich mich dem weissen Blatt nähere, tue ich es mit Furcht, Unruhe, Zweifel und vielleicht etwas Widerwillen ... Wie schön ist es draussen auf dem Rasenplatz: Es ist grün, hell, die Sonne scheint. Alles lädt zum Faulsein und Träumen ein. Von einem fleissigen Schriftsteller habe ich nur die Gewissensbis-

se: Sie ersetzen das berufliche Gewissen. Und um es zu schonen, um nicht wieder das unerträgliche Gefühl zu haben, dass ich meine Zeit verliere, kehre ich resigniert zur Arbeit zurück. Nicht die geringste Begeisterung, zumindest fürs Erste nicht.

Mittwoch, 27. Juli

Etwas besser als gestern – sechs Seiten. Aber unwichtige Seiten, weder gut noch schlecht, die man aufheben kann oder beiseite legen, ohne dass irgendetwas fehlen würde oder besser würde. Spüre nicht, dass ich schon mitten im Stoff stehe. Ich sehe meine Figuren nicht, spüre nicht ihre Gegenwart. Ich taste mich heran, zögere, warte ab ...

Sonntag, 31. Juli

Es geht mühsam voran. Es geht vor allem zu langsam. Heute ist der siebente Arbeitstag. Vielleicht ist es ja nicht schlimm, dass ich nur 35 Seiten geschrieben habe, das macht im Durchschnitt fünf Seiten am Tag, für mich ein befriedigendes Ergebnis, zumal ich auch noch ein bisschen krank war und an zwei Nachmittagen nicht arbeiten konnte; beunruhigend ist, dass das «Szenarium» des Romans auf diesen 35 Seiten so wenig vorangekommen ist. Ich bin immer noch beim Kapitel 5, das immer noch nicht fertig ist und das eine Art autonomer kleiner Roman im Buch werden wird. Ich ziehe einige Ereignisse zu sehr in die Länge, obwohl sie eigentlich nicht mehr als einfache Begebenheiten sein dürften. Das mit den Fotografien ergab 15 Seiten! Das ist zu viel, vor allem im Vergleich mit dem verloren gegangenen und wieder hergestellten Teil des Romans, wo viel wichtigere Dinge, gerade weil ich sie nicht völlig wiederherstellen konnte, ein wenig elliptisch und zu konzise bleiben, was dann im Kontrast dazu den neuen Seiten einen abschweifenden Charakter verleiht. Ich erschrecke, wenn ich daran denke, dass ich noch nicht einmal in der Mitte der Handlung angelangt bin. Manchmal habe ich – wie jetzt – den Eindruck, dass alles noch vor mir liegt und die bisher geleistete Arbeit nicht zählt.

Mittwoch, 3. August

Zwei Tage, Montag und Dienstag, vergeudet mit der Rezension für die *Revista Fundațiilor Regale* und den Korrekturfahnen meiner Studie über Proust, für die ich die Abzüge erhalten habe.²²⁴

Heute bin ich zu meinem Roman zurückgekehrt. Jede Unterbrechung ist gefährlich, weil sie mich von der Hauptarbeit entfernt, mir die Rückkehr zu ihr schwer macht. Es ging also sehr langsam voran. Keine fünf Seiten, vielleicht vier und drei Viertel, in sieben Stunden Arbeit. Mir hat allerdings Pauls Aufenthalt in Köln Spass gemacht und vor allem gefiel mir die Tatsache, dass ich auf das belgische Visum zurückkam (Hergensath, 23 Juillet), das im ersten Kapitel ein zufälliges Detail war und von dem ich nicht erwartete, dass ich es noch einmal aufgreifen würde.

Freitag, 5. August

Ich hatte gedacht, dass ich heute mit Kapitel 5 fertig würde (das eine unerwartete Entwicklung genommen hat), und ich hätte es mit einer kleinen Anstrengung auch beenden können. Im letzten Augenblick sind allerdings einige Veränderungen des «Szenarios» eingetreten: die unerwartete Reise von Ann und Paul nach Sinaia, die dem Kapitel etwas Neues hinzufügt, was mich veranlasste, es auf morgen zu verschieben. Dann werde ich es, was auch kommen mag, sicher beenden.

«Sicher beenden» zu sagen ist im Grunde eine Dummheit. Ich weiss ja nie, was passieren wird, und jeden Morgen setze ich mich mit derselben Angst ans Manuskript. Abends, wenn ich die Seiten zähle, die ich am Tage geschrieben habe (gestern waren es sechs, heute fünf, obwohl der Morgen ergiebig begann und ich schon dachte, ich würde heute einen Rekord erreichen), habe ich nicht den Eindruck, dass es besonders schwer war, aber am nächsten Morgen kommen wieder dieselbe Angst, dasselbe Zögern. Werde ich mich denn nie in diesem Buch einnisten können, werde ich denn bis zum Schluss nie das Gefühl haben, dass ich es beherrsche, dass es mir nicht mehr entkommen kann?

Samstag, 6. August

Wie man sieht, soll man nie etwas schwören – ich habe das Kapitel 5 nicht beendet, ich habe nur vier Seiten geschrieben und habe keine Ahnung, wann ich dieses Kapitel beenden werde. Ausgerechnet jetzt am Ende sehe ich überhaupt nicht mehr klar, was passiert. Ich bin äusserst unzufrieden mit meinem Arbeitstag, und mich schreckt die Vorstellung, dass mein Urlaub vergeht und mein Roman auf der Stelle tritt.

Sonntag, 7. August

Ich denke an eine Menge von Büchern, die ich schreiben könnte, die ich mir zu schreiben vornehme. So geht es mir immer, wenn ich mich vom Schreiben hinreissen lasse: Ich sehe mögliche Themen, fasse den Vorschlag, meine Zeit nicht mehr zu vergeuden, eifriger zu sein. Wenn ich dann in mein unmögliches Bukarester Leben zurückkehre, vergesse ich natürlich alles, werde nachlässig und verliere den Mut.

Es ist letztendlich unverzeihlich, dass ich mich nicht ernsthafter mit literaturkritischen Arbeiten befasse, verfüge ich doch über einen Verlag wie die Königliche Stiftung, wo ich jedes Jahr einen Band, wenn nicht sogar zwei Bände veröffentlichen könnte. Ich bräuchte dafür nur eine geordnete Arbeitsweise, einen ordentlichen Stunden- und Lektüreplan.

Fiele es mir bei einem geregelten Leben denn so schwer, in drei bis vier Monaten den ersten Band des Projektes *Der rumänische Roman* abzuschliessen? Ich habe mir in einem Zwiegespräch mit mir selbst an den vergangenen Abenden versprochen, mich ernsthaft an diese Arbeit zu machen.

Ich kann mir recht gut einige Studien über das Thema «Korrespondenzen und Tagebücher in der französischen Literatur» vorstellen. Die Studie über den Briefwechsel Marcel Prousts könnte den Anfang bilden. Hinzukommen könnten auch das Tagebuch und die Korrespondenz von Stendhal (einschliesslich seiner *Souvenirs d'égotisme* und *Vie de Henri Brulard*), die Korrespondenz von Flaubert, das Tagebuch der Brüder Goncourt, das Tagebuch von Renard, der Briefwechsel zwischen Rivière und Fournier und das Tagebuch von Gide. Schon in dieser Anordnung würde das einen Band von 400 bis 500 Seiten ergeben, was

umso verlockender wäre, als ich jedes fertige Kapitel ausserdem noch in der *Revista Fundațiilor Regale* veröffentlichen könnte, so dass ich für denselben Aufsatz zweimal bezahlt würde (auch wenn eine solche Arbeit vielleicht unbezahlbar ist).

Denkbar ist auch ein Band mit Kritiken über einige rumänische Dichter: Arghezi, Blaga, Maniu, Baltazar.

Doch wie viele kritische Arbeiten wären nicht denkbar! Ich mache sie jedoch alle abhängig von der Veröffentlichung des Romans. Ich muss ihn unbedingt publizieren. Danach habe ich freie Hand. Auch wenn ich hier in Bran nicht länger als noch etwa zwei Wochen bleibe, in denen ich unmöglich fertig werden kann. Angesichts des langsamen Fortgangs der Dinge denke ich daran, im September für 15 bis 20 Tage noch einmal aus Bukarest wegzufahren, nach Brasov zum Beispiel, wo ich dann um jeden Preis das Manuskript fertigstellen werde.

Pläne, Pläne; mal sehen, was daraus wird.

Heute endlich das Kapitel 5 beendet. Es hat ausser den verlorenen und wieder hergestellten Seiten 60 weitere Seiten, die ich alle in Bran geschrieben habe. Ich hätte nicht gedacht, dass es solche Dimensionen annimmt.

Ab morgen muss ich zu Nora zurückkehren, die ich lange Zeit nicht mehr gesehen habe. Ich bin verunsichert, habe Angst. Ich weiss nicht, wie es laufen wird, ich begeben mich auf unbekanntes Gebiet. Das Kapitel 6 ist nur sehr vage skizziert. Es ist das Kapitel, das mich zur eigentlichen «Handlung» des Buches führen muss. Ich muss womöglich auf grosse Hindernisse und Widerstände gefasst sein.

Ich muss immerzu daran denken, dass ich heute 171 geschriebene Seiten hätte, wenn das Manuskript nicht verloren gegangen wäre, also ein Material, das ich ruhigen Gewissens in die Druckerei hätte schicken können. Aber was soll das Bedauern, ich muss sehen, was ich weiterhin tun kann.

Montag, 8. August

Einen Tag durch blosses Zögern vergeudet. Ich habe immer Angst vor dem Anfang. Ich habe alles noch einmal gelesen, habe mehrmals die Nora betreffenden Kapitel durchgeblättert, unter dem Vorwand, sie

wiederfinden zu müssen, den ihr gemässen Ton zu treffen. In Wirklichkeit aber hatte ich nicht den Mut, ernsthaft mit der Arbeit anzufangen. Ich habe lediglich aus Aberglauben (Mircea hat mir einmal gesagt, man müsse montags anfangen zu arbeiten) ein paar Zeilen geschrieben.

Morgen muss ich entschiedener vorgehen. Man schliesst die Augen und geht vorwärts. Es ist die einzige Methode, um ein Buch zu beenden.

Gestern Abend fand ich, es wäre nicht schlecht, die Reihenfolge der Kapitel umzukehren – Kapitel 5 wird Kapitel 6 und umgekehrt –, eben um den Übergang von Ann zu Nora zu erleichtern. Aber wie auch immer ich es mache, das Ann-Kapitel bleibt eine Unterbrechung im Ablauf des Buches, eine Abschweifung, nach der die Rückkehr ziemlich schwierig wird.

Dienstag, 9. August

Es gibt keine inspirierten Tage, aber es gibt – o weh! – schlechte Tage, an denen alles, was man schreibt oder was man sich zu schreiben zwingt, schlecht, aschgrau, leblos ist. Man sieht nichts vor sich, alles ist, wenn nicht gerade falsch, so doch unbedeutend, platt, überflüssig. Ich schreibe einen Satz, und danach frage ich mich, ob ich ihn stehenlassen oder streichen soll. Ich streiche ihn, dann überlege ich es mir noch einmal, und plötzlich kommt er mir besser vor als der, durch den ich ihn ersetzt hatte.

So habe ich den ganzen heutigen Tag vergeudet. Ich habe widerwillig etwa 3-4 Seiten geschrieben, aber sie waren so farblos, so ausdruckslos, dass ich mich schämte, sie wiederzulesen. Dieses Kapitel, das sechste, will nicht von der Stelle rücken.

Bin ich zu faul? Ich glaube nicht. Auf jeden Fall bin ich nicht fauler als früher. Ich habe gewissenhaft meine sechs vorschriftsmässigen Stunden am Schreibtisch gesessen (vielleicht eine halbe Stunde weniger), aber es war vergeblich. Und vor mir ist alles nebelhaft und undurchsichtig. Mit bleibt nichts anderes übrig als auf etwas Licht zu warten, doch eigentlich ist nur eine Wartestellung denkbar: «*La plume ferme au-dessus du papier*²²⁵, wie Renard sagte, und er wusste, was er da sagte, der Arme.

Donnerstag, 11. August

Gestern den ganzen Tag und heute Vormittag habe ich den Füller nicht angefasst und es nicht gewagt, mich dem Manuskript zu nähern. Ich habe eine «Panne».

Erst heute am Nachmittag versuchte ich, wieder anzufangen. Aber jetzt ist es sieben Uhr, es wird dunkel, und nach kaum drei Seiten musste ich unterbrechen. Jetzt geht es nicht mehr darum, die Seiten zu zählen, sondern darum zu wissen, ob ich schreiben kann oder ob diese «Panne» noch länger dauern wird.

Unvorhergesehene Ereignisse.

Sonntag, 14. August

Es geht immer noch sehr schwer voran. Freitag ungefähr drei Seiten, gestern fünf und heute wieder nur drei. Dabei müsste es jetzt, wo die Dinge klarer geworden sind, leichter gehen, fließender. Aber es will nicht, es will nicht. Für die einfachste Bewegung, für die kleinste Geste brauche ich Stunden um Stunden. Ich sehne mich so sehr nach ein bisschen Leichtigkeit. Ich möchte nicht ewig diese Hindernisse, diese Widerstände spüren. Vielleicht ist das eine schlechte Gewohnheit, vielleicht sollte ich den Füller einfach laufenlassen, einige Schwierigkeiten sogar überspringen, die ich dann später vielleicht viel einfacher beseitigen könnte. Aber ich kann einen Satz nicht verlassen, bevor ich ihn nicht als abgeschlossen empfinde.

Jetzt ist das Ende der dritten Woche, und der Ertrag nimmt ab. 35 Seiten in der ersten Woche, 25 in der zweiten und nur 20 in der dritten. Warum?

Dienstag, 16. August

Der Morgen begann gut, aber ich habe die Arbeit gegen halb zwölf unterbrochen, um ein bisschen in die Sonne zu gehen – seit fast zwei Wochen hatten wir keine Sonne –, und jetzt nach dem Essen finde ich meine gute Stimmung, in der ich schreiben wollte, nicht wieder. Sicher, wenn ich mich darauf versteifen würde, könnte ich etwas erreichen, aber ich bin am Ende des Kapitels und möchte es nicht verderben. Umso mehr,

als das ganze Kapitel schwach ist. Also morgen. Ich genehmige mir jetzt eine Stunde Chaiselongue.

Lauter Träume, seit ich hier bin, darunter die merkwürdigsten: Nae Ionescu, Corneliu Codreanu, Silvio Boltar, Leni, Maryse ... Ich wiederhole sie mehrmals, bevor ich die Augen öffne, versuche, sie mir zu merken, ich nehme mir vor, sie beim Aufwachen zu notieren, und schliesslich gehen sie mir verloren, werden zu vage, ich kann ihnen nichts mehr entnehmen.

In der heutigen Ausgabe des *Timpul* ist als Auftakt der Saison im Comœdia-Theater *Ferien Spielen* angekündigt. Die Proben beginnen am 20. August.

Ich sage weder ja noch nein. Ich habe mich daran gewöhnt, keine Erwartungen zu haben, was das Theater angeht. Wir werden sehen.

Mittwoch, 17. August

Komplizierter, absurder Traum. Kann mich nur noch daran erinnern, dass Rumänien in den Krieg eingetreten war, um Pokutien²²⁶ zu besetzen. Ich fragte mich im Traum: Krieg gegen wen? Gegen Polen? Die Tschechoslowakei? Wo befindet sich Pokutien nur?

Die Strassen waren geschmückt, ich war scheinbar in Brăila, ich war mit Poldy auf dem Cuza-Boulevard und wir fuhren Richtung Zentrum, ich weiss nicht mehr genau, ob auf Fahrrädern, aber ich weiss, je grösser die Geschwindigkeit wurde, umso mehr spürte ich im Mund zwischen den Zähnen einen Mechanismus, der sich mit ohrenbetäubendem Lärm drehte, wie ein kleines Rädchen beim Zahnarzt.

Und eine Menge anderer Wunderdinge, die ich vergessen habe.

Nicht das geringste Lebenszeichen von Mircea. Ich habe auch niemanden, den ich nach ihm fragen könnte. Da ich seine Unterschrift aber nicht in der *Vremea* sehe, vermute ich, dass er immer noch in Haft ist. Rosetti erwähnte in seinem Brief von vorgestern etwas von der «Deportation Mirceas». Nach Miercurea-Ciuc?

Kapitel 6 beendet. Es hat 30 Seiten, verstümmelt von Streichungen. Ich irre mich nicht, wenn ich sage, dass es bisher das schlechteste ist. Es ging sehr schwer, mit Ausnahme einiger Momente bei Spaziergängen befriedigt mich nichts. Aber vielleicht verliert es sich ja im Gesamtzusammenhang.

Ich weiss nicht, wie es jetzt weitergehen soll. Ich habe noch drei Tage in Bran, das schafft eine so provisorische Atmosphäre, dass ich wahrscheinlich schlecht arbeiten kann. Trotzdem will ich mich morgen früh wie gewöhnlich an den Schreibtisch setzen. Das Kapitel 7, das auch wieder ein Übergangskapitel ist, dürfte mir eigentlich nicht allzu viel Anspannung bereiten. Erst wenn ich mit meinen Leuten oben auf dem Schuller angekommen bin, bin ich auf der anderen Seite des Buches.

Sonntag, 21. August

Ich kehre heute Abend im Auto von Anwalt Virgil Ștefănescu (ganz neue Bekanntschaft, aber sehr herzlich ...) nach Bukarest zurück. In den letzten Tagen überhaupt nicht gearbeitet. Da ich meinen Monat in Bran mit drei kompletten Ferientagen begann, beschloss ich, ihn auch mit drei Ferientagen zu beenden.

Ich sass auf dem Liegestuhl in der Sonne, badete im Bach, begann einen englischen Roman zu lesen (Meredith ist eine gute Ferienlektüre, wie ich feststellte), spielte alle möglichen Spiele, Schach, Backgammon, Billiard, Pingpong und Volleyball. Wie ein Schuljunge.

Und jetzt fahren wir zurück. Ich möchte mein Leben gern anders beginnen, als ich es vor einem Monat in Bukarest zurückgelassen habe.

Montag, 22. August

Bukarest

Erster Tag in Bukarest, ein ermüdender Tag. Frühmorgens haben mich Autobusse, Schreie von der Strasse, die erstickende Hitze geweckt. Wo sind meine guten Nächte von Bran geblieben? Wo sind die Morgenstunden mit dem Duft nach Wald? Wo ist das ausgedehnte, tiefe Schweigen, in das nur das Rauschen des Baches drang?

Wie viel Widerstandskraft bräuchte ich, um nicht dem Druck des grauenvollen Daseins nachzugeben, dem ich hier wieder ausgeliefert bin! Ich bin wütend, wenn ich daran denke, dass ich noch gut und gern eine Woche hätte dort bleiben können, denn die Fortsetzung der Studie über Proust, derentwegen ich zurückgekommen bin, muss ich erst in einem Monat abgeben. Cioculescu hat mir heute am Telefon gesagt, dass er sie gegenwärtig noch nicht braucht. Idiotisches Durcheinander.

Ich bin bei Marietta vorbeigegangen, um Nachrichten über Mircea zu erhalten. (Ihr Telefon funktioniert nicht.) Er ist seit dem 1. August in Miercurea-Ciuc.

Bei dieser Gelegenheit sah ich eine entfesselte Marietta, die vor Antisemitismus nur so kochte. Weder die Tatsache, dass sie mit mir sprach, noch die Tatsache, dass ich bei ihr war, konnte sie davon abhalten, auf die dickbäuchigen Juden und die Judenweiber mit ihren Juwelen zu schimpfen, wobei sie etwa Hunderttausend «vernünftige» Juden ausnahm, zu denen wahrscheinlich auch ich zähle, weil ich doch weder einen dicken Bauch habe noch ein Judenweib bin.

Ansonsten das ganze Vokabular der *Porunca Vremii*. Ich habe ihr das offen gesagt. Ich verliess sie mit einem Gefühl der Verbitterung.

Mittwoch, 24. August

Morgen beginnen die Proben.²²⁷ Ich las heute mit Leni und Sică den Text zur Kontrolle und um zu sehen, welche Änderungen notwendig sind. Erschrocken darüber, wie sehr Leni bestimmte Aspekte missverstehet. Der Sinn der letzten Szene des zweiten Aktes entgeht ihr völlig. Sie wollte, dass ich Dinge streiche, die mir, als ich sie schrieb, nahe gingen, und die ich damals, als ich sie liebte, für sie schrieb.

«Hängst du denn daran?», fragte sie mich heute hinsichtlich gewisser Passagen, die sie schlicht und einfach nicht verstand.

Ich will nicht den lächerlichen Eindruck eines Autors machen, der an seinem Text hängt, der für seinen Text «blutet». Ich bin zu skeptisch, zu empfindlich für solche Lächerlichkeiten. Ich habe einen Roman verloren, an dem mir viel lag, und ich bin nicht gestorben. Also werde ich

bestimmt nicht wegen eines Stückes sterben, das sie auf der Bühne veranstalten werden. Doch ich bin verblüfft zu sehen, wie ihnen die einfachsten Nuancen entgehen.

Was mich entrüstet, ist die Tatsache, dass Sică es von vornherein so eingerichtet hat, dass sie mein Stück nur für drei Wochen spielen, denn danach geht Leni mit einem anderen Stück auf Tournee. Mich verdriesst die Tatsache, dass die Chancen eines Erfolgs von vornherein ausgeschlossen sind. Wird das Stück ein Erfolg? Ich weiss es nicht. Sagen wir, nein. Aber wenn es auch nur den Hauch einer Chance hat – 5% meinerwegen, nicht mehr –, dann verstehe ich nicht, warum mir die verweigert wird. Ich bin ein Mensch, der in der Lotterie spielt, wo die Chancen viel geringer sind, und trotzdem spiele ich.

Aber letztendlich sage ich mir, dass das alles bedeutungslos ist. Ich sollte mich nicht aufregen. Ich müsste sie machen lassen, was sie wollen, wie sie wollen, und mir sagen, das Stück ist meins, die Theateraufführung ist ihre, und wenn ich diese Unterscheidung einmal gemacht habe, sollte ich mich ganz frei und ohne Verpflichtung fühlen.

Donnerstag, 25. August

Es ist nicht ausgeschlossen, dass ich mein Stück zurückziehe. Zoe hat mich aufgeklärt, wie inakzeptabel Sicăs Bedingungen sind, und dafür bin ich ihr dankbar. Ich habe nichts, rein gar nichts von einer verkorksten Premiere, drei Wochen Aufführung und dann Feierabend. Wenn mir dieses Stück kein Geld einbringt, so bringt es mir gar nichts. So naiv bin ich nicht, dass es mir im Theatergeschäft um die literarische Ehre geht.

Montag, 29. August

Ich war gegen acht Uhr aus der Stadt zurückgekehrt, ziemlich gereizt, denn ich hatte Zoe versprochen, mit ihr auszugehen. Wie gut wäre es, sagte ich mir, wenn ich zu Hause bleiben, etwas lesen und früh schlafen könnte.

Ich hatte mich schon entschlossen, all meinen Mut zusammenzunehmen und ihr am Telefon zu sagen, dass ich zu Hause bleiben würde und dass sie mir nicht böse sein sollte.

Das Telefon klingelt, und noch bevor ich irgendetwas sagen kann, lässt sie mich wissen, dass sie nicht zu Hause ist: «Ich wurde entführt. Ich werde es dir erklären.»

Also bin ich frei, kann in Ruhe zu Hause bleiben, lesen, früh schlafen gehen. Genauso, wie ich es wollte.

Schon ... doch ich bin ein eifersüchtiger Mensch. Und jetzt bin ich beunruhigt und verärgert, weil sie vielleicht mit einem anderen ausgeht. «Ich wurde entführt» besagt sehr viel. Heute Nacht wird sie mit ihrem Entführer nach Hause zurückkehren. Sie wird sicher mit ihm schlafen. All das sollte mir völlig gleichgültig sein. Schliesslich kann unsere Geschichte nur durch eine Trennung entwirrt werden. Also kann ich ihr nicht verbieten, einen Mann zu finden, mit dem sie schlafen kann.

Wozu dieses unselige Leben verkomplizieren? Wozu diese Bedenken, eitlen Hoffnungen, idiotischen Erwartungen, all diese Dinge, die ein so aschenes Gefühl hinterlassen?

Dienstag, 30. August

Ich träume ständig von Nae Ionescu. Heute Nacht habe ich ihn im Traum gesehen, er war aus Miercurea-Ciuc zurückgekehrt. Wir standen offenbar auf dem Hof des Lyzeums von Brăila. Wir sprachen erregt, er wurde sehr heftig, da ich die «Eiserne Garde» schlecht machte. Danach passierte noch allerhand – es war ein sehr langer Traum –, aber ich erinnere mich an nichts mehr.

Die Proben haben begonnen. Ich war noch nicht dort – und werde erst hingehen, wenn es gar nicht mehr anders geht. Ich verspüre keinerlei Begeisterung. Die Kompromisslösung, zu der wir gelangt sind, befriedigt mich überhaupt nicht. Ich muss einen Durchschnitt von 24'000 Lei pro Abend erreichen, damit ich auch nach dem 7. Oktober gespielt werde. Nur wenn ich diesen Durchschnitt schaffe, wird die Tournee verschoben. Meines Erachtens werde ich schlicht und einfach hintergangen. Alle grossen Erfolge von Sică, Stücke, die jeweils zwei Monate im Programm waren, haben im Durchschnitt nur 17'000 Lei eingebracht. Aber mit den Theaterleuten kann ich nicht kämpfen. Da gebe ich mich von vornherein geschlagen.

Ich war heute Morgen bei Aristide Blank und habe ihm 10'000 von den 20'000 Lei gegeben, die er mir vor meiner Abreise nach Bran geliehen hatte. Ich habe zwar nur noch einige Groschen in der Tasche, aber ich bin glücklich, dass ich reinen Tisch mit ihm gemacht habe. Und ausserdem muss ich anerkennen, dass er sich in dieser Angelegenheit äusserst korrekt verhalten hat. Er hat mir das Geld gegeben und es mit derselben Diskretion wieder in Empfang genommen, mit der er mir eine Zigarette angeboten oder sie von mir verlangt hätte. Sonst wäre ich vor Scham gestorben.

Habe neulich Nina besucht. Nur Joyce, die bei meinem Anblick vor Freude jaulte, erinnerte mich daran, dass es eine Zeit gab, in der ich mich dort wie zu Hause fühlte. Ansonsten waren Nina und ich beide ziemlich verlegen.

Ich bedauere natürlich, was jetzt geschieht, bin traurig über Naes und Mirceas Schicksal, möchte sie in Freiheit wissen. Ich kann nicht glauben, dass ihr «Einsatz» etwas anderes war als falsches Kalkül in Naes Fall und kindischer Unsinn in Mirceas Fall. Halb Farce, halb Ehrgeiz. Mehr kann ich da nicht sehen.

Samstag, 3. September

Herbst. Es ist erst sieben Uhr und schon völlig dunkel. Ich lese seit einer Stunde bei brennender Lampe.

Sonntag, 4. September

Im *Timpul* von heute die erste Ankündigung meiner Premiere: «Teatrul Comœdia»²²⁸. Mittwoch, 14. September 1938. Eröffnung der Winter-spielzeit. *Ferien Spielen* von Mihail Sebastian. Mit Leni Caler, George Vraca, Misu Fotino und V. Maximilian».

Den ganzen Tag habe ich im Tagebuch Jules Renards und im Tagebuch der Brüder Goncourt ihre Berichte über die Generalproben und Premieren gelesen. Besonders amüsiert haben mich die Notizen der armen Goncourts über das katastrophale Durchfallen ihres ersten Stückes *Henriette Maréchal*. Dies lese ich rein vorsorglich.

Donnerstag, 8. September

Heute Nachmittag gehe ich zum ersten Mal zur Probe. Ich nehme mir vor, ruhig zu bleiben, nichts tragisch zu sehen, und die Dinge so zu nehmen, wie sie sind. Es wäre einfach lächerlich, diese Theatergeschichte aufzuwerten, die nur Spass macht, wenn ich sie relativ gelassen betrachte.

Noch einmal sage ich mir, dass in Europa in jedem Jahr mindestens 25 Stücke wie meines geschrieben werden und dass daher alles nur die Bedeutung von «Ferner liefen ...» haben kann.

Die Premiere war für den 14. angekündigt, nun lautet die Neuankündigung auf den 16. September, wie mir Leni sagt, doch ich glaube nicht, dass sie vor dem 20. stattfinden wird.

Marga fragte mich vorgestern und Carol Pasca heute – beide waren in *Warum küssen Sie mich nichts* und es hat ihnen gefallen –, fragten mich also: «Hat dein Stück auch Musik?»

Die Frau von Plopeanu hat Leni neulich abends gefragt: «*Ferien Spielen?* Ist das auch ein Stück mit Schülerinnen?»

Was für ein schweres Erbe habe ich: die Erinnerung an *Unentschuldigtes Fehlen* und die Musik von Elly Roman zu *Warum küsst du mich nicht?*

Mein Stück hat weder Schülerinnen noch Musik ... Welche Enttäuschung fürs Publikum.

Theatermentalität. Froda, der ja kein Dummkopf ist, und dem das Stück sehr gefallen hat, schlug mir kürzlich vor: «Wie wäre es, wenn du das Bühnenbild im dritten Akt ändern würdest? Das Publikum langweilt sich in Stücken mit einem einzigen Bühnenbild.» Er hatte nicht verstanden, dass dieses «einzigste Bühnenbild» irgendwie Bestandteil der Poesie des Stücks ist, wie viel es davon auch immer haben mag.

Samstag, 10. September

Zu meinem Erstaunen war die Probe am Donnerstag keine Katastrophe. Ich bin recht guten Mutes weggegangen. Bezüglich der grossen Linien hatte ich den Eindruck, dass sich alles gut ineinander fügt. Im Detail aber bleiben unzählige Dinge zu präzisieren und auf den Punkt zu bringen.

Leni spielt ergreifend. Ich sage das nach zwei Tagen Probe und sorgfältiger Überlegung. Vor allem sage ich es zu einem Zeitpunkt, zu dem ich keine Liebe für sie empfinde. Was ihren Part angeht, neige ich sogar eher zur Strenge. Dennoch sage ich, dass sie ergreifend war. (Es sei denn, ich bin zu optimistisch, nur weil die Sache nicht den Anschein einer Katastrophe hat.) Sie war schlicht, doch voller Nuancen, mit einer gewissen Hingabe in den ereignisreichen Szenen, mit einer leichten Ironie in den träumerischen Momenten. Fast alles passte zur Rolle. Nur an ganz wenigen Stellen hätte ich sie gern «zur Ordnung» gerufen, auf den «Boden der Tatsachen» zurückgeholt.

Maximilian ist Maximilian. Nicht einen Augenblick war er Bogoiu. Die ganze Zeit entäussert, die ganze Zeit Komödiant.

Vraca sehr gut in einigen Momenten, denen der Faulheit, sehr schlecht in anderen Momenten, die ihm ein bisschen Leichtigkeit, ein bisschen Phantasie abverlangt hätten. Wenn es mir nicht gelingt, ihn auszuwechseln, dann wird die lange Endszene im ersten Akt völlig verdorben und mit ihr das ganze Stück.

Die anderen – einige amüsant, andere wenig ausdrucksvoll, aber nicht einer inakzeptabel.

Um zu Leni zurückzukehren: Ich möchte anmerken, dass sie am schönsten und aufrichtigsten genau jene Passagen sprach, die sie mich zu streichen gebeten hatte.

«Ich habe ihn nicht gekannt, aber ich habe ihn erwartet ... usw.»

Ihre Rede hatte etwas Mattes, Melancholisches an sich, eine Art Resignation, die auf einmal und ohne allzu viel Schwung in eine unerwartete Hoffnung übergeht.

Was für ein seltsames und primitives Handwerk ist das des Schauspielers, in dem jemand sehr gut Dinge tun kann, die er nicht einmal versteht. Vielleicht ist gerade dies das Kennzeichen des wahren Schauspielers. Vielleicht nennt man das «Instinkt».

(Gestern Abend war ich bei Leni, um mit ihr noch einmal ihre Rolle durchzugehen.

«Weshalb fühlt sich Corina im dritten Akt den Puls?», fragt sie mich.
«Weil er schneller geht, seit sie Stefan liebt?»

«Nein, meine liebe Leni. Sie fühlt ihn, weil sie zu sich selbst zurückkehrt, weil sie zum ersten Mal mit sich selbst allein ist, weil sie den Augenblick und die Neugier und die Notwendigkeit spürt, sich zu entdecken. Sie legt die Hand an den eigenen Puls, wie sie auch die Hand auf ihr Herz legen könnte, von dem sie nicht einmal wusste, dass sie es hat ...»

«Glaubst du?», fragt Leni und versinkt in Gedanken, ziemlich skeptisch.

Und dennoch, diesen Moment, dessen Bedeutung ihr entgeht, sie spielt ihn perfekt.)

Sandina Stan, schön, ordinär, gut zum Ficken, sagt zu mir: «Ich bin begeistert, dass ich endlich in einem Ideendrama mitspielen kann.»

Und ich wage nicht einmal zu lachen.

Agnia Bogoslava (die Agnes²²⁹ spielt und ihre wenigen Zeilen sehr lustig aufsagt) tritt schüchtern in die Loge, von wo aus Sică und ich die Proben verfolgen.

«Herr Direktor, bitte legen Sie bei Herrn Sebastian ein gutes Wort für mich ein, damit er noch einige Zeilen mehr für mich schreibt. Ich habe so wenige.»

«Sicher, sicher ...», sagt Sică lachend. «Wir werden ihn bitten, ein Couplet für dich zu schreiben.»

Ich lachte zuerst über dieses Mädchen, das unbedingt darauf bestand, eine längere Rolle zu bekommen. Doch nun, da ich darüber nachdenke, finde ich ihre kindische Forderung rührend. Es ist die Kindlichkeit des Schauspielers, halb Schmierenkomödiantentum, halb Leidenschaft. Das Theater ist womöglich der einzige Ort, an dem die Menschen nicht vor der Arbeit fliehen, im Gegenteil!

Leni war bei den Versen *Je hais le mouvement qui déplace les lignes / Et jamais je ne pleure, et jamais je ne ris*²³⁰ angekommen, als Sică sich zu mir beugte und mich ganz leise fragte: «Von wem sind diese Verse?»

Gestern Nachmittag Tee bei Marie Ghiolu mit Frau Lupa, einer Freundin Naes, und später Frau Cantacuzino. Müsste eine Menge Dinge notieren, habe aber keine Zeit.

Marie war sehr schön (zum ersten Mal, seit ich sie kenne, wirklich schön), doch etwas exaltiert, wenn nicht gar hysterisch.

«Ich habe schöne Beine, nicht wahr?», sagte sie und hob ihr Kleid bis an die Schenkel, um es mir zu beweisen. Zugegeben, in diesem Moment waren nur wir zwei anwesend.

Sonntag, 11. September

Katastrophaler Durchfall des Stücks von Victor Ion Popa, gestern Abend im Regina Maria.

Das Schrecklichste am Theater ist, dass die Menschen nicht merken, was sie machen, dass erst das unbarmherzige Licht der Premierenbühne nötig ist, damit plötzlich die Wahrheit ins Auge springt.

Ich bin etwas verdriesslich weggegangen, wegen des verlorenen Abends, aber auch ein bisschen in Sorge, was mich selbst wohl erwartet. Ist es denn möglich, dass ich mich genauso schwer in meinem Stück getäuscht habe?

Dem. Theodorescu²³¹ sagte neulich zu Froda: «Wie können Sie nur Sebastians Stück spielen, mein Herr? Das ist völlig inakzeptabel.»

«Das Stück ist gut», meinte Froda.

«Es kann nicht gut sein», antwortete Theodorescu. «Wie kann es denn gut sein? Hören Sie, das Stück ist schlecht, sehr schlecht.»

«Sie kennen es doch gar nicht, haben es nicht gelesen.»

«Ich brauche es gar nicht zu lesen. Ich sage Ihnen, es ist schlecht, es ist einfach schlecht.»

Du kleiner Schakal!

Montag, 12. September

Am Samstag sind die ersten Plakate geklebt worden. Jetzt sind sie in der ganzen Stadt auf Schritt und Tritt zu sehen. Ich nahm gleich zwei Plakate mit, eines, um es Mutter nach Paris zu schicken, das andere für mich selbst. Ich befestigte es mit Reisszwecken an der Wand und startete

es an wie ein Kind ... Danach leistete ich mir, ebenfalls aus guter Laune, eine weitere Kinderei: Ich ging zum Fotografen, um ein Porträt von mir fürs Theaterprogramm machen zu lassen ...

Aber jetzt ist meine ganze gute Laune verflogen. Ich langweile mich, es ist mir egal, ich habe es nicht mehr eilig mit der Premiere, verspüre keinerlei Unruhe und bin kein bisschen neugierig darauf. Ich war den ganzen Nachmittag bei der Probe, und alles kam mir so blödsinnig vor. Wie künstlich diese Leute sind!

In jede Replik legen sie tausend Absichten und Gesten. Ich habe den Eindruck, dass sie mir, dem leeren Saal, dem Souffleur zuzwinkern, und uns als Zeugen nehmen für das, was sich da zuträgt.

Kein bisschen Natürlichkeit, Überzeugungskraft, Wahrhaftigkeit.

Morgen gehe ich nicht mehr hin. Ich überlasse sie ihrem Schicksal. Vielleicht gehe ich gar nicht mehr hin. Trage mich mit dem Gedanken, nach Balcic zu fahren, möglichst weit weg von dieser Geschichte, die heute, wo der Krieg an die Tür klopft, umso lächerlicher wirkt. Im Radio wird just in diesem Augenblick Hitlers Rede aus Nürnberg übertragen.²³² Mein Radiogerät ist kaputt, aber von der Etage unter mir oder vielleicht von der gegenüberliegenden Strassenseite erreichen mich ab und zu Bruchstücke der Rede. Was er sagt, kann ich nicht hören, doch ich erkenne Hitlers kehlige Stimme nur zu gut. Vor allem hört man auch die Hurrarufe, die ihn ständig unterbrechen, eigentlich keine Hurrarufe, eher ein völlig irrsinniges Gebrüll.

Und an so einem Tag soll ich ein Theaterstück ernst nehmen?

Mittwoch, 14. September

Die Telegramme von heute früh sind alarmierend. Die Sudetendeutschen haben ein Ultimatum von sechs Stunden gestellt. Die sechs Stunden sind vorüber. Jetzt kann es nur noch Krieg geben. Es könnte sein, dass wir ihn schon heute Abend haben. Es könnte sein, dass er schon jetzt, in dem Moment, da ich dies schreibe, angefangen hat.

In der Stadt hat man mir gesagt, die Deutschen wären auch schon in der Tschechoslowakei einmarschiert, einstweilen ohne auf Widerstand zu treffen. Wäre es möglich, dass ich morgen schon Soldat bin?

Donnerstag, 15. September

Ich war schliesslich auch gestern auf der Probe, die diesmal mit Froda stattfand. Der einzige erträgliche Akt war, sicher zur Verblüffung aller, der dritte, an den keiner von ihnen bei der Lesung geglaubt hatte. Dagegen klingen der erste und zweite Akt schrill, oberflächlich, durchgehend falsch. Und der Auftritt von Fotino ist inakzeptabel. Kann man denn eine Szene in einer Komödie nur spielen, indem man an ihr herumzerrt?

Diese Schmierenskomödianten machen mich krank! Sie nennen sich «Künstler», und doch frage ich mich, ob sie sich der Ironie dieses Begriffes nicht bewusst sind. Ich hatte den Eindruck, mich inmitten einer von Panik ergriffenen Schiffsbesatzung zu befinden. Jeder will nur sich selbst retten. Soll das Stück doch durchfallen, soll das Schauspiel zum Teufel gehen – solange er nur selbst Erfolg hat, gut herauskommt, Applaus bekommt.

Froda hat Sică einige Sachen brutal ins Gesicht gesagt, worauf dieser gelb im Gesicht wurde. Ich spürte auch bei Sică diese verletzte Eitelkeit des Komödianten. Nach einigen Momenten der Panik – ihm schien die ganze Aufführung kaputtzugehen – rief er jemanden aus dem Sekretariat.

«Gib an die Zeitungen durch, Premiere Mittwochabend. Und bis dahin zwei Proben am Tag.»

Das könnte eine glückliche Lösung sein. Natürlich kann man in einer Woche voller Proben eine Menge Dinge in Ordnung bringen. Und sei es nur, dass der Text gut gelernt ist, denn im Augenblick beherrscht ihn niemand – ausser Leni vielleicht.

Doch was für eine Interpretation kann das werden unter dem Druck des Auswendiglernens?

«Interpretation». Ein blödes Wort, das im Theater völlig sinnlos ist. Niemand interpretiert etwas. Jeder bringt seine Gesten, sein Ächzen, seinen Husten von zu Hause mit und wendet sie auf die Rolle an, die er gerade spielt. Das wars.

Ich hatte den Eindruck, dass es in drei Akten nicht eine einzige Replik gab, die nicht falsch klang. Ich hätte ihnen Replik um Replik den richtigen Ton angeben müssen, um die eigentliche Intention wiederherzustellen. Aber das ist eine Tätigkeit, die meine Kräfte übersteigt.

Ich müsste fluchen, brüllen, drohen, herumkommandieren, alles riskieren, auf niemandes Empfindlichkeit oder Ansehen Rücksicht nehmen. Ich müsste ihnen eine heftige Schlacht liefern, entschlossen, mich mit jedem der Schauspieler, eigentlich mit allen, auf immer zu entzweien, selbst mit Sică, Siegfried, mit dem Souffleur, dem Kulissenschieber, und nur dann würde es mir vielleicht gelingen, das Stück zurückzuholen und zu retten.

Aber lohnt das den Aufwand? Habe ich wirklich so viel Vertrauen zu dem Stück, um es so ernst zu nehmen?

Nein. Nein, es ist ein Scherz, ein Spiel. Es wäre grotesk, das zu vergessen. Vielleicht werde ich im Leben ernstere Dinge zu verteidigen haben. Ich hoffe, dass ich in meiner Laufbahn als Schriftsteller noch ehrenwertere Schlachten schlagen kann. Zwischen *Seit zweitausend Jahren* und *Ferien Spielen* gibt es immerhin Unterschiede, die ich nicht vergessen darf. Dort war die Rede von Dingen, in die ich meine eigene Existenz einbrachte; hier geht es um eine reine Kinderei, eine Bagatelle, eine ganz und gar nichtige Angelegenheit.

Die Premiere wird am Samstag stattfinden. Sică hat seine angekündigte Verschiebung gleich wieder korrigiert. Viel zu viele Leute haben ihm geraten, die Premiere nicht zu verschieben. Und alle mit demselben Argument: Lass mal, das wird schon ein Erfolg.

Jeder wirft mit dieser Redensart leicht um sich, denn niemand ist für sie verantwortlich. «Es wird schon ein Erfolg.» Ich höre das sogar Beresteanu sagen, und ich frage mich, was ist das eigentlich für eine Kunst, in der auch ein Theaterangestellter eine Meinung haben und Prophezeiungen abgeben kann.

Es wird schon ein Erfolg. Nur, es sind noch zwei Tage bis zur Premiere und niemand beherrscht seine Rolle sicher, und niemand weiss,

wie er sich anziehen soll, und niemand weiss, wann er seinen Auftritt hat und wann er abgehen muss, wann er reden und wann er schweigen muss ...

Freitag, 16. September

«*Dans les choses théâtrales*», schreibt Goncourt, «*c'est abominable, ces hauts et ces bas, et sans transition aucune.*»²³³

Die gestrige Probe war viel besser, sogar zufriedenstellend. Ich war stellenweise aufgeregt wie ein Kind.

Einige Zuschauer (die Schauspielerin Fifi Harand, Frau Maximilian, Zissu) verfolgten die Aufführung mit Spannung. Ich amüsiere mich, wenn ich sie lachen höre oder sehe, wie sie sich verstohlen die Tränen abwischen. (Heute begann Beate Fredanov²³⁴ im dritten Akt zu weinen. Es stimmt schon, dieses Mädchen weint ziemlich schnell ...)

Timus schien gestern Abend ganz gefangen von der Aufführung. Und bei ihm muss ich keine Freundlichkeit unterstellen. Es ist so unbequem, etwas nicht zu mögen, während etwas zu akzeptieren viel bequemer ist.

Sică war glücklich, er jubilierte.

«Das ist ein Stück, mein Herr, oh ja, oh ja, ein wahres Stück. Es geht sicher ins Ausland. Wir werden es ins Französische übertragen.»

Ich brachte ihn dazu, diese furchtbaren Elogen ein paar Mal zu wiederholen. Das wird ihn natürlich nicht daran hindern, mich im Falle eines Misserfolgs lauthals zu verfluchen. Ich höre ihn schon sagen: «Warum habe ich nur gemeinsame Sache mit diesen Intellektuellen gemacht?!»

In grossen Zügen, in ganz grossen Zügen kann ich zufrieden sein. Im Detail, in den Nuancen gibt es noch eine Million Dinge, die zu tun wären. Ich muss die Situation so akzeptieren, wie sie ist – und alles mit Gleichmut betrachten. Darüber kann ich auch wirklich nicht klagen: Ich bin nicht aufgeregt, nicht ungeduldig, ich bin überhaupt nicht unruhig. Wenigstens noch nicht.

Gestern bin ich nach der Abendprobe mit Leni ausgegangen. Ich habe mit ihr allein bei Wilson gegessen, und wir sind erst spät – es war fast

schon drei Uhr morgens – nach Hause zurückgekehrt. Sie hatte so schön gespielt, sie war so schlicht, so intensiv, aufrichtig und gefühlsbetont in ihrem Spiel, dass ich für sie eine Zärtlichkeit empfand wie in den ersten Zeiten meiner Liebe zu ihr. Wir blieben vor einem Theaterplakat stehen und lasen unsere nebeneinander gedruckten Namen. Auf dem ganzen leeren Boulevard gab es nur uns zwei.

Samstag, 17. September

Es ist eine Stunde vor der Premiere. Wie viele Dinge gäbe es aufzuschreiben! Ich habe einen Tag voller Aufregungen hinter mir, den ich von ein Uhr mittags bis sieben Uhr abends im Gericht verbracht habe, und zwar bei Lenis Prozess. Ein seltsames Zusammentreffen. Ein Tag im Gericht erschöpft mich für gewöhnlich. Erst recht heute!

Es tut mir Leid, dass ich nicht alles notieren kann, was zu notieren wäre, und sei es auch nur im Zusammenhang mit der Generalprobe von gestern Nacht.

Jetzt bleibt mir nur noch Eines übrig: abzuwarten.

Sonntag, 18. September

Grosser Erfolg. Sehr grosser Erfolg. Zehn Vorhänge, intensive, vibrierende Atmosphäre im Saal.

Ich ging einfach ins Kino. Ich sah mir in aller Seelenruhe einen Film an, als würde an diesem Abend nichts Aussergewöhnliches geschehen.

Ich bin erst gegen Ende der Vorstellung aufgetaucht, gerade zur rechten Zeit, um die feierliche, freudige Stimmung mitzukriegen.

Die Theaterbesprechungen in den Morgenausgaben sind voller Lob. Die Matinee-Vorstellung heute mit vollem Saal. Für heute Abend fast alle Karten verkauft. Dutzende Anrufe und Glückwünsche.

Ich bin selbstverständlich zufrieden, aber ich glaube nicht, dass es mir über den Kopf wächst. Ich bin noch ziemlich skeptisch, und vor allem völlig müde. Zu müde, um jetzt alles aufzuschreiben, was in Verbindung mit der Premiere zu notieren wäre.

Montag, 19. September

Die Theaterkritiken (in *Viitorul* und *Semnalul*) sind weiterhin positiv. Gestern Abend wurde vor ausverkauftem Haus gespielt, nachdem noch der allerletzte Platz besetzt wurde. Die Matinee hat 30'000 Lei erbracht, die Abendvorstellung über 60'000.

Dennoch glaube ich nicht an einen wirklich grossen Publikumserfolg. Ich glaube nicht, dass ich das erreichen kann, was man eine Serie nennt. Und dies aus Gründen, die aufzuzählen es mir jetzt an Geduld fehlt, obwohl ich sie sehr gut kenne.

Dienstag, 20. September

Die Kritiken von heute sind überwältigend. Ionel Dumitrescu im *Curentul*, Carandino in *România* schreiben so begeistert, wohlwollend und voller Eifer, dass es mich sprachlos macht ... Nein, eine solche Reaktion hatte ich keineswegs erwartet. Selbst im *Universal* ist eine Besprechung erschienen, zwar keine wohlwollende, denn der Ton ist kalt und irgendwie verdrüsslich, aber auch sie enthält Lob. Bis jetzt kein einziges feindseliges Wort, von keiner Seite. In gewisser Weise ist das beunruhigend. *Je ne demandais pas tant*²³⁵ ... *Neamul Romanesc*, *Porunca Vremii*, *Frontal*²³⁶ die mich heftig angreifen müssten, wie sie es in der Vergangenheit getan haben, schweigen, wenigstens fürs Erste. Sollte es das Schweigen sein, das ein unanfechtbarer Erfolg einem aufzwingt? Oder sollte es im Gegenteil das Schweigen sein, das einem gewaltigen Ausbruch vorausgeht und diesen vorbereitet?

Der gestrige Abend, der gewöhnlich der schwächste der Woche ist, hat eine Einnahme von 24'000 gebracht. Beresteanu hat alle Rechnungen geprüft und versichert mir, es waren 26'000. Das scheint sehr viel zu sein. (Am selben Abend hatte das Stück von Popa etwas unter 5'000.) Camil wollte die Zahl von 24'000 gar nicht glauben. Sie schien ihm enorm.

Vielleicht ist es ja peinlich, jeden Abend nachzufragen, wie viel eingenommen worden ist, aber wenn so viele Leute unter dem Druck der Einnahmen leben, wenn davon am Theater so viel abhängt, kann man sich dieser Neugier nicht entziehen.

Heute Morgen fand ich Beresteanu vor mit den ausgebreiteten Tour-

neep länen auf dem Schreibtisch und einer Menge Briefe an die Impresarios im Lande.

«Siehst du, wie viel Arbeit das macht! Jetzt müssen wir die Tournee verschieben.»

Aber ich frage mich, ob das wirklich ein anhaltender Erfolg wird. Der dritte Akt ist schwerfällig. Vielleicht ist die Regie schuld. Es wird so viel Wert auf die komischen Effekte in den ersten beiden Akten gelegt, dass der dritte Akt ins Leere läuft.

Am Sonntagabend war ich in der Vorstellung und war indigniert über die kindische, absurde Art, wie dort gelacht wurde. Ich habe ja auch wie verrückt gelacht, mitgerissen von der Atmosphäre im Saal – es ist schwierig, einem übervollen Theatersaal, mit voll gestopften Logen, Rängen und Parkett, in dem sich alle vor Lachen schütteln, zu widerstehen –, ich lachte und war gleichzeitig konsterniert. Was können denn die Leute in diesem Stück noch sehen, wenn sie sich amüsieren wie in einer einfachen Farce! Und der Beweis dafür, dass sie nichts verstehen, ist, dass der dritte Akt sie völlig verstört. Wenn der Vorhang aufgeht, lachen sie immer noch, aber nach den ersten Repliken, vor allem nach der ersten Szene, begreifen sie, dass ihr Lachen ziemlich deplatziert ist, und dann bleibt ihre ganze Fröhlichkeit in der Schwebe. Es kann gut sein, dass gerade der dritte Akt verhindert, dass das Stück eine lange Erfolgsserie hat.

Rosetti gefielen das Stück und die Vorstellung überhaupt nicht. Er hat es mir nicht ausdrücklich gesagt, doch ist das noch nötig? Es genügt, dass er mich nach der Premiere nicht angerufen hat. Als ich ihn gestern sah, äusserte er seine Glückwünsche auf so ausweichende und genierte Weise, dass ich mich genötigt fühlte, mich für das Stück zu entschuldigen, als wäre es gleichsam etwas Beschämendes.

Auch Visoianu, der in Rosettis Loge sass, hat es natürlich nicht gefallen. Er hat ebenfalls seit der Vorstellung kein Lebenszeichen gegeben.

Umso besser. Das bringt mich auf den Boden der Tatsachen zurück. Es ist an der Zeit, mich all dessen zu entsinnen, was mir selbst an mei-

nem Stück nie gefallen hat. Es ist an der Zeit, mir klar zu machen, dass diese Angelegenheit vielleicht etwas Nettes, aber sicherlich auch etwas Unseriöses ist.

Die Macht des Theaters! Ich habe fünf Bücher verfasst und hatte nie dieses Gefühl des direkten Kontaktes zum Publikum, das Gefühl, es erreicht, zum Nachdenken angeregt, gerührt zu haben. Und eine einzige Theaterpremiere genügt, um plötzlich eine ganze Woge des Interesses, der Ungeduld und Sympathie auszulösen. Ich erhalte Dutzende von Telefonaten und Briefen aus völlig unvermuteten, unerwarteten Ecken.

Mittwoch, 21. September

Der Ertrag des Abends: 32'000 Lei! Das scheint absolut ungewöhnlich zu sein.

Ein schöner, nicht gedrängt voller Saal, aufmerksames Publikum. Fast wie ein Konzertpublikum. Es gab weniger grobes Gelächter, dafür mehr Schmunzeln. Ich hatte stellenweise den Eindruck, in einem Kammerkonzert zu sein.

Aber jetzt sollte ich mich vom Theater befreien. Es wäre auch angebracht, mich dort nicht mehr sehen zu lassen. Und es ist an der Zeit, mich wieder ernsthaften Dingen zu widmen.

Samstag, 24. September

Jede Stunde kann der Krieg ausbrechen. Die Tschechoslowakei hat gestern die Mobilmachung ausgerufen. Frankreich scheint das Gleiche getan zu haben, ohne ausdrücklich den Begriff «Allgemeine Mobilmachung» zu benützen. Heute Nacht stand der Krieg unmittelbar bevor. In der Stadt war gegen drei Uhr nachts Panikstimmung zu spüren. Vielleicht nicht einmal Panik, eher eine Art abgekämpfte Blässe von Menschen, die sich ihrem Schicksal ergeben.

Wir befinden uns in einer Synkope. Chamberlain ist mit den neuen Forderungen Hitlers nach London zurückgekehrt. Werden sie akzeptiert werden? Werden wir einen «deutschen Frieden» haben, der die Freiheit in Europa abschafft, für wer weiss wie lange? Vielleicht für eine ganze historische Epoche.

Und wenn die Forderungen nicht akzeptiert werden? Dann haben wir Krieg. Alles ist nur eine Frage von Tagen, vielleicht noch weniger, von Stunden, von Minuten.

Im Theater nimmt der Ansturm allmählich ab. Gestern Abend nur 17'000 Lei! – eine absolut besorgniserregende Zahl. Sollte der «Erfolg» so schnell vorüber sein?

Es gibt viele Erklärungen. Es hat geregnet, es gab schlechte politische Nachrichten, die Leute standen unter dem Druck der Ereignisse usw.

Aber es finden sich immer Erklärungen für den Misserfolg. Dagegen ist für einen grossen Erfolg, einen wirklichen Erfolg, keine Erklärung vonnöten. Und wahrscheinlich ist mein Stück kein solcher Erfolg ...

Sonntag, 25. September

Gestern Abend waren alle Plätze ausverkauft. Dennoch glaube ich nicht mehr, dass von einem «grossen Erfolg» die Rede sein kann. Die Matinee gestern, am Samstag, war wohl sehr schwach, und die von heute brachte nur 15'000, also die Hälfte von voriger Woche. Vielleicht wird es heute Abend noch einmal gut werden, obwohl es der erste Tag von Rosch-ha-Schana ist, und morgen Abend, Montag, fürchte ich, dass es ganz schlecht wird. Ich wage keine Rechnungen mehr anzustellen, keine kindischen Pläne mehr zu machen ... Die Hunderttausende Lei, von denen ich mehr im Scherz geträumt hatte, können nicht einmal mehr ein scherzhafter Traum sein.

Ich bin im Theater vorbeigegangen und habe mir einige Szenen des zweiten Akts angesehen. Ich war entsetzt, wie schlecht gespielt wurde. Ohne Überzeugungskraft, ohne Schwung, stotternd, ausgelassene Repliken, hinzugefügte Repliken. Als ob ich einer Probe beiwohnen würde, einer der schlechtesten Proben. Ich bin entsetzt davongelaufen.

Dienstag, 27. September

Ein Telefonat aus Paris, von Poldy. Er glaubt, dass Frankreich heute Abend die allgemeine Mobilmachung verkünden wird und dass am Samstag Krieg herrscht. Er fragt mich, was er mit Mutter tun soll. Er

will sie in die Heimat zurückschicken, doch mich erschreckt der Gedanke daran, dass sie, Gott behüte, der Krieg auf der Reise, zum Beispiel in Italien, erwischen könnte. Allein, nur des Rumänischen mächtig, zu Tode erschrocken, ohne Geld, was würde sie da tun? Wie würde sie sich helfen?

Andererseits kann sie auch nicht länger in Sceaux bleiben, denn auch dort wäre sie allein, da Poldy und Benu sich gleich am ersten Tag melden würden.

Liebe Mutter, wenn es doch möglich wäre, dass du dir diesen Krieg nicht so zu Herzen nimmst! Wenn es wenigstens möglich wäre, dass du dabei nur das verlierst, was ohnehin verloren ist! Wenn es doch möglich wäre, dass ich für alles bezahle, für euch alle. Das ist der letzte Trost, um den ich bitte.

Samstag, 1. Oktober

Frieden. Eine Art Frieden. Ich habe nicht den Mut, mich zu freuen. Das Münchener Abkommen schickt uns nicht an die Front, lässt uns am Leben – aber es bereitet uns auf eine grausige Zeit vor. Erst jetzt werden wir erfahren, was der Druck Hitlers bedeutet.

Es scheint mir logisch, in Frankreich eine deutliche Neigung nach rechts zu erwarten und in Rumänien eine machtvolle antisemitische Welle. Ich kann mir sehr gut ein neues Goga-Cuza-Regime oder vielleicht sogar einen allmählichen Übergang zu einem Legionärsregime vorstellen.

Wir werden sehen ...

Gestern wagte ich es nicht, beim Theater vorbeizuschauen. Die Einnahmen von Donnerstagabend waren bestürzend schlecht: 11'000 Lei. Ich war untröstlich, hatte Gewissensbisse, fühlte mich verantwortlich für die Leute am Theater, so als hätte ich sie in ein schlechtes Geschäft verwickelt. Jeder sagte mir, ich sollte mich nicht sorgen, der Saal sei leer aufgrund der Ereignisse in München, deren Ausgang man in jedem Moment erwarte, und aufgrund der Übungen zur passiven Verteidigung, die die ganze Stadt in Dunkelheit getaucht haben. Die Stadt sah unheimlich aus: die Strassenlaternen gelöscht, die Fenster verbarrikadiert, heulende Sirenen, läutende Glocken ...

Gestern war ich nicht mehr im Theater, um nachzufragen, man sagte mir nämlich, dass Freitag einer der schlechtesten Tage der Woche sei. Doch dann ... zu meiner Verblüffung sagte mir Axente, der Stenotypist, den ich heute Morgen traf: «Gestern Abend haben Sie uns in der Komödie überrundet, wir im Regina Maria hatten 24'000 und Sie 26'000.»

Ich wollte es nicht glauben. Ich habe mir ein Herz gefasst und bin beim Theater vorbeigegangen, um die Kassiererin zu fragen. Ja, es stimmt.

Sollte es sich wieder erholen? Könnte es vielleicht doch ein kleiner Erfolg werden?

Gestern Nacht war es ein Jahr her, dass ich in Paris ankam und mir Koffer und Manuskript gestohlen wurden.

Mittwoch, 5. Oktober

Gestern habe ich mit Ocneanu über den Roman *Der Unfall* gesprochen. Ich glaube, ich werde ihn bei ihm veröffentlichen. Er ist der einzige Verleger, mit dem man arbeiten kann. Ich frage mich nur, was ich mit dem Vertrag beim Delafras-Verlag machen soll.

Ich habe heute das 6. Kapitel gelesen, das ich seit Bran nicht mehr durchgeblättert und vergessen hatte. Es kam mir viel besser vor als während der Zeit, in der ich daran arbeitete und so unzufrieden damit war.

Ich möchte, dass der Roman Ende November oder Anfang Dezember erscheint. Dafür muss er aber um den 15. Oktober beim Verlag sein. Ich darf also Tag und Nacht nichts anderes tun als schreiben. Weder ins Gericht noch zur Königlichen Stiftung gehen, überhaupt nichts anderes tun.

Die Reklame für das Stück im *Timpul* von heute kündigt die letzten Vorstellungen an. Ich frage mich, wieso. Die Tournee mit *Ionescu G. Maria* ist auf den 19. Oktober verschoben worden, und bis dahin könnte die ganze Zeit *Ferien Spielen* gespielt werden, vor allem, da es, wenn schon nicht glänzend, so doch nicht schlecht gelaufen ist. Montag und Dienstag waren schwache Abende (heute ist Jom Kippur), aber Samstag und Sonntag waren es etwas über 40'000, was nicht schlecht ist.

Sowohl Zoe als auch Leni gegenüber in völligem Rückzug begriffen. Es ist vernünftiger, es ist einfacher, selbst wenn es, weiss Gott, nicht lustig ist.

Dienstag, 11. Oktober

Samstag und Sonntag ziemlich schwach (etwas über 30'000) und gestern, Montag, sehr, sehr schlecht. Bis acht Uhr waren wohl etwa 5'000 eingenommen. Ich habe nicht mehr gefragt, wie viel es zum Schluss war, aber sicher nicht mehr als 9-10'000. Ich war einen Moment im Saal, während des ersten Akts; das Parkett war gut besetzt, vermutlich viele Freikarten, die Ränge hingegen waren leer.

Was für eine traurige Sache ist doch ein Theaterstück, das sich seinem Ende nähert. Ein Roman betritt die Welt mit weniger Lärm, weniger Sensation, doch er zieht sich auch langsamer wieder zurück, entfernt sich allmählich, fast unmerklich.

Wie auch immer, das Stück wird noch diese Woche gespielt, denn sie haben auch nichts anderes, das sie in der Zwischenzeit bis zum Beginn der Tournee spielen könnten, aber seine «Karriere», wie man am Theater sagt, ist zu Ende.

Sică war gestern Abend etwas entmutigt.

«Bitte mach mir keine Vorwürfe», sagte ich zu ihm.

«Ich kann dir überhaupt keinen Vorwurf machen», erwiderte er. «Ich bin sehr froh, dass ich dein Stück aufgeführt habe, doch ich bin von diesem Publikum sehr enttäuscht. Wieder einmal gelange ich zu dem Schluss, dass wir kein Publikum für ein subtiles Theaterstück haben. Nicht nur war dein Stück gut, nicht nur war die Inszenierung gut, nicht nur machte die Premiere Schlagzeilen, sondern auch die ganze erste Woche deutete auf einen allgemeinen Enthusiasmus, einen sicheren Erfolg hin. Wie soll man das verstehen? Was soll man da noch glauben?»

Samstag, 15. Oktober

Als ob Leni und Zoe nicht genügten, um mein Leben zu komplizieren – jetzt kommt auch noch Alice Theodorian dazu. Sie ruft Dutzende Ma-

le am Tag, ja sogar nachts an, sie lädt mich andauernd zum Essen ein, sie ist beharrlich, voller Andeutungen, provozierend.

Das alles wird allmählich überaus komisch. Welche Ironie des Schicksals: Als Jude soll ich nun auch noch den *homme à femmes* spielen! Der gestrige Tag war in dieser Beziehung geradezu hirnrissig. Zoe war zu Mittag da (Papa ist nach Brăila abgereist). Am frühen Abend kam Leni, und ganz spät am Abend bin ich dann noch zu Alice Th. gegangen. Ich habe mit jeder von ihnen getrennte, viel zu komplizierte Rechnungen zu begleichen. Und wenn ich bedenke, dass ich in einem geregelten Leben der treueste und am wenigsten frivole Mann der Welt wäre ...

Ich verzettele mich in so vielen lächerlichen Geschichten, und keine einzige führt irgendwohin ...

Montag, 17. Oktober

Gestern früh ist Mutter hier angekommen, nachdem sie vier Stunden in einer Art «Quarantäne» in Jimbolia²³⁷ steckte. Ich musste durch Ralea eine telegraphische Anweisung des Innenministeriums erwirken, damit sie ihre Reise nach Hause fortsetzen konnte. Es scheint, dass nicht nur Jimbolia, sondern sämtliche Grenzstationen voller Juden sind, die weder in die Länder, aus denen sie kommen, zurückkehren noch nach Rumänien einreisen dürfen, obwohl sie sämtlich Inhaber rumänischer Pässe sind. Keine Erklärung für diese Barbarei, keine Rechtfertigung.

«Wir leben in schrecklichen Zeiten!», beklagte sich Ralea verlegen.

Nur hindert ihn diese Verlegenheit nicht daran, zum Komplizen zu werden. Ein passiver Komplize mit Gewissenskonflikten, die er aber ziemlich bequem übersteht ...

O Herr, was kommt jetzt noch auf uns zu?

Am Sonntagabend war die letzte Vorstellung. Sie haben die Unverschämtheit begangen, an den letzten beiden Tagen, die bis zur Tournee noch übrig sind, gestern und heute also, *Ionescu G. Maria* wieder auf den Spielplan zu setzen. Auf diese Weise sieht es so aus, als wäre mein

Stück aus dem Programm genommen und durch ein altes Stück ersetzt worden, als wäre es ein allzu grosses Desaster, *Ferien Spielen* noch zwei Tage lang zu ertragen. Einen Augenblick lang war ich empört. Dann ging es vorüber. Schliesslich will ich nichts von dem tragisch nehmen, was mir am Theater passiert.

Es war ein Abenteuer – und jetzt ist es vorbei. Kein allzu grosser Nutzen, aber auch kein allzu grosser Verlust.

Am Samstagabend, bei der vorletzten Vorstellung, habe ich mir das ganze Stück angesehen, was ich nur am Sonntag unmittelbar nach der Premiere getan hatte. Fragmente aus jedem Akt hatte ich hin und wieder gesehen, wenn ich gerade am Theater vorbeikam, nach dem Kino oder weil ich Leni treffen wollte, aber das ganze Stück habe ich nur zwei Mal gesehen. Ich habe mich daran gewöhnt und kann es nun fast nicht mehr einschätzen. Die Bilder der Aufführungen haben sich über meine ursprüngliche Vorstellung gelegt. Anfangs war der Unterschied zwischen dem, was ich mir erträumt hatte, und dem, was auf der Bühne geschah, unerträglich. Und dann schoben sich ihre Gesten, auch wenn sie falsch waren, ihre Intonation, auch wenn sie falsch war, langsam, aber sicher über die Stimmen, die ich beim Schreiben gehört hatte. Manchmal hätte ich gern protestiert, sie zur Ordnung gerufen, mich bemüht, meinen Text wiederherzustellen, ihnen das Stück, das ich geschrieben habe, aufzuzwingen, anstelle dessen, das sie mir vorspielten, aber das wäre eine allzu grosse Mühe gewesen, und ausserdem war ich nicht einmal davon überzeugt, dass es sich lohnte.

Am Sonntagabend sah ich den dritten Akt – zum letzten Mal! Ich war oben auf dem Balkon, von wo aus die Bühne weit weg ist, was ihr etwas Magisches verleiht. Manchmal schloss ich die Augen, um besser zu hören. Vielleicht war es das Gefühl, dass es zum letzten Mal ist, dass von jetzt an niemand mehr diese Worte sprechen wird, dass sie nur noch Teil eines an der Schreibmaschine getippten Manuskriptes oder im besten Fall eines Buches sein werden – vielleicht waren es all diese Abschiedsgedanken, die mich dazu brachten, zum ersten Mal mit Ergriffenheit zuzuhören. Ich sagte mir, etwas stirbt in mir, geht für immer zu

Ende, löst sich endgültig von mir. Ich werde nie wieder die Köpfe dieser Zuschauer sehen, wie sie sich zur Bühne hin neigen in der Stille des vollen Saals, in der nur von den Bühnenlichtern unterbrochenen Dunkelheit, wie sie zuhören, aufnehmen, darauf reagieren, auf die von mir geschriebenen Worte antworten. Auch werde ich dieses Gelächter, das wie ein lebendiges, warmes Fluidum auf die Bühne steigt, nie wieder hören.

Neben mir weinte ein Mädchen. Das letzte Mädchen, das wegen *Ferien Spielen* weinte.

Leni geht morgen auf Tournee. Sie war heute bei mir. Ich weiss nicht, ob sie schön ist: wahrscheinlich nicht. Aber sie hat weisse, strahlende Haut, zartes, junges Fleisch.

«Am 17. November wirst du mich in deiner neuen Wohnung erwarten», sagte sie beim Gehen.

Und ich habe tatsächlich den Eindruck, dass ich sie dort erwarten werde, wenn ich mir auch deutlich sage, dass es nicht möglich ist. Das Fälligkeitsdatum für dieses alte Liebesverhältnis naht.

Samstag, 19. November

Seit zwei Tagen bin ich in meiner Einzimmerwohnung. Ich sollte mich daran erinnern, dass dies zu meinen alten Träumen gehörte – und ich sollte daher zufrieden sein. Dennoch ist mir seit ein paar Tagen das Herz bleischwer. Keine Hoffnung, keine Erwartung, keine Entscheidung.

Es ist ein grosses, weisses Zimmer mit viel Licht in der VIII. Etage. Es geht zwar auf die Calea Victoriei hinaus, was mir eigentlich missfällt, doch bei der Höhe, in der ich mich befinde, kann man nicht mehr behaupten, dass ich in einer bestimmten Strasse wohne. Ich habe eine sehr geräumige Terrasse. Sie könnte ohne Weiteres drei aufgeklappte Liegestühle aufnehmen, und man sieht von ihr aus halb Bukarest. Als Landschaft betrachtet, hat es eine gewisse Ähnlichkeit mit der Einfahrt in den New Yorker Hafen. Ich schwebe zwischen Hochhäusern.

Ich will fürs Erste nie ...²³⁸

Sonntag, 20. November

Gestern Abend hat mich Zoe beim Schreiben unterbrochen. Ich kann die angefangene Notiz nicht fortsetzen, ich erinnere mich nicht einmal mehr genau an das, was ich schreiben wollte.

Sie ist die erste Frau, die diese Wohnung betreten hat. Ich konnte einen Anflug von Zärtlichkeit nicht unterdrücken. Ich habe sie entkleidet, hingelegt, unter der Decke schnurren lassen wie eine Katze. Dann bin ich mit dem Lift hinuntergefahren, um Gebäck von Nestor zu holen. Wie gut ist es zu wissen, dass man oben im Zimmer eine junge Frau zurückgelassen hat, die auf einen wartet ...

Aber natürlich hat das alles überhaupt keinen Sinn.

Heute Morgen wurde in einer dummen Matineevorstellung um zehn Uhr *Ferien Spielen* wieder aufgenommen. (Die Tournee ging wirklich am Donnerstag, als Leni zurückkam, zu Ende.) Ich habe so wenig Vertrauen zu meinem Stück, dass ich es nicht einmal für eine Matinee um sechs Uhr für geeignet hielt.

Ich war nicht im Theater. Nicht aus Protest, sondern aus ehrlicher Gleichgültigkeit.

Stattdessen waren Mama, Benu und Papa dort, und nach dem Theater kamen sie alle hierher. Mama mit zwei Chrysanthemen. Es ist gut, dass die ersten Blumen in diesem Haus von ihr kommen.

Mittwoch, 30. November

Corneliu Codreanu ist heute Nacht erschossen und begraben worden, zusammen mit den Mördern von Duca und den Mördern von Stelescu²³⁹. Der Bewachung entflohen.²⁴⁰

Alles geschah blitzschnell und zu unerwartet, als dass ich mir schon über die möglichen Folgen im Klaren sein könnte.

Wieder einmal muss ich feststellen, dass die inneren Verhältnisse unerwartet stabil sind und eine Normalisierung der Lage nicht ausschließen. Die aussenpolitische Lage hingegen ist so unglücklich und konfus, dass sie jeden auch noch so schüchternen Hang zum Optimismus unterbindet.

Freitag, 2. Dezember

Betroffenheit und Grabesstille. Eine Art versteinertes Ruhe. Ich habe den Eindruck, dass niemand sich bisher von der Verwirrung der ersten Minuten erholt hat.

Es läge in der Logik der Dinge, dass dieser dumpfe Schock zu einem antisemitischen Ausbruch führt. Das wäre ein Sicherheitsventil, und es ist nicht ausgeschlossen, dass die Regierung es selbst öffnet. Auch diesmal könnten wir es sein, die für alles bezahlen müssen.

Dienstag, 6. Dezember

Cella war bei mir und hat mir – ich weiss nicht mehr, wie wir darauf zu sprechen kamen – allerhand Dinge über Zoe erzählt. Über Zoes «Vergangenheit».

Vor allem hat sie mir unzählige Einzelheiten über eine Liebschaft Zoes berichtet, in der ich unschwer die grosse Leidenschaft wiedererkannte, von der Zoe selbst mir im Sommer erzählt hatte. Es ist ein gewisser Bisco Iscovici. Cella, die ihn sehr gut kennt, hat mir nicht nur geholfen, ihn deutlich zu «sehen», sondern auch die ganze Liebesgeschichte zu rekonstruieren. Und ich hatte wieder einmal das Gefühl, dass Zoe, dieses wunderbare Mädchen, das ich so oft treffe, das am Samstagnachmittag in meinem Bett schlief und danach splitternackt ein paar kindische Purzelbäume auf dem Parkett machte, dass diese Zoe, mit der ich gestern Abend im Kino war, für mich eine Unbekannte ist.

Dieses Gefühl erschreckt mich etwas. Es ist, als ob auf einmal die Dinge um mich herum, auf die ich mich stützte, die ich kannte, die mir vertraut waren, ein wenig an Konsistenz verlören, ihre Farben, die Dimensionen, ihr Sein veränderten ...

Samstag, 10. Dezember

Am Dienstag, zum Nikolaustag, habe ich Nina zu ihrem Namenstag eine Blume und ein paar Zeilen geschickt, in denen ich ihr sagte, dass ich zögere, sie zu besuchen, da Mircea, der schon seit langer Zeit wieder in Bukarest ist, mir kein Lebenszeichen gegeben hat.

Gestern fand ich in der Königlichen Stiftung einen Brief von ihr, einen Dankesbrief aus reiner Höflichkeit, weder kalt noch herzlich, eher gleichgültig: «Die schweren Prüfungen, die Mircea und ich durchmachen mussten, haben uns gezwungen, uns völlig von der Welt zu isolieren.»

Ich verstehe sie sehr gut. Sie müssen seit dem Tod Codreanus wohl einen Trauerflor tragen. Wenn sie mich empfangen, hätten sie vielleicht das Gefühl, seine Sache zu verraten. Es gibt Dinge, die nicht einmal Platz für Erinnerungen lassen, so irreparabel sind sie.

Nae hat eine Solidaritätserklärung für die 318 «Kameraden von Vaslui» unterzeichnet.²⁴¹ Der Text ist heute früh in allen Zeitungen als Faksimile erschienen. Als ich die Reproduktion von Naes Schrift sah, seine deutliche, entschiedene, fast typographische Schrift, die ich so gut kenne, hatte ich das vage Gefühl, dass diese Dinge auch mich ein wenig angehen.

Freitag, 16. Dezember

Heute Morgen erblickte ich in der Königlichen Stiftung Mircea in einer Gruppe mit Cioculescu, Biberi, Benador. Ich gehe auf sie zu, um ihnen Guten Tag zu sagen – und zu meiner Überraschung steht Mircea auf und umarmt mich.

Ein Reflex? Sind die alten Erinnerungen mächtiger als die neu geschaffenen Tatsachen?

Samstag, 17. Dezember

Dinu Noica schickt Comarnescu einen Brief aus Paris, in dem er ankündigt, dass er sich wegen der Ermordung Codreanus entschlossen hat, Legionär zu werden, und dass er infolgedessen alle Verträge, die er mit der Königlichen Stiftung hat, als aufgelöst betrachtet, wobei er bereit ist, alle als Vorschuss bezogenen Summen in kürzester Zeit zurückzuzahlen.

Hierin erkenne ich sehr genau unseren Dinu Noica.

Dagegen hat Mircea unserem Direktor Rosetti einen Besuch abgestattet, um ihm mitzuteilen, dass er Schriftsteller und Wissenschaftler bleiben, Bücher veröffentlichen, und sich mehr denn je um das Institut für

Orientalistik kümmern möchte, das im Rahmen der Königlichen Stiftung begründet werden soll.

Auch das ist nicht verkehrt.

Gestern im Nationaltheater die Premiere von Oscar Wildes *Bunbury*, in meiner Übersetzung. (Eine Sache, von der niemand etwas weiss, weil Sadoveanu es natürlich nicht riskieren wollte, meinen Namen auf das Plakat zu setzen. Ich bin selbst ohnehin nicht besonders stolz auf ein englisches, nach einer französischen Übersetzung übersetztes Stück.) Dennoch, es macht Spass, Sätze zu hören, die man selbst geschrieben hat. Ich hatte die Neugierde eines Autors (als wäre es mein Stück) und war doch gleichzeitig völlig unbeteiligt, weil mir nichts an der Vorstellung lag.

1939

Donnerstag, 5. Januar

Gestern eine Szene im Büro Titeanus²⁴², von der Hurtig²⁴³ erzählte, bei dem ich heute zu Mittag gegessen habe:

Der Kabinettschef tritt ein. «Herr Minister, die Beitrittserklärung des Schriftstellerverbands zur Nationalen Front²⁴⁴ ist eingetroffen – es sind aber ein paar recht heikle Namen dabei.»

«Welche denn?»

«Mihail Sebastian, Sergiu Dan ... Was ist da zu tun?»

«Du kennst doch die Anordnungen. Wir dürfen die Bewegung nicht kompromittieren. Streiche sie.»

Und dann strich er uns wirklich aus der Liste. In den heutigen Zeitungen ist eine Liste des Schriftstellerverbandes abgedruckt, auf der unsere Namen fehlen.

Dabei sah ich mich gestern in der Königlichen Stiftung veranlasst, ein Antragsformular für die Nationale Front zu unterzeichnen.

Montag, 9. Januar

Ich verstehe nicht, weshalb ich die Weihnachtsferien damit verschwendet habe, in Bukarest zu bleiben. Ich hätte meinen Roman beenden können, ich hätte Ski laufen können ... Stattdessen habe ich meine Tage und Nächte damit verbracht, gar nichts zu tun. Jetzt bin ich am Ende der Ferien angelangt, müde, ohne Elan, ohne Lust zu arbeiten, desorientiert

und voller Gewissensbisse. Wieder habe ich kein Geld, was mich daran erinnert, dass ich 31 Jahre alt bin, dass das Leben an mir vorübergeht, dass ich es vergeude, dass ich es fast schon verloren habe.

Und draussen ist ein unwahrscheinlicher Frühlingstag, sonnig und warm, was mich doppelt traurig macht.

Dienstag, 17. Januar

Die komische, absurde und im Grunde schreckliche Situation, der ich seit acht Monaten mit Zoe ausgeliefert bin, muss ich nun von Neuem mit Leni durchspielen.

Sie war gestern hier, zog sich aus, und schliesslich, angesichts meines totalen Versagens, verhielt sie sich mir gegenüber auf eine so delikate und schlichte Weise, dass wir einen Moment, der mir ohne Ausweg und Rettung erschien, leicht überwand.

Sie ist sehr schön. Sie ist viel schöner, als ich es in meinen zuversichtlichsten Augenblicken erwartet hatte. Was für Geliebte sind diese beiden. Sie unterscheiden und ergänzen sich gerade durch ihre Übereinstimmungen. Z. und L. Was für ein Leben – ein sicherlich kompliziertes, aber gleichzeitig auch erfülltes – könnte ich mit beiden führen.

Ein kompliziertes Leben? Gibt es ein komplizierteres, widersinnigeres Leben als meines?

Ich betrachte es mit einer Art resignierter Bestürzung, die mich daran hindert, ein für alle Mal mit allem Schluss zu machen.

In meinem Leben kann es nur noch zwei Dinge geben: Selbstmord oder eine Reise irgendwohin, in die Einsamkeit, ohne Wiederkehr.

Freitag, 20. Januar

Schrecken, Abscheu, Schmutz, Obszönität, Tristesse über alle Massen...

Wie gross muss meine Trägheit sein, wenn ich nach so einem Tag noch weiterleben kann!

Donnerstag, 26. Januar

Heute Nacht vom Schuller zurückgekommen, wo ich für fünf Tage zum Skilaufen war. Viel zu wenig für eine Flucht. Immerhin eine Pause. Eine Auszeit, ein Innehalten. Ich habe versucht, an nichts zu denken, habe versucht zu vergessen. Sicher weiss ich, dass das nicht geht, aber wenigstens habe ich die Betäubung gesucht.

Und jetzt kommt das Aufwachen?

Dienstag, 7. Februar

Gestern Mittagessen bei Blank, mit Herrn de Norpois. In Wirklichkeit heisst er «Comte de la Rochefoucauld», aber er ist ein typischer Norpois. Ich war versucht, ihn zu fragen, ob er nicht Proust gelesen habe und ob ihn die Ähnlichkeit nicht frappiere. Das wäre sicher eine Grobheit gewesen, aber auch so glaube ich nicht, dass ich im Gespräch mit ihm allzu taktvoll war.

Ich wusste anfangs nicht, dass er «Minister des Malteserordens am Hof von Bukarest» ist. Da er immer von seinem Diplomatenpass sprach, war ich davon überzeugt, dass er der französischen Diplomatie angehörte, weshalb ich verwundert war über die Heftigkeit, mit der er die Sozialisten (Blum besonders) verfluchte, die Leidenschaft, mit der er für Franco Partei ergriff, die Verachtung, mit der er über die spanischen Republikaner sprach, die Freude, mit der er den «nationalistischen» Sieg erwartete. Ich war nahezu entrüstet und erinnerte ihn daran, dass Frankreich von nun an eine weitere Grenze zu schützen hätte. Ich glaube, ich war etwas aggressiv und herausfordernd. Das tut mir Leid. Ich müsste lernen, ruhig, höflich, ohne allzu heftige Reaktionen zuzuhören. Bei Gott, wenigstens so viel sollte ich aus der Lektüre Prousts gelernt haben. Ich glaube, dass la Rochefoucauld-Norpois gestern viel «ergiebigere» gewesen wäre, wenn ich ihm Vertrauen eingeflösst, er mich nicht als Opponenten empfunden und sich so in seinem Element gefühlt hätte. Maurice Turbé hätte sich unter solchen Umständen auf vollendete Weise bescheiden, verwundert, bewundernd und unterwürfig gegeben.

Aber dennoch war der Mann interessant. Er ist in so hohem Masse

ein «Diplomat in Pension»! (Allein seine Position als Minister einer blossen Fiktion führt dazu, dass er die Ticks eines Diplomaten demonstrativ übertreibt.)

Über alles spricht er mit dieser falschen Bescheidenheit, unter deren Oberfläche das Bewusstsein von der eigenen Wichtigkeit glimmt, das Eingeweihtsein in die grossen Geheimnisse, die er voller Herablassung seinen Zuhörern mitteilt, «rein inoffiziell» natürlich, ein bisschen «inkognito». «*Vous savez, mais je n'en sais rien; je suis d'une totale ignorance.*»²⁴⁵ Und er sagt «*totale ignorance*» so, als ob er einen auffordert, hinter seinem Lächeln grosse Mysterien zu vermuten.

Klatsch vom italienischen und spanischen Hof, dumme Lappalien, in geheimnisvollem Ton geäussert und danach mit einer Floskel betont: «*... et vous savez, ca c'est déjà de l'histoire*»²⁴⁶. Ein gewisser ironischer, vertraulicher Respekt vor den grossen europäischen Dynastien. «*Victor Emmanuel est un grand roi.*» «*Don Juan est marié à une charmante Bourbon. Des gens très sérieux*», «*Lors de la marche sur Rome, Victor Emmanuel a agi en chef de la maison de Savoie.*»²⁴⁷ Und während er von der ersten Begegnung zwischen Mussolini und dem König erzählt, fügt er hinzu: «*Je le tiens d'une personne qui était présente et qui n'était pas le roi*»²⁴⁸.

Aderca, den ich gestern Abend im sephardischen Zirkel traf, wo wir beide in einer Art «festlicher» Runde über Baltazar sprachen, sagte mir, er bedauere den Tod Codreanus, der ein grosser Mann, eine geniale Erscheinung, eine ethische Naturgewalt ohnegleichen gewesen sei und dessen «Heiligentod» einen irreparablen Verlust darstelle.

Leni besucht mich ständig, und ich lade sie ein, heisse sie willkommen, immer und immer wieder. Wohin mich diese ganze Geschichte führen wird, weiss ich nicht, aber ich bin glücklich, dass ich sie bei mir habe, dass ich sie noch nicht verloren habe. Und später? Was dann?

Donnerstag, 9. Februar

Vorgestern Abend waren Nina und Mircea bei mir. Als wäre überhaupt nichts vorgefallen ... Als ob zwischen uns nicht ein Jahr des Vergessens läge ...

Viele aufschlussreiche Dinge über sein Lagerleben in Miercurea-Ciuc und vor allem über das Zusammenleben mit Nae, dessen Persönlichkeit er mit solcher Wärme heraufbeschwor, dass ich sofort Sehnsucht nach ihm bekam ... Wie Leid tut es mir, dass es mir nicht gelungen ist, Nae vor seiner erneuten Verhaftung zu treffen!

Seit drei Wochen lerne ich Englisch. Vor ein paar Tagen habe ich mir das erste Buch gekauft und werde versuchen, es zu entziffern. Lawrences Briefe. Frühreif, sicher, aber es machte mir Spass, einen Band vom Verlag Albatros zwischen meine Bücher zu stellen.

Ansonsten alles beim Alten: absurd, demütigend und unerträglich. Woher ich die Kraft nehme, dieses unselige Leben täglich fortzusetzen, weiss ich nicht. Wahrscheinlich schaffe ich es aus reiner Trägheit, meiner einzigen Stärke.

Samstag, 11. Februar

Camil ist Direktor am Nationaltheater. Sie haben ihn gestern auf den Posten berufen, und nach der Nominierung haben wir zwei allein im Continental zu Mittag gegessen.

Ich Sorge mich um ihn. Ich wünsche ihm Erfolg. Es ist eine der wenigen grossen Chancen, die sich ihm bieten.

Sonntag, 12. Februar

Ich habe mich entschlossen, meinen Roman wiederaufzunehmen. Ich will ihn beenden. Absurd, dass er seit so langer Zeit noch unvollendet ist. Mein ganzes Schriftstellerdasein (aber bin ich denn noch ein Schriftsteller?) tritt seinetwegen auf der Stelle. Ausserdem habe ich kein Geld, und ich weiss auch nicht, wo ich welches auftreiben kann. Der Termin für die Frühjahrmiete nähert sich. Gäbe ich den Roman in Druck, so bekäme ich sofort 20'000, vielleicht sogar 30'000 Lei.

Ausserdem könnte die Arbeit diesem verrotteten Leben wieder einen Sinn geben, zumindest für einige Zeit. Wenigstens das soll das Schreiben für mich bleiben: ein Refugium.

Wenn es nötig ist, werde ich mich zu Hause verbarrikadieren. Und wenn das nicht geht (wegen Zoe, Leni, der Königlichen Stiftung, dem Telefon usw.), werde ich Bukarest verlassen. Es geht nicht anders.

Heute habe ich das Manuskript wieder durchgelesen. Ich habe es mit ziemlichem Vergnügen getan. Als Erstes müsste ich den rekonstruierten Teil fertigstellen. Ich will alles Bedauern seinlassen, das Gefühl, dass das, was ich verloren habe, im Grunde irreparabel und das, was ich rekonstruiere, ungenügend, wenn nicht völlig missraten ist. Ich lasse die Skrupel und Seufzer beiseite (sind diese Skrupel nicht auch eine Form der Trägheit?), ich lasse alles beiseite und fange einstweilen an, das bisher Geschriebene in Ordnung zu bringen.

In einigen Tagen – zwei, drei, auf keinen Fall mehr als vier – muss ich die sechs vollendeten Kapitel einer Stenotypistin geben können. Und danach muss der Rest kommen. Ich gebe mir nicht mehr als einen Monat für alles. Ende März muss das Buch erscheinen!

Es ist ein Versprechen, es ist ein Gelübde, es ist eine Frage der Ehre.

Mittwoch, 8. März

Marietta Sadova will mit *Ferien Spielen* eine Tournee durchs Land machen, vom 8. April bis zum 1. Mai.

Ich kann das sicher nicht ablehnen (ich habe keinerlei plausibles Motiv oder Vorwand), aber diese Angelegenheit, die mich irgendwie überrascht hat, langweilt mich ehrlich. Was ich dabei an Geld verdienen kann, ist lachhaft. Was ich dabei verlieren kann, ist zwar nicht schlimm, dafür aber peinlich. Ich hänge ja nicht besonders an dem Stück (vor allem jetzt nicht mehr, wo seine «Karriere» endgültig beendet ist und das auch noch sang- und klanglos!), aber ich kann es auch nicht ertragen zu sehen, wie es durchs Land gezerrt wird, mit einer Truppe von wahllos zusammengelesenen Komödianten, durch schmutzige Säle, zu drei

Viertel leer oder gefüllt mit Hilfe von Eintrittskarten, die in Präfekturen, Residenzen, Garnisonen und auf Steuerämtern verteilt wurden.

So ein Unternehmen hat etwas Trauriges, Entmutigendes, Promiskes, und ich hätte mir gewünscht, dass mein Name nicht damit in Zusammenhang gebracht wird. Habe gestern, als Marietta bei mir war, versucht, sie zu überzeugen, sich ein anderes Stück auszusuchen, aber bislang sträubt sie sich. Und so werde ich mich schliesslich, wenn nicht noch andere Hindernisse auftauchen, damit abfinden müssen.

Dienstag, 14. März

Ich hörte heute Alice Theodorian zu (bei der ich nach einem vor zwei Monaten eingetretenen «Bruch» gefrühstückt habe, einem Bruch, zu dem es aus den lächerlichsten Motiven kam und über den ich vielleicht einiges hätte vermerken sollen), hörte ihr also zu – und auf einmal überschaute ich das gesamte Netz der Verbindungen, in dem absolut alle mir bekannten Menschen gefangen sind, so als wäre das Leben eines jeden von ihnen nur die Verästelung eines einzigen Gemeinschaftslebens.

Es genügt, fast aufs Geratewohl einen einzigen Namen, eine einzige Person auszuwählen, um zu demonstrieren, wie alle anderen in deren persönliche Existenz verwickelt sind. Ich beginne beispielsweise bei Alice und gelange von Vorfall zu Vorfall, von Verästelung zu Verästelung, zu Blank, zu Leni, zu mir, zu Lilly, Zoe, Maryse, Marie Ghiolu, Lupu, Nae, Mircea, Camil – und von Camil wieder zu Alice, wo sich der Kreis schliesst, der jedoch in anderer Richtung, mit anderem Verlauf wieder beginnen und andere Menschen, andere Ereignisse einbeziehen könnte, wobei jede Person zwar ihre ganz eigene Bedeutung besitzt, gleichzeitig aber mit allen anderen in das gleiche «System» gesellschaftlicher Beziehungen einbezogen ist.

Zum ersten Mal «realisiere» ich, wie gross das Universum ist, in dem sich mein Leben, das ich doch für so eintönig und beschränkt halte, entfaltet. Zum ersten Mal fällt mir auf, dass das, was wir in einem Roman

von 300 Seiten unterbringen, völlig unbedeutend ist angesichts der Menge an Fakten, die noch die gewöhnlichste Handbewegung impliziert. Es genügt, einen Namen auszusprechen, sagen wir «Cella Seni», damit Dutzende von Menschen, Komödien, Vorfällen sich mittels zahlloser Rädchen in Bewegung setzen. Wenn ich einen Roman schreiben würde, in den ich dieses Material aufnehmen wollte (das ich erst heute wohl zum ersten Mal in seinem ganzen Umfang überblicke), wie viele Tausende von Seiten würde ich dann benötigen?

Wird mir das Leben gestatten, diesen Roman irgendwann, später einmal, zu schreiben?

Mariettas Tournee wird nun doch nicht stattfinden. Ich glaube, sie hat selbst gemerkt, wie gefährlich es ist, sich mit einer Truppe von obskuren Komödianten aufzumachen. Ein paar Tage lang hat sie sich bemüht, eine anständige Besetzung zu bekommen – Soreanu in der Rolle des Bogoiu, Valentineanu als Stefan. Sie war sogar bereit, Elvira zu bitten, die Madame Vintilă zu spielen. Aber Soreanu ist mit *Duduca Sevastitia* beschäftigt und Camil wollte Valentineanu nicht freigegeben – so dass Marietta die Tournee lieber auf Oktober verschoben hat. Sie hofft, dann beide bekommen zu können.

Damit wird mein Unwillen von neulich gegenstandslos. Und im Herbst werden wir sehen ...

Montag, 20. März

Die Vernichtung der Tschechoslowakei habe ich als ein persönliches Drama erlebt. Ich las die Zeitung noch auf der Strasse, die Einzelheiten über den Einmarsch Hitlers in Prag. Ich hatte Tränen in den Augen. Das ist etwas so Demütigendes und Erbärmliches, dass es alles erschüttert, was ich einmal von den Menschen zu wissen meinte.

Trotz der gestern in den Zeitungen erschienenen Dementis scheint es, dass auch Rumänien ein Ultimatum gestellt wurde. Man fordert von unserem Land einstweilen nur, dass es seine Industrie abschafft und ein rein landwirtschaftlicher Staat wird, der ausschliesslich Deutschland

beliefert, das sich auf diese Weise das Monopol des rumänischen Exports und Imports sichern würde.

Wenn das akzeptiert wird, haben wir spätestens im Herbst die Deutschen hier. Wird es nicht akzeptiert, herrscht in 10 bis 15 Tagen Krieg.

Inzwischen halten Daladier und Chamberlain Protestreden.

Alles kommt mir so grotesk vor. Wenn man die Dinge von einem anderen Planeten aus betrachtete, würde man sich totlachen. Aber so ...

Ja, es ist möglich, das wir in diesem beginnenden Frühling Krieg haben werden, es ist möglich, dass ich in diesem Frühling sterbe, irgendwo im Schützengraben.

Emil Gulian, mit dem ich Samstag am Telefon sprach, schlägt mir vor, dass wir uns zu mehreren zusammentun und folgenden Eid ablegen: Wer von uns am Leben bleibt, gibt posthum die Manuskripte der im Krieg Gefallenen heraus.

Ich muss bekennen, dass mir meine Manuskripte nicht besonders wichtig sind. Wichtiger sind mir vielmehr die Bücher, die ich vielleicht nicht mehr schreiben kann. Und vor allem ist mir das Leben wichtig – dieses Leben, aus dem ich bis heute so gut wie nichts gemacht habe.

Dienstag, 21. März

Es ist wahrscheinlich, dass ich schon morgen Soldat bin. Das ganze II. Korps wird mobilisiert, wie es scheint. Ich war mit Cicerone beim 21. Regiment (wir gehören ihm beide an), und ein befreundeter Hauptmann sagte zu ihm, dass alle Männer aus den Jahrgängen 1928-1938 einberufen werden. Nur ein Teil der Einberufungsbefehle sind schon versandt worden. Dennoch gilt es als fast sicher, dass die restlichen nicht länger als 24 Stunden auf sich warten lassen.

Dieses Ereignis trifft mich gewissermassen unvorbereitet. Ich habe keinen Heller, womit soll ich die Miete bezahlen? Was soll ich zu Hause für die täglichen Ausgaben hinterlegen? Was soll ich mitnehmen?

Wenn ich wenigstens wüsste, dass sie zu Hause etwas zu essen haben, würde ich mit dem Schicksal versöhnt aufbrechen.

Ich habe heute Abend zu Hause gegessen, ich habe mit Papa Belote²⁴⁹ gespielt, habe versucht, und teilweise ist es mir auch gelungen, ihnen den Eindruck zu vermitteln, dass ich guter Dinge bin und dass mir nichts etwas anhaben kann. Mama konnte kaum ihre Tränen zurückhalten. «Ich habe keine Freude in meinem Leben gehabt», sagte sie. Vielleicht übertreibt sie. Aber sie hatte keine jener wirklich grossen Freuden, auf die sie immer gewartet hat: dass wir heiraten, dass wir ihr Enkel schenken, auf die sie stolz sein kann.

Was mich betrifft, so will ich mir selbst gegenüber keine Rechenschaft ablegen. Es ist besser, wenn ich mit geschlossenen Augen fortgehe.

Donnerstag, 23. März

Ich melde mich morgen früh beim Regiment. Ich möchte der Tatsache keine übertriebene Bedeutung beimessen. Es könnte sein, dass es nur eine einfache Waffenübung ist, dass ich nach zehn oder zwanzig Tagen zurückkehre – und fertig. Es wäre mir dann peinlich, aus diesem unangenehmen Erlebnis ein solches Drama gemacht zu haben.

Aber es könnte auch anders kommen. Die Lage ist so verwickelt, dass alles möglich ist. Sogar ein Krieg. Persönlich glaube ich zwar nicht, dass ein Krieg ausbrechen wird. Frankreich und England werden sich damit begnügen, Reden zu halten, Italien werden gewisse Konzessionen zugestanden, wir werden nachgeben, und Deutschland wird den Vormarsch nach Südosten fortsetzen. Ich habe den Eindruck, dass sich der *Coup de la Tchécoslovaquie*²⁵⁰ wiederholen wird, auf genau die gleiche Weise. Wer sagte, dass wir «mitten in einem Abenteuer» leben? Dieses Abenteuer beginnt monoton zu werden. Alles ist vorhersehbar, alles bleibt beim Alten.

Dennoch bleibt eine gewisse «Marge» für Zufälle. Es wäre möglich, sagen wir, zu 5%, dass der alte Mechanismus nicht mehr funktioniert und der Krieg schliesslich doch ausbricht.

In diesem Fall wäre mein morgiger Aufbruch tatsächlich ein Weggang. Wegen dieser Möglichkeit bin ich gezwungen, bestimmte Massnahmen zu treffen.

Mein Tagebuch unterbreche ich einstweilen an dieser Stelle. Das

Vernünftigste wäre vielleicht, es zu zerstören. Dennoch bringe ich so etwas nicht übers Herz. Ich werde das Tagebuch gut versiegeln und es Benü geben, damit er es im Tresor von Onkel Zaharia oder besser noch im Büro von Roman deponiert. Ich werde ihn beauftragen, auch meine Manuskripte dorthin zu bringen. Wenn ich glauben kann, dass meine Manuskripte immer noch von irgendeiner Bedeutung sind, so bin ich doch wohl ziemlich gelassen. Vielleicht werde ich eines Tages wieder zu ihnen finden.

Freitag, 31. März

Obwohl ich schon seit Samstagabend freihabe, habe ich es nicht geschafft, das Hin und Her meiner «Beurlaubung» aufzuzeichnen. Die beiden im Regen, im Hof der Kaserne verbrachten Tage liessen mein Leben als Zivilist auf einmal wertvoll erscheinen, und ich hatte den Eindruck, dass ich, wenn ich zu diesem Leben zurückkehrte, es besser nutzen und mehr lieben würde.

Nun bin ich nach Hause zurückgekehrt – und nichts hat sich verändert. Dieselbe Gleichgültigkeit, dieselbe Trägheit, dieselbe Abgestumpftheit.

Es kommen die Osterferien, und ich fürchte, dass ich sie auf dümmliche Weise verschwenden werde, ohne wegzufahren und zu arbeiten.

Montag, 3. April

Ein paar Tage in Sinaia, in der Villa Roman. Die Fahrt mit dem Auto erfrischend. Es genügt mir, das freie Feld, die Bäume, den unermesslichen Himmel zu betrachten, um mein sinnloses Alltagsleben zu vergessen.

Ich habe gelesen, geschlafen, gefaulenzt. Ich kehre mit Lust zu arbeiten zurück.

Aus einem Brief Conrads an Galsworthy: *«I have begun to work a little – on my runaway novel. I call it ,runaway’ because I’ve been after it for two years ... without being able to overtake it. The end seems as far as ever! It’s like a chase in a nightmare – weird and exhausting. Your news*

that you have finished a novel brings me a bit of comfort. So there are novels that can be finished – then why not mine?»

Freitag, 7. April

Karfreitag! Ein glorioser Frühlingstag. Ich hätte Lust, ihn auf einem Liegestuhl in der Sonne zu verbringen. Heute früh hatte ich die Idee, nach Balcic zu fahren. Ich war schon bei der Fluggesellschaft Lares, um mich zu informieren. Am Sonntagvormittag geht ein Flugzeug, und ich könnte am Mittwoch zurück sein, ohne die Dinge in der Stiftung zu vernachlässigen. (Wenn Cioculescu nicht einberufen worden wäre, wenn die *Revista* nicht völlig von mir abhinge, dann liesse ich diese Ferien zweifellos nicht verstreichen, ohne irgendwohin zu fahren und zu arbeiten ...)

Vielleicht fahre ich die drei Ostertage weg, aber ich bin nicht sicher. Ich fühle mich zu Hause ziemlich wohl. Das Telefon schweigt offenbar und lässt mich, wenn schon nicht arbeiten, so doch wenigstens lesen, einiges schreiben, ein bisschen Ordnung in meine Papiere bringen.

Sonntag, 23. April

Ich habe heute den ersten Teil von *Seit zweitausend Jahren* gelesen (meine Angewohnheit, aufs Geratewohl ein Buch aus dem Bücher-schrank zu nehmen und es nicht mehr wegzulegen ...) – und ich fand ihn sehr schön.

Auf einmal sah ich mich in Paris: Ich überbringe jemandem, wem auch immer (Benjamin Crémieux, René Lalou, Jean Paulhan oder sogar Gide), eine französische Ausgabe des Buches, und der Gedanke schien mir gar nicht abwegig. Ich weiss auch ungefähr, was ich dem Empfänger sagen würde: *«Lisez, Monsieur, les premières 120 pages. J'ai l'impression qu'elles sont bonnes. Le livre est raté sur sa fin, mais il commence bien. Et de toute façon, je suis certain que, traduit en français, il ne passerait pas inaperçu.»*²⁵¹

Im *Curentul magazin*²⁵² von vergangener Woche steht ein sehr lobender Artikel über *Der Briefwechsel von Marcel Proust* und über mich, gezeichnet «P. S.».

Wer P. S. ist? Man glaubt es kaum. Es ist auch wirklich unglaublich: Pamfil Seicaru.

Ich war unschlüssig, ob ich ihm danken sollte oder nicht. Gestern schickte ich ihm dennoch ein paar Zeilen per Post, aber eher deshalb, weil in *Azi* ein heftiger Angriff gegen ihn erschienen war, gerade wegen dieses Artikels über mich. Ich glaube auch, dass mein Brief keine Platitüden enthielt und keinesfalls etwas übertrieben Freundliches.

Ich habe ungeheuer viel zu tun. Für die *Revista Fundațiilor* geht viel Zeit drauf, vor allem jetzt, wo ich die Druckfreigabe machen muss und jede Seite des Materials durchgehe. Hinzu kommt, dass ich gar kein Geld habe und für das Nationaltheater ein Stück von Jean Sarment übersetze (*Les plus beaux yeux du monde*).

Mittwoch, 3. Mai

Zwei Tage Balcic. Ich bin gestern Morgen mit dem Flugzeug zurückgekommen. Auch hinwärts bin ich geflogen, am Sonntagmorgen.

Ich habe wie immer bei Dumitrescu gewohnt. Langsam werde ich ein alter «Balcicer» – und bleibe noch dazu immer beim selben Wirt: wenn nicht bei Paruseff (der sein Haus verkauft hat, was mir sehr Leid tut), dann bei Dumitrescu.

Ich hatte drei Morgen; alle drei habe ich am Meer verbracht. Ich bin braun im Gesicht wie nach einem ganzen Urlaub.

Natürlich empfinde ich in Balcic nicht mehr bzw. immer weniger jenes Staunen, das mich früher beim Wiederfinden dieser wunderbaren Orte ergriff. Sie sind mir nun vertraut, und sie haben ihre Besonderheit verloren. Und doch ... und doch gibt es noch Momente, in denen mich ihr Anblick wie eine phantastische, fabelhafte, unglaublich ferne Erscheinung trifft. Am Montagabend ging ich (zusammen mit Cicerone Theodorescu) weit über die Villa Iunian hinaus und stand «unterm Mond», die Augen auf das Meer geheftet – eine Stunde, die verstrich wie zehn. Balcic hat etwas, das mich trunken macht, mich auflöst, völlig auseinandernimmt. Ich möchte mich auf die Erde legen, die Arme weit

ausgebreitet, und sagen: «Das wars, weiter gehe ich nicht.» Und so würde ich liegenbleiben, ein ganzes Leben lang.

Als es richtig dunkel war, gingen wir zu den Tataren, und danach kamen wir am Rande der Vorstadt heraus, oben auf dem Hang, dort blieben wir wieder stehen und blickten, ich weiss nicht wie lange, auf das mondbeschienene Meer, hinüber nach Balcic, das erleuchtet war wie ein glitzernder Golf.

Von dort aus betrachtet, kommt mir mein ganzes Leben falsch vor, dumm, voller sinnloser Anspannung.

Montag, 8. Mai

Am Freitag war der Tag des Buches, und ich musste in Uniform hingehen, in der Uniform der Nationalen Front.²⁵³

Musste ich wirklich? Ich weiss es nicht. Hätte ich mir diese Frage ernsthaft gestellt, dann hätte ich vielleicht Widerstand leisten müssen. Vielleicht hätte ich damit nicht einmal meine Stelle bei der Königlichen Stiftung in Gefahr gebracht. Es hätte so viele plausible Entschuldigungen gegeben. Wäre es denn so schwer gewesen, mich an jenem Vormittag krankzumelden?

Ich schäme mich, und vor allem habe ich mich an diesem Tag geschämt. Habe ich denn noch das Recht, über die moralische Qualität eines Menschen zu urteilen, wenn ich selbst nicht einmal die Kraft habe, einer solchen Komödie zu widerstehen? Was würde ich angesichts einer schlimmeren Zwangslage tun? Wie würde ich mich in einem Konzentrationslager verhalten? Welchen Stolz könnte ich angesichts eines Exekutionskommandos bewahren?

Ich bezahle eine Anstellung von 5'535 Lei im Monat mit meiner inneren Freiheit! Ist das nicht ein viel zu hoher Preis?

Falls mein Schreiben irgendwann einmal eine gewisse Bedeutung für einen fernen Leser hat, wird dann diese Uniform, diese Livree nicht jegliche moralische Bedeutung, jeglichen moralischen Wert dessen, was ich gedacht, gefühlt und geschrieben habe, zunichte machen?

Ich bin ein Schriftsteller, der die Livree getragen hat. Wenn ich daran denke, dass es Schriftsteller gegeben hat, die auf dem Scheiterhaufen starben, weil sie sich viel geringeren Dingen verweigert haben!

Ich fühle mich entstellt und disqualifiziert, des Rechts beraubt, «Ich!» zu schreiben mit dem Gefühl der Selbstachtung, des Stolzes, das allein diesem Wort seine Rechtfertigung gibt.

«Ich bin ein Zivilist», schrieb ich in *Wie ich zum Hooligan wurde*, und ich war stolz darauf, weil ich das für eine Erklärung der Freiheit, der Unabhängigkeit, des Nonkonformismus hielt ...

«*Avez-vous remarqué*», fragte mich am Samstag beim Essen die Prinzessin Bibescu (Elisabeth, die Gattin von Antoine, nicht Martha), «*que les fanatiques ont les yeux clairs? Seul un homme aux yeux clairs peut être un fanatique.*»

«*Et moi, Madame!*»

«*Je me le demande. Vous les avez presque vus, mais pas assez pour un fanatique. Enfin, votre cas n'est pas résolu.*»²⁵⁴

Das ist nicht die einzige geistreiche Äusserung, die ich aus dem Gespräch mit ihr im Gedächtnis behalten habe. Auf den ersten Blick fand ich diese Frau einfach unglaublich. «Die intelligenteste Frau der Welt» ist ein gewissermassen ins Blaue gesprochenes Wort. Dennoch will ich daran festhalten, weil keine einzige Frau, der ich bisher begegnet bin, mit einer solchen Verve und Spontaneität auftrat. In zwei Stunden gab sie Dutzende von Sprüchen von sich, auf die selbst Oriane stolz gewesen wäre. («*Moi, je m'ennuie une fois tous les vingt ans. Eh bien, avec Calimachi je me suis ennuyée pour les vingt ans. – Les domestiques sont terrifiants. Il sont les seuls à se rendre compte, avec une exactitude absolue, si quelqu'un est un homme de qualité ou non. Moi je voudrais fonder une société pour la protection des nouveaux riches, contre les domestiques.*»)²⁵⁵

Aber sie sagt das alles voller Gutmütigkeit, ohne ostentativ zu wirken, fast wie nebenbei. Ich möchte sie wiedersehen, obwohl es sein könnte, dass sie, wenn ich sie näher kennen würde, zwar nichts von ihrem Charme, aber doch etwas von der ungewöhnlichen Fähigkeit einbüßen könnte, mich mit jeder neuen Äusserung zu überraschen.

Sie ist hässlich, sie kleidet sich so schlecht und nachlässig, dass es schon wieder amüsant ist. Sie scheint keinerlei weibliche Koketterie zu

besitzen, auch keinerlei Eitelkeit wegen all dem, was sie ist: Prinzessin, Engländerin aus einer grossen Familie, befreundet mit den berühmtesten, kultiviertesten, exzentrischen und phantastischsten Kreisen Europas. Ihr bester Freund ist Léon Blum, aber ein weiterer «bester Freund» war auch Antonio Primo de Rivera, von dem sie mir viel und voller Eifer erzählte (was sie jedoch nicht daran hindert, selbst linksausen zu stehen: *«Je savais qu'il allait être fusillé, et pourtant ma sympathie pour les républicains n'a pas fléchi»*²⁵⁶.)

Ich bin snobistisch oder vielleicht kindlich genug, um mich von ihr beeindrucken zu lassen und mich zu freuen, dass die Frau, mit der ich am Tisch sitze, eng befreundet ist mit Königen und sozialistischen Führern, mit dem König von Spanien (der zu ihr «meine kleine Elisabeth» sagt) und mit dem Chef der spanischen Kommunisten, der ihr zuliebe 1931 den Herzog von Alba («Jimmy», wie sie sagt) unversehrt die Grenze passieren liess.

Und sie gefällt mir wegen ihrer Liebe zu den Juden, was mir im Gespräch mit ihr eine Ruhe gibt, die ich sonst nicht habe.

*«J'aime les juifs. Je les aime passionnément. Ce n'est pas parce qu'ils sont malheureux. Non. Je les aime parce qu'ils éloignent le horizon.»*²⁵⁷

Ich werde ihr Blumen und ein paar freundliche Zeilen schicken. Ich weiss zwar nicht, ob sich das schickt, aber ich fühle mich verpflichtet, ihr zu sagen, wie sehr sie mich beeindruckt hat.

Dienstag, 16. Mai

Ich werde einberufen. Ich glaube, diesmal gibt es kein Entkommen. Und ich will es auch gar nicht. Da der Wehrdienst auf jeden Fall abgeleistet werden muss, ist es besser, ich mache es jetzt, statt im Juli oder Herbst, wenn die Manöver abgehalten werden.

Morgen früh übergeben sie mir meine «Ausrüstung», und übermorgen werde ich wahrscheinlich nach Mogosoia aufbrechen, wo meine Kompanie, die 11., ihren Übungsplatz hat. Ich weiss nicht, was im Ein-

zelen geschehen wird, aber ich bin entschlossen, das alles mit grosser Gelassenheit, etwas Resignation und sogar guter Laune hinzunehmen.

Am Freitag war ich zufällig kurz in Brăila, wo ich auf meinen Anschlusszug wartete. (Dank Rosetti habe ich wieder einen Zugausweis. Aus irgendeinem Grunde verleiht mir das Wissen um diesen Fahrschein in der Tasche ein gewisses Gefühl der Freiheit. Ich kann jederzeit wegfahren ... Allerdings habe ich diesmal keinen Presseausweis mehr, sondern den Fahrausweis eines Staatsbeamten. Ein Unterschied ohne praktische Konsequenzen, dennoch von gewisser Bedeutung. Seit die Regierung Goga uns den Dauerfahrschein entzogen hat, konnte ihn kein einziger jüdischer Journalist, wenn es einen solchen noch gibt, wiedererlangen.)

Ich war also in Brăila. Ein Brăila voller erblühter Akazien, aber von herzerreissender Tristesse, verwaorlost, alt, ergraut. Kein einziges neues Gebäude (doch ja, eines, ein grässliches, das anstelle des Diana-Bades errichtet wurde). Alles so wie vor zehn Jahren, vor zwanzig Jahren, nur älter, abgenutzter, dem Elend näher. Selbst der Cuza-Boulevard kommt mir ziemlich heruntergekommen vor. Ich hatte ihn sehr majestätisch in Erinnerung, was ich nicht wieder gefunden habe.

Ich kann nicht sagen, dass mein Englisch Fortschritte macht. Den Unterricht mit Mangeriu habe ich abgebrochen. Ausserdem hat er uns nichts mehr beizubringen.

Aber ich lese weiterhin. Ich habe mit grosser Leichtigkeit einen Roman von Arnold Bennett gelesen: *Grand Babylon Hotel*. Im Augenblick lese ich, weniger leicht, einen Roman von Joseph Conrad: *Almayer's Folly*. Beide ohne Wörterbuch. Sicher, da sind unzählige Wörter, die ich nicht kenne, aber ich lese nicht gern mit einem Wörterbuch zur Seite (obwohl es notwendig wäre), sondern lasse mich vom Rhythmus des Satzes tragen, den ich ja vom Gesamtsinn her immer verstehe. Um mit einem Wörterbuch zu arbeiten, müsste ich unter Druck stehen und zum Beispiel an einer ernsthaften Übersetzung sitzen. Ich habe die Absicht, von Rosetti eine Übersetzung für *Energia*²⁵⁸ zu verlangen.

Donnerstag, 18. Mai

Gestern habe ich die militärische Ausrüstung in Empfang genommen – ein paar ekelhafte Lumpen, die man nicht in der Wohnung aufbewahren kann, ohne sämtliche Fenster offen stehen zu lassen. Die ganze Nacht wälzte ich mich im Bett, geplagt vom Gedanken an Läuse. Es ist mir unmöglich, solche Scheusslichkeiten anzuziehen. Ich bemühte mich, eine saubere Uniform zusammenzuklauben: meinen alten Uniformrock von 1933, die Wickelgamaschen gleichfalls von damals, meine Sommerstiefel. Hosen habe ich von Comsa bekommen. Gerade eben habe ich eine Anprobe gemacht. Ach, was für einen kläglichen Anblick ich biete! Ich sehe so erbärmlich aus, als wäre ich verprügelt und verunstaltet worden. Ich bin nicht mehr ich selbst; ich bin nichts, nichts, absolut nichts. Etwas, das ohne weiteres Aufhebens gemeinsam mit anderen getötet, durch den Dreck gezerrt, in Scheunen geworfen, auf dem Feld liegen gelassen werden kann; etwas ohne Namen, ohne Identität, ohne Antlitz, ohne Willen, ohne Stimme, ohne Leben – ein rumänischer Soldat.

Seit ich erfahren habe, dass ich nach Mogosoia «in Kasernierung» komme, habe ich in der Illusion gelebt, es würde genügen, die Prinzessin Bibescu von meiner Stationierung in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft in Kenntnis zu setzen, und sie würde mich auf ihr Schloss einladen und mir ein Zimmer anbieten. Ich sah mich schon in einer Art Sommerresidenz und zählte die Lektürestunden, die mir am Abend nach der Rückkehr vom Übungsplatz bleiben würden. Ich überlegte bereits, ob ich dort nicht anfangen sollte, am Kapitel über Sadoveanu für den *Rumänischen Roman* zu arbeiten.

Vom Regiment aus rief ich Antoine Bibescu im Athénée Palace Hotel an, um ihm zu erzählen, was geschehen war, doch ich erfuhr, er sei nach Strehaia gefahren.

Ich war entschlossen, ihm dorthin zu schreiben, obwohl ich mich nicht recht traute. Aber gestern Nachmittag um fünf Uhr erhielt ich per Post ein Buch über Proust (von Armand Dandieu) zusammen mit ein paar freundlichen Zeilen von Antoine. Mehr noch, ein paar Stunden später, nach Mitternacht, als ich von Mihai Raleas Bankett zurückkehr-

te (zu dem ich gegangen war, um einen letzten Abend als Zivilist zu verbringen), finde ich folgendes Telegramm vor: «Ich möchte über das aussergewöhnliche und wunderbare Proust-Buch sprechen. Stop. Fahr Samstag um ein Uhr los schicke Dir Auto nach Strehaia bleib solange du willst. Bibescu.»

Ein vom Himmel gefallenes Telegramm. Einen besseren Vorwand, um ihm von der Kasernierung in Mogosoia zu erzählen, konnte es nicht geben. Ich habe umgehend telegraphiert: «Tut mir Leid, dass ich nicht nach Strehaia kommen kann. Stop. Bin einberufen ins Infanterie-Regiment 21, ab Freitag Kasernierung in Mogosoia. Brief folgt.»

Tatsächlich folgte heute Morgen der Brief, in dem ich ihm ausführlich beschrieb, was passiert war, und, da Mogosoia für mich eine Art Doncières wäre, ihn so bat, wie Marcel wahrscheinlich Saint-Loup gebeten hätte, bei Martha Bibescu zu intervenieren und für mich eines zu erbitten: ihre Gastfreundschaft.

Doch zur gleichen Zeit rief ich Dumbrăveanus Frau an und erzählte ihr von meinem militärischen Malheur. Sie versprach mir, der Prinzessin davon zu berichten, und tatsächlich übermittelte sie mir nachmittags um vier Uhr deren Antwort: «Die Prinzessin bedauert, doch da sie im Schloss keinen einzigen der Offiziere empfangen hat, kann sie kaum einen Soldaten empfangen.»

Das war alles. Vielleicht hat sie Recht. Vielleicht beraubt mich der Status des Soldaten jeder anderen Qualität. Ich bin weder Romancier noch Kritiker noch Dramatiker noch Freund: Ich bin überhaupt nichts. Ich bin Soldat – und ein Soldat kann nicht im Schloss empfangen werden.

Ich versuche einsichtig zu sein, bemühe mich, keine Demütigung zu empfinden und ihr Recht zu geben, und dennoch bleibt aufgrund dieses Vorfalls ein Gefühl der Kränkung zurück.

Jedenfalls schicke ich noch in diesem Augenblick ein Telegramm an Antoine Bibescu: «Wenn Sie meinen Brief, den ich gestern abgeschickt habe, bekommen, flehe ich Sie an, der Prinzessin Martha nicht zu schreiben. Ihre Sekretärin teilte mir von Seiten der Prinzessin mit, dass

es unmöglich sei, in Mogosoia aufgenommen zu werden. Stop. Ich wusste ja, dass es verrückt ist. Stop. Bitte tausend Mal um Verzeihung, in alter Freundschaft.»

Und damit ist meine kleine Prinzessinnenkomödie schon zu Ende. Ich kehre zu meinem Leben als Nichtadeliger zurück. Morgen früh marschiere ich mit dem Tornister auf dem Rücken los.

Sonntag, 21. Mai

Was an meiner Lage als Soldat so schrecklich ist, ist nicht die physische Erschöpfung, sondern der moralische Verfall. Ich müsste meine menschliche Würde verlieren, damit mir ein solches Leben erträglich erschiene. Jeder Mensch, absolut jeder, mein Pförtner, der letzte Strassenarbeiter, der letzte Ladenschwengel ist mehr wert als ich in dieser Uniform, die allenfalls Mitleid hervorruft.

Ich bin erst seit Freitag früh wirklich in der Armee, doch mir kommt es so vor, als wären schon zehn Tage seitdem vergangen. Wie lang, wie schrecklich lang ist ein Tag, der um vier Uhr morgens, mit dem Sonnenaufgang, beginnt! Und vor allem, wie unendlich lang ist solch ein Tag, wenn man ihn auf dem Exerzierplatz verbringt, wenn man laufen, kriechen, springen, imaginäre Ziele angreifen muss, und in den kurzen Ruhepausen zu Boden sinkt, in einem Zustand totaler Vertiertheit, aus der man nicht wieder aufwachen will.

Ich bin Freitagnacht nach Hause zurückgekehrt. Als ich mein weisses Zimmer, mein sauber glänzendes Bad, das frische Bett, die Terrasse, die Bibliothek, das Licht wieder fand, kam es mir vor, als würde ich aus einem höllischen Maulwurf-dasein zu einem Leben über der Erde zurückkehren, einem würdigen, freien, prunkvollen Leben.

Ich muss daran denken, dass Millionen und Abermillionen von Menschen tagtäglich unter diesen Bedingungen, die mir höllisch vorkommen, leben, ein Leben in Dreck, Promiskuität, physischem und moralischem Elend, erschöpfte, hungernde, zerlumpte Menschen – und ich

denke dann, dass es gar nicht schlecht ist, ein solches Schicksal wenigstens in konzentrierter Form kennen zu lernen. Auch wenn es einen nicht besser macht, so macht es einen doch skeptischer, bescheidener, seiner selbst weniger sicher.

Allmählich verstehe ich, warum die Armut nicht zur Revolution führt. Der physische Verfall zersetzt jede Würde. Revoltieren ist ein Luxus.

Donnerstag, 25. Mai

Ich habe hier nichts mehr über meine letzten Tage in der Armee geschrieben. Es ging nicht. Nachts um ein Uhr, wenn ich nach Hause zurückkehre, übermannt mich die Müdigkeit. Das heiße Bad, die kalte Dusche halten mich noch für ein paar Minuten wach, aber dann falle ich, unfähig, auch nur eine einzige Buchseite zu lesen, aufs Bett und schlafe sofort ein.

Ich habe zwei Wecker, die in einem Abstand von fünf Minuten gestellt werden, um jeden Zufall auszuschliessen. Es wäre eine Katastrophe, wenn ich eines Morgens zu spät zum Appell käme. Andererseits habe ich mit solcher Präzision die Prozedur zum Anlegen der Uniform und den Weg zum Nordbahnhof ausgemessen, von wo wir mit weiteren fünf Kameraden ein Taxi nach Mogosoia nehmen, dass ich langsam, aber sicher 40 Minuten Schlaf gewonnen habe. Tatsächlich wache ich nun fünf Minuten vor fünf auf und nicht mehr Viertel nach vier wie in den ersten Tagen.

Alles wird mechanisch, zur Gewohnheit, zu Routine, zu automatisierter Bewegung. So viele Dinge schienen mir an den ersten Tagen ganz unerträglich, und jetzt beginnen sie mir gleichgültig zu werden. Die physische Abstumpfung ist stärker als jede moralische Empörung. Man büsst allmählich nicht nur die Kraft ein, dem Elend zu widerstehen, sondern auch den Sinn dafür, den Willen, das Bedürfnis ... Man lässt sich überwältigen, lässt sich antreiben. Es ist ein Morast der Vulgarität, der anfangs Widerwillen erzeugt, in dem man aber dann unversehens versinkt.

Als wir, der ganze 3. Zug, heute früh gemeinsam im Zelt kauerten (es

regnete draussen, und wir mussten die t.B.1932 Maschinenpistole auseinandernehmen), habe da nicht auch ich bei den obszönen Witzen von Mălai Vasile schallend gelacht? Amüsiere denn nicht auch ich mich allmählich über den idiotischen und stets gleichen Dialog zwischen dem Gefreiten Spiegelman und dem Gefreiten Crisan? Wie lange würde ich brauchen, um ganz und gar ihr Kumpel zu werden, allen Stolz zu verlieren und in ihr Kasernendasein mit all seinem Schabernack, den miesen Tricks und schlechten Scherzen und der täglichen Misere einzutauchen und sie ganz ohne jede Selbstachtung zu ertragen?

Gestern habe ich noch aus blosser Neugierde aus der Feldküche gegessen. Irgendwann werde ich dort aus Hunger essen, und dann schliesslich Tag für Tag aus Gewohnheit. Die Gewohnheit tötet alles: den Widerwillen, die Würde, das Bedürfnis nach Alleinsein.

In der Kompanie gefallen mir jene Leute, die nicht lachen: einer, Săgeată Iulian, dessen Gesicht stets ernst ist, und ein anderer, Rădulescu, glaube ich, mit einem traurigem, herzerreissenden Gesichtsausdruck.

Von heute an werde ich jeden Nachmittag freihaben. Das ist eine grosse Gunst, die mich umso mehr überrascht, als man mir gesagt hat, der Regimentskommandeur, Oberst Mardare, sei ein unbeugsamer Militär. Ich weiss nicht genau, wem ich diese aussergewöhnliche Regelung zu verdanken habe. Misu Fotino²⁵⁹ gab ihm ein Theaterprogramm mit meinem Foto und meiner «Biographie» und sagte: «Sehen Sie, mein Herr, wen Sie da in Ihrem Regiment haben.» Ähnliches tat auch ein Oberst namens Manolescu auf Veranlassung von Soare Z. Soare. Ausserdem müssen die Telegramme von Antoine Bibescu, von denen eines direkt an den Oberst und das andere, ebenfalls über die Armee, direkt an mich geschickt wurde, so etwas wie eine Sensation im Regiment hervorgerufen haben. Ich weiss nicht, was in dem Telegramm an den Oberst stand, aber das an mich gerichtete ist schon ziemlich ungewöhnlich: «An den Schriftsteller Mihail Sebastian. Regt. 21 Inf. Bukarest. Ich habe beim

Regimentskommandanten interveniert, um einen 60-stündigen Besuch in Strehaia zu beantragen. Dringender Grund. *Bibescu*.

Im ersten Augenblick war ich von diesem so wenig militärischen, so phantasievollen und im Grunde so riskanten Telegramm belustigt und beängstigt zugleich. Es muss durch alle Bataillone geirrt sein, bis es, von allen geöffnet und gelesen, in meine Hände gelangte. Dann aber wurde mir klar, dass die Dinge für sie nicht die Bedeutung besitzen, die ich ihnen beimesse. Zumindest schliesse ich das aus meinen Gesprächen mit dem Leutnant und meinem Hauptmann. Im Grunde sind das von ihrem Standpunkt aus «zivile Angelegenheiten», «Angelegenheiten von Zivilisten». Dass ich Schriftsteller bin, dass Antoine Bibescu ebenfalls Schriftsteller ist, sind Tatsachen, die sie keineswegs aufregend finden, sondern sogar mit einer gewisser Geringschätzung betrachten. Sagte nicht vorgestern erst Leutnant Negruti, während er uns die Funktionsweise des Maschinengewehrs erklärte, dass das, was wir in der Kaserne täten, viel interessanter sei als das, was wir im Zivilleben machten?

Heute noch ein Telegramm von Bibescu, allerdings nach Hause: «Warum kommst du nicht für ein paar Tage nach Corcova²⁶⁰? Ich habe dem Hauptmann 21 Mogosoia telegraphiert. *Bibescu*.»

Gleichzeitig bekomme ich einen Umschlag, auch von ihm, darin allerdings ein Telegramm von Martha Bibescu, von Mogosoia nach Strehaia geschickt:

«*Sebastian introuvable Mogosoia. Tendre, Martha.*»²⁶¹

Ich kann nicht sagen, dass mich dieser Telegrammregen nicht amüsiert hätte.

Ich denke, ich werde am Samstag nach Strehaia fahren.

Montag, 29. Mai

Ich bin von Corcova zurück, wo ich von Samstagabend bis heute Morgen war. Man müsste über diese zwei Tage ganze Seiten schreiben. Wäre ich nicht so müde gewesen, das Vergnügen, im trauten Kreis des Ehepaars Bibescu empfangen zu werden, wäre mit Sicherheit noch grösser gewesen. Elisabeth Bibescu ist zweifellos «jemand». Und ihr Mann

ist mindestens unter dem Aspekt «Proust» und unter dem Aspekt «Pariser Literatur- und Theaterkulissen» interessant.

Vielleicht versuche ich ja noch etwas über diese Tage aufzuschreiben, über Corcova. Nur wenn mich die Armee in Ruhe lässt. Morgen früh um fünf bin ich von Neuem Soldat in Mogosoia.

Sonntag, 4. Juni

Unmöglich, Tag für Tag alles aufzuschreiben, was sich bei mir im Regiment zuträgt. Es ist die furchtbare physische Erschöpfung, die es nahezu unmöglich macht, ein «Waffentagebuch» zu führen. Abends, wenn ich aus Mogosoia zurückkehre, ist es mir nicht nur unmöglich, auch nur ein paar Zeilen zu schreiben, sondern überhaupt bloss den Telefonhörer abzunehmen, um jemanden anzurufen. Heute, am Sonntag, bin ich trotz einer gut durchschlafenen Nacht (fast neun Stunden Schlaf) noch völlig erschöpft. Ich will dennoch versuchen, meine Rezension für die *Viata Româneasca* zu schreiben.

Wenn ich morgens mit dem Tornister auf dem Rücken keuchend, schwitzend, atemlos, mit rasendem Pulsschlag über das Feld laufe, sage ich mir manchmal, dass der Tod im Krieg unendlich erholsam sein muss – der Tod, der dich zum Stehen bringt, der Tod, der dich vom nächsten Angriffsbefehl befreit, der Tod, der dich endlich schlafen lässt ...

An mir ist zu viel von einem Zivilisten, was die Militärs instinktiv provoziert. Anders kann ich mir Leutnant Negruzzis augenscheinliche Antipathie für mich nicht erklären. Sie erinnert mich an die Antipathie des Hauptmanns Kreicik von 1932.

Im Prinzip soll ich an den Nachmittagen freihaben (ein schriftlicher Befehl des Oberst). Doch der Leutnant machte alles ihm Mögliche, um diese mich sicherlich begünstigende Regelung faktisch aufzuheben. Am Dienstag musste ich wegen der Schiessübung, am Mittwoch wegen der Nachtübung und am Freitag wegen einer weiteren Nachtübung den ganzen Tag (und die ganze Nacht) über in Mogosoia bleiben. Inzwischen

scheint der Major aber vom Oberst den Befehl erhalten zu haben, nachzuprüfen, ob ich nachmittags auch wirklich freigestellt bin, weswegen Negruzzi etwas erschrocken wirkte. Hoffen wir, dass es bis zu meiner Entlassung aus dem Dienst keine Zwischenfälle mehr gibt.

Ich bin ein recht guter Schütze. Sowohl beim «Gruppenschiessen» als auch beim «Zielschiessen» in Cotroceni am Dienstagmorgen waren meine Resultate zufriedenstellend. Man stelle sich vor, ich war ein wenig stolz darauf!

Mittwoch von sechs Uhr früh bis eins hatte ich Wache an einer Brücke über den Mogosoia-See. (Ziemlich belustigend die Vorstellung, dass ich ein Wachposten auf den Gütern von Martha Bibescu bin. Zweimal fuhr ihr Mann mit dem Auto über die Brücke, einen Meter von mir entfernt.)

Ich weiss nicht genau, was ich dort bewachte. (Kein Mensch in der Armee weiss je, was er bewacht.) Vielleicht bewachte ich den See und den Wald vor Wilderern. «Betreten des Waldes, Angeln und Baden verboten. Prinz G.V. Bibescu.» Was mich dabei am meisten amüsiert, ist die Unterschrift.

Sieben Stunden Wache, das sind sieben Stunden Einsamkeit. Ohne ein Buch in der Hand, ohne Schreibpapier, ohne das Recht zu rauchen, ohne die Möglichkeit, sich hinzusetzen ... Ich weiss nicht, ob ich jemals so deutlich gefühlt habe, wie langsam die Stunden vergehen, wie sie an mir vorüber, durch mich hindurch gehen und sich irgendwo im Nichts verlieren. Ich sagte mir: Es ist der Morgen des 31. Mai 1939, es ist sechs Uhr, es ist sieben Uhr, es ist acht Uhr ... Niemals, niemals wird dieser Tag, wird diese Stunde zurückkommen.

Damit die Zeit schneller vergeht, versuchte ich, mein Musikrepertoire zu «rekapitulieren». Ich suchte «im Kopf» nach den musikalischen Stücken, an deren Namen ich mich erinnern konnte. Es war mir unmöglich, die kurze Passage aus dem Cellokonzert von Schumann wieder zu finden, eine Passage, die ich ein ganzes Jahr lang im Ohr hatte, an die ich mich aber in jenem Moment einfach nicht erinnern konnte.

Mein musikalisches Gedächtnis ist im Übrigen miserabel. Das Einzige, was ich ziemlich gut kenne, ist die *Kleine Nachtmusik*. Manchmal finde ich einige Motive aus dem Klavierkonzert wieder, das ich Leni zum Neujahr gegeben habe. Auch eine Passage aus *Figaros Hochzeit*. Das ist alles, was ich von meinem Mozart behalten habe. Von Beethoven kann ich genau zwei Motive aus dem *Violinkonzert*, eine Passage aus der *Kreutzer*sonate und eine aus der 9. *Sinfonie* (begleitet von einer typischen Geste Georgescus, die mir beim Erinnern hilft). Ansonsten nur verstreute Fragmente, die mir völlig zufällig einfallen und die ich mir nie merken kann. Von Bach eine einzige Arie aus der *Matthäuspassion* und der Anfang des *Violinkonzerts*. Der Rest ist dem Vergessen anheimgefallen. Es ist merkwürdig, dass bestimmte Sachen (zum Beispiel die Sonate von Franck oder der Anfang der *Sinfonischen Variationen* oder *Variationen über ein Thema von Mozart* von Reger oder die 4. *Sinfonie* von Schumann oder das *Violinkonzert* von Brahms oder die *Spanische Sinfonie* von Lalo) präsent zu sein scheinen, ich sehe sie fast wie im Bild, die Konturen, die Figur – und ich kann sie doch nicht ins Gedächtnis zurückrufen.

Gestern, als ich beim Arztbesuch war (eine Tetanus-Impfung, der ich mich nicht entziehen konnte), rief mich ein Unterleutnant aus einer anderen Kompanie zu sich und stellte sich als Erster vor, was völlig gegen den Kode ist: «Ich bin Reserveoffizier. Von Beruf Gymnasialprofessor in Sibiu. Ich lese Ihre Bücher seit Langem. Ich bin entzückt, Sie kennen zu lernen. Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu schütteln und Sie zu beglückwünschen. «

Ich hörte ihm die ganze Zeit zu, ohne die Habachtstellung zu verlassen. War eher verlegen als erfreut. Instinktiv fange ich schon an, einen Unterschied zwischen meinem Leben als Zivilist und dem als Soldat zu machen, und dieser Vorfall vermischte beides.

Es gäbe vieles über die Männer aus meiner Kompanie zu sagen. Mir gefallen vor allem die einfachen, geradlinigen Männer. Unteroffizier Plăcintă Gheorghe zum Beispiel. Dagegen irritieren mich diejenigen,

die man mit einem fast schon offiziellen Terminus die «Bukarester» nennt, das heisst die aufgeweckten, redseligen, witzelnden, etwas durchtriebenen Burschen, wobei ihre Durchtriebenheit das Einzige ist, was sie in der Kasernenwelt auszeichnet.

Ich frage mich immer noch, was Antoine Bibescu von mir will. Vielleicht nimmt er an, ich könnte eine Art Agent für seine Stücke in Rumänien sein, könnte sie empfehlen, veranlassen, dass sie gespielt werden. Vorgestern Abend, als wir gemeinsam mit seiner Frau im Capsa assen, schlug er mir fast vor, mir die Autorenrechte für sein Stück *Jeux d'enfants* zu überlassen («*et de vous intéresser aussi à sa carrière européenne*»²⁶², wenn ich bereit wäre, es zu übersetzen und es irgendwo unterzubringen, eventuell bei Sică. Ich habe im Prinzip akzeptiert, es zu übersetzen, doch jedes finanzielle Angebot kategorisch abgelehnt.

Im Übrigen glaube ich, dass er meine Fähigkeiten als Agent völlig überschätzt. Er weiss nicht, wie wenig Beziehungen und Einfluss ich habe. Und vor allem weiss er nicht, wie wenig mich das Theater interessiert.

Ich verstehe nur zu gut, dass sein Beharren auf Freundschaft (fast täglich bekomme ich von ihm eine Nachricht, ein Buch, eine Einladung ...) kein intellektuelles Interesse darstellt, sondern Interesse *tout court* – obwohl ich augenblicklich noch nicht genau weiss, warum eigentlich. Folglich mag sein Vorschlag, dafür zu sorgen, dass mein *Marcel Prousts Briefwechsel* in der *NRF*²⁶³ erscheint, eine simple taktische Freundlichkeit sein, ganz ohne Folgen.

Dennoch könnten die Beziehungen zum Ehepaar Bibescu für einen Menschen, der fähiger, unternehmerischer und vor allem weniger linkisch ist als ich (denn ich bin grässlich linkisch) von grossem praktischen Wert sein.

Sonntag, 11. Juni

Ich bin wieder Zivilist, aber mein letzter Tag in der Kaserne war so furchtbar, dass er einen Schatten des Schreckens und der Abscheu auf meine ganze Dienstzeit wirft.

Ich wusste nicht, dass «die Waffenübergabe» zur Tragödie geraten

kann. Ich sehe mich noch in Zivil auf dem Regimentshof stehen und mit der Waffe in der Hand zehnmal den Weg von der Kompanie zur Rüst-kammer und zurück machen, um bald den Major der Rüstkammer, bald den Leutnant davon zu überzeugen, dass der Gewehrlauf nicht rostig sei und somit «in Empfang genommen» werden könne.

Als ich die Kaserne verliess, hatte ich nicht einmal mehr die Kraft, erleichtert aufzuatmen. Die ganze Geschichte hinterlässt ein Gefühl von Elend und Verfall.

Und ich kann nicht einmal sagen, dass ich mit Freude in mein Leben als Zivilist zurückkehre. Ich bin völlig ohne Geld, völlig allein, treffe niemanden, will niemanden sehen, habe keine Lust zu arbeiten, habe zu überhaupt nichts Lust. Wer weiss, vielleicht könnten ein paar Tage in Balcic mich wieder etwas aufrichten.

Dienstag, 20. Juni

Am Sonntag in Grozăvesti zur Beerdigung des armen Generals Con-diescu. Es fällt mir so schwer, den Tod eines Menschen zu akzeptieren, den ich gekannt habe, und der Übergang vom Leben zum Tode er-scheint mir immer so absurd, so entwaffnend!

Ich verdanke dem General ziemlich viel, darunter meinen Posten bei der Stiftung, der mir zwar kein Auskommen schafft, mich aber vor dem Verhungern schützt. So viele andere Menschen, reiche oder mächtige, die vorgeben, meine Freunde zu sein (Roman, Blank, Ralea, Bibescu ...), haben nichts für mich getan, während mir «Onkel Nicu» vielleicht aufgrund unserer gemeinsamen Zeit beim *Curvantul*, vielleicht aus ehr-licher literarischer Bewunderung (wie er mir oft sagte), immer das Ge-fühl gab, ich könnte auf ihn zählen. Jetzt, wo er gestorben ist, fühle ich grosse Zuneigung für ihn, diesen anständigen Menschen. Er war senti-mental, etwas zerstreut und gut.

Von Grozăvesti mit Rosetti und Camil nach Cîmpulung, wo wir die Nacht verbrachten. Montag Morgen mit dem Automobil das Tal des Rîul Tîrgului hinauf bis zum Fusse des lezer. Wir waren mitten im Wald, es roch nach Tanne, nichts war zu hören ausser dem Geräusch

des Wassers, wir waren allein – ich wäre am liebsten dort geblieben und nicht wieder zurückgekehrt.

Bin in grosser Geldverlegenheit. Ich weiss nicht, wie ich sie lösen soll, ich weiss nicht, wie ich die Miete bezahlen soll, ich weiss nicht, wo ich Geld hernehmen soll, um irgendwohin zu fahren und zu schreiben.

Mittwoch, 21. Juni

Suchianu erzählte mir schon vor ungefähr zwei Wochen, Nae Ionescu habe Armand Călinescu²⁶⁴ «angefleht», ihm eine Audienz zu gewähren. Nae sei bei dieser Audienz «in die Knie gegangen» und habe für alles, was er getan hat, um Verzeihung gebeten.

Ich fand die Geschichte idiotisch und vergass auch gleich die Einzelheiten.

Jetzt erfahre ich jedoch von Mircea, dass Nae sehr wohl in Bukarest war, dass er tatsächlich ein Gespräch mit Armand hatte, ein Gespräch, das in sehr heftiger Weise verlief, wobei Armand anscheinend sehr ruhig und beherrscht auftrat, während Nae die Selbstbeherrschung verlor. Am nächsten Tag sollte eine weitere Unterredung stattfinden, aber gemäss einer Anordnung von oben wurde sie abgesagt, und Nae wurde noch im Laufe der Nacht in das Lager von Miercurea-Ciuc zurückgeschickt. Im Augenblick liegt er in Brasov im Krankenhaus.

Ich weiss nicht, wie viel davon wahr ist, doch für mich bedeutet dies, dass der arme Professor weit davon entfernt ist, die «Entwicklung der Dinge» ruhig abzuwarten (das hätte er getan, wenn er noch an sich geglaubt hätte), und sich stattdessen bemüht, aus der Zwickmühle, in der er sich befindet, herauszukommen.

Furchtbar ist das Schicksal dieses Mannes, und ich kann nicht umhin, sehr oft an ihn zu denken.

Dienstag, 27. Juni

Zwei Tage in Balcic. Ich bin gestern Abend zurückgekommen. Wenigstens zwei Tage lang brauchte ich an nichts zu denken, konnte verges-

sen, dass ich kein Geld habe, konnte die Miete, den Hauseigentümer etc. vergessen.

Doch nun bin ich zurück und frage mich, wie ich aus der Klemme komme, in der ich mich befinde. Ich zucke bei jedem Geräusch des Aufzugs zusammen, bei jedem Schritt, der draussen auf dem Gang zu hören ist: Kommt nicht etwa der Eigentümer oder der Portier oder irgendjemand von unten, von der Hausverwaltung, um die Miete einzufordern, die schon gestern fällig war?

Ich müsste irgendwoher 50'000 Lei auftreiben, aber woher? Woher?

Ich bin sehr allein. Zoe habe ich seit einer Woche nicht getroffen – und ich bin entschlossen, sie überhaupt nicht mehr zu treffen. Sie hat mich heute früh angerufen, aber ich glaube, dass sie verstehen und die Sache aufgeben wird. Es ist besser für uns beide. Auf jeden Fall ist es besser für sie.

Leni ist gestern früh, als ich noch in Balcic war, abgereist. Ohnehin haben wir uns im letzten Monat überhaupt nicht mehr gesehen. Und von Liebe ist zwischen uns nicht mehr die Rede.

Ich bin nicht traurig. Ich bin verwahrlost. Erwarte niemanden, erwarte nichts. Um mir selbst einzubilden, dass ich etwas tue, lese ich Sadoveanu, um Material für das erste Kapitel meines Buches²⁶⁵ für die Königliche Stiftung zu sammeln. Ich weiss nicht, ob ich das Buch überhaupt schreiben werde. Ich weiss nicht einmal, ob ich alle Bücher lesen werde, die ich dafür zusammengesucht habe. Die Zeit vergeht und vergeht, und in meinem Leben kann nichts mehr geschehen.

Freitag, 7. Juli

Geplagt vom Geldmangel (und dennoch habe ich letzte Woche, Gott allein weiss mit welchen Quälereien, welchen Aufregungen, welchen Laufereien etwa 25'000 Lei eingenommen, eine Summe, von der natürlich fast nichts mehr übrig ist, obwohl ich nicht einmal die ganze Miete bezahlt habe ...)

So erschöpft wie nur in meinen schlimmsten Tagen. Besonders die Augen machen mir Sorgen. Ich kann keine halbe Stunde lesen, ohne zu ermüden.

Ich bin überhäuft mit Arbeiten, die ich schleifen lasse und nicht zu Ende bringe. Unzählige vertrackte Sachen am Gericht (darunter auch ein Berufungsverfahren beim Appellationsgericht, das ich aus Dummheit verloren habe – ich habe entschieden kein Glück als Anwalt!), zahlreiche Artikel für die *Revista Fundațiilor Regale*, *Viata Românească*, *Muncă și voie bună*²⁶⁶ und *L'Indépendance*, die ich von einem Tag zum nächsten aufschiebe, eine Menge dringender Lektüren, vor denen ich zurückschrecke ... Selten habe ich mich so zerrissen, müde und traurig gefühlt.

Und trotz dieses betäubten Zustands, in dem ich seit etwa zwei Wochen lebe, bin ich voller literarischer Ideen, die mir fast ohne weiteres Nachdenken einfallen und die sich mir immer mehr aufdrängen.

Seit ich Mihail Sadoveanu lese (bis heute leider nur fünf Bände), beginnt das Buch über den rumänischen Roman etwas anderes zu sein als eine lästige Arbeit. Ich werde es mit grossem Vergnügen schreiben, davon bin ich überzeugt. Aber wann?

Der Unfall darf nicht länger ein Problem bleiben. Ich werde ihn im Ferienmonat beenden oder definitiv darauf verzichten müssen. Es ist lächerlich, wenn ich daran denke, dass mich dieses Büchlein seit zweieinhalb Jahren blockiert. Ich hatte kein Recht dazu, so viel Zeit und Energie in ein Buch zu investieren, das allmählich so etwas wie ein persönlicher «Unfall» wird – und das ist kein Wortspiel.

Ich spüre das ganz deutlich, umso mehr als ich jetzt anfangen, einen neuen, grossen Roman ins Auge zu fassen, mit vielen Figuren, weit ausgreifend, ein Buch von einigen hundert Seiten ... Sonntag beim Besteigen des Piatra Mare (ein Augenblick immenser Ergriffenheit!) dachte ich ständig an dieses künftige Buch, und jetzt fallen mir auf der Strasse, in der Strassenbahn alle möglichen Ereignisse ein, die sich verknüpfen und verbinden:

1) Margit – Direktor Hellman – Abfahrt von Oradea, Fahrt mit dem Automobil durchs Land – Nächte im Hotel, in verschiedenen Provinzstädten. Aufenthalt in der Pension Wagner. Zusammentreffen, Abfahrt nach Gheorghieni.

2) Eine Schauspielerin – Typ Lilly, aber mit der Reputation von Marioara Voiculescu. Verliebt in einen jungen Mann, einen Strolch. Szenen bei den Proben, im Theater. Abfahrt zur Tournee. Sie müssen sich in einer bestimmten Stadt treffen. Der Junge kommt nicht. Verzweifelt kommt sie nach Bukarest, sucht ihn, sagt die Tournee ab.

3) Der junge Geliebte von Margit hat sich in die Pension Wagner zurückgezogen, aus politischen Gründen (siehe Aufstieg von Georocanu auf den Cristianul Mare, T.C.R., als ihn die Gendarmen in Brasov suchten.)

Samstag, 22. Juli

Glühend heiße Tage, erstickende Nächte. Ich kann Bukarest nicht einmal einen Tag lang verlassen, denn ich will kommenden Samstag für einen ganzen Monat wegfahren (wahrscheinlich nach Sfîna de Vale), und bis dahin widme ich jede Stunde der Übersetzung, an der ich für den Verlag Biblioteca Energia arbeite. Es ist eine Lincoln-Biographie, nicht zu umfangreich, nicht zu schwer. Es geht ziemlich langsam voran, doch ich übersetze ohne Schwierigkeiten und wundere mich schon gar nicht mehr über die Tatsache, die vielleicht einen Rekord darstellt: Ich bin innerhalb von sechs Monaten zum Englisch-Übersetzer geworden!

Einmal mehr ist Rosetti mein Retter gewesen. Die 10'000 Lei Vorschuss für die Übersetzung haben mir geholfen, einen Teil meiner Miete zu bezahlen. Die 15'000 Lei, die noch ausstehen und die ich haben möchte, auch wenn ich bis Freitag nicht alles beenden kann, werden mir den Monat Urlaub sichern.

Mein Gesundheitszustand ist beunruhigend, instabil. Jede Anstrengung, die sich über mehrere Stunden erstreckt, erschöpft mich völlig. Gestern Abend, als ich um neun Uhr ausging (in diesem menschenleeren, glühend heißen Bukarest ...), fühlte ich mich am Ende, dem Tode nahe. Zum Glück konnte ich in der Nacht acht Stunden lang schlafen, zum ersten Mal seit wer weiss wie langer Zeit.

Ich müsste einen Arzt fragen, aber ich traue mich nicht. Vielleicht im Herbst, wenn ich nach Paris fahre.

Konzert in b-Moll von Mozart. Seit ich es hier habe (Leni hat es hiergelassen, als sie ging), wird es von Tag zu Tag schöner. Das *Andantino* ist eines der reinsten, traurigsten und funkelndsten Musikstücke, das ich kenne.

Gestern nach dem Essen war Petrică aus Brăila bei mir, um mir (man stelle sich das vor!) ein «Geschäft» vorzuschlagen, das 30-35'000 Lei einbringen könnte. In Erwartung eines Anrufes habe ich ihm die Schallplatte mit dem Mozartkonzert aufgelegt. Wir waren beide von der Musik berührt. Auf einmal sah ich eine mögliche Szene für meinen künftigen Roman vor mir: Ein effizienter, rauher, skrupelloser Geschäftsmann, dennoch sehr intelligent und sensibel, hat einen grossen Coup in die Wege geleitet, und in Erwartung des Ausgangs der Sache (er macht dabei zwar einen ruhigen Eindruck, doch das Warten selbst ist spannungsgeladen, vielleicht auch voller Risiken, wenn nicht sogar gefährlich) hört er auf dem Plattenspieler Musik von Bach.

Der Held könnte eine Art Mihail Mircea sein, mit Elementen von Wieder und Blank – wenn mir Blank nicht für eine völlig andere Figur dient.

Und ausserdem, denn wir sprachen mit Petrică über den Richter Doiciu, habe ich daran gedacht, im Roman Platz zu schaffen für eine grosse juristische Angelegenheit, die sogar den Kern der Erzählung bilden könnte. Doiciu würde mir dann als Vorlage für den Richter dienen.

Aber über all dem liegt auch noch die Möglichkeit des Krieges, der noch im August ausbrechen kann, doch wir sind zu müde, um ihn im Alarmzustand zu erwarten.

Am Donnerstagabend ein Essen in einem Garten auf der Călăraș-Strasse, mit Mircea, Nina, Liza. Wie zu besten Zeiten.

Sonntag, 23. Juli

In einem leeren, entvölkerten, brennenden, von weissen, unsichtbaren Flammen versengten Bukarest sitze ich und übersetze, übersetze, übersetze ...

Trotz der weit geöffneten Türen und Fenster im ganzen Haus, vielleicht sogar in der ganzen Stadt war heute Nacht nichts zu hören, nicht die geringste Bewegung, nicht das fernste Rauschen.

Dennoch gebe ich nicht auf. Ich fühle mich sogar ausgeruhter als noch vor wenigen Tagen, vielleicht auch, weil mich der Gedanke an meine Abreise am nächsten Wochenende ermutigt.

Sonntag, 30. Juli

Sfîna de Vale

Ich bin aus Bukarest nicht einfach abgefahren: Ich bin geflohen. Nach einem Tag voller Laufereien habe ich in fünfzehn Minuten alles gepackt, bin mit meinen schlecht verschlossenen Koffern, dem Überzieher und dem Regenschirm, die hinter mir herflatterten, in ein Taxi gesprungen, ein paar Minuten vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof angekommen, wie verrückt zu meinem Wagen gerannt, während die Gepäckträger mir folgten und meine in der Hast verlorenen Gegenstände vom Boden aufsammelten (einer brachte mir einen Handschuh, der andere den zweiten ...). Mir war schwindlig, als der Zug losfuhr. Ich konnte kaum glauben, dass ich wirklich unterwegs war.

Heute Nacht habe ich neun Stunden geschlafen, ohne ein einziges Mal aufzuwachen. Ich weiss nicht mehr, wann mir zuletzt ein solches Wunder passiert ist.

Natürlich bin ich noch nicht erholt. Wie viele Nächte werde ich wohl brauchen, um auszuschlafen und mich zu erholen? Im Augenblick bin ich nicht imstande zu schreiben, ja nicht einmal ans Schreiben zu denken. Im Grunde genehmige ich mir ein Woche Ferien. Danach werden wir weitersehen.

Heute Morgen bin ich mit Comsa in den Bergen gewandert. Eine Wanderung von ungefähr fünf Stunden, zu einigen felsigen Gipfeln, die hiesige Katholiken «Golgatha» getauft haben, deren bäuerlicher Name aber ein anderer sein muss. Sauberes, helles Zimmer, mit weiter Aussicht auf die ganze Lichtung, die die Sfîna de Vale ja ist. «Sie haben ein Zimmer mit schöner Aussicht», sagte mir der Junge, der mir half, meine

Sachen aus dem Zimmer 47, in dem ich letzte Nacht schlief, in das Zimmer 43 umzuräumen, wo ich bleiben werde. In 45 wohnt Beate Fredanov, anständiges Mädchen, angenehm und – wie ich hoffe – nicht lästig. Den Weg vom Haltepunkt Stîna de Vale bis hierher legt man mit einem unbeschreiblichen «Linienbus» zurück. Dann gibt es auch noch einen Forstzug, der dieselbe Strecke befährt.

Mittwoch, 2. August

Ich habe immer noch Ferien. Nach einigen Spaziergängen zum Wiedererkennen (Aria Vulturului, Mîneci Custuri) und nach der längeren Wanderung nach Golgatha haben wir gestern einen richtigen Ausflug zu den Quellen des Somes gemacht, oder genauer bis zur Festung Redesie, einer riesigen Grotte, durch die der warme Somes fließt. Morgens um sieben sind wir aufgebrochen (mit Fredanov, Comsa und Furmusache), abends um acht waren wir zurück. Zehn Stunden gelaufen, drei Stunden ausgeruht. Wunderschöne Gegend, wo sich nach jeder Biegung ein anderes Land zeigt, andere Berge, andere Täler, andere Wälder.

Das bleiche Gesicht, die schweren Augen, die müde Stirn, die ich hatte, als ich herkam, verschwinden allmählich. Aber es nähert sich der für den Arbeitsbeginn vorgesehene Tag, und ich fange an, mich zu fürchten.

Sonntag, 6. August

Morgen früh beginnt mein Arbeitsprogramm. Ich glaube, ich habe mich genug erholt. Ich wäre aber gerne ungestört. Fredanov und Comsa sind beide sehr angenehm, aber ich muss völlig allein sein.

Ich habe heute alles gelesen, was ich bisher geschrieben habe. Es ist substantiell genug, um schon die Hälfte des Buches als vollendet anzusehen.

Was den Rest betrifft, so werden wir sehen.

Montag, 7. August

Zweieinhalb Seiten geschrieben. Ich habe allerdings nicht mehr als drei, vier Stunden insgesamt gearbeitet. Ich bin noch erschöpft, es fällt mir

schwer, mich zu konzentrieren. Mühsamer Anfang, wie immer.

Dienstag, 8. August

Äusserst langsam, schwer, unbefriedigend. In sechs Stunden Arbeit ungefähr dreieinhalb Seiten, ohne irgendetwas Interessantes.

Ich muss Geduld haben.

Mittwoch, 9. August

Als ich gestern Abend im Radio das Kommuniqué des Generalstabs hörte, hatte ich mit einem Mal das Gefühl, dass nichts mehr von Bedeutung ist. Es wird zu grossen Truppenkonzentrationen kommen, und nach der Krise von Danzig könnte es sogar Krieg geben.

Ich hatte einen schwierigen Abend und eine unruhige Nacht. Eine Art von Ekel oder Überdross, Mensch zu sein. Dennoch sitze ich jetzt, am Vormittag, wieder am Schreibtisch. Um jeden Preis muss dieser Roman beendet werden.

Freitag, 11. August

Gestern Abend hatte ich eine wahre Angstattacke, und ich glaube, dass es keineswegs nur mir so erging. Das ganze Hotel schien von Panik ergriffen zu sein. Die Nachrichten sind ernst. In Danzig wird es in den nächsten Tagen zu einem Militärschlag kommen. Der Krieg könnte noch im Laufe des Monats ausbrechen. Das Kommuniqué des Obersten Generalstabs, das wir jeden Abend im Radio hören, klingt alarmierend.

Wir sind hier weit entfernt von diesen Ereignissen; es ist, als wären wir auf einem Schiff im Ozean, und unsere Unruhe ist umso grösser.

Ich habe gestern spätabends die *Neunte Sinfonie* von Beethoven und das *Dritte Brandenburgische Konzert* von Bach gehört. Diesmal lauschte ich nicht nur mit musikalischem Interesse. Vielmehr verdichtete sich für mich in diesem Konzert die Trauer über so viele Dinge, die wir jetzt auf die allerdümmste, kriminellste, irrsinnigste Weise verlieren werden.

Und ich schreibe weiter. Es geht aber sehr schwer voran. Gestern ein langer Regentag, an dem ich mehr als sieben Stunden arbeitete (ich sah nicht genau auf die Uhr), und ich habe nicht mehr als etwas über vier Seiten geschafft. Ich steige mühsam den Berg zur Skihütte von Gunther hinauf, wo ich noch nicht genau weiss, was mich erwartet. Aber die Dinge werden sich klären, wenn ich genug Zeit habe.

Abends

Sechseinhalb Stunden Arbeit, fünf geschriebene Seiten. Ich komme langsam in eine Routine, muss aber feststellen, dass diese Routine nicht sehr ertragreich ist. Ich müsste schneller sein und bin es doch nicht.

Ich bewege mich mühsam auf die Berghüttenszene zu. Eine nackte Tatsache, ohne dass etwas geschieht (Nora und Paul steigen von Poiana zum S.K.V.²⁶⁷ hoch – das ist alles), und ich habe das Bedürfnis, es in einem langsamen Rhythmus zu schreiben, um so viel wie möglich Abstand zu schaffen zwischen der Welt, die sie unten zurücklassen, und der, die sie oben vorfinden werden. Nichts ist schwieriger, als zu zeigen, wie die Zeit vergeht, ohne auf tatsächliche Ereignisse zurückgreifen zu können.

Trotz meiner Unzufriedenheit, werde ich, wenn man mich in Ruhe lässt, arbeiten und zum Schluss kommen. Gunther – bislang völlig unbekannt, denn ihm habe ich mich noch gar nicht genähert, beginnt präziser, wenn auch nicht völlig deutlich zu werden. Er ist immer noch im Schatten.

Samstag, 12. August

Nur drei Seiten geschrieben. (Endlich bin ich in der Berghütte S.K.V. angekommen – oder besser gesagt: Sie sind auf der Schwelle.) Es ist erst halb sechs, und eigentlich müsste ich noch zwei Stunden arbeiten, aber ich fühle mich erschöpft. Werde ein bisschen spazieren gehen, vielleicht zur Aria Vulturului, und morgen versuchen, diese Stunden des «Fit-Machens» aufzuholen.

Morgen müsste ich dieses 8. Kapitel abschliessen, das ich sehr genau im Kopf habe. Erwarte Gunther mit Ungeduld, Neugier und sehr viel Sympathie.

Sonntag, 13. August

Fünf Seiten geschrieben – aber das Kapitel ist nicht beendet. Um sieben Uhr abends höre ich auf zu arbeiten, obwohl ich eigentlich diesen letzten Moment des Kapitels noch zu Ende führen müsste, den ich mit so grosser Präzision sehe, spüre, so exakt, so intensiv.

Aber ich bin müde. Mit meiner Gesundheit bin ich überhaupt nicht glücklich. Ich werde einen Augenarzt konsultieren müssen. Ein Mensch mit einer robusten Gesundheit würde an meiner Stelle nicht vom Tisch aufstehen – zehn, zwanzig, hundert Stunden lang –, um das alles hinzuschreiben, was ich so klar sehe.

Je weiter ich vorankomme, desto klarer werden die Dinge, desto präziser, dichter. Gunther tritt immer mehr ans Licht. Aber ich bin noch nicht bei ihm angekommen.

Auf dem Spaziergang gestern Abend (bis zum Muncei) trafen wir einen Schäfer aus Mezeat, mit dem wir uns lange unterhielten. Ich müsste Zeit finden, das aufzuschreiben, was er mir gesagt hat. Was er in aller Einfachheit offenbart, ist beunruhigend für die *condition humaine*, aber auch pathetisch.

Vielleicht fahre ich morgen auf «Exkursion» nach Mezeat. Es ist, wenn man so will, eine Abweichung vom Programm, aber vielleicht komme ich erholter zurück.

Dienstag, 15. August

Ich war überzeugt davon, dass ich wenigstens heute, wo ich doch gestern den ganzen Tag in Mezeat verloren habe, dieses 8. Kapitel beenden würde, aber ich werde wohl auch den heutigen Tag verlieren, mit den fünfeinhalb Stunden Arbeit. Ich muss auf die zwei Seiten, die ich heute früh geschrieben habe, verzichten und auch auf die halbe Seite von gestern Nachmittag. Ich war zunächst sehr zufrieden damit, und alles schien bestens zu gelingen (ich war sogar überzeugt, dass ich vier bis fünf Seiten schreiben würde, um den gestrigen Ferientag zu kompensieren), bis ich merkte, dass ich auf dem falschen Weg war, dass ich unbedingt umkehren musste. Die ganze Szene ist falsch. Nora muss

nachts auf Skiern loslaufen, in einer Art verzweifeltet Betäubung. Nur so wird Gunthers Hütte zum Wunder, zur Rettung.

In meiner Version von heute Morgen ist sie in dem Augenblick, als sie die Ski anschnallt, gelassen, ruhig und denkt an den nächsten Tag. Aber es gibt für Nora in diesem Augenblick keinen «nächsten Tag». Wenn ich das nicht begreife, verderbe ich den ganzen Zwischenfall und gebe dem Zusammentreffen mit Gunther eine künstliche Note.

Ich darf nicht übersehen, dass die ganze Episode mit Gunther etwas Artifizielles hat und dass ich hier mit unendlich viel Takt vorgehen muss, damit die Figur, die eben ziemlich literarisch, ziemlich «konstruiert» ist, nicht völlig gekünstelt wird.

Das alles macht jedoch den verlorenen Tag nicht wett. Mir bleiben ja nur noch so wenige Tage bis zum Monatsende, und mir wird angst, ja angst bei dem Gedanken, dass ich von hier abfahren könnte, ohne fertig zu sein.

Mittwoch, 16. August

Die beiden Seiten von gestern aufgeholt. Ich habe sie ersetzt durch zwei neue, die ich heute Morgen geschrieben habe und die mir richtiger scheinen. Und jetzt trete ich seit einer Stunde auf der Stelle und bin unfähig weiterzumachen. Ein idiotischer Widerstand, den ich nicht verstehe. Die ganze Szene ist klar, alles scheint einfach zu sein: Es müsste sich eigentlich ohne Schwierigkeiten schreiben lassen. Aber Schwierigkeiten tauchen ohne Grund auf, ohne Sinn, gerade dort, wo man sie am wenigsten erwartet.

Ich bin unzufrieden mit meinem Morgen. Es regnet, ein anhaltender, grauer Regen, den ich begrüsst habe, denn er hält mich im Haus, macht mir Lust zum Arbeiten und schenkt mir Ruhe im Hotel, aber all diese günstigen Umstände helfen mir nicht viel weiter. Ich gehe jetzt hinunter zum Essen und werde sehen, was ich danach mache.

Abends

Ich habe von drei Uhr an bis jetzt, Viertel vor acht, gearbeitet. Ich habe das Kapitel beendet. Ich wollte es um jeden Preis beenden. Ich weiss

noch nicht, wie es geworden ist. Ich bin ein bisschen betäubt. Vielleicht sehe ich morgen klarer.

Donnerstag, 17. August

Es geht nicht, es geht nicht, es geht nicht. Ich rede nicht von dem Kapitel, das gestern fertig geworden ist (und das ich heute noch einmal gelesen habe, es scheint mir akzeptabel und ich werde es auf keinen Fall überarbeiten). Ich rede von dem neuen Kapitel, dem neunten, das ich heute anfangen müsste, und das sich nicht rührt. Ich komme einfach nicht von der Stelle, obwohl mir wenigstens der erste Teil klar scheint. Und ich glaubte, es sei einfach.

Es ist ideales Wetter zum Schreiben: Regen, die Wälder verhangen, das ganze Hotel verschlafen, eine perfekte Ruhe. Und dennoch sitze ich seit neun Uhr morgens bis jetzt, fünf Uhr abends, immer noch vor demselben Kapitelanfang und schreibe zehn Sätze des Anfangs, streiche sie, ersetze sie, komme auf sie zurück und streiche sie von Neuem, unfähig, auch nur einen Schritt vorwärts zu kommen. Ich habe keine Lust mehr. Ich will nicht sagen, dass mich der Mut verlässt. Ich weiss, das Einzige, was mich zur Beendigung dieses Unglücksbuches führen kann, ist Trotz – und wenigstens den muss ich mir erhalten.

Samstag, 19. August

Gunthers Berghütte (in der Nora gestern Abend endlich untergekommen ist) beginnt eine Theaterdekoration zu werden. Vor fünfzehn Minuten ist mir diese Tatsache aufgefallen, und mir scheint, als hätte ich in diesen fünfzehn Minuten im Kopf ein ganzes Stück skizziert, das ich sofort niederschreiben könnte. Ich habe den Ablauf so präzise vor Augen, dass ich sogar schon die Rollen verteilt habe. Gunther heisst Gunther Grodeck (ich weiss nicht, ob ich den Namen im Roman beibehalten werde, aber im Stück, wenn ich es denn schreibe, schon). Er kann von Tomazoglu gespielt werden. Dieser ist zwar nicht blond und auch nicht so jung, er hat nicht die kindliche Schönheit von Gunther – aber er hat die Intensität der herzkranken Figur. Den alten Grodeck kann Bulfinsky spielen. Den Hagen – Storin. Das ganze Drama entwickelt sich zwi-

schen diesen drei. Es gibt noch ein Mädchen, das jedoch nicht Nora ist. Die Episode Gunther, in dem Masse, in dem sie geeignet ist, ein Theaterstück zu werden, entfernt sich komplett vom Roman. Nur der Ausgangspunkt ist derselbe.

Der alte Grodeck ist ein Grossindustrieller. Das Vermögen hat er jedoch von seiner Frau, die vor ungefähr zwei Jahren gestorben ist, und Gunther wird es ganz oder zum grössten Teil erben. Gunther ist noch minderjährig, im März wird er 21. Er ist hinauf in die Berge gegangen und will dort bleiben. Er erwartet seine Volljährigkeit, um in den Besitz des Vermögens zu kommen und um die Verwertung des Waldes durch seinen Vater zu unterbinden. Ich kann noch nicht genau sagen, welche konkreten Gründe diese Entscheidung hat. Alles hängt zusammen mit der entsetzlichen Feindschaft zu seinem Vater, der möglicherweise gar nicht sein richtiger Vater ist. Hinzu kommt die immer noch mysteriöse Figur des Hagen (auch für mich noch mysteriös). War dieser Hagen der Liebhaber der verstorbenen Frau Grodeck? Vielleicht ja. Jedenfalls war er der einzige Mensch in der Familie Grodeck, mit dem sich die junge Frau verstanden hat – sie war von weit her, dem österreichischen Tirol vielleicht, in die sächsische Kolonie nach Sibiu oder Brasov gekommen.

Das sind die Personen. Was mit ihnen passieren wird, weiss ich noch nicht genau. Aber ich fühle sie so intensiv, dass ich den Eindruck habe, ich müsste nur anfangen, und dann würden sie selbst mich zum Ende führen.

Mir lag daran, diese Bemerkungen jetzt gleich (11 Uhr morgens) aufzuschreiben, um mich von ihnen zu befreien. Ich hatte das Gefühl, dass ich sonst nicht am Roman Weiterarbeiten kann.

Was den Roman angeht, so habe ich mich nach der entmutigenden Panne von vorgestern wieder gefangen. Ich war in den Regen hinaus gegangen, wütend auf mich, wütend auf das Buch, wütend auf alles, bin durch den Wald bis nach Băita gelaufen und von dort auf dem Weg des Generals zurück. Ungefähr zwei Stunden Fussweg. Ich habe versucht, Ordnung in dieses 9. Kapitel zu bringen und habe es in drei verschiedene Episoden gegliedert, um das Terrain für den nächsten Tag abzu-

stecken. Da kam mir der Name Hagen in den Sinn (*Götterdämmerung*), und auf einmal, angeregt durch diesen Namen, habe ich eine ganz neue Figur entstehen sehen und hatte das Vorgefühl von einer Quelle verborgener Dinge in Gunthers Hütte. Alles wurde, wie mir scheint, von dem Namen Hagen ausgelöst – Aussehen, Kleidung, Haltung und die Geschichte selbst sind noch nicht ganz klar. Ich habe fünf Seiten geschrieben. Was ich heute mache, weiss ich nicht. Ich müsste, wenn ich ein ernsthafter Mensch wäre, das Kapitel beenden.

Sonntag, 20. August

Ich träumte heute Nacht, ich wäre mitten im Krieg. Wir griffen gerade eine feindliche Patrouille an, die aus einem Haus, oder eher einem Geschäft, dessen Türen und Fenster geschlossen waren, auf uns schoss. Wir waren nur ein paar Meter vom Gegner entfernt und verfolgten jede seiner Bewegungen.

Ein Traum, der den unruhigen gestrigen Abend fortsetzte. Ich hatte ein langes Gespräch mit Longhin²⁶⁸ (der kürzlich Präsident des Appellationsgerichts geworden ist und der bis vor Kurzem Interims-Generalsekretär im Justizministerium war), das mich mit Schrecken erfüllte. Es scheint, als wäre Bukarest vergangene Woche in echter Kriegsstimmung gewesen. Deutschland hatte offenbar eine drohende Note geschickt, in der es Rechenschaft über unsere Truppenkonzentrationen forderte. Armand telegraphierte dem König von seinem Kreuzfahrtschiff aus. Frankreich und England warnten uns, der Krieg könnte nicht in Danzig, sondern bei uns ausgelöst werden, und zwar durch einen ungarischen Angriff. Am Freitagabend schien die Katastrophe unmittelbar bevorzustehen. lamandi²⁶⁹ sagte zu Longhin, der gerade nach Sîna de Vale fahren wollte, er solle bleiben, wo er sei. Indessen hatten sich die Dinge am nächsten Tag wieder etwas beruhigt, so dass er abreisen konnte. Dennoch weiss niemand, wie es weitergeht, und alles – *même le pire*²⁷⁰ – scheint möglich.

Vielleicht ist es leichtsinnig, sich hier im Wald zu vergraben und sich der literarischen Arbeit zu widmen. Aber das ist mir sehr wichtig. Falls ich in diesem Krieg sterben sollte, möchte ich zuvor das Buch beendet haben. Es ist kein grosses Werk, das ist mir klar, doch während ich

schreibe, habe ich den Eindruck, dass diese Menschen – Nora, Paul, Gunther, Hagen – lebendig sind, und ich möchte sie nicht aus den Augen verlieren, ehe ich nicht am Ende der Geschichte angekommen bin und es mir gelungen ist, das Manuskript irgendwo in Sicherheit zu bringen, zum Beispiel in einem Safe.

Abends

Das 9. Kapitel beendet. Gestern vier Seiten, heute dreieinhalb. Ich muss allerdings zugeben, dass ich nicht allzu ausdauernd, nicht allzu aufmerksam war. Den ganzen gestrigen Tag habe ich nur von dem Theaterstück geträumt, habe die Rollenverteilung gemacht, habe mich schon bei der Probe gesehen. Ich musste mich sehr anstrengen, um mich von dieser «Träumerei» loszureissen und mich zu zwingen, beim Roman zu bleiben.

Heute ist das Stück, das mich gestern so drückte, als sei es etwas Eiliges, Dringendes, wieder in die Ferne gerückt. Ja, wenn es in der Literatur ausreichen würde, die Dinge zu denken und zu sehen. Das Unglück ist ja, dass man sie auch noch schreiben muss, und da beginnt die Qual.

Was das 9. Kapitel betrifft, war ich mit dem ersten Teil zufriedener als mit dem heute Geschriebenen. Gunther ist zweifelsohne eine interessante Figur, aber ich fürchte, ein bisschen «konstruiert», gar zu «durchsichtig». Ich sehe ihn, oder besser gesagt: Ich beginne, ihn sehr gut zu sehen, aber das wird ihn möglicherweise nicht davor bewahren, nicht nur einen bestimmten Grad an Irrealität aufzuweisen (das würde ihm ja gar nicht schaden, er braucht es sogar), sondern auch allzu sichtbar eine literarische Fiktion zu sein.

Es amüsiert mich, wenn ich daran denke, aus wie vielen Kleinigkeiten Gunther geboren wurde – und wie sehr er abweicht von allem, was ich mir gedacht hatte.

Zuerst war es Margit aus Ghilcos, die mich veranlasste, an ihn zu denken, als sie mir von einem Winter erzählte, den sie krank auf einer Chaiselongue in der Villa Wagner verbracht hatte. Dann war es die Inschrift oben auf dem Schuller im S.K.V. zur Erinnerung an einen jungen Siebenbürger Sachsen (Walter Maschendorfer), der mit 16 gestorben war.

Danach kam Blecher, aber an den dachte ich eher, um eine Ähnlichkeit zwischen meinem Helden und ihm zu vermeiden.

Den Namen Gunther habe ich von einem der Kinder, die im Juli 1937 zum S.K.V. aufstiegen.

Und aus all dem wird ganz unerwartet so ein seltsamer Mensch.

Vielleicht interessiert mich ja Gunther auch zu sehr. Weil ich es riskiere, meine Aufmerksamkeit vom Hauptmotiv des Buches weg zu stark auf etwas zu richten, das nur eine Episode sein sollte. Jedenfalls sage ich mir, dass ich ab morgen wieder zu Paul zurückkehren muss, den ich ziemlich vernachlässigt habe. Er darf mir jetzt gegen Ende nicht entgleiten.

Montag, 21. August

Ich werde dieses Stück nicht loswerden, solange ich es nicht geschrieben habe. Auch heute habe ich wieder eine Menge Zeit damit verloren, an das Stück zu denken.

Vielleicht schreibe ich es im Winter. Vielleicht wird es dann im Februar, März gespielt. Es könnte eine Rolle für Mme Bulandra geben (Sie wird Tante Augusta heissen.) Aber wenn ich sie schreibe, verliert, fürchte ich, die Rolle des alten Grodeck an Gewicht. Und einer von ihnen muss mit Tiefgang, Ernsthaftigkeit und Intoleranz den «Geist Grodeck» verkörpern.

Ich sehe sehr gut das Phantom der jungen Frau Grodeck (die tote Mutter von Gunther), wie sie über dem ganzen Stück schwebt.

Was ich noch nicht sehe, ist, was mit dem Mädchen passiert, das Gunthers Hütte zu Beginn des I. Aktes betritt. Ausserdem weiss ich noch nicht, ob das ganze Drama oben auf der Hütte spielt oder im II. Akt hinabsteigen wird, nach Sibiu oder Brasov, wo die «Grodeck-Werke» stehen. In diesem letzten Fall könnte das Stück vier Akte haben.

Die ersten zwei Akte sind fast klar. Der erste Akt ist der «Winterabend» aus dem Roman (Kapitel 9): natürlich mit einigen Änderungen, die sich aus der Tatsache ergeben, dass die Betonung auf Gunther liegt, nicht auf den Personen von ausserhalb. Der zweite Akt wird die An-

kunft des alten Grodeck einige Tage später umfassen. Auch er wird mit dem Romanfortschritt klarer werden. Danach bleiben die Wege offen ...

Was den Roman angeht, bin ich sehr unzufrieden mit mir. Keine drei Seiten den ganzen Tag. Das ist unzulässig. Ich werfe mir nicht vor, dass die zweieinhalb Seiten ganz uninteressant sind. Darüber entscheidet der liebe Herrgott. Ich verzeihe mir aber nicht, dass ich so wenig geschrieben habe.

Die Zeit vergeht, mein Lieber. Du müsstest das doch begriffen haben. Du solltest doch inzwischen wissen, dass diese grossen freien Tage, frei vom Morgengrauen bis zur Nacht, in Bukarest nicht zu finden sein werden.

Mittwoch, 23. August

Deutsch-Russischer Nichtangriffspakt!

Ein sensationeller Streich. Die ganze Weltpolitik hat sich um 180 Grad gedreht. Versuche einer doch, von Stina de Vale aus mit Hilfe drei Tage alter Zeitungen herauszufinden, was in der Welt vorgeht!

Gestern Abend und heute habe ich versucht, mir einen Reim auf das Chaos zu machen. Wäre die europäische Partie, die jetzt gespielt wird, ein Theaterstück, so wäre die Intrige perfekt gelungen. Die Russen gleichen ein Jahr nach dem Schlag von München aus, und sie zahlen mit eigener Münze zurück. Alles ist von perfekter Symmetrie. Im September 1938 haben sich England und Frankreich mit Hitler geeinigt, gegen Russland und über dessen Kopf hinweg. Im August 1939 verständigt sich Russland nun mit Hitler über die Köpfe von Frankreich und England hinweg – und gegen diese. Im September 1938 war das Preisgeld, das Hitler kassierte, die Tschechoslowakei. Jetzt ist es Danzig. Der zweite Akt sieht aus wie der erste, nur umgedreht. Aber es fällt mir schwer, die Dinge bloss vom Gesichtspunkt des dramatischen Aufbaus her zu betrachten. Die Russen haben diesen Schachzug nicht nur seiner technischen Perfektion wegen unternommen.

Was wird also geschehen?

Ich habe keine Ahnung. Werden Frankreich, England und Polen in der Danzig-Frage noch Widerstand leisten? In diesem Fall haben wir höchstwahrscheinlich bald Krieg, denn ich sehe nicht, warum Hitler, der

sich in der Danzig-Frage so stark engagiert hat, einen Rückzieher machen sollte, gerade jetzt, da er sich von russischer Seite gedeckt fühlt.

Werden sie keinen Widerstand leisten? Dann gehört Danzig in zwei, drei Tagen Deutschland, und Hitlers Druck verlagert sich automatisch auf Bukarest. In einem solchen Fall würde ganz Südosteuropa fallen.

Was soll ich angesichts dieser Lage tun? Das Hotel ist in heller Aufregung. Alle reisen ab oder erwägen die Abreise. Longhin völlig kopflos, will noch heute den Zug nehmen. Die Dame von Zimmer 44 hat ein Telegramm erhalten, sie solle sofort nach Bukarest fliehen. Bis morgen werden alle Bukarester aus dem Hotel verschwunden sein.

Sicher, da sehe ich mit meinem Manuskript lächerlich aus, aber es fällt mir so schwer, alles aufzugeben und abzureisen! Gestern habe ich den ganzen Tag geschrieben (etwas mehr als sechs Seiten). Ich will versuchen, heute genauso viel zu schaffen. So, als ob nichts passiert wäre. Ich bleibe am Schreibtisch, aber ich schliesse die Möglichkeit einer von einem Augenblick auf den andern beschlossenen Abreise nicht aus, falls sich die Nachrichten verschlimmern sollten.

Ich hatte gerade den obigen Eintrag geschrieben, als ich hinunterging, um Rosetti anzurufen und ihn nach politischen Neuigkeiten zu fragen. An politischen Neuigkeiten erfuhr ich kaum etwas («Entspannung», sagte er, ohne dass ich verstand, was das bedeutete), aber dafür sagte er mir, ich solle nach Bukarest zurückkehren. Comarnescu sei einberufen worden, und ich werde dringend in der *Revista* gebraucht. Ich will morgen Mittag um ein Uhr aufbrechen, Freitag früh werde ich in Bukarest sein.

Ich bin untröstlich. Hege Abscheu vor diesem Roman, den ich ständig unterbreche, ohne zu wissen, wann ich ihn wieder aufnehmen kann. Ich werde versuchen, heute noch das 10. Kapitel zu beenden. Damit ich wenigstens nicht völlig auf halbem Wege steckenbleibe.

Abends

Nein, ich habe es nicht geschafft, das Kapitel zu beenden. Keine drei Seiten habe ich geschrieben (und auch die sind ziemlich schlecht), obwohl ich vormittags und nachmittags gearbeitet habe. Ich bin zu aufgewühlt, zu unruhig. Ansonsten würde ich gern abfahren.

In Bukarest werde ich eine Bilanz dieser 17 Tage des Schreibens ziehen. Ich werde versuchen, den Roman nicht aus der Hand zu legen, ich verspreche mir, alles zu tun, um ihn so schnell wie möglich zu einem guten Ende zu führen.

Gegen Abend – ein Abschiedsspaziergang zum Muncei. Ich wäre gern allein gewesen, aber auch so komme ich ziemlich aufgeregt zurück. Morgen werde ich einige Stunden in Cluj sein, und abends nehme ich den Zug nach Bukarest.

Samstag, 26. August*Bukarest*

Es wird schwer werden, hier in Bukarest einen Fahrplan regelmässiger Arbeit einzuhalten, das sehe ich. Die Stiftung, das Büro Roman, Restaurants, das Telefon sind stärker als mein Wunsch nach Einsamkeit.

Gestern Abend Essen im Continental mit Rosetti, Camil, Lassaigue. Heute wieder im Continental, am Mittag, mit Soare, Corina, Camil, Carol. Schwarzer Kaffee mit Visoianu, Tutubei, Frau Ralea, Frau Brătescu-Voinesti. Für heute Abend habe ich eine Einladung – ich frage mich, warum? – von Alice Theodorian, und so kann es weitergehen von Tag zu Tag, wenn ich nicht rechtzeitig innehalte.

Ich verliere den Roman, wenn ich jetzt zulasse, dass er sich von mir entfernt, und es wird keine Entschuldigung geben.

Nur der Krieg wäre eine Entschuldigung ... Ich habe den Eindruck, dass er doch nicht ausbrechen wird, und in diesem Falle werden die Deutschen noch einen Sieg vom Typ München davontragen – einen Sieg, den in erster Linie wir bezahlen werden.

Wie gut war es in Sfîna de Vale! Eigentlich hätte ich dort bleiben können, die Angelegenheiten in der Stiftung waren nicht unbedingt dringlich. Aber wenn ich es mir recht überlege, wäre es vielleicht

Leichtsinn, ja sogar Verantwortungslosigkeit gewesen, mich in diesen schrecklichen Tagen in einer Höhle zu verstecken.

Mittwoch, 30. August

Am Montagabend schien der Krieg noch unausweichlich. Gestern Abend schien der Friede möglich. Heute früh sind die Dinge wieder völlig unklar. Wird Hitler nachgeben? Oder bereitet man in London wieder einen Verrat in letzter Minute vor? Gehen wir einem neuen München entgegen? Wenn man die Dinge ruhig beurteilt, glaube ich, dass Hitler die Erpressung bis zum Limit getrieben hat und dass er, wenn England widersteht, in der allerletzten Sekunde zurückweichen wird. Rational gesehen, habe ich in den letzten Tagen ständig geglaubt, dass uns der Friede erhalten bleiben wird, und zwar durch einen Sieg über Berlin. «Rational»! Das Wort hat keine allzu grosse Bedeutung. Es ist nur ein Platzhalter für das Unbekannte. Es gibt eine Grenze, jenseits derer die Dinge stärker sind, stärker als jede Initiative und Willenskraft der Menschen.

Wenn ich jetzt ein Radio hätte, würde ich Musik hören. Viel Bach, viel Mozart – das Einzige, was mich vor meiner panischen Angst retten kann.

«*Mon roman cesse de m'intéresser lorsque je cesse d'y travailler*»²⁷¹ notierte André Gide zu einer Zeit, als er ohne allzu grossen Eifer an *L'Ecole des femmes* arbeitete. Ich bin gestern Abend zufällig auf diesen Satz gestossen (ich schnitt gerade den XV. Band seiner *Œuvres complètes* auf), und ich begriff ihn als Warnung. Wenn ich nicht sofort zu meinem Manuskript zurückkehre, verliere ich es.

Freitag, 1. September

Trauriger Brief von Poldy, der sich als Freiwilliger verpflichtet hat und der in diesem Augenblick vermutlich schon abmarschiert ist.

Rosetti am Telefon: Danzig sei heute früh annektiert worden. Der Krieg beginnt heute. Vielleicht hat er schon begonnen.

Ich weiss nicht, woher ich die schreckliche Ruhe nehme, die ich in dieser Stunde verspüre.

Samstag, 2. September

Wie seltsam, diese Tage im Krieg. Die ersten Momente waren niederschmetternd: Als gestern früh die ersten Nachrichten über die Bombardierung Warschaws kamen, hatte ich das Gefühl, dass alles zusammenbricht. Ich schrieb Poldy eiligst einen Brief, ohne zu wissen, ob er ihn noch erreichen wird, aber ich fühlte das Bedürfnis, ihm ein Wort zu sagen, ihn zu küssen, ihm Lebewohl zu sagen. Ich brachte es fast nicht über mich, den Brief zu beenden, ich fand keine Formulierung, die alles auszudrücken vermochte, ich empfand ein starkes, schmerzliches Gefühl der Trennung – und brach in Tränen aus.

Das Frühstück danach im Café Capsa (Rosetti, Ralea, Visoianu, Camil, Lassaigne, Comarnescu, Păstorel²⁷², Steriadi, Oprescu²⁷³, Cantacuzino²⁷⁴) kam mir schaurig vor. Es wurde gelacht, man machte Witze, und ich konnte so viel Leichtsinn nicht verstehen.

Den ganzen Tag, den ganzen Abend und noch bis nachts um drei lief ich nach Nachrichten herum, aber es gab nur vage Neuigkeiten, die sich aufgrund ihres ungenauen und unwirklichen Charakters befremdlich anhöreten. Die Bombardements, von denen sowohl die Deutschen als auch die Polen sprechen, scheinen erfunden zu sein. Obwohl 36 Stunden seit dem Zeitpunkt vergangen sind, den ich für den «Kriegsbeginn» hielt, hat der Krieg zu dieser Stunde vielleicht noch gar nicht begonnen. Die Franzosen und die Engländer sind noch in der Phase des diplomatischen Austauschs (obwohl die gestrige Rede Chamberlains alle Brücken abzubrechen schien).

Alles ist noch unklar und unentschieden. Und was mir besonders unwirklich vorkommt, ist dieses Bukarest voller Lichter, Leben und Leute, mit vollen Restaurants und belebten Strassen, eine Stadt, die höchstens Neugierde für das Geschehene aufbringt, keineswegs aber in Panik gerät oder sich der momentanen Tragödie bewusst ist.

Ich weiss nicht, wie ich mir die Zeit vertreiben soll. Wenn ich ein Radio hätte, würde ich Nachrichten und Musik hören.

Gestern früh habe ich mich dazu gezwungen, Manuskripte für die Königliche Stiftung zu lesen, als ob nichts Aussergewöhnliches vorgefallen wäre. Aber dann durchzuckte mich plötzlich der Gedanke, dass dies vielleicht meine letzten Stunden der Freiheit, wenn nicht gar meine letzten Lebensstunden sind, und dass es absurd ist, sie so zu vergeuden. Ich ging in die Stadt, betäubt und desorientiert.

Nach dem Essen brachte ich den ersten Teil des 5. Kapitels in Reinschrift, doch dann habe ich auch das seinlassen. Welchen Sinn kann jetzt ein Buch mehr oder weniger haben?

Den ganzen Tag habe ich gewartet, dass etwas Entscheidendes geschieht, das uns Klarheit bringt. Aber es ist nichts in Sicht. Nun bin ich am Abend allein zu Hause, lese im Tagebuch von Gide und gehe wahrscheinlich zeitig schlafen.

All das am 2. September 1939.

Montag, 4. September 1939

Gestern früh um elf Uhr hat England Deutschland den Krieg erklärt. Nachmittags um fünf folgte die Kriegserklärung Frankreichs. Dennoch scheint es bis zu diesem Augenblick noch keinen einzigen Schlagabtausch gegeben zu haben. Worauf wartet man noch? Ist, wie es heisst, ein unmittelbarer Sturz Hitlers möglich, dem eine neue, Frieden schliessende Militärregierung folgen wird? Sind umfassende Veränderungen in Italien möglich? Wartet man darauf, dass Italien seine Neutralität bekundet? Oder wird Italien gezwungen sein, Deutschland zu folgen? Was wird Russland tun? Was geschieht mit der «Achse», die auf einmal weder Rom noch Berlin erwähnt?

Unzählige Fragen, die auf einen niederprasseln. Ich laufe durch die Stadt, telefoniere, stelle Fragen, quäle mich, denke angestrengt nach. Ich müsste mehr Selbstbeherrschung haben. Ich sollte in Ruhe, ohne Hysterie, ohne Verzweiflung den Lauf der Dinge abwarten.

Ich werde versuchen, zu Hause zu bleiben, zu arbeiten, zu lesen, zu schreiben, allein zu sein und schicksalsverbunden über alles zu reflektieren, was sich ereignet. Vor allem darf ich mich nicht beklagen. Vor

allem darf ich mich nicht von Panikgefühlen verrückt machen lassen.

Wir wollen alles mit Trauer, aber auch mit Stolz hinnehmen.

Dienstag, 5. September

Einstweilen geschieht nichts an der Westfront. In Polen rücken die Deutschen immer weiter vor. Es scheint sich ihnen kein Widerstand entgegenzustellen. Die polnischen Kommuniqués wirken mutlos.

Was in Rumänien geschehen wird, weiss niemand. Es kursieren die schlimmsten Gerüchte und Voraussagen. Höllische Stimmung in der Königlichen Stiftung gestern Abend. Lassaigne, der aus der französischen Botschaft kam, erzählte uns vom unmittelbaren Kriegeintritt Rumäniens an der Seite Frankreichs. Deutschland verlange sämtlichen Weizen und alles Erdöl Rumäniens! Frankreich und England würden in Constanta Truppen an Land setzen! Rumänien akzeptiere weder das eine noch das andere! Krieg, Krieg und nochmals Krieg.

Ich weiss nicht, was ich glauben soll. Ich komme verwirrt, orientierungslos, voller Sorge nach Hause. Sicher ist einzig und allein, dass ich nicht mehr lange an meinem Schreibtisch sitzen werde. Ich werde sicherlich bald wieder eine Waffe tragen. Laufend finden umfangreiche Einberufungen statt, die faktisch, wie es heisst, zur allgemeinen Mobilmachung führen werden, auch wenn dieser Terminus formell nicht gebraucht wird. Einstweilen gehöre ich noch nicht zu den einberufenen Gruppen. Doch es ist nicht ausgeschlossen, dass von heute auf morgen ein neues Kommuniqué des Oberkommandos ausgegeben wird.

Ich warte ab. Während ich warte, tue ich zwar allerlei Dinge, doch alles ohne Zusammenhang und Ausdauer. Ich müsste mich entschliessen, entweder ein grosses Buch zu lesen, mich wieder an die Übersetzungsarbeit für die Königliche Stiftung zu machen oder den Roman *Der Unfall* fortzusetzen – mit anderen Worten diszipliniert und verbissen an etwas Zusammenhängendem arbeiten.

Gestern Abend versuchte ich, einen Roman von Dostojewski zu le-

sen, aber dann hörte ich damit auf, und zwar Thomas de Quincey zu liebe, den ich auf Englisch lesen wollte. Schliesslich machte ich mich daran, den Anfang des ersten Kapitels meines Romans in Reinschrift zu bringen, was ich aber voller Widerwillen tat, denn die vor zwei Jahren rekonstruierte Fassung finde ich ganz stupide.

Camil Petrescu verlangt von mir, Rosetti zuzureden, dass dieser für ihn in einer «dringenden» Angelegenheit ein Gespräch mit Ralea und Armand arrangiert. Camil hat nämlich die Absicht, das Nationaltheater zu verlassen, um die technische Leitung der Luftverteidigung zu übernehmen. Er ist davon überzeugt, dass er allein uns vor einem Desaster retten kann. Er lehnt es zwar ab, mir seine Pläne zu enthüllen, doch er ist entschlossen, sie dem Premierminister oder selbst dem König darzulegen. Zudem hat er mir gesagt, dass er über enge Verbindungen zum Generalstab des Zweiten Korps verfügt, und dass, falls wir Krieg in der Dobrudscha führen sollten, die Operationen nach seinen Anweisungen stattfinden werden.

Ich höre ihm zu und weiss nicht, wie ich reagieren soll. Manchmal fürchte ich, in Gelächter auszubrechen. Dann wieder frage ich mich voller Sorge, ob der Mann nicht verrückt ist. Schliesslich bleibt noch die amüsanteste aller Möglichkeiten, nämlich dass er wirklich Recht hat ...

Mittwoch, 6. September

Morgens ist es auszuhalten, aber die Nächte sind schwer, voller Unruhe, vergiftet von Vorahnungen.

Gestern Abend spürte ich bis ins Innerste, dass dieses Leben zu Ende ist, dass ich von allem lassen muss, auf immer. Wir werden sterben oder nicht – ich weiss das nicht, aber was ich weiss, ist, dass jenseits dieses Aufbruchs in den Krieg das Leben ein ganz und gar anderes sein wird und dass selbst die Rückkehr, wenn es sie denn geben wird, keine wirkliche «Rückkehr» sein wird.

Ich glaube, ich bin gelassen.

Heute Abend fahre ich nach Brăila, zum Rekrutierungszentrum, um meinen Militärdienstausweis in Ordnung zu bringen. Viele der im Mai

Einberufenen haben individuelle Befehle erhalten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch ich dabei bin.

Freitag, 8. September

Wie es aussieht, werde ich fürs Erste doch nicht einberufen. Ich bin immer noch der mysteriösen, rettenden Kategorie «D.i» zugewiesen, die mich auch im März vor der Einberufung verschonte. Es versteht sich, dass meine Freiheit nur provisorisch ist; es versteht sich, dass sie wider-rufbar ist; es versteht sich, dass man mich von einem Tag auf den anderen einberufen kann; es versteht sich auch, dass es im Fall einer allgemeinen Mobilmachung (die ich immer noch für möglich halte) keinen mich schützenden Buchstaben mehr geben wird (und ich würde das auch nicht wollen). Doch Tatsache ist, dass ich einstweilen frei bleibe. Niemals war ein «Einstweilen» prekärer und kostbarer ...

Die Dinge gehen im bisherigen Rhythmus weiter. Die Deutschen rücken in Polen vor, und die Franzosen und Engländer treten auf der Stelle. Vorgestern ist Krakau gefallen. Es heisst, heute Abend sei Warschau gefallen.

Bukarest, wo ein, zwei Tage lang Panik herrschte, hat sich beruhigt. Die Restaurants, die Kinos, die Strassen sind voller Menschen. Wer würde da sagen, dass wir in einer Stadt auf einem im Krieg befindlichen Kontinent leben?

Es gibt Menschen (und Camil gehört zu ihnen), die glauben, dass der Frieden möglich ist, ja unmittelbar bevorsteht. Die Deutschen würden ihn durch Vermittlung der Italiener Vorschlägen, und die anderen könnten nicht umhin, ihn anzunehmen. Obwohl ich allmählich alles für möglich halte, scheint mir diese Lösung absurd. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Frankreich und England eine moralische und politische Schlacht verloren geben, ohne einen einzigen Schuss abzufeuern. Das würde sie einfach aus der Geschichte streichen.

Nein, nein. Ich will nicht schon mit Plänen für den Frieden anfangen. Ich will nicht an die Bücher denken, die ich schreiben werde. Ich will mir nicht vorstellen, wie ich im kommenden Winter Ski fahren, lesen und reisen werde. Es kommt ein Kriegswinter, ein Kriegsjahr, es kom-

men weitere Kriegsjahre, und wir werden sie bis zum bitteren Ende durchleben.

Mittwochabend in Brăila. Ich ging allein zum Hafen und hatte eine wunderbare Donau im Mondlicht vor mir. Wie auf einer Postkarte. Selbst die weissen, verlassenen Dampfer in dem völlig verödeten Hafen schienen aus Pappkarton zu sein.

Niemand, absolut niemand im ganzen Hafen, ausser mir und einem Wachtposten, der mich mit solcher Besorgnis beobachtete (ein Spion oder Attentäter?), dass ich mich genötigt sah, in die Stadt zurückzugehen, obwohl ich gerne noch länger geblieben wäre.

«Du wirst alt», sagte Moni Liebsiech auf der Strada Regală zu mir, als sie mich vor dem Eingang ihres Geschäftes aufhielt. Ja, ich werde alt. Alles in Brăila bestätigt es mir, die Häuser, Strassen, Menschen, meine Kindheitsfotos, die ich bei Tante Caroline entdeckt habe und die ich umso furchtbarer finde, je länger ich sie betrachte.

Heute Nachmittag war Zoe bei mir, und ich habe ihr das Kapitel Gunther vorgelesen. Halb aus Spass, halb im Ernst, hatte ich ihr vor zehn Tagen, als ich aus Stîna zurückgekehrt war, gesagt, dass ich die Rolle des Mädchens in dem Stück, das ich zu schreiben gedenke, ihr geben möchte.

Ich habe ihr also das Kapitel vorgelesen und nicht nur, dass sie es bestens verstand, sie überblickte die Handlung auch mit solcher Klarheit, dass sie mir ausserordentlich wertvolle Ratschläge für das Stück gab. Ich hatte ja bis heute keine Vorstellung von dem Mädchen, das im 1. Akt in Gunthers Hütte auftaucht und wusste nicht, was mit ihm passieren wird. Zoe hat mir geholfen, die Lösung zu sehen, ja mehr noch, sie hat mir seine Rolle im Stück gezeigt.

Gunther muss sterben, sagt Zoe, und sein Tod wird sein Sieg sein, für ihn als auch für Nora, für ihn, weil die Grodeck-Sippe besiegt ist, und für sie, weil sie sich von ihrer bedrückenden Vergangenheit lösen und durch Gunthers Berghütte in ein neues Leben treten wird.

Wir haben stundenlang über das Stück gesprochen – und von Neuem spüre ich, wie mich die Notwendigkeit, es zu schreiben, unter Druck setzt und mich beunruhigt.

Samstag, 9. September

Ich muss an die polnischen Juden denken, die unter die Okkupation Hitlers geraten sind. Wer jetzt eine Pistole oder ein Gewehr hat, schießt, so viel er kann – und hebt die letzte Kugel für sich selbst auf. Und was machen die anderen?

Camil Petrescu sagte zu mir, er lehne es ab, die militärische Chronik für die *Facia* zu schreiben, die Vinea von ihm haben möchte.

«Nein, mein Lieber, ich habe es satt, meine Ideen für nichts und wieder nichts herzugeben. Ich werde nur reden, wenn man mir einen Platz in der Regierung anbietet.»

Für Gamelin²⁷⁵ empfindet er keinerlei Wertschätzung. In diesem Moment bedauert er die Franzosen und Engländer, weil sie keinen Camil Petrescu haben.

Und ich weiss nicht, wie ich mir das alles anhören soll, ohne zu lachen, aber auch ohne ihm das Gefühl zu geben, dass ich zustimme.

Sonntag, 17. September

Gestern haben die Russen ein Abkommen mit Japan geschlossen. Heute früh um vier Uhr sind sie in Polen einmarschiert, um das zu besetzen, was von den Deutschen unbesetzt geblieben ist.

Glücklich die Menschen mit fixen Ideen! Sie können wenigstens ruhig bleiben und daran glauben, dass sie verstehen, was vor sich geht. Für die Kommunisten, sogar für die in Rumänien, sind die Dinge noch in Ordnung, und «die Revolution ist auf dem Vormarsch». Was immer die Sowjets tun, ist demnach richtig.

Für die Legionäre (ein Terminus, der seine Auferstehung feiert) ist der deutsche Sieg jetzt gesichert, und in seinem Schatten kann man nun glücklich leben.

Doch ich? Ich, der ich weder an das eine noch an das andere glaube und versuche, nicht aufgrund von Annahmen, sondern von Fakten zu

urteilen? Muss man da nicht den Verstand verlieren? Muss man da nicht verzweifeln? Muss man sich da nicht sagen, dass von jetzt an wirklich alles, alles verloren ist?

Was bleibt mir in diesen Tagen, die die letzten sein könnten, noch zu tun? Ich möchte ständig Musik hören – mein einziges Betätigungsmittel. Wir werden eines Tages wie Hühner abgeschlachtet werden. Ich müsste der kommenden Katastrophe etwas gefasster und klarer entgegensehen.

Mittwoch, 20. September

Petru Comarnescu erzählt mir von einer politischen Diskussion, die er kürzlich mit Mircea führte. Dieser ist germanophiler, franzosenfeindlicher und antisemitischer als je zuvor.

«Der Widerstand der Polen in Warschau», sagte Mircea, «ist ein jüdischer Widerstand. Nur die Saujuden sind in der Lage, Frauen und Kindern in die vordersten Linien zu werfen, um so die Deutschen zu erpressen und ihre Skrupel auszunutzen. Die Deutschen haben kein Interesse daran, Rumänien zu zerstören. Nur eine prodeutsche Politik kann uns retten. Nur eine Regierung mit Gheorghe Brătianu und Nae Ionescu ist eine Lösung. Die Sowjets sind keine Gefahr mehr, denn zum einen haben sie den Kommunismus aufgegeben – übrigens ist der Kommunismus, das dürfen wir nicht vergessen, nicht ein und dasselbe wie der Marxismus und nicht unbedingt jüdischer Natur –, und zum anderen haben sie (die Sowjets) auf Europa verzichtet und wenden sich jetzt ausschliesslich Asien zu. Was an der Grenze zur Bukowina geschieht, ist ein Skandal, denn immer weitere Wogen von Juden dringen in unser Land ein. Lieber ein deutsches Protektorat als ein wieder einmal von den Saujuden überranntes Rumänien.»

Comarnescu versichert mir, dass er damit Mirceas Äusserungen wörtlich wiedergegeben habe. Jetzt verstehe ich nur zu gut, warum Mircea mir gegenüber so zurückhaltend ist, wenn von Politik die Rede ist,

und warum er sich scheinbar in Metaphysik flüchtet, um den «Schrecken der Politik» zu entfliehen.

Sieh mal einer an, was dein einstiger Freund Mircea Eliade so denkt!

Donnerstag, 21. September

Ich befand mich gerade im Gericht und wartete darauf, dass ich mit einem vertagten Fall an die Reihe kam, als sich eine Frau mit schreckensbleichem Gesicht über die Anwaltsbank beugte und irgendwem zuflüsterte: «Sie haben Armand Călinescu erschossen – es wurde eben im Radio gemeldet.»

Ich sprang in ein Taxi und fuhr schnell nach Hause, wo ich unten bei Pascali alle antraf. Sie sassen fassungslos um den Radioapparat herum, der aber ein normales Musikprogramm sendete. Was war eigentlich geschehen? Eine halbe Stunde zuvor hatte die Sprecherin die Sendung mit einem Schreckensruf unterbrochen und rasch ein paar undeutliche Sätze über die Ermordung des Premierministers gesagt ... Dann folgte eine Pause, das Programm wurde fortgesetzt, und ein Sprecher sagte: «Aufgrund eines bedauerlichen Vorfalles ist die Sendung unterbrochen worden.»

Ich war überzeugt, dass es sich bei all dem nur um eine Farce handelte. Rosetti sagte am Telefon, er sei der gleichen Meinung. Jedenfalls wisse er von nichts. Ich ging in die Stadt, und nirgends zeigte sich das kleinste Anzeichen von Unruhe. Die Nachmittagszeitungen, die um vier Uhr erschienen, enthielten nichts Besonderes.

Als ich jedoch wieder zu Hause in der Calea Victoriei ankomme, erhalte ich einen Anruf von Alice Theodorian, die direkt von Armands Schwägerin (ich selbst lernte sie neulich bei Alice kennen) erfahren hat: Ja, Armand ist heute gegen ein Uhr Mittag in seinem Auto ermordet worden, und zwar durch mehrere Schüsse, abgegeben von einer Gruppe von Legionären, die unter einem Holzfuhrwerk auf sein Auto gewartet hatten. Zur gleichen Zeit drang eine weitere Gruppe von Legionären in den Rundfunksender ein und gab die Nachricht durch. Sowohl die einen als auch die anderen seien verhaftet worden – doch Armand sei tot.

Wenn das wahr ist, so ist die Lage katastrophal. Es geht dabei nicht nur um die Situation im Innern. Sie wäre auf die eine oder andere Weise lösbar. Aber es geht um die Deutschen und die Russen, die jetzt in das Land einmarschieren könnten, «um wieder Ordnung herzustellen» und ihre «Blutsbrüder zu beschützen».

Von einer Stunde zur anderen, von einem Tag auf den andern könnten wir nun alles verlieren, unser Obdach, das tägliche Brot, das bisschen Sicherheit, das uns noch bleibt, unser Leben.

Und es gibt nichts, absolut nichts, was man dagegen tun könnte.

Es ist ein wunderbarer Herbsttag voller Sonne. Ich liege auf der Terrasse, im Liegestuhl, und sehe auf diese Stadt hinab, die von oben so schön aussieht. Die Strassen sind belebt, die Autos fahren, die Verkehrspolizisten sind auf ihrem Posten, halten den Verkehr an und geben ihn frei, die Geschäfte sind geöffnet – nichts scheint im Mechanismus dieser grossen Stadt gestört zu sein, und dennoch hat gerade im innersten Zentrum dieses Mechanismus ein furchtbarer Anschlag stattgefunden, ein Anschlag, von dem man noch nichts merkt. Wir leben nun in einer Stadt, die mit Dynamit ausgelegt ist und die in fünf Minuten in die Luft fliegen wird, doch einstweilen leben wir weiter, in völliger Ahnungslosigkeit, so, als sei nichts geschehen.

Auf dem Heimweg sah ich eben eine Gruppe polnischer Flüchtlinge. Sie waren jämmerlich gekleidet, schleppten jeweils einen ärmlichen Rucksack – doch sie waren am Leben – verstehst du? – am Leben und gerettet. Vielleicht werden wir (Benu, Mama, Papa, ich) heute Abend, morgen, übermorgen nicht einmal mehr in *dieser* Lage sein – Flüchtlinge, die aus einer grossen Feuersbrunst mit dem Leben davongekommen sind, mit nichts weiter als ihrem Leben.

Ich gehöre offenbar zu den Menschen, die dazu geschaffen sind, den Tod mit Ergebenheit zu erwarten, sich mit ihm abzufinden. Mir fällt keine Form der Verteidigung, der Flucht und Zuflucht ein.

Samstag, 23. September

Die Mörder – ob sechs oder neun an der Zahl, weiss ich immer noch nicht – sind direkt «am Ort des Verbrechens hingerichtet» und danach einen Tag und eine Nacht auf dem Trottoir liegen gelassen worden, mit einem Zettel am Kopf: «Landesverräter!»

Ich war gestern Vormittag dort (hinter der Eleferie-Brücke). Tausende von Menschen strömten in Strassenbahnen, Autos, Bussen oder zu Fuss dahin. Es war wie auf einem riesigen Jahrmarkt. Man lachte, riss Witze. Eine Kompanie aus meinem Regiment vermochte die Leute kaum in einem Mindestabstand zu den Leichen der Hingerichteten zu halten. (Wenn ich einberufen worden wäre, hätte auch ich dort stehen und Wache halten können!) Wer sich nicht bis nach vorne durchdrängelte, konnte überhaupt nichts sehen. Eine Dame, die neben mir stand, sagte: «Man müsste für Ordnung sorgen und uns in zwei Reihen antreten lassen, damit alle etwas sehen können.»

Leute aus der Nachbarschaft hatten Holzleitern herbeigeht, und wer besser sehen wollte, bezahlte zwei Lei, um hinaufzusteigen und über die Menschenmenge hinwegblicken zu können.

«Lohnt sich nicht!», sagte ein Mann, der zwei Lei bezahlt hatte, aber enttäuscht war. «Lohnt sich nicht, man sieht ja nur ihre Füsse.»

Ich fand alles grauenvoll, entwürdigend, liederlich. In Craiova, Ploiești, Turnu-Severin gab es, wie es scheint, die gleichen Szenen. In Radio London hiess es gestern Abend, es habe «Dutzende von Erschiesungen» gegeben. Es wird aber gemunkelt, dass es nicht Dutzende, sondern Hunderte waren. Es gibt sogar eine präzise Angabe: vierhundert. Es scheint, dass alle Legionäre in den Gefängnissen und Lagern exekutiert worden sind.

Was mag mit Nae geschehen sein? Rosetti stellte Nachforschungen an, doch es wurde ihm gesagt, Nae sei «seit zwei Tagen verschwunden». «Verschwunden» – was bedeutet das? Geflohen? Woandershin gebracht und unter Bewachung gestellt? Erschossen?

Ich rief bei Mircea an, besorgt um sein Schicksal. Er antwortete selbst, also besprach ich mit ihm die Druckfahnen eines Artikels von ihm für die *Revista Fundațiilor Regale*. Doch ich erfuhr, was ich erfahren wollte: Er lebt.

Es scheint, dass das Attentat zu einem Zeitpunkt geplant wurde, als die Deutschen sich rasch auf die polnisch-rumänische Grenze zubewegten. Hätten sie sich dort oben, im Norden der Bukowina, befunden, dann wäre nichts einfacher gewesen, als im Moment der Ermordung Armands in unser Land einzudringen, vor allem, weil zur gleichen Zeit ein Komplott der rumänischen Bukowiner organisiert worden war, die dann «von ihren Brüdern befreit» worden wären. Alles hätte in Absicht und Ausführung perfekt der Ermordung von Dollfuss geglichen.

Was diese Pläne aber durcheinanderbrachte, war der unerwartete Einmarsch der Russen in Polen und vor allem ihr unerwarteter Vormarsch auf die polnisch-rumänische Grenze, wodurch nun eine gemeinsame Grenze Rumäniens mit den Deutschen ausgeschlossen ist. Es ist das Einzige, was uns einstweilen vor der totalen Katastrophe bewahrt.

Ich bin wie versteinert. Es gibt nichts, was sich durch Nachdenken erklären oder voraussehen liesse. Warten wir ab und versuchen wir, wenn es geht, nicht völlig den Kopf zu verlieren.

Montag, 25. September

Ich bin gestern Abend mit schwerem Herzen nach Hause zurückgekehrt, entsetzt über alles, was geschieht und was noch geschehen kann. Die Zahl der Toten ist noch unklar: Dutzende, Hunderte, Tausende.²⁷⁶

In Rîmnicu Sărat wurden Misu Polihroniade, Teil²⁷⁷ und die Übrigen nachts um zwei Uhr erschossen («mit dem Maschinengewehr», meint Nina) und danach in den Gefängnishof geworfen, damit die Menschen sie sehen können. In fast allen Städten die gleiche Geschichte. (Zumindest wird es so erzählt: Constandache²⁷⁸ und Onicescu, die aus jeweils

verschiedenen Orten kommen, berichten laut Nina, sie hätten es mit eigenen Augen gesehen). Marietta Sadova, die gestern bei der Probe eines Stückes für das Studiotheater in der Garderobe in Tränen ausgebrochen ist, sagte, «alle Jungen von Miercurea-Ciuc» seien erschossen worden. Auch die von Vaslui. Unter ihnen Belgea, Gărcineanu. Es gilt als sicher, dass Nae bis zum Abend erschossen wird. Rosetti, den ich abends bei Camil traf, bestätigte es. Erst später, in der Nacht, sagte er mir am Telefon, Nae sei sehr wohl noch am Leben. Er liege zwar krank zu Hause im Bett, sei aber doch am Leben.

Ich kann diese Tragödie in politischer Hinsicht nicht beurteilen. Menschlich bin ich von ihr entsetzt. Ich weiss nur zu gut, dass alle diese Menschen, alle zusammen und jeder für sich genommen, einem Terrorakt der Legionäre gleichgültig zugeschaut hätten und uns mit der grössten Gleichgültigkeit getötet hätten. Ich weiss auch, dass ihre Blindheit alle Grenzen übersteigt. Und doch, und doch ... ich fühle mich traurig, niedergeschlagen, voller Bitternis und Abscheu.

Ich bin gestern und heute zu Hause geblieben, und das Erste, was ich getan habe, als ich mich wieder in meinem Zimmer befand, war, noch einmal das *Andante* von Mozart zu hören, das ich noch hier habe und das mir als Zuflucht dient. Danach habe ich in der *Geschichte der Juden* von Dubnow²⁷⁹ einige Seiten über Venedig, Padua, Prag, Wien und Frankfurt im 16. Jahrhundert gelesen. Ich fühlte, wie ich mich beim Lesen in der Zeit entfernte. Es ist gut zu wissen, dass man einem Volk angehört, das im Laufe der Jahrhunderte viel durchgemacht hat, wobei einiges davon noch schlimmer war als das, was sich heute zuträgt.

Misu Polihroniade als Märtyrer einer politischen Sache? Das war überhaupt nicht seine Bestimmung. Es ist ein Irrtum, ein *malentendu*, ein tragischer Scherz. Nein, so etwas hat er nicht gewollt, an so etwas hat er nicht geglaubt, so etwas hat er sich nie vorgestellt. Wie sehr macht das Leben aus uns mehr, als wir sein wollen oder können! Wie wenig hängt tatsächlich von uns selbst ab! Was für eine Kette von entfernten, unsichtbaren Konsequenzen liegt in manchen unserer Gesten, unserer

Handlungen und in zufälligen Ereignissen. Dieser junge Mann strebte einen Abgeordnetensitz oder höchstens die Position eines Unterstaatssekretärs an. Und nun endet er also als Revoluzzer. Er hat sicher bis zum letzten Augenblick nicht verstanden, weshalb die Dinge diese Wendung genommen haben, und wann sie eigentlich ins Rutschen gekommen sind.

Nach dem Essen war ich bei Mircea. Ich hatte Nina vormittags in der Königlichen Stiftung getroffen, bleich, verweint, händeringend: «Sie ermorden Mircea, lasst nicht zu, dass sie Mircea ermorden!»

Ich ging sie besuchen, da ich weiss, dass derzeit niemand den Mut hat, sie zu besuchen. Alles trennt uns jetzt natürlich, absolut alles, aber ich sagte mir, dass ihnen die Gelegenheit, mit jemandem zu reden, und sei es auch nur mit mir, etwas Mut machen könnte. Ich fand Mircea viel ruhiger, gefasster vor. Rosetti wird mit Ralea, Iamandi, vielleicht sogar noch mit jemand weiter oben sprechen, um Mircea zu beschützen. Wir klagten gemeinsam, wenngleich jeder aus anderem Grund. Es scheint mir, dass ich in moralischer Hinsicht eher berechtigt bin, traurig zu sein als er. Denn er hat das alles auf die eine oder andere Weise gewollt und gebilligt.

Heute aber ist seine Haltung völlig defätistisch. «Haltung» ist zu viel gesagt. Es handelt sich eher um die Überbleibsel einer Haltung, um kaum unterdrückte Wut, tiefen Abscheu, einen furchtbaren Hass, den er herausschreien möchte, was er aber nicht kann. Er meinte, die augenblickliche Repression sei ein Verbrechen, «jetzt, da der Feind an der Grenze steht». Aber geschah die Ermordung Armand Călinescus nicht auch mit dem «Feind an der Grenze»? Ich stellte ihm diese Frage, doch er zuckte nur mit den Schultern.

Ich bin nicht zu ihm gegangen, um zu streiten und auch nicht, um Recht zu behalten. Wir werden unsere Rechnungen nicht jetzt begleichen. Vielleicht später, wenn sich alles beruhigt hat, falls wir dann noch am Leben sind. Ich habe den Eindruck, dass das, was er jetzt aus einer Art verzweifelten Rachegefühls erhofft, eine deutsche oder russische Invasion ist.

«Ich glaube an die Zukunft des rumänischen Volkes», sagte er, «doch der rumänische Staat muss verschwinden.»

Ich ging ärgerlich von ihm fort. Mein Versuch, mit ihm zu kommunizieren, ihm von Nutzen zu sein, ihn fühlen zu lassen, dass er nicht allein ist, war zum Scheitern verurteilt.

Mittwoch, 11. Oktober

Ein aufwühlender Brief von Dinu Noica. Ich schrieb ihm im Auftrage Rosettis und schlug ihm vor, seine Doktorarbeit beim Verlag der Königlichen Stiftung zu drucken. Er antwortet mit einer Absage. Er will nichts mit der Königlichen Stiftung zu tun haben.

«Wir haben uns seit Langem nicht gesehen, lieber Mihai, und so weisst du nicht, wie sehr ich es nun genieße, etwas abzulehnen. Wie könnte ich da dem Genuss widerstehen, eines der Dinge abzulehnen, an denen mir früher am meisten gelegen war?»

Er schrieb gleichzeitig auch an Rosetti. Ich las seinen Brief heute früh. Er lehnt in aller Bescheidenheit das Angebot ab, ganz ohne jegliche Provokation oder Bravour. Das ist seine Art, sich von den jüngsten Ereignissen zu distanzieren. Es ist seine Art, den eigenen «Ideen» treu zu bleiben. Es sind dieselben Ideen, die Mircea zu nichts verpflichten, aber Dinu Noica dazu zwingen, sein Leben, seine Handlungen, sein tägliches Verhalten zu ändern.

Montag, 16. Oktober

Leni hat mit dem «fescen Bubi» geschlafen. Das zumindest behauptet Zoe. Zoe ist verrückt nach dem «fescen Bubi». Das zumindest behauptet Leni. Ich höre beiden abwechselnd zu – und lache. Eine Kette von komischen Szenen, in die auch ich wider Willen involviert bin. Der fescen Bubi hört sich die Bekenntnisse der einen, dann der anderen an, und erfährt so, dass auch ich mich vor Sehnsucht bald nach Leni, bald nach Zoe verzehrte. Die ganze Geschichte ähnelt einem Vaudeville, in dem ich, wie mir scheint, nicht die vorteilhafteste Rolle spiele. Denn die Rolle des Tenors ist schon vergeben. Das alles hat schon vor ein paar Monaten stattgefunden, doch ich erfahre es erst jetzt. Immerhin kann ich darüber lächeln.

Wunderbarer Herbsttag nach einigen düsteren Wochen. Ich möchte auf dem Liegestuhl in der Sonne liegen oder über die Gipfel der Stîna de Vale spazieren gehen oder auch in Balcic auf dem Steg stehen.

Der Krieg geht immer weiter, doch irgendwo fern von uns, auf einem anderen Kontinent.

Mittwoch, 18. Oktober

32 Jahre alt. Ich fühle mich alt, hässlich, verbraucht. Es macht mir kein Vergnügen, in den Spiegel zu sehen. Ich empfinde manchmal Abscheu vor diesem blassen Mann mit Ringen unter den Augen, einem sich lichtenden Haaransatz und – trotz allem – einem Anflug verblichener Jugend. Ich versuche, nicht über mein Leben nachzudenken, weder über das vergangene noch über das künftige. Ein Gefühl der Nutzlosigkeit, das mich verzweifeln lässt und das ich vergessen, verdrängen möchte.

Leni war hier, und ich habe sie noch einmal von der Affäre Bubi-Zoeni-ich erzählen lassen. Wieder einmal wurde mir klar, was für eine Komödie dieses Quartett doch darstellt.

Trotzdem empfand ich einen Stich im Herzen deswegen, ein Gefühl der Scham über das Geschehene, wegen all dem, was ich bisher nicht wusste.

Ich will nächste Woche für 10-15 Tage nach Predeal fahren, um den Roman zu beenden. Rosetti will ihn veröffentlichen, und ich kann es ihm nicht verweigern, obwohl ich Ocneanu vorgezogen hätte, selbst wenn sich das finanziell vielleicht weniger rentieren würde. Die Bucheinbände des Verlags der Königlichen Stiftung, unpersönlich, nüchtern, eintönig, wie sie nun einmal sind, passen sehr gut zu einer Studie oder einem Essay, doch ich fürchte, dass sie einem Roman schaden.

Es versteht sich jedoch, dass keinerlei Erwägung, und sei sie auch noch so begründet, mich veranlassen wird, unfreundlich zu R. zu sein und ihm mein Buch vorzuenthalten, solange er es haben will.

Ansonsten ist das einzig Wichtige in der ganzen Angelegenheit, dass der Roman erscheint, und zwar so schnell wie möglich. Ich muss ihn loswerden, und ich habe den Eindruck, dass ich mit ihm auch viele andere alte Sachen, die mit ihm verbunden sind, loswerden kann.

Donnerstag, 26. Oktober

Vielleicht schaffe ich es nun endlich, am Sonntag für fünf, sechs Tage nach Predeal zu fahren und danach noch einmal für weitere fünf, sechs. Ob diese Zeit ausreichen wird, um den Roman zu beenden? Ich weiss nicht, aber es muss sein. So viele Sachen warten auf mich, locken mich. Ich denke dauernd an das Stück (das nicht ungeschrieben bleiben will), ich denke immer mehr an einen künftigen Roman, der Raum gewinnt, sich vertieft, dichter wird.

In Predeal werde ich – wenn ich fahre – in der Villa Robinson wohnen, wo Crăciun mir das Angebot macht, mich für nur 300 Lei pro Tag aufzunehmen. Ich denke mit Vergnügen an jenes gastfreundliche Haus, hell, fast elegant, und ich hoffe, dass es mir und meinem Buch wohlgesonnen sein wird.

Die letzten Tage waren schrecklich. Ich war müde wie ein Droschekengaul. Täglich Verfahren am Gericht (und nicht alle sind glücklich gelöst, darunter auch Lenis Prozess gegen Dr. Serbescu, was ich bedauere), täglich Laufereien zu den Druckereien, in der Sorge, die *Revista* könnte meinetwegen nicht rechtzeitig erscheinen. Alles, was ich tue – Büro, Gericht, Redaktion –, alles geschieht unter einer absurden Anspannung, voller Unruhe, Panik, Unordnung, ohne Methode, ohne Beherrschung. Bin ich denn wirklich unfähig, ein bisschen Ordnung zu halten? Ich sage ja nicht: in meinem zerrissenen Leben, aber wenigstens in meiner Arbeit.

Als ich gestern, vorgestern nach Hause kam, war ich nicht nur wie zerschlagen vor Müdigkeit, sondern ich schämte mich noch dazu für meinen Zustand.

Ich bin so durcheinander, dass ich in den letzten Tagen nicht einmal innegehalten habe, um an Poldy zu denken, der in diesem Moment wahrscheinlich schon von Sceaux aufgebrochen ist (die Abfahrt hatte er mir in einem Brief angekündigt, der am Samstag kam), zu seinem

Regiment oder gegebenenfalls zu einem Ausbildungszentrum in den Pyrenäen.

Er muss heil aus diesem Krieg herauskommen. Ich möchte ihm klar machen, dass das seine Pflicht ist. Ich würde ihm gern offen sagen, dass sein Leben (wenigstens so weit es Mama angeht) auch für meines entschädigen muss, das ohnehin verloren ist.

Ein bisschen Musik (Enescu, Sonate von Franck, zwei von Beethoven, eine von Mozart, eine von Bach, eine von Fauré, ein *Brandenburgisches Konzert*, ich glaube, das fünfte, die *Vierte Sinfonie* von Brahms, schön wie nie) und eine Reise von zwei Tagen mit Rosetti nach Cîmpulung, bei wundervollem Herbstwetter, das war meine einzige Erholung, ein bisschen Vergessen.

Sonntag, 29. Oktober

Predeal

Villa Robinson. Ich bin in dem Zimmer, das Suchianu vor zwei Jahren hatte. In der ganzen Villa gibt es nur noch einen weiteren Mieter, einen italienischen Diplomaten, wie es scheint.

Diese Ruhe wird mir hoffentlich helfen, gut zu arbeiten. Ich bin sehr erschöpft hier angekommen, fühle einen Druck in der Herzgegend (ich frage mich ständig, ob ich nicht vielleicht herzkrank bin), aber ich glaube, ich werde mich hier erholen und gleichzeitig schreiben können. Was mich in Bukarest aufreißt, sind die Unordnung, die Laufereien.

Heute im Schriftstellerverband eine unangenehme Versammlung. Wenn es nicht um die Kandidatur von Ralea gegangen wäre (im letzten Augenblick zurückgezogen – diese Demokraten laufen panisch vor jedem Hindernis davon), wäre ich gar nicht hingegangen. Herescu als Präsident²⁸⁰. Es ist lächerlich.

Montag, 30. Oktober

12 Uhr nachts

Kapitel 10 beendet, das ich mit der Abfahrt von Stîna de Vale unterbrochen hatte. Ich habe den ganzen Tag von 9 Uhr morgens bis jetzt gearbeitet, mit zwei Pausen, zu Mittag und am Abend zu den Mahlzeiten,

und für einen einstündigen Spaziergang durch Predeal. Das Ergebnis: zehn Seiten. Das ist ein Rekord. Aber über die Qualität reden wir besser nicht. Ich weiss nicht, wie sie sind, und fast möchte ich sagen, dass es mich nicht einmal interessiert. Ich will schreiben und fertig werden. Um den Rest wird sich der liebe Herrgott kümmern.

Dienstag, 31. Oktober

Drei Grad unter null. Es schneit. Auch gestern Morgen hat es geschneit, aber bis zum Abend hatte sich das Wetter wieder in den Herbst zurückverwandelt. Jetzt sind wir allerdings richtig im Winter. Noch zwei Tage, wenn es so bleibt, und wir fahren Ski.

Gestern bin ich im Skianzug hinausgegangen. Warum reicht es, mir die Skistiefel und die Skikleidung anzuziehen, um mich gleich jünger zu fühlen?

Seit gestern Morgen haben wir einen neuen Mieter in der Villa. Eine ziemlich junge Frau (32 Jahre?), nicht schön, aber von einer gewissen Vornehmheit, brünett. Sie liest französische Bücher (*Sparkenbroke*) und, wie mir scheint, polnische Zeitungen. Vielleicht eine Emigrantin.

Wir sind also drei Personen beim Essen und danach in der Halle, aber wir reden nicht. Ich kann gar nicht sagen, wie angenehm dieses Schweigen ist.

Was mir in dieser Villa am besten gefällt, ist die Halle, hell, mit einem Fenster über die ganze Wand, mit geblühten Sesseln und einigen reizenden Drucken (Utrillo, Suzanne Valadon, Pissaro, Zeichnungen von van Gogh) ...

Abends

Nur sieben Stunden gearbeitet und nur fünf Seiten geschrieben. Ich muss akzeptieren, dass sich die gute Kondition von gestern nicht so einfach erneut einstellt. Ich bin müde und muss unterbrechen. Die Episode Gunther nimmt mich gefangen. Ich will nicht irgendwie weitermachen. Ich will die Dinge klar sehen. Ich bin in der Hälfte des 11. Kapitels. Ich hoffe, ich kann es morgen beenden.

Mittwoch, 1. November

Ich beginne zu verstehen, was es heisst, «sich von einem Buch zu befreien».

Diese Romanfiguren ermüden mich, laugen mich aus, nehmen von mir Besitz. Ich möchte sie vergessen, ihnen entkommen können. Ich gehe mit ihnen auf der Strasse spazieren, sitze mit ihnen am Tisch, schlafe mit ihnen ein.

Manchmal habe ich Angst, dass sie sich davonmachen, mir entfliehen, bevor ich mit dem Buch fertig bin, und dann wieder denke ich mit Freude daran, dass ich mich bald von ihnen trennen werde, dass ich frei sein, sie vergessen werde.

Ich frage mich, ob mich irgendwelche Figuren aus meinen anderen Büchern so gequält haben. Ich spreche nicht von *Die Stadt der Akazien*. Diese Romangestalten habe ich nicht empfunden, keinen einzigen Augenblick. Wie steht es mit den anderen Büchern? Ich kann mich nicht entsinnen, dass sie mir eine derart grosse nervliche Anspannung abverlangt haben. Aber wenn es so war, wie konnte ich das nur völlig vergessen? Wie konnten sie mir so gleichgültig werden?

Donnerstag, 2. November

Ich habe eben erst, am Morgen, das 11. Kapitel beendet. Wenn ich es darauf angelegt hätte, hätte ich es auch gestern noch beenden können. Aber ich wollte nicht. Ich hatte gestern Abend Angst, weiterzumachen. Ich habe die ganze Zeit unter einer nervösen Spannung geschrieben, die mich erdrückte. Um es genau zu sagen, auch wenn es kindisch ist, ich hatte Angst um mein Herz, das raste, wie das von Gunther, bereit zu zerspringen.

Heute Morgen habe ich es wiedergelesen und fand es weniger glühend, weniger intensiv und in jedem Falle weniger dämonisch, als es mir gestern schien. Eine Nacht voller Schlaf löst manches, beruhigt manches.

Der gestrige Tag begann dumm, mit furchtbaren Kopfschmerzen, die bis zum Abend dauerten und den ganzen Arbeitsplan über den Haufen warfen. Ich musste früh nach draussen gehen, um Algocrotin zu kaufen und einen Spaziergang zum Timis zu machen. Ich ging am Denkmal für

Săulescu vorbei (ich merke erst jetzt, wie hässlich es ist, mit jenem Vogel, der von hinten wie ein Kauz aussieht ...), danach ging ich über die Eisenbahnlinie zum Haus zurück. Die Aussicht ist wunderschön, mit dem Schuller und der Piatra Mare in den Wolken, und am Fusse des Berges, grün und weiss, die verschneiten Tannen. Ich bin glücklich dort allein ...

Erst gegen Abend bin ich wieder zu mir gekommen und habe ernsthaft arbeiten können. Fünfeinhalb Seiten und heute früh weitere zwei, mit denen das Kapitel beendet ist, das ich am Dienstag begonnen hatte.

Freitag, 3. November

Das kurze Kapitel, das ich heute Morgen beendet habe (und das ich bislang na nenne) hat vier Seiten. Drei gestern Abend geschrieben, eine eben fertig geworden. Ich habe es sehr langsam geschrieben, sehr mühsam und gegen eine Menge Hindernisse ankämpfend, die im Übrigen ungelöst blieben. Es ist sicher nicht vollendet. Das war nebenbei auch nicht meine Absicht. Vom 11. Kapitel hätte ich gleich zum Kapitel «Weihnachtsoratorium» übergehen sollen. Ich fühlte aber die Notwendigkeit, ein Kapitel einzuschieben, das, ohne eine eigene Episode (also ein besonderes Moment in der Erzählung) darzustellen, dennoch ein wenig Zeit verstreichen und ein bisschen Distanz zu den Ereignissen entstehen lässt. Von Beginn des Buches an bis zu dieser Stelle entwickeln sich die Ereignisse chronologisch, Tag für Tag, fast Stunde für Stunde. Hier war ein Sprung notwendig, eine Zäsur. Das war es, was ich mir von dem kleinen, unvorhergesehenen Kapitel versprochen hatte. Ich weiss nicht, ob ich geschafft habe, was ich wollte. Das werden wir später sehen.

Gestern Nachmittag ein beeindruckender Spaziergang zur Höhle, wo der Winter vollkommen ist. Ich war eine Stunde lang allein im Schnee.

Nach dem Essen «Angriff» auf das Kapitel mit dem Abstieg nach Brasov und dem *Weihnachtsoratorium* – ein grosses Kapitel, mit vielen

Fakten, die den Schlussteil des Buches betreffen. Ich bin nicht eigentlich in Sorge, aber ich verspüre eine gewisse Unruhe, ein bisschen Angst.

Sonntag, 5. November

Das Kapitel «Weihnachtsoratorium» hat bislang 18 Seiten: fünf geschrieben am Freitag nach dem Essen, fünf von gestern und acht von heute. Und Achtung!, das Konzert hat noch nicht einmal angefangen. Ich weiss noch nicht, wie lang es insgesamt wird. Sein «Szenarium» allerdings steht fest, und ich habe den Eindruck, dass ich nicht auf solche Schwierigkeiten stossen werde wie gestern (so blödsinnige, dass ich den Eindruck hatte, der Arbeitstag sei verloren).

Ich würde jetzt gerne weiterschreiben, aber es ist schon nach acht Uhr, mein Zug fährt um zehn Uhr ab, und ich habe meinen Koffer noch nicht gepackt. Ausgerechnet jetzt, da ich so schön in Schwung bin, unterbreche ich mein Manuskript. Ich hoffe, zu dieser guten Arbeitsstimmung wieder zurückzufinden.

Über alles andere vielleicht in Bukarest. Es gäbe im Zusammenhang mit diesem Kapitel eine ganze Menge zu notieren, aber nach acht, neun oder zehn Stunden Arbeit fühle ich immer das Bedürfnis, etwas Distanz zu schaffen. So schiebe ich die Aufzeichnung bestimmter Dinge auf, und am Ende notiere ich sie gar nicht mehr.

Donnerstag, 9. November

Bukarest

Frag mich nicht, was ich von Montag bis heute getan habe. Ich habe gar nichts getan. Ich war in Bukarest. Das reicht völlig aus, um die Zeit zu verschwenden, ohne zu wissen, wie und warum.

Ich habe es nicht einmal geschafft, alles in der *Revista Fundațiilor Regale* in Ordnung zu bringen. Das neue Heft ist gesetzt, aber ich habe noch nicht alles korrigiert, und ich weiss nicht einmal, wie viele Seiten mir noch fehlen. Ausserdem muss ich noch eine Rezension und die «Zeitschriften-Umschau» schreiben.

Morgen fahre ich nach Predeal (erst morgen!), und ich lasse manches

unerledigt zurück, was mich zwingen wird, sehr bald zurückzukommen.

Doch was in Bukarest wirklich deprimierend ist, sind die Anrufe, die Laufereien in der Stadt, die Theaterpremierer, die Einladungen. Im Vergleich zu meinem einfachen Leben in Predeal hatte ich am ersten Tag den Eindruck, ein grosses Irrenhaus betreten zu haben.

Vorgestern habe ich die ersten 176 Seiten in die Druckerei gegeben. 60 Seiten habe ich noch nicht in Reinschrift gebracht, und es bleiben mir noch die vier bis fünf Schlusskapitel zu schreiben.

Sonntag, 12. November

Predeal

Freitagabend hier angekommen. Das Gefühl, nach Hause gekommen zu sein. Die ganze Villa schlief, aber das Zimmer Nr. 1 erwartete mich hell erleuchtet. Und um mein Gefühl des Heimkommens noch zu verstärken: Auf dem Nachttisch lag ein Brief von Marie Ghiolu.

Fünf Tage lang das Schreiben zu unterbrechen bedeutet nicht nur, fünf Arbeitstage zu verlieren. Es ist schlimmer: Man verliert den richtigen Ton, man entfernt sich von seinen Figuren, man findet sie nicht mehr wieder, und sie erkennen einen nicht mehr.

Gestern ging es sehr schwer voran. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, um jeden Preis das Konzert-Kapitel zu beenden, und nach sechs Stunden (und einer Stunde auf der Chaiselongue bei phantastischem Wetter) habe ich es tatsächlich beendet, nach Mitternacht. Aber es hat nicht mehr als sechs Seiten, und ich glaube nicht einmal, dass es gut ist.

Im Übrigen war es vielleicht grundsätzlich schwierig, es zu schreiben, ohne das Konzert zu hören. Natürlich habe ich es die ganze Zeit vor Augen gehabt, mit der Partitur in der Hand, aber um es wirklich zu spüren – ich hätte es wissen müssen –, hätte ich es hören müssen. Ich habe ein zu schlechtes musikalisches Gedächtnis, als dass ein dreimaliges Hören (und ich glaube nicht, dass ich das *Weihnachtsoratorium*

mehr als drei Mal gehört habe) genügt hätte, um es ständig präsent zu haben.

Ein Erscheinungstermin vor Weihnachten wird unwahrscheinlich. Wahrscheinlich werde ich diese Woche die Korrekturen der ersten neun Kapitel bekommen, nur wann werde ich die Reinschrift der restlichen Kapitel machen können, und – vor allem – wann werde ich so weit sein, das Finale zu schreiben?

Vielleicht ist es ja ein Fehler, vom «Finale» zu reden. Wer weiss denn, ob es nicht bis dahin noch hundert Seiten werden? In grossen Zügen ist der Plan für die letzten Kapitel fertig, aber weiss ich, was für unerwartete Entwicklungen es noch geben wird?

Und ausserdem muss ich Mittwoch wieder in Bukarest sein, wegen der *Revista*. Ob es mir jemals gestattet sein wird, ein Buch von Anfang bis Ende zu schreiben, ohne Unterbrechungen, ohne dass es mir entgleitet, ohne dass ich mich von ihm entferne?

Montag, 13. November

Ein wundervoller Frühlingstag. 25 Grad über null. Ein zärtliches Licht, rein, ohne Melancholie.

Am Morgen war ich in Creasta Cocosului. Der Boden war noch feucht vom getauten Schnee (man hätte nicht gedacht, dass März²⁸¹ ist), und wo die Sonne schien, waren Gras und Moos grün. Ich habe mich fallen lassen und in der Sonne gelegen. Wie leicht ich doch immer diese Trunkenheit wieder finde.

Am Nachmittag wiederum eine Stunde auf der Chaiselongue in der Sonne.

Ich vergeude die Zeit – aber ich habe kein schlechtes Gewissen. Alles, was ich gestern geschrieben habe (keine fünf Seiten), ist schlecht. Heute, merke ich, wird es noch schwerer werden. Vorige Woche war ich wie ein gut gestimmtes Instrument. Alles, was ich schrieb, traf den rechten Ton. Jetzt fühle ich mich verstimmt. Alles ist falsch, schwerfällig, unwahr. Mitunter sehe ich die Dinge, fühle sie, höre sie – aber der Satz kommt mir nicht entgegen. Er wird bleischwer, farblos, gleichgültig.

Einen Moment lang hatte ich die Idee, nach Bukarest zurückzufah-

ren. Wozu hier bleiben, wenn ich doch nicht schreibe, während dort so viele Dinge auf mich warten. Vielleicht muss man solche toten Punkte akzeptieren wie die Schlaflosigkeit.

Ich bleibe trotzdem. Wenigstens bis morgen Abend. Das Kapitel «Weihnachtsoratorium», in das ich so viele Erwartungen gesetzt hatte, weil es so reich an Tatsachen und Ereignissen war, ist völlig missglückt. Aber so oder so, wenigstens muss ich es beenden.

Ich habe mich entschieden, es zu teilen. Es wird die Kapitel 13 und 14 ergeben. Das 13. halte ich für beendet. (Ich sage «ich halte es», weil ich in Wirklichkeit sehr gut weiss, dass noch etwas fehlt, aber ich habe mich gestern Abend und heute Morgen umsonst gequält, ein glückliches Ende zu finden.) Ich beginne jetzt das 14. Ich habe keinerlei Enthusiasmus und keinerlei Zutrauen. Ich schreibe es mit Resignation.

12 Uhr nachts

Dennoch war der Tag nicht ganz so dumm wie erwartet. Ich habe sechs Seiten geschrieben, und – was viel wichtiger ist – ich habe neue Ereignisse für das Schlusskapitel des Romans entdeckt, das Kapitel, von dem ich bislang noch keine besonders gute Vorstellung hatte und für das ich heute ziemlich präzise das gesamte «Szenarium» skizzieren konnte.

Dienstag, 14. November

Es geht nicht, es geht schlicht und einfach nicht. Den ganzen Vormittag habe ich damit vergeudet, zu schreiben und das Geschriebene wieder durchzustreichen. Keine einzige Zeile, die ich stehenlassen konnte. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass ich zumindest am Nachmittag etwas schaffen würde. (So geschah es nämlich gestern). Aber jetzt fühle ich, dass es nicht geht. Ich befinde mich tatsächlich an einem toten Punkt. Warum soll ich das abstreiten? Was bringt es, weiterzumachen?

Ich fahre mit dem Fünf-Uhr-Zug nach Bukarest ab. Dort habe ich so viele Dinge zu erledigen. Den Roman muss ich für ein paar Tage beiseite legen. Vielleicht werden sich die Wege in der Zwischenzeit von selbst öffnen.

Sonntag, 19. November

In den fünf Tagen, seit ich wieder in Bukarest bin, habe ich es nicht geschafft, wieder am Roman zu arbeiten. Verlorene Tage und Nächte. Ich habe nur die Kapitel 10-13 in Reinschrift gebracht und will sie morgen in die Druckerei schicken. Die Reinschrift ist für mich eine streng mechanische Tätigkeit. Noch einmal muss ich meine Unfähigkeit feststellen, einen Text zu redigieren, wenn ich ihn einmal geschrieben habe. Nicht einmal die einfachsten Dinge kann ich daran ändern. Es ist also nutzlos und unklug, am Rande des Manuskripts die Passagen zu notieren, auf die ich zurückkommen möchte.

Unnütz, weil mir eine solche Rückkehr unmöglich ist. Unvorsichtig, weil ich mich selbst täusche mit der Vorstellung, etwas zu kompletieren bei der Reinschrift oder bei der Korrektur, und die Dinge dann schlecht ausgeführt bleiben, in einem Provisorium, das ich später als Tatsache zu akzeptieren gezwungen bin.

Vielleicht würde es sich lohnen, eine Erklärung für diese meine Unfähigkeit zu finden. Handelt es sich nur um Trägheit? Das glaube ich nicht.

Ein Augenblick, den ich beim Schreiben wirklich erlebt habe, besitzt etwas Unwiderrufliches, das ich um keinen Preis wiederholen kann.

Vielleicht erklärt dies auch die Tatsache, warum alle meine Versuche, die verlorenen Kapitel wieder herzustellen, gescheitert sind. Die Passagen, an die ich mich vor zwei Jahren, nach meiner Rückkehr aus Paris, erinnern und die ich sofort aufschreiben konnte, sind seitdem unverändert geblieben. Sie sind oberflächlich, karg, ohne Profil und ohne jegliche Wärme. Ich konnte nichts hinzufügen oder verbessern. Das ist übrigens auch meine grosse Befürchtung: Dass die wiederhergestellten Seiten zu blutleer sind, als dass der Rest noch voller Leben sein könnte...

Freitag, 24. November

Regierungskrise, die mehr als eine Regierungskrise zu sein scheint.²⁸² Es wird von einem deutschen Ultimatum gesprochen. Radio London behauptet, in der Slowakei seien deutsche Truppen zusammengezogen

worden, die bereit seien, uns anzugreifen. Ich weiss nicht, was nun folgen wird. Das Gespenst der Katastrophe rückt wieder näher.

Ich kann nicht nach Predeal fahren. Ich wage es nicht zu fahren. Wer weiss, was von einem Tag auf den andern, von einer Stunde zur andern, geschehen kann. Ich will versuchen, hier zu arbeiten. Ich werde mich heute mit dem 14. Kapitel beschäftigen.

Ein Erscheinungstermin vor Weihnachten ist sehr, sehr zweifelhaft, aus Gründen, die bei mir liegen, weil ich nicht genügend Ausdauer hatte, um zu Ende zu kommen, aber auch aus Gründen, die bei der Druckerei liegen, die – überlastet – langsam arbeitet.

Zunehmend wird mir klar, dass es ein Fehler war, den Roman der Stiftung zu geben. Ich, der ich alle drei bis vier Jahre einen Roman drucke, begehe die Dummheit, ihn bei einem Verlag zu begraben, der mehr eine Fabrik zum Drucken von Büchern ist als ein Betrieb, der sie lanciert. Die Stiftung druckt im Dezember 26 Bände. Meiner wird der 27. sein. Wer soll sich denn damit befassen, wem liegt denn daran?

Ich habe die Druckfahnen der ersten drei Kapitel bekommen. Ärgerlich wenig.

Die Lektüre betrübt mich. Bei den wieder hergestellten Kapiteln wird mir schlecht, wenn ich sie lese. Sie kommen mir stupide vor, und ich weiss, dass nichts mehr zu machen ist.

Montag, 27. November

Vielleicht war es nicht der richtige Zeitpunkt, einen Radioapparat zu kaufen, denn gerade jetzt muss ich den Roman beenden und dürfte nichts anderes tun als schreiben, schreiben, schreiben ... Es war aber ein allzu lang gehegtes Vorhaben, und wenn ich es wieder aufgeschoben hätte – wer weiss, ob ich es dann überhaupt jemals in die Tat umgesetzt hätte. Ich besitze das Gerät seit Samstagabend (einen grossen Philips mit 4 + 1 Röhren), und ich habe seitdem schon unzählige Dinge gehört. Bach, Mozart, Beethoven auf allen Wellenlängen.

Gestern aus Paris das *Konzert für Klavier und Orchester* von Schumann, aus London ein Mozartprogramm (eine Sinfonie, ein *Konzert für*

Flöte und Orchester und – ein gutes Zeichen – die *Kleine Nachtmusik*). Aus Budapest eine Kantate von Bach, aufgeführt wie ein kleines Oratorium. Heute Morgen von einem deutschen Sender (doch mit schlechtem Gewissen gehört) die *Egmont-Ouvertüre* und danach das *Konzert für Violoncello und Orchester* von Boccherini. Ausserdem viele kleinere Stücke, so ziemlich von überall. Und jetzt, während ich diese Notizen mache, eine Sinfonie von Mozart, aus Budapest.

Aber ich muss diesen musikalischen Exzess im Zaum halten. Kehren wir zum Roman zurück und schalten den Apparat aus ...

Sonntag, 3. Dezember

Heute Nacht ein Gespräch mit Camil Petrescu. Wir sind beide über die Lage besorgt. Wir fragen uns, ob die Sowjets, nachdem sie Finnland erledigt haben, wohl zu uns kommen.

«Nur Deutschland kann uns vor den Russen schützen», sagt Camil. «Denn was wir uns vor allem wünschen müssen, ist, nicht geteilt zu werden und unter demselben Zepter zu bleiben. Wenn Deutschland uns alle einverleibt, geht es noch. Die Lage der Tschechen zum Beispiel ist sehr gut.»

Mir scheinen seine Äusserungen so schwerwiegend zu sein, dass ich sie hier (ich glaube, sogar wörtlich) wiedergeben will, obwohl ich andere Dinge zu tun habe.

Erinnere mich an die amüsanten «Camilismen» des gestrigen Abends. Ich bin an sie gewöhnt, und allein ihretwegen hätte ich das Heft nicht aufgeschlagen:

- Der ganze Fehler Rumäniens besteht darin, nicht auf Camil Petrescu gehört zu haben, der schon 1930 sagte, dass wir eine Luftwaffe brauchen.
- Sogar die Finnen hätten gerettet werden können, wenn sie seine Artikel zur Kenntnis genommen hätten.
- Wenn er Minister wäre, würde er ganz Rumänien unter der Erde vergraben. Die Russen könnten dann ruhig kommen und uns bombardieren.

All das ist ganz amüsant, aber nicht ernst zu nehmen. Dutzende, Hunderte solcher Ungeheuerlichkeiten höre ich mir an, ohne zu reagieren

(«Mein Lieber, ich bin der grösste Schauspieler, den die Welt seit Garrick²⁸³ gesehen hat. Moissi²⁸⁴, wer ist schon Moissi? Ein Schauspieler mit einer angenehmen Stimme. Aber ich verfüge neben einer intensiven Stimme auch über eine gewaltige Ausdruckskraft.»). Doch der Gedanke, dass dieser trotz allem so intelligente Mann die deutsche Herrschaft, «das deutsche Zepter», wie er sich ausdrückt, instinktiv als rettende Lösung akzeptiert, scheint mir tatsächlich erinnerungswürdig, denn es ist bezeichnend für ihn und die allgemeine Stimmung dieser Tage.

Ein Uhr nachts. Endlich habe ich das 15. Kapitel beendet, das ich am Donnerstagabend begonnen habe (nachdem ich das 14. Kapitel abgeschlossen hatte, mit dem ich so unzufrieden war, dass ich grossen Widerwillen empfand, etwas darüber zu notieren).

Tatsache ist, dass ich in gewisser Weise Schluss mit dem alten Aberglauben gemacht habe, ich müsste unbedingt aus Bukarest wegfahren, um schreiben zu können. Donnerstag war ich drauf und dran, nach Predeal aufzubrechen, doch im letzten Moment entschloss ich mich, hartnäckig zu sein, an Ort und Stelle zu bleiben und mich einem ernststen Arbeitsregime zu unterwerfen.

Ich habe das Telefon «blockiert», so dass es nicht mehr klingelt, und zu Hause Bescheid gegeben, man solle jedem, der nach mir fragt, versichern, ich sei verreist und somit weder in der Königlichen Stiftung noch im Büro Roman zu erreichen. So geschützt, ist es mir tatsächlich gelungen, am Freitag acht Seiten zu schreiben. Schlechter lief es gestern, da ich nicht mehr als vier Seiten geschrieben habe. Genauso schlecht heute, wo es genauso viel geworden sind. Es stimmt allerdings, dass ich bei einem unsicheren Kapitel war, mit dem ich anfangs nicht gerechnet hatte, dessen Szenarium ich noch nicht gemacht hatte, und von dem ich bis zum Schluss nicht genau wusste, wohin es mich führen wird. Von jetzt an sind die Dinge klarer, und ich hoffe, auch leichter. Doch auch so muss ich damit rechnen, dass ich wenigstens noch eine Woche daran zu arbeiten habe.

Donnerstag, 7. Dezember

Verlorene Tage. Vom Kapitel 16, das doch eigentlich hätte leichter gehen müssen, denn es ist ein Kapitel der Tatsachen und des Dialogs, habe ich nur drei Seiten geschrieben. Drei Seiten in vier Tagen! Ich schäme mich für diesen Stillstand, der durch nichts gerechtfertigt ist.

Die Korrekturen holen mich ein, das ganze Buch ist gesetzt und befindet sich in der dritten Korrektur, aber ich bin unterwegs in der Schwebe. Warum? Ich weiss nicht, warum. Alles ist festgelegt, das Szenarium der vier Kapitel, die noch geschrieben werden müssen, ist fixiert, das ganze Problem dürfte ausschliesslich ein rein quantitatives Problem des Schreibens sein, und dennoch bin ich in einer Depression, aus der ich mich seit Tagen herauszukommen bemühe.

Es ist unnütz, mich mit Kaffee und Zigaretten zu vergiften, es ist unnütz, mich mit Musik zu betäuben (ein *Konzert für Flöte und Orchester* von Mozart und eine Sinfonie von Johann Christian Bach, heute Nacht aus Hamburg), es ist unnütz, mir zur Strafe Schlafentzug zu verordnen – alles ist unnütz: Es geht nicht, es will nicht gehen.

Samstag, 9. Dezember

Gestern Abend das 16. Kapitel abgeschlossen. Ich bin sehr unzufrieden damit, wenn ich es für sich betrachte, und ich bin sehr besorgt über seine Rolle im Gesamtzusammenhang des Buches. Ich fürchte immer mehr, dass die ganze Grodeck-Episode «angepappt» wirken wird. Ich frage mich, ob die Verbindungen zur Hauptfigur nicht zu vage sind und vor allem zu willkürlich. Wird das Interesse beim Lesen hier nicht nachlassen? Rücken Paul und Nora nicht in den Hintergrund? Wird die ganze Geschichte nicht zu unglaubhaft? Es stimmt schon, dass ich von nun an die Grodecks beiseite lasse und mich ausschliesslich Nora und Paul zuwende, aber ich frage mich, ob mir noch genug Zeit und Raum innerhalb des Szenariums bleibt, um die Gewichtung wieder herzustellen, die zu stark verschoben ist.

Den ganzen Nachmittag und den ganzen Abend über habe ich mich abgeplagt, das gestern begonnene 17. Kapitel zu schreiben, von dem ich aber bis jetzt (es ist Mitternacht) nur ein paar Sätze geschafft habe. Ich lege es beiseite. Ich bin zu müde und merke, dass ich, so sehr ich mich auch anstrenge, das neu errichtete Hindernis nicht überwinden werde.

Ich befinde mich ganz klar in einer schlechten Phase. Gerade jetzt, da ich fertig werden müsste, habe ich Pech. Alles ist klar und durchdacht, alles müsste jetzt einfach sein. Aber meine Feder rührt sich nicht von der Stelle ... Wenn ich mich nicht vor Rosetti und den Leuten aus der Druckerei schäme, würde ich die Sache ganz aufgeben. Mein Schicksal hat es gewollt, dass ich mit diesem Buch bis zum letzten Augenblick jede nur denkbare Verzweiflung durchlebe.

Montag, 11. Dezember

Komische Halsentzündung, wie ich sie noch nie hatte, ich, der ich schon häufige und langweilige Mandelentzündungen hatte. Ich habe fast keine Stimme und kann kaum reden. Ich glaube, ich habe auch etwas Fieber.

Verblödung seit ein paar Tagen. Hinzu kommt ein schlechter Allgemeinzustand. Zwecklos, noch den Roman zu erwähnen. Er ist stecken geblieben.

Im Übrigen bin ich nun unfähig, überhaupt noch etwas zu machen. Gestern musste ich (Cioculescu hatte gemahnt) die Chronik für die Stiftung schreiben, und ich habe mich zehn Stunden gemüht, ohne etwas anderes zu schaffen als einen dummen Zeitungsartikel, bei dem ich mich schäme, meinen Namen darunter zu setzen. Heute den Artikel für *Muncâ si voie-bună* – der allerdings nie besonders viel Hingabe von mir verlangt, weil ich immer den Eindruck habe, es ist nicht meiner, es wird ihn ohnehin niemand lesen und ich kann ihn irgendwie schreiben –, auch er ist peinlich, uninteressant und schlecht geschrieben.

Ich bin uninspiriert, ohne Talent, Erleuchtung, Berufung. Vor mir ist nichts als Dunkelheit. Es gelingt mir nicht, die einfachsten Gedanken auszudrücken. Irgendetwas drängt mich zur Plattitüde, zur Indifferenz.

An solchen Tagen müsste man, wenn man gesund ist, Holz hacken, herumlaufen, trinken und vögeln.

Wenn man krank ist, muss man sich damit begnügen, schläfrig in einem Sessel herumzuliegen.

Freitag, 15. Dezember

Einberufungsbefehl mit heutigem Datum.

Samstag, 16. Dezember

Ich weiss noch nicht, was beim Regiment geschehen wird. Der Oberst, ein Schulfreund von Rosetti, hat zu ihm gesagt, dass ich mich Montag früh bei ihm melden soll. Wenn man mir Zeit gibt, meinen Roman zu beenden und zu publizieren, nehme ich die Einberufung mit Resignation und jedenfalls ohne weitere Aufregung hin.

Das Furchtbare am Übergang vom Zivil- zum Kasernenleben ist die Abruptheit, mit der das geschieht. Wenn ich vorgewarnt wäre, wenn ich jetzt wüsste, dass ich beispielsweise am 15. Januar einberufen werde, dann würde die Tatsache erträglich werden, nicht nur, weil sie noch in weiter Ferne läge (*qui doit à terme, ne doit rien*²⁸⁵), sondern auch, weil ich wirklich Zeit hätte, mich vorzubereiten und den Schlag «abzufedern». Ausserdem könnte ich wenigstens noch einen Skiurlaub machen, vielleicht den letzten in meinem Leben, falls wir tatsächlich Krieg haben sollten.

Seit zwei Wochen tritt der Roman auf der Stelle. Ich bin immer noch beim 17. Kapitel. Es ist das vorvorletzte. Alle drei Kapitel, die mir noch zu schreiben bleiben, sind einfach, klar umrissen, ohne Schwierigkeiten. Dennoch ist es mir unmöglich, sie niederzuschreiben. Ich weiss nicht, warum. Vielleicht, weil mir der Roman gleichgültig geworden ist. Vielleicht, weil ich in eine dunkle Phase eingetreten bin – eine meiner bekannten Phasen der Verblödung. Einige Tage lang habe ich einfach alles liegenlassen. Gestern früh stand ich mit dem ungestümen Entschluss auf, «um jeden Preis» zu arbeiten. Doch kaum habe ich mich an den Schreibtisch gesetzt, da läutet irgendjemand an der Tür. Ich öffne: der grüne Einberufungsbefehl!

Dennoch habe ich gestern Abend, nach einem unruhigen Tag, zu schreiben versucht. Meine momentane Unfähigkeit, einen Satz zu beginnen und ihn dann auch zu Ende zu bringen, ist einfach ungeheuerlich. Ich schreibe ein Wort und streiche es aus, schreibe es von Neuem hin und streiche es von Neuem aus. Und das hat nicht einmal etwas mit stilistischen Bedenken zu tun. Es ist eher ein nervöser Tick. Die letzten Seiten meines Manuskriptes habe ich buchstäblich verhunzt. Zwei Manuskriptseiten ergeben bei der Abschrift «ins Reine» nicht mal ein Drittel einer regulär geschriebenen Seite.

Aus Neugier habe ich eben einen Blick in das Manuskript von *Seit zweitausend Jahren* geworfen, um zu sehen, ob ich früher schon mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Nein, ganz entschieden nicht! Mein Manuskript sah damals ziemlich sauber aus. Zwei, drei gestrichene oder hinzugefügte Worte pro Seite. Sehr selten eine ganze Passage gestrichen. Fast 400 klare, deutlich lesbare, ohne jegliche Aufregung verfasste Seiten – wenigstens ohne das nervöse Schriftbild, das jetzt meine Zeilen so unlesbar macht.

Warum fällt mir das Schreiben heute schwerer als vor sechs Jahren? Ich müsste doch jetzt mehr Erfahrung, grösseres Geschick, weniger Angst vor dem geschriebenen Wort haben. Und dennoch stosse ich jetzt auf Hindernisse, die es früher für mich nicht gab. Ob es vielleicht daran liegt, dass ich damals Journalist war? Machte die Gewohnheit, täglich einen Artikel zu schreiben, für den ich manchmal nur eine Stunde Zeit hatte, meine Feder schneller, schwungvoller? Ich weiss es nicht, ich verstehe es nicht. Ich suche nach allen möglichen Erklärungen. Ich frage mich, ob mir nicht sogar dieses Tagebuch etwas von der Freiheit des Schreibens nimmt. Vielleicht schreibt man einen Roman nicht mit Hilfe eines Tagebuchs, mit kritischen Beobachtungen und unaufhörlichen Fragen, die einen am Ende paralysieren. Aber vielleicht ist nicht einmal das die Wahrheit. Ich suche nur nach einer Ausflucht, einem Vorwand. So bringt mich zum Beispiel das Alpenveilchen zur Verzweiflung, das ich seit zwei Wochen habe und das mir scheinbar Unglück bringt, denn seit es in meiner Wohnung steht, kann ich nicht mehr arbeiten.

Ich finde im Manuskript von *Seit zweitausend Jahren* folgenden Satz, der übrigens aus dem Text des Buches gestrichen wurde (einer der wenigen dort gestrichenen Sätze): «Ich schreibe mühsam, mit unzähligen Hindernissen, zögere ständig und fürchte immerzu, meine Gedanken nicht korrekt zu artikulieren; denn ein Fehler des Ausdrucks ist ein doppelter Reinfall, in erster Linie, weil er etwas anderes sagt, als er sagen soll, und in zweiter Linie, weil er einen an den verkehrten Ausdruck bindet.»

Sonntag, 17. Dezember

Sechs Seiten geschrieben. Fast sieben. Ich habe allerdings auch den ganzen Tag gearbeitet, und jetzt ist es nach zwei Uhr nachts. Aber wenigstens bin ich von der Stelle gekommen. Doch morgen früh um neun melde ich mich beim Regiment. Ob ich mich morgen Nachmittag wieder ans Manuskript setzen kann?

Montag 18. Dezember

Den ganzen Tag beim Regiment verloren. Es war unmöglich, eine Verschiebung zu erreichen. Erst jetzt, nachts von zehn bis zwei, konnte ich zum Roman zurückkehren. Ich habe zwei Seiten geschrieben, mit denen das Kapitel 17 endet. Nicht expressiv. Ich fürchte sogar: falsch, willkürlich, formlos. Es tut mir Leid um dieses Buch, das anders hätte werden können, wenn ich mehr Ausdauer gehabt hätte und die Ereignisse weniger feindlich gewesen wären. Es ist ein glückloses Buch – und ich kann ihm nicht mehr helfen.

Dienstag, 19. Dezember

Den ganzen Tag beim Regiment. Ich kehre gegen halb neun Uhr abends nach Hause zurück und bin völlig erschöpft. Zudem ist mein linker Arm starr vor Schmerz. Man hat mir in der Krankenstation eine Impfung verpasst, die mir Fieber verursacht. Es ist mir unmöglich, weiterzuschreiben. Es ist mir fast unmöglich, noch an den Roman zu denken, wegen dem ich jetzt nur noch Gewissensbisse habe. Ich muss darauf verzichten, muss die Sache aufschieben, mich mit dem Schicksal abfinden.

Siehst du denn nicht, dass da etwas ist, das dieses elende Buch ständig daran hindert, aus dem Kreis von Hindernissen und Unglücken, der es umschliesst, zu entkommen?

Mittwoch, 20. Dezember

Eine Nacht voller Fieber und Schlaflosigkeit. Ich habe keine Sekunde geschlafen. Den linken Arm fühlte ich nicht mehr. Ich bin mit 39 Grad Fieber zum Regiment gegangen. Ich bin es leid zu erklären, zu verlangen, zu klagen. Ich bin noch krank. Diese Impfung scheint mir eines der barbarischsten Dinge im Leben eines Soldaten zu sein.

In der Kaserne herrscht zumindest in der Versorgungskompanie eine Atmosphäre der Zuflucht. Da ich ja noch in Zivil war, sah ich in diesem ekelhaften Schlafraum aus wie ein Flüchtling im Lager.

Ich habe heute Abend aus Brasov das *Weihnachtsatorium* gehört, das gerade in dem Moment, in dem ich diese Zeilen schreibe, zu Ende geht.

Es wäre viel aufzuschreiben (vor allem im Zusammenhang mit dem Kapitel «Weihnachtsatorium» meines Romans), aber ich bin nicht in der Lage zu denken, zu formulieren.

Morgen früh muss ich um halb sieben im Regiment sein.

Samstag, 23. Dezember

Armee, Armee und nochmals Armee. Ich habe keine Waffe, ich mache die Ausbildung nicht mit, aber ich muss jeden Morgen vor sieben Uhr in der Kaserne sein und bin gezwungen, dort bis sieben Uhr abends zu bleiben, wenn nicht sogar bis acht oder neun. Insgesamt 14 nutzlos verschwendete Stunden täglich.

Alle Bemühungen Rosettis (ich rede ja gar nicht von meinen), für mich acht Tage Urlaub zu bekommen, damit ich mein Buch beenden kann, waren umsonst. Erst heute (nach einem Tag der Laufereien für den Hauptmann, für den ich alle möglichen Dinge erledigen muss) habe ich vier Tage Weihnachtsurlaub bekommen.

Ich fahre, oder zumindest hoffe ich das, morgen nach Sinaia, in die Villa Roman. Mindestens ein, zwei Tage werde ich Skilaufen. Und viel-

leicht werde ich bei der Rückkehr den Kontakt zu meinem Roman wieder finden, den ich in der letzten Zeit verloren habe.

Donnerstag, 28. Dezember

Montag und Dienstag in Sinaia, in der Villa Roman. Den ganzen Montag mit Lereanu und Comsa in den Bergen, in Richtung Virful cu Dor, wo wir nach sechs Stunden erschöpfenden Marsches ankamen. Hoher, vereister Schnee, unmöglich mit den Skiern zu befahren. Aber die Sonne war voller Jugendkraft, und der Wind sanft wie ein Frühlingslüftchen.

Erst auf dem Rückweg konnten wir einige hundert Meter Ski laufen. Wir sind im Mondschein zurückgekommen – ein runder, gelber Mond, vor den weissen Bergen und dem blauen Himmel, zart, leicht, wie ein Himmel in der Aprildämmerung.

Am Abend war ich völlig erschöpft und fühlte mich dennoch erholt.

Am Dienstag ein paar Stunden in Predeal, im Vestea, wo uns der alte, unwirkliche Dezembermond erwartete ... Ich bin auf meinen Skiern zum Bahnhof zurückgekehrt. Der Schnee war bläulich unter dem Mond.

Morgen früh muss ich wieder in die Kaserne. Und mein Roman ist immer noch nicht fertig. Ich habe ihn gestern in Gänze gelesen, um wieder in das Geschehen einzutauchen. Drei Tage anhaltende Arbeit müssten mir für die Kapitel 18 und 19 reichen, die einzigen, die ich noch zu schreiben habe und deren Szenarium klar ist.

Am Samstagabend, als ich mit dem Taxi den Dacia-Boulevard entlangfuhr, hatte ich plötzlich den äusserst deutlichen Eindruck, dass dort, in einem dieser Wohnblocks, im 6. Stock, eine Wohnung ist, die ich kenne, Noras Wohnung. Hätte ich geklingelt, dann wäre ich nicht verwundert gewesen, wenn der Pförtner mir geantwortet hätte, dass die Dame in die Berge gefahren ist.

1939

Sonntag, 31. Dezember

Letzter Abend des Jahres. Ich habe mir vorgenommen, ihn allein zu Hause mit Arbeit zu verbringen. Aber ich habe nicht genügend Kraft dazu. Ich fühle mich allein, von allen vergessen. Niemals habe ich deutlicher empfunden, dass ich allmählich zum alleinstehenden Mann werde, nein, zu etwas Schlimmerem.

Zoe ist in Predeal, Leni wer weiss wo. Ich denke an die eine wie an die andere mit einer gewissen Trauer. Und dennoch brauche ich beide nicht.

Das Einzige, was mir (von den alten, unabänderlichen Dingen abgesehen) zum Jahreswechsel Leid tut, ist, dass ich mein Buch noch nicht beendet habe. Ich spüre jetzt, dass nichts mehr zu machen ist, dass der letzte Teil verpfuscht ist, unwiderruflich verpfuscht; doch wie auch immer, ich möchte das Buch los sein, es nicht noch im nächsten Jahr mit mir herumschleppen.

1940

Montag, 1. Januar

Aus Zürich ein langes *Divertimento für Orchester* von Mozart. Wir wollen es als gutes Zeichen zum Beginn des neuen Jahres nehmen.

Die Silvesterfeier habe ich auf die stumpfsinnigste Weise bei Carol begonnen, in einer jüdischen «Familie», ordinär, lärmend, ohne Charme und Humor, was nicht einmal durch die Tatsache zu entschuldigen ist, dass es sich um meine eigene Familie handelte; danach auf amüsante Weise mit Camil, Elvira Godeanu und Marietta Deculescu bei Poldy Stern in einer kleinen neuen Wohnung fortgesetzt, wo ich eine Schar verrückter, ausgelassener, leicht hysterischer junger Mädchen (17 bis 18 Jahre) antraf. Sie legten einen übertriebenen Zynismus an den Tag, der ihrer herrlichen Jugend jedoch nichts anhaben konnte. Am Anfang war ich etwas erschrocken, dann kam ich mir alt vor, und schliesslich betrank ich mich. Um sechs Uhr morgens ohne den gewohnten Verdruss ob der verlorenen Nacht nach Hause gekommen.

Von sieben Uhr abends bis jetzt (12 Uhr nachts) habe ich gearbeitet, aber nur eine Seite geschrieben. Ich bin immer noch beim Kapitel 18, von dem ich bislang sechs Seiten geschrieben habe.

Es ist schon wahr, dass mich das Regiment am Schreiben hindert, aber genauso wahr ist, dass ich selbst dann, wenn ich einen freien Tag habe und mich endlich an den Schreibtisch setze, nicht genügend Aus-

dauer habe, um aufmerksam am Manuskript zu bleiben, ohne Träumereien, Abschweifungen, Pausen – alles Dinge, die ich mir allzu leicht gewähre.

Dabei ist es lächerlich, denn ich bin in der Schlussphase des Buches, und drei, vier Tage ernsthafter Arbeit würden genügen, um es zu beenden.

Morgen früh werde ich aber wieder beim Regiment sein.

Dienstag, 2. Januar

Ich besitze nicht das geringste Talent zur Landschaftsschilderung. Wenn ich über die Jahreszeit, das Licht, den Wald, das Gebirge schreibe, leide ich an einer unverzeihlichen Armut des Ausdrucks, der Nuance. Überhaupt ist mein Wortschatz recht beschränkt. So verfolgt mich jeweils ein Wort, dem ich nicht entrinnen kann und für das ich keine Synonyme zu finden vermag. Das ganze Buch ist nicht nur voller Wortwiederholungen, sondern auch voller Wendungen, die Dutzende Male wiederholt werden. «Es schien ihm, dass ...», «Er hatte den Eindruck, dass ...», «plötzlich», «kurz», «er dachte» – diese Phrasen bringen mich zur Verzweiflung, sooft ich sie irgendwo antreffe, ohne dass ich sie vermeiden könnte. Ich will gar nicht erst von Gesten reden, die sich wiederholen, von Beschreibungen, die beharrlich wiederkehren. Da herrscht ein grosser Mangel an Phantasie und Erfindung, nicht so sehr, was das eigentliche Geschehen betrifft (das manchmal ziemlich kühn ist, ja hier und da sogar etwas an den Haaren herbeigezogen), sondern vor allem hinsichtlich des Wortschatzes, des Ausdrucks.

Donnerstag, 4. Januar

Aus Paris das *Quartett* von Ravel, gespielt vom Calvet-Quartett.

Ich habe den Eindruck, dass meine ausschliessliche Vorliebe für Mozart, Bach und Haydn und teilweise Beethoven eine Form von Bequemlichkeit oder sogar von Faulheit in der Musik zu werden beginnt. Mit ihnen bin ich auf bekanntem Terrain. Sie kann ich mit Vergnügen hören, ohne anstrengende Aufmerksamkeit, fast ohne Mitarbeit.

Ich glaube, ich bin nicht neugierig genug und verfüge nicht über aus-

reichende Urteilskraft, um weiter einzudringen. Dazu müsste ich als Zuhörer disziplinierter und ausdauernder sein.

Das 18. Kapitel beendet. Es hat 15 Seiten, die wie üblich von Streichungen verhunzt sind. Völlig unzufrieden. Ich habe es geschrieben, ohne hinzusehen, ohne mich persönlich von dem, was ich schrieb, betroffen zu fühlen. Diese ganze Geschichte missfällt mir. Sie ist für mich zu einer Last, einer Schuld, einer Verpflichtung geworden. Ich werde dieses 19. Kapitel, das letzte, in zwei, drei oder vier Tagen beenden – und danach werde ich versuchen, diese ganze Fron so schnell wie möglich zu vergessen.

Im Regiment fühle ich mich, obwohl schon seit so vielen Tagen einberufen, noch nicht «auf dem Posten». Da kein Appell stattfindet und niemand nach mir fragt, habe ich angefangen, erst morgens um neun Uhr zu kommen und nachmittags gar nicht erst hinzugehen. Ich weiss nicht, wie lange das so weitergehen wird. Wenn ich dort bin, halte ich mich im Schlafrum der Kompanie auf und lasse die Zeit verstreichen.

Seit einiger Zeit nehme ich meinen roten Montaigne mit, der ziemlich klein und handlich ist, so dass er in die Manteltasche passt. Ich lese den ganzen Vormittag.

Im Kapitel IX, Buch II von Montaignes *Essais* finde ich eine Notiz über die erste Redaktion einer verlorenen Passage, die Montaigne niemals zu rekonstruieren versucht hat: «... *mais ce lopin de mes brouilles m'ayant esté désrobé avec plusieurs autres par un homme qui me servoit, je ne le priveray point du profit qu'il en espère faire: aussi me seroit-il bien malaisé de remascher deux fois une mèsme viande.*»²⁸⁶

Freitag, 5. Januar

Aus Breslau (Dirigent Abendroth) *Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart* von Reger und danach *Konzert für Klavier und Orchester D-Dur (KV 537)*, das ich – glaube ich – noch nicht kannte. Ich habe versucht, es Takt für Takt zu hören. Alles schien mir singend, «cantabile», voller Leichtigkeit. Aus dem Andante hörte ich eine Phrase heraus, die geradezu eine Romanze sein könnte.

Heute Nachmittag, völlig unerwartet, die *Sonate* von Franck auf Kurzwelle aus Berlin. Ich höre sie immer nicht nur mit Vergnügen, sondern mit dem Gefühl, sie sei mir günstig, wie ein *présage*, ein Vorzeichen, ein Versprechen.

Montag, 8. Januar

Zwei wunderbare Skitage in Sinaia am Samstag und gestern. Am Samstag habe ich Slalom geübt, auf dem Gelände der Kegelbahn, und am Sonntagmorgen war ich mit Comsa und Lereanu auf der *Sfîna Régala*. Tiefer, sehr tiefer Schnee, der an sich eine Freude war (welche Freude, sich darin zu wälzen, sich fallen zu lassen und wieder aufzustehen!), aber technisch gesehen, erlaubte er keine allzu grossen Kunststücke. Wir mussten uns zwei Stunden ziemlich abrackern, um eine Piste für unsere Slalomübungen zu stampfen – aber auch dann ging es noch ziemlich schwer, vielleicht weil wir zu müde waren.

Auf der *Sfîna* ist die Landschaft *haute montagne*²⁸⁷. Den Caraiman sieht man sehr nah, der Cläbucet ist nebenan und im Hintergrund der Postăvarul und Piatra Mare. Eine göttliche Sonne. Ich schloss die Augen und verharrte minutenlang ohne einen Gedanken.

Ein Hochgenuss war aber die Rückfahrt nach Sinaia. Ich hatte eine lange Abfahrtsstrecke mit wunderbarem Schnee, der hoch genug lag, um darauf gleiten zu können, und hart genug gefroren war, um leichte Drehbewegungen zu gestatten. Es ist die gleiche Strecke, auf der ich vor drei Jahren, als ich zum ersten Mal die Skier angelegt hatte, so oft gestürzt war, vor allem in den Kurven. Jetzt fiel es mir unendlich viel leichter. Sicher, es war keine besondere skiläuferische Leistung, da diese Piste keinerlei Schwierigkeiten bietet, doch das Vergnügen war unbeschreiblich. Ich fuhr die ganze Zeit mit grossem Tempo bergab und sang dabei.

Doch nun kehre ich nach Hause zurück und finde mich wieder beim Regiment und darüber hinaus bei meinem Roman, diesem immer noch unvollendeten Roman, ein.

Dienstag, 9. Januar

Eine Bemerkung über die Raffgier der Militärs. Nichts scheint ihnen zu viel. Alles steht ihnen zu. Wenn sie sich die Mühe machen, dir für einen Gefallen zu danken, den du ihnen erwiesen hast, dann tun sie das mit einem herablassenden Gesichtsausdruck, der dich noch einmal in die Pflicht nimmt.

Ich habe dem Oberst Bücher im Wert von ein paar Tausend Lei aus der Königlichen Stiftung mitgebracht. Ich glaubte, er würde wegen des Geschenks ganz verlegen sein. Im Gegenteil, er sagte voller Strenge: «Nur so viel?» Und danach geringschätzig: «Und damit willst du mir eine Regimentsbibliothek aufstellen?» Schliesslich kurz und knapp: «Bring mir die Bücher von Königin Maria mit.»

Er fragt dich nicht erst, ob du das kannst, ob es geht, ob die Bücher Geld kosten oder nicht.

Wenn in der Kompanie ein Pferdehalfter fehlt, dann müssen wir ihn kaufen. Wenn dreihundert Teller und dreihundert Bestecke fehlen, dann müssen ebenfalls wir Juden sie kaufen.

Heute hat mir Ghiță Ionescu im Adjutantenzimmer gesagt (er leistet dort seinen Reservedienst), die kommende Einberufung vom 15. Januar sei speziell für Juden. Es werden 1'500 Juden einberufen und kein einziger Christ.

«Ich verstehe nicht, warum», sagte er. «In Kriegszeiten ist das noch klar. Man bildet spezielle Trupps mit Juden, um sie an die vorderste Linie zu schicken und sie dezimieren zu lassen. Aber jetzt, welchen Zweck soll es jetzt haben?»

Ich ging deprimiert fort. Alles ist erträglich bis zu dem Augenblick, in dem man sich nicht mehr als Soldat oder als Bürger betroffen fühlt, sondern als Jude.

Tausende, Zehntausende Juden werden einberufen, um in Bessarabien und der Dobrudscha Steine zu schleppen und Schützengräben auszuheben. Auch das ist eine Form von Sklaverei.

Mittwoch, 10. Januar

Aus Wien das *Quartett für Klavier und Streicher* von Mozart (KV 493).

Freitag, 12. Januar

Gestern Abend aus Breslau ein *Konzert für Flöte und Orchester* von Mozart. Vorgestern Abend vom Deutschlandsender Mozarts *Sinfonie für zwei Orchester* (die ich erstmals vor wenigen Jahren gehört habe, dirigiert von Scherchen), und danach ein Stück, von dem ich gar nicht wusste, dass es existiert: *Les Djinns*, eine sinfonische Dichtung für Klavier und Orchester von César Franck.

Ich höre die deutschen Sender ungern, ja mit Gewissensbissen, selbst wenn sie nur Musik senden. Was jetzt in Polen mit den von Hitlers Horden umzingelten Juden geschieht, übertrifft jedes uns bekannte Grauen.

Ich hatte geglaubt, gestern abschliessen zu können, und wenn ich mich ein wenig mehr angestrengt hätte, wäre es wohl auch gelungen, aber nach acht Stunden Arbeit (von drei Uhr nachmittags bis jetzt, elf Uhr dreissig) bin ich wie betäubt, obwohl ich nur ca. fünf Seiten geschrieben habe. Ich werde mir den letzten Abend in der Hütte noch einmal vornehmen müssen. Der Abschied von Gunther ist zu kurz, zu wenig emotional.

Montag, 15. Januar

Am Samstag wollte ich den Roman nicht abschliessen, weil es der 13. war. Aber gestern war ich sicher, dass ich ihn abschliessen würde. Dennoch habe ich spätnachts, nach einigen Stunden des Kampfes, darauf verzichtet. Ich habe noch eine Seite – oder zwei, drei Seiten – zu schreiben, doch es ist besser, auf einen günstigen Augenblick dafür zu warten. Ausserdem sind die letzten Kapitel ohnedies unter Zwang, ohne Kontinuität, ohne inneren Zusammenhang geschrieben. Sie kommen mir so zusammengeflickt, wie aus Scherben geklittert vor.

Ich bringe Rosetti heute Abend die Kapitel 14 bis 20. Ich habe noch einiges zu den Kapiteln 19 und 20 hinzuzufügen. Vielleicht habe ich bei der Korrektur mehr Glück. Jedenfalls bin ich diesmal am Ende angelangt.

Montag, 22. Januar

Gestern ein Skitag in Sinaia. Wir sind morgens um zehn angekommen (mit Comsa und Lereanu) und sofort mit dem Schlitten zur Sfîna Régala

losgezogen, aber dort, wo sich die Wege zur Stîna und zur Höhe 1'400 kreuzen, war es unmöglich weiterzukommen. Der Schnee lag ungeheuer hoch, und der Schlitten kam nicht mehr durch. Wir sind allein zur Höhe 1'400 aufgebrochen und haben auf die Stîna verzichtet.

Es schneite, wie heftiger weisser Regen. «Tausende Tonnen» Schnee. So viel Schnee, dass die Ski kaum rutschten. Auf dem Rückweg (auf demselben Weg, wo ich normalerweise mit einer Geschwindigkeit, die mir sehr schnell erscheint, abfahre) musste ich die ganze Zeit im Schlittschuhschritt laufen und mich ständig mit den Stöcken abstossen. Selbst an der Kegelbahn, wo ein ziemlich steiler Hang ist (wie ein Abgrund schien er mir früher), kam man nur langsam voran. Es war ein lockerer, haftender Schnee, zu weich. Nach einigen hundert Metern musste ich stehenbleiben, um die Ski zu säubern, auf deren Lauffläche eine Schicht von mehreren Zentimetern Schnee backte, wie ein zweiter Belag aus Kork oder Krepp.

Der Halt in der Hütte 1'400 gefiel mir. Mir gefallen im Allgemeinen alle Berghütten. Jungen und Mädchen kommen wie von langer Reise, weiss von Schnee. Es ist eine Mischung aus Munterkeit und Gleichgültigkeit, aus Faulheit und physischer Kraft, aus Intimität und Einsamkeit.

Es war eigentlich kein echter Skitag. Der Schnee liess richtiges Skifahren nicht zu. Aber es war ein glücklicher Tag. Der Wald, im wahrsten Sinne schneebedeckt, ist eine zauberhafte, märchenhafte Landschaft.

Ich weiss nicht, warum ich gar nichts mehr über den Ausflug nach Călugăreni am vorigen Sonntag geschrieben habe. Ich habe ein paar Mal davon erzählt, aber ich war zu faul, es aufzuschreiben. Es hätte sich gelohnt. Unser Auftritt in Skikleidung in diesem Dorf in Vlasca, das vor solchen Erscheinungen erschrak, hat mir Spass gemacht.

Viel Musik die ganze Woche über und von verschiedener Art. Wie üblich Bach, Mozart, Beethoven. Eines Abends eine sinfonische Dichtung von Franck, sehr schön: *Psyché*.

Zoe, die ich seit so langer Zeit nicht mehr getroffen hatte und von der mir schien, ich hätte nichts mehr mit ihr gemeinsam, war am Samstag-

abend, vor ihrer Abfahrt nach Brasov, bei mir. Neugierig, liebevoll, schön, warm, samtweich, für jede Umarmung zu haben. Wäre ich nur etwas weniger skeptisch, dann hätte ich nichts an ihr auszusetzen gehabt an diesem Abend, den ich nicht gesucht und auch nicht erwartet hatte.

Zoe ist ein aussergewöhnliches Mädchen. Selbst ihre Charakterfehler sind charmant. Die entwaffnende Unbefangenheit, mit der sie widerwärtige Dinge tut («widerwärtig» im objektiven Sinne, wie zum Beispiel die Sache mit Tantzi Cocea, ihrem Geliebten, von dem sie Geld bekommt).

Sonntag, 28. Januar

Dorina Blank, noch schön und jung (wenn auch mit kleinen Fältchen, die sie vor drei Jahren noch nicht hatte). Sie war gestern hier, nach unzähligen Anrufen und dringenden Bitten, auf die ich mit völliger Gleichgültigkeit reagierte. Eine Frau kann dir nicht deutlicher sagen, dass sie mit dir ins Bett gehen will.

Voichiță Aurel, mein Kamerad vom 21. Infanterieregiment, sagte zu mir gestern etwas über den Hauptmann Căpsuneanu, was eine ganze rumänische «Politik» resümiert: «Er ist ein Arschloch, er ist böse, er schlägt und flucht, aber er hat eine gute Seite: Er kann die Saujuden nicht leiden und lässt auch zu, dass wir sie verprügeln²⁸⁸.»

Genau das ist der Trost, den die Deutschen gegenwärtig den Tschechen und Polen anbieten und den sie drauf und dran sind, den Rumänen anzubieten.

Letzte Nacht habe ich von Stalin geträumt. Er hatte das Gesicht eines gutmütigen russischen Bauern, und ich wunderte mich über so viel Schlichtheit.

Gestern Abend hörte ich aus Paris wieder das *Streichquartett* von Ravel, das mir immer besser gefällt.

Heute Morgen aus Paris eine Sonate von Mozart (sie hörte sich sehr nach Beethoven an), und danach aus Berlin ein köstliches Trio, ebenfalls von Mozart. Schliesslich aus Bukarest die 4. *Sinfonie* von Beethoven.

Zoe ruft mich abends aus Brasov an. Wird auch diese Reise von ihr nicht zu dem Bruch führen, den ich beschlossen hatte?

Ich habe die Korrekturbögen der letzten Kapitel bekommen. Ich lege keinerlei Eifer an den Tag, die Korrekturarbeiten voranzubringen. Wir haben bald Februar, und das Erscheinen des Buches liegt noch in ziemlich weiter Ferne. Es ist mir so gleichgültig geworden! Und ich habe am Ende der Kapitel 19 und 20 noch ein paar Seiten zu schreiben, Seiten, die ich nicht mehr spüre und fühle.

Es schneit schön, nach einigen Tagen Tauwetter. Ich stelle mir ein paar Tage Skilaufen am Ende nächster Woche in Aussicht, vor allem, weil ich am 1. entlassen werde, wie es heisst.

Montag, 29. Januar

Meine Unfähigkeit, auf einen einmal fertig gestellten Text zurückzukommen, spielt mir einen letzten Streich. Nicht nur, dass ich diese wenigen Seiten, die ich zu den letzten beiden Kapiteln hinzufügen wollte, nicht schreiben kann, sondern ich beginne zu glauben, dass ich sie gar nicht zu schreiben brauche, weil sie überhaupt nicht nötig sind. Ich weiss genau, dass dies eine Ausflucht ist, ein Trick, eine Falle, die mir meine unheilbare Trägheit stellt. Ein solcher Verzicht müsste überprüft werden: Jedes Mal, wenn ich geneigt bin, eine Episode wegzulassen, müsste ich mich zunächst dazu zwingen, sie zu schreiben, und sie erst dann wegzulassen. Denn nur in dem Falle ist ein Verzicht wirklich ein Verzicht und nicht eine simple Flucht vor der Schwierigkeit.

Wenn ich das 19. Kapitel so, wie es jetzt ist, stehenlasse, dann wird der Aufbruch aus der Skihütte unter den Teppich gekehrt. Gunther, der auf den ersten Seiten so kraftvoll auftritt, wie ich meine, entgleitet mir am Ende völlig. Noch schlimmer steht es um das 20. Kapitel, denn davon hängt nicht nur das Ende eines Kapitels, sondern auch der Ausgang des ganzen Buches ab. Ist es also richtig, auf die Heirat Pauls mit Nora zu verzichten? Einerseits möchte ich «ja» sagen, nicht nur, weil es so einfacher ist, nicht nur, weil es mich vor einem letzten Hindernis bewahrt,

sondern vor allem, weil die Vertrautheit zwischen Nora und Paul angesichts der Entwicklung der Dinge nicht mehr zwingend die Heirat verlangt, ja sie vielleicht nicht einmal rechtfertigt. Es ist sicherlich meine Schuld, denn der ganze letzte Teil des Buches von Kapitel 14 an ist, wenn auch nach dem ursprünglichen Plan geschrieben, von der Grundkonzeption des Buches abgewichen. Es fehlen hier die Intensität der Gefühle, die Kraft des Lebens und die Effekte, die doch nötig gewesen wären – so dass der Schlusspunkt (von dem ich schon mit den ersten Zeilen des ersten Kapitels eine sehr klare Vorstellung hatte) wohl nur eine «gefällige» Lösung ist. Andererseits, wenn ich darauf verzichte, fürchte ich, dass das ganze Buch in der Schwebelage bleibt, abgebrochen, mit Handlungssträngen, die nirgendwohin führen.

Mittwoch, 31. Januar

Gestern habe ich von morgens bis abends (ich hatte einen Tag vom Regiment frei) das ganze Buch gelesen. Warum soll ich nicht zugeben, dass ich es mit Vergnügen gelesen habe? Ich verfolgte gespannt die Entwicklung der Dinge, als begegneten sie mir zum ersten Mal. Es ist wahr, dass mir nicht ganz klar ist, ob es ein geglückter Roman, eine abgerundete, vollendete Sache ist. Ich weiss nicht, ob die Dinge sich ineinanderfügen, zu einer Einheit gerinnen. Frage mich vor allem, ob das Buch bei der Lektüre nicht den Eindruck erweckt, als bestünde es aus drei unterschiedlichen, unzusammenhängenden Teilen. Es gibt eine Nora-Episode, eine Ann-Episode und eine Gunther-Episode. Ergeben sie ein Ganzes? Verschmelzen sie miteinander? Halten sie sich im Gleichgewicht? Ich weiss es nicht. Ich stehe dem Buch zu nahe, um das zu erkennen.

Ich frage mich noch, ob ich die Schlusszene mit dem Heiratsantrag schreiben oder die Dinge in der Schwebelage lassen soll. Ich habe gestern lange nachgedacht und beschlossen, dass dieses Ende unbedingt geschrieben werden muss, ob gut oder schlecht, das weiss nur Gott. Unbedingt. Sonst ist das Buch ohne Lösung, und der «Unfall» bleibt folgenlos. Und trotzdem habe ich die Korrekturfahnen so, wie sie waren,

in die Druckerei geschickt und zum Umbruch freigegeben in der Hoffnung, dass ich sie mir bei der zweiten Korrektur noch einmal vornehme.

Freitag, 9. Februar

Ich habe noch Zeit, das Ende des Buches zu ändern. Ich kann noch zur ursprünglichen Auflösung zurückkehren, indem ich Paul veranlasse, Nora einen Heiratsantrag zu machen. Doch wie gesagt, ein solches Ende scheint mir eine zu absehbare «Lösung». Sie bringt das Buch zu einem allzu guten Ende, setzt einen Punkt zum Schluss, löst alles. Wenn ich die Dinge dagegen so stehenlasse, wie sie jetzt sind, bleibt alles zu bedeutungslos.

Auf jeden Fall behalte ich die Korrekturen noch morgen und am Sonntag, Tage, an denen die Druckerei ohnehin nicht arbeitet. Montag früh werde ich, komme was da will, das Imprimatur erteilen.

Gestern und heute habe ich noch einmal alles gelesen. Nein, es ist kein schlechtes Buch. In gewisser Hinsicht ist es gar nicht so schlecht geschrieben²⁸⁹.

Samstag, 10. Februar

Gestern Abend habe ich den Eintrag nicht beendet. Ghiță Ionescu rief an, und danach hatte ich keine Zeit mehr, weiter zu schreiben.

Ich denke ständig an das Buch. Auf der Strasse, in der Tram, beim Essen. Ich weiss in diesem Moment, dass ich es so lassen werde, wie es ist, dass ich Montag früh die Druckerlaubnis geben werde, da ich es nicht mehr aufschieben kann. Ich kann es nicht mehr aushalten, dass diese Geschichte sich noch wer weiss wie lange hinzieht. Ich bin voller Zweifel und Gewissensbisse.

Ich hatte schon die Idee, jemanden um Rat zu fragen. Camil, Mircea, vielleicht Cioculescu. Ich hätte einen von ihnen bitten wollen, es zu lesen und mir zu sagen, was er vom Ende hält. Aber wozu? Niemand weiss besser als ich, dass das Ende umgangen worden ist. Niemand weiss besser als ich, was zu tun wäre.

Ich denke, zwischen die Kapitel 18 und 19 müsste ein Kapitel von brennender Liebe, voller Intimität zwischen Nora und Paul eingefügt werden. Es müsste so intensiv sein, dass es das Schwergewicht des Buches wieder zurechtrückt, das sich durch die Intervention von Gunther verschoben hat. So ein Kapitel würde folgerichtig auch den Schluss des Buches verändern, denn die Heirat von Paul und Nora würde dann natürlich, notwendig erscheinen. Und schliesslich müsste der Aufbruch aus der Hütte, den ich jetzt wirklich unvollendet gelassen habe, vernünftig geschrieben werden. Alles wäre eine Sache von drei, vier Tagen nicht nur intensiver Arbeit, sondern vor allem eines vollkommenen, ehrlichen, absorbierenden Wiedereintauchens in die Welt des Buches, von der ich mich entfernt habe. Ich schleiche darum herum wie ein «romancier», aber ich kann mich nicht mehr mit ihm identifizieren. Ich bin sein Schriftsteller, sein Kritiker, sein Leser, alles Mögliche, aber ich bin nicht mehr wie vorher Zeuge der Dinge, die von allein passierten, über mich hinweg, ohne meinen Willen und denen ich so oft staunend beiwohnte.

Seit gestern bin ich wieder Zivilist, obwohl ich mich noch nicht als entlassen ansehen kann. Ich habe meine Ausrüstung abgegeben, aber der Entlassungsbefehl lässt noch auf sich warten.

Montag, 12. Februar

Ich habe das Imprimatur gegeben.

So there are novels that can be finished.

Deprimierender Besuch heute Morgen im Regiment. Der Entlassungsbefehl ist noch nicht heraus. Hauptmann Căpsuneanu hat über das Mobilisierungsbüro herausgefunden, «wie die Dinge um mich stehen». Mein berichtigter Name deckt mich nicht ausreichend. Ich werde also wer weiss wie lange warten müssen. Ein Saujude kann warten. Nichts, nicht das Geringste kann für uns getan werden. Wir sind Aussätzige. Selbst die offiziellen Befehle sind antisemitisch, doch noch schlimmer als die Befehle ist das, was in den Seelen vor sich geht. Der Hass des

Hauptmanns Căpsuneanu ist eine Tatsache, an der man einfach nicht vorbeikommt.

In der Kaserne waren ein paar Hundert frisch Einberufene. Zivilisten ohne Waffen, die in Dreierreihen angetreten waren, marschierten und «Einzelunterweisung» bekamen (die unbeschreibliche Tristesse dieser Männer, die für dieses Spiel nicht mehr jung genug sind!). Die meisten, ich glaube an die 90%, waren Juden. So wie sie hier in Sondertruppen zusammengezogen werden – wie schnell wird es eines Tages aus sein mit ihnen!

Ich bin deprimiert und mutlos fortgegangen.

Ich weiss nicht, wie lange ich Zivilist bleiben werde. Einmal angenommen, dass man mich in ein, zwei Tagen oder einer Woche entlässt – wie lange werde ich dann frei sein? Es heisst, dass wir am 1. April, vielleicht sogar noch früher, wieder einberufen werden.

Ich frage mich, was ich in der Zwischenzeit machen soll. Der Roman ist – wie auch immer – abgeschlossen. Ich dürfte mich von jetzt an nicht zwischen der Königlichen Stiftung und dem Gericht zerreiben lassen, sondern müsste mit Beharrlichkeit arbeiten. Ich möchte mich an den *Rumänischen Roman* machen, was etwas Disziplin in meinen Stundenplan bringen würde, denn so wäre ich gezwungen, täglich in die Akademie zu gehen. Aber ich spüre keinerlei Lust auf ein literaturkritisches Buch, jetzt, da meine Freiheit, ja vielleicht sogar mein Leben womöglich knapp bemessen sind. Welchen Sinn soll ein solches Buch haben, wenn wir im Frühling in den Krieg hineingezogen werden und alles zu Ende sein wird? ...

Lieber würde ich das Theaterstück schreiben, an das ich heute andauernd gedacht habe. Ich fühle mich Gunther noch nahe, jetzt, da sich der Roman noch nicht völlig von mir entfernt hat ... Ich habe sogar noch stärker das Gefühl, dass ich Gunther nun schulde, was ich im Roman nicht nur nicht sagen konnte, sondern was ich nicht einmal andeutete. Ich spüre ihn so lebendig, er hat für mich noch so viele nicht entzifferte Geheimnisse.

Was mich zögern lässt, ist der Widerwille gegen das Schreiben. Ich

kenne die Freude anzufangen, sich mitreißen zu lassen, zu fühlen, wie die Dinge lebendig werden – aber ich kenne auch den Horror zu sehen, wie sie steckenbleiben, wie sie sich nicht von der Stelle bewegen wollen. Ein Theaterstück zu schreiben scheint mir am Anfang immer eine einfache Sache, in einigen Wochen zu beenden, aber dann wird es unvermeidlich eine Last, eine Abhängigkeit, eine Besessenheit.

Mittwoch, 14. Februar

Vom Deutschlandsender vorgestern Abend *Konzert für Flöte und Orchester in G-Dur* und *Divertimento für zwei Hörner und Streicher* von Mozart.

Zoe zurück aus Brasov. Schön, zärtlich, sinnlich. Aber weshalb verzichtet sie nicht auf alles! Warum wartet sie noch?

Ich bin noch Soldat. Von meiner Kompanie per Telefon gerufen, bin ich in Zivil zum Regiment gerannt, habe mich in fünf Minuten als Soldat verkleidet und mich blitzschnell beim Oberst präsentiert. Nach weiteren fünf Minuten habe ich die Uniform wieder ausgezogen, und um zwei Uhr ging ich in Zivil zum Tor des Regimentes hinaus. Eine Komödie, die mich belustigen würde, wenn mir die schlichte Tatsache, dass ich dort noch als «Aktiver» gelte, nicht ständig ein Gefühl der Unsicherheit vermitteln würde.

«Ich lasse dich nicht frei, solange du mir keine Bibliothek aufgebaut hast», waren die Worte des Oberst.

Vorhin von Radio Paris das Finale des Violinkonzerts von Max Bruch. Überraschend die Tatsache, dass ich es sehr gut kenne –, ich frage mich, woher?

Ich versuche, nicht an den Roman zu denken. Sonst hätte ich keine Ruhe mehr. Wie es aussieht, wird er am 1. März erscheinen.

Mittwoch, 21. Februar

Am Freitagabend von Bukarest abgefahren, gestern Abend zurückgekommen, nach drei Tagen in Predeal und einem Tag in Brasov.

An den Tagen in Predeal bin ich sehr konzentriert Ski gefahren. Ich habe nichts anderes gemacht als Ski zu laufen, von morgens bis abends, hartnäckig, ausdauernd, ernsthaft entschlossen zu lernen. Ich fühle mich wiederhergestellt, erholt, freier, jünger.

Am Samstagmorgen auf der Vesteja habe ich nur versucht, das Gebiet wiederzuentdecken. In wenigen Stunden hatte ich die verlorene Leichtigkeit wieder, mit der ich vor etwa zwei Jahren in relativ hoher Geschwindigkeit bis unten, an den Waldrand fuhr.

Am Nachmittag habe ich mir einen Lehrer genommen und mit ihm bis zum Einbruch der Dunkelheit nur Christiania-Schwünge geübt, nichts anderes. Ich habe diese Bewegung zig Mal auf der Stelle geübt und der Versuchung widerstanden, schwindelerregende Abfahrten zu unternehmen. Mein Fehler ist, dass ich in dem Augenblick, in dem ich das Gewicht von einem Ski auf den anderen verlagere, den entlasteten Ski «lifte», wie man sagt, statt ihn zu schieben.

Am nächsten Tag, am Sonntag, habe ich meine Übungen mit den Christiania-Schwüngen mit sichtbarem Erfolg fortgesetzt, während Comsa und Lereanu (die am Vortag angekommen waren), mit demselben Lehrer den Pflug und das Umfahren von Hindernissen übten. Gegen Abend konnte ich einige zusammenhängende Christiania-Schwünge machen, von oben bis unten. Es ist aber so, dass ich noch nicht Herr meiner Bewegungen bin – ich müsste noch einige Tage intensiv arbeiten, um die Bewegung zu beherrschen.

Sehr schnell waren die drei Abfahrten bis zum Skilift, dort ist die Geschwindigkeit wirklich höllisch. Ich bin unfähig, das Gefühl in jenem Augenblick zu beschreiben oder auch nur zu erfassen: Es ist ein Moment extremer Bewusstheit bei freiem Fall. Alles spielt sich im Bruchteil einer Sekunde ab. Wenn man unten ankommt, ist man ausser Atem und ohne Erinnerung.

Am Montag habe ich das Übungsgelände verlassen und mich auf den Weg zum Diham gemacht. Wunderschöne Tour sowohl wegen des Wetters (Sonne, Sonne!) als auch wegen des Weges. Das war die schönste

und abwechslungsreichste Skitour, die ich jemals unternommen habe. Die Abfahrt am Forban ist ein Genuss. Ich bin insgesamt wohl drei Mal gestürzt und war im Grossen und Ganzen zufrieden mit mir.

Abends war ich todmüde und dennoch glücklich, jung, fühlte mich sehr stark und vital.

In Brasov ein Tag der Liebe. Zoe nett, liebevoll. Allein auf der Scheeser-Hütte²⁹⁰. Wir hatten den Eindruck, fern von der Stadt zu sein. Manchmal gefällt es mir, mich glücklich zu geben.

Habe Leni kurz in ihrem Zimmer im Hotel Aro besucht. Sie kam mir sehr hässlich vor.

Ein amüsantes Zusammentreffen, diese Anwesenheit von uns dreien, Leni, Zoe und mir am gleichen Tag in Brasov. Wie im letzten Kapitel von *Der Unfall*.

Montag, 26. Februar

Nae Ionescu am Samstagabend im Athenäum begegnet (sehr schönes Konzert von Walter Giesecking). Ich freute mich sehr ihn zu sehen, und wir vereinbarten, dass ich ihn irgendwann vormittags besuchen werde.

Gestern nach Buzău zum Briss von Marcus Sohn. Ein amüsanter Provinzempfang. Fand alles interessant, was mir Doktor Brofmann über seinen Beruf als Abtreibungsspezialist zu erzählen hatte. In einem künftigen Roman zu verwenden.

Abends

Die ersten Exemplare des Romans sind aus der Druckerei gekommen. Ich habe einen Band aufgeschnitten und ihn durchgeblättert. Ich bin gelassen, jedoch nicht wirklich gleichgültig, was auch zu viel des Guten wäre. Immerhin macht es mir Freude, das neue Buch auf dem Schreibtisch zu sehen.

Mittwoch, 28. Februar

Rosetti gefällt das Buch nicht. Bis gestern Abend hatte er 250 Seiten gelesen – mehr sagte er nicht. Auch heute Morgen sagte er nichts, gar nichts, obwohl er es inzwischen zu Ende gelesen haben muss. Beredtes

Schweigen, da Rosetti für gewöhnlich nicht mit schriftlichen, telefonischen, von Dritten überbrachten und wiederholten Lobsprüchen geizt.

Es tut mir aufrichtig Leid, dass er sich geschlossenen Auges verpflichtet hat, mein Buch zu publizieren.

Gestern Abend ergriff mich plötzlich Panik. Vielleicht ist dieser Roman nichts als reiner Schwachsinn. Ich fragte mich, ob er nicht voller Dummheiten ist, die mich für immer diskreditieren könnten. Es waren nicht Zweifel hinsichtlich der einen oder anderen Episode (Zweifel, die mich ständig plagen und geplagt haben), sondern die Furcht, dass alles, der ganze Roman, von Anfang bis Ende ein Fauxpas ist, unbedeutend, missraten, mittelmässig. Ich bin völlig verängstigt nach Hause gekommen. Fand nicht einmal den Mut, das Buch in die Hand zu nehmen, es aufzuschlagen. Ein Gefühl des Irreparablen. Fühlte mich kompromittiert und disqualifiziert. Ich wollte schlafen, einfach nur schlafen, vergessen und die Sache los sein.

Mircea Eliade hat das Buch gelesen und mich angerufen, wobei er mir eher herzlich als begeistert vorkam. «Dein bestes Buch», «ein moderner Roman», «sehr interessant», «ein Buch voller Natur», all das sehr schnell und mit Nachdruck gesagt, mit einer fast gezwungenen Herzlichkeit. Ich weiss nicht, was diese Worte bedeuten, ich weiss nicht einmal, ob sie seinen Eindruck genau wiedergeben. Es scheint mir, als ob sich unter diesem freundschaftlichen Redefluss vieles verbirgt, was er verschweigen will. Ich hätte ihm gern erklärt, dass ich mir wünschte, seine wirklichen Leseindrücke klar, präzise, schonungslos mitgeteilt zu bekommen – doch ich merke, dass es sehr schwer ist, von jemandem eine solche Aufrichtigkeit zu verlangen. Habe ich nicht selbst nach der Lektüre von *Der Versucher und die Schlange*, von *Fräulein Christine*, ja sogar erst kürzlich noch von *Iphigenie*²⁹¹ meine reale Unzufriedenheit mit ein paar bewundernden Ausrufen kaschiert? (Was mich zudem in meinem Verhältnis zu ihm entmutigt und klare, aufrichtige, notfalls etwas brutale Kommentare über seine Werke ausschliesst, ist die Tatsache, dass Nina es nicht ertragen kann, wenn man Mircea nicht bedingungslos bewundert.)

Keiner von denen, die das Buch bis jetzt gelesen haben – Benu, Comsa, Rosetti und Mircea –, ist von ihm besonders eingenommen. Benu, der von der Ann-Episode begeistert war, zeigt sich hinsichtlich des Übrigen schweigsam, gleichsam verlegen. Comsa schien völlig vertut zu sein.

Wen soll ich fragen? Wer wird mir über das Buch Aufschluss geben? Vielleicht Camil.

Ich selbst blicke überhaupt nicht mehr durch.

Donnerstag, 29. Februar

Gestern ein Abend voller Musik. Ich habe das Kapitel über Berlioz im *Combarieu* gelesen und gleichzeitig die *Symphonie phantastique* aus Budapest gehört (die ich heute Abend noch einmal hören werde, in der Philharmonie, dirigiert von Philippe Gaubert). Ein wenig später kam aus Bukarest eine Aufzeichnung – es war ein richtiger Berlioz-Abend –, *Le Carnaval romain*. Mehr als die Musik interessiert mich der Mensch, so stürmisch, so intelligent. Seine Musik höre ich mehr aus Gründen der Bildung (ich muss sie unbedingt kennen), ohne dass sie mir gefällt –, aber die Person ist äusserst interessant.

Ebenfalls am Abend, aus Wien eine Messe von Bach (*Hohe Messe*), göttlich, wunderschön. Teilweise schöner als die Oratorien. Zumindest das *Benedictus* schien mir engelsgleich. Die Geige und der Tenor im Vordergrund, die sich gegenseitig antworten, während weit im Hintergrund eine schwere, kraftvolle Orgel ertönt. Seit Langem hat mich Musik nicht mehr so bewegt.

Mirceas Beobachtung, dass *Der Unfall* stellenweise der *La reine équipée* von Norah James ähnelt, ist richtig.

Mittwoch, 6. März

Am Sonntag und Montag beim Skifahren. Wir sind (wie immer mit Comsa und Lereanu) am Sonntagmorgen um sieben mit dem Schnellzug nach Predeal, von dort aus gleich mit dem Schlitten zu den «Baracken», und von dort auf Skiern zur Berghütte Vînători. Die Sonne schien, aber es wehte ein heftiger Wind. Im Wald war es unbeschreiblich schön, denn der Schnee war reichlich und locker, aber wenn man

aus dem Wald herauskam, war es schrecklich. Die Wangen waren steif vor Frost. Ich fühlte nichts mehr, ich sah nichts mehr. Der Wind wehte uns den Schnee in die Augen wie in einem teuflischen Schneesturm, und dennoch war es sonnig wie an einem strahlenden Morgen. Der Aufstieg auf den Forban war schrecklich. Mehrmals hielten wir an und überlegten, aufzugeben und umzukehren. Als wir auf dem Forban ankamen, hatte sich der Wind gelegt, und wir konnten unseren Weg zum Diham fortsetzen. Eine betörende Fülle von Farben: zig verschiedene Mauve-Töne, violett. Und mir scheint, dass man von nirgends die Bucegi-Kette besser sieht.

Die Nacht verbrachten wir in der Hütte, und am Morgen wurden wir in einem neuen Winter wach: der Himmel völlig bedeckt, nachlassender Wind, leichter, ausgedehnter Schneefall. Aber oben auf dem Diham kein gutes Skigelände wegen der Vereisung und dem Wind vom Vorabend. Gegen zehn sind wir nach Predeal aufgebrochen, bis zu den «Baracken» auf bekannten Wegen und von dort hoch zum Fitifoiu. Die ziemlich langweilige Chaussee, die an den Sanatorien vorbeiführt, haben wir umgangen. Die Abfahrt dann auf der anderen Seite. (Wunderschöner Blick auf Predeal, wie eine Farbzeichnung.)

Insgesamt zwei glückliche, erholsame Tage voller Leben, aber das Skifahren, das muss ich sagen, ganz und gar unbefriedigend. Grosser Rückschritt gegenüber dem letzten Mal. Ist es denn möglich, dass ich so schnell an Kondition verliere?

Gestern Essen bei Rosetti mit Derek Patmare, Lassaigue, Comarnescu, Basdevan. Patmare, ein junger Engländer (31 Jahre), der exzellent französisch spricht, locker, intelligent, freundlich, sehr romanisch, sehr pariserisch. Heute erfahre ich von Camil, dass er ein Päderast ist – das erklärt alles.

Camil bemerkt, dass das Ende von *Der Unfall* etwas Demonstratives an sich hat («Geht Skilaufen, und ihr werdet von eurer unglücklichen Liebe geheilt.»).

Die Beobachtung ist richtig. Von Anfang an habe ich bemerkt, dass das letzte Kapitel, genauer noch die letzten Sätze, das Buch, seine Bedeutung mindern.

Donnerstag, 7. März

Sinfonie Nr. 13 von Haydn (ich glaube, ich höre sie zum ersten Mal) aus London, einige Sonaten von Scarlatti aus Rom, das *Quartett* von Borodin, gespielt vom Quartett Calvin aus Paris, *Sinfonie Nr. 7* von Beethoven aus Bukarest, eine konzertante *Sinfonie für Geige und Violoncello* von Haydn und *Sinfonie Nr. 5* von Schubert aus Wien – alles heute im Laufe des Tages und des gestrigen Abends gehört.

Schneesturm, grässlicher Frost. Der Winter ist machtvoll zurückgekehrt. Aber ich habe am Gericht einige Termine und glaube nicht, dass ich zum Skilaufen fahren kann.

Freitag, 8. März

Mama, die gestern Abend 200 Seiten des Romans gelesen hat, sagt mir, sie habe danach die ganze Nacht vor Kummer nicht schlafen können. «Wie kann man nur so viel lieben und leiden?», fragt sie mich, und vergebens versuche ich sie davon zu überzeugen, dass ich nicht Paul bin, dass es Ann überhaupt nicht gibt, dass Nora eine Erfindung ist, dass nichts aus dem Buch wirklich so geschehen ist.

Heute Morgen, beim Arbeitsgericht, Plädoyer im Hachette-Prozess. Völlig bedeutungslos natürlich, dennoch war ich, als ich ging, mit den Nerven am Ende. Mir schien, ich hatte die Ruhe verloren, war nicht überzeugend, mein gewöhnlich ironischer Ton kam nicht an beim Richter, hatte keinen Erfolg²⁹².

Montag, 11. März

Am Freitagabend mit grossem Vergnügen *Pelléas et Mélisande* aus Paris gehört. Gestern in Brasov, wohin mich Zoe gerufen hatte, die nicht allein nach Bukarest zurückfahren wollte. Brasov im Schnee, wie ich es, glaube ich, noch nie gesehen habe, nicht einmal mitten im Winter. Ich war in Poiana, wo der Schnee ideal zum Skilaufen war. Ich bin zu spät angekommen, um noch zu «arbeiten», aber auch so war die Abfahrt nach Brasov sehr schön. Zoe, die zum ersten Mal fuhr, fiel bei jeder Biegung hin, was mir in Erinnerung rief, wie schwer ich diesen Weg vor zwei Jahren fand. Jetzt schien er mir kinderleicht.

Begeisterter Anruf von Froda. Er habe den Roman in einem Atemzug gelesen. Er sei erstaunt, er wisse nicht, was er sagen, wie er mich beglückwünschen, wie er mir danken solle. Seit vielen Jahren, seit den *Climats* von Maurois (o weh!) habe er kein so schönes Buch gelesen. Es sei ein Buch, das nur von Eingeweihten gelesen werden dürfe, von Menschen, die solche Dinge erlebt haben und sie verstehen können. Er habe die kleinsten Einzelheiten in dem Buch wahrgenommen. Er kenne diese Ann. Er wisse, wer Ann sei.

Ich verstehe Frodas Aufregung nur zu gut. Es ist keine literarische Ergriffenheit, sondern etwas anderes, was mir weniger Freude macht, mich aber mehr interessiert. Es ist ein persönliches Gefühl: Er fühlt sich eben in das Buch verstrickt.

«Ich bitte dich, Leni nicht zu sagen, dass ich so voller Aufregung mit dir über dein Buch gesprochen habe.»

Eine unvorsichtige Bitte, würde ich sagen, wenn ich nicht schon die ganze Zeit über den Eindruck gehabt hätte, dass F. gar nicht versuchte, den rein persönlichen Aspekt des Buches zu übergehen, sondern dass er gerade davon zu sprechen wünschte, ohne jedoch zu wissen, wie, und ohne sich zu trauen.

Freitag, 15. März

Nae Ionescu ist gestorben.

Samstag, 16. März

Nervöses, in keiner Weise zu unterdrückendes Weinen, als ich gestern früh, zwei Stunden nach seinem Tod, Nae Ionescus Haus betrat.

Mit ihm endet eine ganze Periode meines Lebens, die jetzt, erst jetzt, wirklich abgeschlossen ist.

Welch seltsames Schicksal hat dieser aussergewöhnliche Mann gehabt, der nun unerfüllt, nicht verwirklicht, besiegt und – fast scheue ich mich, es zu sagen – als Versager stirbt.

Er war mir gerade deshalb so teuer, weil er so wenig Glück hatte. Wie unverschämt, wie demütigend kommt mir der Erfolg anderer vor! Seicaru ist gesund, reich, voller Triumph. Manoilescu wird Minister

werden. Tătărescu ist Ministerpräsident. Herescu ist Lehrstuhlinhaber und Präsident des Schriftstellerverbands, und Victor Eftimiu gibt Empfänge ...

Während Nae Ionescu mit 49 Jahren stirbt, nicht mehr ernst genommen, besiegt.

Dienstag, 28. März

Zwei Tage mit Rosetti und Solacolu in Cîmpulung.

Neue Geldsorgen. Der Anstieg der Lebenshaltungskosten und mein aus dem Ruder laufendes Budget. Von den 20'000 Lei, die ich für den Roman erhielt, habe ich nach Begleichung der Mietkosten keinen Heller mehr. Wie lachhaft wenig mir dieses Buch eingebracht hat, das mich ein paar Jahre Arbeit kostete!

Ich fühle mich arm, und diese Armut, an die ich mich doch inzwischen gewöhnt haben müsste, demütigt mich.

Freitag, 29. März

Zufällig war ich bei Cartea Românească²⁹³ und kam nicht umhin, Misu zu fragen, wie der Verkauf des Buches laufe. «Ganz gut», sagte er, wobei er offensichtlich «eher schwach» meinte.

Die Wahrheit ist: Es verkauft sich nicht. Falls es noch nötig war, es ein weiteres Mal bestätigt zu bekommen – ich bin kein Erfolgsautor. Wenn es einen Verleger gibt, der Werbung macht, den Vertrieb fördert, nicht nachgibt, dann verkauft sich ein Buch von mir mit 3'000 Exemplaren. Doch wenn auch das fehlt, bleibt das Buch in den Buchhandlungen unbemerkt liegen.

Dieser Mangel an Erfolg überrascht und ärgert mich auch nicht. Vielleicht wäre *Der Unfall* eher als meine anderen Bücher geeignet, einen guten Absatz zu finden. Doch dazu wären Werbung, Ausdauer, Beharrlichkeit nötig – alles Dinge, zu denen ich leider nicht fähig bin.

Ansonsten findet das Buch Anklang. Offenbar sprechen Frau Ralea, Frau Vianu, Frau Brătescu-Voinesti und G.M. Cantacuzino (sie alle Liebhaber französischer Literatur, die unsere Romane sonst nicht lesen) überall von meinem Buch. Gulian wiederum scheint nicht begeistert.

Montag, 1. April

Heute Morgen habe ich von Neuem an das «Grodeck-Geheimnis» gedacht, und mir schien ein Roman möglich, oder eher eine Erzählung, die zwanzig Jahre vor *Der Unfall* spielt. Ich möchte von der Beziehung der jungen Frau Grodeck zu Hagen erzählen, von der Verlobung mit dem alten Grodeck, den ersten Jahren der Ehe, Gunthers Geburt... Das heisst nicht, dass ich das Stück aufgebe. Das Stück setzt in gewisser Weise die Dinge aus *Der Unfall* fort, während die Erzählung ihnen vorangeht, sie vorbereitet, erklärt, sie möglich macht. Möglicher Titel: «Die junge Frau Grodeck».

Mircea zum Kulturattaché in London ernannt. Er fährt in ein paar Tagen ab. Sein Gehalt soll märchenhaft sein.

Giurescu hat Rosetti erzählt, dass der König ihm in der Audienz von heute Morgen gesagt habe, dass er zum Generalsekretär der Stiftung ... Herescu ernennen wird. Ein grosser Schlag für Rosetti und ein grosses Unglück für mich persönlich. Ich bin zweifach konsterniert. Das fehlte mir gerade noch in meiner depressiven, traurigen Phase.

Dienstag, 2. April

Gestern Abend von einem deutschen Sender ein *Rondo für Violine und Orchester* von Schubert, sehr schön. Eine Überraschung. Stellenweise erinnerte es an Mozart.

Angeregt dadurch habe ich das Kapitel über Schubert im Combarieu nachgelesen und habe gemerkt, dass ich eigentlich so gut wie nichts über ihn weiss, nicht einmal seine ungefähren Lebensdaten. Künftig werde ich mehr auf ihn achten.

Donnerstag, 4. April

Gestern Abend aus Wien *Missa solennis* von Beethoven, von der ich allerdings nur noch die letzten Teile (*Sanctus, Benedictus, Miserere*) gehört habe. Danach eine Aufzeichnung aus Bukarest, einige Sachen von Bach, darunter die *Suite Nr. 2*. Heute Morgen von Paris-Colonial ein Vivaldi-Konzert und danach *Nächte in einem spanischen Garten* von

Manuel de Falla, und jetzt abends (nachdem ich von einem Liederabend mit Jacques Copeau zurück bin) ein bewundernswertes Trio von Ravel, auch aus Paris.

Mittwoch, 10. April

Die Deutschen haben gestern ohne den geringsten Widerstand Dänemark besetzt und sind an mehreren Punkten in Norwegen gelandet, wo sie auf einen seltsamen, fast nur formalen Widerstand treffen.

Nach so vielen Monaten Gefechtspause werden wir uns wieder bewusst, dass Krieg ist, dass er jederzeit und überall ausbrechen kann und dass unser tägliches Leben ein Zufall, ein Unfall, ein Zusammentreffen von Umständen ist, und nicht mehr. Schon heute Abend oder morgen kannst du alles verlieren: dein Haus, deine Familie, dein Leben.

Sonntag (mit Camil, Rosetti, Lassaigne) in Sinaia und Predeal, ein nahezu unwirklicher Wintertag, mit Schneefall und Schneewehen wie im Januar. Es tat mir Leid, dass ich die Ski nicht dabei hatte.

Dupront hat vorgestern zu Rosetti gesagt, dass er die Absicht habe, mich nach Frankreich zu schicken. Was das wohl zu bedeuten hat?

Samstag, 13. April

Die Rezension von Cioculescu im *Jurnalul*²⁹⁴ konzentriert sich vor allem auf das Skilaufen. Kein Wort über Ann, kein Wort über Nora, kein einziges über Paul. Die Grodeck-Episode sei «ein etwas ibsenianisch koloriertes Drama»(?)²⁹⁵. Der Rest des Artikels besteht aus vagen Lobsprüchen, abgenutzten Floskeln, die man immer verwenden kann: «Hellsichtigkeit», «Anmut», «Klarheit» usw. Bei Gott, es ist schon recht trostlos!

Trauriger noch ist, dass der Roman sich nicht verkauft. Heute habe ich einen Bericht der Stiftungsverwaltung über den Absatz der letzten Neuerscheinungen gesehen. *Der Unfall*: «Anfangs ganz gut, jetzt schwach».

Er ist auch aus den Schaufenstern verschwunden, ist schon veraltet, wird vergessen.

In Norwegen scheint mir der deutsche Sieg deutlicher zu sein, als es die Propagandasprüche aus London verkünden. Nach den ersten Stunden der Euphorie, als man an eine grosse Seeschlacht glaubte, die die isolierten deutschen Nester von Narvik, Oslo, Bergen zerstören könnte, folgt jetzt eine enttäuschende Waffenruhe. Kein einziger britischer oder französischer Soldat in Norwegen, kein einziges Flugzeug gelandet, kein einziger Hafen besetzt. Unterdessen richten sich die Deutschen in Norwegen gemütlich ein.

Dienstag, 16. April

Der englische Sieg in Narvik am Samstagmittag (habe erst spät in der Nacht davon erfahren, nachdem ich die bittere Notiz von oben schon geschrieben hatte) und vor allem die gestern angekündete Landung der britischen Truppen an der norwegischen Küste bringen etwas Hoffnung, etwas Zuversicht.

Manchmal sehe ich eine düstere Hitler-Welt auf uns zukommen, doch dann löst sich dieser hässliche Traum wieder auf, und ich beginne an ein Europa zu glauben, das auch ich vielleicht noch erleben werde – ein freies Europa ohne Schrecken und Irrglauben. Dann fühle ich mich jünger, mutiger und bin froh, dass ich am Leben bin. Die Wahrheit ist, dass ich mir trotz meines persönlichen Unglücks von ganzem Herzen wünsche, lange genug zu leben, um mit eigenen Augen den Zusammenbruch von Hitlers Herrschaft zu erleben.

Musik immer und überall – aber so reichhaltig und vielseitig, dass ich es nicht mehr schaffe, alles, was ich auf den verschiedenen Sendern höre, hier zu vermerken. Gewöhnlich höre ich vom Sender Paris-Mondial fast jeden Morgen Mozart, Haydn und Bach. Gestern vom Deutschlandsender ein Klavierkonzert von Mozart, das ich nicht kannte, und die *Sinfonie Nr. 13* von Haydn, die ich, wie mir scheint, zum ersten Mal gehört habe.

Mittwoch, 24. April

Nach einigen Tagen körperlicher Erschöpfung, an denen ich mich krank fühlte, ohne dass ich es wagte, mich hinzulegen, folgten Tage absoluter

Stumpfsinnigkeit. Ich bin traurig, teilnahmslos, voller Verbitterung und träge, weil entmutigt. Fühle mich nutzlos. Nirgends ist jemand, der etwas für mich tun kann; nirgends ist etwas, das mir helfen könnte.

Manchmal sage ich mir, dass ich arbeiten müsste, dass ich mich in eine neue Arbeit stürzen, vielleicht das Theaterstück anfangen, wegen der Geschichte des Romans zur Akademiebibliothek gehen sollte, kurzum etwas tun, das mir den Eindruck vermittelt, dass mein Leben nicht völlig nutzlos ist.

Wenn ich Menschen treffe, dann ist es mehr aus Ekel vor mir selbst, aus Furcht, wieder einmal allein zu sein. Belu, Ghiță Ionescu, Comsa, Lena, Leni – ihnen allen bin ich eher zufällig über den Weg gelaufen, ohne ihnen dabei wirklich zu begegnen.

Ich schreibe diese Zeilen bei eingeschaltetem Radio (kleinere Sachen von Gluck, Beethoven, Weber). Vielleicht kann ja Musik ein Trost sein, eine Betäubung. Aber es ist Frühling geworden und ich finde alles unerträglich. Ich habe kürzlich ein wenig unaufmerksam ein *Konzert für Orgel und Orchester* von Händel gehört und eines Abends die *Sinfonie Nr. 101* von Haydn. Heute Nachmittag zwei Klaviersonaten von Beethoven. Und danach fast jeden Tag etwas, aber gleichgültig, ohne Anteilnahme, ja sogar ohne Vergnügen.

Ich habe Poldy einen langen traurigen, resignierten Brief geschrieben. Mein Schicksal scheint mir besiegelt zu sein, aber weshalb können sie nicht wenigstens glücklich sein?

Ich denke, ich werde am Freitag für einige Tage nach Balcic fahren (für zehn Tage, wenn möglich). Ich wäre morgen gefahren, aber es gibt neue Probleme im Regiment, wo ich versuche, meine erneute Einberufung um einen Monat zu verschieben, denn im Prinzip müsste sie am 1. Mai beginnen, was mir den Osterurlaub zerteilen würde.

Ich setze alle Hoffnung auf diese wenigen Tage in Balcic. Ich möchte, dass sie meine müde Erscheinung verändern, die eines blassen, erschöpften, hässlichen Menschen, den ich gar nicht im Spiegel ansehen mag. Ich möchte, dass sie mir wieder ein bisschen Selbstvertrauen, ein wenig Mut geben.

Freitag, 3. Mai

Sechs Tage in Balcic, in einem bewölkten, kalten, feuchten Balcic, eher November als April. Ich komme dennoch erholt zurück, das Gesicht gebräunt vom Wind, wenn nicht gar von der Sonne.

Ein Ausflug nach Ecrene, am zweiten Ostertag, geriet zu einem kleinen Schiffbruch, denn obwohl wir bei Sonnenschein aufgebrochen waren, mussten wir den Strand von Ecrene fluchtartig verlassen, weil sich in wenigen Augenblicken die Wolken über uns zusammenzogen. Das Gewitter brach los, als wir uns auf dem Wasser befanden. Bei schrecklichem Regen und Hagel landeten wir mit Ach und Krach jenseits von Hilalgi und nackt, barfuss, nass suchten wir Zuflucht im Weinberg von Pen ..., wo wir die Tür der Hütte einschlugen. Wir haben wahnsinnig gelacht, und schliesslich schien mir das ganze Abenteuer irgendwie schön.

In den folgenden Tagen war es so kalt, dass ich ständig zurück nach Bukarest flüchten wollte. Es stimmt schon, auch Comsa und Lereanu haben mich ein bisschen gestört, sie waren sehr anständig, wie immer, aber nervend durch ihre pure Anwesenheit. Wenn ich in Balcic nicht allein bin, um herumzulaufen oder faul zu sein, wie ich will, erkenne ich mich nicht wieder. Benu allein (den ich mitgenommen hatte, um ihm Balcic zu zeigen) hätte mich sicher nicht gestört.

Trotzdem, alles in allem, war es ein Urlaub. Einige Ausflüge nach Hilalgi, zu den Tataren nach Cavarna, einige faule Stunden im Café, einige verschlafene Vormittage, und über allem das Meer, ein grünes Meer, lila, mauve, und das alles ist viel besser als der bedauernswerte Zustand, in dem ich abgefahren war.

Gestern Abend bei der Rückkehr mit dem Flugzeug habe ich ein sonniges Bukarest vorgefunden, das wenige Stunden später herbstlich wurde. In den Bergen hat es geschneit. Draussen ist es kalt. Man möchte im Haus bleiben und arbeiten.

In Norwegen eine ernste Entwicklung. Ob der Rückzug der Engländer ein lokaler Misserfolg ist oder das Scheitern der ganzen Aktion bedeutet, weiss ich noch nicht.

1940

Letzte Nacht eine lange, zermürbende Diskussion mit Camil Petrescu, der alles vorausgesehen hat und jetzt triumphiert, wenn auch voller Irritation. Sein philosophisches System, das Dinge «in die Tat umsetzt, die seit 2'500 Jahren nicht geschehen sind» (wortwörtlich) bestätigte sich erneut. Er scheint selbst über seine tollen Erfolge erschrocken zu sein.

Sonntag, 5. Mai

Gestern ein Tag voller Panik. Die phantastischsten Gerüchte. Der König habe sich mit Horthy getroffen. Nein, mit Göring. Nein, mit Prinz Paul. Ein deutscher Angriff stehe unmittelbar bevor. Italien sei drauf und dran, in Dalmatien und vielleicht in Griechenland einzumarschieren. Unsere Tage seien gezählt. Die Deutschen würden Ungarn besetzen, genau wie sie Dänemark besetzt haben, und uns fiele dann die Rolle Norwegens zu ...

Gegen Abend jedoch (als ich Visoianu und danach zufällig Read von der englischen Botschaft traf) wurde ich ruhiger. Sicher, die Lage ist schlimm. Sicher, alles ist möglich. Sicher, wir könnten eines schönen Tages aus heiterem Himmel vernichtet werden, ohne zu wissen, wann und wie. Doch einstweilen ist nichts Bedrohliches zu erwarten. Tage und Wochen mögen noch bis dahin vergehen. Kann ich es wagen, «ein paar Monate» zu sagen?

Dienstag, 7. Mai

Gestern Abend ein köstliches *Rondo für Violoncello und Orchester* von Haydn (zwei Mal, ein Mal als Aufzeichnung aus Sofia, danach aus Berlin; ein Konzert, das mir jetzt, nachdem ich es besser kenne, ein bisschen simpel zu sein scheint), eine Sinfonie von Mozart, die ich, glaube ich, noch nicht kannte, die *Sinfonie Nr. 2* von Beethoven, die Sinfonie *Die Uhr* von Haydn, ein *Konzert für Violoncello und Violine* von Vivaldi...

Grosse Geldprobleme. Weiss keine Lösung.

Träge, kaputt, ohne Konzentration. Denke nur daran, dass du binnen Kurzem wieder einberufen wirst und dass deine Freizeit dann sehr kostbar sein wird.

Zoe besucht mich ständig. Gestern Abend, am Samstagabend, und ich finde nicht den Mut, sie nicht zu empfangen.

Freitag, 10. Mai

Heute früh im Morgengrauen haben die Deutschen Luxemburg besetzt, die belgischen und holländischen Grenzen überschritten und den Flughafen von Brüssel bombardiert.

Es ist zwölf Uhr, und weitere Nachrichten habe ich bis zu diesem Augenblick nicht. Es könnte sein, dass diesmal ganz Europa in Brand gesetzt wird. Seltsames Schweigen der italienischen Sender, die nichts sagende, vermischte Meldungen bringen. Es ist nicht unmöglich, dass Mussolini einen Militärschlag in der Mittelmeerregion plant, gerade jetzt, wo die Alliierten wahrscheinlich noch durch den neuen Schlag verwirrt sind. Ich habe schreckliche Angst davor, was in den nächsten fünf Tagen passieren könnte.

Dienstag, 14. Mai

Lüttich ist gefallen. Zumindest besagt dies das deutsche Kommuniqué. Das französische behauptet, dass viele Befestigungen noch Widerstand leisten, aber es dementiert nicht eindeutig die Besetzung der Stadt.

In Holland findet noch Schlimmeres statt. Der Fall von Rotterdam steht, wie es selbst im französischen Kommuniqué heisst, kurz bevor.

Der deutsche Angriff ist vernichtend. Die Telegramme der Alliierten können ihre Verwirrung, ja, Verzweiflung kaum noch verbergen.

Italien bereitet sich darauf vor, ebenfalls in den Krieg einzutreten. In Rom verbreiten die klassischen «Studentendemonstrationen» eine Art populären Enthusiasmus. Sehr unglaubwürdig. Jederzeit kann es einen italienischen Angriff geben, ob nun auf Dalmatien, Griechenland, die Schweiz, ich weiss es nicht genau.

Über uns lässt sich noch nichts sagen. Werden die Russen uns angreifen? Werden uns die Deutschen besetzen? Werden wir eines Morgens in Bukarest mit Luftlandetruppen vor unserer Tür aufwachen? Werden wir kämpfen? Werden wir noch Zeit haben zu kämpfen?

Morgen früh melde ich mich wieder in der Kaserne. Einberufen.

Mittwoch, 15. Mai

Sehr ernste Lage an der französisch-belgischen Front. Die Deutschen haben an verschiedenen Stellen die Meuse überschritten. Vor allem in Sedan scheint es einen sehr mächtigen Militärschlag gegeben zu haben. Der Ton der alliierten Presse und Kommuniqués klingt ziemlich gedrückt. Vielleicht herrscht keine totale Kopflosigkeit, aber ich höre aus allen alliierten Berichten grosse Entmutigung, ja mehr noch, das Gefühl, dass sich eine Katastrophe ereignen könnte. Es gibt Menschen, die von einer französischen Kapitulation sprechen, was sicherlich unwahr, unrealistisch ist, doch der Gedanke ist nicht mehr so völlig absurd wie früher.

Holland hat gestern Abend kapituliert. Es ist erschreckend – nach nur vier Tagen Krieg! Die deutsche Streitkraft scheint dämonisch, absolut zerstörerisch zu sein!

Ich fühle alles, was geschieht, bis ins Innerste des Herzens. Ich wünschte, ich hätte mehr Mut, könnte um mich herum mehr Mut verbreiten. Ich wünschte, ich hätte ein unbeugsameres, weniger leicht zu erschütterndes Herz. Mama ist voller Entsetzen, Benu hoffnungslos (mit seinen 24 Jahren schon hoffnungslos, warum nur, warum?), und ich möchte so gerne etwas für sie tun, ihnen sagen, dass nichts verloren ist, dass alles eines Tages noch gesühnt werden wird.

Im Regiment ein Durcheinander, das mich in Schrecken versetzt. In meinem Militärleben gab es schon immer Katastrophen.

Donnerstag, 16. Mai

Erschöpfender Tag im Regiment. Wie schwer es mir fällt, mich wieder in das Kasernenleben einzufinden! Ich bin zum dritten Mal einberufen, und dennoch treibt mich das ganze Elend des «Einrückens» am ersten Tag zur Verzweiflung, obwohl ich es eher mit Humor nehmen sollte. Das Einberufungsbüro, der Tagesplan, der Arztbesuch, die Zuteilung zur Kompanie, der Empfang der Ausrüstung usw. usf. ...

Ich bin vielleicht etwas kindisch, wenn mir das alles schon tragisch vorkommt (oder zumindest demütigend, erniedrigend, entstellend). Aber Tatsache ist, dass ich mich in der Kaserne wie in einem Krankenhaus, einem Gefängnis, einer Irrenanstalt fühle.

Ausserdem hat mich heute alarmiert, dass ich irrtümlich als Deserteur gemeldet war. Weil einer neuen Kompanie zugewiesen (die 4., Befestigungsanlagen), hatte ich zudem den Nachteil, meinen Kommandanten nicht zu kennen, einem neuen Major gegenüberzustehen und ein mir unbekanntes «Programm» zu haben.

Später, um neun Uhr abends, als ich zum «Rapport beim Oberst» antrat, klärte sich alles auf. Nur ich allein weiss, welche Angst ich hatte, denn während ich zwei Stunden lang im Vorsaal wartete, hörte ich ihn in seinem Amtszimmer herumbrüllen und unter grossem Aufruhr einen Soldaten verprügeln. Als er mich hineinrief, wollten mir die Füsse versagen. Wie durch ein Wunder besserte sich seine Laune jedoch, er klopfte mir freundschaftlich auf die Wange und gab den folgenden Befehl: Der Fehler des Mobilisierungsbüros wird morgen annulliert, und ebenfalls morgen werde ich einer anderen Kompanie zugeteilt (vielleicht zum Depot?), damit ich in Bukarest bleiben und mich wie in der vergangenen Dienstzeit um die Bibliothek kümmern kann.

Was mir während dieses Tages beim Regiment eine «Herzensangst» verursachte, die mir fast den Atem verschlug, war das Gefühl, dass sich in der Zwischenzeit, genau an diesem Tag, genau in diesen Stunden, in Frankreich unser ganzes Schicksal entscheidet. Die Nachrichten von heute früh klangen noch schlimmer als die von gestern Abend. Doch nun, am Abend, wo ich vom Regiment zurückkehre, vernehme ich aus Paris und London mutige Worte. Die Schlacht («die grösste der Welt», schreiben die Zeitungen) geht weiter. In Frankreich scheint der militärische Widerstand wieder an Gestalt zu gewinnen, wenn auch noch keine Ruhe herrscht. Nein, noch ist nichts verloren.

Etwas Musik, das einzige Beruhigungsmittel nach einem solchen Tag: die Ouvertüre zu den *Die Ruinen von Rom* (?)²⁹⁶ von Beethoven, die *Romanze für Violine und Orchester*, gleichfalls von Beethoven, und eine *Sonate für Violine und Klavier* von Mozart.

Und damit gute Nacht!

Samstag, 18. Mai

Gestern und heute eine immer ernstere, vielleicht sogar bedrohliche Lage. In Belgien fallen die Städte eine nach der anderen: Louvain, Brüssel, Antwerpen. In Sedan haben die Deutschen verkündet, dass sie die Verteidigungslinien der Franzosen auf einer Länge von 100 Kilometern durchbrochen haben. Die Franzosen selbst dementieren das nicht offiziell, sondern sprechen von einer grossen, von den Deutschen gebildeten «Ausbuchtung» in ihrem Verteidigungssystem.

Folgende Formulierung hat sich durchgesetzt: Von dieser Schlacht hängt das Endresultat ab. Einfacher gesagt: Von ihr hängt einstweilen das unmittelbare Schicksal Frankreichs ab. Wenn Frankreich irgendwie aus dieser Sache herauskommt, gewinnt es Zeit. Wenn es verliert, verliert es alles.

Was mich besonders deprimiert, sind die Anzeichen von Panik. Keinem ist es mehr erlaubt, Paris zu verlassen (was bedeutet, dass sich alle danach drängen zu fliehen), niemand mehr darf die Grenze zu Spanien überschreiten (was vielleicht bedeutet, dass die Grenze von Flüchtlingen bestürmt wird), General Gamelin hat einen verzweifelten Tagesbefehl herausgegeben, Marschall Pétain wurde dringend von Reynaud herbeigerufen ... Dafür haben die deutschen Kommunikés einen triumphalen Ton, der sich so nicht vortäuschen lässt. Sie haben vielleicht zahlreiche Verluste, doch ihre Erfolge sind überwältigend. Es ist erst der 9. Kriegstag an der neuen Front.

Ich denke an Poldy und frage mich, wo er sein mag. Vielleicht wäre trotz allem der einzige Ort, wo ich ihn sehen wollte, die französische Armee. Wenigstens hätte er dann das Gefühl, dass er an diesem Drama teilnimmt, dass er kämpft, dabei ist. In einer Stadt wie Sceaux, die sich

in Auflösung und Panik befindet – was für schwere Stunden, was für verzweifelte Tage muss er durchmachen, wo er doch so allein ist.

Zu Hause will und kann ich nicht mehr über den Krieg reden. Wir sind uns in allem einig, ohne weiter darüber sprechen zu müssen. Wir wissen genau, dass unser ganzes Leben von den Ereignissen dort, von der Front, abhängt.

Der einzige Ort, an dem man den Krieg nicht sieht, nicht fühlt, wo er nicht existiert, ist die Kaserne. Vom Oberst bis zum Unteroffizier vom Dienst sind alle damit beschäftigt zu fluchen, zu schlagen, zu brüllen, zu toben. Was für eine furchtbare Fabrik für Zeitverschwendung, welche Vergeudung von Energie und Arbeit. Alles in den Wind geschrieben, alles vergeblich.

Ich bin bedrückt, angewidert, ständig angespannt.

Sonntag, 19. Mai

Die Deutschen sind in Laon. Sie kämpfen zehn Kilometer vor Reims. Der Weg nach Paris ist schon zur Hälfte zurückgelegt. Das deutsche Kommuniqué von heute spricht von über 100'000 Kriegsgefangenen. Reynaud sagte gestern Abend im Radio, die Lage sei «ernst, aber nicht hoffungslos». Churchill hat heute Abend gleichfalls gesagt, «es sei eine Narrheit, die Lage nicht ernst zu nennen, doch es sei eine noch grössere Narrheit, sie für verloren zu halten».

Das Desaster lässt sich nicht überblicken. Die Nachrichten von der Front sind vage. Die einzigen präzisen Informationen sind die Namen der von den Deutschen eroberten Ortschaften. Der Rest ist nicht nachvollziehbar. Alles scheint sich in einer riesigen, wirren Schlacht zu verlieren, in der man keine einzige französische Initiative zu erkennen vermag, geschweige denn ein Indiz dafür, dass die Armee Gamelins (der übrigens gestern Abend durch General Giraud ersetzt wurde) die Lage im Griff hätte.

Wie mir Rosetti berichtet, sagte Frau Tătărescu gestern Abend verzweifelt, die Franzosen hätten 400'000 Mann verloren. Alles ist wie in einem entsetzlichen Altraum, aus dem man erwachen möchte.

Gott, erbarme dich!

Montag, 20. Mai

Weygand ist Oberbefehlshaber anstelle von Gamelin. Starker deutscher Druck Richtung Westen, bei Saint Quentin. Es ist noch nicht abzusehen, wie die gegenwärtige Schlacht enden wird.

Oprescu, gerade aus London und Paris zurückgekehrt, versichert, dass dort mehr Ruhe und grössere Zuversicht herrschen als bei uns.

Dienstag, 21. Mai

Amiens und Arras sind gestern gefallen.

Die Deutschen kündigen an, dass sie Abbéville am Ärmelkanal erreicht haben. Eine französisch-englisch-belgische Armee mit einer Million Menschen ist eingekesselt. Boulogne, Calais, Dünkirchen liegen in dieser Region.

In Rethel ist General Giraud mit seinem ganzen Generalstab von den Deutschen gefangengenommen worden.

Das ist die Katastrophe, das ist der Zusammenbruch und vielleicht das Ende.

Ich denke immer, Stunde um Stunde, an Poldy. Ich bete zu Gott, dass er den Mut bewahrt zu leben, zu widerstehen, zu warten.

Freitag, 24. Mai

Am Mittwoch früh habe ich die Kaserne betreten und bin erst gestern Abend um neun Uhr wieder herausgekommen. Das ganze Regiment hatte Ausgangssperre erhalten. Weshalb? Weil der Oberst unzufrieden ist mit den «Manieren», die die Soldaten in der Stadt an den Tag legen.

Was mich so entsetzte, war weniger die Tatsache, dass ich für einen Tag oder zwei ungewaschen, unrasiert, unverpflegt und schlaflos bleiben sollte, sondern dass ich gerade jetzt, wo Stunde um Stunde so viele furchtbare Dinge geschehen, aus der Welt war ...

Es gelang mir, ab und zu mit Rosetti zu telefonieren. Von ihm erfuhr ich, die Franzosen hätten Arras wieder eingenommen. Im Hof des Regiments kursierten alle möglichen Nachrichten: Gamelin habe Selbstmord begangen, Giraud sei gefangen genommen worden, als er gerade schlief, die Deutschen seien überall siegreich ...

Ich fühle mich beim Regiment wie ein gehetzter Schatten. Am ersten Tag ass ich nichts und hatte auch keinen Appetit. Ich blickte mit Begierde auf die Tore, den Wachtposten. In der Nacht legte ich mich im Adjutantenzimmer auf die Dielenbretter. Ich war völlig erschöpft, doch nach ein oder zwei Stunden unruhigen Schlafes erwachte ich gegen halb zwei, und wartete dann mit offenen Augen, bis es Tag wurde.

Das Leben im Regiment ist niederschmetternd. So viele Demütigungen, so viel Spott und idiotischer Terror (nicht sehen, nicht hören, nicht fragen) kann man nur im Zuchthaus ertragen. Ich habe ständig das Gefühl, mich in einem Konzentrationslager zu befinden.

Ich weiss nicht, durch welches Wunder ich dennoch alles vergesse, sobald ich durch das Tor des Regiments hinaustrete und mich vor allem meiner schrecklichen militärischen Lumpen entledige.

Trotz des optimistischen Tons der alliierten Rundfunksender gestern Abend scheint die Lage an der Front überaus ernst, ja katastrophal zu sein. Die Deutschen sind in Calais. Was nun immer bedrohlicher wirkt, ist nicht so sehr, dass sie jetzt nach Paris vorstossen werden, sondern dass sie von Calais aus (und wahrscheinlich wird bald auch Dünkirchen fallen, wenn es in diesem Tempo weitergeht) die Verbindungslinien zwischen Frankreich und England völlig durchtrennen können.

Vergeblich sind alle Versuche moralischer Aufmunterung. Auch wenn Frankreich den Kopf nicht verliert; jetzt geht es nicht mehr nur darum, die Nerven zu bewahren, sondern eine Macht zum Stehen zu bringen, die sich als absolut zerstörerisch erweist. Ich sehe auf die Landkarte und bin entsetzt.

Samstag, 25. Mai

Nein, Calais ist nicht besetzt, oder wenigstens noch nicht. Mich hat gestern die Karte im *Universul* getäuscht, die ich nicht aufmerksam genug betrachtet habe.

Unterdessen haben die Deutschen Boulogne erreicht, aber die Stadt noch nicht vollständig eingenommen. Ihre Lage an der Küste, so die französischen Kommentare, sei «prekär».

Mich irritiert ein wenig die Angewohnheit der Alliierten, die Deutschen, sooft diese irgendwo siegen, fast zu bemitleiden unter dem Vorwand, der Sieg sei «unsicher», «abenteuerlich», «unstrategisch». Trotz dieser so unsicheren Abenteuer haben sie doch den Ärmelkanal erreicht!

Es trifft allerdings zu, dass in den letzten zwei, drei Tagen der Angriff der Deutschen, wenn auch nicht gestoppt, so doch etwas gebremst wurde. Wird man eine Front gegen sie aufbauen, endlich einen Damm gegen sie errichten können? Ich weiss es nicht. Ich fürchte mich entsetzlich vor den deutschen Gefechtpausen, weil man nie weiss, was danach geschieht.

An den beiden Tagen, die ich in der Kaserne eingeschlossen war, sind im Land ernste, vorerst aber noch unklare Dinge vorgefallen. Ein Komplott der Legionäre, ein von einer aus Berlin zurückgekehrten terroristischen Gruppe inszeniertes Attentat, Verhaftungen, ja sogar Exekutionen, wie es heisst. Wenn man noch unsere sehr umfangreichen Truppenkonzentrationen und das Verbot der Feiern zum 8. Juni²⁹⁷ hinzunimmt, versteht man die Panik von gestern und vorgestern. Heute scheint alles wieder ruhiger.

Die Italiener zögern noch. Sie könnten jederzeit in den Krieg eintreten, aber es auch aufschieben oder ganz darauf verzichten und ihre Haltung ändern.

Von Paris-Mondial höre ich das Ravel-Quartett, gespielt von Calvet. In den letzten Tagen habe ich keine Musik mehr gehört. Ich habe Horror vor den deutschen Sendern, die ich nicht mehr ertragen kann, selbst wenn sie nur Musik übertragen. Ausserdem beschäftigt mich jetzt, vom Krieg abgesehen, überhaupt nichts mehr. Ich bin wie besessen davon.

Montag, 27. Mai

Ein Brief von Poldy mit dem Datum 18. Mai, als er von Sceaux aus zu einem «Zentrum für Sanitätsunterweisung» abreiste, ich weiss nicht, in welche Region. In einem früheren Brief sprach er vom Süden.

Mir scheint, dass er als Armeeingehöriger diesen Krieg mit grösserem Mut ertragen wird. Als Ausländer und Zivilist in einer Kleinstadt

wie Sceaux war die Situation bisher äusserst demoralisierend.

Die Deutschen melden, dass sie in Calais einmarschiert sind. Die Franzosen dementieren, bestätigen aber, dass sie Boulogne aufgegeben haben. Mit einem Abstand von ein bis zwei Tagen bestätigen sich alle Mitteilungen der Deutschen. Dennoch hat ihr Angriff gegenwärtig an Durchschlagskraft verloren. Der Vormarsch ist unsicherer, schwieriger. Ich habe noch nicht genügend Mut, Hoffnung zu schöpfen.

Besuch bei Nene Avram im Asyl. Er wirkt entstellt, geschrumpft, gebeugt, unendlich alt, anscheinend noch blinder als je zuvor, halb tot – und dennoch ist er besessen von einer Geldsumme, die er in Staatsanleihen angelegt hat («111‘547 Lei», sagt er mit erstaunlicher Präzision), und beunruhigt wegen bestimmter Quittungen, von denen er nicht weiss, wem er sie geben, wo er sie verstecken soll.

Ein schreckliches Volk! Doch wenigstens in dieser Beziehung ähnele ich ihm überhaupt nicht.

Ich lebe nicht, ich vegetiere dahin, warte ab, gedulde mich. Ich gehe in die Kaserne, komme wieder zurück, lege mich schlafen. Ich kann nicht lesen, kann nicht schreiben, und ich hege auch keinerlei Wunsch zu lesen oder zu schreiben.

Ich bin in einem sehr schlechten körperlichen Zustand. Ich schleppe eine Grippe mit mir herum, die meine Trägheit, meine innere Auflösung nur noch verschlimmert. Das Einzige, was mich noch wachhält, ist der Krieg. Sonst würde ich wie im Schlaf dahintreiben.

Heute Nachmittag aus London schöne Sachen von Purcell: eine *Sonate für zwei Violinen* und eine *Chaconne*. Habe mit Verwunderung das entsprechende Kapitel im *Combrieu* gelesen: Es ist nicht zu glauben, dass Purcell fast ein Jahrhundert vor Händel und Bach gelebt hat, mit denen er, scheint mir, sehr viel Ähnlichkeit hat. (Weniger gravitatisch, weniger tief.)

Dienstag, 28. Mai

Der belgische König hat heute früh kapituliert. Dünkirchen ist ohne Deckung. Vielleicht ist es zu dieser Stunde schon gefallen. Der Verrat von König Leopold ist menschlich nicht zu verstehen. Herzerreissende Rede von Reynaud.

Bestürzung, Trauer, tiefe, abgründige Bitterkeit.

Freitag, 31. Mai

Die Nordarmee leistet noch Widerstand in Dünkirchen, wo sie sich einzuschiffen versucht. Calais und Lille sind gefallen. Von der Möglichkeit einer Vereinigung mit den Südarmeen wird nicht einmal mehr gesprochen. Man erwartet jetzt nur noch das Ende der Kämpfe im Norden durch Kapitulation oder Rückzug, was in 12, 24 oder 48 Stunden eintreten müsste. Und danach? Ich fürchte, dass die Deutschen den Angriff bis nach Paris fortsetzen werden, und ich fürchte noch mehr, dass an der Somme keine stabile Front mehr existiert. Was sich an der Meuse ereignet hat, kann sich auch an der Somme ereignen (sogar noch leichter, denn hier gibt es keine Befestigungsanlagen). Es könnte sein, dass die Italiener den Beginn dieser neuen Offensive abwarten, um in den Krieg einzutreten. Ein Kriegseintritt, den sie ständig ankündigen und vorbereiten.

Ich kann nicht mehr «objektiv» sein. Die so genannte «Objektivität», die ich bei so vielen Leuten beobachte (auch bei Camil), ist für mich eine Weise, die Dinge zu akzeptieren, sich mit ihnen zu arrangieren. Fast überall wächst nicht nur die Angst vor den Deutschen, sondern anscheinend auch die Achtung, ja selbst die Sympathie für sie. «Die sind mit allen Wassern gewaschen!»

Die Leute sind verblüfft, wo sie doch entsetzt sein müssten. Ich dachte vor allem gestern Abend daran, als ich Ion Marin Sadoveanu zuhörte, der von seinen Reiseeindrücken in Wien berichtete, von wo er gerade zurückgekehrt ist. Für ihn besteht kein Zweifel am deutschen Sieg. Er behauptet, die Deutschen hätten in diesem Krieg bis jetzt erst 4% ihrer Ressourcen (an Menschen, Material, Nahrungsmitteln usw.) eingesetzt. So etwas bringt mich in Harnisch, vor allem, wenn es «ob-

ektiv» und obendrein mit einem bedauernd-melancholischen Seitenblick auf die Franzosen vorgebracht wird, à la: «Es tut mir ja Leid um sie, aber da ist nichts zu machen.»

Keinen Augenblick kommt diesen objektiven Menschen in den Sinn, dass der deutsche Triumph die Sklaverei bringt, ihre Versklavung.

Ihnen bringt er allerdings nur die Sklaverei, uns jedoch den Tod.

Das ist ein Unterschied, der die Art und Weise, die Dinge zu betrachten, völlig verändert.

Sonntag, 2. Juni

Düнкirchen widersteht noch. Die alliierten Radiostationen verkünden, dass der grösste Teil der Nordarmee eingeschifft worden und in England angekommen sei. Wie auch immer, der Widerstand übersteigt alle Erwartungen, aber die Katastrophe, die nach der Kapitulation von Leopold riesig schien, wurde etwas gemildert.

Es wird jetzt das Ende der Kämpfe im Norden erwartet, um zu erfahren, was danach kommt. Eine neue deutsche Offensive? Der italienische Angriff am Mittelmeer? Eine Pause?

Dupront, den ich gestern getroffen habe, ist der Meinung, dass die Deutschen, wenn sie die Front an der Somme unbedingt durchbrechen wollen, sie auch durchbrechen werden, wenn auch unter sehr grossen Verlusten. Er hat den Eindruck, dass Weygand versuchen wird, die Deutschen aufzureiben und sie *quelques percées successives*²⁹⁸ möglichst teuer bezahlen zu lassen.

Überhaupt war das Gespräch mit Dupront höchst lehrreich. Das französische Desaster führt er auf die Beschaffenheit der Staatsorgane zurück: «Generalstab, Verwaltung, Diplomatie». Er glaubt, dass ein siegreiches Frankreich strukturell verändert aus dem Krieg hervorgehen wird.

Gafencu²⁹⁹ ist gestern Abend durch Gigurtu ersetzt worden.³⁰⁰ Das drückt, politisch gesehen, die Reaktion auf die furchtbare Woge des Defätismus aus, der seit zehn Tagen wütet. «Defätismus» ist nicht einmal

der richtige Ausdruck. Es ist eine Art bewundernder, verblüffter Akzeptanz der deutschen Triumphe. Und unter der erschrockenen Verwirrung, die vom Anfang des Krieges bis jetzt herrschte, brütet und wartet der alte rumänische Antisemitismus, der aus jeder Not befreien soll.

Blank und Zissu verzweifelt und völlig aufgelöst. Rufen mich an, suchen mich auf, laden mich ein. Ich empfinde ein wenig Widerwillen gegenüber meinen Millionärsfreunden. Ich habe kein Geld für die Miete, und sie haben Lust auf theoretische Unterhaltungen.

Am Freitag habe ich die letzten 10'000 Lei für mein Buch *Der Unfall* eingenommen. Von jetzt an weiss ich nicht, was ich tun soll. Und wenn der Krieg kommt, sind wir ohne Geld, ohne Lebensmittel, ohne alles. Wenn ich wüsste, dass meine Leute zu Hause etwas zu essen haben, wäre alles leichter zu ertragen.

Mittwoch, 5. Juni

Dünkirchen ist gestern besetzt worden, und heute bei Tagesanbruch haben die Deutschen ihre neue Offensive gen Süden begonnen, vor allem auf der Linie Laon-Soissons. Es ist klar zu erkennen, dass sie es auf Paris abgesehen haben, das sie schon vorgestern bombardiert haben (250 Tote).

Ein paar Tage, solange der Widerstand im Norden dauerte, in relativer Ruhe verlebt. Zwar waren die Verluste der Alliierten gross, doch die Tatsache, dass Dünkirchen noch vergangene Woche bereits verloren schien, jedoch wie durch ein Wunder noch Widerstand leistete, sowie die Tatsache, dass immerhin 350'000 Soldaten eingeschifft und gerettet werden konnten, verminderte die Katastrophe und machte sie in gewissem Mass erträglich.

Doch nun erleben wir wieder einen Moment höchster Anspannung. Die Offensive an der Somme scheint genauso stark zu sein wie die an der Meuse. Das französische Kommuniké von heute Abend ist konfus, und das deutsche anzuhören fehlt es mir an Mut.

Der Gedanke, dass Paris fallen könnte, lässt mich vor Schreck erstar-

ren. Ich habe nicht den Mut, den Gedanken zu Ende zu denken, ihm in die Augen zu blicken.

Sonntag, 9. Juni

Die Lage ist sehr ernst. «Wir befinden uns in der letzten Viertelstunde», sagt Weygand in einem Tagesbefehl von heute früh. Paris liegt in der Kampfzone. Die Räumungsoperationen der Franzosen haben anscheinend begonnen. Bis gestern hielt die Front mehr oder weniger. Gestern Abend aber traten 20 neue deutsche Divisionen in Aktion. Erbitterte Schlacht auf der ganzen Front, von der Küste bis nach Montmédy. Vor allem in Soissons scheint der Druck ganz furchtbar zu sein. Ich besitze keine Frankreichkarte und kann die Angaben des Kommuniqués nicht verfolgen. Ich höre darin die Anstrengung, nicht zurückzuweichen und nicht völlig zu verzweifeln. Doch die schreckliche Gefahr lässt sich nicht verbergen.

Poldy befindet sich in Toulouse in einem Ausbildungslager, doch wir bekommen keine direkten Nachrichten von ihm.

Montag, 10. Juni

Deutsche motorisierte Verbände haben gestern Giross und Rouen erreicht! Wie weit ist es noch bis Le Hävre? Wie weit noch bis Paris? Das französische Kommuniqué tröstet sich mit der Mitteilung, dass es den Deutschen nicht gelungen sei, die ... Seine zu überschreiten. Es ist herzerreissend.

Und als ob es einer letzten Demütigung bedurft hätte, fliehen die Engländer aus Narvik.

Du fragst dich, wie lange der französische Widerstand noch dauern kann. Du fragst dich voller Entsetzen, ob nicht alles von einer Stunde zur andern, von einem Moment zum anderen definitiv zusammenbricht.

Und dennoch, irgendwo auf dem Grunde meines Herzens, hoffe ich noch, bin ich noch nicht verzweifelt ...

Abends. Mitternacht.

Italien hat Frankreich und England den Krieg erklärt. Die Feindseligkeiten beginnen um Mitternacht (italienischer Zeit), also in zehn Minuten.

Reynaud hat eine kurze, äusserst traurige Rede gehalten, die gleichzeitig aber voller Unbeugsamkeit war. Ich habe ihm mit Tränen in den Augen zugehört. Mir war nach Weinen zumute, aber ich habe mich beherrscht. Den Abend verbrachte ich im Institut Français unter Franzosen. Es war ein trübseliger und dennoch trostspendender Abend. Nein, ich glaube nicht, dass alles verloren ist, ich will es, kann es nicht glauben.

Nun sind wir von Poldy abgeschnitten. Wir müssen auf Briefe und Nachrichten verzichten.

Das französische Kommuniqué von heute Abend war sehr schlimm. Die Deutschen haben an einigen Stellen die Seine überschritten.

Dienstag, 11. Juni

Die Schlacht findet im Norden, Nordwesten und Nordosten von Paris statt. Die Stadt scheint von drei Seiten umzingelt zu sein. Wird sie widerstehen? Wie lange wird sie widerstehen können?

Die Regierung ist in die Provinz abgereist. Die Zeitungen haben ihr Erscheinen eingestellt. Die Pariser Rundfunksender sind ausser Funktion. Ich kann noch, wenn auch recht mühsam, Lyon P.T.T. hören, und auf Kurzwelle französische Stimmen, die aber nicht mehr die mir von Paris-Mondial bekannten sind.

Doch gerade eben finde ich Radio Paris auf Langwelle. Sie übertragen ein von Engelbrecht dirigiertes Sinfoniekonzert (eine Messe von Liszt). Wenn dort noch ein Orchester spielt und ich es hören kann, handelt es sich noch nicht um eine Stadt, die in ein paar Stunden kapitulieren wird.

Doch das soeben gehörte Kommuniqué lässt keine Hoffnung aufkommen, zumindest nicht, was Paris betrifft. Mehrmals war ich im Laufe des Tages zu Hause und auf der Strasse nahe daran, in Tränen auszubrechen. Es ist mir noch nicht möglich, alles zu begreifen, was geschehen ist. Es ist mir noch nicht möglich zu glauben, dass es wahr ist.

Freitag, 14. Juni

Ist Paris gefallen? Auf Radio London heisst es, Bulitt habe heute Nacht um zwei telegraphiert, dass die Deutschen in die Stadt eingedrungen sind. Die französische Gesandtschaft in London weiss von nichts. Wenn ich die eben gehörten Nachrichten auf Englisch richtig verstanden habe, hatte London heute Morgen um sieben noch telefonische Verbindung mit Paris.

Auf jeden Fall übertrug Paris-Mondial gestern Abend um elf, als ich mich schlafen legte, Nachrichten und Musik. Die Deutschen standen 32 Kilometer vor Paris. An einer Stelle unternahmen die Franzosen einen Gegenangriff. Die Situation war extrem schwierig, aber schien nicht in einigen Stunden erledigt zu sein. Ein Widerstand von zwei Tagen hätte gezeigt, dass es immerhin möglich ist.

Reynaud hat heute Nacht im Radio gesprochen. Es ist ein Text, der einem Testament gleicht, ein Lebewohl, von grösster Verzweiflung. Es scheint ein allerletztes Wort zu sein, das der Kapitulation vorausgeht. Der Frankreich versetzte Schlag scheint tödlich zu sein. Die Botschaften, die zwischen London, Paris und Washington ausgetauscht werden, sind nicht einmal mehr alarmierend. Man könnte meinen, die Situation sei akzeptiert. Eher Bestürzung als ein Alarmzustand.

Samstag, 15. Juni

Paris seit gestern besetzt. Die Kämpfe gehen jenseits von Paris, im Osten und Westen, weiter, besagt das Kommuniqué, ohne zu präzisieren, wo. Die Maginot-Linie wird gleichfalls heftig angegriffen. Es wird versucht, die Truppen im Elsass und in Lothringen von den anderen französischen Truppen zu trennen.

Man beginnt von Kapitulation zu sprechen. Ich glaube es nicht, ich will es nicht glauben, aber die Wahrheit ist, dass nicht zu erkennen ist, wie man eine Front schaffen könnte, die fähig wäre zu widerstehen.

Eugen Ionescu, der aus Paris zurückgekehrt ist, erzählt von bestürzenden Vorfällen.

Mircea Vulcănescu, aus London zurückgekehrt, glaubt jedoch an den Endsieg der Alliierten. Es ist ein Krieg, der sich nicht in Europa, sondern auf den Meeren entscheiden wird.

Vielleicht, vielleicht ... doch bis dahin werden wir unser Leben verlieren.

Sonntag, 16. Juni

In Bordeaux tagt der Ministerrat beinahe in Permanenz. Gestern Abend, heute früh, heute Nachmittag ... Es ist möglich, dass ein Modus für die Kapitulation vorbereitet wird. Alles deutet darauf hin, dass der Widerstand zusammengebrochen ist. Mehr noch als die militärischen Katastrophen (Maginot-Linie gesprengt, Verdun besetzt) ist es der Stil der Kommuniqués, der deprimiert. Man könnte meinen, dass kein Kommando mehr existiert, dass es keine Front mehr gibt, dass es nirgends mehr einen Versuch des Widerstands, des Aufhaltens gibt. In drei Tagen, in fünf Tagen ist alles zu Ende.

Auf dem Eiffelturm weht das Hakenkreuz. In Versailles stehen deutsche Wachposten. Am Triumphbogen wird der «Unbekannte Soldat» von einer deutschen «Ehrenwache» bewacht.

Doch erschreckend sind nicht die Zeichen des Hochmuts, die Taten der Provokation. Diese könnten vielleicht den französischen Lebenswillen wecken und erhalten. Ich denke mit viel grösserem Entsetzen an die Versöhnungsaktion, die nun folgen wird. Es wird Zeitungen, Manifeste, Parteien geben, die Hitler zu einem Freund Frankreichs machen werden, zu einem aufrichtigen Beschützer des Landes. In diesem Augenblick wird sich alle Panik, das ganze Ressentiment, in einem lang andauernden Pogrom entladen.

Wo mag Poldy sein? Was wird er tun? Was wird aus ihm werden? Und aus uns hier?

Montag, 17. Juni

Frankreich legt die Waffen nieder!

Pétain, der heute Nacht den Platz Reynauds eingenommen hat, kündigte um zwei Uhr morgens an, er wolle «versuchen», die Feindseligkeiten zu beenden. Durch Vermittlung Spaniens hat er die Deutschen gebeten, ihm die Bedingungen der Kapitulation mitzuteilen. Hitler fordert die bedingungslose Kapitulation.

Alles gleicht dem Tod eines geliebten Wesens. Du verstehst nicht, wie es geschehen konnte, du kannst es nicht glauben. Der Verstand setzt aus, das Herz fühlt nichts mehr.

Ein paar Mal sind mir die Tränen gekommen. Ich möchte weinen können.

[UNTERBRECHUNG DES TAGEBUCHS]

1941

Mittwoch, 1. Januar

Ich habe keine Übung mehr darin, ein Tagebuch zu schreiben, und nun fällt es mir schwer, es wieder aufzunehmen. Seit dem Fall von Paris letzten Juni, als ich mit diesen Aufzeichnungen aufhörte (ich war angewidert und empfand alles als zwecklos), habe ich nur noch einmal, Ende Oktober, versucht, sie wieder aufzunehmen, aber ich hielt es nicht durch. Man braucht eine gewisse Energie und Sturheit, um ein Tagebuch zu führen, zumindest am Anfang, bis man es sich zur Gewohnheit gemacht und den richtigen Ton gefunden hat. Im Grunde ist ein Tagebuch eine ziemlich künstliche Sache. Nirgends scheint das Schreiben unechter zu sein, denn hier fehlt der unmittelbare Zweck – die Kommunikation.

Ich denke daran zurück, dass Poldy und ich in Paris niemals Französisch sprachen, wenn wir allein waren, obwohl die Übung uns gutgetan hätte. Aber das kam uns zu unnatürlich, zu gekünstelt vor. Um ungewungen Französisch zu sprechen, brauchten wir die Gegenwart eines Dritten, der unsere Sprache nicht beherrschte.

Etwas von dieser Verlegenheit findet sich auch in meiner Schwierigkeit, «für mich selbst» zu schreiben. Wenn das Schreiben mir nicht dazu dient, mit jemandem zu kommunizieren, ob durch einen Brief, einen Artikel oder ein Buch, kommt es mir, zumindest anfänglich, wie etwas Absurdes, Unpersönliches vor.

Dennoch bedauere ich es sehr, dass ich in den letzten Monaten nicht

genug Kraft hatte, das Tagebuch zu führen. Ich hätte alles, was seitdem geschah, mit klarem Blick analysieren sollen. Wenn ich jetzt an die Monate im «Dienst» zurückdenke, entzieht sich mir ihr alpträumhafter Charakter. Ich war wohl dem Tod nahe und erinnere mich, dass ich ein paar Mal Selbstmord begehen wollte – aber all dies wirkt nun verschwommen, ohne Sinn und Bedeutung. Die Nacht der Mobilmachung, der Aufbruch aus der Kaserne, der fast unwirkliche Marsch nach Oltenita, die Ankunft frühmorgens im regnerischen Soare-Tal, die vier dort verbrachten Wochen, die immergleichen Szenen mit meinen Vorgesetzten Niculescu und Căpsuneanu, der kurze, von Bukarest aus genehmigte Urlaub (als mich das Gefühl übermannte, dass die «Zone» und «das andere Leben» zwei völlig verschiedene Dinge sind, wie zwei weit voneinander entfernte Planeten) ... Dann die plötzliche Rückkehr nach Oltenita, die Nacht, die furchtbare Nacht des 11. August 1940 am dortigen Bahnhof, wie ein Albtraum, in dem die brüllenden Stimmen von Căpsuneanu und Niculescu widerklangen ... Die zwei Nächte und drei Tage im Zug mit dem Regiment, die endlosen Stunden am Bukarester Bahnhof, der lange Marsch talaufwärts nach Prahova, dann nach Brasov und Sighisoara, die Durchquerung von halb Siebenbürgen, der Umweg über Lugoj, der Tag am Lugojer Bahnhof, die Qual, die unendliche Qual auf dem Bahnsteig, die Ankunft in Boldur, die tragikomische Nacht des «Uniformwechsels». Schliesslich einer jüdischen Einheit zugewiesen für den Rest der zwei Wochen in Boldur bis zur Rückkehr nach Hause ... Und erst der Marsch nach Boldur, nach Lugoj! Und die Ankunft in der Kaserne! Und das morgendliche Ausladen der Holzwaggons! All das hat nun an Tragik und Groteske verloren. Ich dachte damals, dass der Ekel, der Widerwille, die Erschöpfung niemals aus meinem Herzen verschwinden würden. Ich war so abgestumpft, dass ich widerstandslos, wie im Tiefschlaf, die darauffolgenden Schläge entgegennahm: der Ausschluss aus der Anwaltskammer, der Rausschmiss aus der Stiftung, die Zwangsarbeit mit der Schaufel³⁰¹ ...

Vielleicht sollte ich das alles aufschreiben. Vielleicht sollte ich diese Dinge nicht vergessen. Eines Tages werde ich möglicherweise versu-

chen, sie zu rekonstruieren – und dann fallen mir wohl nur noch verschwommene Bilder und abgenutzte Formulierungen ein. Selbst die Erinnerung an das Erdbeben im November³⁰² beginnt sich zu verflüchtigen. Solange meine Wohnung noch die Spuren der Katastrophe trug, rissige Wände, entblösste Ziegel, Schutt auf dem Boden, war mir jene Nacht lebhaft im Gedächtnis. Doch nun, da alles neu gestrichen und übermalt wurde, ist es so, als wäre nichts gewesen.

Ein tragisches Jahr, ein albraumhaftes Jahr, ein Jahr voller Ängste, Elend und Unglück. Und doch ging es für mich letzte Nacht nicht ohne Hoffnung zu Ende. Voller Schrecken, sicher, aber nicht ohne Hoffnung. Ich hoffe noch, glaube noch. Als Paris im Juni fiel, schien das Ende gekommen zu sein, schien alles verloren, für immer und ewig. Heute jedoch kommt es mir vor, als wäre das Leben zumindest in einer fernen Zukunft möglich. Auch das ist schon sehr viel.

Happy New Year! Vielleicht wird es nicht *«happy»* sein. Verlangen wir nicht zu viel. Wenn uns dieses Jahr mit dem Leben davonkommen lässt, sind wir in einem Jahr vielleicht dem Ende des Tunnels nähergekommen, wird das rettende Ufer nähergerückt sein.

Donnerstag, 2. Januar

Ich traf Emil Cioran heute Morgen auf der Strasse. Er strahlte geradezu.

«Sie haben mich ernannt.»

Soll heissen: Sie haben ihn zum Kulturattaché in Paris ernannt.³⁰³ «Verstehst du», meinte er, «wenn ich diese Ernennung nicht bekommen hätte, wenn ich hiergeblieben wäre, hätten sie mich zur Armee eingezogen. Ich habe schon den Einberufungsbefehl erhalten – heute Morgen! Ich wäre auf keinen Fall eingerückt. Aber so hat sich alles gelöst. Verstehst du?»

Sicher verstehe ich, lieber Cioran. Ich will nicht schlecht über ihn reden (vor allem nicht hier – wozu wäre dies gut?). Er ist ein interessantes Phänomen. Im Grunde sogar mehr: Er ist ein interessanter Mensch, äusserst intelligent, ohne Vorurteile, zynisch und feige zugleich, unterhaltsam, charmant.

Ich hätte die zwei längeren Gespräche, die ich im Dezember mit ihm führte, hier aufzeichnen sollen.

Habe 38 Grad Fieber. Ein schlechter Start ins neue Jahr.

Sonntag, 5. Januar

Immer noch krank. Vorgestern über 39 Grad Fieber. Gestern und heute zwischen 37 und 38 Grad. In der Nacht Fieber, Schlaflosigkeit, Alpträume. Träumte vorgestern Nacht von einem unwirklichen Balcic in gelben und rosa Farben. «Wie bei Gauguin», sagte ich zu mir selbst im Traum. Gestern, mitten in einem Fieberanfall, nahm ich mir vor, unbedingt das Theaterstück über Gunther zu schreiben (es meldet sich wieder zu Wort), und ich dachte mir auch gleich das Szenario eines anderen Stückes aus. Mir war aber schwindlig, und ich war erschöpft, so dass ich nicht aus dem Bett steigen konnte, wie ich es gewollt hätte, um entsprechende Aufzeichnungen zu machen. Heute kommt mir das Schreiben, die Literatur wieder wie etwas Blödsinniges vor, etwas Fades und Sinnloses.

Schreckliche Nachrichten aus Bz.

Mittwoch, 8. Januar

Immer noch krank. Ich weiss gar nicht, ob ich überhaupt schon sagen kann, dass ich geneset. Ich habe kein Fieber mehr, aber ich komme nur langsam wieder zu Kräften.

Eugen Ionescu, der manchmal vorbeischaute, bemüht sich verzweifelt, so schnell wie möglich aus dem Land zu kommen. Die gleiche Panik und Hast wie bei Cioran, zu fliehen, sich in Sicherheit zu bringen. Seltsam, dass ich seit dem Fall von Paris nie solche Fluchtgedanken hatte – wenn man von jenen nostalgischen Träumen absieht, die mich nicht dazu bringen, einen konkreten Schritt zu tun, ja nicht einmal dazu, einen Plan zu fassen.

Ich las gestern Abend und heute Morgen George Bernard Shaws *Androklus und der Löwe*. Lachte viel.

Dienstag, 14. Januar

Ein Abend voller Unruhe – ohne dass ich weiss, warum. Ich nehme dunkle Bedrohungen wahr. Als sei die Tür nicht richtig zu, als wären die Fensterläden, ja selbst die Wände durchsichtig. Aus allen Richtungen könnten, so mein Gefühl, jeden Augenblick irgendwelche Gefahren auftauchen. Im Grunde habe ich ihre Anwesenheit schon immer gefühlt, aber ich hatte mich so sehr an sie gewöhnt, dass ich sie nicht mehr beachtete. Und plötzlich wird alles unerträglich schwer, stickig, bedrängend. Du möchtest um Hilfe rufen, aber wen? Mit welcher Stimme? Mit welchen Worten?

Freitag, 17. Januar

Heute einen Satz von Giraudoux gelesen, den er 1938 schrieb: «... *ce pays que rien ne menace et qui vit dans l'obsession de la guerre*»³⁰⁴ ...!!

Mittwoch ein Musikabend bei Lena Constante. Hörten uns Platten an. Das Ravel-Quartett, die Franck-Sonate, ein Konzert für Klavier und Orchester von Beethoven, einige *Goldberg-Variationen*, Klavierstücke von Mozart.

Schläfrigkeit, Apathie, ohnmächtige Angst – das ist mein jetziges Leben. Von Zeit zu Zeit gebe ich mir Mühe zu lesen, zu arbeiten. Doch alles versandet wieder, ohne Schwung, Ausdauer, Überzeugung.

Dienstag, 21. Januar

Revolution? Staatsstreich?³⁰⁵ Samstagabend wurde auf dem Brätianu-Boulevard ein deutscher Offizier erschossen. Noch ist nicht klar, ob es ein Anschlag oder etwas Belangloseres war. Wenn es sich bei dem Schützen nicht um einen gewissen «griechischen Staatsbürger» handelt, wie es zuerst hiess, sondern um den ehemaligen Boxchampion Axiotti, dann ist ein privater Streit, ein Skandal, ein Vorfall das Wahrscheinlichste. Vielleicht eine Liebesangelegenheit.

Im Grunde hat der Vorfall auch keine direkte Verbindung zu den eigentlichen politischen Ereignissen, die sich seit gestern überschlagen.

Die Morgenausgaben der Zeitungen druckten ein Dekret, das die Rumänisierungs-Kommissare abschafft. Am Nachmittag erfuhr ich, dass General Petrovicescu³⁰⁶ beim Innenministerium abgesetzt wurde. Am Abend dann eine Studentendemonstration mit folgenden Forderungen: 1) Die Entlassung Riosanus³⁰⁷, des Polizei- und Geheimdienstchefs, 2) die Rückkehr Petrovicescus, 3) eine rein legionäre Regierung.

Nach zehn Uhr abends marschierten 5-6'000 Legionäre durch die Stadtmitte und skandierten: «Nieder mit Riosanu! Wir wollen eine legionäre Regierung! Nieder mit den Freimaurern in der Regierung!»

Um Mitternacht sendete der Radiosender das Manifest der Studenten. Die Zeitungen von heute Morgen druckten allerdings nicht das Manifest, sondern das Dekret zur Absetzung des Innenministers sowie eine Erklärung General Antonescus, die begründet, warum die Absetzung notwendig war, um die Ordnung wiederherzustellen und eine Wirtschaftskrise zu vermeiden. Die Erklärung erschien allerdings nicht im *Cuvantul*. Gegen ein Uhr mittags, als ich mich auf dem Heimweg befand, war der Verkehr zwischen dem Alcalay Verlag und der Depotbank unterbrochen. Das Polizeihauptquartier war angeblich von den Legionären besetzt und wurde von der Armee belagert. Als ich gegen vier Uhr wieder in der Stadt war, hatte sich nichts geändert. Am Abend erzählte mir Rosetti, dass die Präfekten im ganzen Land ausgewechselt würden. Antonescu hielt eine Ansprache an das Volk: «In 24 Stunden wird die Ordnung im Land wiederhergestellt.»

Es ist beinahe Mitternacht. Ab und zu höre ich, wie Gruppen von singenden Legionären an meinem Haus in Richtung des Athenäums oder des Finanzministeriums vorbeimarschieren. Die Stadt scheint dennoch sehr ruhig. Im Radio wird ein Kommuniké der Regierung gesendet, das jedem empfiehlt, nach zehn Uhr abends nicht mehr aus dem Haus zu gehen.

La Fontaines Fabeln, an denen ich mich in letzter Zeit labte, heute Abend zu Ende gelesen. Die Moral der letzten Fabel, mit ihrer Einladung zum Einsamsein, kann man in einem allgemeineren Sinne verstehen:

*«Cette leçon sera la fin de ces ouvrages
Puisse-t-elle être utile aux siècles à venir.»³⁰⁸*

Mittwoch, 22. Januar

21:30 Uhr

Ich bin allein. Das Telefon ist seit heute Mittag tot. Ich habe keine Ahnung, wie es meiner Familie zu Hause, im Antim-Viertel, geht. So gerne würde ich mit Mutter sprechen, sie reden hören. Was sie dort durchmachen müssen! Es ärgert mich, dass ich heute Morgen, als es noch möglich war, nicht entschlossen genug war, zu ihnen zu gehen und dort zu bleiben. Wären wir alle zusammen, vielleicht würden wir dann alles leichter ertragen. Ich nehme mir vor, morgen (wenn es ein «Morgen» gibt) zu ihnen zu gehen. Was immer kommen mag, wir sollten zusammen sein.

Es fallen ständig Schüsse. Man hört Pistolen, Maschinengewehre, manchmal Kanonen. Heute früh schien der Lärm weit weg, vermutlich am Stadtrand. Dann kam er näher. Um eins, als ich hinausging, fuhren keine Busse mehr. Ich habe dann gezögert: Soll ich nach Antim gehen, soll ich nicht? Der Verkehr war völlig ins Stocken geraten. Ich kehrte daher um, fest entschlossen, nicht mehr aus dem Haus zu gehen. Ich konnte gerade noch zu Hause anrufen und meinen Eltern sagen, dass ich nicht komme, und dann verstummten alle Leitungen. Die Strasse war noch recht belebt, fast wie sonst. Gegen vier Uhr sah ich, wie Soldaten vor unserem Wohnblock Stellung bezogen. Gegen fünf fielen die ersten Schüsse. Ich konnte nicht verfolgen, was vor sich ging, da alle Balkone sofort geräumt werden mussten, aber ich sah noch, wie einige Hundert Demonstranten vom Palast her kamen. Ich ging in die Wohnung und liess die Tür zur Terrasse halb offenstehen. Die Gewehrsalven konnten die Menschen nicht übertönen. Es wurde gerufen, gesungen, gebrüllt. Immer wieder zwei, drei Stimmen, die sich aus dem Tumult abhoben: «Schiess nicht, wir sind eure Brüder!»

Es dauerte eine ganze Stunde. Am Ende entfernten sich die Demonstranten singend, entweder abgedrängt in Richtung des Athenäums oder hin zum Finanzministerium, wo sie versuchten, die Polizeikette zu

durchbrechen. Ich ging auf die Terrasse. Unten, vor der Apotheke, waren eine Blutlache und eine brennende Kerze. Ich ging kurz nach unten, um den Pförtner zu fragen, was denn geschehen sei. Er meinte, ein Soldat sei umgebracht worden. Danach hätten sich die Truppen, die immer nur in die Luft geschossen hätten, zurückgezogen und die Legionäre weiterziehen lassen. Auf der Strasse standen viele Menschen, die meisten verwirrt, desorientiert und alles in allem relativ gleichgültig (oder kam mir nur das so vor?). Ich begab mich wieder nach oben. Es wäre verrückt gewesen, woanders hinzugehen. Ich schaltete den Bukarester Sender ein. Bis Viertel vor acht lief die übliche Sendung. Doch dann folgten weder das deutsche Nachrichtenbulletin noch das Pausenzeichen. Zehn, fünfzehn Minuten später meldete eine Stimme, dass die Legion siegreich sein werde, dass in Constanta, Tecuci und Craiova weite Teile der Armee auf Seiten der legionären Revolution stünden, und dass die verjudeten Minister (Mihai Antonescu³⁰⁹, Cancicov³¹⁰, Mares³¹¹) und Verräter (Dimitriuc³¹²) zur Rechenschaft gezogen würden. Alle Zeitungen, selbst die nichtlegionären (etwa *Evenimentul* oder *Seara*), drucken Manifeste der Legion ab. General Antonescu wird nirgends erwähnt. Gestern Abend hatte er, noch an der Macht, durch das Radio verkünden lassen, dass die Ordnung im Lande innerhalb von 24 Stunden wiederhergestellt werde.

Und jetzt? Heute Nacht ist alles möglich. Es ist erst elf Uhr abends. Bis zum Morgenrauen sind es noch acht Stunden. Werde ich schlafen können? Ich bin so allein und muss immer an meine Familie denken, an Mama, Oma, Papa. Die Stadt ist in völlige Dunkelheit getaucht. Die Telefone antworten nicht, der Radiosender schweigt.

Donnerstag, 23. Januar

Zehn Uhr morgens

Die ganze Nacht über feuerten Maschinengewehre und Kanonen. Ich schlief schlecht, hatte kurze, wirre Träume, wachte immer wieder plötzlich auf. Bei jedem Aufwachen dasselbe Waffengegöse. In meinem Haus tiefe Stille, wie in einer normalen Nacht. Im Morgenrauen wur-

den die Salven und Einschläge noch lauter und stärker. Dann beruhigte sich alles. Um neun habe ich das Radio eingeschaltet. Der übliche Sprecher (nicht der unvertraute von gestern Abend) verkündete, dass stündlich offizielle Bekanntmachungen durchgegeben würden. General Antonescu lässt verlautbaren, dass Staat und Armee angesichts der Angriffe der Rebellen auf das Amt des Präsidenten und auf andere Institutionen sofort reagiert hätten. Er empfiehlt jedem, sich zu verteidigen, falls das eigene Haus angegriffen werden sollte. Ein Kommuniqué des Generalstabs streitet ab, dass Truppen zur Legion übergelaufen seien.

Ich gehe auf die Terrasse hinaus. Ein nebliger Morgen, wie im Herbst. Die Geschäfte sind geöffnet. Wenige Leute auf der Strasse. Kleine Gruppen, die gelassen diskutieren. Die Sonderausgabe irgendeiner Zeitung. Auf meiner Terrasse Mörtel und Ziegelstaub. Eine Kugel schlug gestern Abend rechts über der Tür ein. Das Loch in der Mauer ist deutlich sichtbar.

Freitag, 24. Januar

Ich war gestern in Antim, wo ich bis heute früh blieb. Tatsächlich fühlten wir uns etwas ruhiger, weil wir zusammen waren. Wir umarmten uns, als wären wir für lange getrennt gewesen.

Gestern, gegen elf Uhr vormittags (ich hatte gerade den letzten Eintrag hier geschrieben), begannen lange, motorisierte Kolonnen des deutschen Heeres auf der Calea Victoriei zu defilieren. Sie trugen die Maschinengewehre im Anschlag. Es war ein beeindruckendes Schauspiel. Und es war sofort zu sehen, dass die deutsche Armee auf der Seite Antonescus stand, gegen die rebellierende Legion. Als ich nach draussen ging, sah ich eine Morgenausgabe des *Curvantul* mit intransigenten Revolutionsaufrufen, dann aber eine etwas später erschienene Sonderausgabe wiederum des *Curvantul*, die Horia Simas³¹³ Befehl zur Niederlegung der Waffen enthielt. Dennoch hörte man vereinzelte Schüsse, ja sogar noch Maschinengewehrsalven. Ich ging in einigen Läden einkaufen. Überall munteres Volk, optimistisch nach Bukarester Art, eher neugierig denn erschrocken. Hier und da nachdenkliche Gesichter und Schulterzucken: «Wenn nur Ruhe einkehren würde», «wenn die sich

jetzt nur wieder beruhigen». Gegen zwei Uhr nachmittags kam Alice mit einem Auto vorbei, um mich nach Antim zu fahren. Sie hatte Comănescu bei sich, einen ihrer legionären Freunde, der ziemlich aufgelöst wirkte, schweigsam und gedemütigt. Erst jetzt, da wir mit dem Auto durch die Stadt fuhren, konnten wir sehen, was auf den Strassen los war. Auf der Calea Victoriei, vom Nationaltheater an, war alles menschenleer, von Panzern, Maschinengewehren und Patrouillen abgesehen. Ich erfuhr von Alice, dass die jüdischen Viertel Văcărești und Dudești in der Nacht in Flammen aufgegangen und geplündert worden waren. Dasselbe scheint auch in der Calea Rahovei und anderen Vierteln geschehen zu sein. Bis zum Abend hörten die Schüsse allerdings ganz auf. Im Radio wurden detaillierte, beruhigende Kommuniqués durchgegeben. Innerhalb von 24 Stunden müssten alle Waffen, inklusive der Jagdgewehre, abgegeben werden. Wer dann noch schiessen oder plündern sollte, würde auf der Stelle hingerichtet. Nur die Gefahr von Überfällen in kleinen Seitenstrassen besteht noch. Alice kam wieder zu uns nach Antim. Wie immer gutherzig, unternehmungslustig, grosszügig, aber auch exaltiert, kindisch und etwas verrückt. Sie wollte uns alle um jeden Preis aus dem Haus wegbringen. Doch wir blieben und verbarrikierten uns, so gut es ging. Gegen Abend funktionierten die Telefone wieder. Eine grosse Erleichterung, denn mit einem Mal fühlten wir uns nicht mehr so allein. Was uns aber nicht daran hinderte, in der Nacht beim kleinsten Geräusch aufzuschrecken.

Gestern Abend und heute Morgen klingelte das Telefon ununterbrochen. Leute, die wissen wollten, ob wir noch am Leben sind, ob nichts Schlimmes vorgefallen ist, ob «es» vorbei sei. Man spricht von vielen Opfern. Aber nichts lässt sich mit Gewissheit sagen. Nur dass die bewaffnete Rebellion niedergeschlagen wurde. Sima hat eine neue Verlautbarung herausgegeben, wonach jeder, der noch kämpft, ausserhalb des Gesetzes steht. Die Entsolidarisierungen und Entwaffnungen nehmen sprunghaft zu. Der General scheint unbeugsam. Kein Wort des Zögerns, der Unschlüssigkeit. Er kündigt harte Massnahmen gegen die Anführer und Aufrührer der Rebellion an. Die gefallenen Soldaten sollen morgen feierlich begraben werden, ganz anders als die Rebellen

(«ohne irgendeine Ehrung»). In politischer Hinsicht sieht alles noch recht verworren aus. Wer wird der neuen Regierung vorstehen? Antonescu kündigt eine Restrukturierung der «Eisernen Garde» unter seiner Führung an, doch Einzelheiten sind nicht bekannt. Und was noch zu erklären bleibt, ist die Haltung Deutschlands, die zu einer tödlichen Lähmung unter den Gardisten geführt haben muss. Ich musste an Ghiță Racoveanu, an Haig Acterian, Emil Cioran, Constantin Noica und Mircea Eliade denken. Letzterer hat grosses Glück, falls er noch in London ist.

Eine kleine Begebenheit, zum Glück ohne Folgen geblieben (bis jetzt zumindest), die aber vieles erklärt. An der Stelle, wo jüngst ein Soldat gestorben ist, brannten gestern früh Kerzen. Passanten blieben stehen und fragten, was los sei. In kleinen Gruppen zusammenstehende Menschen blickten aufgeregt zu unserem Block hoch, liessen mit einer Mischung aus Erstaunen und Drohung den Blick über die neun Etagen schweifen. Ich ging hinunter und näherte mich einer der Gruppen, die sich ständig neu bildeten. Von einigen Passanten umgeben, erzählte ein Irrer, ein stotternder Idiot (jener Verrückte, der früher mit einem Stock und einer Flöte durch die Strassenbahn zog und imaginäre Abfahrt- und Haltesignale gab ...), dass «eine dreckige Jüdin mit der Pistole geschossen hat, hier, guck, vom Dach aus, gestern Abend, und hat einen Leutnant erschossen».

«Eine Jüdin also, sagen Sie?», fragt ein älterer, gut gekleideter Herr, der einen vernünftigen Eindruck macht.

«Ja, eine Saujüdin, eine dreckige!»

«Und man hat sie laufenlassen?»

«Ach wo. Man hat sie verhaftet. Man hat sie weggebracht.»

Ich beobachte aufmerksam die Leute, die ihm zuhören. Nicht einer, der ihm nicht glaubt. Nicht einer, der auch nur ein bisschen an der Wahrheit dieser absurden Geschichte zweifelt. Für einen Augenblick denke ich daran einzugreifen, ihnen zu sagen, dass dies alles totaler Blödsinn sei. Ich möchte sie fragen, ob sie sich vorstellen können, dass ein Jude, nein, gar eine Jüdin, so blöd sein könnte, mit der Pistole vom Dach (!) eines neunstöckigen Hauses aus zu schiessen, und ob sie so genau treffen könnte. Möchte sie fragen, ob sie denn wüssten, dass der Soldat

während eines Strassenkampfes gefallen ist, in dem Hunderte von Schüssen abgegeben wurden. Aber wozu? Wer würde mir schon zuhören? Wer würde seinen Verstand gebrauchen? Ist es denn nicht einfacher, bequemer, zu glauben, was ein anderer sagt? «Eine dreckige Jüdin hat geschossen.»

Ich ging schliesslich weiter, um meine Besorgungen zu machen. Als ich zurückkehrte, hatten sich andere Passanten versammelt, die über dieselbe Sache sprachen. Doch diesmal war nicht mehr die Rede von einer «Saujüdin», sondern von einem «Saujuden». Einige sagten, er sei festgenommen worden, andere verneinten das. Einige lieferten sogar präzisere Angaben und meinten, er habe aus der 4. Etage geschossen (die 4. Etage ist seit dem Erdbeben nicht mehr bewohnt), andere wiederum sagten, man wisse noch nicht, woher er geschossen habe. Ich glaube, einer machte den Vorschlag, im Block selbst nachzuforschen, oder vielleicht wunderte er sich nur, dass man dies noch nicht getan hatte. Ich habe danach von meinem Fenster aus noch eine Weile lang zugeschaut und konnte verfolgen, wie die Nachricht um sich griff, wie die Menge grösser und unruhiger wurde. Fehlte denn noch viel bis zu einem Angriff auf die Wohnungen der «dreckigen Juden»? Sieh an, so also beginnt ein Pogrom.

Tobruk ist gefallen. Das geschah schon vorgestern, aber die Nachricht kam von so weit her und schien uns so wenig zu betreffen, uns, für die in jedem Augenblick alles ein Ende nehmen kann, absolut alles!

Samstag, 25. Januar

Kaum Nachrichten. Die legionären Zeitungen verboten ... (Ich muss einmal mehr an das Schicksal von *Curvantul* denken.) Ein neues Manifest des Generals Antonescu, das den Verlauf des Aufstands und seiner Niederschlagung beschreibt. Dort, wo Kämpfe stattgefunden haben, sind die Strassen noch immer verwüstet. Erschütternd der Platz vor dem Nationaltheater, wo die Schaufenster und die grossen Fenster des Fernmeldeamtes von Gewehrkugeln durchlöchert wurden. In den Vierteln Văcărești und Dudești soll es aussehen wie nach einem grossen Erdbe-

ben oder einem fürchterlichen Brand. Die Zahl der Toten ist unbekannt. Hunderte oder Tausende von toten Juden; doch niemand kann Genaueres sagen.³¹⁴ Man weiss auch nicht, wie viele Soldaten und Legionäre gefallen sind. Wahrscheinlich gab es noch keine Zählung.

Auf den Strassen patrouillieren noch immer Truppen und Panzer. Die Gebäude, wo die letzten Legionäre Zuflucht gefunden hatten, werden nun geräumt. Heute Morgen wurde ich auf dem Elisabeta-Boulevard Zeuge der Besetzung und anschliessenden «Säuberung» des Kinos Regal, das bisher in der Hand der Gardisten war. Nach zehn Uhr abends ist die Stadt nun totenstill. Veranstaltungen sind nach neun Uhr verboten, die Restaurants geschlossen. Ausgangsverbot. Doch am Tag herrscht rege Stimmung unter den Menschen. Sie sind geschwätzig, neugierig und im Grunde erleichtert. Hinzu kommt das wunderbare Wetter. Mitten im Januar ein sonniger Märzttag. In den Morgenstunden herrscht ein grosser Andrang auf den Strassen, als wäre es ein Feiertag. Leute umarmen sich, begrüßen sich laut, fragen sich gegenseitig aus. Ich war beim Friseur. Jeder erzählte, «wie es war», stimmte zu, wunderte sich, redete laut und aufgeregt. Herr Costel, der Besitzer, sagte: «Die Armee hat ihren Mann gestanden», und «diese Legionäre sind Verbrecher».

Cioran meinte gestern zu Belu, dass «die Legion sich mit diesem Land den Arsch abwischt». Etwas Ähnliches sagte Mircea während der Călinescu-Kampagne gegen die Legion³¹⁵: «Rumänien verdient keine legionäre Bewegung.» Damals stimmte ihn nur eine Vorstellung ver-söhnlich: die totale Vernichtung des Landes.

Haig Acterian kam heute Morgen zur Arbeit, als ob nichts geschehen wäre. Komischer ist, dass Radu Gyř³¹⁶ dasselbe tat, obwohl er vorgestern noch am Theaterplatz pompöse Revolutionsreden vor der Menge hielt. Nun ist die Zeit der Loyalitätsbekundungen gekommen.

Sacha Roman wurde während der drei Tage von den Legionären in den Kellern der Polizeipräfektur gefangen gehalten. Sehr viele jüdische Gefangene wurden umgebracht. Er selbst entkam wie durch ein Wun-

der. Schade nur, dass er, der eitle *esprit faux*, seine Erlebnisse nicht auf einfache Weise erzählen kann.

Sonntag, 26. Januar

Lassaigne, der bei mir war, berichtete mir einige wichtige Details. Am Donnerstag war er auf dem Balkan-Konföderation-Platz. Kein unwichtiger Ort, denn das Hauptquartier der Legion ist nur einen Steinwurf entfernt. Der Platz wird von demonstrierenden Legionären blockiert. Mit einem Mal kommen mehrere motorisierte deutsche Einheiten an. Begeisterter Empfang. Die Gardisten rufen, klatschen, skandieren: «Heil Hitler! Duce, Duce, Duce, Duce! Sieg Heil, Sieg Heil!» Schweigend postieren sich die Deutschen am Anfang jeder Strasse, die vom Platz wegführt, also an den Strassen Roma, Sofia, London etc. Die Demonstranten jubeln weiter. Sie glauben, die Deutschen würden ihnen zu Hilfe kommen. Immer mehr deutsche Truppen kommen an, und sie werden alle mit den gleichen enthusiastischen Rufen begrüsst. Auf einmal der Schock! Als alle Ausgänge blockiert sind und die Umzingelung perfekt ist, fordert ein Offizier die Demonstranten auf, den Platz zu verlassen. Und alle verlassen den Platz. Einfach so.

Unterhaltung mit Camil Petrescu über die jüngsten Ereignisse. Es wäre ziemlich unterhaltsam, seine Stimmungsschwankungen in den letzten Tagen zu beschreiben. Aber nicht darüber will ich jetzt schreiben. Am Mittwochabend war die Situation in der CImpineanu-Strasse Nr. 58 ziemlich heikel. Camil war völlig verwirrt (aber das passiert bei ihm so leicht). Im ganzen Gebäude war sonst nur Marietta Rares. Die andere Marietta (Marietta Sadova) sowie Haig Acterian waren beim Theater, «auf den Barrikaden». Marietta Sadova kehrte zu später Stunde schliesslich zurück. Sie war bleich, zerzaust, mit Tränen in den Augen. Sie kam vom Präsidentenpalast, wo sie zusammen mit der Witwe Codreanus umsonst versucht hatte, von General Antonescu empfangen zu werden. «Sie setzen Kanonen ein!», schrie sie (noch jetzt höre ich ihre Stimme!). Aber sie war nichtsdestotrotz völlig siegesgewiss. «Alles ist in unserer Hand. General Dragalina marschiert auf Bukarest zu. General Coroamă ist auf unserer Seite. Antonescu ist verloren.»

Ich stelle mir ihren Schock vor, als sie am nächsten Morgen erfuhr, dass sich die Situation über Nacht gewendet hatte.

Es gibt keine verlässliche Nachricht über die politische Lage. Wer ist verhaftet, wer nicht, wer bleibt in der Regierung, wer nicht – all das ist unbekannt.

Montag, 27. Januar

Gestern Nachmittag war ich mit Lereanu und Comsa unterwegs, um die «Schlachtfelder» zu besichtigen. Es ist offensichtlich, dass viel in die Luft geschossen wurde. Von einigen durchlöcherten Gebäuden in der Londra-Strasse abgesehen, deutet nichts auf ausgedehnte Kämpfe hin. Weder der Sitz der Legion in der Roma-Strasse noch die Kaserne der Gefängniswärter (die immerhin von Kanonen beschossen worden sein soll) haben ernstere Schäden davongetragen. Die grosse Katastrophe fand vielmehr in Văcărești und insbesondere in Ducești statt. Kein Fenster, das nicht zerbrochen, kein noch so kleines Haus, das nicht geplündert und in Brand gesetzt wurde. Man stelle sich das brennende Viertel Mittwochnacht vor, als die Verbrecherhorden die entsetzten Menschen einfach abschossen. Hier und da blieben einige Geschäfte mit rumänischen Namen unversehrt. Doch nicht immer konnte der ins Schaufenster gestellte oder auf die Mauer geklebte rettende Zettel («rumänisches Geschäft») vor der Verwüstung schützen. Man sieht genug zerstörte Häuser und Geschäfte, die noch das Etikett tragen, das sie hätte schützen sollen: «Christliches Eigentum», «rumänisches Haus», «Besitzer ist Rumäne» oder irgendwo in Văcărești gar «italienisches Eigentum». Traurige Ironie. Gestern, am Sonntag, war der vierte Tag nach der Katastrophe. Man hatte einen Grossteil der Ruinen schon verhüllt oder weggebracht. Und doch war das Bild, das sich einem bot, erschütternd. All dies hatte sich nämlich mitten in einem Elendsviertel, einem Armenghetto, zugetragen. Bescheidene Handwerker, kleine Händler, demütige, hart arbeitende Leute, die sich kaum ihr täglich Brot verdienen können. Hier bei den Ruinen eine alte Frau, ein weinendes, nacktes Kind, das zu warten scheint. Auf was? Auf wen? Vor dem Leichenschauhaus Hunderte von Menschen, die auf Einlass warten. So viele Menschen sind

verschollen, so viele Leichen noch nicht identifiziert. Die heutige Ausgabe des *Universul* ist voller jüdischer Todesanzeigen. Die Friedhöfe sind voller neuer Gräber. Und die Zahl der toten Juden kennt man noch immer nicht. Bestimmt sind es Hunderte.

Heute, wie schon gestern, kein Kommuniqué, keine Nachricht, kein Hinweis auf irgendetwas. Ist es Zögern, Zurückhaltung? Angst? Eine Änderung der Position? Ein Kompromiss zwischen den Parteien? Gehen Verhandlungen vor sich? Seltsames Schweigen, das jede Befürchtung plausibel macht.

Ich träumte heute Nacht von Nae Ionescu. Er war der Direktor meines Gymnasiums in Brăila. Ich war Schüler, obwohl in meinem jetzigen Alter. Er hielt mich auf dem Korridor neben der Kanzlei auf und schüttelte mir die Hand. Dann sagte er: «Wundere dich nicht und sei mir nicht böse, wenn ich manchmal deinen Gruss nicht wie bei jedem anderen Schüler erwidere.» Der Traum war allerdings länger, komplizierter, mit vielen anderen Personen.

Abends

Die getöteten Soldaten wurden heute begraben. Es sind insgesamt 17: zwei Offiziere, ein Feldwebel und 14 Unteroffiziere, Gefreite, Soldaten. Angesichts der Tatsache, dass die Rebellion immerhin drei Tage dauerte, während denen auf beiden Seiten sehr viel geschossen wurde, sind das doch glücklicherweise sehr wenige Gefallene. Wahrscheinlich fielen also auch nicht so viele Legionäre, wie die Gerüchte zunächst behaupteten. (Man sprach von 6'000! Absurd!) Die genaue Zahl ist nicht bekannt.

Eine neue Regierung wurde ausgerufen. Sie besteht aus Generälen (aktive oder in der Reserve), mit der Ausnahme von Crainic³¹⁷ im Propagandaministerium, einem Kassationsberater im Justizministerium und einem Arzt im Gesundheitsministerium. Von den Zivilisten in der alten Regierung bleibt nur Mihai Antonescu, allerdings ohne Ministerposten. Die Legionäre werden die Entlassung Riosanus als Zugeständnis an sie

auffassen. Ansonsten gibt es keine Einzelheiten über den weiteren Verlauf der Dinge.

Musik. Eine Menge Stücke in letzter Zeit gehört, zumindest an den ruhigeren Tagen. Von Brahms ein *Konzert für Klavier und Orchester* (das ich wieder hören muss; ich hielt es früher für «fad», aber allmählich beginne ich es besser zu verstehen) und ein *Trio in h-Moll*. Von Beethoven ein Quintett, eine schöne Serenade und gestern Abend die *Neunte Symphonie*. Ein Klavierkonzert von Tschaikowsky (das Zuhören machte Spass; ich konnte es zuerst nicht identifizieren, aber vermutete einen Russen aus dem letzten Jahrhundert; ich tippte auf Glasunow). *Symphonische Variationen* von Franck. Von Chausson die *Symphonie* (überrascht, dass ich sie so gut kannte und dass sie so schön ist). Schliesslich gestern Nacht eine mir unbekannte Serenade von Mozart. Zusammen mit der *Kleinen Nachtmusik* und der *Serenade für zwei Orchester* ist dies nun die dritte Serenade, die ich kenne. Ausserdem eine Symphonie, die ich nicht kannte (Nr. 29 – oder 31! –, die *Pariser Symphonie*).

Ich las während der Rebellionstage ausschliesslich Shaw und Molière. Von Shaw *Fanny's First Play*. Nun bin ich beim zweiten Akt von *Man and Superman*. In sprachlicher Hinsicht geht die Lektüre leicht vonstatten.

Mittwoch, 29. Januar

Heute wurden die offiziellen Zahlen der toten Zivilisten bekannt gegeben. Es sind etwas mehr als 300, ohne dass man erfährt, wie viele davon Legionäre, wie viele Juden sind. Die Zahl kommt mir zu niedrig vor. Man spricht immer noch von über 6'000 toten Juden. Vielleicht lässt sich die genaue Zahl gar nicht feststellen, vielleicht werden wir sie nie kennen. Eine grosse Anzahl von Juden wurde im Wald von Bäneasa ermordet und dort nackt liegengelassen. Andere wiederum wurden, wie es aussieht, im Schlachthaus von Sträulesti hingerichtet. Die einen wie die anderen müssen schrecklich zugerichtet worden sein, bevor sie star-

ben. Der Bruder von Jacques Costin konnte im Leichenschauhaus von seinen Verwandten kaum noch wiedererkannt werden. Allein am Kopf hatte er vier klaffende Wunden. Anwalt Beiler war von Kugeln geradezu durchlöchert und hatte überdies die Kehle durchschnitten.

Es gibt Fälle wundersamer Rettung. (Aderca etwa, der mit einer fast komischen Arglosigkeit in ein Legionärsnest in der Burghilea-Strasse geraten war, an dessen Tür er als friedlicher, um Auskunft erbittender Bürger geklopft hatte! Er wurde am Abend befreit, verprügelt zwar, doch am Leben! Wo andere ja am gleichen Ort und am selben Tag ermordet worden waren.) Der unglaublichste Fall, von dem ich gehört habe, ist der eines Anwalts, Mircea Beiner. Er wurde auf der Strasse aufgelesen und nach Băneasa gebracht, wo man ihm in den Nacken schoss und ihn «tot» mitten in der Nacht im Schnee liegen liess; bis er gegen Morgen in der Kälte erwachte, zwischen Hunderten von Leichen. Nur er und drei andere waren nicht «richtig» hingerichtet worden. Einfach unfassbar!

Biberi³¹⁸ aus Turnu-Severin zurückgekehrt. Erzählt, die Rebellions-tage seien dort so ruhig verlaufen, dass diejenigen, die kein Radio hatten, überhaupt nicht merkten, dass im Land etwas Besonderes vor sich ging. Die dortigen Legionäre ergaben sich sofort, wie zahme Lämmer.

Haig gestern verhaftet. Heute Abend grosse Hausdurchsuchung bei ihm (wie mir Camil erzählt). Aber ich denke, weder Haig noch Marietta wird etwas geschehen. Revoluzzern ihres Schlages geschieht nie etwas. Ich traf gestern auf der Strasse Cioculescu und Streinu³¹⁹. Sie waren mit den Ereignissen sehr zufrieden und ganz ohne Sorge über den weiteren Gang der Dinge. Das kann ich von mir nicht sagen. Ich habe allerlei Zweifel und Vorbehalte. Ich meine, dass es ein Zögern und Zaudern gibt, während die Parteien über die Formel der Versöhnung und die «Erklärung» verhandeln. Der Unterschied zwischen Cioculescu und mir ist, dass er sich ein «wertfreies» Urteil leisten kann, während für mich mein eigenes Leben auf dem Spiel steht. Ich meine allmählich, dass die «Wertfreiheit» in grossen Krisensituationen nicht die beste Perspektive für das Verständnis der Dinge bietet.

Donnerstag, 30. Januar

Ich sehe verwüstete Häuser und zerstörte Geschäfte noch in Bezirken, die nicht das Geringste mit den Juden zu tun haben. Nie hätte ich gedacht, dass die Welle des Pogroms in einer einzigen Nacht so weit gelangen kann. Heute Morgen zum Beispiel eine dem Erdboden gleichgemachte armselige kleine Bude auf der Strada Traian, neben der Strassenbahnhaltestelle Tabacu. Ich muss einmal mehr mit Entsetzen daran denken, was Mittwochnacht auch den Meinen hätte zustossen können. Es gibt Menschen, die, wie ich, in jener Nacht nicht bei ihren Familien waren, und die am nächsten Tag keinen mehr vorfanden, nichts mehr vorfanden. Wieder fühle ich, wieder durchlebe ich die Angst jener Nacht.

Heute Morgen ist Derna gefallen.

Hitler hat in einer langen Rede in Berlin heute Nachmittag angekündigt, dass er den Krieg noch vor Jahresende gewinnen wird.

Dienstag, 4. Februar

Nein, ich vermag die Schrecknisse, deren Zeuge ich war, nicht zu vergessen, und ich will sie auch nicht vergessen. Ich schlage in der *Geschichte der Juden* von Dubnow die Kapitel über die grossen Pogrome gegen Ende des Mittelalters nach. Seit Tagen meine einzige Lektüre. Ob nun die offiziellen Zahlen (300 ermordete Juden), oder die Gerüchte (600-1'000) wahr sind, Tatsache ist, dass ich einen der schlimmsten Pogrome der Geschichte erlebt habe. Zwar gab es immer wieder in der Vergangenheit grössere Massaker (während des ersten Kreuzzugs etwa wurden in Speyer 800 und in Mainz 1'100 Juden getötet, und unzählige in fast ganz Europa im Pestjahr 1348, während des Schwarzen Todes), doch für gewöhnlich gab es viel weniger Opfer. 50, 80, 100 Tote gelten der jüdischen Martyriologie schon als signifikant, und Dubnow widmet zuweilen sogar noch kleineren, doch denkwürdigen Verlusten längere Passagen.

Was einem aber angesichts des Bukarester Massakers das Blut in den Adern gefrieren lässt, ist die absolute Bestialität des Geschehens. Sie

scheint noch in der trockenen Sprache des offiziellen Kommuniqués durch, das vor Tagen angab, im Wald von Jilava seien in der Nacht zum 21. Januar 93 Personen ermordet worden; der neueste Euphemismus für «Jude»: «Person». Doch was man sich erzählt, ist noch viel fürchterlicher als die offiziellen Nachrichten. Es gilt jetzt als völlig sicher, dass die im Schlachthaus von Sträulesti massakrierten Juden an der Kehle am Fleischerhaken aufgehängt wurden, und zwar anstelle der geschlachteten Rinder. An jedem Kadaver klebte ein Zettel: «Koscheres Fleisch». Was die Ermordeten von Jilava angeht, so wurden sie erst ausgezogen (denn um die Kleider war es zu schade), dann erschossen und auf Haufen geworfen. Bei Dubnow finde ich nichts Schrecklicheres.

Es hat zahllose Adolf Hitler in der jüdischen Leidensgeschichte gegeben. Ihnen allen fehlte nur ein geeignetes Medium, vorteilhafte historische Bedingungen, der entscheidende Augenblick, um ihre örtlich begrenzten Aktionen in globale Politik umzuwandeln, doch in der Ideologie, in der Methode, im Stil unterscheiden sie sich kaum vom *Führer*³²⁰. Da war ein gewisser Zimmerlin aus dem 14. Jahrhundert, der in Strassburg eine sehr ähnliche Bewegung anführte, mit richtigen Sturmabteilungen und Uniformen (mit einem Lederband auf der Schulter), die so genannten *Armleder*. Zwei Jahrhunderte später in Österreich und Böhmen ein anderer namens Rindfleisch, wenn auch primitiver, eher auf ungezielte Angriffe beschränkt. Der Interessanteste, gleichzeitig Hitler am ehesten verwandt, ist der Anführer einer politischen und sozialen Bewegung auf agrarischer und antisemitischer Basis in Frankfurt, nämlich Vinzenz Fettmilch im Jahre 1614.

Ich glaube, ich kann noch viel aus der Lektüre von Dubnow lernen.

Die Menschen sind nie interessanter als in Momenten jäher politischer Umschwünge. Von einem Tag auf den anderen verleugnen sie sich, wechseln ihre Meinung oder mildern sie ab, geben Erklärungen ab, finden Gleichgesinnte, rechtfertigen sich, vergessen ihre Abneigungen, er-

innern sich nur an das, was ihnen gerade ins Konzept passt. Wären diese plötzlichen Schwankungen von einem gewissen Zynismus begleitet, wären sie noch zu ertragen. Aber der Dämon der Konsequenz zwingt die Menschen dazu, beweisen zu wollen, dass sie sowohl gestern, als sie noch zum alten Regime hielten, als auch heute, da sie sich ihm widersetzen, «im Prinzip» dieselbe Position vertraten. Keiner kann das besser als Camil Petrescu. Es ist ein mitunter unterhaltsames Schauspiel. Keiner ist so kopflos wie er, keiner so von Angst zerfressen, keiner hysterischer in unsicheren Situationen, keiner bombastischer in seinen Untergangsvisionen – und zu guter Letzt erklärt er dir mit einem triumphierenden Lächeln, dass er nicht nur alles vorausgesehen habe, sondern dass er der Katastrophe hätte vorbeugen können, wenn man nur auf ihn «gehört hätte». Gegenüber den Legionären hat er allerlei banale Loyalitätsbekundungen von sich gegeben (doch auch das nur durch Mittelsmänner, durch Frauen aus zweiter Hand, durch verwirrte Jugendliche). Er zögerte nicht einmal, im September einen Text zu verfassen und zu verbreiten, worin er erklärte, er sei immer Gardist gewesen, und es stimme zwar, dass er mein Freund gewesen sei, aber es sei nicht weniger wahr, dass auch Nae Ionescu mein Freund gewesen sei (womit er wohl die Sache der Verteidigung stärken wollte).

Und heute erklärt Camil mit der gleichen Heftigkeit, dass er niemals Legionär gewesen sei und sich «nur unter der jetzigen Regierung sicher fühlen kann, denn sie vertritt die wahren Werte der Nation».

Das Erschütterndste an diesem Mann ist seine totale Verantwortungslosigkeit. Wie sonst soll man sich erklären, wenn er mir voller Unschuld erzählt, dass Poldy Stern³²¹ ihn vor einiger Zeit gebeten habe, einige persönliche Papiere entgegenzunehmen und zu verstecken. Camil lehnte dies nicht nur ab, sondern rief Zăvoianu, den Polizeipräsidenten, an, erzählte ihm von dem Vorfall und sagte am Ende, dass er, Camil Petrescu, jegliche Verantwortung von sich weise und nicht garantieren könne, dass die abgelehnten Papiere wirklich nur Dokumente seien oder auch Devisen enthielten! Das ist schlicht und einfach eine Denunziation, eine

grässliche, ekelhafte Denunziation, und Camil besitzt nicht das Feingefühl, um das zu verstehen und darüber zu erschrecken!

Bevor sie nachts ging, vergass Zoe früher fast nie, mich daran zu erinnern, dass niemand von unserer Affäre wissen darf. «Du musst verstehen», sagte sie, «meine Brüder sind Legionäre, und ich will sie nicht in eine peinliche Situation bringen.» Doch heute rief sie mich an und lud mich zu sich ein. Am Ende meines Besuches, als ich schliesslich wieder gehen will und zögere, das Zimmer ihres anwesenden Bruders zu passieren, winkt sie ab: «Geh schon durch, mein Lieber, geh schon durch. Was spielt das jetzt noch für eine Rolle?» – Sie hat Recht: Das ist alles völlig unwichtig.

Haig ist immer noch in Haft.³²² Margareta Papagogu (auch sie eine Schauspielerin am Nationaltheater) erzählte mir gestern von der Befriedigung, mit der am Theater die Nachricht von Haigs Verhaftung und vor allem der Absturz der bei allen verhassten Marietta aufgenommen worden sei. Keiner wollte die Petition für ihn unterschreiben. Seine Situation scheint ernst zu sein, weil er wohl Megaphone für öffentliche Reden auf seinem Balkon installieren liess. Ich glaube aber, dass die Sache eine Lösung findet und Haig ganz sicher kein Märtyrer wird. Das wünsche ich ihm auch nicht.

Schrecklich, was Natascha Alexandra bei einer Probe lautstark sagte, vor allem weil auch Marietta anwesend war: «Wo ist der General, dass ich ihm die Eier küssen und den Schwanz lutschen kann dafür, dass er uns von den Legionären befreit hat.» Sie erntete grossen Beifall!

Donnerstag, 6. Februar

Ich denke ständig an mein Theaterstück über die Grodeck-Familie³²³. Ich sollte mich entschliessen, es zu schreiben. Vor einigen Monaten wäre mir jede literarische Tätigkeit völlig lächerlich vorgekommen. Selbst heute würde ich mir nur Theaterstücke zutrauen, das heisst rein mechanische Sachen, die man gewissermassen «von aussen her» schreibt. Was mir das Schreiben des Theaterstückes *Grodeck* erleichtern würde, wäre zum einen die Tatsache, dass die Szenarien der ersten

zwei Akte im Grossen und Ganzen feststehen, zum anderen die Tatsache, dass der letzte Akt (oder die letzten zwei, sollte das Stück vier Akte haben) einen noch völlig ungewissen Ausgang hat. Mein Ausgangspunkt wäre also ein sicherer, doch ich hätte gleichzeitig genug Spielraum für Überraschungen und Bewegungsfreiheit.

Doch ich müsste mich bald entscheiden. Wie lange wird die (ohnein nicht grenzenlose) Freiheit, die ich derzeit geniesse, halten? Wird im Frühling die Situation für das Alleinsein, die Lektüre, das Schreiben noch genauso förderlich sein? Werden nicht gerade jetzt hier, gleich nebenan, neue Katastrophen vorbereitet?

Seit mehreren Jahren denke ich nun schon an eine Komödie, die in einer Zeitungsredaktion spielt.³²⁴ Zuerst sollte sie nur aus einem einzigen Akt bestehen. Eine Redaktion an einem Sommertag (1928 oder 1929), mitten in der politischen Pause, ohne grosse Ereignisse und Nachrichten, mit sinkenden Auflagenzahlen, gelangweilten Redakteuren, unbezahlten Gehältern. Man wartet auf den Tod eines grossen Politikers, der seit einiger Zeit auf dem Sterbebett liegt und in jedem Augenblick das Zeitliche segnen kann. Das ergäbe sofort eine Sonderausgabe, die eigentlich schon produziert ist. Der Nekrolog ist geschrieben, das Foto und die Biographie sind gesetzt ... nur der Tote will nicht sterben. Und das zieht sich schon seit Tagen so hin.

Plötzlich geschieht etwas Sensationelles und Unerwartetes (ich weiss noch nicht, was; ein Verbrechen oder eine Liebesaffäre), das die gesamte Redaktion wieder in Bewegung bringt, wie in den grossen, alten Tagen. Als dann das Telefon klingelt und die Nachricht durchkommt, dass der grosse Mann endlich gestorben ist, ordnet der Redaktionsleiter an, dass sein Tod irgendwo auf der letzten Seite gemeldet wird ... und der Vorhang fällt.

Eine etwas dürftige Geschichte, wird man sagen. Schon, aber was mich hier wirklich interessiert, sind die Umgebung, die Stimmung, die Charaktere – alles was ich so gut vom *Curvantul* her kenne. Alles in allem könnte hier etwas sehr Unterhaltsames herauskommen.

Ich weiss nicht, wie es dazu kam, dass ich mich an dieses ältere vage Projekt erinnerte (ein ziemlich vages Projekt, da ich es nie als notwendig erachtete, etwas aufzuschreiben), aber auf einmal ist es nicht nur konsistenter, sondern ich meine, dass der Stoff selbst nun mehr hergibt als nur die Pointe für einen Akt. Warum also nicht ein ganzes Stück? Warum es nicht versuchen, im Kontext der Pressewelt gesellschaftliche Wandlungen einzufangen? Es versteht sich von selbst, dass wir es in diesem Fall mit etwas ganz anderem als einer leichten Komödie zu tun hätten. Was mich beim Theaterschreiben ermutigt, ist die Vorstellung, mich nicht in das Schema von drei Akten einzwängen zu lassen. Ich bin entschlossen, mit möglichst grosser Freiheit zu schreiben (wenn ich denn schreiben sollte), hinsichtlich der Szenen (möglichst viele) und der Entwicklung der Figuren.

Ich bin so frivol – wie kann ich nur vergessen, was vorgefallen ist und noch vor sich geht, und was uns noch erwartet und uns treffen wird! Nein, ich verdränge nichts. Aber ich lasse mich, wie die anderen, von einem ruhigen Abend täuschen.

Ich habe meine beinahe vor zwei Jahren aufgegebenen Englischlektionen wieder aufgenommen. Ich arbeite mit einem Amerikaner, ziemlich interessanter Typ, doch ich kann noch nicht sagen, ob es hilfreich sein wird. Ich lese auch weiter auf Englisch (Shaws *Man and Superman*). Was mich erstaunt, ist, dass ich viel leichter Englisch als Deutsch lesen kann. Mein deutscher Wortschatz ist bestimmt viel reicher als mein englischer (und ich kann halbwegs etwas auf Deutsch sagen, während es mir völlig unmöglich ist, auch nur einen Satz auf Englisch aufzusagen), und trotzdem gerät mir die Shaw-Lektüre flüssig, während ich mich mit Dubnow furchtbar herumplage. Die deutsche Syntax wuchert einfach zu wild. Ich muss manchmal vier, fünf Zeilen durchlesen, bevor ich das Subjekt oder die Ergänzung zum bestimmten Artikel, mit dem der Satz beginnt, finden kann.

In den heutigen Zeitungen wird ein neues Gesetz zur politischen Repression bekannt gegeben. Übertrifft alles bisher Dagewesene.

Freitag, 7. Februar

Bengasi, die Hauptstadt der Cyrenaika, ist an die Engländer gefallen. Eine sehr grosse Stadt für Afrika: 65'000 Einwohner. Nach Bardia, Tobruk und Derna könnte dies das Ende der Operation in der Cyrenaika sein. Schwer vorzustellen, dass General Wavell³²⁵, versuchen wird, noch weiter zu gehen. Bis nach Tripolis sind es 1'000 Kilometer Wüste. Das italienische Imperium löst sich auf. Aber es versteht sich von selbst, dass der gesamte Krieg in Afrika (so interessant und dramatisch er auch sein mag) nur eine vorübergehende Episode darstellt. Der wahre Kampf findet zwischen den Engländern und den Deutschen statt. Dort entscheidet sich alles. Je näher der Frühling kommt (die Tage werden länger, die Kälte nimmt ab, es gibt kaum noch Schnee), umso mehr kehrt meine Gefühlslage vom letzten Jahr zurück. Wird es wieder einen grossen Schlag irgendwann zwischen März und Juni geben? Meine Gesundheit ist nicht die beste, was mir sehr zu schaffen macht. Ich brauche mehr Widerstandskraft für das, was auf uns zukommen mag.

Montag, 10. Februar

Die Britische Gesandtschaft verlässt Rumänien. Hoare³²⁶ legte heute eine Protestnote vor, die den Grund seines Abzugs erklärt. Mir ist noch nicht klar, ob dies formal die Aufhebung der diplomatischen Beziehungen bedeutet.

Gestern Abend «*blackout*» in der ganzen Stadt. Überhaupt kein Licht. Kein einziges Schaufenster, keine Reklametafel, Strassenlaterne oder Lampe leuchtete. «Ein englischer Luftangriff wird erwartet», sagten alle gestern. Das ist nicht unmöglich, sogar plausibel. Der deutsche Angriff auf Bulgarien (oder durch Bulgarien hindurch) steht unmittelbar bevor, wenn er zu dieser Stunde nicht sogar schon erfolgt ist. Churchill sagte gestern im Radio, dass die bulgarischen Flughäfen besetzt sind und die deutschen Truppen schon die Donau überquert haben. Die offizielle bulgarische Seite dementiert, dass dort deutsche Truppen sind, aber sie sagt nichts über die Flughäfen. Ob nun mit oder ohne Churchills Erklärung, mit oder ohne das bulgarische Dementi, es sieht ganz danach aus, als würde in einigen Stunden die deutsche Militäraktion beginnen.

Das wird auch für uns Folgen haben. Es wird vielleicht grundlegende Änderungen in unserem Leben geben. Alles ist vorläufig, absolut alles.

Eugen Ionescu, nach einigen Cocktails schnell betrunken (am Samstagmorgen), fängt plötzlich an, mir von seiner Mutter zu erzählen. Dass sie Jüdin ist, wusste ich schon lange vom Hörensagen, doch es war zwischen uns ein Tabu. Vom Alkohol betäubt, beginnt der Junge «alles zu beichten», irgendwie befreit aufatmend, als hätte ihn die Sache bedrückt, beinahe erstickt. Ja, sie war Jüdin, stammte aus Craiova, und in Frankreich verliess ihr Mann sie und die beiden Kinder. Sie war bis kurz vor dem Tode dem jüdischen Glauben treu geblieben, bis er, Eugen selbst, sie auf dem Sterbebett taufte. Und dann geht er sogleich dazu über, über alle «Juden» zu reden, die sich nicht als solche verleugnen: Paul Sterian³²⁷, Radu Gyr, Ignătescu³²⁸ ...Er nennt sie alle mit einer seltsamen Mischung aus Groll und Neid, so als wollte er sich entweder an ihnen rächen oder aber sich in ihren dichten Reihen verstecken. Armer Eugen Ionescu! Wie viel Anstrengung, wie viel Qual, wie viele Drehungen und Wendungen für eine so schlichte Angelegenheit. Ich möchte ihm sagen, wie gern ich ihn auf einmal habe, doch er ist zu betrunken für meinen Anfall an Sentimentalität.

Der unerträgliche Mitică Theodorescu im Radio. Mit den gleichen Phrasen, Adjektiven, Epitheta, die er unter drei Regimes verwendete, biedert er sich auch dem vierten Regime an. Ich glaube, «anbiedern» ist vielleicht das falsche Wort. Vielleicht glaubt mancher, dass dieser exklusive Jargon ohne Mass und Nuance, der sich ständig selbst überbietet, einem wahrhaftigen Denken, einer genuinen Urteilskraft entstammt? Das ist ein schrecklicher Kerl, paralytisch, böse, zynisch, ideenlos, ohne Begeisterung für oder wenigstens Hass auf irgendetwas, einer, der trotz allem über eine «neue Welt», eine «starke Zivilisation», ein «standfestes Regime» spricht, eine Revolution der siegreichen Rassen etc. Und was mich irritiert, ist nicht einmal seine Amoralität, seine endlose Wandlungsfähigkeit, sondern schlicht und einfach sein Stil. Sein Wortschatz, die Syntax, alles ist falsch, künstlich, von himmel-

schreiender Unwahrhaftigkeit. Ausserdem unterstreicht das Mikrofon noch seine Künstlichkeit. Als ich ihn im *Curvantul* las, hielt ich ihn zwar für «manieriert», doch lesbar, manchmal sogar für intelligent. Doch wenn seine Texte mit lauter Stimme vorgelesen werden, wirkt er nur noch schrill, enervierend, lächerlich. Mir wird klar, dass das Vorlesen mit lauter Stimme für jeden Prosaschriftsteller ein schwerer, womöglich aber ein absolut notwendiger Prüfstein ist.

Dienstag, 11. Februar

Als ich gestern Abend den letzten Satz der 9. *Symphonie* in einer Übertragung aus Budapest hörte, fand ich ihn voller Trivialität, eine reine Plattitüde. Der Anfang, mit dem doch so ernsten Einsteig des die Arie der Bassstimme vorwegnehmenden Cellos, ist noch sehr schön. Doch einige Passagen des Chors sind schlicht und einfach vulgär. Ein Opern- oder gar Operettenchor, möchte man meinen. Verdi oder gar Kalman. Ja, Kalman. Erinnert mich an die Chöre aus *Sylvia*.

Abends

Kriegsstimmung, Atmosphäre der totalen Mobilmachung. Die Stadt scheint noch dunkler zu sein als gestern. Nur wenige Strassenlaternen brennen noch. Die Schaufenster sind mit grossen Vorhängen und blauem Papier verhängt. Alle Fensterläden sind geschlossen. Um neun Uhr abends ist alles menschenleer. Einige wenige Menschen, die nach Taxis hasten, welche jedoch vorbeieilen, ohne anzuhalten. Die grauen deutschen Fahrzeuge sind zumeist voller Schlamm. Sie haben einen langen Weg hinter sich und noch einen langen vor sich. Die deutschen Soldaten, die bisher gemächlich durch die Stadt schlenderten, haben es nun eilig. Ernste, nachdenkliche Gesichter. In der Strassenbahn, auf der Strasse munkelt man ständig von einem bevorstehenden Bombardement der Engländer. Wie seltsam jedoch: nur wenige sorgenvolle Gesichter. Eher eine Art lebhaftes Neugier, als stünde ein Schauspiel bevor.

Das Ehepaar Lassaigue fliegt morgen früh nach Sofia, von dort nach Istanbul und schliesslich nach Kairo. Melancholischer Abschied. Ich war ergriffener, als unsere recht frische und noch nicht allzu enge

Freundschaft es eigentlich rechtfertigt. Aber es ist dieses Gefühl, dass ich in dieser sich zuschnürenden Welt zurückbleibe! Ich fühle mich wie ein Ausgesetzter. Es ist nicht einfach nur eine Abreise, deren Zeuge ich bin. Als würde die Brücke zum rettenden Ufer gekappt. Wann werden die Brücken wieder instandgesetzt? Wann die Kontakte zur Aussenwelt?

Mittwoch, 12. Februar

Die Premiere von Mircea Eliades Theaterstück *Iphigenie* am Nationaltheater. Es versteht sich von selbst, dass ich nicht hingegangen bin. Es ist mir unmöglich, zu irgendeiner Premiere zu gehen, erst recht zu einer, die sich ankündigte, ein Ereignis der Legionäre zu werden, nach dem Autor, den Schauspielern, dem Thema und dem Publikum zu urteilen. Ich hätte das Gefühl gehabt, an einem «Nesttreffen»³²⁹ teilzunehmen. Giza³³⁰ erzählte mir am Telefon, dass es ein grosser Erfolg war. Doch sie bestätigte unfreiwillig meinen Verdacht, als sie sagte: «Wenn man die weiteren Vorstellungen nur nicht verbietet.» Ich versicherte ihr, dass nichts geschehen werde, und ich bin davon auch tatsächlich überzeugt. Es stimmt zwar, dass der Text voller Anspielungen und Zweideutigkeiten ist (die ich schon bei der Lektüre im letzten Jahr bemerkt hatte), doch eine *Iphigenie* verbietet man nicht alle Tage. Auch wenn der Zusammenhang ziemlich offensichtlich ist – das Stück könnte mit Untertitel *Iphigenie oder das legionäre Martyrium* heissen. Nach fünf Monaten legionärer Regierung und drei Tagen Rebellion, nach so vielen Morden, Bränden und Plündereien wäre dies durchaus angebracht.

Besuchte Eugen Lovinescu. Ich war seit zwölf Jahren nicht mehr bei ihm zu Hause. Er ist völlig unverändert. Als ich eintraf, liess er sich gerade von einem jungen Mann dessen Novelle vorlesen. Am Ende hustete er verlegen, um sich eines spontanen Urteils zu enthalten. Bemerkte bei ihm einen antisemitischen Reflex, als ich ihm nämlich erzählte, wie erstaunt ich über Grindeas Erfolg in London sei. «Nun ja, die Raaasse, die Raaasse!», sagte er lachend, aber sicher nicht ohne Überzeugung.

Mein Amerikaner, der mir Sprachunterricht gibt, ist gegen Roosevelt, gegen die Engländer und für die Deutschen. Eine Art Senator Wheeler.

Trotz seiner Teilnahme an der Rebellion behält Cioran seinen Posten als Kulturattaché, den er von Horia Sima wenige Tage vor dessen Fall erhielt.³³¹ Die neue Regierung erhöht sogar sein Gehalt! So lässt es sich in jeder Revolution leben!

Freitag, 14. Februar

Beethovens *Violinkonzert* und Tschaikowskys *Vierte Symphonie* auf dem Turiner Sender gehört. Beide dirigiert von ... Igor Markevitch. Wie oft habe ich in den letzten Monaten an ihn gedacht, ihn um sein so sicheres Refugium in Vevey beneidet! Wenn ich von einem stillen, abgeschiedenen Ort träume, wo man sich besinnen, wo man lesen und schreiben kann, dann kommt mir der Genfer See als das Sinnbild des Glücks vor. Aber nicht die Genfer Seite, sondern eine weiter nördliche, weniger bekannte und bevölkerte Region. Vevey eben. Und wenn ich «Vevey» sage, so denke ich sofort an den Igor Markevitch, wie ich ihn an jenem sonnigen Septembernachmittag in 1936 kennenlernte. Er war sehr jung, fast kindlich, lebhaft, nervös, herzlich, duzte mich fast von Anfang an. Und auf einmal ist alles wieder gegenwärtig: das Frühstück mit Marie Ghiolu, Creata, ihren jeweiligen Ehegatten und Igor in jenem von Politikern frequentierten Restaurant (*Le Globe* hiess es wohl). Gleich am Nebentisch sass Léon Jouhaux³³². Dann folgte der lange Besuch im Stadtmuseum (wo ich zum ersten Mal von Jean-Etienne Liotard hörte). Den Tee nahmen wir am Seeufer ein. Schliesslich der Abend, einer der wenigen schönen Abende in jenem verregneten September. Igor Markevitch dirigiert nun in Turin. Für ihn gibt es keinen Krieg. Musik, Arbeit, Karriere, Erfolge – das alles geht weiter. Während wir an Erinnerungen kleben.

Dupront kehrt nach Frankreich zurück. Er reist am Dienstagabend ab. War gestern Abend bei mir, um mir Lebewohl zu sagen. Mit jedem neuen Abschied (nach Lassaigne nun Dupront) verstärkt sich mein Ge-

fühl, dass wir hier gefangen bleiben, dass der Kreis sich immer enger um uns schliesst und es kein Entkommen mehr gibt. Dupront meinte: «Wir müssen so tun, als gäbe es den Krieg nicht. Denken wir nicht an ihn, vergessen wir ihn. Versuchen wir das Leben danach zu planen.» Vielleicht hat er Recht. Der Krieg ist wie eine Obsession, eine fixe Idee, und insofern wirkt er lähmend. Es wäre gut, wenn wir ihn vergessen könnten. Aber ist das möglich, wenn unser gesamtes Leben unter seinem Einfluss steht? Ich fürchte, Dupront redet etwas zu gestelzt daher. Seine Lösungsvorschläge sind vage, ineffizient und unrealistisch. Denke nur an seinen Plan, «die Guten» durch eine Art Ringkette miteinander zu solidarisieren. Und wenn ich es mir recht überlege, so mag Dupront die Bedeutung des Kriegs auch deswegen in Abrede stellen, weil er unbewusst nach einem Ausgleich für die französische Niederlage sucht. Denn wenn der Krieg nicht so wichtig ist, dann gilt dies auch für die Tatsache, dass Frankreich ihn verloren hat.

Was mich angeht, so finde ich, dass meine ganze Existenz vom Krieg abhängt. Ich kann ihn einfach nicht verdrängen. Und vielleicht will ich es gar nicht.

Sonntag, 16. Februar

Die Verbrecher, die im Jilava-Wald nach offiziellen Angaben 93 Opfer ermordeten, wurden zu Freiheitsstrafen von bis zu 25 Jahren verurteilt, die sie im Gefängnis oder im Arbeitslager verbüßen müssen. Das rumänische Strafgesetzbuch erlaubt die Todesstrafe. Für wen wohl? Wie viele Menschen muss einer töten, um die Höchststrafe zu erhalten? 93 Mordopfer reichen wohl nicht aus. Den nächsten Pogrom werden die Mörder in der Gewissheit verüben, dass sie dabei ihren Kopf nicht riskieren.

Ich träumte letzte Nacht von Nadia und dann, ohne jede Verbindung, von Maurice Turbé. Zwei völlig verschiedene Träume mit gutem Ausgang, ohne Abschweifungen, mit einer kohärenten Entwicklung. Zwei symmetrische und klare Träume, derart klar, dass sie beinahe wieder uninteressant waren.

Ich muss ständig an das Gespräch mit Dupront denken. Ich verstehe ihn sehr gut. Anstatt hier zu bleiben oder nach Algerien zu reisen, wo ein Lehrstuhl auf ihn wartet, will er lieber in Frankreich sein.

Es ist ja nicht auszuschliessen, dass Frankreich, so schnell und vollständig im Krieg bezwungen, eine entscheidende Rolle im neuen Europa spielen wird. Zwar nicht in politischer, aber doch moralmässig und sozialmässig (Oje! Wie schlecht ich mich doch ausdrücke). Frankreich verfügt über ein menschliches Kapital, das jede Revolution entscheiden kann: zwei Millionen Kriegsgefangene in deutschen Lagern. Diese zwei Millionen könnten an einem einzigen Tag die Wende herbeiführen.

Dienstag, 18. Februar

Traum von Sonntagnacht, den ich aber aufzuschreiben vergass und der jetzt immer vager wird. Ich bin in einer Provinzstadt mit Serban Cioculescu, Ionel Teodoreanu und Pästorel. Vladimir Streinu ist auch dabei, obwohl wir eigentlich nur vier an der Zahl sind. Wir betreten ein Hotel. Ein sauberes Zimmer in der Provinz. Serban Cioculescu schreibt ein Epigramm (eines der Verse reimt sich auf «Gyr»). Pästorel antwortet mit einem anderen Epigramm. Währenddessen kommt der Hotelbesitzer herein und erzählt uns, dass das Zimmer 500 Lei pro Nacht kostet. Das scheint uns etwas zu teuer zu sein. Als ich merke, dass es nur drei Betten im Zimmer gibt, gehe ich auf den Gang, um mich nach einem weiteren Zimmer zu erkundigen. Die Gänge des Hotels sind voller halb nackter Frauen. Als ich zurückkomme, finde ich die Gebrüder Teodoreanu, Serban und Streinu in Kosakentracht vor. Sie tanzen einen Kosakentanz vor dem Hotelbesitzer, der sehr beeindruckt ist und sie für sein Kabarett einstellen möchte.

Ich bin immer noch krank. Der «anaphylaktische Schock», mit dem ich seit September zu kämpfen habe und der zuerst eine Lappalie zu sein schien, ist nun nicht mehr zu tolerieren. Ich bin zu vier Ärzten hingegangen, und alle haben mich enttäuscht. Die gleichen Arzneien, Kuren, Bezeichnungen – aber auch die gleiche Ignoranz.

Alle Malaxa-Betriebe³³³ durch königliche Verfügung in den Besitz des Staates übergegangen, teilweise «aus freien Stücken», teilweise enteignet. Die Begründung ist niederschmetternd für Malaxa.

Als reiner Beobachter kann ich mir ein Gefühl der Befriedigung nicht versagen. Es kommt mir vor wie der pointierte, unerwartete Schlussakt einer gut gespielten Komödie. Malaxas Pokergesicht, bleich, geheimnisvoll, niemals lächelnd, ein starres Portrait, war umsonst. Alles endet in einer grossen Schweinerei. Was für einen grossartigen Roman könnte jemand schreiben, dem die Details der Geschichte bekannt sind.

Man kennt den Zweck und die Hintergründe, das *cui prodest* des gestern unterschriebenen bulgarisch-türkischen Abkommens nicht ... Sagt sich die Türkei von ihren Verpflichtungen gegenüber England los? Versucht Bulgarien, dem deutschen Vormarsch Einhalt zu gebieten? Regiert irgendwo hinter den Kulissen die russische Hand? Wie dem auch sei, ein deutscher Angriff scheint nicht mehr bevorzustehen.

Mittwoch, 19. Februar

In der *Universal*-Ausgabe von heute zwei Briefe eines Legionärs, der sich gestern umgebracht hat; einer an seine Freundin, der andere an die Eltern. Beide Briefe sind es wert, wiedergegeben zu werden

«Du wirst es vielleicht wissen, liebe Mioara, dass ich an der so genannten ‚Rebellion‘ teilgenommen habe. Ich glaube, ich allein habe mindestens die Hälfte der Armeeverluste auf dem Gewissen. Ich verdiene also den Tod. Ich habe all dies aber nicht getan, weil ich ein legionäres Regime haben wollte, da ich die «Eiserne Garde» für unfähig halte, den Staat zu führen. Nein, ich habe es getan, weil ich nie an diese Armee geglaubt habe, die immer nur falsche Helden besass. Ich habe voller Genugtuung auf sie geschossen, weil ich sie zerstören wollte.»

Der zweite Brief (an die Eltern):

«Ich habe euch nie geliebt. Ihr wart mir so fremd. Nie habe ich euch für meine Familie gehalten, sondern nur für eine Welt, in der ich mich eben vorfand und die ich immer nur als Unterschlupf und sonst nichts

ansah. Veranstatet kein Gedenkessen für mich. Wenn ihr hört, dass ich tot bin, kommt mich nicht abholen. Ich will weder in die Kirche gebracht noch im Friedhof begraben werden, weil ich nie an diese Dinge geglaubt habe. Man soll mich verbrennen, und meine Asche soll sich im Winde verlieren.»

Dies also schreibt Ion Scînteie, Sohn armer Bauern aus dem Dorf Copăceni-Ilfov, schreibt und bezahlt mit dem Leben für einige Zeilen, die genauso gut irgendwo bei Dostojewski stehen könnten.

Ich habe gerade *Ferien Spielen* wiedergelesen. Die ersten zwei Akte sind ausgezeichnet. Der dritte Akt wirkt etwas zu «konstruiert», literarisch, *languissant*³³⁴, zu ruhig, fast lahm. Dennoch ein schönes Stück, auch wenn es, was die dramatische Entwicklung angeht, nach dem zweiten Akt an Schwung verliert. Ich bin etwas halbherzig, was das Schreiben von Theaterstücken angeht. Bräuchte etwas mehr Mut, und vor allem eine gesunde Verfassung, um eine solche Arbeit wieder anzugehen.

Montag, 24. Februar

Fabi ist gestorben.³³⁵

Donnerstag, 27. Februar

Wir haben ihm so viel nachgeweint, weinen ihm immer noch nach. Aber wir werden ihn vergessen. Ein, zwei Tage konnte ich an nichts anderes denken. Ich sah ihn ständig vor mir, hörte ihn reden. Nun beschäftigen mich wieder die alten Sorgen: der Krieg, die Frontberichterstattung, die täglichen grossen und kleinen Vorkommnisse. Und dazwischen, wie auf einer Leinwand, die jäh aufgerissen wird, wie ein Nebel, der sich lichtet und dann wiederkehrt – sein liebes Gesicht.

Er war so schön. Wann immer er mir über den Weg lief, musste ich innehalten und mich wundern. «Wie kannst du nur so schön sein, Fabi? Das ist illegal. Ein Skandal.» Er lachte dann herzhaft, wie ein Kind, leicht betreten, leicht ironisch, machte eine schüchterne und unsichere Körperbewegung, als wollte er sagen: «Lassen wir das. Sprechen wir lieber über etwas anderes.»

Das letzte Mal gesund sah ich ihn vor zwei Wochen, als er bei mir war. Es zerreisst mir das Herz, dass ich ihn so bald wieder gehen liess. Er war gekommen, um sich Bücher zum Lesen zu holen. Warum hielt ich ihn nicht auf? Warum unterhielt ich mich nicht länger mit ihm? Warum kam ich ihm nicht näher?

Das arme, liebe Kind. Es fällt mir so schwer zu akzeptieren, dass ich ihn für immer verloren habe. Es fällt mir so schwer, anstatt seines lichten Antlitzes – das eines 16-jährigen Jungen mit blonden, seidigen Haaren, schwarzen Augen und dichten Augenbrauen, die seine Stirn hervortreten liessen –, es fällt mir so schwer, anstatt dieses Bildes ein Grab vor Augen zu haben.

Ich warte einen schönen Morgen ab, um ihm Blumen zu bringen.

Mittwoch, 5. März

Heute Morgen aus Zeesen eine *Sonate für Violoncello und Klavier* von Schubert (ein melancholischer, nachdenklicher Schubert). Danach aus London ein köstliches, kurzes *Quartett für Oboe und Streicher in F-Dur* von Mozart. Heute Abend, ebenfalls aus London, ein *Quintett für Klarinette und Streicher* von Brahms. Nichts Aussergewöhnliches. Fade, platt, ohne Inspiration. An einem der letzten Abende zufällig aus Wien ein *Konzert für Cembalo und Orchester*, Ich fragte mich nach seiner Herkunft. Nach den ersten Takten hatte ich mich auf das 18. Jahrhundert festgelegt. Doch wer war der Komponist? Ich schloss einen nach dem andern aus: nicht Bach (zu leicht), nicht Mozart (nicht leicht genug), nicht Händel, nicht Haydn. Vielleicht ein Italiener? Vielleicht einer der kleineren Bachs? Die letzte Annahme schien mir die wahrscheinlichste. Philip-Emanuel oder Johann Christian also. Und tatsächlich, es war Johann Christian Bach. Grosse Genugtuung. Geschmeichelt von meinem eigenen Wissen.

Die deutschen Truppen sind seit drei Tagen in Bulgarien. Filow³³⁶ unterschrieb den Dreimächtepakt, und noch am selben Morgen – sogar schon Stunden vor seiner Unterschrift – überquerten die Deutschen die Donau.

Am Montagabend eine überraschende Protestnote der Russen. Doch ob mit dem oder ohne den Einspruch der Sowjets – Europa schliesst alle Pforten, verriegelt alle Fenster. Griechenland wird, mit den deutschen Panzern vor der Brust, nicht mehr lange widerstehen können. Was die Türkei angeht, so ist es jetzt zu spät, seine Position auf dem Balkan zu verteidigen, wenn bis jetzt nichts unternommen wurde. Das Spiel der Deutschen ist immer das gleiche und immer siegreich: Abschneiden der möglichen Alliierten, schrittweises Blockieren aller Operationszonen und schliesslich die Besetzung unter den ohnmächtigen Blicken derjenigen, die noch aufrecht stehen und resigniert darauf warten, dass sie an die Reihe kommen. Jugoslawien wird bald fallen. Die Türkei wird etwas später auch aufgeben. Ein idiotisches, simples Spiel, doch nicht aufzuhalten.

Donnerstag, 6. März

Ich habe mir Mircea Eliades *Iphigenie* angesehen. (Wird nun in den Matinee-Vorstellungen am Donnerstag gezeigt, mit verbilligten Preisen: 40 Lei für den teuersten Platz. Einer der grössten Reinfälle des Nationaltheaters.)

Das Stück selbst viel interessanter, als es mir bei der Lektüre erschienen war. Die Inszenierung dagegen amateurhaft, ohne Stil und Grösse. Die Schauspielerei in Rumänien ist so unglaublich schlecht – was sich vor allem zeigt, wenn man dem Theater für längere Zeit ferngeblieben ist. Heisere, kreischende, brüllende Stimmen. Hochtrabende, pompöse Gesten. Ich versuchte mich nur auf den Text zu konzentrieren. Und der schien mir wirklich schön zu sein. Nur stellenweise störende legionäre Andeutungen.

Am Abend aus Zeesen Beethovens *Trio für Klavier, Violine und Violoncello*, Opus 70 Nr. 1 in D-Dur³³⁷. Combarieu schreibt darüber: «...*claire idylle qu'on a comparée à la modeste et jolie sonate en mi bémol.*»³³⁸

Black Mischief, einen phantastischen Roman von Evelyn Waugh, beendet. Ohne Wörterbuch gelesen, mit Hunderten von unbekanntem Wör-

tern, die ich ohne Skrupel übersprang. Mit etwas mehr Geduld und Eifer würde mein Englisch grosse Fortschritte machen.

Sonntag, 9. März

Langer, seltsamer, komplizierter Traum mit unzähligen Vorkommnissen und allerlei längst vergessenen Leuten (woher kamen sie nur, frage ich mich, ein Nene Hainerich beispielsweise?...). Unmöglich, zu rekonstruieren. An die Grundstruktur des Traums erinnere ich mich noch, aber auch diese ist äusserst vereinfacht. Prinz Nicolae³³⁹ ist bei mir, in meiner Einzimmerwohnung in der Calea Victoriei, zu Besuch. Poldy und Benu sind mit ihm oben (doch nicht allein, weil es eine Art Empfang gibt). Ich bin unten auf der Strasse, komme aus der Richtung der Piata Amzei. Ich sehe (oder erspähe nur undeutlich) Nicolae und Poldy oben an meinem Fenster, die vermutlich auf mich warten. Ich stosse an ein winziges Auto, eine Art Dreirad, das ein General am Rand des Bürgersteigs stehengelassen hat. Ich betrete einen Tabakladen (auf dem linken Gehsteig, wo Dr. Ambrosi ist) und kaufe Zigaretten und Streichhölzer. Dabei streite ich mich mit dem Jungen, der sie mir verkauft. Ich verlasse den Laden eingedeckt mit Paketen und vor allem mit Speiseöl. Es ist mir peinlich, dass die oben am Fenster mich in diesem Zustand sehen. Papa und Nene Hainerich begegnen mir auf dem Weg, doch ich bleibe nicht stehen. Schliesslich betrete ich mein Haus. Unten in der Vorhalle ist eine Gruppe von Herren um den Tisch versammelt, die meinen Auftritt zu kommentieren scheinen. Ich steige in den Lift, doch da bin ich nicht allein, sondern mit Cella. Der Lift fährt nach oben, doch viel länger als für gewöhnlich. Ich wundere mich, dass wir noch nicht angekommen sind. Wir schauen zufällig aus dem Fenster und merken, dass wir zwischen hohen, unbekanntem Häusern fliegen. Dann stürzen wir plötzlich ab und sterben. Doch unser Tod bedeutet nicht das Ende des Traums. Wir nehmen weiterhin am Geschehen teil, obwohl wir nur zu gut wissen, dass wir tot sind. An mehr kann ich mich nicht mehr erinnern.

Traf Marietta Sadova auf der Strasse. Ich wollte sie eigentlich nur im Vorbeigehen grüssen, aber sie hielt mich auf. Hörte mir ihre Klagen an: Haig sei immer noch verhaftet, man beschuldige ihn aller möglichen Dinge, die Aussagen seiner Schauspielerkollegen gegen ihn seien vernichtend, man bezichtige ihn des Kommunismus und der Aufwiegelung, Marietta selbst sei vom Konservatorium entlassen worden, Giza sei verzweifelt, es gäbe ständig Hausdurchsuchungen usw. usf. Ich liess sie reden, ohne sie zu unterbrechen, ohne etwas zu erwidern. Kann ich denn irgendetwas tun, als mit den Schultern zu zucken? Wenn *sie* gewonnen hätten, wären sie hundertmal so aggressiv vorgegangen, das weiss ich nur zu gut. Und die Leiden der anderen wären ihnen völlig gleichgültig gewesen.

Ich las zufällig *Le Dictateur* von Jules Romains. Was für eine Kinderei! Wie naiv! Vielleicht wirkten solche Bücher 1926 noch nicht lächerlich. Aber heute, nach all dem, was ich gesehen habe ...

Freitag, 14. März

Ich habe gestern, nach monatelanger Lektüre, den ersten Band der Balzac-Gesamtausgabe in der Pléiade-Edition beendet: *La maison du chat qui pelote, Le bal de Sceaux, Mémoires de deux jeunes mariées, La bonne modeste mignon, Un début dans la vie, Albert Savarus, La Vendetta, Une double famille, La paix du ménage, Madame Firmiani, Étude de Femme*. Es wird schwierig sein, in chronologischer Reihenfolge weiterzumachen. Ich weiss nicht, wann ich Balzac wieder einer systematischen Lektüre unterziehen kann (ich bräuchte ein Jahr dafür!). Aber um nicht alles stehen und liegen zu lassen, werde ich jetzt seine charakteristischen Romane lesen (*Eugenie Grandet, Père Goriot, Le lys dans la vallée* etc.) und den Rest auf einen späteren Zeitpunkt verschieben.

Rosetti erzählte mir, dass Mircea an die Madrider Botschaft berufen wurde.³⁴⁰ Er kommt gar nicht erst zurück, sondern fährt von Lissabon direkt an die neue Arbeitsstelle.

Auf diese Weise wird er zu nichts Stellung nehmen müssen. Und spä-

ter wird er sich, je nachdem, wie sich die Dinge entwickeln, dem einen oder anderen Lager anschliessen.

Die Frühjahrsoffensive hat allem Anschein nach begonnen. Grosse Bombardements in London und Berlin in derselben Nacht.

Roosevelts Gesetz zur Unterstützung Englands ist in Kraft getreten. Verstimmtes Schweigen in Berlin. «Die Juden sind schuld», meint der deutsche Korrespondent der Zeitung *Universul*. Ich würde mich nicht wundern, wenn nun eine neue antisemitische Welle kommt. Gleichsam als Replik und zur Ablenkung.

Lange, komplizierte, phantastische Träume, fast jede Nacht. Aber ich vergesse sie, noch bevor ich sie aufschreiben kann.

Sonntag, 16. März

Gestern ist ein Jahr seit Nae Ionescus Tod vergangen. Totenmesse in der Visarion-Kirche, nicht uninteressant hinsichtlich der Teilnehmer, aber doch deprimierend angesichts der Erinnerungen, die damit wieder hochkamen. Vor zwei Monaten, vor der «Rebellion», war Nae Ionescus politischer Irrtum, dieses sinnlose Abenteuer, nicht so offensichtlich wie heute. Alte Gesichter vom *Curvantul*-. Onicescu, Alexandru Devechi, Pretorian. Alle sichtlich gealtert. Man hätte meinen können, es handelte sich um ihre eigene Totenmesse ...

Ferner gab es einige, die klar der Legion angehören: erst vor Kurzem gewachsene Bärte, mystizistische Blicke, hysterische junge Männer mit zerzaustem Haar. Irgendwo in der ersten Reihe Codreanus Witwe, zu der sich die Leute drängten, um ihr Beileid zu bekunden. Was hatte Nae Ionescu bloss unter diesen Menschen verloren? Was hatte er denn mit ihnen gemeinsam?

Gestern freundschaftliches Abendessen mit dem Architekten Cantacuzino. Ich hatte in seiner Anwesenheit das seltsame Gefühl, dass ich

mich in einer anderen Stadt befinde, in einer Stadt voller Bücher, Kunst und freundlich gesinnter Menschen, ohne Krieg, Deutsche und Hitler.

Roosevelts Ansprache letzte Nacht war ein scharfer, selbstbewusster, siegesgewisser Angriff gegen die Nazis. Wenn wir an den Radiogeräten kleben, schweben wir in einer weit entfernten Welt und halten sie doch für die unsere. Dann gehen wir auf die Strasse hinaus und finden uns in einer Stadt voller deutscher Truppen wieder – als ihre Gefangenen.

Habe ständig an meine Theaterstücke gedacht, ohne mich zum Arbeiten entschliessen zu können. Sicher, das Journalistenstück muss präzisiert werden, Gestalt annehmen. Der Stoff ist reichhaltig, doch mir fehlt noch die Grundstruktur. Manchmal denke ich, dass es etwas Ernsteres und Substanzielleres werden könnte als nur eine Bukarester Komödie. Hat denn die Art und Weise, wie Nae zum *Cuvantul* kam und schliesslich sein Chef wurde, nicht etwas Theatralisches an sich? Das Grodeck-Stück wiederum steht ziemlich genau, und ich könnte, nein, müsste mit der Arbeit anfangen.

Dienstag, 18. März

Deprimierend der in den Zeitungen heute veröffentlichte Wortlaut des Gesetzes, das die Erhöhung der Mieten für Juden regelt. Ich weiss nicht, warum mir die «legalen» antisemitischen Massnahmen bedrückender und demütigender vorkommen als die üblichen Schlägereien und das Zerschlagen von Fenstern. Vielleicht wird dieses Gesetz, als Warnung genommen, uns jedoch gut tun. Es wird uns an die ständig drohende Gefahr erinnern. Die Juden sind so leichtsinnig und verdrängen die Wirklichkeit so rasch, dass jemand sie von Zeit zu Zeit an ihr Schicksal erinnern muss.

Den ganzen Tag war ich traurig. Mein Herz ist schwer, doch nicht allein deswegen, weil ich eine unbezahlbare Miete entrichten oder auf meine Einzimmerwohnung verzichten muss, oder weil wir wer weiss wie lange brauchen werden, um ein günstigeres Haus zu finden, in das wir alle ziehen können, sondern mein Herz ist schwer wegen dieser lä-

cherlichen, überflüssigen Grausamkeit, deren einziger Zweck darin besteht, uns Übles anzutun und uns zu verspotten. Die reine Lust, böse und gehässig zu sein ...

Titulescu in Cannes gestorben. Ich kannte ihn nicht, hörte ihn nie reden, hatte keine persönliche oder politische Sympathie für ihn. Ich war eher geneigt, ihn für einen leicht hysterischen, aufdringlichen Menschen zu halten (habe noch so manche Szenen aus dem *Curvantul* im Kopf). Weder durch Maryse noch Gheorghe noch Sacha Roman³⁴¹ noch Aristide (der uns hätte persönlich vorstellen können) kam ich ihm näher. Ich kann mich nur an jenen Morgen Ende September 1930 erinnern, als ich ihm zusah, wie er der Generalversammlung des S.D.N.³⁴² im *Bâtiment électoral* präsierte. Es war so sonnig, ich war so jung, kam gerade aus Annecy und war auf dem Weg nach Paris. Alles stand mir weit offen, alles war möglich. *Quantum mutatus ab illo*³⁴³ ...

Nacht für Nacht absurde Träume. Wenn ich aufwache, rekapituliere ich sie, nehme mir vor, sie aufzuschreiben, und dann vergesse ich sie. Letzte Nacht träumte ich, dass ich Soldat sei. Ich war zusammen mit Picu Mironescu und Major Răceanu, von dem ich zuerst dachte, er sei Oberstleutnant geworden. Jeder Traum, in dem ich Soldat bin, ist ein Albtraum. Vorgestern Nacht ein äusserst komischer Traum. Ich war mit Poldy in der Strassenbahn in Brăila. Wir wollten eine Statue von Take Ionescu³⁴⁴ sehen. Als die Strassenbahn anhielt, drehten wir uns sauer zum Schaffner um, um eine Erklärung für die Tatsache zu verlangen, dass die Statue verschwunden war. Der Schaffner war Doktor Dumitrescu-Brăila. Er bedeutete uns auszusteigen, weil die Statue dort noch stehe. Tatsächlich fanden wir eine sehr schöne Statue aus (wie ich meine schwarzen) Marmor, und wir betrachteten sie lange Zeit.

Träumte neulich, dass ich mit Nina wiederum in Brăila war. Wir gingen auf dem Cuza-Boulevard in Richtung Donau spazieren. Neben der Lutheranischen Kirche befand sich ein Militärgefängnis, wo auch Mircea Eliade inhaftiert war³⁴⁵. Im Hof standen mehrere Gefangene. Ich

betrat ein Bürozimmer, von wo aus ich einen Gefängnisangestellten anrief (sein Name war Constantinescu, aber er hatte noch einen anderen, etwas lächerlichen Namen, «Policarp» oder so). Als ich wieder ging, wurden gerade einige Flaggen gehisst. Unter ihnen vier schwarze Flaggen – ein Zeichen, dass vier Gefangene hingerichtet worden waren. Aber meine Träume sind alle viel komplizierter, als ich sie hier beschreibe. Ich vereinfache sie allein schon durch die Tatsache, dass ich sie artikuliere.

Ein Abend mit Musik von Händel, durch reinen Zufall. Zuerst eine Sendung aus Genf, einige Choräle und ein sehr schönes, langes Konzert für Streichorchester. Unmittelbar danach einige Arien und schliesslich ein *Trio für zwei Violinen und Klavier* aus London. Alles sehr schön, gravitatisch und beruhigend.

Freitag, 21. März

Ein Abend voller Musik, wie seit Langem nicht mehr. Aus München das Salzburger Mozarteum-Orchester mit dem *Konzert für Klavier und Orchester in C-Dur* und zum Schluss ein Andantino aus einer *Pariser Symphonie in G-Dur*. Danach schaltete ich sofort auf London um (*home service*), wo durch glücklichen Zufall, wie vor Kurzem mit Händel, ebenfalls Mozart lief, zuerst ein *Konzert für Klavier und Orchester*, danach das Menuett aus der *Kleinen Nachtmusik* (auf Englisch: *Little evening serenade*). Danach ebenfalls aus London, noch während ich diese Zeilen schreibe, spanische Musik: kurze Stücke für Orchester von Granados, Albéniz, De Falla.

Sonntag, 23. März

Ich werde höchstwahrscheinlich diese Wohnung verlassen müssen. Die finanziellen Forderungen meines Eigentümers sind einfach masslos. Ich kann keine so hohen Verpflichtungen für die Wohnung übernehmen, wenn meine Situation völlig ungewiss ist. Aber lässt sich hier von einer «Situation» reden? Der Ausdruck ist reine Karikatur.

Ich weiss nur zu gut, dass ein Umzug mein ganzes Leben völlig durcheinander bringen wird. Aber ich muss mich dem Schicksal fügen

und werde es tun, denn es wird so oder so geschehen. Ich darf nicht vergessen, dass Krieg herrscht.

«Vergessen»? Als ob man das vergessen könnte. Ich denke ständig an den Krieg, Schritt für Schritt, Sekunde für Sekunde. Manchmal führt dies zu einem schneidenden, echten Schmerz, einer Art nervösem Erstickungsanfall. Und so vergehen die Tage, einer nach dem anderen, gemächlich, stockend ...

Sah Titu Devechi gestern früh. Müde, abgemagert, mit weniger Haaren als früher. Er war krank. Denke nicht, dass die politischen Ereignisse ihn zu schlimm trafen. Skeptisch, spassig und angenehm wie immer. Ich glaube, dass der Krieg mich viel älter gemacht hat als ihn. Ich liess ihn reden, hörte ihm zu, seinen Erklärungen und Lösungsvorschlägen, und ich musste mir angesichts der Naivitäten, die er äusserte, das Lachen verkneifen. Er wirkte wie ein sehr junger Mann, den du gar nicht erst zu unterbrechen versuchst. Das Einzige, was du ihm sagen möchtest, ist: «Ist recht. Du wirst sehen, wenn du älter bist ...»

Es tat mir gut zu erfahren, dass Devechi, für den im Herbst der deutsche Sieg eine Tatsache war, langsam zu zweifeln beginnt. «Wenn sie bis November nicht gewinnen, dann können sie gar nicht mehr gewinnen.»

Gestern schien Jugoslawien geschlagen zu sein, formale und kosmetische Konzessionen hin oder her. Der Dreimächtepakt sollte gestern oder spätestens heute unterzeichnet werden. Aber heute scheint alles verschoben worden zu sein, wenngleich auch nur das. Man versucht eben im letzten Augenblick noch einmal Widerstand zu leisten. Es gibt Entlassungen in der Regierung, Protesttreffen, Manifeste, Telegramme, Demonstrationen. Und doch werden sie am Ende unterschreiben.

Ein seltsames Gefühl, das mich befällt, wenn ich ein grosses und volles Restaurant betrete, in dem alles glänzt und das Orchester spielt. Es ist wie eine unwirkliche Welt, eine Theaterkulisse, etwas völlig ausserhalb unseres gesamten Lebens. Ich war im Restaurant Cina mit dem Ehepaar Zissu. Das war das letzte Mal, dass ich mit ihnen ausgegangen bin. Von nun an werde ich ihnen soweit möglich aus dem Weg gehen.

Sie ist eine typische Parvenü-Jüdin³⁴⁶. Um wie viel lieber sind mir die geplagten jüdischen Mütter von Văcărești und Dudești, um wie viel mehr liebe ich erst meine Mutter, meine einfache und gute Mutter

Ich war sehr durcheinander, als ich das Cina verliess. Während des Essens hatte ich ständig Gewissensbisse. Ich schämte mich und fühlte mich schuldig.

Es ist mir völlig unerklärlich, wie dieser Zissu, der Vordenker eines jüdischen Gesamtnationalismus, Abend für Abend ins Kino und ins Restaurant gehen kann – nur zwei Monate nach dem Pogrom.

Mittwoch, 26. März

Jugoslawien hat gestern in Wien den Dreimächtepakt unterschrieben. Die Verzögerungstaktik hat nichts gebracht, und die Gewissensbisse machen auch nichts wieder gut. Das Spiel geht auf die immergleiche Weise weiter. Ich hörte gestern Nachmittag der Unterschriftszeremonie im Radio zu. Die Rede des Ministerpräsidenten Cvetkovic auf Serbisch war die einzige Manifestation von «Unabhängigkeit», und auch die ist nur von sentimentalem Wert. Als Nächstes ist die Türkei dran. Doch zuerst müsste die Besetzung Griechenlands durch die deutschen Truppen kommen, und das ist sehr wahrscheinlich. Die jetzt noch zum Widerstand entschlossenen Türken (sie sicherten sich in dieser Hinsicht den Rücken durch den gestern veröffentlichten Nichtangriffspakt mit den Russen) werden vielleicht in dem Augenblick aufgeben, in dem die deutschen Truppen an der griechischen Front entlastet sein werden.

Später, viel später wird wohl ein für unsere Zeit so charakteristisches Phänomen genauer untersucht werden: Die Worte verlieren ihre Dichte, ihren Sinn und Inhalt. Wer sie ausspricht, glaubt nicht an sie, wer sie hört, versteht sie nicht. Würde man all die vielen Behauptungen nehmen, die man täglich in der Zeitung lesen kann, sie in grammatischer, syntaktischer, semantischer Hinsicht analysieren und mit den Tatsachen konfrontieren, auf die sie sich beziehen, man würde erkennen, dass die

Scheidung zwischen dem Wort und der Wirklichkeit tatsächlich vollständig ist. Diese Gedanken, hier etwas ungeschickt formuliert, kommen mir nicht zum ersten Mal in den Sinn. Heute aber wurden sie durch einen Satz in der gestrigen Ansprache von General Antonescu ausgelöst: «Diejenigen, die in ihrer Beziehung zu jenen, die ohne Schutz sind, den barbarischen Terror und die Bestialität in der heutigen Welt wieder zum Leben erweckt haben, werden die einzigen sein, die von den Zeitgenossen an den Pranger gestellt und von der Geschichte, ihren Taten gemäss, bestraft werden.»

Gestern Abendessen mit Visoianu, Gina Strunga, Ghiță Ionescu (Letzterer während der legionären Rebellion von der Bildfläche verschwunden, wohl, weil er sich «anzupassen» versuchte, und nun wieder auftaucht, *comme si de rien n'était*³⁴⁷). Erstaunliche Dinge, die Visoianu über Gheorghe und Maryse Nenisor erzählte. Sie scheinen die alleinigen Erben von Titulescu zu sein, behauptet Visoianu, aufgrund einiger teuflischer Intrigen von Gheorghe. Der arme teuflische Gheorghe!

Leni sehr rührend gestern, als sie bei sich zu Hause ein Jahr seit ihrer letzten Premiere «feierte». «Wenn ich im Herbst nicht wieder spiele, sterbe ich. Ich halte es nicht mehr aus.» Sie hat Akkordeon gelernt, und als sie uns zeigen wollte, was sie spielen kann, hatte sie vor Nervosität Tränen in den Augen, wie bei einer echten Premiere.

Noch rührender allerdings Eugen Ionescu, der gestern Morgen zu mir kam, völlig verzweifelt, abgehetzt, geplagt, gequält von dem Gedanken, dass sie ihn vielleicht aus dem Lehramt entlassen. Ein gesunder Mensch, der plötzlich erfährt, dass er an Lepra erkrankt ist, kann verrückt werden. Eugen Ionescu hat nun erfahren, dass weder der Name «Ionescu»³⁴⁸ noch der eindeutig rumänische Vater noch die Tatsache, als Christ geboren worden zu sein, noch sonst irgendetwas – nichts, nichts, absolut nichts ihn vom Fluch befreien kann, dass jüdisches Blut in seinen Adern fliesst. Wir anderen haben uns an diese liebe Lepra seit

langem gewöhnt, auf eine Weise, die von Resignation und manchmal von einem gewissen traurigen und mutlosen Stolz zeugt.

Samstag, 27. März

Völlig überraschender antideutscher Staatsstreich in Jugoslawien. König Peter II. übernimmt im Alter von nur 17 Jahren die Macht. Prinzregent Paul dankt ab und flüchtet ins Ausland. Der Generalstabschef bildet eine neue Regierung, der Macek und die drei serbischen Minister, die gegen den Dreimächtepakt protestiert hatten, angehören. Cvetovic und Aussenminister Cincar-Markovic verhaftet. Zunächst völlige Lähmung, dann überschwappende Gefühle. Auf der Strasse konnte man das nervöse Vibrieren des grossen, historischen Augenblicks spüren. Und das bereits in Bukarest! Was muss dann erst in Belgrad vor sich gehen? In nicht weniger als zwölf Stunden, über Nacht also, ist die gesamte Situation auf dem Balkan auf den Kopf gestellt. Und vielleicht nicht nur auf dem Balkan ... Ich war den ganzen Tag voller Ungeduld, Neugier, Hoffnung und Erwartung. Und nun erschöpft von dieser allzu grossen Überraschung!

Keren heute von den Engländern besetzt, nach drei Wochen Belagerung. Der Rest von Eritrea müsste ihnen nun viel leichter in die Hände fallen.

Ebenfalls heute ist Harar in Abessinien an die Engländer gefallen. Die Nachricht kam spät, wie das i-Tüpfelchen auf einem ereignisreichen Tag.

Aber es war nicht die letzte Nachricht des Tages. Um halb elf am Abend wurde auf Radio Bukarest bekanntgegeben, dass alle jüdischen Immobilien enteignet sind. Die den Juden abgenommenen Häuser werden an Lehrer, Offiziere, Staatsbeamte etc. vergeben. Es ist nicht so sehr die Massnahme selbst, die mich mit Sorge erfüllt (denn nichts ist von Bedeutung, von der einen Sache abgesehen: dem Krieg), sondern die Tatsache, dass die Regierung mit dieser so gravierenden Entscheidung einfach eine ganze Reihe von mildereren antisemitischen Massnahmen überspringt, die sie nach und nach hätte durchführen können.

Was mag nach dieser Enteignung folgen? Vielleicht noch die Einrichtung eines Ghettos. Aber dann? Dann bleibt nur noch der Pogrom.

Und wieder, immer wieder, gestern und heute, heute mehr als gestern, heute mehr als je zuvor, muss ich mir sagen: ertragen, widerstehen, warten. Die Zeit wird es schon richten. Wenn du nur stark bist, wenn du nur stark bleibst – geht alles vorbei.

Freitag, 28. März

Betrübt von dem, was gestern Nacht passiert ist, besorgt darüber, was von nun an auf uns zukommt. Früher führte der Antisemitismus zu bestialischen Aktionen, doch diese galten immerhin als ungesetzlich. Das war in gewisser Hinsicht seine Entschuldigung. Und man konnte jederzeit die Autorität des Staates zu Hilfe rufen, sei es auch nur der Form halber. Die offiziellen Massnahmen besaßen ein Mindestmass an Legalität. Nun kann man sich nicht einmal mehr auf ein noch so prekäres offizielles Recht verlassen. Alle Morgenzeitungen von heute drucken auf der ersten Seite mit riesigen Lettern die Bekanntmachung über die Enteignung der Juden. Die restlichen Nachrichten (der Krieg, die Eroberungen in Afrika, der Staatsstreich von Belgrad etc.) stehen irgendwo weit unten. Was heute, am Freitag, den 28. März 1941, in Rumänien wirklich zählt, ist die Tatsache, dass den Juden die Häuser weggenommen werden. Alles andere ist belanglos!

Als ich heute Morgen in der Klasse³⁴⁹ zu meinen Schülern über «Literatur» sprach und obendrein über die rumänische Literatur, hatte ich einmal mehr das Gefühl, wie absurd es ist, an etwas zu hängen, das für uns alle keine Bedeutung, keine Wirklichkeit mehr hat. In der 8. Klasse liess ich die Jungen heute eine Stegreifaufgabe über den Sämänatorismus³⁵⁰ schreiben. Als ich ihnen dann zusah, wie sie mit den Köpfen über ihren Heften gebeugt schrieben (mit welchem Ernst sie das taten!), fühlte ich ein beinahe brüderliches Mitleid für ihre Arbeit, ihre vergeudete Zeit, ihre aussichtslose junge Existenz. Es gibt unter ihnen so viele, deren Eltern über Nacht ruiniert wurden und nun auf der Strasse stehen,

ruiniert durch eine schlichte Verfügung des rumänischen Staates. Und diese Kinder sollen zur gleichen Zeit «Aspekte der rumänischen Literatur» erörtern. Grotesk!

Camil Petrescu beklagt sich, dass ihm keine der den Juden abgenommenen Immobilien gegeben wird.

«Mir gibt man nie etwas», sagt er entmutigt.

«Nun, ich bin überzeugt, dass du diesmal nichts annehmen würdest, selbst wenn man dir was gäbe!»

«Nichts annehmen? Warum soll ich nichts annehmen?»

Er sagte das mit einer solchen Gelassenheit, dass mir alles klar wurde. Er sieht nicht nur keinen Grund, warum er nicht ein Haus besitzen sollte, dass ihm nicht gehört, sondern er erwartet sogar, ein solches Haus zu erhalten. Alles andere wäre eine Enttäuschung für ihn.

Marietta Sadova seit einigen Tagen in Tîrgu-Jiu³⁵¹ interniert. Wie es aussieht, hatte sie in den letzten Tagen politische Agitation betrieben wie zu Zeiten der Rebellion. Ich weiss nicht, warum, aber ich finde, dass ihren politischen Abenteuern etwas Ulkiges anhaftet.

In Marseille demonstrierten heute 10'000 Franzosen für Jugoslawien. Die Polizei konnte die Demonstration nur mit Mühe auflösen. Ganz Europa freut sich insgeheim. In Rom und Berlin peinliches Schweigen. Der Belgrader Staatsstreich hat sogar den Besuch Matsuokas³⁵² kompromittiert.

Ich glaube, dass die Deutschen sich für den unerwarteten Schlag, den sie erhielten, blutig rächen werden.

Aus Genf heute Abend Beethovens *Missa Solemnis*. Eine Stunde Seelenruhe.

Samstag, 29. März

Kurze Unterredung mit A. B. im Auto auf dem Heimweg. Er erinnert mich daran (mit grosser Feinfühligkeit), dass unser Abkommen nur für sechs Monate galt und demnach nun nicht mehr gilt. Vom 1. April an

hänge ich in der Luft. Mit einem Mal fühle ich, wie bei einem Erstickenungsanfall, die ganze Angst vor der Armut, dem Elend.³⁵³

Dienstag, 1. April

Grosse Schlacht im Mittelmeer in der Nacht vom Freitag zum Samstag, 150 Meilen südlich von Kreta. Ganz grosser Triumph der Engländer. Es sieht danach aus, dass die Italiener drei grosse Kreuzer und zwei Zerstörer verloren haben. Ein grosses Kampfschiff von 35'000 Tonnen wurde so böse getroffen, dass man nicht weiss, ob es sich noch in einen Hafen retten konnte. Weiter sollen noch ein Kreuzer und ein Zerstörer verloren sein. Eintausend italienische und deutsche Offiziere und Matrosen von den Engländern aus dem Wasser geangelt und in Griechenland an Land gesetzt. In der Schlachtzone sind noch Hunderte, wenn nicht Tausende von Italienern schiffbrüchig. Die Engländer verloren nur zwei Flugzeuge. Ihr Flottenverband kehrte ohne einen Kratzer (*«without a scratch»*) nach Alexandria zurück. Admiral Cunningham gab den denkbar kürzesten Tagesbefehl durch: *«Well done.»* In Eritrea sind die Engländer auf halbem Wege nach Asmara, schon jenseits von Keren. In Abessinien haben sie Dire Dawa besetzt und bewegen sich nun aus mehreren Richtungen auf Addis Abeba zu.

Während die Italiener auf allen Fronten verlieren, bereiten die Deutschen vermutlich stillschweigend ihre Offensive vor. Das gleiche Rätsel wie im letzten Frühling. Jeden Augenblick kann der vernichtende Schlag kommen. Doch wo? Vielleicht, nein, bestimmt in Jugoslawien. Das dortige Spiel lässt sich allmählich durchschauen: Es wird versucht, durch die Kroaten abzulenken, ungefähr so, wie die Slowaken bei der Zerschlagung der Tschechoslowakei benützt wurden. Doch selbst wenn dieser Schlag nicht gelingen sollte, die Deutschen werden irgendwann zuschlagen.

Wir schreiben den 1. April. Ich reisse das Kalenderblatt ab mit einem zwiespältigen Gefühl der Erleichterung (ein Monat dieses Frühlings ist vorüber) und der Furcht (wir sind mitten im Frühling, d.h. die Dinge können nicht weiter stagnieren).

Unerwarteter Besuch von Madeleine Andronescu (in Begleitung von Comarnescu). Es tat unglaublich gut zu wissen, dass es trotz allem noch Menschen gibt, die an dich denken, obwohl sie nichts dazu zwingt, nicht einmal eine ehemalige Freundschaft.

Mittwoch, 2. April

Asmara kapitulierte gestern. Wahrscheinlich wird auch Masana nicht widerstehen können. Eritrea ist nicht mehr zu halten.

Bis gestern legten die Bukarester Zeitungen noch eine überschwängliche Sympathie für das neue Regime in Jugoslawien an den Tag. Sie druckten das Foto von König Peter nebst Kommentaren voller Lob, und die Schlagzeilen meldeten «Perfekte Ordnung in Jugoslawien» oder dgl. Heute jedoch sprechen alle Zeitungen von den «Gräueltaten in Belgrad», dem «unausweichlichen Desaster», den «serbischen Provokationen». Die Deutschen bereiten ihren Angriff nach bekanntem Muster vor: zunächst eine umfassende Propagandakampagne über die leidende deutsche Minderheit (wie zuvor im Falle Schwedens oder Polens ...), dann aller Wahrscheinlichkeit nach ein Zwischenfall an der Grenze und schliesslich die Invasion. Sie versuchen gar nicht, etwas erfinderischer zu werden.

Ich habe den Eindruck, dass sich nun weniger deutsche Soldaten in Bukarest aufhalten. Angeblich gibt es massive Truppenbewegungen in Richtung jugoslawische Grenze. Es könnte sein, dass der Angriff gleichzeitig aus Bulgarien, Rumänien und Deutschland erfolgen wird.

Begegnete der Schauspielerin Lilly Popovici auf der Strasse. Ich glaube, das Treffen war ihr etwas peinlich. Als ein deutscher Offizier an uns vorbeiging, meinte Lilly: «Ich kann sie nicht leiden. Ich hasse sie. Ich schäme mich. Wenn ich an die Serben und Juden denke, schäme ich mich für uns.» Ich liess sie reden, ohne zu kommentieren. Mein Verdacht ist, dass sie während der Rebellion der «Eisernen Garde» nicht ganz so standhaft war. Die Rolle einer legionären Klytämnestra (die sie in Mirceas *Iphigenie*) spielte, passte sehr gut zu ihr.

Ich dachte heute an eine politische Komödie in drei Akten, die in Bukarest während der Revolution von 1848³⁵⁴ stattfinden könnte. Man könnte unter der unterhaltsamen Maske vergangener Zeiten eine Menge Dinge von aktueller Relevanz sagen.

Warum ist jeder, der mich trifft, darüber geschockt, wie schlecht ich aussehe? «Du bist dünner geworden, bist gealtert!», sagen sie alle. Und das ist mir wahrlich unangenehm.

Je näher der 23. April kommt, umso bedrückender wird der Gedanke, dass ich diese Wohnung verlassen muss. Ich bräuchte 100'000 Lei, um bis zum Herbst zu überleben. Aber wie und woher?

Donnerstag, 3. April

Die «politische Komödie», an die ich gestern dachte, hat heute etwas mehr an Profil gewonnen. Auf meinem Spaziergang heute Abend unterhielt ich mich damit, mir die Handlung, die Details, auszumalen. Das Stück könnte *Freiheit*³⁵⁵ heissen. Es würde mehrere Akte und ganz sicher mehrere Schauplätze erfordern. Eine Szene in Bukarest, in der Redaktion einer revolutionären Zeitung. Eine andere Szene im französischen Konsulat. Eine andere nach der Niederschlagung, irgendwo auf einem Landgut, wohin der junge Held der Komödie sich flüchtet. Um das Stück zu schreiben, müsste ich zuerst die Epoche studieren: die Zeitungen aus der Zeit, die Geschichte der Bewegung, die Quellen, Reden ... Sollte nichts allzu Ernstes sein. Eine leichte politische Liebeskomödie.

Bengasi wieder von den Italienern besetzt! Ich hätte nicht gedacht, dass es noch eine solche Wende geben könnte. Das bringt meine aufgrund der letzten Ereignisse aufgekommene Euphorie zu einem jähen Ende. Der Krieg wird also viel länger dauern.

Freitag, 4. April

Der erste Akt der politischen Komödie, die mir kürzlich in den Sinn kam, wird (wenn ich sie denn je schreiben sollte) nicht in einer Zei-

tungsredaktion stattfinden, wie ich mir das gestern vorstellte, denn das hätte zwei Nachteile: 1) die Schwierigkeit, eine «Redaktion» im Bukarest von 1848 nachzustellen (ich weiss nicht einmal, ob es so etwas gab), 2) die Überlappung mit der «Journalistenkomödie», an die ich schon seit Langem denke und auf die ich nicht verzichten möchte. Dieser erste Akt könnte eher im Büro einer Behörde spielen, was es mir ermöglichen würde, den Regimewechsel gleichsam an Ort und Stelle zu veranschaulichen.

Ich schreibe diese Zeilen nur aus einem gewissen Pflichtgefühl heraus. Heute Morgen hätte ich sie noch voller Lust geschrieben. Da fand ich die Idee dieses Stücks noch unterhaltsam und erfrischend. Doch nun ist es Abend, und nach einem so langen Tag (noch einer und noch einer, und alle sind sie lang ...) fühle ich mich erschöpft und überwältigt von all den vergangenen und zukünftigen Ereignissen, von all dem, was ich nicht mehr ertragen, für mich behalten und ignorieren kann. Und an solchen Abenden kommt mir der Gedanke, ich könnte mich irgendwann einmal wieder der Literatur widmen, ziemlich idiotisch vor. Ich fühle mich sehr alt und verbraucht.

Samstag, 5. April

Der Rückzug der Engländer aus Bengasi verursachte mir eine schlaflose Nacht. Das war ein Teil des Krieges, den ich für abgeschlossen gehalten hatte. Was mich schockierte, war nicht so sehr der Verlust an etwas Boden, sondern die symbolische Bedeutung dieses Verlustes. In Tripolis kann sich also eine Offensivkraft bilden, die neue Truppen und Nachschub erhält, und einen Gegenangriff vorbereiten, ohne dass die Engländer, die für ihre Desinformiertheit bekannt sind, auch nur das Geringste wissen. Es ist nun möglich, dass die gesamte Cyrenaika wieder in italienische (und deutsche) Hand fallen kann. Eine Schlacht um die Wiedereroberung der Cyrenaika wird nach der vollständigen Besetzung Eritreas und Abessiniens geschlagen werden müssen (wer weiss schon wann?), doch die Frage ist, ob die Engländer nach dem Ausbruch des Krieges in Jugoslawien noch Truppen für Libyen haben werden. Ich

stelle diese Überlegungen erst heute an, denn gestern war es mir unmöglich, irgendeinen klaren Gedanken zu fassen. Zu sehr hatte mich die unerwartete Nachricht deprimiert.

In Abessinien haben die Engländer heute Adna besetzt. Der Vormarsch auf Addis Abeba geht weiter.

Ein sommerlich warmer Tag. Ich denke voller Nostalgie an Balcic zurück. Heute Morgen Spaziergang mit Madeleine Andronescu am Floreasca-See. Sehr angenehme Person, aber es ist klar, dass sie mich schnell langweilen wird. Ich sagte ihr in aller Ehrlichkeit, dass ich kein Interesse habe, Menschen kennen zu lernen. Und da ist etwas dran. Ich will nichts von ihnen und habe ihnen nichts zu geben.

Sonntag, 6. April

Deutschland erklärt Jugoslawien den Krieg. Ähnlichkeit mit den früheren Erklärungen, die vor den Invasionen Polens, Norwegens, Belgiens und Hollands abgegeben wurden. «Die deutschen Truppen haben den Befehl erhalten, die Ordnung auf dem Balkan wiederherzustellen», sagte Hitler. Die Serben werden Widerstand leisten, aber für wie lange? Zu dieser Stunde greift die Wehrmacht Jugoslawien und Griechenland an. Einzelheiten sind nicht bekannt, aber bis heute Abend sollten wir weitere Nachrichten haben.

Abends

Belgrad zweimal bombardiert, am Nachmittag und am Abend. Die Kommunikation ist unterbrochen, der Belgrader Sender schweigt. Der Angriff auf Griechenland erfolgt über die Türkei und Mazedonien. Für den Augenblick scheint es dort keinen Blitzkrieg zu geben. Die Russen haben gestern Abend einen Nichtangriffs- und Freundschaftspakt mit den Serben unterzeichnet. Die Türkei gibt sich reserviert. Ich glaube nicht, dass sie etwas unternehmen wird, ohne direkt angegriffen zu werden. Addis Abeba von den Engländern erobert. Eine Nachricht, die gestern noch von grosser Bedeutung gewesen wäre. Doch heute, angesichts der sich überstürzenden Ereignisse, berührt sie mich kaum.

Montag, 7. April

Immer noch keine Nachricht aus Belgrad. Die deutschen Kommuniqués geben keine geographischen Einzelheiten bekannt (etwa: Wie weit sind sie vorgedrungen? Über welche Route?), und jugoslawische Kommuniqués gibt es ja keine. Ich befürchte, dass in Jugoslawien ein ähnlicher Krieg wie in Polen stattfinden wird. Mit anderen Worten: heftige Bombardements, die alle Kommunikation, alle Verbindungen zerstören, die Armeen ohne Orientierung lassen, das Land zerstückeln, noch bevor es sich auf den Krieg einzustellen beginnt. Von einem jugoslawischen Angriff auf Albanien (die einzige zu erwartende Aktion) keine Spur. Mag sein, dass der Jugoslawienkrieg in fünf bis zehn Tagen vorbei ist, ohne irgendeine echte Schlacht oder einen eigentlichen Frontverlauf. In Griechenland wird vielleicht nicht dasselbe geschehen. Saloniki mag rasch fallen, aber im Süden könnte sich eine Front etablieren. Und das ist das Einzige, was zählt. Letzten Endes ist niemand so verrückt zu glauben, dass die Deutschen Griechenland nicht besetzen werden. Die Frage ist nur: Wie lange werden sie dafür brauchen? Unter welchen Verlusten? Wenn der Krieg im Südosten sie hier vier bis fünf Monate aufhalten und ihnen grosse Anstrengungen und Opfer abverlangen würde, wäre er ein schlechtes Geschäft für die Deutschen. Wenn aber auch der Krieg gegen Griechenland rasch zu Ende geht, so könnte er in diesem April des Jahres 1941 das sein, was der Norwegenkrieg in April 1940 war: das Vorspiel zu einer grossen Offensive in Mai oder Juni, nämlich an der alles entscheidenden Westfront.

Ich bin voller Ängste und Sorgen, die ich nicht verdrängen kann. Am Samstagabend war ich zum Abendessen bei Alice Th. mit den Publizisten Braniste und Hillard³⁵⁶. Sie sind völlig siegesgewiss (zugegeben, die deutsche Offensive hatte noch nicht begonnen). Es gibt keinen Zweifel für sie. Während es mir vor dem, was passieren könnte, graut. Beginnen nun wieder die furchtbaren Tage und Nächte des letzten Jahres?

Seltsame jugoslawische (wirklich jugoslawische?) Fliegerangriffe auf Sofia, Timisoara, Arad, Budapest. Keine Schäden, keine Opfer. «Provokation», ruft Berlin. Es heisst, die Deutschen wollten unbedingt

Bulgarien, Rumänien und Ungarn gegen die Serben aufwiegeln. In den letzten Tagen Gerüchte über eine allgemeine Mobilmachung.

Gestern Abend im Athenäum eine Kriegsversion der *Matthäuspassion* gehört. Viele Kürzungen, die das gesamte Oratorium auf etwa ein Drittel reduzierten. Unter anderen fehlte die Zeile «Ich will bei meinem Jesu wachen».

Montag, 8. April

Ein griechisches Kommuniqué meldet, dass die Jugoslawen sich auf die Südfront zurückziehen und die linke Flanke der Griechen offenlegen. Nirgends ein Hinweis auf einen zusammenhängenden jugoslawischen Widerstand.

Angst, Depression, bedrückende Einsamkeit. Trotz allem der Wille, sich nicht fallen zu lassen.

Mittwoch, 9. April

Saloniki ist gefallen. Die gesamte griechische Armee in Mazedonien ist vom Rest des Landes abgeschnitten. Sie wird vernichtet oder muss sich ergeben. Einen anderen Ausweg gibt es nicht. Belgrad ist ein einziges Ruinenfeld. Im Süden und Norden Jugoslawiens kam es zu grossen Zerstörungen und Rückzügen. Tausende von Gefangenen. Alles stürzt blindlings in sich zusammen. In Eritrea konnten die Engländer Masana besetzen, aber in der Cyrenaika verloren sie Derna. Diese Niederlagen, die ich nun hinnehmen muss, lassen mich alle Erfolgsmeldungen aus dem Winter vergessen. Deutschland wirkt wieder einmal wie eine unerbittliche, dämonische, vernichtende Macht. Allgemeine Lähmung und Ohnmacht.

Bittere Tage, der alte, aschene Geschmack. Tränen, die nicht aus Stolz vergossen werden. Aber verzweifelt bin ich nicht. Müde und niedergeschlagen, aber nicht ohne jede Hoffnung.

Donnerstag, 10. April

Herbstwetter. Kälte und Regen wie an einem Novembertag. Zu Hause ist es warm, aber ich fühle mich hier nicht mehr «zu Hause». In zehn Tagen muss ich die Wohnung dem neuen Mieter übergeben. Schon

nächste Woche werde ich mit dem Abtransport meiner Sachen anfangen. Wohin, weiss ich noch nicht. Es wäre schön gewesen, wenn ich ein Zimmer bei Mama hätte, aber ihre Wohnung ist zu klein, um mir etwas anderes als ein blosses Bett anbieten zu können. Bücher, Schreibtisch und Kleiderschrank passen dort nicht rein. Kann ich das Angebot Sacha Romans (ein Zimmer bei ihm zu bewohnen) ernst nehmen?

Ich will mich aber nicht zu viel in Selbstmitleid üben. Ich fühlte mich wohl hier, war allein, wurde «in Ruhe gelassen». Was wird diese Einsamkeit ersetzen können? Ein temporäres Refugium werde ich sicherlich finden, vielleicht kein schlechteres als im Soare-Tal.

Der Tapferste bin ich wohl nicht. Das materielle Elend macht mir nicht weniger Angst als das moralische Elend. Ich bin nicht fürs Herumstreunen gemacht. Wenn dieses Streunen kein Ende hat, nicht zu Erholung und Sicherheit führt, wozu dann der ganze Kampf? Alles ist heute grau und trostlos. Ich wünschte, ich könnte in einen langen, trägen, bleiernen Schlaf verfallen.

Sonntag, 13. April

Der Verlauf des Krieges in Serbien liegt im Dunkeln. Keine Kenntnis darüber, ob es noch Kämpfe gibt, wo sie stattfinden und wer sie austrägt. Jugoslawische Kommuniqués gibt es keine. Die einzigen Informationen kommen aus Berlin, Rom und Budapest. Nicht einmal die in Athen stationierten Engländer scheinen über die Lage informiert zu sein. Zagreb fiel schon in den ersten Tagen. Es folgte die Unabhängigkeitserklärung eines so genannten kroatischen Staates. Die Italiener haben Ljubljana besetzt und sich in der Gegend des Ohrida-Sees mit den Deutschen verbunden. Von einem serbischen Angriff auf Albanien ist gar nicht mehr die Rede. Die Ungarn wiederum haben die jugoslawische Grenze passiert, um «die ungarische Bevölkerung» zu schützen. In den letzten zwei Tagen war von einem ähnlichen rumänischen Angriff auf das serbische Banat die Rede. Die Bukarester Presse preist zurzeit den Fall «eines künstlich errichteten Staates». Dennoch, eine militärische Aktion Rumäniens gegen Jugoslawien wäre einfach zu lächerlich, um wirklich

möglich zu sein. Die Deutschen erklärten heute, sie hätten Belgrad eingenommen. Wir verfügen über keine Karte, um die Situation überblicken zu können. Es gibt noch einige jugoslawische Widerstandsnester, doch wo, weiss niemand! Alles ist verloren, daran gibt es keinen Zweifel. Was einen nur noch wundert, ist, warum es noch zu keiner vollständigen Besetzung des Landes gekommen ist. Aber das ist nur eine Sache von Tagen.

In Griechenland gab es Zusammenstösse zwischen den Engländern und den Deutschen. Ein gewisser Widerstand lässt sich nicht bezweifeln. Aber das wird kaum zur Etablierung einer neuen Kriegsfront führen. Das Einzige, was dieser Balkankrieg noch bringen kann, ist, den Deutschen mehr abzuverlangen und grössere Verluste zuzufügen, als sie erwarteten. Aber mehr als einen Monat kann das Ganze nicht dauern. Ich glaube, dass die Sache spätestens zum 1. Juni abgewickelt sein wird, und die Deutschen werden die Hände frei haben für eine neue Aktion.

Berlin meldet, dass die deutschen Truppen Tobruk eingekesselt und darüber hinaus Bardia besetzt haben. So stehen also nun die Deutschen an der ägyptischen Grenze. Der Suezkanal wird zu ihrem unmittelbaren Ziel.

Aus Moskau zwei Dinge, die zwischen den Zeilen lesen lassen: ein offizieller Protest gegen die ungarische Intervention in Jugoslawien und ein Neutralitätsabkommen mit Japan. Ein russisch-deutscher Krieg mag sich ankündigen.

Ich habe nicht genug Kraft, um Madeleine den Laufpass zu geben. Bedauere zutiefst, dass ich es am Donnerstag zuliess, dass sie bei mir über Nacht bleibt. Eine weitere peinliche Nacht. Von Liebe kann keine Rede sein. Wenn ich nicht wieder in zeitverschwendende und unlösbare Scherereien schlittern möchte, muss ich jetzt kurzen Prozess machen.

Montag, 14. April

Die Deutschen sind in Sollum, wo Kämpfe stattfinden. Währenddessen hält sich die englische Garnison in Tobruk noch. Ich glaube nicht, dass sie die Verbindungen zwischen den deutschen Truppen jenseits von

Bardia Richtung Sollum und den Versorgungslagern in Derna und Bengasi abschneiden können. Ein Krieg in Ägypten, Sidi Barani, Alexandria und vielleicht sogar Kairo ist nun eine unmittelbare Gefahr, so sehr, dass General Wavell nun auch den Einsatz der Ägypter verlangen wird.

In Griechenland hält die englisch-griechische Front. Aber handelt es sich wirklich um eine Front? Ihre Verteidigungslinien sind wahrscheinlich nur deswegen noch nicht durchbrochen worden, weil die Deutschen noch nicht wirklich angegriffen haben. Weil sie mit den Jugoslawen beschäftigt sind, die sie im Voraus schon ausschalten wollen, verschieben sie den direkten Angriff auf die englisch-griechische Front. Die Situation ähnelt dem Stillstand des deutschen Vormarsches an der Somme im letzten Mai, als sie aufgrund des Angriffs auf Dünkirchen die Operation im Süden anhielten. Einen Augenblick lang durften wir glauben, dass Weygand³⁵⁷ eine feste Frontlinie etablieren würde. Doch diese löste sich bekanntlich nach Dünkirchen in nichts auf.

Unbestätigte Meldungen, dass die Serben das albanische Durazzo besetzt hätten.

Mittwoch, 16. April

Der Gedanke an den Umzug lässt mich einfach nicht mehr los. Ich habe diese Wohnung, die ich verlassen muss, in der ich zweieinhalb Jahre lang wohnte, in der ich weiss Gott nicht völlig unglücklich war, doch liebgewonnen. Ich betrachte meine Habseligkeiten, so wie sie nun auf einem Haufen liegen, und auf einmal kommen sie mir wie etwas Lebendiges, wie eine «Präsenz» vor. Eine Vertrautheit, eine Verbindung, die sich nun auflöst. Eine weitere Phase in meinem Leben, die zu Ende geht... Manchmal sage ich mir, dass ich kein Recht habe, mich von so etwas relativ Unbedeutendem deprimieren zu lassen. Es ist Krieg, und eine gemütliche Wohnung für eine andere, weniger gemütliche eintauschen zu müssen, ist kein Unglück. Im Gegenteil: Indem ich mich auf eine kleinere Fläche zurückziehe, könnte ich sagen, dass ich meine «Angriffsfläche» verringere, dass ich Schlägen weniger ausgesetzt, weniger sichtbar, «getarnt» sein werde. Und ausserdem bedeutet das eine Miete weniger. Sagen wir, ich hätte die Miete jetzt bezahlen können.

Wie hätte ich sie aber im Juni bezahlen können? Wenn das Leben aber noch bitterere Züge annimmt, immer teurer wird und es immer weniger Geld gibt – wie sollen wir dann in einigen Monaten über die Runden kommen? Gemeinsam werden wir in Antim weniger ausgeben, besser widerstehen können ... Das sage ich mir. Dann wiederum sage ich mir (so wie am heutigen Abend), dass eine aufgegebene Position eine aufgegebenen Position ist. Und aufgegebene Positionen ähneln einem steilen Abhang. Wenn man den Weg talabwärts erst einmal eingeschlagen hat, ist es sehr schwierig, kehrtzumachen. Ich habe bisher darum gekämpft, an der Oberfläche zu bleiben, so als wäre nichts passiert, als wäre alles beim Alten. Und diese Wohnung ist nun die erste echte Niederlage.

Ich verfolge den Balkankrieg nicht mehr. Wozu sich über jede einzelne Episode aufregen, wenn der Ausgang der Geschichte schon feststeht? In einer Woche, oder in zwei, drei Wochen werden die Deutschen Herren über Jugoslawien, Albanien und Griechenland sein. Bis dahin wird man uns am Abend sagen, dass Durazzo von den Serben besetzt wurde (wie vorgestern), was dann am Morgen widerrufen wird. Und am Morgen wird man uns sagen, dass die jugoslawischen Truppen kapituliert haben (so wie gestern), was dann am Abend widerrufen wird.

In Nordafrika nichts Neues. Mit anderen Worten: eine sehr ernste Lage.

Seit drei Tagen bin ich mitten im Jahr 1848. Ich lese die gross angelegte offizielle Ausgabe der Dokumente der Revolution. Das sind an die 4'000 Seiten diplomatische Berichte, Proklamationen, Manifeste, Zeitungsartikel, Briefe usw. Faszinierend und sehr malerisch. Wie sehr sich diese Epoche für eine Komödie eignet, sieht man schon anhand von *Die Erinnerungen des Oberst Locusteanu*³⁵⁸. Doch die Dokumente fügen dem noch vieles hinzu, was ich nicht bereits wusste oder vermutete. Der Stoff ist so reichhaltig, dass er gefährlich wird. Ich habe Angst, mich vom «Lokalkolorit», der Vielfalt der Begebenheiten, dem anekdotischen Charakter der Geschichte verführen zu lassen und den Kopf zu verlieren. Die beste Methode wäre, die Epoche gut kennen zu lernen –

die Menschen, ihre Sprache, die historischen Tatsachen – und beim Schreiben der Komödie dann ganz von der «geschichtlichen Wahrheit» abzusehen. Ohnehin wird mein Held keine reale, sondern eine vollkommen neu erfundene Figur sein, die in der eigentlichen Revolution nur eine Nebenrolle spielt.

Donnerstag, 17. April

Wie soll ich mir erklären, dass ich trotz des Krieges, der schlechten Nachrichten, der vielen Sorgen und des Umzugs (der mir nächtelang Albträume bereitete), dennoch den ganzen Tag lang in einem literarischen Hochgefühl schwebte, in einer Art Fieber, Neugierde und Ungeduld! Sobald ich am Morgen aufstand, hatte ich vor meinem geistigen Auge plötzlich das gesamte Stück (mein «letztes» Stück, denn die beiden anderen geplanten lasse ich fürs Erste liegen), und zwar so plötzlich und unmittelbar, dass ich nicht einmal mehr Zeit für die Morgentoilette hatte. Ich setzte mich sofort an den Schreibtisch und skizzierte *d'un trait*³⁵⁹ den ersten Akt, und zwar mit allerlei Details und Vorkommnissen. Erst dann schaffte ich es ins Badezimmer. Die Akte II und III habe ich auch gleich am Morgen skizziert, wengleich natürlich mit viel weniger Details! Ich konnte den ganzen Tag nicht zur Ruhe kommen, und so griff ich am Abend das Manuskript wieder auf, und fand zurück zu der guten Schreibverfassung von heute Morgen. Also entwarf ich das äusserst detaillierte Szenario des II. Aktes. Ich glaube, morgen werde ich mit dem III. Akt weitermachen (den ich ohnehin schon ganz gut überblicke). Ausserdem glaube ich, dass ich, wenn ich in Ruhe gelassen würde (von wem? Vom Leben!), das gesamte Stück in drei bis vier Wochen vollenden könnte.

Schrecklicher Bombenangriff auf London letzte Nacht. Der schrecklichste des gesamten Krieges. Hunderte von Wohnhäusern, Krankenhäusern, Kinos, Theatern, grossen Geschäften zerstört. Dennoch der alte, unbeugsame Widerstandsgeist.

«*From Greece bad news, from Libya not so good*», hiess es gerade auf dem Londoner Sender.

Freitag, 18. April

Karfreitag! Irgendwie habe ich keine echte Ferienlaune. Und es ist ja kein Feiertag für mich. Regnerischer, aschgrauer Tag. Das Wetter ist passend.

Ich las die ganzen Dokumente über 1848. Das Problem ist, dass sie zu unterhaltsam und amüsan sind, und dass ich mich ungewollt von ihnen mitreissen lasse. Was den ersten Akt angeht, so glaube ich, dass da keine Gefahr mehr besteht, weil er sowohl hinsichtlich des geschichtlichen Rahmens (10. Juni 1848, der Tag des Attentats auf Gheorge Bibescu³⁶⁰) als auch des Szenarios feststeht. Doch der zweite Akt (der wahrscheinlich am Tag der Verbrennung des «Regulamentul organic»³⁶¹ stattfinden wird) ist anfällig für eine Vielzahl von Zusätzen, und hier besteht die grösste Gefahr, dass ich mich vom Stoff überwältigen lasse. Es muss von Anfang an klar sein, dass ich kein historisches Stück schreibe. Es muss sich vor allem um ein Theaterstück handeln, das heisst, es muss über eine eigene Handlung verfügen, die unabhängig von den eigentlichen Ereignissen der Revolution ist (und zwar derart unabhängig, dass sich mit derselben dramatischen Handlung eventuell auch ein anderes Stück über eine andere Zeit schreiben lassen müsste). Schliesslich schreibe ich ja keine Komödie über die Revolution von 1848, sondern eine Revolutionskomödie, eine Komödie über jede Revolution. Und wenn ich 1848 gewählt habe, so auch wegen der Aura der Epoche, vor allem aber wegen der unerwarteten Ähnlichkeit mit der Rebellion im Januar, die eine ganze Reihe von Anspielungen möglich machen. Von einem dramatischen Stoff kann, so fürchte ich, keine Rede sein. Das gibt das geplante Szenario nicht her. Wie bei *Ferien Spielen* wird es sich eher um eine Abfolge von Ereignissen als um eine richtige Intrige handeln. Mehr noch: Wie bei *Ferien Spielen* lässt nach dem zweiten Akt der Rhythmus nach, verlangsamt sich die Bewegung. Ich werde hier höllisch aufpassen müssen. Die Erfahrung mit meinem ersten Stück sollte nicht ohne Wirkung gewesen sein. Ein schwacher dritter Akt kann ein Stück mit einem auch noch so gelungenen Anfang in den Sand setzen. Während ein «starker» dritter Akt ein Schauspiel retten kann, selbst wenn die ersten zwei Akte farblos waren.

Ich bin heute etwas weniger freudetrunken als gestern. Eher sogar skeptisch. Dennoch: Die Grundidee des Stücks gefällt mir. Es sind originelle theatralische Elemente darin. Ich meine sogar, dass das Stück am Nationaltheater einen grossen Erfolg verbuchen könnte. Gerade deswegen will ich mich nun beruhigen und zu niemandem mehr über das Stück reden (ich habe schon mit zu vielen Leuten darüber gesprochen: Leni, die Zissus ...), so dass ich es, wenn es fertig ist (sollte es je fertig werden), im Geheimen durch einen Dritten, unter einem anderen Namen dem Theater anbieten kann, während ich selbst absolut anonym bleibe. Wahr ist aber auch, dass ohne einen Wechsel der politischen Umstände das Stück nicht gespielt werden wird.

Der Krieg in Jugoslawien ist zu Ende. Reguläre Truppen, die noch kämpfen könnten, gibt es nicht mehr. Heute wurde noch einmal, diesmal wohl endgültig, die Kapitulation aller jugoslawischen Truppen bekanntgegeben. Die griechische Frontlinie in Albanien gibt allmählich nach. Nachdem sie vor drei Tagen Corizza aufgaben, haben die Griechen nun Climia verlassen. In Griechenland schwere Kämpfe und ein ständiger Vormarsch der Deutschen, nicht allzu schnell, doch nicht aufzuhalten. In Libyen ein gewisser Stillstand. Auf Berlin hat es letzte Nacht einen der schwersten englischen Bombenangriffe seit Beginn des Krieges gegeben. Allerdings gibt es einen grossen Unterschied zwischen dem «schwersten» englischen und dem «schwersten» deutschen Angriff. Nicht einmal den deutschen Meldungen ist zu entnehmen, dass der Angriff auf Berlin mit dem Inferno von London vergleichbar wäre. Und doch, und doch ...

Sonntag, 20. April

Ein Spruch von G. B. Shaw, den Frank Harris zitiert: *«I shall never have any real influence, because I have never killed anybody, and don't want to.»*

Wie absurd ist doch diese «Liebesaffäre» mit Madeleine Andronescu! Nach Nadia, bei der zumindest noch das Alter als Entschuldigung

durchgehen konnte, nun Madeleine, wo nichts mehr zu rechtfertigen ist. Mit der grössten Ruhe, ganz ohne irgendwelche Tricks und Koketterie versuchte ich sie davon zu überzeugen, dass sie sich über mich irrt.

Truppen in Albanien und Griechenland unaufhörlich im Rückzug. Argirocastro in Albanien evakuiert, Larissa in Griechenland aufgegeben. Doch die Front hält sich noch.

Abends

Die Radiogeräte werden beschlagnahmt. Heute, am ersten Ostertag, begann die Aktion auch sogleich, ohne jede Vorwarnung. Überrascht mich nicht. War eigentlich zu erwarten! Dennoch deprimiert mich dieser weitere Schlag. Fünf Tage lang war ich so infantil und kopflos, schwelgte in literarischen Projekten, in der Freude des Schreibens, in der Erwartung zukünftiger Freuden, und vergass dabei alles das, was um uns herum geschieht, was uns erwartet, Tag und Nacht, Tag und Nacht. Vor uns liegt ein langer Sommer, ein Sommer, der für uns Juden extrem schwer wird. Es kann doch gar nicht anders sein. Und ich gehe auf ihn zu wie auf eine Art Ferien! Was für ein Dummkopf bin ich doch manchmal!

Mittwoch, 23. April

Mein letzter Tag in dieser Wohnung. Allerspätestens am Freitag muss ich sie übergeben. Morgen werde ich alle Sachen einpacken und sie am Freitagmorgen abtransportieren. Dann werden wir uns mehr schlecht als recht in der Antim-Strasse organisieren müssen. Immer noch Augenblicke der Depression, der Nostalgie, aber auch das geht vorbei. Ich werde mich an die neue Situation gewöhnen, habe ich mich doch auch mit schlimmeren Schicksalsschlägen abgefunden.

Den ganzen Tag verbrachte ich damit, meine Papiere, Manuskripte, Briefe und Fotografien in Ordnung zu bringen. Eine Art Schlussbilanz. Alles von einem aschfarbenen Gefühl überschattet, einem Gefühl versäumten Lebens, zwecklosen Kampfes. Dieser Krieg, mit der ständigen Angst, die er über uns bringt, überschattet noch jedes frühere persönliche Unglück.

Denke ich aber an die Vergangenheit, fangen die alten Wunden wieder an zu schmerzen. Durch eine Art inneren Austausch hat der Krieg mich ein wenig von mir selbst und meinen schrecklichen Geheimnissen entfernt. Er hat mir sogar wieder einen Grund zu leben und auf etwas zu warten gegeben, ausgerechnet mir, der ich doch seit so vielen Jahren auf nichts mehr wartete. Und doch will ich nicht mit gesenktem Kopf von hier fortgehen. Ich will die Hoffnung noch nicht aufgeben. Ich will behaupten und glauben, dass es noch Chancen auf Rettung gibt, und dass manche Dinge wieder gutgemacht werden können. Ich sagte zu Zoe (sie besuchte mich, damit wir zusammen den letzten Tag hier gemeinsam verbringen, so wie wir auch den ersten verbracht hatten), dass mich manchmal gewisse *bouffées*³⁶² der Vitalität überkommen. Ich zähle auf sie, auch wenn sie nur sporadisch sind. Was ich von jetzt an tun werde, um nicht unterzugehen, werde ich tun. Und wenn ich schon von hier fort muss, so soll es in einer guten Stunde sein.

Donnerstag, 24. April

Die letzte Nacht hier, in diesem Haus an der Calea Victoriei, wo ich nicht mehr «bei mir» bin. Ich werde zwischen Holzkisten, beiseite gerückten Möbelstücken und Altpapierhaufen schlafen. Ich könnte jederzeit Bukarest, Rumänien, Europa mit nichts anderem als einem Mantel an verlassen, aber von der Calea Victoriei in die Antim-Strasse umzuziehen ist so kompliziert! Seit vier Tagen kein Radio mehr! Ich fühle mich noch einsamer und hilfloser als zuvor. Die vertrauten Stimmen aus London waren wie die Stimmen von Freunden, und ohne sie fällt mir alles noch schwerer. Erst heute Abend konnte ich bei Alice wieder die englischen Nachrichten hören. Sie sind immer noch schlecht, aber zumindest kommen sie für mich nicht mehr unerwartet. In Griechenland haben die Truppen in Thessaloniki und Epirus kapituliert. Der Krieg in Albanien neigt sich dem Ende zu. Die griechische Regierung und der König haben sich auf Kreta zurückgezogen. Ein Widerstand auf der Peloponnesischen Halbinsel ist für lange Zeit unwahrscheinlich, selbst wenn die Truppen einen geregelten Rückzug organisieren könnten. In

zehn Tagen wird Hitler wieder zuschlagen können. Doch wo? In Frankreich und Spanien? Er könnte die französische Flotte und Gibraltar anvisieren. In der Türkei? Am Suezkanal? Jeder redet von einem bevorstehenden Krieg gegen die Russen. Ich mag nicht daran glauben. Diesen Gefallen wird Hitler den Engländern nicht tun.

Siehst du nun, wozu das Politisieren gut ist? Es lässt dich dein Elend vergessen.

Dienstag, 6. Mai

Seit ich in Antim bin, besteht meine einzige Freude darin, jeden Tag das Kalenderblatt abzureissen. Wieder ist ein Tag vorbei.

Aus einem Brief von Shaw über Frank Harris (aus seiner Shaw-Biographie, die ich noch nicht beendet habe, weil ich sie nur sehr stockend lese): «*What was wrong with Frank Harris? Wasn't he a Jew, or a financial black-mailer journalist, or another Verlaine, or a German spy, or something!*» So viel zur Naivität derjenigen, die meinen, ein Sieg der Engländer brächte auch das Ende des Antisemitismus.

Aus einem Brief von D. H. Lawrence, den er 1913 schrieb, nachdem er gerade ein Theaterstück beendet hatte: «*I enjoy so much writing my plays – they come so quick and exciting from the pen – that you mustn't growl at me if you think them waste of time.*»

Donnerstag, 8. Mai

Der Krieg in Griechenland ist seit etwa zehn Tagen zu Ende. Wir befinden uns bestimmt unmittelbar vor einer neuen deutschen Offensive, ohne dass wir ihr Ziel kennen. Könnte es die Türkei sein? Gibraltar oder Alexandria? Tunesien, Algerien, Marokko? Das wird bald feststehen. Spätestens bis zum 20. Mai *nous aurons du nouveau*³⁶³. Selbst der Ausbruch eines Krieges mit den Russen scheint mir heute nicht mehr ausgeschlossen (auch wenn das noch die unwahrscheinlichste aller Möglichkeiten ist). Dieser Monat wird nicht ereignislos zu Ende gehen.

Habe endlich Harris' Shaw-Biographie beendet. Keine Schwierigkeiten beim Lesen. Ich lese zurzeit wahllos durcheinander, vor allem Englisch: Ruskin, Shelley, sogar Shakespeare. Ich habe mich an *The Tempest* versucht, was leichter war als erwartet.

Was mir eher fehlt, ist die Wohnung. Ich sehne mich nach meiner Wohnung in der Calea Victoriei. Ich denke an sie zurück wie an einen Menschen, den ich verloren habe. Hier in Antim füge ich mich in mein Schicksal, aber damit abfinden kann ich mich nicht. Ich komme mir eher wie in einem Provisorium vor, doch ohne zu wissen, wann ich ihm entkommen kann.

Versuche Madeleine Adronescu die Sache auszureden, doch es gelingt mir nicht. Ich müsste lauter, standfester sein, wenn nötig aggressiver.

Bin zu träge, um die köstliche Begebenheit mit «Madame Mateiescu» von letzter Woche zu notieren. Ich habe sie so oft schon erzählt, wie das Szenario einer Komödie, und grossen Beifall geerntet. Die Geschichte ist so amüsan, dass sie fast erfunden zu sein scheint.

Samstag, 10. Mai

Ein Jahr seit dem deutschen Angriff auf Belgien und Holland! Am Morgen des 10. Mai 1940 hatte noch keine Tragödie stattgefunden, war noch nichts endgültig. Alle Wege standen noch offen. Und danach folgten diese katastrophalen zwölf Monate, derer wir heute gedenken. Etwas verwundert, dass wir noch leben, hoffen, warten. Gestern und heute gab es Warteschlangen vor den geschlossenen Bäckereien. Rufe, Schlägereien, schimpfende Menschen. Allgemeine Erschöpfung und Verblödung. Alte Erinnerungen an das Brăila von 1917.

Anzeichen eines neuen deutsch-russischen Paktes. Die Russen machen wahrscheinlich grosse Konzessionen, doch Genaueres ist nicht bekannt.

Sonntag, 11. Mai

Kälte und Regen. Regnerischer, kühler Frühling. Doch von meinem Fenster im 8. Stockwerk war auch noch der Regen schön.

Heute Morgen kurzer Besuch im Simu-Museum, wo ich seit 15 Jahren nicht mehr war. (Es fällt mir schwer, zu Hause zu bleiben, und daher laufe ich durch die Gegend, gehe auf Besuch, schweife umher.) Die etwa 10 bis 15 interessanten Gemälde verlieren sich zwischen den Hunderten von durchschnittlichen Gemälden obskurer Maler. Eine Landschaft von Renoir, zwei bis drei Monets, ein Paul Signac, einige Luchians³⁶⁴. Der Rest pompöse, altmodische, akademische, verstaubte Ramschware. Und das soll das wichtigste Kunstmuseum in Bukarest sein?

Lese immer noch die Dokumente aus der 1848er Zeit und denke manchmal an mein Stück, doch ohne grosse Freude, eher aus einem Pflichtgefühl heraus, so als ob ich einen Vertrag mit mir selbst geschlossen hätte, dieses Stück zu schreiben. Und wer weiss, vielleicht werde ich es eines Tages auch tatsächlich schreiben.

Auch heute noch keine neue deutsche Offensive. Wir erwarten sie jeden Tag, jede Stunde. Mag sein, dass es ein diplomatisches Zwischenspiel gibt, etwa ein Abkommen mit den Russen, aber die Ruhe wird sicher nicht von langer Dauer sein.

Mit Ach und Krach konnte unsere Haushaltshilfe heute einen Laib Brot kaufen, einen einzigen. Und auch das nur, weil sie in der Nacht aufgestanden war und zwei Stunden lang vor der Bäckerei angestanden hatte.

Dienstag, 13. Mai

Rudolf Hess verschwunden. Er floh Samstagnacht mit einem Flugzeug. Die Nationalsozialistische Partei gibt eine Erklärung durch: 1) Hess litt an einer Hirnkrankheit; 2) Hitler hatte ihm verboten, ein Flugzeug zu besteigen; 3) Er gilt nach einem Unfall als verschollen; 4) seine Adjutanten wurden verhaftet. Die erste logische Erklärung: Selbstmord. Die zweite: Ermordung. Aber beide stimmen nicht. Die Wahrheit ist viel sensationeller und unglaublicher als alles, was sich irgendjemand hätte ausdenken können. Hess befindet sich in diesem Augenblick in England! Er flog allein mit einer Messerschmidt bis nach Schottland, wo er mit einem Fallschirm unweit von Glasgow absprang und sich sofort den

Briten ergab. Mehr ist zurzeit nicht bekannt. Diese Komödie beginnt mit einem bisher nie da gewesenen Paukenschlag. Kaum einer ist so weit gegangen, nicht einmal Benedict Arnold. Es ist völlig unfassbar. Für einige Augenblicke lässt man alle politischen Urteile sein und bestaunt einfach nur noch den Vorfall als solchen.

Freitag, 16. Mai

Treffe Nina Eliade zum zweiten Mal in diesen vier Wochen, die sie in Bukarest verbringt. Montag früh wird sie mit Giza zusammen nach Lissabon fliegen, wo Mircea sie erwartet. Das letzte, in London verbrachte Jahr hat sie etwas verändert: Sie ist schlicht angezogen wie eine Engländerin, wirkt ironisch, reserviert, «à son aise³⁶⁵». Doch nach einer Viertelstunde ist sie wieder die alte Nina, die ich kannte: ein nettes, etwas einfach gestricktes Mädel, das Mirceas Sprüche voller Respekt nachsagt. Wirklich lustig, dass sie während ihres Aufenthaltes hier zu einer viel gefragten und zitierten Persönlichkeit avancierte, schlicht und einfach aufgrund der Tatsache, dass sie aus London kommt. Sie erzählt mir voller Enthusiasmus, was ihr Marschall Prezan sagte, was sie der deutsche Generalstabschef fragte, was sie mit dem Propagandaminister besprach ... Wie weit entfernt scheint die kleine Nina Mares aus der Imobiliara-Passage zu sein! Auf einmal muss ich an die zehn Jahre denken, die seitdem vergangen sind. Zwischen den zwei Personen (der damaligen Nina und der heutigen Nina) erstreckt sich eine grossen Distanz, wie zwischen den beiden Spitzen eines weit geöffneten Kompasses.

In London verdiente Eliade 120 Pfund Sterling im Monat (das bedeutet beim jetzigen Kurs zirka eine halbe Million Lei!). In Lissabon, wo Mircea Presseattaché I. Klasse ist, haben sie 12'500 Escudos im Monat. Ich weiss nicht genau, wie viel das ist. Sicherlich sehr viel. Einen Flug durch ganz Europa kann sich kein einfacher Angestellter leisten. Aber Mircea sei nicht zufrieden, sagt Nina. Er friste ein Sklavendasein in der Gesandtschaft. Lieber würde er zurückkehren, in seine Bukarester Wohnung in der Strada Palade Nr. 43, ohne Geld, dafür aber als freier Mann.

Ausserdem schlage er sich mit dem Gedanken herum, alles stehen und liegen zu lassen und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Er würde gerne Mönch werden. Ich versuchte, sie zu beruhigen. Das Mädchel soll sich keine Sorgen machen: Mircea wird weder in die Palade-Strasse Nr. 43 zurückkehren noch Mönch werden. Zumindest nicht jetzt.

Samstag, 17. Mai

Die Affäre Hess bleibt eine Sensation. Ihre politischen Hintergründe immer noch mysteriös. Der Schock auf der deutschen Seite erreichte aberwitzige Dimensionen. Innerhalb von drei Tagen wurden mehrere offizielle Erklärungen lanciert und wieder zurückgenommen: 1) Hess sei verrückt; 2) seine Flucht sei ohne jegliche Bedeutung, da er in keinerlei Geheimnisse des Reiches eingeweiht sei; 3) er werde den Engländern nichts offenbaren, da er vielleicht ein Idealist, aber ganz sicher kein Verräter sei; 4) er sei bloss deshalb nach London geflüchtet, um die Engländer zu warnen, dass sie den Krieg verloren hätten und es für sie besser wäre, in Friedensverhandlungen einzutreten ...

Was die *«bourrage de crâne»*³⁶⁶ angeht, so habe ich noch nichts dergleichen erlebt wie den Fall Hess. In politischer Hinsicht erscheint am plausibelsten nun die Erklärung der ersten Stunde (und Devechis Herumstottern bestätigt diese in gewisser Hinsicht), nämlich dass die Flucht von Hess einen internen deutschen Konflikt hinsichtlich des Abkommens mit den Russen verrät. Mehr Symptom als folgenreiches Ereignis. Der Krieg geht weiter. Jeden Tag, jede Stunde könnte die deutsche Offensive, die wir seit dem 1. Mai erwarten, losgehen. Nun sind auch die Stossrichtungen besser auszumachen: Richtung Gibraltar, den Irak, den Suezkanal. Der Pakt mit den Russen bzw. den Franzosen scheint abgeschlossen. Admiral Darlan ist allem Anschein nach willig, alles zu unterschreiben. Der amerikanische Druck auf die Vichy-Regierung wird Darlan jetzt, im letzten Augenblick, nicht aufhalten können. *Les jeux sont faits*,³⁶⁷ Die Engländer haben Sollum wiederbesetzt. Wenn sie von einem deutschen Angriff von Syrien oder dem Irak aus verschont werden, so werden sie, und zwar erfolgreich, den Kampf um die Cyrenaika wiederaufnehmen können.

Aderca, den ich vorgestern traf, bedauert den Tod Codreanus. Er ist überzeugt, dass er, Aderca, Codreanu von einer Regierungsform überzeugt hätte, bei der die Juden gut behandelt werden. Er glaubt, dass Codreanus *Für Legionäre*³⁶⁸ ein historisches Buch sei. Schade, dass die Garde antisemitisch war, meint er. Ohne den Antisemitismus wäre ihr ein Platz in der Geschichte sicher gewesen. Schade auch, dass er Codreanu nie kennengelernt habe, «eine grosse Persönlichkeit», wie Sarah Bernard oder Octavian Goga. Hitler hält er für ein Genie, mindestens von der Statur eines Napoleon.

Montag, 19. Mai

Der Herzog von Aosta hat in Amba-Alagi kapituliert. Aufsehenerregende Verlautbarung beider Seiten. In Abessinien gibt es noch zwei Widerstandsnester, in Gondar und an den Seen im Süden. Der eigentliche abessinische Krieg ist jedoch vorbei. In Sollum Angriffe und Gegenangriffe. Positionen, die mal von der einen, mal von der anderen Seite besetzt werden.

Seit gestern Lebensmittelkarten für Brot, Zucker, Öl, Fleisch, obwohl ihre offizielle Einführung erst später erfolgen soll.

Rosetti beim Verlag der Königlichen Stiftung durch Cacaprostea³⁶⁹ ersetzt.

Zusatz zur Aufzeichnung des Gesprächs mit Aderca: Er behauptete, dass Groza³⁷⁰ und Trifa³⁷¹ Kommunisten seien und sich in Moskau aufhielten. So viel zu seiner politischen Urteilskraft.

Dienstag, 20. Mai

Camil Petrescu weckt mich frühmorgens auf, um mir am Telefon mitzuteilen, dass er mit Hilfe seiner «spezifischen Methode» das deutsche Kommuniqué zum Fall Hess analysiert habe und zu dem Urteil gekommen sei, dass Hess nicht *geflüchtet* sei, sondern *gesandt* wurde. Es gehe also nicht um eine Desertion, sondern um eine Mission. Hess sei mit einem Friedensangebot auf den Weg geschickt worden, um die Engländer zu verwirren.

Der Krieg ist noch nicht in eine neue Phase getreten. Es herrscht noch eine gewisse Pause, die sich angesichts der Länge und des Mangels an

Aktionen fast wie ein Waffenstillstand ausnimmt. Scharmützel in Sol-lum und Tobruk, einige Aufklärungsflüge über Deutschland und Eng-land. Seit einigen Tagen keine grossen Kämpfe oder Bombenangriffe. Wir gehen durch eine diplomatische Phase. Alle verhandeln mit allen: die Deutschen mit den Franzosen, die Türken mit den Russen, die Ame-rikaner mit den Japanern und Russen, die Russen mit den Japanern, die Engländer mit allen. So viele diplomatische Unterredungen finden in diesem Ruhemoment des Krieges statt, dass manche sich dazu hinreis-sen lassen, von der Möglichkeit eines unerwarteten Friedens zu spre-chen. Das kann doch nur ein Witz sein. Dieser Krieg wird nicht mit diplomatischen Floskeln enden. *Il y va de tout*³⁷².

Mittwoch, 21. Mai

Titu Devechi. Er holte mich mit dem Auto ab, um sein Haus zu besich-tigen. Wunderbare englische Villa, mit einem Schweizer Einschlag. Grosse Zimmer, riesige Fenster. Ein langer Sportraum, zwei Schlafzim-mer, ein geräumiges Wohnzimmer, darüber ein Esszimmer. «Dies alles benötigt eine europäische Ordnung», sagte ich zu ihm. Ich weiss nicht, ob er meine Anspielung verstand. Jedenfalls lächelte er daraufhin.

Auch Devechi glaubt, dass Hitler Hess mit einer Mission beauftragt hat. «Dieser Krieg lässt sich nur durch einen Kompromiss beenden. We-der England noch Deutschland haben ein Interesse daran, sich gegen-seitig zu vernichten. Sie werden bald Übereinkommen. Spätestens in zwei Monaten herrscht Frieden.» Ich sagte ihm, dass mir ein solches Urteil sehr oberflächlich erscheine. Wir stünden im Angesicht einer viel umfassenderen Katastrophe.

«Kompromissfrieden» ist ein Begriff, der nun die Runden macht. Ti-mus benützte ihn gestern Abend. Doch wir werden nicht allzu lange warten müssen, um einzusehen, dass dieser Krieg kein Scherz ist (war er es denn bisher?!). Die Deutschen flogen gestern einen gross angeleg-ten Luftangriff auf Kreta. Weitere Informationen liegen nicht vor, aber es handelt sich wohl um eine Aktion grossen Stils.

Sonntag, 25. Mai

Erst gestern, nach fünf Tagen Kampf, erwähnt das deutsche Kommuniké die Offensive auf Kreta und gibt an, dass die Deutschen den Westteil der Insel eingenommen hätten. Die englischen Kommunikés antizipieren die Niederlage mehr durch die Ausdrucksweise denn durch ausdrückliche Informationen. Weiterhin erbitterte Kämpfe, doch angesichts der Tatsache, dass die Deutschen nun eine Position sicher eingenommen haben und nun an einer Stelle freien Zugang zur Küste haben, ist die Eroberung Kretas schon fast unausweichlich. Es wird Kämpfe, Widerstand, Verspätungen geben, doch das Spiel ist entschieden. Der Beweis ist somit erbracht, dass eine Landung möglich ist! In Grönland gab es eine wichtige Seeschlacht. Die Engländer verloren ein grosses Schiff von 49'000 Tonnen und mit 1'400 Matrosen an Bord. Doch sowohl die Schlacht auf Kreta als auch die in Grönland sind nur Zwischenstationen. Der grosse Vorstoss der Deutschen, um den Krieg endgültig zu gewinnen, erfolgt wohl im Sommer.

Die *Vertreibung der Juden aus Spanien* von Valeriu Marcu³⁷³ gelesen. Ich werde dieses Ereignis auch bei Dubnow nachschlagen. Marcus einzige Qualität ist die einfache, naive Nacherzählung, aber damit hat er es in Deutschland zu einem «glänzenden Historiker und Essayisten» gebracht. Wenn ich 1929, bei meiner Abfahrt aus Paris, gewusst hätte, wie sich die Dinge entwickeln, so wäre ich lieber nach Deutschland, England oder Amerika weitergereist oder gar in Frankreich geblieben, nicht um irgendein sinnloses Studium zu absolvieren, sondern um eine der drei grossen Sprachen gründlich zu erlernen. Dann hätte ich die Sprache gewechselt und anstatt, wie heute, ein Bukarester Schriftsteller zu sein, wäre ich nun ein viel gelesener Autor in England oder Amerika, der nicht für 3'000, sondern für 30'000 Leser schreibt.

A. B. bietet mir an, den Roman *Seit zweitausend Jahren* für eine etwaige amerikanische Edition ins Englische zu übersetzen. Nein, ach nein. Selbst wenn dieser Plan nicht so unrealistisch wäre (und er ist verückt!), würde ich das nicht annehmen. Ich habe mit meinen bereits ge-

schriebenen Büchern nichts mehr zu tun. Insofern ich mir überhaupt noch Projekte für die Zukunft vornehme (zu traurig, zu müde, zu matt bin ich), denke ich daran, nach dem Krieg auszuwandern, um irgendwo, in einer grossen Stadt, Theaterstücke und Drehbücher zu schreiben. Das ist ein Beruf, für den ich mich zu eignen meine. Und ich sehe ihn ohnehin nur als Mittel an, meinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Im Grunde sind wir Juden von einem absurden, kindischen, mitunter leichtsinnigen Optimismus. (Das ist vielleicht das Einzige, was uns am Leben hält.) Mitten in der Katastrophe bleiben wir noch hoffnungsfroh. «Es wird schon alles wieder gut», sagen wir spöttisch, doch wir glauben tatsächlich, dass «alles wieder gut» wird. Das tue sogar ich, der ich am wenigsten zu hoffen berechtigt bin ... Valeriu Marcu schreibt ganz richtig: «Diese ewig Geschlagenen sind vor ihrem Schicksal die ewig Optimistischen. Sie glauben immer, es könne nicht gar zu schlimm kommen.»³⁷⁴

Der neue Direktor der Königlichen Stiftung (eine Ratte) verfügt als seine erste Amtshandlung, dass aus Călinescus im Druck befindlicher *Geschichte der rumänischen Literatur* alle Kapitel, die jüdische Autoren betreffen, zu entfernen sind.³⁷⁵ Ein seltsames Gefühl der Genugtuung, das ich noch nicht weiter ergründet habe, überkam mich. Tatsache ist, dass ich herzlich lachte und dachte, dass sie mir damit einen Dienst erweisen.

Mittwoch, 28. Mai

Das Schlachtschiff *Bismarck*, das am Samstag den grossen Sieg in Grönland davontrug, indem es das Schlachtschiff *Hood* versenkte, wurde nach einer dramatischen Verfolgungsjagd seinerseits heute Morgen versenkt. Blitzschneller Gegenschlag der Briten! Das Telefon klingelte heute den ganzen Tag. Rosetti, Madeleine, Aristide, sie alle wollten mir die Nachricht übermitteln.

Auf Kreta schwere, äusserst verlustreiche Kämpfe.

Samstag, 31. Mai

Die Kämpfe auf Kreta werden noch ein bis zwei Tage dauern, doch die Insel scheint schon jetzt verloren. Chania, die Hauptstadt, ist gestern ge-

fallen. Die Engländer ziehen sich zurück und versuchen wohl, sich wieder einzuschiffen.

Die Schulen sollten ursprünglich bis zum 20. Juni geöffnet bleiben. Eilverordnung des Ministeriums, die das Schuljahr und das akademische Jahr verkürzt. Bis zum 14. Juni muss alles erledigt sein. «Warum nur?», fragten sich heute besorgt die Leute. Es wird wieder über eine Mobilmachung geredet. Gerüchte über einen Krieg gegen die Russen. Wohl wieder eine Posse.

Am Donnerstagabend Wiedersehen bei Tudor Vianu mit Ralea, Papiilian³⁷⁶, Pippidi³⁷⁷ und Eugen Ionescu. Lange Unterhaltung über Nae Ionescu, der für Ralea und Vianu nur ein Kaffeehausliterat war, ein Barbier, ein Clown, ein «Chef». Ich machte mir einen Spass daraus, ihnen zu sagen, dass Nae Ionescu für mich der Leibhaftige war.

Sonntag, 1. Juni

Dieser Frühling, der «Frühling 1941», vor dem wir uns so fürchteten und der neues Unglück über uns zu bringen sich ankündigte, ist also vorbei. *Et pourtant nous sommes encore la!* Wir leben noch, stehen noch aufrecht. Nichts Irreparables ist geschehen. Ich frage mich, ob diese Zeit wirklich erträglich war, oder ob man uns nicht eher glauben machte, sie sei erträglich. Alles ist erträglich, leider Gottes! Wenn uns jemand am 1. März gesagt hätte, dass im Laufe des Frühlings Griechenland und Bulgarien besetzt, Jugoslawien zerstört, die Cyrenaika wiederbesetzt und die Landung auf Kreta gelingen würde, so wäre uns die Aussicht auf so viele Niederlagen als totales Desaster erschienen. Nun, da sie alle geschehen sind, scheinen diese Niederlagen an Bedeutung verloren zu haben. Das Einzige, was wirklich zählt, ist: aufrecht bleiben. Solange England nicht kapituliert, gibt es noch Grund zur Hoffnung.

Der Sommer beginnt nun und damit eine neue Phase des Krieges. Kreta war nur eine kurze Episode. Die Deutschen müssen sich bald entscheiden, wo sie wieder losschlagen. Viele Angriffsziele sind möglich: Suez, Gibraltar, Türkei und sogar die Britischen Inseln.

Und was ist mit Russland? Ist ein deutsch-russischer Krieg möglich?

Seit drei Tagen meinen die Leute, er stehe unmittelbar bevor. Seit gestern herrscht hier in Bukarest eine Atmosphäre der allgemeinen Mobilmachung. Freitag gab es einen «*blackout*». Gestern erging der Befehl an die Bevölkerung, in jedem Garten innerhalb von zwei Wochen Gräben gegen Luftangriffe auszuheben. Heute wurde eine Reihe von Zügen eingestellt. Wahrscheinlich weil es neue Truppenbewegungen gibt. Eine ganze Welle von Rekrutierungen und Requisitionen. Mitten in der Arbeit nimmt man den Menschen die Pferde und Ochsen weg. Freunde, die aus der Moldau kommen (etwa G.M. Cantacuzino), sagen, dass die Pruth-Region eine einzige Kriegszone sei. In den Strassenbahnen, auf der Strasse, in Restaurants wird ständig nur von einer Sache gesprochen: vom Krieg, immer wieder nur vom Krieg. Aus politischer Sicht scheint das unwahrscheinlich, aber die Tatsachen lassen sich nicht von der Hand weisen. Könnte das alles bloss wieder ein grosser Bluff sein? Aber eine solche Inszenierung wäre viel zu kostspielig und im Grunde überflüssig. Man könnte diese Komödie mit weniger Aufwand aufspielen, um die gleichen Resultate zu erzielen. Innerhalb eines Jahres wurden wir Zeugen der absurdesten Begebenheiten. Ich sollte es lieber sein lassen zu urteilen, analysieren und Voraussagen zu treffen. Beim direkten Vergleich zwischen der Welt und mir habe ich immer das Nachsehen.

Was für ein Charakter unser Hausbesitzer, Danacu! Ich musste an ihn denken in Verbindung zum Roman, den ich seit längerem plante, und ich meine, dass ich ihn jetzt gut einordnen kann.

Verbrachte angenehmen Tag mit Zoe, die ich seit meinem Umzug nicht mehr gesehen hatte.

Montag, 2. Juni

Immer wieder nur das eine: Krieg, Krieg, Krieg ... Man redet von nichts anderem mehr. Jeder will neue Informationen besitzen: Das IV. und V. Heer seien mobilisiert worden, die Finanzverwaltung der Moldau sei in den Süden des Landes, nach Oltenien, verlegt worden, die allgemeine Mobilmachung werde am 5. Juni verordnet werden ... Du weisst nicht,

was du glauben sollst, wie du es nachprüfen, wen du fragen kannst. Panik greift um sich, und so sind alle Urteile bar jeder Vernunft. Ich besuchte Visoianu. Er wurde einberufen. Wie ich meint auch er, dass ein Krieg gegen die Russen für die Deutschen politisch eine gefährliche Sache sei, wenn auch militärisch zu meistern. Dennoch hält er den Krieg für möglich, ja sogar für unmittelbar bevorstehend. Radu Popescu erhielt den Einberufungsbefehl gestern und muss morgen schon einrücken. Schon beim Anblick des grünen Einberufungsscheins, den er mir zeigte, packte mich das Entsetzen. (Was mag mit uns Juden geschehen? Was wird unser militärischer Status im Falle einer allgemeinen Mobilmachung sein?)

Am Brenner Treffen zwischen Hitler und Mussolini. Ein weiteres Zeichen dafür, dass wir uns unmittelbar vor einer grossen Offensive befinden. Wir sind an einem Scheideweg angelangt. Auch wenn es phantastisch klingt, möchte ich doch bemerken, dass wir Zeugen eines theatralischen Coups werden könnten: Deutschland schliesst einen (über Hess ausgehandelten) Waffenstillstand mit England ab und wendet sich urplötzlich den Russen zu. Klingt das absurd? Natürlich. Aber seltsamerweise haben die Deutschen und Engländer mit den gegenseitigen Bombardements seit der Ankunft von Hess in England aufgehört. Und der Fall Hess scheint völlig vergessen. Dass die Deutschen darüber schweigen, ist verständlich, aber warum schweigen auch die Briten? Sie könnten die Sache propagandistisch so gut ausschlichten. Sollte man da nicht eine doppelte Komplizenschaft vermuten? Wenn man vernünftig ist, nicht. Aber wir haben so vieles schon erlebt!

Besuchte Pippidi zusammen mit Eugen Ionescu. Wir lasen uns aus Thukydides' *Der peloponnesische Krieg* vor. Passagen von erschütternder Aktualität. Lasen sich wie ein Pamphlet gegen die Deutschen.

Las heute *Père Goriot* zu Ende. Bei Weitem das Beste, was ich von Balzac bisher gelesen habe. (Der Ball bei der Vicomtesse de Béauseant erinnerte mich an den Empfang bei Madame Saint-Euverte. Die Krankheit und Agonie von Goriot hält die Baroness Nucingen nicht davon

ab, zum Ball zu gehen, so wie die Krankheit von Swann und die Agonie des Marquis d'Osmond Oriane nicht davon abhält, zum Empfang zu gehen.)

Ich habe weiter über meinen möglichen neuen Roman nachgedacht. Habe eine ungefähre Vorstellung von den ersten zwei, drei Kapiteln, und vor allem eine Verbindung hergestellt zwischen den verschiedenen Figuren, über die ich seit so langer Zeit nachdenke und die «in der Schwebel» waren. Es ist jedoch ein Projekt, das in weiter Ferne liegt. Das Theaterstück und (leider Gottes!) erst recht der Krieg haben Priorität. Nein, ich flüchte mich nicht in Träume. Die Literatur ist ein zu schwaches Narkotikum gegen die aktuellen Ereignisse.

Dienstag, 3. Juni

Traum von letzter Nacht: Ich bin beim Regiment. Als Zivilist. Ich präsentiere mich bei einem Offizier (ich meine, ein Oberstleutnant), und er führt mich in das Büro von Ilie. Ich nehme die «Soldatenstellung» ein und führe sehr erschrocken die Hand zum Hutrand, womit ich einen Militärgruss mache. Ilie fährt mich an. Er kommt näher, inspiziert meine Haltung, korrigiert sie. Er fragt mich nach meinem Anliegen. Ich sage ihm, dass ich zur Armee will. Er sagt, er würde es akzeptieren und mir damit einen grossen Gefallen tun. Im gesamten Regiment gäbe es nur einen weiteren Juden. Er gibt den Befehl, mich einzukleiden. Der Regimentshof sieht wie bei einer Mobilmachung aus. Ich bin sehr niedergeschlagen. «Der Teufel hat mich geritten, dass ich hierhergekommen bin!» Ich entferne mich, bin allein auf einer Art Feld. Auf dem Rückweg begegnet mir Neumann (mein Mitschüler in der 8. Klasse in Bräila). Er ist in Leutnantsuniform. Die jüdischen Offiziere seien alle mobilisiert, sagt er. Ich nähere mich wieder der Kaserne (aber es ist nicht die Kaserne von 21), und ich finde das Regiment in strammer Haltung vor, als würde eine Inspektion erwartet. Komme an einem kleinen Zug von Sanitätssoldaten vorbei – ein Teil oder sie alle sind Juden. Sie bereiten sich darauf vor, ihre Mützen gegen riesige rote Baskenmützen aus Samt auszutauschen. Es ist ihre Paradeuniform. In der Ferne sieht man ein Auto des Königlichen Hofes. «Der König kommt», sagt je-

mand. Ich bin der einzige Zivilist unter all diesen Uniformierten. «Wenn mich nur niemand sieht.» Ich laufe voller Angst davon, laufe immer weiter – und dann wache ich auf.

Lovinescu (den ich heute Morgen im Alcalay Verlag antraf) sagte mir, dass die Bakkalaureatsprüfungen wegen des Krieges, der täglich, wenn nicht stündlich ausbrechen müsste, ausgesetzt wurden.

Rosetti ruft mich an, um mir zu erzählen, dass allerletzten Informationen zufolge der Krieg nicht stattfinden wird. Es gab ein deutsch-russisches Abkommen. Die gestrige Unterredung am Brenner betraf Frankreich, das mit der Achse nun einen offiziellen Friedensvertrag abschliessen wird. Frankreich verliert das Elsass und verpflichtet sich in den Kolonien zum militärischen Widerstand gegen England.

Abends

Wieder heisst es, der Krieg stehe unmittelbar bevor. Das Erziehungsministerium verordnet noch heute Abend, dass alle Schulen bis zum 7. geschlossen werden müssen. Alle Ministerien verlegen ihre Sitze (sagt Alice). Es hagelt Einberufungsbefehle. Eine neue Regierung mit Gheorghe Brătianu, Mihalache³⁷⁸, Cuza, dem alten Codreanu, Gigurtu steht zur Diskussion. Abendessen bei Alice Th. mit Braniste, Vivi, Hillard, Aristide. Alle, einschliesslich Braniste, glauben, dass die Kriegsvorbereitungen im vollen Gange sind.

Samstag, 7. Juni

Die Kriegsgerüchte nehmen immer mehr zu. Selbst die Gleichgültigsten unter uns halten ihn für unvermeidbar. Am Donnerstag sendete Radio Bukarest ein neues Signal, ein Trompetenstoss, der sehr ernste Nachrichten ankündigen soll. Am Donnerstag erzählte mir Ciorănescu³⁷⁹, der Mitglied des Radiobeirats ist, dass die Moderatoren den Befehl erhalten haben, ausdrücklich Propaganda für Bessarabien zu machen, und zwar ungefähr bis zum 20. Juni, wenn der Krieg definitiv losgeht. Alice (die jedoch meistens über die unsinnigsten Informationen verfügt) war sich absolut sicher, dass das deutsche Ultimatum Russland bereits über-

bracht wurde und dass das rumänische Ultimatum in wenigen Stunden nachfolgt. Pan Halippa arbeitete auf Befehl des Generals an den territorialen Rücknahmen jenseits des Dnjestr.

Und was lesen wir heute in den Zeitungen? Ein Regierungskommuniqué, das alle Kriegsgerüchte dementiert. Sie seien von «leichtsinnigen Hysterikern», «unfreiwilligen Handlangern des Feindes», «Unruhestiftern», «Kaffeehausschwätzern» lanciert worden. Aber sicher: *La guerre n'aura pas lieu!*³⁸⁰

Dienstag, 10. Juni

In der Nacht von Samstag auf Sonntag sind englische und gaullistische Truppen in Syrien einmarschiert. Sie scheinen rasch voranzukommen und auf wenig Widerstand zu stossen. Vichy protestiert und fordert die Truppen von Dentz³⁸¹ zum Kampf auf. Die Deutschen sprechen indigniert von «Aggression». Gut möglich, dass die ganze Angelegenheit innerhalb einer Woche bis zehn Tagen vorbei ist (obwohl Schnelligkeit keine englische Tugend ist). Erst später, wenn die Deutschen einen Angriff auf Suez über die Türkei und Syrien lancieren, wird das wieder in den Brennpunkt rücken. Seltsam, dass Hitler weder im Irak noch in Syrien bisher aktiv geworden ist. Sicher nicht deshalb, weil er es nicht vermag. Hitler kann zurzeit alles erreichen, was er will. Warum dann nicht? Bedeutet sein relatives Desinteresse am Nahen Osten nicht vielleicht, dass der Schwerpunkt seiner diplomatischen und militärischen Operationen sich verlagert hat, etwa Richtung Russland? Man spricht ständig davon, dass der deutsch-russische Krieg jeden Augenblick ausbrechen kann. Ingenieur Lupas, denn ich vortags kennenlernte (und der kein Schwätzer ist), sagte zu mir, dass die beiden Armeen sich an den Ufern des Pruth gegenüberstehen und nur auf den ersten Schusswechsel warten. Petru Comarnescu, den ich bei Madeleine am Sonntag sah, sagte während eines seiner altbekannten Hysterieanfälle, dass der Krieg beschlossene Sache und ganz und gar unvermeidlich sei. Und doch mag ich immer noch nicht daran glauben.

Mittwoch, 11. Juni

Gestern klingelte das Telefon bei Alice. Jemand überbrachte ihr eine Nachricht von Oberst Lovinescu: Der Beginn der Bessarabien-Offensive sei auf den 20. Juni festgelegt worden.

A. B. sah gestern Gunther³⁸². Nicht einmal dieser wusste, ob es einen deutsch-russischen Krieg geben wird. Er glaubt aber, dass es ein deutsches Ultimatum gibt. Doch die Forderungen seien so hoch, dass es ihm schwer falle zu glauben, die Sowjets würden das Ultimatum akzeptieren.

Gestern Abend gab es eine Sitzung über die 8. Klasse. Im Grossen und Ganzen sind meine Erfahrungen als Lehrer nicht sehr interessant. Ich habe weder von meinen Schülern noch von meinen «Kollegen» etwas Neues gelernt. Gestern Abend konnte ich jedoch die furchtbare Tragikomödie dieser Schule, *jeder* Schule, aus nächster Nähe erleben. Der Lateinlehrer, ein besessener, verbrauchter, lächerlicher Greis, dessen Versagertum noch das Bemerkenswerteste an ihm ist, hatte sich darauf versteift, einen unverschämten Schüler durchfallen zu lassen. Wir versuchten den Jungen zu verteidigen und ihn die Klasse bestehen zu lassen, wogegen sich der arme, alte Mann verzweifelt wehrte. Er war fast den Tränen nahe. Ich spürte, dass es für ihn um mehr ging, um den eigenen Stolz, um Rache. Er wollte sein Opfer nicht entwischen lassen und krallte sich immer wieder daran fest. Fast flehte er uns an, ihm zu erlauben, diesen Schüler durchfallen zu lassen, was seinem verletzten Stolz wohl gutgetan hätte.

«Der Junge wird sich umbringen, wenn Sie ihn durchfallen lassen», sagte ein Kollege.

«Na und, na und, ist auch nicht weiter schlimm. Ist auch nicht weiter schlimm», antwortete der alte Mann. Ich hatte den Eindruck, dass dieser Mensch auch vor Mord nicht zurückgeschreckt wäre.

Donnerstag, 12. Juni

Die Menschen sind immer mehr von dem unmittelbar bevorstehenden Ausbruch des Krieges überzeugt. Gestern Abend hörte ich mehrere Leute denselben Satz sagen: «Heute Nacht läuft das Ultimatum aus.»

Sie erwarteten letzte Nacht einen Luftangriff. Nun erwarten sie ihn für heute Nacht. Wer aus Bukarest fliehen kann, flieht. Vor allem Eltern mit Kindern. Gina Strunga, bei der ich gestern zu Abend ass, fährt nach Sighisoara. Begoghina³⁸³ (von «Martini-Rossi») fährt morgen früh ab.

General Antonescu ist seit gestern in Deutschland. Zusammenkünfte mit Ribbentrop und Hitler. Es werden wohl letzte Entscheidungen getroffen.

«Glaubst du immer noch nicht daran? Immer noch nicht?», fragte mich heute Eugen Ionescu, dem blankes Entsetzen ins Gesicht geschrieben war.

Auf der Strasse werden Juden verhaftet. Sie sollen in Lager abtransportiert werden. Ich weiss nicht, was die Kriterien sind. Ich selbst sah auf der Lipsyani-Strasse eine ganze Menschenkolonne, die von Soldaten umzingelt war. Die meisten Verhafteten trugen gepflegte Kleidung.

Gegen Abend ging ich mit Comsa und Lereanu auf der Strasse spazieren. An uns fuhr eine endlos lange deutsche Militärkolonne vorbei. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite waren eine elegante junge Frau und zwei Männer aus einer Limousine ausgestiegen, grüssten mit ausgestrecktem Arm und riefen jedem Wagen «Heil!» hinterher. Es ist das erste Mal, dass ich sehe, wie Zivilisten die Deutschen freundlich grüssen.

Samstag, 14. Juni

Ein Tass-Kommuniqué dementiert die «Gerüchte über einen deutsch-russischen Krieg». Das seien Falschmeldungen, von den Briten lanciert, vor allem von Stafford Cripps³⁸⁴. Es stimme, dass deutsche Truppen an der russischen Grenze stationiert seien, aber «wahrscheinlich» für andere Zwecke. Wahr sei auch, dass russische Truppen in derselben Region operierten, aber dabei handele es sich um gewöhnliche Manöver. Deutschland habe der Sowjetunion kein Ultimatum und keine territorialen oder ökonomischen Forderungen gestellt. Die Beziehungen zwischen den beiden Ländern seien ausgezeichnet. Ein solches Kommuniqué nennt man wohl «malencontreux»³⁸⁵. Es wird verlautbart zu einem

Zeitpunkt, da in Bukarest die Kriegsstimmung einen hysterischen Höhepunkt erreicht hat und jeder auf das Angriffssignal wartet. Die Morgenzeitungen drucken das Kommuniqué irgendwo auf der letzten Seite, unter «Weitere Meldungen», und die Abendzeitungen erwähnen es schon gar nicht mehr. In der Stadt herrscht nun totale Verwirrung. Erst morgen werden wir wieder klarer denken können.

Heute Morgen wurden fast alle Telefonanschlüsse von Juden für mehrere Stunden abgeschaltet. Vielleicht der Anfang eines neuen «Ablenkungsmanövers». Der Antisemitismus tröstet über so manches Unglück hinweg.

Heute ist es ein Jahr seit dem Fall von Paris.

Sonntag, 15. Juni

Das Tass-Kommuniqué bleibt weiter ein Mysterium. Berlin scheint davon keine Notiz zu nehmen. In Bukarest herrscht «*great disappointment*». Dennoch gehen die Evakuierungsmassnahmen weiter. Alle reden weiterhin vom unmittelbar bevorstehenden Krieg. Aber der Höhepunkt scheint vorüber: Die Leute sind weniger panisch, weniger ungeduldig, weniger enthusiastisch.

Haig Acterian zu 13 Jahren Haft verurteilt.

Gestern Abend mit dem Ehepaar Zissu im Nobelrestaurant Pescärus. Sie hatten mich angerufen und darauf bestanden, dass ich sie begleite. Unangenehme Gesellschaft. Sie ist vulgär und herausfordernd, er zwar anständig, aber langweilig. Wieso fand ihn Nae Ionescu interessant? In teure Lokale auszugehen deprimiert mich. Das sind Menschen, die fast auf einem anderen Planeten leben. Sie sind elegant, gleichgültig, reich, ohne Sorgen, am Krieg nicht interessiert, von keinem Elend belästigt. In dieser Gesellschaft spüre ich meine Armut, mein Versagertum, meinen Selbstekel geradezu körperlich.

Montag, 16. Juni

Heute Morgen kam Eugen Ionescu herbeigeeilt, um mir zu sagen, dass es keine Hoffnung mehr gebe: Der Krieg gegen die Russen sei definitive Sache. Verschiedene Leute hätten ihm dies versichert. Vianu sei in die Berge, nach Sinaia geflüchtet, um dort seine Kinder in Sicherheit zu

bringen. Die TASS-Nachricht von vorgestern bestreite nicht nur nichts, sondern bestätige vielmehr alles. Wir alle, die wir nicht an den Kriegsausbruch glaubten, seien dumm und blind. Er blieb den ganzen Morgen über bei mir, völlig gequält und aufgelöst. Als er nach Hause ging, war er aber ruhiger, wie ich meine.

Die Zeitungen von heute schweigen. Berlin ebenfalls.

Fand in Marx' *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* folgende Passage, die perfekt auf das heutige Frankreich passt: «Es genügt nicht zu sagen, wie die Franzosen tun, dass ihre Nation überrascht worden sei. Einer Nation und einer Frau wird die unbewachte Stunde nicht verziehen, worin der erste beste Abenteurer ihnen Gewalt antun konnte. Das Rätsel wird durch dergleichen Wendungen nicht gelöst, sondern nur anders formuliert. Es bliebe zu erklären, wie eine Nation von 36 Millionen durch drei Industrieritter überrascht und widerstandslos in die Gefangenschaft abgeführt werden kann.»

Abends

Seit heute Abend ist die Stadt wieder in völlige Dunkelheit gehüllt. Die Massnahme wurde unerwartet während des Tages getroffen und sogleich über Radio und durch Plakate bekannt gemacht. Es nieselt, und es herrscht pechschwarze Finsternis. Ich bin gar nicht erst aus dem Haus gegangen. In unserem Viertel geht die Polizei von Haus zu Haus und fertigt Listen von zu evakuierenden Kleinkindern an. Überall gedrückte Stimmung ...

Dienstag, 17. Juni

Gesetzliche Verordnung, die alle Führerscheine ausser Kraft setzt. Weder Taxis noch Privatautos erlaubt. Für die Autos, die trotz allem fahren dürfen, ist das Benzin rationiert.

Alle Freilufttheater und Gartenrestaurants geschlossen. Nicht ein einziges Licht in der ganzen Stadt.

Longhin, den ich seit längerem nicht mehr gesehen hatte, sagte zu mir, dass der Krieg absolut gewiss sei. Die obersten Gerichte haben ihre Gebäude evakuiert. Das Generalhauptquartier hat sich in Snagov einge-

richtet. Der General selbst ist auf «Frontbesuch». Heute oder morgen gibt es eine militärische Parade. Und dann geht es los. Ovidiu Lupas versichert mir, dass die Russen innerhalb von zwei Wochen zerquetscht würden. Horia Roman (von der Zeitung *Timpul*) glaubt, dass der Krieg noch heute Nacht ausbrechen könnte. Jebeleanu³⁸⁶ glaubt, dass es noch bis Donnerstag dauern könnte.

Ich versuche, die Situation einer «Neubewertung» zu unterziehen. Ein deutsch-russischer Krieg erscheint mir immer noch unwahrscheinlich, aber nicht mehr ausgeschlossen. Der Coup vom August 1939 könnte wiederholt werden, wenn auch in eine andere Richtung. Wenn Hitler erkennt, dass er in diesem Jahr mit den Engländern nicht fertig wird, was soll er dann mit einem so riesigen Heer anstellen? Soll es durch Untätigkeit und sinnloses Warten verbraucht werden? Er hätte es vorgezogen, zuerst die Briten zu schlagen und erst dann die Russen. Da aber die Briten unerwarteten Widerstand leisten, verlagert er seine Prioritäten. Macht das Sinn? Vielleicht. Dennoch glaube ich immer noch, dass es nicht zum Krieg kommen wird. (Wahr ist aber auch, dass meine Voraussagen schlecht sind. Auch im September 1939 glaubte ich nicht an Krieg.)

Englische Offensive in Libyen, und zwar in Sollum und Port Capuzo. Sie fing gestern Morgen noch vor Tagesanbruch an, wie es scheint mit einem Blitzangriff. Doch bisher nur bescheidene Bodengewinne. In Syrien Stillstand. Die Engländer scheinen die Franzosen zu schonen, und diese gehen zum Gegenangriff über.

Ein Jahr vergangen, seitdem Pétain die Regierung übernommen und um einen Waffenstillstand gebeten hat. Ein Tag namenloser Trauer. Die Nachricht brach mir damals das Herz. Seitdem hat mein Bild Frankreichs, ehemals geliebtes Land, stetig an Glanz eingebüsst, bis hin zur totalen Entstellung und Verzerrung. Paris ist heil geblieben, ohne auch nur einen Kratzer, eine Wunde davonzutragen. Und doch strahlt die Stadt nun blosse Kälte, Gleichgültigkeit, Tod aus. Früher schlug mein Herz höher, wenn ich nur den Namen einer Pariser Strasse aussprach, doch nun scheint alles dort vereist, versteinert, ohne jeden Lebenshauch. Doch wer weiss, vielleicht wird Frankreich auch dieser aussichtslosen

Lage entkommen. War das Regime Napoleon III. denn weniger niederträchtig als die Regierung Pétains?

Mittwoch, 18. Juni

Regen und Finsternis. Befremdlicher Augenblick einer von der Dunkelheit verschluckten Stadt. Die Dunkelheit wird nur manchmal durch fast zeitgleich aufleuchtende Taschenlampen unterbrochen, mit denen die Menschen versuchen, ihren Weg auf der Strasse zu finden, ohne zusammenzustossen oder zu stolpern.

Die englische Offensive in Sollum/Nordafrika abgewehrt. Sie ist auch schon wieder aufgegeben worden. Wieder einmal die trostlose Einsicht, dass nirgends auf der Welt etwas gegen die deutschen Truppen zu machen ist.

Nichts Neues von der inneren Front. Der Krieg soll heute beginnen. Oder morgen. Oder übermorgen.

«Es ist schon seltsam, Eminescu als Gedankenlyriker zu bezeichnen. Im Grunde bin ich ja der einzige Gedankenlyriker!» Wer anders als Camil könnte so etwas sagen? Doch seit unsere Treffen seltener geworden sind, macht es mir wieder Spass, ihm zuzuhören.

Donnerstag, 19. Juni

Umfassendes deutsch-türkisches Abkommen, das zum Nichtangriff, zur Freundschaft und zur Unverletzlichkeit der Grenzen verpflichtet. Doch dem Text ist nicht zu entnehmen, ob die «Unverletzlichkeit» das Recht der deutschen Truppen, die Türkei zu passieren, ausschliesst.

Carandino, der von der Redaktion des *Curentul* kam, erzählte mir, dass der Krieg aller Wahrscheinlichkeit nach heute Nacht ausbrechen wird.

Cälugäru, seit einigen Monaten nicht mehr gesehen, ist unverändert. Derselbe nervöse, verwirrte, hysterische, besessene kleine Mann, den ich vom *Cuvantul* kannte. Er hat ein Stück über Johannes den Täufer geschrieben. Er hat mit Hilfe einer neuen Technik ein Chaplin-Stück für das Theater und den Film geschrieben. Er hat einen jiddischen Gedichtband geschrieben.

Eine Stunde lang sprach er zu mir über sich selbst, seine Schriften, fasste sie zusammen, rezitierte aus ihnen. Er spricht unglaublich schnell, ohne einmal darauf zu achten, ob man ihm folgen kann oder nicht. Er stellt keine einzige Frage, wartet keine Antwort ab, sondern spricht und spricht und spricht. Was den Krieg mit den Russen angeht, so hält er ihn für unmöglich. Er sei eine Propagandaerfindung der Engländer. Ohnehin: Sollte Hitler es wagen, die Russen anzugreifen, so wird er vernichtet. Ich verabschiedete mich von ihm mit einem Schulterzucken und ohne etwas zu sagen. Wozu auch?

Abends

Die Leute behaupten, dass um halb sechs Uhr abends Radio London von einem deutsch-rumänischen Ultimatum an Russland sprach. Ich selbst hörte gestern Abend zwischen zehn und elf Uhr denselben Sender (bei Alice), doch diese Nachricht wurde nicht gesendet. Es hiess nur, dass zahlreiche deutsche Divisionen an den russischen Grenzen stationiert seien, und dass in einigen Tagen die Situation «so oder so» eine Klärung finden werde.

Interessante Interpretation des türkisch-deutschen Abkommens, die mein amerikanischer *teacher* gibt: Deutschland musste auf einen Angriff auf die Türkei verzichten und diesen Verzicht vermittels eines Abkommens kaschieren.

Wenn ich alles aufzeichnen müsste, was geredet, geglaubt, vermutet, erfunden, behauptet oder bezweifelt wird, so müsste ich Hunderte von Seiten vollschreiben. Überall herrscht eine totale Verwirrung. Die schlimmste Hysterie, die ich je erlebt habe.

Pippidi erzählt mir am Telefon, dass der Krieg morgen früh beginnt, falls der Regen aufhört. Doktor Weber weiss ganz gewiss, dass alle Ministerien Listen zusammenstellen mit jenen Funktionären, die in Bessarabien einen Posten erhalten werden. Auch will er wissen, dass General Antonescu am 27. Juni in Chisinäu einmarschieren will, also ein Jahr, nachdem die Provinz an die Sowjetunion verloren ging. Aristide erzählt mir, dass alle Fabriken (auch seine Papierfabrik, womit die Information

absolut zuverlässig ist) Instruktionen erhalten haben, die Vorratsproduktion für den Transport nach Bessarabien vorzubereiten.

Samstag, 21. Juni

Alle privaten Telefonleitungen sind tot. Ein eigenartiges Gefühl der Gefahr, der Isolation, des Belagertseins. Man kann kaum noch mit jemandem kommunizieren. Die Busse fahren nicht mehr, weil sie, wie es heisst, in Sanitätswagen umfunktioniert wurden. Vielleicht täusche ich mich, aber die Strassen kamen mir heute leerer vor als sonst. Adania³⁸⁷ erzählt, dass man am Nationaltheater Stücke für Chisinäu und Czernowitz probt.

Meine Thukydides-Lektüre geht weiter. Faszinierend und beruhigend. Wie armselig ist unser Ringen um Dinge, die im Laufe der Jahrhunderte unverändert geblieben sind. Es gibt fast keine Seite bei Thukydides, die man nicht auf die heutigen Ereignisse beziehen kann. Stellenweise liest sich sein Buch wie ein Pamphlet aus der Gegenwart. Wie schade nur, dass ich nicht allein sein kann, irgendwo in einem Zimmer, wo ich mich sammeln könnte. Habe grosse Lust zu arbeiten. Ich würde lesen und schreiben wie lange nicht mehr.

Sonntag, 22. Juni

Durch zwei Proklamationen an Volk und Heer gibt General Antonescu bekannt, dass Rumänien an der Seite Deutschlands in den heiligen Krieg zur Befreiung Bessarabiens und der Bukowina und zur Vernichtung des Bolschewismus zieht. Hitler hat heute eine lange Ansprache gehalten, in der er die Gründe für den heute Nacht gegen die Sowjetunion begonnenen Krieg erklärte. Vor Sonnenaufgang haben deutsche Truppen an einigen Stellen die russische Grenze überschritten und mehrere Städte bombardiert. Genaue geographische Details fehlen. Molotow sprach im Morgengrauen im Radio und protestierte gegen die «Aggression», «Brutalität» etc. Der russische Bär sieht sich genötigt, die Rolle des Lämmleins zu spielen. Als wäre es irgend so ein Belgien.

Die Schnelligkeit, mit der «*les bobards*»³⁸⁸ erfunden werden und die Runde machen. Der Anwalt Schwartz kam nur eine Stunde nach der Pu-

blikation der Nachricht in den Zeitungen zu mir und sagte: «Die rumänischen Truppen haben Czernowitz und Chisinäu eingenommen, und ein *Te Deum* aus Czernowitz gesendet.» 300 russische Flugzeuge, die auf dem Weg nach Bukarest waren, seien abgeschossen worden. Einer seiner Bekannten sprach mit einem Neffen aus Czernowitz, der mit Tränen in den Augen von der Befreiung der Stadt erzählte.

Bis zur letzten Sekunde habe ich nicht daran geglaubt, dass es zum Krieg kommen werde. Gestern Abend, ja heute Morgen noch war ich vom Gegenteil überzeugt.

Abends

Menschenleere Stadt. Wie an einem Feiertag mitten im Sommer. Man könnte meinen, alle wären in die Sommerferien abgereist. Die Menschen ziehen sich früh in ihre Häuser zurück. Mit den verriegelten Fenstern und ohne Telefon wird die Stimmung immer bedrückender. Was wird mit uns geschehen? Ich wage kaum zu fragen. An den morgigen Tag, an die nächste Woche, an den nächsten Monat zu denken – das erfüllt einen mit schierer Angst.

Dienstag, 24. Juni

Erster ernst zu nehmender Fliegeralarm. Es gab gestern schon zwei, aber keiner nahm sie ernst. Heute schossen sie mit Kanonen und Maschinengewehren. Manche behaupten, dass sie zwei «schwarze» (?) Flugzeuge sahen, die in grosser Höhe flogen. Ich blieb in der Wohnung und war gelassen, aber auf den Strassen gab es wohl Panik. Wir werden uns aber auch daran gewöhnen.

Auf Mauern und Schaufenstern sieht man dieser Tage zwei von Anestin gemalte Propagandaposter. (Zugegeben, man sieht seine Signatur nicht, doch Anestins Stil ist mehr als eine Signatur – er ist ein Fingerabdruck). Eines stellt Stalin dar. Er trägt eine weisse Schürze, auf der Spuren blutiger Hände zu sehen sind. Titel: «Der Schlächter vom Roten Platz». Auf dem zweiten Poster sieht man einen «Saujuden» mit einem roten Kaftan, Schläfenlocken, Kippa, Bart. In einer Hand hält er eine Sichel, in einer anderen einen Hammer. In seinem Schoss verstecken

sich drei sowjetische Soldaten. Das Ganze trägt den Titel «Wer die Führer des Bolschewismus sind». Die Poster sollen von Polizeioffizieren aufgehängt worden sein.

Ich weiss nicht, ob es stimmt, dass Lang und Frida verhaftet sind oder es waren. Ich war gestern bei ihnen, besorgt über die Gerüchte, doch ich klingelte umsonst.

Camil behauptet, dass Zambaccian³⁸⁹, der in die Mahnaison-Kaserne gegangen war, um sich für Zaharia Stancu einzusetzen, dort Leni und Scarlet gesehen habe. Ich rief gestern Mircea Vulcănescu an, weil ich ihn über die Verhaftungen ausfragen wollte. Würden sie denn fortgesetzt? Könnte auch ich ins Visier genommen werden? Sei es denn wahr, dass die blossе Tatsache, ein Jude zu sein und einmal einem Presseverband angehört zu haben, einen Verhaftungsgrund darstellt? Vulcănescu war unfreundlich am Telefon, grüsste mich nicht zurück, sondern sagte gereizt: «Was willst du denn?» Versteht sich von selbst, dass ich nichts mehr «wollte». Er gab mir einen Termin im Ministerium, aber ich ging erst gar nicht hin.

Noch kein deutsches oder rumänisches Kommuniqué über den Verlauf der Operation. Es heisst, Czernowitz und Chisinău seien besetzt worden, und man habe manche Stellen am Pruth³⁹⁰ erreicht. Aber die Offensive über den Pruth habe noch nicht begonnen. Man erwarte zuerst substantielle Bodengewinne in Polen, bevor es in Bessarabien losgehe. Es erübrigt sich fast hinzuzufügen, dass niemand wirklich etwas weiss. Gerüchte über die Bombardierung von Galati, Iași, Brăila, Constanta. Alle sind völlig unglaubwürdig.

Donnerstag, 26. Juni

Mitternacht. Der vierte Fliegeralarm heute. Die ersten beiden dauerten von halb sechs bis neun Uhr morgens. In unserem Viertel fielen Bomben in die Heilige-Apostel-Strasse, Ecke Rahova Strasse. Der erste grosse Knall ging mit einer blitzartigen Flamme einher. Es gibt Tote und Verletzte, aber wie viele weiss keiner genau. Das war kein grosser Luftangriff, eher ein Bombardement auf gut Glück. Ich bin jetzt zu erschöpft, um Einzelheiten über den ersten gefährlichen Tag zu notieren.

Die Nachrichten von der Front sind weiterhin ziemlich vage.

Es scheint, dass die Deutschen im Norden ca. 150 Kilometer in die Region Vilna eingedrungen sind. Der Rest der russischen Front scheint weiterhin standzuhalten. Vom Pruth keine verlässliche Nachricht und Dutzende von Gerüchten. In den ersten Tagen sprach man von einem sowjetischen Desaster, doch macht sich eine gewisse Entmutigung breit. Eines ist zumindest sicher: Weder Chisinäu noch Czernowitz sind bisher eingenommen. Es heisst, die Russen hätten sogar in der Sculeni-Fálciu-Gegend einen Gegenangriff gestartet. Ich werde all das, was man sich erzählt oder zuflüstert, ignorieren, und lieber die offiziellen Kommuniqués abwarten.

Vorgestern stärkere Bombenangriffe auf Constanta und Galati. Leute, die von dort kommen, erzählen von «unfassbaren Ereignissen». Aber die Menschen sind in solchen Situationen reine Schwätzer und Hysteriker. Üben wir uns in etwas mehr Gelassenheit und Geduld.

Freitag, 27. Juni

Relativ ruhige Nacht. Kaum hatte ich den obigen Eintrag zu Ende geschrieben, als wieder ein Fliegeralarm kam. Doch wir entschieden uns, nicht in den Schutzraum zu gehen. Ich glaube nicht, dass wir letztendlich im Erdgeschoss, mit drei Stockwerken über unseren Köpfen, weniger sicher sind als im Keller. Ich schlief bis zum Morgen und hörte die folgenden zwei Fliegeralarme, von denen mir man später erzählte, gar nicht mehr.

Unter den Todesopfern des gestrigen Angriffs war auch Alexandru Zanea, mein Schüler aus der 8. Klasse, ein gross gewachsener, schöner, athletischer Junge, dessen Persönlichkeit sich vom Rest der lärmenden Klasse abhob. Ich habe noch ein Heft von ihm, das er mir am letzten Schultag gab.

«Was soll ich denn mit diesem Heft, Herr Zanea?»

«Ich möchte, dass Sie es lesen und mir sagen, was Sie von meinem Aufsatz halten». Ich werde seinen Aufsatz lesen.

Die totale Gleichgültigkeit, mit der manche Leute (Comsa, Lereanu) dem Verlauf des Krieges begegnen. Manchmal macht mich das ausser-

ordentlich wütend, weil mir diese Gleichgültigkeit wie Grobschlächtigkeit, Egoismus und mangelnde Einbildungskraft vorkommt.

«Die Juden aus den moldauischen Dörfern werden deportiert», heisst es in den Zeitungen von heute. Die Massnahme könne auch auf andere Regionen ausgedehnt werden. Grosse, plakatartige Schlagzeile: «Judenschweine in die Arbeitslager».

Samstag, 28. Juni

24 Stunden herrschte Ruhe. Gestern kein Fliegeralarm. Ich ging früh schlafen, weil ich sehr müde war, und ich schlief bis heute Morgen. Heute das dritte rumänische Kommuniqué. Sie halten sich weiterhin sehr bedeckt. Keine neue Nachricht, keine Andeutungen. Die deutschen Pressemeldungen sprechen von grossen Triumphen, ohne irgendwelche Details anzugeben. Das Gleiche gilt für das deutsche Kommuniqué. Es scheint jedoch, dass sie sehr tief in polnisches Gebiet vorgestossen sind. Es gibt Kämpfe in der Region Minsk (das heisst auf dem Territorium des alten Russland). Jemand erzählte mir, dass die Deutschen Smolensk eingenommen hätten, womit Moskau selbst in Gefahr gerät. Da ich kein Radiogerät habe, kann ich nichts überprüfen oder herausfinden. Ich warte die ganze Zeit auf eine offizielle Verlautbarung.

Unterdessen lese ich weiter Thukydides. Las gestern das Fünfte Buch des *Peloponnesischen Krieges*. Eher eine Geschichte der diplomatischen Aktionen zwischen Athen, Sparta und Argos als der eigentlichen Kriegshandlungen. Die Ähnlichkeiten und Analogien zu heute sind manchmal schlagend, absolut unglaublich. Wie leicht machte es sich Giraudoux! Und wie wenig Kapital er doch aus diesen so reichhaltigen Schriften schlug.³⁹¹

Beunruhigend die antisemitische Spannung, die durch Presse, Rundfunk, Plakate aufrechterhalten und gesteigert wird ... Warum bloss, warum bloss? Ich weiss sehr wohl, warum, aber ich kann nicht von dieser stupiden Frage lassen.

Sitze ständig daheim, obwohl ich hier ersticke. Doch ich wage es einfach nicht, in die Stadt zu gehen. Es ist besser, dass man mich nicht sieht, nicht über mich spricht. Manchmal gehe ich ein bisschen vor dem

Haus spazieren. Was ich bräuchte, wäre ein grosser Garten, etwas Himmel und ein Stück Wiese, auf dem ich herumtollen könnte.

Sonntag, 29. Juni

Das sechste Buch von Thukydides' Werk heute gelesen. Es handelt vom Krieg Athens gegen Syrakus, von der Militärexpedition auf Sizilien, den diplomatischen Verhandlungen mit den Kolonien auf der italienischen Halbinsel und von Alkibiades' Verrat. Scheint mir das bisher schönste und für einen Vergleich mit dem gegenwärtigen Krieg geeignetste Buch zu sein. Die Analogien zwischen dem Peloponnesischen Krieg und den Kriegen von 1914 und 1940 lassen sich äusserst weit treiben. Das Einzige, was die Kriegspolitik der griechischen Stadtstaaten nicht kannte, ist die antisemitische Ablenkung³⁹². Diese Ablenkung hätten sie aber bitter nötig gehabt, denn sie führten einen Krieg aus wirtschaftlichem Interesse, den sie der Öffentlichkeit als ideologisch bedingt verkauften (wie heute). Die Juden wären ihnen von grossem Nutzen gewesen, hätte es sie in Griechenland gegeben. Eine detaillierte Analyse müsste untersuchen, ob jemand und wer genau die Rolle der Juden übernahm. Ich muss lachen, wenn ich daran denke, dass Victor Ioan Popa bei seiner Aufführung von Aristophanes' *Plutos* vor zwei Jahren nicht nur griechische Masken, sondern auch eine Maske mit eindeutig «semitischen» Zügen einsetzte. Der arme Mann spürte, dass da etwas bei Aristophanes fehlte ...

Sobald ich Thukydides beendet habe, werde ich Aristophanes lesen. Der Peloponnesische Krieg beschäftigt mich zu sehr, als dass ich mich so bald wieder von ihm abwenden möchte. Mit Aristophanes bleibe ich im selben Kontext.

Gestern Abend und heute Morgen gab es Fliegeralarm für jeweils eine Stunde bzw. eineinhalb Stunden. Aber es fielen keine Bomben. Vereinzelte Donnerschläge, aber sie hätten auch von Kanonen stammen können.

Den Juden ist es von heute an verboten, die rumänische Trikolore und die deutsche Flagge zu hissen. Polizeiwagen fahren heute durch unsere Viertel, um die Flaggen zu beschlagnahmen. Wie es scheint, werden die

Juden in der moldauischen Stadt Husi, soweit es sie dort noch gibt, gezwungen, ein gelbes Abzeichen zu tragen.

Lebe in einem bedrückenden Angstzustand. Ich treffe und unterhalte mich mit niemandem. Nur das Lesen hält meine Unruhe im Zaum. Wenn meine Augen besser wären, würde ich noch mehr lesen.

Montag, 30. Juni

Dick aufgetragenes deutsches Kommuniqué: Es meldet 4'000 abgeschossene Flugzeuge, 2'500 zerstörte Panzer, 40'000 Kriegsgefangene. Es sind nicht so sehr die Angaben als vielmehr der Schreibstil, der eine grosse militärische Niederlage der Sowjets andeutet. Auf der Karte sieht das nicht so schlimm aus, aber in der Stadt betrachtet es jeder als den endgültigen deutschen Triumph.

In lași 500 jüdische Freimaurer hingerichtet.³⁹³ Die als Sonderausgabe erschienene Verlautbarung der Regierung behauptet, sie seien Komplizen der russischen Fallschirmjäger gewesen.

Dienstag, 1. Juli

Und wieder ein Monat, der zu Ende geht, wieder einer, der beginnt. Doch diesmal sind wir mitten in der Katastrophe. Weniger offene Fragen als am 1. Juni, dafür mehr Schrecken.

Unfähig zu sprechen, zu schreiben. Ein dumpfer, stummer Terror. Man wagt es kaum noch, über die jetzige Stunde, den heutigen Tag hinaus zu schauen. Von halb neun bis zehn Uhr abends Fliegeralarm. Der erste seit Sonntagmorgen, doch länger und schlimmer, wie ich meine. Kanonendonner, ratternde Maschinengewehre und seltsame, vereinzelte Kracher wie von Pistolen.

Gestern in der Strassenbahn. Der Kontrolleur sieht die Zeitung in meiner Hand.

«Sind die Deutschen schon in Moskau?»

«Noch nicht. Doch sie marschieren sicher heute oder morgen ein.»

«Das sollen sie. Damit wir den Saujuden das Fell über die Ohren ziehen.»

Aus einem Gespräch zwischen einem Herrn und einer «feschen» Dame, das ich heute auf der Strasse hörte: «... Na, und was glaubst du, was man herausgefunden hat? Es war eine 14-jährige Saujüdin. Sie hat die Bomben eigenhändig geworfen ...»

Der Fall der demokratischen Regierung Athens nach der furchtbaren Niederlage in Syrakus (Thukydides' Beschreibung ist voller Pathos und Schmerz) ähnelt so sehr dem Fall der französischen Republik nach dem Zusammenbruch der Front an der Somme. Alkibiades ist eine Art Laval, aber möglicherweise ein grösserer Abenteurer, verletzlicher, mutiger, weniger niederträchtig. Man liest über den Fall Athens mit bangem Herzen und fühlt sich irgendwie gedemütigt.

Mittwoch, 2. Juli

Im heutigen offiziellen Kommuniqué, das in allen Zeitungen erschienen ist, heisst es: «In den letzten Tagen gab es einige Fälle, in denen volksfeindliche, unseren Interessen ablehnend gegenüberstehende Elemente auf deutsche und rumänische Soldaten feuerten. Jeder Versuch, diese hinterhältigen Aktionen zu wiederholen, wird rücksichtslos niedergeschlagen. Für jeden gefallenen deutschen oder rumänischen Landser werden 50 jüdische Freimaurer hingerichtet.»³⁹⁴

Samstag, 5. Juli

Tage endloser Angst. Man fühlt sich verfolgt, gehetzt wie in einem Albtraum. Und dann hört man aufgrund der zu grossen Erschöpfung auf zu denken und verfällt in eine bleierne Apathie, aus der einen eine neue Nachricht, ein neues Gerücht weckt. Würde ich weiterhin allein in der Calea Victoriei wohnen, so hätte ich all die Dramatik vielleicht deutlicher gespürt. Doch hier zu Hause, wo es ein tägliches *train-train* gibt (feste Essens- und Schlafenszeiten, Diskussionen, Kartenspiele, Zwischenfälle mit dem Hausmädchen und dem Besitzer ...), werden die Dinge farbloser und gleichgültiger. Und doch: jenseits dieses Morasts ein Gefühl ständiger Bedrohung.

In Buzău, Ploiești und Râmnic wurden alle Juden männlichen Geschlechts im Alter zwischen 10 und 60 Jahren in improvisierten Lagern, wie etwa Lyzeen und Synagogen, interniert ... Ich weiss nicht, was in anderen Städten vor sich geht, und ich frage mich ständig, was mit uns hier in Bukarest passieren wird.

Ich habe es aufgegeben, den Verlauf des Krieges zu verfolgen. Etwas anderes bleibt mir auch nicht übrig. Die Zeitungen zu lesen ist wie das Entschlüsseln eines in einem unbekanntem Kode geschriebenen Textes. Und doch ist es so interessant! Zum ersten Mal scheint mir, dass die Wahrheit etwas ist, das sich nicht wirklich kaschieren lässt. Was immer es für Fälschungen, Lügen und Übertreibungen gibt, wie sehr man auch die Wahrheit versteckt und entstellt – sie scheint immer noch durch, gibt Leucht- und Lebenszeichen von sich ...

Schaue ich mir die Karte an, so kann ich den Frontverlauf einfach nicht überblicken. Die Lage ist völlig undurchschaubar. Was haben die Deutschen eingenommen, was nicht – wer kann das sagen? Jeden Tag gibt es Pressemeldungen am laufenden Band, aber aufgrund ihrer vagen Informationen bleibt der Frontverlauf im Ungewissen. Im Grossen und Ganzen scheint die Situation seit einer Woche unverändert. Es gab einen deutschen Vorstoss in der Region Minsk, wobei die russischen Flanken im Norden und Süden noch intakt sind. Die Zeitungen und Pressemeldungen sprechen weiterhin von einer grossen, alles besiegelnden russischen Niederlage. Nehmen wir nur die Schlagzeilen aus einer einzigen Zeitung, der heutigen Ausgabe des *Universal*: «Die deutschen und rumänischen Truppen jagen den Feind in Richtung Dnjestr und Dnjepr»; «Bolschewiken verüben auf ihrem Rückzug Gräueltaten»; «Der deutsche Vorstoss nach Russland ist unaufhaltsam»; «Desertion von 20'000 sowjetischen Soldaten aus der in Minsk umzingelten Armee»; «Grosse Mengen bolschewistischer Waffen und Munition von den deutschen Truppen im Baltikum zerstört»; «Zahlreiche bolschewistische Flugplätze im Baltikum von den Deutschen eingenommen»; «Fehlgeschlagener Versuch der Sowjets, den deutschen Vormarsch zu

stoppen»; «Bolschewistische Transportkolonne von der Luftwaffe vernichtet»; «Ungarische Truppen setzen ihren Vormarsch fort».

Sonntag, 6. Juli

Zu Lereanu und Doktor Silberstein (d.h. zu Juden, die in völlig verschiedenen Vierteln leben) sind Kommissäre gekommen, um sie auf Listen einzutragen, die alle männlichen Juden zwischen 18 und 60 Jahren erfassen. Der Vater einer Freundin von Benu, ein gewisser Herr Leibovici (sicher keine «wichtige Persönlichkeit»), wurde gestern Morgen mit einem Wagen abtransportiert. Man weiss nicht, durch wen und wohin. In Cotroceni, wo auch ich letztes Jahr Zwangsarbeit verrichtete, setzen junge Juden unsere Arbeit fort. Sie sind völlig von der Aussenwelt abgeschnitten. Sie dürfen nicht nach Hause gehen, aber man kann sie auch nicht besuchen oder ihnen Essenspakete zukommen lassen.

Mit einer Art blödsinniger Sturheit warte ich immer darauf, dass es Abend wird, dass es Morgen wird, dass die Stunden vergehen, noch ein Tag und noch ein Tag ... Ich habe nicht einmal Angst. Ich werde mich mit allem abfinden. Wäre da nicht der Gedanke, dass Mama leiden könnte, erschiene mir alles, was mir widerfahren kann, erträglich.

Ich kann von Glück reden, dass ich noch lesen kann. Das zeugt vielleicht von guten Nerven. Auf meinem Schreibtisch stehen mehrere Bücher, die ich wechselweise lese: *La campagne avec Thucydide* von Albert Thibaudet, Aristophanes, Whitmans Gedichte und ein englischer Groschenroman von Mary Borden. Als Vorrat habe ich Balzac und Sainte-Beuve, die ich in diesem Jahr immer wieder gelesen habe.

Montag, 7. Juli

Die Sonderausgaben der Abendzeitungen veröffentlichen ein Communiqué, das die Besetzung Czernowitz' bekannt gibt.

Dienstag, 8. Juli

Etwas Volksmusik: Die kleinen Zigeuner verkaufen auf der Strasse das Buch *Der Roman des roten Schlächters*³⁹⁵, für das sie laut kreischend folgendermassen werben:

*Führt der Zug aus Chitila
Mit Stalin nach Palästina
Führt der Zug aus Galati
Mit den erhängten Saujuden.*

Rosetti, gerade aus dem Urlaub zurück, glaubt, dass die russische Niederlage vernichtend ist und dass der Widerstand der Sowjets jeden Tag zusammenbrechen kann. Camil, den ich seit einer Woche nicht mehr gesehen habe, meint dagegen, dass der gesamte Krieg nun aufgrund eines neuen Faktors auf den Kopf gestellt sei: der sowjetische Soldat und seine unglaubliche Kampfstärke. «Für die sowjetische Armee», meint Camil, «geht es hier nicht um einen Krieg gegen ein anderes Land, sondern um einen Bürgerkrieg.» Das Gespräch mit Camil war sehr interessant, auch wenn die üblichen «Camilismen» vorkamen. Wäre er an Hitlers Stelle, so wüsste er schon, wie man den sowjetischen Widerstand schwächt: Er würde 5'000 Fallschirmspringer über Moskau abwerfen, um die Russen zu verwirren. Wäre er an Antonescus Stelle, so wüsste er schon, wie man die russischen Stellungen einnimmt: Er würde sie in kurzen Abständen mit kleinen Militäreinheiten von 20-30 Soldaten angreifen, um so den Feind psychologisch fertig zu machen.

Ich habe mittlerweile eine Strategie entwickelt, mit der ich Camil zum Reden bringe. Ähnlich war es früher mit Nae Ionescu, nur ist es mit Camil viel einfacher. Die Strategie: Höre ihm voller Bewunderung zu, gib ab und zu Ausrufe der Verwunderung und leicht zu widerlegende Einwände von dir ...

Habe den Eindruck, dass die antisemitische Spannung nachgelassen hat und sei es nur ein klein wenig. Ich weiss nicht, wie ich mir diesen Eindruck erklären soll. Vielleicht einfach dadurch, dass seit zwei, drei Tagen keine neue antisemitische Verordnung veröffentlicht wurde.

Mittwoch, 9. Juli

In den Zeitungen von heute eine Anordnung der Stadtverwaltung von Buzău: Die Juden dürfen sich zwischen acht Uhr abends und sieben Uhr morgens nicht auf der Strasse aufhalten, dürfen keine Kaffeehäuser und

Konditoreien betreten, keine Freunde und Verwandte besuchen und nur nach einem Arzt rufen, indem sie sich an den Gendarmen wenden. Dies als Antwort auf meinen falschen Eindruck von gestern, der antisemitische Druck mässige sich. Ich komme von jedem Gang in die Stadt noch deprimierter zurück. Schreckliche Vorfälle (der Tod eines 19-jährigen Jungen gestern), entsetzliche Nachrichten. Du kannst nichts überblicken, nichts nachprüfen, wenngleich alles wahr, auf alle Fälle aber möglich zu sein scheint.

Las *La campagne avec Thucydide* zu Ende. Habe nun *Krieg und Frieden* angefangen. Ich sehne mich nach etwas Musik. Ein bisschen Bach und Mozart würde mir zu etwas innerem Frieden verhelfen, mich etwas aufheitern.

Samstag, 12. Juli

Es war unmöglich, in den letzten vier Tagen hier etwas niederzuschreiben. Die schlichte Darstellung dessen, was man sich hier über die in Iași umgebrachten Juden oder über die mit dem Zug nach Călărași Deportierten erzählt, übersteigt alle Worte, Gefühle, Urteile. Schwarzer, finsterner, irrsinniger Traum.

Was uns bleibt: zu sterben nach der Art des Krieges. Du stehst oder fällst, völlig wahllos, durch puren Zufall. Sind die Menschen, die an der Front sterben, denn besser gerüstet als wir? Wir tapen alle in einer riesigen, traurigen, finsternen Menge – Millionen und Abermillionen –, und der Tod ist nicht wählerisch und lässt nicht auf sich warten. Niemand weiss, wer übrigbleibt.

Ich habe Camil heute Morgen wiedergesehen. Seltsam, wie er unvermittelt und mit einer gewissen Aggressivität den Zwischenfall mit Poldy Stern vom letzten Winter wiedererzählte.³⁹⁶ Warum nur? Drückt ihn das Gewissen? Verfolgt ihn die Schlechtigkeit einer Tat, die er nicht verdrängen kann? Ich meine, dass es eine andere Erklärung gibt. Er vermutet, dass ich selbst in eine schwierige Situation geraten könnte, und deswegen versucht er mich vorzuwarnen, nicht auf ihn zu zählen. «Es ist

eine Unverschämtheit, sich an einen Freund zu wenden, nur weil er einer kleineren Gefahr ausgesetzt ist.» Vielleicht versucht er mich von dieser möglichen «Unverschämtheit» abzuhalten. Aber Camil wäre doch der letzte Mensch, an den ich mich in einer schwierigen Situation wenden würde.

Wie es aussieht, gibt es keine Veränderungen an der russischen Front. Militärisch gesehen ist es eine Zeit des Abwartens, der Umstrukturierung, der Vorbereitung. Seit einigen Tagen sind die Kommuniqués etwas genauer. Diese Woche handelten sie von der «Umzingelung» von Bialystok und Minsk. Nun scheint zumindest diese Operation abgeschlossen. Das deutsche Kommuniqué von heute liest sich wie eine Bilanz: 323'898 Gefangene, 3'332 Panzer, 1'809 Kanonen, 6'233 Flugzeuge. Zahlen von beeindruckender Genauigkeit. Und doch fehlt es den grossen Zahlen irgendwie an Ausdruckskraft. Im Bereich der riesigen Quantitäten verlieren wir den Sinn für Proportion und Bedeutung.

An drei Abenden, von Mittwoch bis Freitag, gab es immer zur ungefähr gleichen Zeit (gegen acht Uhr abends) Fliegeralarm für 20-30 Minuten, ohne eine Bombe oder einen Kanonenschuss.

Ich lese *Krieg und Frieden*, allerdings nicht so sehr wegen der Handlung als vielmehr um der historischen Analogien willen.

Montag, 14. Juli

Ist die deutsche Pause zu Ende? Das deutsche Kommuniqué von gestern meldet die Besetzung der Stadt Witebsk (nordwestlich von Smolensk) und Fortschritte Richtung Kiew. Die Pressetelegramme behaupten, dass die Besetzung Kiews und Leningrads kurz bevorstehe.

Die Juden aus Ploiești³⁹⁷ werden gezwungen, die Stadt zu verlassen. Es gab dort in den letzten Tagen Luftangriffe. Vereinzelte Brände bei den Raffinerien.

Nach zwei Tagen Ruhe gestern Abend wieder Fliegeralarm und heftiges Flakfeuer.

Mittwoch, 16. Juli

Komplizierter Traum heute Nacht. Ich kann mich nur noch an eine Sache erinnern: Ich war mit Nae Ionescu in Brăila. Wir gingen zu einer Art Soiree, wo er einen Vortrag halten und ich über ihn reden sollte. Ich glaube, er erwartete ein Loblied auf ihn.

In der Montagnacht langer Fliegeralarm von ein bis drei Uhr, mit vielen fast ausschliesslich auf unser Viertel geworfenen Brandbomben. Kleine Brände, rasch gelöscht. Gestern Abend so gegen zehn kurzer Fliegeralarm, der ohne Folgen blieb.

Unmöglich zu wissen, was an der Front vor sich geht. Ich habe mir eine Karte Europas an die Wand genagelt, aber ich kann die Frontverläufe nicht überblicken. Seit Sonntag ist das deutsche Kommuniqué wieder einsilbig geworden, während die Pressetelegramme mit viel Lärm den unmittelbar bevorstehenden Fall Kiew, Leningrads und Moskaus ankündigen.

Donnerstag, 17. Juli

Ich las gestern die Korrekturfahnen des Eintrags in George Călinescus *Geschichte der rumänischen Literatur*, der mich zum Gegenstand hat. (Rosetti hat ihn mir gezeigt.) Das ist vielleicht das Kritischste, was bisher über mich geschrieben worden ist. Soll weder künstlerisches Talent (erster Satz des Eintrags) noch schriftstellerische Begabung (letzter Satz des Eintrags) haben. Ich finde das etwas lästig, wenn auch nicht mehr. Es ist etwas lästig, dass ein solcher Eintrag sich in einer Literaturgeschichte befindet, die allein aufgrund ihrer Länge Tatsachen schafft. Ein solches Buch wird alle 30-40 Jahre geschrieben. Vier Jahrzehnte müssen somit vergehen, bevor es eine Berichtigung geben kann. Aber nach dem ersten Anflug von Ärger schien mir die ganze Sache nicht mehr so wichtig. Nur lästig, wie gesagt. Ich kann zurzeit solche literarischen Komödien und Dramen nicht ernst nehmen. *Il s'agit de vivre*³⁹⁸. Der Tod kann jederzeit eintreffen, in jeder Stunde. Was in Iași passiert ist (und ich bringe es immer noch nicht über mich, aufzuschreiben, was ich inzwischen erfahren habe), kann sich jederzeit auch hier wiederholen.

Was ist da noch wichtig?

Ich war nie von meiner «Karriere» als Autor besessen. Jetzt interessiert sie mich nicht einmal mehr. Werde ich nach dem Krieg noch ein Schriftsteller sein? Werde ich es noch sein können? Werde ich den Ekel, mit dem ich mich in diesen grauenvollen, bestialischen Jahren voll gesogen habe, wieder loswerden?

Wie es scheint, ist Chisinäu nun endlich gefallen. Angeblich verkündete das ein deutsches Kommuniqué heute Abend. In den Zeitungen ist nichts darüber zu lesen. Das Kommuniqué von heute Morgen meldete russische Gegenangriffe, die an verschiedenen Abschnitten abgeschmettert wurden. (Doch um abgeschmettert zu werden, musste es sie erst einmal geben ...) Die Presseberichte sprechen weiterhin von dem bevorstehenden Fall von Leningrad.

Freitag, 18. Juli

Ein offizielles rumänisches Kommuniqué meldet die Besetzung der Bezirke Hotin, Orhei, Soroca, Chisinäu. Die Stadt wieder voller Menschen. Für morgen sind grosse Feierlichkeiten angekündigt. Das deutsche Kommuniqué meldet, dass die Operationen zufriedenstellend vorangehen. Die Telegramme des D.N.B. fügen dem hinzu, dass Smolensk eingenommen worden ist. Auf der Karte ist die Situation immer noch unklar, denn ebenfalls heute meldet der D.N.B. die Besetzung einer Ortschaft namens Polotsk, die nicht nur westlich von Smolensk ist, sondern auch von Witebsk.

Alice Theodorian erzählte mir, was ihr ein befreundeter, gerade von der Front zurückgekehrter Offizier erzählte: Die Armee habe den Befehl erhalten, alle Juden zu erschiessen, die in der Bukowina und Bessarabien vorgefunden werden.³⁹⁹ Richard Hillard, der auch bei Alice war, bestätigte das. In der Zeitung *Ordinea* von vorgestern Abend sah ich ein Foto, das ich hätte ausschneiden sollen: eine lange Reihe von armselig aussehenden Frauen, die Kleider in Fetzen, mit kleinen, ebenfalls armselig aussehenden Kindern. Nicht ein Mann darunter. Im Untertitel des Fotos hiess es, dies seien in den Nordprovinzen von der Armee gefangene Judeo-Kommunisten, die nun für ihre Untaten büssen müssten.

Samstag, 19. Juli

Ich fand folgende Passage in einem Brief von D. H. Lawrence: «*I feel I must leave this side, this phase of life, for ever. The living part is overwhelmed by the dead part, and there is no altering it. So that life which is still fertile must take its departure, like seeds from a dead plant. I want to transplant my life. I think there is hope of a future, in America. I want if possible to grow towards the future. There is no future here, only decomposition.*»

Die heutigen Schlagzeilen im *Universul*: «Die deutschen Truppen setzen ihren schnellen Marsch nach Moskau fort»; «Die sowjetischen Truppen befinden sich in einer ernsten Situation»; «Eisenbahnlinie zwischen Smolensk und Moskau zerstört».

Sonntag, 20. Juli

Ich lese gerade in *Krieg und Frieden* die Abschnitte über den Fall der Stadt Smolensk im August 1812. Und gerade jetzt findet vor den Mauern derselben Stadt eine ähnliche Schlacht statt. Tolstoi ist ein grossartigerer, lehrreicherer und aktuellerer Autor, als ich dachte. Napoleons Unterredung mit Bolohov, dem Gesandten von Zar Alexander, hat täuschende Ähnlichkeit mit Coulondres⁴⁰⁰ letzter Unterredung mit Hitler im August 1939. Und die Stimmung in Moskau vor dem Kriegsausbruch (Geflüster, Gerüchte, Voraussagen, allgemeine Verwirrung) ist dieselbe Stimmung, in der wir selbst seit zwei Jahren leben. Ulkig, dass es auch damals Leute gab, die Napoleons Figur in der *Apokalypse* des Neuen Testaments entdeckten und die Buchstaben seines Namens so zählten, dass sie die Zahl 666 ergaben.

Von den Fortschritten in der Region Smolensk abgesehen (wo sich die Ereignisse nicht zu überstürzen scheinen, denn das deutsche Komunique besagt nur, dass alles «planmässig»⁴⁰¹ verlaufe), ist der Rest der Front unverändert. Kämpfe in Pskow, Kämpfe in Polotsk, Kämpfe in Nowgorod-Wolynsk, was insgesamt bedeutet, dass seit letztem Sonntag, als Kiew und Leningrad als so gut wie gefallen galten, sich die Situation für die Russen im schlimmstmöglichen Fall nicht verschlechtert hat.

Wir kommen in die fünfte Woche des Krieges, und nichts Entscheidendes ist vorgefallen. Die Partie läuft, das Spiel ist offen.

Lovinescu erzählte Eugen Ionescu vor Kurzem, dass heute niemand mehr anglophil sein könne. Die Russen müssten geschlagen werden, und die Deutschen müssten siegen. Ansonsten würden wir von «Juden und Schustern» regiert werden.

Georgică Folescu rief heute auf der Strasse nach mir, um mir zu sagen, dass (ich zitiere wörtlich) «die Deutschen bis zum 1. September mit diesem Fladen, der Russland ist, fertig werden und dann ein Friedensangebot machen, das die Engländer nicht ablehnen können».

Sfintu-Ilie⁴⁰². Der schreckliche Tag, den ich vor einem Jahr als Soldat im Soare-Tal verbrachte.

Montag, 21. Juli

Gespräch mit Titu Devechi. (Ich war gerade auf dem Boulevard und wartete auf die Strassenbahn. Er rief mich vom Auto aus, und wir gingen eine halbe Stunde spazieren.) Für ihn ist die Situation klar: Bis zum 1. September, wenn nicht sogar eher, fällt Russland. Leningrad fällt innerhalb einer Woche und Moskau in maximal zwei Wochen. Wie auch immer, am 1. September haben die Deutschen die russische Offensive abgeschlossen und bieten den Engländern und Amerikanern den Frieden an. Diese lehnen das Angebot vielleicht ab, was ein furchtbarer Fehler wäre. Wie auch immer, Europa kann ohne die Angelsachsen leben, vor allem jetzt mit dem Gewinn Russlands. Die Ukraine kann dem ganzen Kontinent Weizen liefern. Die Kriegsschäden in Russland sind vernachlässigbar. In der Bukowina fand man bedeutende Mengen an Getreide, volle Kornkammern, unbeschädigte Fabriken. Ich hörte ihm zu, ohne irgendetwas einzuwenden. Ich wollte ihm nicht einmal den Eindruck geben, dass ich irgendwelche Bedenken hätte. Nur einmal fragte ich ihn Folgendes: «Was wird geschehen, wenn Russland nicht bis zum Winter fällt?»

«Das ist lächerlich! Unmöglich!»

Dienstag, 22. Juli

Ein Monat ist seit dem Beginn des Krieges gegen die Russen vergangen. Unmöglich, seinen weiteren Verlauf vorauszusagen. Jede Woche hatten wir den Eindruck, dass wir uns einer «entscheidenden» Phase nähern, und doch mussten wir jedes Mal die «Entscheidung» auf die «nächste Woche» verschieben. Hat ihre grosse Offensive die Deutschen erschöpft? Werden sie gezwungen sein, anzuhalten? Sind die Russen im Prinzip erledigt? Gehen ihre Ressourcen zur Neige? Ich glaube weder das eine noch das andere. Die Deutschen werden weiterhin angreifen und die Russen sich weiterhin widersetzen. Alles eine Frage der Zeit. Die grosse Frage ist nicht *ob*, sondern *wann* Leningrad, Kiew und Moskau fallen werden. Und wir, ob wir nun über viele oder wenige «Informationen» verfügen, wissen nichts Genaues. Abwarten und, wenn möglich, Ruhe bewahren.

Heute Nacht zwei Mal Fliegeralarm, um ein Uhr und um drei Uhr. Wir sind müde von einer schlaflosen Nacht und fragen uns, ob wir heute Nacht werden schlafen können.

Die Behörden durchsuchen wahllos jüdische Häuser und beschlagnahmen alles Bettzeug, also Bettlaken, Kissen, Nachthemden, Pyjamas, Decken. Ohne irgendeine Erklärung oder Vorwarnung.

Traf Aderca gestern Abend. Er meinte: «Ob er es will oder nicht, Hitler erweist Europa einen grossen Dienst, wenn er die Tore dieses grossen sowjetischen Gefängnisses öffnet, in dem 200 Millionen Menschen vegetieren.»

Heute bei Tolstoi über die Schlacht von Borodino gelesen. Etwas zu gekünstelt. «*Grande toile de composition*. Dennoch lehrreich.

Donnerstag, 24. Juli

Lange, schlaflose Nacht. Ein erster Fliegeralarm gegen zehn Uhr abends (starke Erschütterungen, der Himmel übersät mit seltsamen, blitzartigen Lichtern ...) und ein zweiter um zwei Uhr nachts. Ich kehrte aus dem Luftschutzraum völlig übermüdet zurück, aber zum Schlafen kam ich nicht. Die Polizei kam zu uns, weckte das ganze Gebäude auf. Man

hörte ständig Stimmen und Stiefelgepolter im Treppenhaus, zugeschlagene Türen, Schreie. Wie es scheint, hatte ein Dienstmädchen vergessen, während des Fliegeralarms das Licht in einem Zimmer auszuknippen. Alle Dienstmädchen wurden aufs Revier gebracht. Bis früh am Morgen kam immer wieder ein Polizist, um Nachforschungen anzustellen. Wir zitterten vor Angst, dass man auch uns aufs Revier bringen könnte. Ein Gebäude voller Juden – *quelle aubaine*⁴⁰⁴!

Moskau drei Nächte hintereinander bombardiert. Beginnt nun der Grossangriff auf die Stadt? Das mag zu früh sein, denn noch finden schwere Schlachten in der Region Smolensk, ja sogar noch weiter westlich statt. Dennoch melden alle Zeitungen mit grossen Buchstaben: «Moskau in Flammen!»

Kurz bevor er in das evakuierte Moskau einmarschiert, schreibt Napoleon am Morgen des 14. September 1812 folgende Zeilen: «*Je dirai à la députation (de boyards) que je n'ai pas voulu et ne veux pas la guerre, que j'ai fait la guerre seulement à la politique mensongère de leur cour, que j'aime et respecte Alexandre et que j'accepterai à Moscou des conditions de paix dignes de moi et de mes peuples.*»⁴⁰⁵

Begräbnis von Danacu (dem Hauseigentümer), der vor zwei Tagen auf dem Land starb und gestern nach Bukarest überführt wurde. Um zwei Uhr nachmittags, just als die trauernde Familie in die Autos einsteigen will, um zum Friedhof Belu zu fahren, beginnt der Fliegeralarm. Wir alle müssen in den Luftschutzraum. Groteske Situation: Danacus ganz in schwarz gekleidete Verwandte zusammengezwängt mit uns Mietern, die wir in Pyjamas und weissen Hosen herumstehen.

Freitag, 25. Juli

Deutsches Kommuniké von heute: «An der gesamten Ostfront gehen die Operationen der deutschen und alliierten Truppen systematisch voran, trotz des bedeutenden Widerstandes vor Ort und des schlechten Zustands der Wege.»

Letzte Nacht Fliegeralarm zwischen zwei und drei Uhr. Wir gingen schlaftrunken in den Schutzraum, von der Sinnlosigkeit der Aktion überzeugt, doch gleichzeitig auch voller Resignation.

Zoe rief mich an, trotz meines langen Schweigens (denn seit dem 23. Juni wollte ich niemanden mehr sehen). Sie habe sich solche Sorgen gemacht, dass sie einmal sogar zu unserem Haus gekommen sei, aber sie habe es nicht gewagt, bei uns zu klingeln. Sie sei schon fast entschlossen gewesen, als «Freiwillige» in die Bukowina abzureisen, wo ihr das Ministerium das dreifache Gehalt bot, wenn sie für mindestens ein Jahr dort bliebe. Schliesslich verzichtete sie auf das Angebot aus Angst, nicht mehr zurückkehren zu können. Ich fragte sie, warum sie Bukarest nicht wenigstens für einen Monat verlässt. Sie protestierte. Das käme ihr wie eine Fahnenflucht vor. Sie geht durch eine bemerkenswerte Phase bürgerlichen Bewusstseins.

Ich träumte in der Nacht von Brahms' *Konzert für Violine, Violoncello und Orchester*, Das erste Mal, dass mir so etwas passiert. Ich kann mich an sonst keine Details des Traums erinnern – mit wem ich wo war. Ich weiss nur, dass ich mir ein grosses symphonisches Stück anhörte, und dass ich nach den ersten Takten zunächst zögerte und schliesslich sagte, es sei Brahms' Konzert.

Samstag, 26. Juli

Deutsches Kommuniqué von gestern Abend: «An der gesamten Ostfront gehen die Operationen trotz zum Teil heftiger Kämpfe planmässig voran.»

Traf gestern Camil Petrescu. Er sagte Folgendes: Der Krieg gegen die Russen geht nur langsam voran, sehr langsam. Hitler ist ein Genie, weil er sie jetzt angreift. In einem Jahr wären sie unschlagbar gewesen. (Derselben Meinung ist auch Gafencu, gerade aus Moskau zurückgekehrt.) Wie auch immer, die Russen werden trotz ihres Widerstands bis zum Herbst geschlagen, und dann wird es einen Kompromissfrieden geben. Hitler wird England in diesem Jahr nicht mehr angreifen können und somit einen weiteren Winter durchstehen müssen. Also wird er den Frieden bevorzugen. Die Engländer ihrerseits werden vielleicht das deutsche Friedensangebot nicht akzeptieren, aber die Kriegerschöpfung und die Amerikaner werden sie dazu zwingen. Russland wird die

gesamte Kriegsrechnung bezahlen. Der Okzident wird den Angelsachsen gehören. Frankreich wird einen Wiederaufbau erleben. Ähnliches gilt für Polen und Jugoslawien. Deutschland übernimmt den gesamten russischen Raum, und Hitler wird die Anerkennung zuteil werden, dass er die Welt vom Bolschewismus befreit hat. Schliesslich wird es auch Konzessionen an die Juden geben («Denn so kann es auch nicht weitergehen»), indem man ihnen einen Staat irgendwo in Russland gibt, vielleicht sogar in Birobidschan⁴⁰⁶.

Zwei Stunden später sah ich den Journalisten Carandino. Der sagte wiederum Folgendes: Die Lage ist ernst. Unvorstellbare deutsche Verluste. Momentan ist nicht klar, ob die Deutschen die Russen oder die Russen die Deutschen zermalmen werden. Wahrscheinlich wird Moskau fallen, ob in zwei, drei oder vier Wochen. Aber erst dann wird der Tag der Entscheidung kommen. Wenn die russische Armee kollabiert (etwa indem Hitler den russischen Soldaten à la Lenin Land verspricht), dann wird alles perfekt. Aber wenn das nicht stattfindet, wenn irgendwo hinter dem Ural ein Heer von einer Million Russen übrig bleibt, dann werden diese einen Gegenangriff starten und erst in Finistère (dem äussersten Ende der Bretagne) Halt machen. Sie werden dann ganz Europa erobern. Eine schreckliche Aussicht: Ein georgischer, tatarischer, kalmykischer General wird über uns herrschen, und es wird für niemand ein Entkommen geben.

Berlin letzte Nacht von den Engländern bombardiert. Postwendende Antwort auf die Bombardierung Moskaus?

Eine Nacht ohne Fliegeralarm. Gegen zwei Uhr wachte ich verwundert auf, weil «sie nicht kommen». Werden sie uns auch heute Nacht schlafen lassen?

Sonntag, 27. Juli

Kein Fliegeralarm letzte Nacht. Relativ ruhiger Schlaf.

Nach Napoleons Rückzug aus Russland sagt der nach Vilna zurückgekehrte Zar Alexander zu seinen Generälen: «*Non seulement vous avez sauvé la Russie, mais vous avez sauvé l'Europe*⁴⁰⁷.» Europa retten – ein altes und doch immer wieder bemühtes Motiv.

Das deutsche Kommuniqué spricht von russischen, südlich und süd-

östlich von Wjasma abgewehrten Gegenangriffen. (Wjasma ist auf halbem Wege zwischen Smolensk und Moskau, was besagen würde, dass die Ausbuchtung hier immer tiefer wird.) In der Ukraine «wurde die russische Nachhut zermalmt, obwohl das Wetter und die Wege schlecht sind».

Sah heute Visoianu. Seiner Meinung nach wird der Krieg mindestens noch ein Jahr dauern, denn erst ab Juni nächsten Jahres werden die Engländer die Lufthoheit besitzen.

Auf einmal, wie aus heiterem Himmel, wieder ein Gefühl der Verzweiflung, der Ohnmacht und Erschöpfung. Wie lange noch, wie lange bloss noch? «Aus heiterem Himmel» klingt etwas lächerlich. Was ich sagen wollte, ist, dass nichts geschehen ist, dass alles beim Alten ist, wie es gestern, vorgestern, vor einer Woche, vor zwei Wochen war. Nur dass ich auf einmal viel deutlicher spüre, wie ich ersticke. Ich möchte schreien, brüllen.

Dienstag, 29. Juli

Das deutsche Kommuniqué von vorgestern verkündete, dass die «Kampfhandlungen weiterhin erfolgreich sind». Das Kommuniqué von gestern Abend sagte, dass «die Schlacht in der Smolensk-Region bald siegreich entschieden sein wird», und dass in der Ukraine die Verfolgung des Feindes weitergeht, «auch wenn die Wege verschlammt sind». Von Wjasma ist keine Rede mehr. Den seit zehn Tagen unveränderten Kommuniqués ist zu entnehmen, dass die Front sich nun konsolidiert hat. Der Blitzkrieg wurde durch einen Stellungskrieg ersetzt. Die deutsche Presse warnt nun ihre Leser, dass alles seine Zeit brauchen wird, und zwar «länger als damals an der Westfront», wie es heute in einer Meldung von Rador⁴⁰⁸ heisst.

Die Optimisten dieser Tage gehen mir auf die Nerven. Seit Kurzem eine Welle von blödsinnigem Optimismus. Suchianu versicherte mir gestern, dass der Krieg in spätestens vier Monaten vorbei sei.

Las gestern *Krieg und Frieden* zu Ende. Grossartig sowohl als historisches Dokument als auch als Roman. Wer die Geschichte unserer Zeit schreiben will, wird nach dem Ende des Dramas zehn bis zwanzig, wenn

nicht gar dreissig Jahre warten müssen. Wie lächerlich war der Versuch, in meinem Roman *Seit zweitausend Jahren* gewisse Konflikte zu dokumentieren, die erst an ihrem Anfang standen. Ist so etwas durch die Jugend des Autors zu entschuldigen? Wird mir das Leben jemals die Möglichkeit bieten, das wieder gutzumachen?

Ein Rador-Telegramm kündigt mit riesigen Lettern an, dass in Russland «die Pest ausgebrochen ist». Stoff oder zumindest eine Idee für meine Journalistenkomödie.

Camil Petrescu. Erzählte mir heute Nachmittag, dass seinem Gefühl nach die bessarabischen Juden tatsächlich auf die rumänischen Soldaten geschossen haben.⁴⁰⁹ Was nun den Juden widerfährt, geschehe ihnen recht. Sie hätten angefangen.

Ghiță Ionescu. Belustigt, als ich – schon vor längerer Zeit – erfuhr (wollte es hier notieren), dass er im Wirtschaftsministerium, wo er seit ungefähr zwei Jahren arbeitet, Geschäfte im grossen Stil macht. Zufällig habe ich gehört, wie Paltin erzählt, Ionescu habe ihm 40'000 Lei für irgendeine Formalität abgeknöpft. Noch lustiger war eine Tatsache, von der ich heute hörte: In seiner Eigenschaft als Funktionär in der Behörde zur Rumänisierung überwachte und unterschrieb er die Enteignung von Sacha Romans Villa in Sinaia, eine Villa, die er, ein wahrer Coup, nun zusammen mit Gina und einem weiteren Pärchen aus demselben Ministerium bewohnt. Der Kommunismus, ganz wie der Journalismus *mène a tout. Même sans en sortir peut-être.*⁴¹⁰

Ich bin müde, einfach nur total müde. Seit einiger Zeit schreibe ich völlig mechanisch und lustlos an diesem Tagebuch. Zudem befürchte ich, dass ich die Lust am Lesen verliere. Wenn ich einige Tage in der Natur, im Wald, auf dem Land, in einer Berghütte verbringen könnte, würde ich wieder frei atmen und mich beruhigen.

Donnerstag, 31. Juli

Vage gehaltene Kommuniqués, undurchschaubare Kommentare. Keine Information scheint sicher zu sein. Allerlei Interpretationen, Floskeln, Euphemismen machen die Runde, eine regelrechte babylonische Sprachverwirrung, die beinahe belustigend wirkt. Eine einzige Sache

scheint sicher: dass der Frontverlauf unverändert ist. Die zentrale Schlacht findet in Smolensk statt, doch auch hier ist die Situation unklar. Wer hält die Stadt? Wer ist der Angreifer? Wer umzingelt wen? Die Umzingelnden scheinen wiederum umzingelt zu sein. Mal warte ich auf die Morgenzeitung, mal auf die Abendzeitung. Auf diese zwei Ereignisse beschränkt sich mein Tagesablauf. Ich bin zu müde, um an etwas anderes als den Krieg zu denken. Kein freier Augenblick, kein Moment der Ruhe.

Frühstück mit Braniste und Aristide bei Alice. Ich finde Braniste sympathisch, doch er ist so uninteressant. Er ist der rechtschaffenste Mensch, doch *quelle pauvreté dans tout ce qu'il dit*⁴¹¹. Keine einzige Idee, kein Blick über den Tellerrand hinaus. Und doch, mit Menschen wie ihm ist das Leben möglich.

Freitag, 1. August

Es gab eine Zeit, gar nicht lange her, als der Monatserste eine Art Feiertag war. «Wieder ein Monat vergangen!», sagte ich mir. Doch je mehr Zeit nun verstreicht, umso mehr schliesst sich der Kreis um uns, und das Leben wird unerträglich. Es mag schon sein, dass der Weg vor uns nur noch kurz ist, aber er ist umso gefährlicher. Man traut sich fast gar nicht, auf die vergangenen 31 Julitage zurückzublicken, aber auch nicht den 31 Tagen des angehenden August entgegenzusehen. Unser Leben ist ein Wunder, das sich täglich, stündlich wiederholt.

Samstag, 2. August

Alle Juden im Alter zwischen 20 und 36 Jahren sind für heute Abend und morgen früh bei der Präfektur vorgeladen. Sie müssen Proviant und frische Wäsche für drei Tage mitbringen. Benu⁴¹² und ich sind also auch betroffen. Im ersten Augenblick starres Entsetzen, ohnmächtige Angst, Verzweiflung. Und dann das vertraute Gefühl der Sinnlosigkeit, der Selbstaufgabe angesichts des Unglücks, der Hinnahme der Katastrophe mit geschlossenen Augen. Jetzt am Abend nehme ich mir vor zu schlafen, versuche zu vergessen. Morgen werden wir weitersehen.

Sonntag, 3. August

Fastentag (Tischa be'Av⁴¹³). Ein Tag voller Stress und Anspannung. Dennoch ruhiger als gestern. Wie es scheint, handelt es sich vorerst nur um Zwangsarbeit (wenn das Wörtchen «nur» überhaupt am Platz ist). Jedenfalls entspricht es nicht, wie ich gestern noch befürchtete, der Tragödie von Iași, die auch «nur» mit einer Einberufung zum Polizeirevier begann. Man sichert uns eine menschliche Behandlung zu. Bisher hat es noch keine Gewalttat gegeben. Ich suche immer noch nach einem Ausweg. Wenn das nicht möglich ist, werde ich wohl hingehen müssen. Was mir nur Sorgen bereitet, sind meine Mutter und meine schlechte Gesundheit. Ich bin erschöpft, verbraucht, ausgelaugt.

Montag, 4. August

Heute in den Morgenstunden gingen Polizisten und Kommissare in den verschiedenen Vierteln von Haus zu Haus und weckten die Menschen auf, um ihnen mitzuteilen, dass sich nicht nur die Juden zwischen 20 und 36 Jahren, sondern auch die zwischen 37 und 50 auf der Präfektur melden müssen. Atmosphäre unmittelbarer Gefahr. Es handelt sich um eine wahre Massenrekrutierung von Juden. Internierung in Lager? Kollektive Vernichtung? Als ich gegen zehn Uhr aus dem Haus ging, lag eine seltsame Atmosphäre über der Stadt. Eine Art nervöse Lebhaftigkeit. Hektische, hastige Gruppen. Fahle, bedenklich gestimmte Gesichter. Fragende Blicke, mit jener stummen Verzweiflung, die gewissermaßen zu einem jüdischen Gruss geworden ist. Ich bin schnell einkaufen gegangen, um die Rucksäcke für heute Nachmittag vorzubereiten, der Zeitpunkt, zu dem wir uns vorstellen sollten. Die Juden fallen in die Geschäfte ein, um alles Mögliche für die Reise zu kaufen. Zwei Stunden später gibt es in der ganzen Stadt nicht einen Rucksack mehr zu erwerben. In den Geschäften kaum noch Konserven, nur noch Reste (unmöglich, auch nur eine Sardinenbüchse zu bekommen). Urplötzlich verteuern sich die einfachsten Dinge. Ich ging in die Calea Văcărești, um für Benu und mich zwei Hüte zu kaufen. Auf die Preisschilder von gestern (160 Lei) war heute schon mit Tinte der neue Preis (250 Lei) geschrieben worden.

Aus dem Văcărești-Viertel bewegen sich Richtung Zentrum kleine, elende Gruppen von ausgehungerten, gespenstisch aussehenden Juden mit jämmerlichen Reisesäcken. Vor der Präfektur scheinen wohl einige Tausend versammelt zu sein. Auf der Calea Victoriei betrübte Frauen mit sorgenvollen, stupide flehenden Blicken, die um die Präfektur herumschleichen, ohne es zu wagen, dem Gebäude allzu nahe zu kommen und die wahrscheinlich auf ihre Männer warten, welche hineingegangen sind, um Nachrichten einzuholen. Ich kenne diese Blicke, dieses Warten. Ich habe das so oft in den letzten zwei Jahren in der Nähe von Kasernen beobachten können.

Der ganze Tag war beherrscht von dieser qualvollen und ermüdenden Stimmung, die vor allem von dem Eindruck geprägt ist, dass man Schreckliches mit uns vorhat. Das Massaker von Iași ein Albtraum, von dem wir uns nicht zu lösen vermögen. Gegen Abend jedoch scheinen sich die Dinge etwas zu beruhigen. Es heisst, man habe auf die Einberufung derjenigen zwischen 37 und 50 Jahren verzichtet. Ausserdem heisst es, dass morgen oder übermorgen ein Kommuniqué durchgegeben werde, das die allgemeine Situation und den Modus der Rekrutierung klären werde. Niemand weiss, was er in der Zwischenzeit machen soll: Soll man sich vorstellen? Soll man sich nicht vorstellen? Soll man noch warten? Jeder hat seinen Hoffnungsschimmer, seine protegierende «Beziehung», auf deren Antwort er wartet. Dennoch wurden zahlreiche Gruppen registriert, in Kolonnen umgebildet und in Marsch gesetzt.

Was uns selbst angeht, so warten wir ab, wie sich die Dinge entwickeln. Wie gestern musste ich auch heute allerlei «Behördengänge» machen. Alice, Braniste und Visoianu von bemerkenswerter Loyalität, immer bestrebt, mir auch nur irgendwie möglich zu helfen. Mal sehen, wie es morgen weitergeht. Es herrscht allgemeine Verwirrung. Wahrscheinlich wissen nicht einmal die offiziellen Stellen, wie es um uns bestellt ist, was diese überstürzte Hast soll, auf wessen Befehl sie zurückgeht etc. Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich um ein Druckmittel (und gleichzeitig eine Kautions) gegen die jüdische Bevölkerung handelt, um die verlangten zehn Milliarden Lei zu erpressen. Ich bin allerdings zu

erschöpft, um hier weiterzuschreiben. Es ist erst elf Uhr am Abend, aber ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten. Vielleicht mache ich morgen weiter.

Dienstag, 5. August

Nichts Neues. Auch heute wurden wir nicht bei den Behörden vorstellig. Vielleicht auch morgen nicht. Weiterhin Verwirrung und Ungewissheit. Auch heute Morgen wurden Juden zwischen 36 und 50 Jahren einbestellt und festgehalten. Wie es aussieht, gibt es einen Kompetenzstreit zwischen der Rekrutierungsbehörde und der Präfektur. Das mag erklären, warum es bisher nicht zu Zwangsrekrutierungen kam.

Unmöglich, Befreiungszeugnisse von den Ärzten zu bekommen, die früher meine Verdauungsstörungen behandelt haben. Doktor Kahane rät mir, das zu essen, was mir nicht bekommt, um einen Rückfall herbeizuführen. Nur so werde die Kommission glauben, dass ich wirklich krank bin. Ich habe heute Abend gleich damit begonnen, Pfeffersalami zu essen. Morgen werde ich schwarzen Kaffee trinken. Mal sehen ... Befürchte nur, dass ich einen zu schweren Rückfall bekomme, von dem ich mich nicht so schnell erholen werde.

Madeleine Andronescu am Telefon: «Ich schäme mich vor dir, Mihai, schäme mich, dass du leidest und ich nicht, dass du gedemütigt wirst und ich nicht.» Etwas Ähnliches sagte auch Visoianu gestern (und er pflegt keine Sentimentalitäten), als eine Gruppe rekrutierter Juden an uns vorbeiging: «Jedes Mal, wenn ich einen Juden sehe, bin ich versucht, auf ihn zuzugehen, ihn zu grüssen und ihm zu sagen: Mein Herr, glauben Sie mir bitte, ich habe damit nichts zu tun.»

Das Schlimme ist ja, dass niemand etwas damit zu tun hat. Die ganze Welt findet es verurteilenswert und ist entrüstet, und dennoch ist jeder ein kleines Rädchen in dieser antisemitischen Fabrik, die der rumänische Staat mit seinen Büros, Behörden, Presse, Institutionen, Gesetzen und Massnahmen ist. Ich weiss nicht, ob ich nicht lachen soll, wenn mir Visoianu oder Bränisteanu hoch und heilig versichern, dass die Generale Mazarin¹⁴ und Nicolescu⁴¹⁵ «erstaunt» und «entrüstet» sind über

die Vorgänge. Doch trotz ihres Erstaunens und ihrer Entrüstung unterschreiben, unterstützen und bewilligen sie die Vorgänge, nicht einfach nur durch Schweigen und Tatenlosigkeit, sondern auch durch direkte Teilnahme. Was die Massen angeht, so jubeln diese. Das Vergiessen jüdischen Blutes, das Verhöhnern des Juden war schon immer die beste Ablenkung für das Volk.

Ich habe den Fortgang des Krieges nicht mehr verfolgen können. Ich weiss nicht einmal, wie die Schlacht von Smolensk ausging (wenn sie denn zu Ende ist), oder wie die von Kiew begann. Mein Eindruck ist, dass sich die Lage insgesamt kaum verändert hat. Angesichts der spärlichen Informationen würde nur der Fall einer der grossen russischen Städte (Petrograd, Moskau, Kiew oder zumindest Odessa) von Bedeutung sein. Zurzeit halten sich die deutschen Kommunikés weiterhin bedeckt.

Mittwoch, 6. August

Wir müssen nicht mehr bei der Präfektur vorstellig werden. Aber wer bisher einbehalten wurde, der bleibt einbehalten. Wir anderen müssen bei der Rekrutierungsbehörde vorstellig werden. Allerdings ist nicht klar, wann und in welcher Reihenfolge. Ich warte auf die Details. Bis dahin haben wir eine unerwartete Verschnaufpause. Für wie lange? Wie viele Stunden? Einen Tag? Einige Tage? Zumindest bin ich jetzt etwas beruhigt.

Besuch bei Marie Ghiolu. (Ich hatte sie gestern Abend angerufen, damit sie mir eine Sprechstunde bei Doktor Iliescu, einem Spezialisten für Herzkrankheiten, verschafft). Hatte das Gefühl, ein nobles Sanatorium zu betreten, in der man eine ganze Wohnung für eine Verrückte aus der «*High Society*» reserviert hat. Nie kam mir das Haus der Ghiolus theatralischer, künstlicher, befremdlicher vor. Alles hat etwas von der Künstlichkeit eines Schaufensters. Vor allem der Exzess an Farben. In der Vorhalle zwei riesige blauviolette Sessel mit kleinen, roten Kissen. Das Speisezimmer in bleichem Rosa, mit einem gelben Licht wie von einer elektrischen Lampe, durch ein rechteckiges Fenster produziert. Die obe-

re Halle in Rot. Überall grelle, übertriebene Farben. Marie selbst in einem Kleid oder einer langen Robe von der gleichen schrillen Farbe wie die Sessel unten, auf dem Kopf einen Turban von einem ebenfalls grellen Blau. Nie kam sie mir so verrückt vor, ohne dass sie diesmal die kindliche Ingeniosität von früher an den Tag legte. Was Marie (und somit ihr Mann) denkt, woran sie glaubt, was sie sich erhofft und wünscht, lässt sich leicht zusammenfassen. Man braucht nur *Gringoire*⁴¹⁶ lesen, um ihre Meinung zu kennen. Sie hält zu Pétain und den Deutschen, ist gegen die Engländer, Russen und Juden. Wenn die Deutschen nicht gewinnen, wäre das eine unvorstellbare Katastrophe. Wenn die Deutschen gewinnen, erhält Rumänien Siebenbürgen wieder zurück und vernichtet die Ungarn. Der Sieg der Deutschen steht ohnehin schon fest. Ihre Armeen sind weit (300-400 Kilometer) jenseits von Moskau, um das sie einen Bogen gemacht haben, das sie einfach hinter sich liessen. Ich nickte immer zustimmend zu allem, was sie sagte, eben wie in einem Sanatorium, wo man den Patienten auch nicht widersprechen darf.

Alice erzählte mir etwas, das schwer zu glauben ist (vor allem, weil ich sie so oft die einfachsten Tatsachen habe übertreiben sehen). Wie es scheint, war Visoianu gestern bei ihr und hat vor ihr auf den Knien eine Liebeserklärung abgegeben. Das ist nicht der Vivi, den ich kenne, und gerade das macht die Situation so pikant. Wie sehr das Rosetti belustigen würde, wenn ich es ihm erzählte.

Donnerstag, 7. August

Heute gewissermassen ein Tag der Freiheit (ich war sogar im Kino!), aber einer Freiheit, die jederzeit wieder zu Ende gehen kann, heute Nacht, morgen früh, morgen Abend, eben jederzeit. Der Ministerrat trifft Anordnungen bezüglich der Arbeitsund Konzentrationslager. Wenn sie veröffentlicht sind, wissen wir, was uns erwartet. Ich glaube ohnehin nicht, dass man darauf verzichten wird, uns in Lager zu internieren oder zur Zwangsarbeit heranzuziehen. Bis dahin ist jede Stunde äusserst kostbar.

Langes deutsches Kommuniqué, das drei «Berichte» und eine

«Schlussfolgerung» enthält. Es handelt sich eher um ein Memorandum denn um ein Kommuniqué. Eine Art Dokumentation der Operationen im vergangenen Monat. Ich las den Text drei Mal sorgfältig, aber ich kann die Situation noch immer nicht auf der Landkarte überblicken. Es wird behauptet, dass die Schlacht von Smolensk gewonnen worden sei. Aber ich erkenne keine Konsequenzen daraus, wie etwa einen Vormarsch nach Wjasma. Es folgt nicht einmal, dass Smolensk nun besetzt ist. Noch verwirrender ist die Berichterstattung über die militärischen Operationen im Süden. Ist Kiew wirklich umzingelt? Steht der Fall der Stadt wirklich unmittelbar bevor? Das Kommuniqué scheint nicht geschrieben worden zu sein, um strikte Fakten darzustellen, sondern für Propagandazwecke. Interessant ist die zwei Mal wiederholte Behauptung, dass nun «eine neue Phase der Operationen» beginne und dass «die deutsche Armee sich vorbereitet, den begonnenen Kampf in einem anderen Sektor fortzusetzen». Man nehme nur die phantastischen Zahlenangaben. Sie sind eher pittoresker Natur: 895'000 Gefangene, 13'145 gepanzerte Wagen, 10'380 Kanonen und 9'084 Flugzeuge.

Sonntag, 10. August

*Comme les jours sont lents; comme la vie est lente!*⁴¹⁷ Manchmal, ich weiss nicht, wie, fühlt man schärfer als bisher die Sinnlosigkeit dieses Lebens, seine Enge, seine fürchterliche Banalität, seinen ständigen Zerfall, der an einen langsamen Tod erinnert. Warum? Für wen? Wie lange? Man schläft, isst, schläft, isst, schläft, isst. Liest die Morgenzeitung, liest die Abendzeitung. Und nochmals die Morgenzeitung und nochmals die Abendzeitung. Alles verblasst in einem aschernen Gefühl, ohne Erinnerungen, ohne echte, grosse Hoffnungen. Ich glaube, es war letzte Woche, am Samstag oder Sonntag, in einem jener Augenblicke, da mir alles verloren schien. Da, ich weiss nicht mehr, warum, hob ich den Blick zum Himmel. Meine Augen wurden plötzlich feucht. Es war ein blauer, klarer Himmel, mit weissen, schwerelosen Wolken, ein Himmel wie im Süden. Er hätte woanders sein können. Er hätte in Annecy, Genua, Lissabon, Santa Barbara sein können.

Ich lese sehr viel dieser Tage, mehr aus einem mechanischen Reflex heraus, um mich gewissermassen zu betäuben. Mein Wohlgefallen daran, Englisch zu lesen und zu sehen, wie ich dabei Fortschritte mache (mein einziges Wohlgefallen!). Auf meinem Schreibtisch steht der erste Band der *Geschichte der englischen Literatur* von Taine. Wenn nichts dazwischenkommt, möchte ich methodisch das 17.-19. Jahrhundert studieren.

Melancholische und nostalgische Gedanken. Wenn ich 1938, oder noch besser 1937 (als ich nach Genf eingeladen war) nach England gegangen und dortgeblieben wäre (was mit etwas Willenskraft nicht unmöglich gewesen wäre), wie unglaublich wären diese Kriegsjahre für mich gewesen. Ich wäre jung genug gewesen, um den Aufenthalt in England als eine zweite Jugend zu begreifen, die ich mit dem Fleiss und der Leidenschaft eines Studenten durchlebt hätte. Es gibt einen Vers von Dante Gabriel Rossetti, der mein Leben zusammenfasst: *Look in my face; my name is Might-have-been.*

Die neue Offensive der Deutschen in der Ukraine scheint Erfolg zu haben. Ich habe nicht genug Informationen, um sie auf der Karte zu verfolgen. Die Rede ist von einer grossen Umzinglungsaktion zwischen dem Dnjestr, dem Dnjepr und dem Schwarzen Meer. Am Rest der Front nichts Wichtiges.

Die Regierung verlangt ohne Wenn und Aber zehn Milliarden Lei von den Juden. Und wenn dieses Geld sich nicht auftreiben lässt? Die Drohung ist unverblümt, ganz ohne jede Rhetorik. Wenn wir das Geld nicht auftreiben, werden wir vielleicht mit dem Leben zahlen.

Montag, 11. August

Wieder zur Zwangsarbeit beordert, diesmal durch eine offizielle Anordnung der Rekrutierungsbehörde. Wir müssen dem Alter nach vorstellig werden, alle Juden von 18 bis 60 Jahren. Benu ist Mittwoch dran, ich Freitag. Diesmal helfen keine Ausflüchte. Ich nehme die Nachricht ziemlich gelassen auf, fürs Erste zumindest.

Nach den Juden von Czernowitz sind nun auch diejenigen von Iași gezwungen, den Davidstern zu tragen.⁴¹⁸ Es heisst, die Massnahme werde sehr bald auch auf Bukarest und den Rest des Landes übertragen.

11. August ... Die furchtbare Nacht des 11. August 1940 im Bahnhof von Oltenita! Ein Albtraum, der immer noch nicht vorbei scheint.

Die deutschen Kommunikés von gestern und heute enthalten nichts Neues. Bodengewinne in der Ukraine, aber keine Details darüber. An der restlichen Front: alles «planmässig»⁴¹⁹.

Angenehmer Abend auf einer Terrasse mit Sandu Eliad⁴²⁰, Benu und Agnia Bogoslav⁴²¹. Die Stadt mit all ihrem Elend und der Schande war weit, weit weg. Aber wenn man wieder auf der Strasse ist ...

Dienstag, 12. August

Trotz allem werden wir also vorerst nirgends hinmüssen. «Vorerst» – alles ist ein «Vorerst». Im letzten Augenblick wurde die Anordnung von gestern ausgesetzt. Ein Kommuniké von heute erklärt, dass «die Zwangsarbeit der Juden um zehn Tage verschoben wird» und dass neue Anordnungen nach dem 21. August ausgegeben würden. Der Grund für all dieses Hin und Her ist mir unklar. Vielleicht handelt es sich nur um das altbekannte bürokratische Chaos. Vielleicht haben sie sich noch nicht entschieden, was sie mit uns machen sollen. Oder vielleicht haben sie sich einfach entschieden, uns einige weitere Tage zu geben, um das Geld aufzutreiben, und sie halten die Aussicht auf Zwangsarbeit als ein Druckmittel aufrecht. Wie dem auch sei – wir haben wieder einige Tage, oder vielleicht nur Stunden, Ruhe. *Autant de gagné*⁴²².

Mittwoch, 13. August

Die deutschen Kommunikés am heutigen Abend hören sich vage an. Die Operationen weiterhin «erfolgreich». Das einzige Gebiet, wo wirklich etwas zu geschehen scheint, ist der Süden der Ukraine. Es heisst, Odessa sei kurz vor dem Fall, täglich, stündlich. Mein Eindruck ist allerdings, dass der Krieg aus der Phase der blitzschnellen Schläge, die

die Lage innerhalb von 24 Stunden veränderten, heraus ist. Erst im September werden wir wohl mehr wissen als jetzt. Die rumänische Presse klingt nicht mehr ganz so entschieden wie noch vor drei bis vier Wochen. Der Ton hat an Aggressivität verloren.

Anwalt Poenaru (ehemaliger Mitschüler, den ich nicht leiden konnte) sagte neulich zu mir, dass Odessa seit vier Tagen besetzt sei, doch die Deutschen würden dies vorerst nicht bekannt geben wollen.

Donnerstag, 14. August

Mögliches Thema für meine Doktorarbeit (falls ich je eine einreiche): Antisemitische Gesetzgebung in der Hitler-Zeit.

Freitag, 15. August

Das deutsche Kommuniqué von heute Abend: «Die Stadt Odessa wurde von rumänischen Truppen eingekesselt, während die Stadt Nicolaev von deutschen Truppen umzingelt wurde. Östlich vom Bug haben die deutschen Truppen die wichtige Bergbauregion Krivoj Rog besetzt. Die Operationen sind auch in den anderen Sektoren weiterhin erfolgreich.»

Das Gefühl, dass die Zeit stecken-, stehengeblieben ist, nicht mehr von der Stelle kommt, nicht mehr vergeht. Geht das immer nur so weiter? Ich bin todmüde. Ich ekele mich davor, die Zeitung zu lesen, zu diskutieren, Fragen zu stellen, Fragen zu beantworten.

Sonntag, 17. August

Heisse, endlose, eintönige Augusttage voll namenloser Trauer, Müdigkeit und Sinnlosigkeit. Nicht die geringste Hoffnung, nicht die geringste Aussicht. Ich bin körperlich völlig ausgelaugt. Fühle mich nackt, leer, blöd, fade. Was könnte mich wieder aufleben lassen? Vielleicht der Wald, das Meer oder einige Tage in den Bergen. Ich bräuchte einen Schuss Gesundheit. Ich bräuchte noch den Glauben an meine verlorene Jugend, an meine Bestimmung zu leben, zu lieben, etwas zustande zu bringen.

Während der Schlacht von Smolensk vor zwei bis drei Wochen schienen sich die Ereignisse zu überstürzen, der Krieg seinem Ende ent-

gegenzusteuern. Nun befinden wir uns in einer weniger dramatischen Situation, und der Friede ist in weite Ferne gerückt. Keine neuen Nachrichten von der Front. Alles scheint sich zu verschleppen, hinauszuzögern. Die deutsche Operation im Süden der Ukraine weiterhin «planmässig»⁴²³, so das deutsche Kommuniqué. Und auf dem Treffen zwischen Churchill und Roosevelt (deren Optimismus für uns nicht nachvollziehbar ist) wurden schon Pläne für 1942 geschmiedet.⁴²⁴

Montag, 18. August

Das deutsche Kommuniqué von gestern Abend vermeldet die Besetzung der Stadt Nikolajew. Das von heute Abend sagt, dass der Rückzug der Russen aus der Ukraine «überstürzt» ist, während in den anderen Sektoren «wesentliche Erfolge» zu verbuchen sind.

Zufällig bei Aderca vorbeigeschaut. Er schrieb einen langen, kritischen Kommentar über Călinescus *Geschichte der rumänischen Literatur*. Las es mir vor. Ein sehr schöner, gerechter Text. Aber wo findet er nur die Kraft, den Sinn, die Neugierde, so etwas zu schreiben? Ein Indiz für seine Jugend, Vitalität. Vielleicht ist da etwas in meiner Erschöpfung, das über blosser Gleichgültigkeit und Skeptizismus hinausgeht: ein Mangel an Lebenssubstanz. Warum fühle ich mich von dem, was man über und gegen mich schreibt, nicht angegriffen? Warum verspüre ich keinen Drang nach Vergeltung? Warum bin ich nur so lustlos, ich, der ich früher so streitlustig, aggressiv und reizbar war?

Letzte Nacht gab es zwischen zwei und drei Uhr einen Fliegeralarm – den ersten seit vier Wochen. Es heisst, der Buftea-Bahnhof sei bombardiert worden. Mein Eindruck: Die russischen Angriffe sind nicht sehr zielgerichtet und effizient.

Donnerstag, 21. August

Im Süden der Ukraine haben die Deutschen Cherson besetzt. Im mittleren Frontabschnitt vermelden sie zudem Kämpfe und Siege südlich von Smolensk, und zwar in Gomel. Den grössten Druck scheinen sie jetzt

im Norden, Richtung Leningrad, auszuüben, wo Woroschilow nun einen Appell an die Bevölkerung sendet.

Frühstück mit Vicky Hillard bei Alice. Richard Hillard, ein Kavallerieleutnant, ist gestern von der ukrainischen Front zurückgekehrt. Sein allgemeines Urteil über den Krieg ist nicht besonders interessant und unterscheidet sich ohnehin nicht sehr von dem, was man in Bukarest zu hören kriegt, aber die Beschreibung der Einzelheiten ist wertvoll. Erzählte viele Dinge über die Vernichtung der Juden diesseits und jenseits des Dnjestr. Dutzende, Hunderte, Tausende Juden erschossen. Er, ein einfacher Leutnant, hätte so viele Juden per Befehl oder eigenhändig umbringen können, wie er gewollt hätte. Allein der Chauffeur, der ihn bis nach Iași fuhr, erschoss vier Juden.

Letzte Nacht Fliegeralarm gegen ein Uhr.

Freitag, 22. August

Zwei Monate seit dem Beginn des Krieges gegen die Russen. Wenn man von der neuen deutschen Offensive im Norden absieht, die noch im Gange und deren Ausgang offen ist, so beginnt der Kriegsverlauf an Gestalt zu gewinnen. Jedenfalls stellen die beiden bisherigen Monate zwei unterschiedliche Phasen dar. Der erste Monat bewies, dass der deutsche Blitzkrieg nicht möglich war. Der zweite Monat bewies, dass auch eine russische Gegenoffensive unmöglich ist. Von entscheidender Bedeutung war es, als die Russen den deutschen Angriff bei Smolensk stoppten, weil hier zum ersten Mal einer deutschen Offensive Einhalt geboten wurde. Dies warf sofort die Frage auf, ob die Russen, nachdem sie dem fürchterlichen Angriff standgehalten hatten, nicht in der Lage wären, selbst die Initiative zu übernehmen. Das führte zu mehr als bloss einer Frage – es führte zu einer bangen Erwartung voller Furcht, Optimismus und Neugierde ...

Nun hat sich alles wieder beruhigt. Die Deutschen wiederholten den «fürchterlichen Angriff» nicht im Süden, Richtung Odessa, dafür aber im Norden, Richtung Leningrad. Die Russen vermögen nur zweierlei: zu widerstehen und sich zurückzuziehen. Wenn nichts Unerwartetes geschieht, so könnte der Krieg auf diese Weise bis zum ersten Schneefall

weitergehen. Dann wird er «überwintern» oder weiter südlich fortgesetzt.

Die Offensive auf Leningrad sieht ernster aus, als ich zuerst dachte. Erst als ich auf der Karte nachsah, wo Nowgorod liegt, merkte ich, wie weit die Deutschen schon vorgedrungen sind. Es fehlt nicht mehr viel, bis Leningrad von Moskau abgeschnitten ist. Es stimmt zwar, dass Marschall Woroschilow in seiner gestrigen Ansprache sagte, Leningrad sei nie besetzt worden und werde auch nie besetzt, aber etwas Ähnliches sagte Rostopchin⁴²⁵ im August 1812 über Moskau.

Jetzt, da ich mehr darüber nachdenke, kommt mir die Gelassenheit, mit der Richard Hillard gestern von den Ermordungen, den Massakern an den bessarabischen Juden erzählte, recht seltsam vor. Man denke doch nur an die Geschichte über jenen Hauptmann, der eine junge Jüdin erschoss, weil sie nicht mit ihm schlafen wollte ... Erst jetzt fällt mir wieder ein, dass auch Hillard Jude ist, und zwar väterlicherseits. Und er wohnte diesen Gräueltaten bei, ohne den Verstand zu verlieren oder zumindest entsetzt zu sein.

Samstag, 23. August

Kommuniqué des Innenministeriums: «Auf Befehl des Herrn General Ion Antonescu, des Führers des Staates, wird bekannt gegeben, dass für jeden Sabotageakt der Kommunisten zwanzig jüdische Kommunisten und fünf nichtjüdische Kommunisten erschossen werden.»

Kommuniqué des rumänischen Hauptquartiers: «Wir sind bis auf 15 Kilometer an Odessa herangekommen. Weil die jüdischen Kommissäre sie mit Pistolen bedrohen, kämpfen die Russen bis zum letzten Mann.»

Nene Avram heute Morgen gestorben. Die schreckliche Vorstellung (die ich nicht verdrängen konnte), dass ich in gewisser Hinsicht ihm ähnele, sein Schicksal teile.

Montag, 25. August

Wieder zur Zwangsarbeit beordert. Heute Morgen las ich das entsprechende Kommuniqué der Rekrutierungsbehörde in der Zeitung. Die

Zeitungsposter verlautbarten: «Juden zwischen 18 und 50 Jahren müssen ... etc. etc.» Benu muss morgen vorstellig werden. Ich am Montag. Mehr weiss ich fürs Erste nicht. Bleiben wir in Bukarest? Müssen wir fort? Wohin?

Die Truppen der Sowjets und Engländer sind heute Morgen in den Iran einmarschiert.

Nichts Neues an der deutsch-russischen Front. Kämpfe in Odessa. In der Leningrader Region scheint der Druck der Deutschen weniger heftig zu sein als vor einigen Tagen.

Dienstag, 26. August

Die meisten der jungen Juden, die heute bei der Rekrutierungsbehörde vorstellig wurden, sind für Zwangsarbeit in Bukarest bestimmt. Nur an die 300 von ihnen müssen die Stadt verlassen. Voller Sorge darüber, was morgen mit Benu passiert. Wenn er in der Stadt arbeiten muss, bin ich beruhigt. Wenn nicht, wäre ich in grosser Sorge. Was mich selbst betrifft, so beruhigt mich die Tatsache, dass ich noch fünf Tage habe, nein, sie macht mich beinahe gleichgültig, als ginge mich die ganze Angelegenheit nichts an.

An der russischen Front finden schwere Kämpfe statt, ohne dass sich etwas Wesentliches ändert. Der Widerstand der Stadt Odessa bringt den Bukarester Optimismus zum Verstummen. Tutubei Solacolu, Rosetti und Camil, die ich heute traf, beklagen sich, dass alles viel zu langsam vorangehe.

Aus der gestrigen Rede von Killinger^{42,6} bei der deutschen Gesandtschaft: «Wenn die Deutschen und Rumänen weiterhin gemeinsam kämpfen, wird sich ihre Freundschaft festigen und vertiefen.»

Keine Informationen über das Geschehen im Iran. Der militärische Aspekt ist nicht sehr interessant (auch weil das Territorium so ausgedehnt und die geographischen Herausforderungen nicht zu unterschätzen sind). Ich nehme an, dass es keinen echten Krieg geben und alles relativ schnell geschehen wird. Der politische Aspekt ist viel interessanter und ungewisser. Was werden die Deutschen tun? Sich mit Protesten begnügen? Auf den Vorstoss der Briten nicht antworten? Schwer zu glauben. Die Türkei angreifen? Nicht ausgeschlossen. Doch dafür

müssten sie einige Hunderttausend Soldaten in den Balkanraum verlegen, was wohl nicht einfach sein wird, da doch die gesamte Ostfront offensteht und grosse Kämpfe stattfinden oder unmittelbar bevorstehen. Je näher der Herbst kommt, umso komplexer und dramatischer könnte der Krieg werden.

Mittwoch, 27. August

Langsam verspüre ich wieder eine gewisse Unruhe. Befürchte, dass alle meine Bemühungen zwecklos sein werden. Benu muss morgen früh vorstellig werden. Die Männer aus seiner Gruppe wurden in die Provinz geschickt. Ob er in Bukarest bleiben kann? Das ist sehr unwahrscheinlich. Nicht mal bei mir mag das sicher sein, obwohl ich doch in meiner Eigenschaft als Schullehrer geschützt sein sollte.

Donnerstag, 28. August

Benu muss in die Provinz. Morgen früh geht es los.

Im Iran hat die neue, gestern berufene Regierung den Truppen angeordnet, jeglichen Widerstand aufzugeben

Die Deutschen haben im Süden Dnjepropetrowsk (Ekaterinoslaw) besetzt und im Norden Luga. Dazwischen, in der Zone um Smolensk, haben die Russen vor Tagen einen Gegenangriff gestartet, wie es scheint. In Odessa gibt es offenbar grosse rumänische Verluste.

Gestern hat Paul Colette, 29 Jahre, aus Calvados stammend, Freiwilliger im antibolschewistischem französischen Expeditionskorps, in Paris am Ende der Zeremonie der Übergabe der Flaggen mit einer Pistole auf Laval⁴²⁷ und Déat⁴²⁸ geschossen.

Freitag, 29. August

Benu am Nachmittag in die Provinz abgefahren. Bemühte mich den ganzen Tag darum zu erreichen, dass er in Bukarest bleibt. Umsonst. Weil er nun aber weg ist, hoffe ich nur eines: dass alles gut wird. Und die Erfahrung wird ihm irgendwann nützen.

Samstag, 30. August

Emil Gulian besuchte mich. Er hat sich kaum verändert: ein herzlicher, gutmütiger, unkomplizierter, rücksichtsvoller Mensch. Fünfzehn Jahre Freundschaft verbinden uns, und nichts hat ihr etwas anhaben können. Und doch ... Er trug seine Leutnantsuniform, und das allein schon störte mich. Während ich mich mit ihm unterhielt, sagte ich immer zu mir selbst: Siehst du, es macht ihm nichts aus, mich zu besuchen, in dieser Uniform gesehen zu werden. Wir gingen zusammen spazieren, aber ich musste ständig daran denken, dass ihm das vielleicht wegen seiner Uniform etwas peinlich war. Als wir die Calea Victoriei erreichten, verabschiedete ich mich unter irgendeinem Vorwand. Vielleicht war es Einbildung, aber ich hatte das Gefühl, dass ich ihm keinen Dienst erweise, wenn ich ihn begleite.

Emil arbeitet beim Nachrichtenbüro, wo er jeden Tag aus den eingehenden Berichten ein Nachrichtenbulletin zusammenstellt. Er verfügt über eine ganze Menge an Informationen. Die Schlimmste darunter ist die Möglichkeit einer legionären Regierung. Wie es aussieht, verhandelt Antonescu seit einiger Zeit mit den so genannten «moderaten Legionären» (dem Vater Codreanu, Virgil Ionescu, Herseni⁴²⁹, Vojen⁴³⁰ etc.). Auf der anderen «Seite» macht die deutsche Presse kein Hehl aus ihrer Unterstützung der radikaleren Legionäre⁴³¹. Emil glaubt ohnehin, dass die «Moderaten» nur zeitweilige Stellvertreter der «Radikalen» sind. Seiner Meinung nach ist die Gefahr einer Rückkehr der Legion an die Macht sehr gross. Er erzählte mir seltsame Dinge über angebliche Spannungen zwischen Rumänien und Ungarn. Heftige Angriffe auf Rumänien in der ungarischen Presse. Die rumänische Regierung antwortet darauf nicht, gibt aber zu verstehen, dass das Transsylvanien-Problem bald wieder auf den Tisch komme.⁴³² Ich war etwas verwundert, dass diese Geschichte Emil nicht suspekt oder zumindest kindisch vorkommt angesichts der Tatsache, dass wir uns mitten in einem Krieg mit den Russen befinden.

Traf heute Morgen den Maler Daniel auf der Strasse. Auch er erzählte mir von einer möglichen Rückkehr der Legionäre. «Vojen hat jeden Tag Termin im Propagandaministerium.»

Nichts wesentlich Neues an der Front. Die Deutschen gaben gestern bekannt, dass sie Kiew besetzt haben. In Odessa wird ununterbrochen gekämpft.

Comsa hat 30'000 Lei bezahlt, um in Bukarest zu bleiben. Infolgedessen arbeitet er in Otopeni auf einer Baustelle oder dgl.

Sonntag, 31. August

Regen, Dunkelheit, häufige Blitze, die die ausgestorbenen Strassen kurz erleuchten. Ich muss an Benu denken, aber auch an die Menschen in den Schützengräben. Heute Nacht sind es zwei Jahre seit dem Beginn des Krieges.

Ich weiss nicht mehr, wie es um den Frontverlauf steht. Das deutsche Kommuniké von gestern Abend erwähnte auch keine Operationen am Boden mehr. Man möchte meinen, es herrscht wieder Stillstand, doch selbst wenn dies wahr ist, kann es nicht lange dauern. Werden wir eine neue Offensive bei der Überquerung des Dnjepr haben? Werden sie wieder Druck auf die Front in Richtung Wjasma ausüben? Werden sie mit noch grösseren Kräften Leningrad angreifen? Oder werden sie doch noch die Türkei angreifen?

Ich solchen Augenblicken des relativen Stillstands, der neuen Ereignissen vorangeht, vermisse ich das Radio am meisten.

Gestern gab es am Strand des Floreasca-Sees eine Polizeirazzia. Alle Juden wurden eingesammelt und aufs Revier gebracht. Es gibt allerlei Verbote, geschriebene und ungeschriebene.

Ich lese *Tristram Shandy*. Etwas langatmig. Sicher lesenswert, aber bei Weitem kein grosses Werk. Stellenweise Ähnlichkeiten mit Montaigne. Aber welche Unterschiede auch!

Ekel, Widerwille, Lustlosigkeit, Zerfall.

Montag, 1. September

1. September! Wie schwer, wie unglaublich schwer verging der Monat August. Und wie unwirklich erschien mir vor längerer Zeit, etwa im Frühling, das heutige Datum: 1. September 1941. Die Zeit vergeht, und nichts kommt zum Abschluss. Im Prinzip wissen wir, dass wir uns lang-

sam dem Ende des Albtraums nähern, aber fürs Erste stehen wir im Dunkeln und werden von der immer gleichen elendigen Unruhe heimgesucht.

Zwei Jahre Krieg! Ob unser Unglück noch schlimmer werden kann? Haben wir die Felswand unserer enttäuschten Hoffnungen erklommen? Sind wir jenseits des Gipfels? Es gab eine Zeit, in der mir der Herbst 1941 wie die absolute Endstation des Krieges vorkam. Nun erscheint ein weiteres Jahr, und noch eines, als ein durchaus plausibler, wenn nicht sogar zu kurz gewählter Zeitrahmen.

Manche Frontberichte des D.N.B.⁴³³ geben zwischen den Zeilen zu verstehen, dass es tatsächlich eine russische Gegenoffensive gibt, und zwar im mittleren Sektor der Front. Ansonsten sind die Frontberichte und Kommuniqués derart vage, dass man den Eindruck hat, etwas würde im Geheimen vorbereitet. Etwas, das bald ausbrechen wird.

Aus welchem Grund auch immer druckten die Zeitungen gestern wieder jenes Kommuniqué, demzufolge für jeden Sabotageakt «zwanzig jüdische Kommunisten und fünf nicht jüdische Kommunisten erschossen werden».

Ein kalter Herbstmorgen, der Himmel grau-bläulich. Ich ging mit Eugen Ionescu am Kai der Dîmbovita spazieren, bis weit in uns unbekannte Gegenden. Wir kamen uns vor wie in einer fremden Stadt.

Dienstag, 2. September

To-morrow, and to-morrow, and to-morrow

*Creeps in this felty pace from day to day.*⁴³⁴

Man müsste einmal eine Anthologie der Euphemismen in der täglichen Presse zusammenstellen. Besonders zu denken gibt mir folgende Passage: «Angesichts der Tatsache, dass es auf der anderen Seite schon deutsche Truppen gibt [...] findet hier die letzte operative Phase einer Einkreisungsschlacht statt, die aller Wahrscheinlichkeit nach *sich blitzschnell dem Ende nähert.*»

Mittwoch, 3. September

Herbstwetter, Regen, Kälte. Trauriges Novemberwetter. Nach sieben Uhr abends ist es völlig dunkel, und man kann nur noch schwer seinen

Weg durch die Strassen finden. Die Strassenbahnen fahren sehr langsam, und die Menschen klettern sogar auf die Treppenabsätze und Stossdämpfer. Zudem gab es gestern und heute in der ganzen Stadt Razzien, was den Verkehr noch weiter stocken liess. Gestern konnte ich gerade noch rechtzeitig aus der Strassenbahn springen, bevor die Polizei sie umzingelte.

Ich frage mich, wann dieses ganze Theater um die Rekrutierung zur Zwangsarbeit enden wird. Die Massnahmen der Rekrutierungsbehörde laufen langsam und umständlich ab, mit allerlei Fallstricken, Abmachungen, Nebengeschäften. Eine Börse, an der alle teilnehmen. Ich will sehen, ob das Gymnasium mich in meiner Eigenschaft als Lehrer freistellen kann. Sie wollen Geld von uns, 10'000 Lei per Lehrer, aber auch so ist nichts gewiss.

Die jüdische Gemeinde von Bukarest muss innerhalb von zwei Tagen 4'000 Betten, 4'000 Kissen, 4'000 Decken, 8'000 Betttücher, 8'000 Kissenbezüge etc. abgeben. Die Gemeinde darf die Sachen selbst organisieren. Wenn sie es aber nicht in der vorgegebenen Zeit schafft, wird die Operation von Gendarmen durchgeführt. Rasch haben sich Gruppen von «Intellektuellen» gebildet, um die Arbeit zu koordinieren.

Visoianu und Rosetti meinen, dass der deutsche Angriff auf die Türkei in den nächsten Tagen, wenn nicht Stunden, stattfinden wird. An der russischen Front eine gewisse Stagnation. Die letzten vier bis fünf deutschen Kommunikés haben sich sehr bedeckt gegeben. Wahrscheinlich erschwert auch das schlechte Wetter die Situation. Vielleicht gerade deswegen könnte sich der Krieg in wärmere Breitengrade verlagern. Es würde mich nicht wundern, wenn der Angriff auf die Türkei blitzschnell erfolgen und den türkischen Widerstand rasch durchbrechen würde. Ein Blitzkrieg, der den Deutschen einen Triumph innerhalb von drei bis vier Wochen schenkt, mag ihnen als Kompensation für die allzu grossen Verzögerungen an der russischen Front dienen. Mit einem solchen Triumph im Herbst können die Deutschen in propagandistischer Hinsicht leichter überwintern.

Lese mit grossem Vergnügen Shakespeares Sonette. Ich dachte ges-

tern Abend daran, sie einmal richtig zu übersetzen und fertigte deswegen sogleich eine wörtliche Übersetzung zweier Sonette an.

Donnerstag, 4. September

Heute Abend weitere drei Sonette von Shakespeare übersetzt. Das sind natürlich nur Entwürfe. Vielleicht nicht einmal das. Ich müsste noch viel an ihnen arbeiten, um sie aus dem rohen Zustand herauszukriegen.

Wenn etwas in meiner Kaserne benötigt wurde (z.B. Büromaterial, Geschirr, Lagerbestand), so hiess die Lösung immer: Die Juden müssen es besorgen! Und die Juden besorgten es. So kann man auch den gestrigen Befehl interpretieren, der uns auferlegt, die Krankenhäuser mit Betten und Bettzeug zu versorgen: als eine Art Kasernenlösung.

Immer mehr Gerüchte über den unmittelbar bevorstehenden Ausbruch des Krieges in der Türkei. Von Papen ist in Berlin.

Das deutsche Kommuniké gibt sich weiterhin bedeckt. Nach den Pressetelegrammen und Kommentaren zu urteilen, scheint der Druck auf Leningrad zu wachsen. Der Dnjepr scheint demnach an einer Stelle im Süden überquert worden zu sein. Was den mittleren Sektor angeht, so wird zwar zugegeben, dass es einen russischen Gegenangriff gibt, doch gleichzeitig wird behauptet, dass die Deutschen in Brjansk (?)⁴³⁵ angekommen sind, was ein absoluter Widerspruch wäre.

Eugen Ionescu macht mich auf eine Seite aus Gides Tagebuch von 1914 aufmerksam, die von der jüdischen Literatur handelt und völlig antisemitisch ist. Eine Seite, die ohne Weiteres in einer Zeitung wie *Porunca Vremii*⁴³⁶ stehen könnte.

Freitag, 5. September

Ich war bei der Anwaltskammer, um meine Zeugnisse aus dem Archiv abzuholen. Vor einem Jahr hatte ich dort meine Anhörung, seitdem war ich nicht mehr dort. War nicht aufgeregt, weil ich keine Erinnerungen, Melancholien, Hoffnungen mit diesem Ort verbinde. Fühlte aber einen gewissen Überdruß.

Der Kerl vom Sekretariat ulkig. Aus irgendeinem Grund sprach er mich ab und zu auf Deutsch an. «Ich bin kein Antisemit», meinte er. «Ich habe ganz andere Vorstellungen. Was zahlst du? *Wie viel? Fünfhundert⁴³⁷?*» Ich gab ihm 300 Lei, die er mit einer nachsichtigen Geste und verblüfft annahm, was mich amüsierte. Er duzte mich die ganze Zeit, und deutsch sprach er vor allem, wenn es sich um Geld handelte.

Jämmerliches Schauspiel im Hof der Grossen Synagoge, wo Betten, Matratzen, Bettwäsche, Kissen gesammelt werden. Ständig kommen geplagte Menschen an, die Sachen auf dem Rücken schleppen, schick-salergeben, traurig, ohne Widerstand oder Irritation. Nichts wundert uns mehr. Die Obrigkeit ist unzufrieden: Man arbeite ohne Schwung und Enthusiasmus, und nur alte Sachen würden abgegeben. Wir wurden gewarnt, dass die Requisition direkt von Armee-Einheiten durchgeführt werde, falls wir den Anforderungen nicht bis morgen nachkommen. Ausserdem kam heute Morgen eine neue Forderung durch, ebenfalls mit einem Ultimatum: 5'000 Kostüme, Hüte und Stiefel sind abzugeben. Überdies wurde der Gemeinde heute Morgen mitgeteilt, dass wir von Mittwoch an «den sechszackigen Stern» links oben auf der Kleidung annähen und tragen müssen. Ich kehrte völlig vergiftet nach Hause zurück. Mehr Geduld ist vonnöten, als ich besitze, ein viel verbissenerer Wille, das alles zu ertragen. Mir ist danach, alles stehen und liegen zu lassen und zu sagen: Schiesst endlich, tötet uns, macht Schluss.

Sicher, die Juden hätten sich mit solchen Anfällen von Verzweiflung oder gar Resignation nicht über die Jahrhunderte retten können.

Ich blieb daheim und versuchte zu lesen. Das mag eine Art Desertion sein (wie ich mir voller Skrupel sagte), aber ich könnte ohnehin nicht von grossem Nutzen sein, und ich wüsste auch nicht, warum ich mir eine solche Marter auferlegen sollte.

Ich habe wieder Shakespeares Sonette gelesen.

Rosetti erzählte mir, Pälängeanu (Chef des Generalstabs von General Ciupercă) erwarte, dass Odessa übermorgen, am Sonntag, fällt. Rosetti

hörte zudem heute, dass in Bessarabien und der Bukowina 12'000, und allein vor Odessa 18'000 rumänische Soldaten gefallen sein sollen.

Sonntag, 7. September

Die deutschen Kommuniqués halten sich weiterhin bedeckt, wie seit mindestens einer Woche. («Vom Schweigen im Kriege»⁴³⁸ lautet der Titel eines Artikels von Goebbels in der Zeitschrift *Das Reich*. Er spricht dort von einer «Nachrichtenpolitik»⁴³⁹.) Ich habe den aktuellen Frontverlauf nicht vor den Augen. Im Norden findet die Schlacht um Leningrad statt, und im Süden die um Odessa. In der Mitte gibt es einen russischen Gegenangriff, dessen Ausmasse, Intensität und Erfolgsaussichten ich nicht kenne.

Am Samstag hatte ich zunächst einen völlig trübseligen Tag. Aber dann riss ich mich zusammen. Ich kann und darf mich nicht hängen lassen. In gewisser Hinsicht habe ich nicht einmal einen Grund dafür. Wenn ich mir die Weltkarte anschau, so sieht alles erträglicher aus. Ich muss den Kriegsverlauf nicht jeden Tag verfolgen. Zwecklos, mich wegen jedem einzelnen Ereignis aufzuregen. Das Endergebnis ist unvermeidlich. Es wird ein Tag kommen, an dem man wieder frei atmen kann. *Il s'agit de durer. Il ne s'agit que de cela*⁴⁴⁰.

Ich war gestern in einem Lebensmittelgeschäft, um für Benu einzukaufen, und ich war entsetzt. Seit ich im April nach Antim zog, war ich nicht mehr wirklich einkaufen und kannte daher die Preise nicht. Sie haben sich zum Teil verfünffacht. Furchtbar. Und wir schreiben erst Anfang September. Was wird erst im tiefsten Winter los sein?

Ich habe kein Geld mehr. Den letzten Tausenderschein gab ich heute Mama. Wie geht es weiter? Ich weiss es nicht.

Montag, 8. September

Letzte Nacht drei Mal Fliegeralarm. Der Himmel in bläuliches, feines, absolut klares Mondlicht getaucht. Eine der schönsten Nächte, seit ich zurückdenken kann. Alles wirkte verklärt, sanft, rein. Die Stadt völlig still und unbewegt, ganz anders als die sonst bekannte Metropole. Die ersten zwei Alarme (gegen elf und ein Uhr nachts), verbrachten wir im

Luftschuttkeller. Doch beim dritten Alarm stiegen wir nicht mehr hinunter. Der erfolgte irgendwann nach zwei Uhr, aber als er mich weckte, dachte ich, nach dem Licht draussen zu urteilen, dass es schon frühmorgens sei. Wir hatten nicht den Eindruck, es handele sich um einen gefährlichen Bombenangriff. Doch ich erfuhr heute in der Stadt, dass eine Textilfabrik in der Stadt einen Volltreffer abbekommen hat und völlig zerstört wurde.

Ein Pressetelegramm Havas behauptet, dass Petrograd spätestens in zwei bis drei Wochen fallen wird.

Virginio Gayda⁴⁴¹ meint, dass Deutschland nicht beabsichtigt, ganz Russland zu besetzen, sondern nur Petrograd, Moskau, Kiew und Charkow. Danach würde der Krieg gegen die Sowjetunion beendet werden, so dass ab Winter 1942 die Achse den Krieg an anderen Fronten weiterführen kann.

Ceacăru⁴⁴²: «Nach dem Krieg mache ich dich zum Chefredakteur meiner Zeitung.» Sieh einer an, welchen Zweck dieser Krieg für Ceacăru hat und wie er sich den Ausgang vorstellt!

Dienstag, 9. September

Ab morgen früh sollten wir eigentlich den «sechszackigen Stern» tragen. Die Anordnung war der Gemeinde und den Polizeirevieren schon überbracht worden, sie wurde jedoch nach einer Audienz von Filderman⁴⁴³ beim Conducător⁴⁴⁴ widerrufen. Dieser Widerruf erfüllt mich nicht mit Freude. Ich hatte mich bereits an den Gedanken gewöhnt, dass ich einen gelben Stofffetzen mit einem Davidstern darauf tragen würde. Ich hatte mir schon all die Unannehmlichkeiten, die Risiken und Gefahren ausgemalt, aber nach anfänglicher Sorge hatte ich mich nicht nur damit abgefunden, sondern dieses Stück Stoff als eine Art Identitätsausweis angesehen. Mehr noch: als eine Art Medaillon, ein Abzeichen, das meine Entsolidarisierung von der Schande dieser Zeit, ihrer Ruch- und Ahnungslosigkeit symbolisiert.

Traf im Hof der Grossen Synagoge, wo die jüdische Requisitionskommission arbeitet, allerlei alte Bekannte aus der Studentenzeit von der

Presse. Menschen, die ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Ich meine, im Vergleich zu ihnen schrecklich gealtert zu sein. Nehmen wir nur einmal das Jungengesicht von Ludo⁴⁴⁵. Seit so vielen Jahren (sah ihn wohl seit 1932 oder 1933 nicht mehr) unverändert, während ich dagegen so alt geworden bin!

Ich ging am Nachmittag mit einem Bekannten durch einige jüdische Wohnungen, um Betten, Kleider und sonstige Wäsche einzusammeln. Es war ein peinliches und tristes Unterfangen. Mir fehlte der Mut zu insistieren, ich gab nach den ersten Protesten immer nach. Der «Wartesaal» eines Arztes, den wir besuchten, geht mir einfach nicht aus dem Kopf: armseliges, provinzielles Interieur, mit veralteten, abgenutzten Möbeln. Plüsch, Spiegel und Blumen – alles sah schäbig und herzerreissend aus.

«Nehmen Sie Platz», sagte die Hausgehilfin, die den Grund unseres Besuches nicht kannte. Der Arzt liess fünf Minuten auf sich warten. Mich quälte dabei der Gedanke, er könnte meinen, wir seien Patienten, und dann eine herbe Enttäuschung erleben, wenn er den wahren Grund unseres Besuches erfuhr.

Die Deutschen geben die Umzingelung von Leningrad bekannt. Die Zeitungen von heute sprechen von der unmittelbaren Besetzung der Stadt. Wie es aussieht, geht die russische Gegenoffensive im mittleren Sektor der Front weiterhin voran. Timoschenko⁴⁴⁶ plant angeblich einen Flankenangriff auf die deutschen Truppen im Norden, um diese zur Aufgabe Leningrads zu zwingen. Es wäre eine gross angelegte Aktion, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass die Russen sie in der gegenwärtigen Phase des Krieges realisieren könnten.

Donnerstag, 11. September

Keine Nachrichten von der Front, weder in den offiziellen Communiqués noch in den Pressemeldungen. Die deutsche Propaganda der letzten Tage konzentriert sich fast ausschliesslich auf Leningrad, das als vollständig eingeschlossen beschrieben wird. Die Deutschen geben al-

lerdings zu verstehen, dass die Stadt wahrscheinlich eher durch eine Belagerung als durch einen direkten Angriff eingenommen wird.

Emil Gulian erzählte mir heute, die deutschen Offiziere an seinem Arbeitsplatz würden behaupten, der eigentliche Vorstoss gelte Moskau, das schneller, noch vor Leningrad, fallen werde. Über Odessa ist nichts mehr zu lesen. Mit betretenem Schweigen wartet man auf das Ende der dortigen Schlacht.

Rosetti (vorgestern aus Cîmpulung zurückgekehrt) sah auf der Rückreise einige lange deutsche Armeezüge, die aus Timisoara kamen und zur Donau fuhren. In Giurgiu setzen solche Züge ständig über nach Bulgarien. Man sollte meinen, dass die Deutschen die Türkei doch angreifen werden (obwohl die Sache in den letzten Tagen an Aktualität verloren hatte).

Über die Familie Lereanu: Gestern waren Vertreter der Gemeinde bei ihnen, um Kleider, Geld und dgl. einzusammeln. Ihre Replik: «Wir geben nichts. Wir gehören der Gemeinde nicht an.» Und weil sie dennoch auf manche Dinge verzichten konnten, schickten sie diese direkt ins Krankenhaus, nur um sie nicht als Juden abgegeben zu haben. Als die Legionäre an der Macht waren, mussten die Lereanus als Juden noch Hunderttausende von Lei zahlen, um einer Zwangslage zu entkommen.

Ich ging heute Morgen mit einem Bekannten zu einem jüdischen Händler in der Blănari Strasse, um ihn auf unsere Subskriptionsliste einzutragen. Im Grunde ein rechtschaffener Mann. Er meinte aber zu mir: «Siehst du? Nun bist du doch ein Jude! Und wenn morgen wieder Ruhe einkehrt, wirst du das wieder vergessen.» Er hatte gehört, ich hätte ein skandalträchtiges Buch geschrieben (*Das Jahr 2000!!*) und sei ein Renegat.

Gunther, der amerikanische Gesandte, sagte gestern zu jemandem (wie Rosetti berichtet), dass den Rumänen bei einem Friedensabkommen zwei Dinge nicht verziehen würden: die Überquerung des Dnjestr und die Behandlung der Juden.

Freitag, 12. September

Sie haben mir heute das Telefon abgestellt, nachdem es, wahrscheinlich irrtümlich, zwei Monate lang geschaltet war. «Wenn Herr Sebastian Ju-

de ist, dann wird das Telefon abgeschaltet», sagte heute jemand von der Telefonzentrale zu meiner Mutter. Und zwei Stunden später war die Operation vollbracht.

«Die Wehrmacht ist auch für eine Winteroffensive gerüstet», heisst es in einer Agenturmeldung aus Berlin, die heute im *Universul* erschien. Offenbar war Roosevelts Ansprache letzte Nacht von äusserster Schärfe. Ich konnte sie mir nicht selbst anhören, aber selbst die wenigen Informationen, die vom D.N.B. offiziell publiziert wurden, lassen vieles durchblicken. Seine Erklärung, dass die amerikanische Flotte die in den amerikanischen «Verteidigungsgewässern» auftauchenden deutschen Schiffe angreifen werde, ist ein weiterer Schritt Richtung Krieg. Vor allem weil der Begriff «Verteidigungsgewässer» ziemlich dehnbar ist.

Ich las voller Ergriffenheit eine Ausgabe der Zeitung *Tribune de Genève*, Las alles genau durch, bis hin zu den Kinoanzeigen und den Annoncen. Strassennamen, die mich nostalgisch stimmen. Besonders ergreifend die Immobilienanzeigen. Unzählige Wohnungen zu vermieten: Neuchâtel 4, Rue Carouge 46, Rue des Grottes 17 etc. Irgendeine davon würde mir genügen. Ein Ferienangebot stimmte mich melancholisch: «*Jura Vaudois. Pension famille à la campagne, Alt, 600 m. Situation tranq. Gd, verger. Cuisine soign. Prix 5-50, Reverolles-sur Marges (Vaud.)*»⁴⁴⁷. Was für ein Refugium das wäre.

Ich musste heute (warum eigentlich?) an die 1931 beim Lupeni-Prozess⁴⁴⁸ in Ploiești verbrachten Tage denken. Das damalige Hotelzimmer erscheint mir angemessen als Bühnendekor. Schon denke ich an ein passendes Theaterstück. Die Idee ist noch völlig vage, doch ich bin sehr versucht, sogleich mit dem Schreiben anzufangen.

Sonntag, 14. September

14. September: der Tag, an dem Napoleon in Moskau einmarschierte. Von nun an hinkt Hitler dem Zeitplan von 1812 hinterher.

Das Fehlen eines Telefons ist sehr ärgerlich. Noch meine letzten Verbindungen zur Aussenwelt sind gekappt.

Montag, 15. September

Die Deutschen haben den Dnjepr bei Kremenschug überquert, was auf halbem Wege zwischen Kiew und Dnjeppropetrowsk liegt. Das ist ein ernster Schlag, der Kiew und Charkow in Gefahr bringt. London vertuscht den Ernst der Situation nicht. Gesteht zudem ein, dass die Bedrohung für Leningrad wächst.

Es regnet. Ich ass bei Alice und bin gerade zurückgekommen. Es ist kurz vor Mitternacht. In der kalten, verregneten Dunkelheit sehen die Strassen sehr unheimlich aus. Alles riecht nach finsterem November.

Ich versuche seit gestern, dem neuen Theaterstück, das mir vor Kurzem einfiel und das in einem Hotelzimmer spielt, Konturen abzugewinnen. Zwingt mich zu schreiben, obwohl alles noch im Dunkeln liegt. Ich hoffte, mit einem Stift in der Hand aus der anfänglichen Vision etwas Konkretes zu gestalten. Spezifizierte die Bühnenausstattung und schrieb auch die ersten Zeilen der ersten Szene, aber dann musste ich abbrechen. Es geht nicht, es kann auch nicht gehen. Es ist zu wenig, zu unklar. Und doch finde ich, dass man hier einiges entfalten könnte. Ein Thema gibt es nicht, noch nicht, doch es gibt einen Kontext, eine Atmosphäre, einen Rahmen. Ich mache mir Vorwürfe: zu viele unvollendete Projekte, die Staub ansammeln, ihren Sinn verlieren, vertrocknen, absterben. Der Krieg entschuldigt allzu viele Niederlagen. Ich selbst habe mich damit abgefunden, ihn wie eine lange Überwinterung aufzufassen, doch um mich herum sind die Menschen noch lebendig, arbeiten und bemühen sich sichtlich um allerlei Dinge. Warum kann ich bloss nicht lebendiger sein?

Mittwoch, 17. September

Der Dnjepr wurde offensichtlich nicht nur bei Kremenschug, sondern auch an mehreren anderen Stellen überquert. Man spricht von einer gross angelegten Aktion, die sowohl die Ostukraine als auch den Kaukasus bedroht. Nach drei Wochen relativer Stagnation tritt der Krieg wieder in eine dramatische Phase ein. Das Hauptproblem bleibt aber weiterhin dasselbe: Kommt es zum Zusammenbruch der russischen Armee oder nicht? Schaffen es die Deutschen, eine Winterkampagne zu

vermeiden? Können sie jetzt den endgültigen Sieg davontragen?

Den Tag sinnlos auf der Calea Văcărești verbracht, zwischen dem Tempel und der Synagoge, in der Erwartung von Nachrichten hinsichtlich der «Requisition an Ort und Stelle». Heute früh wurden die von der Gemeinde den Behörden angebotenen Gemälde unerwarteterweise abgelehnt. Morgen müssen wir wieder bei der Rekrutierungsbehörde vorstellig werden. Chaos, Verwirrung, Ungewissheit. Und doch bin ich aus irgendeinem Grunde ruhig. Wahrscheinlich, weil ich abgestumpft bin...

Heute vor drei Jahren fand die Generalprobe meines Stückes statt.⁴⁴⁹ Ich erinnere mich ganz genau an alles. Der Saal verdunkelt, der Vorhang gehoben, die Bühnenausstattung unvollständig, die wenigen Anwesenden, das Essen spät in der Nacht bei Mîrcea ... Wenn ich gewusst hätte, wenn ich hätte wissen können, was in den nächsten drei Jahren kommt, so hätte ich damals noch Zeit gehabt zu fliehen, auszubrechen, zu entkommen. Heute bin ich schon zur Hälfte tot; teilnahmslos, gefühllos, sehnsuchtslos, hoffnungslos, anspruchslos.

Donnerstag, 18. September

London gibt eine deutsche Meldung wieder, gemäss der die Landenge, welche die Krim mit dem Festland verbindet, besetzt worden sei, was die russischen Truppen auf der Krim vom Rest der Roten Armee abtrennen würde. Ich konnte diese Meldung in den Bukarester Zeitungen nicht finden. Ein Blick auf die Karte ergibt, dass Cherson, wenn die Meldung wirklich wahr ist, schon so gut wie gefallen ist. «Schon so gut wie gefallen» sind ohnehin die anderen Städte auch: Odessa, Kiew, Leningrad etc. Nur dass sie vorerst noch nicht fallen. Wie lange wird dieses «Vorerst» noch dauern?

Für heute Razzien angekündigt, um Juden zu erwischen, die ihrer «Arbeitspflicht im Dienste des Landes» nicht nachkommen. Dann aber hiess es, die Razzien seien vertagt worden. Warum? Auf wann? Niemand weiss irgendetwas Genaues. Mir sagte man, ich gehörte zu den

wenigen Lehrern, die vorerst von der Arbeitspflicht befreit seien. Alles ist «vorerst». Ich tappe im Dunkeln, aber zumindest bin ich in dieser Hinsicht beruhigt. Und auf alles gefasst.

Ich habe mein neues Stück erst einmal aufgegeben. Widme mich nun wieder meinem älteren Stück *Freiheit* über die Revolution von 1848. Ich kann nicht behaupten, dass ich wirklich Lust habe zu schreiben, aber ich möchte zumindest eines meiner Theaterprojekte abschliessen, die sonst alle der Reihe nach ihren Sinn verlieren. Wahrscheinlich werde ich zu den Figuren der Komödie einen jüdischen Bankier hinzufügen, eine Figur à la Hillel Manoah oder Davicion Bully⁴⁵⁰. Er wird ein fester Bestandteil der Handlung, und ich habe seinen Eingangsauftritt in jedem der drei Akte schon eingeplant. Wenn ich nur etwas beständiger wäre, könnte ich das Ganze innerhalb weniger Wochen vollenden. Aber ich bin eben nicht beständig genug, und zudem bin ich das Schreiben nicht mehr gewohnt.

Freitag, 19. September

Ich lese den gestrigen Eintrag noch einmal. Cherson ist schon vor drei Wochen gefallen (zusammen mit Nikolajew und Dnjepropetrowsk), aber ich hatte es vergessen. Charkow selbst ist weiter weg. Die Situation ist für die Russen in dieser Region sicherlich sehr unvorteilhaft. Die deutsche Offensive bricht sich hier einen wichtigen Damm. Ich sollte aufhören, die einzelnen Phasen des Krieges zu verfolgen. Ich sollte einsehen, dass sie alle nur Episoden sind, und stattdessen das Ende abwarten, das in solchen Augenblicken wieder in weiteste Ferne zu rücken scheint. Es ist zu beschwerlich, den Krieg Tag für Tag nachzuvollziehen. Wir wollen sehen, was in einem Monat, in drei Monaten, in einem Jahr sein wird.

Belu äusserst entmutigt, er, der sonst ein solcher Optimist ist. Er denkt, dass die Engländer jetzt in Frankreich landen sollten, weil ansonsten alles verloren sein könnte. An die Möglichkeit einer Landung der Engländer zu diesem Zeitpunkt zu glauben erscheint mir völlig kindisch.

Petru Comarnescu. Habe ihn seit Juni nicht mehr gesehen, als ich jede Wette eingegangen wäre, dass es keinen Krieg mit den Russen geben würde. Er ist ganz der Alte, redegewandt, etwas wirr, hyperaktiv. Glaubt, dass die Russen geschlagen werden, die Engländer einen Kompromissfrieden schliessen und die Deutschen Russland neu organisieren werden. Er sprach zu mir von der slawischen Gefahr, vor der uns nur Hitler retten könne. Hitler sei der Teufel selbst, aber er erweise Europa einen riesengrossen Dienst. Jedenfalls zieht Comarnescu die Deutschen den Russen vor. Auch den Engländern bleibe nichts anderes übrig, als auf einen Kompromiss einzugehen.

Sonntag, 21. September

Kiew ist gefallen. Den Formulierungen der deutschen Kommuniqués ist zu entnehmen, dass es noch vereinzelte Strassenkämpfe gibt. Aber im Grossen und Ganzen ist die Stadt verloren. Ein weiteres Kapitel, das seinen Abschluss findet. Die Deutschen haben eine grosse sowjetische Armee eingeschlossen, 750'000 Mann nach englischen Schätzungen. Das nächste Ziel ist nun Charkow, das sich auch nicht mehr lange wird halten können. Die Ereignisse überstürzen sich offenbar. Bis jetzt schie- nen die Russen die Situation relativ unter Kontrolle zu haben, und selbst die Niederlagen konnten in gewisser Hinsicht begrenzt werden. Zum ersten Mal kommt es mir so vor, als hätten sie das Heft aus der Hand gegeben. Die Deutschen unterstützen die militärische Offensive mit einer grossen Propagandawelle. Die Zeitungen drucken wieder bombastische Schlagzeilen von der Art, wie es sie seit einiger Zeit nicht mehr gegeben hat. «Zusammenbruch der sowjetischen Armeen unvermeidbar», schreibt zum Beispiel der *Universal* heute auf der ersten Seite.

Im gestrigen offiziellen Kommuniqué Angaben der deutschen Verluste für den Zeitraum 22. Juni bis 31. August: 84'354 Tote, 292'690 Verletzte, 18'921 Vermisste; Flieger: 1'542 tot, 3'980 verletzt, 1'387 vermisst. 725 Flugzeuge verloren.

Montag, 22. September

Benu gestern für zwei Tage aus dem Arbeitslager in der Provinz zurückgekehrt. Er ist braun gebrannt, durchtrainiert, ansehnlich. Das Leben unterm freien Himmel, sei es auch in einem Arbeitslager (wo das Wort «frei» lächerlich klingt), tat ihm gut. Was für ein stumpfes, unechtes, einengendes Leben führen wir dagegen hier. Früher hatte ich das Skifahren, das Meer, die Berge als Refugien.

Seit drei Monaten ein deutsch-russischer Krieg. Wenn die heftige deutsche Offensive im Süden nichts Endgültiges bringt, wenn sie nicht den gesamten sowjetischen Widerstand bricht (und das ist wohl nicht möglich), so wird der Krieg in diesem Rhythmus abwechselnder Schläge und Stagnationen bis zum ersten richtigen Schneefall weitergehen. Jedenfalls werden die Deutschen, nachdem sie die ganze Ukraine ausgeschaltet und die Krim besetzt haben, im Kaukasus ein neues Tätigkeitsfeld finden.

Angenehmer Nachmittag bei Tudor Vianu mit Serban Cioculescu, Eugen Ionescu, Pippidi, Victor Iancu, Ciorănescu und Rusu⁴⁵¹ aus Sibiu. Wir diskutierten über Literatur so, als schrieben wir nicht den September des Jahres 1941.

Las ein ergreifendes Theaterstück von Priestley, *Time and the Conways*. Ich, der mich seit einiger Zeit der Gedanke an das Altern quält, bin nun eine Figur dieser traurigen Komödie geworden.

Rosch ha-Schana. Schaute am Morgen beim Tempel vorbei. Hörte Safran⁴⁵² zu, der seine Predigt gerade zum Abschluss brachte. Präntiöser, journalistischer, oberflächlicher, leidenschaftsloser Blödsinn. Aber die Leute weinten, und selbst ich hatte Tränen in den Augen.

Dienstag, 23. September

Seltsamer Traum letzte Nacht. Ich war mit Aristide Blank und (?)⁴⁵³ Octavian Goga in einem kleinen, voll besetzten Hotel, wo wir nach einem Schlafplatz suchten, zu zweit oder dritt im Zimmer. Wir stiessen auf ein Zimmer mit einer Art *débarras*, und dazwischen war in einer Ecke eine Dusche oder ein Wasserhahn. Als ich den Hahn aufdrehte,

spritzte das Wasser weit heraus, mal nach rechts, mal nach links, was mich völlig überraschte und deprimierte, weil ich nicht wusste, wie ich es anhalten sollte.

Grauer, kalter, trister Herbsttag. Ich weiss nicht, was an der Front los ist, und ich will es auch nicht wissen. Verbitterung, wie in den tristen Junitagen des vergangenen Jahres. Aber ich darf nicht aufgeben, ich darf einfach nicht.

Benu wieder ins Arbeitslager gefahren. Der Abschied fiel mir schwerer als das letzte Mal. Ich meine, dass auch bei ihm viel Verbitterung hinter seiner scheinbar guten Laune steckt.

Ich habe kein Geld und weiss nicht, wo ich welches auftreiben soll. Die Miete muss in drei Tagen bezahlt werden (wenn der Besitzer überhaupt unseren Vertrag verlängert). Wie es danach weitergeht, weiss ich nicht. Ich muss wohl irgendwann mit Zissu reden, aber mit welchen Aussichten auf Erfolg?

Mittwoch, 24. September

«It is hard for a man to say: all the world is mistaken, but himself. But, if it be so, who can help it?» (Daniel Defoe)

Begann heute mit meinem Unterricht für die 7. und 8. Klasse. Heruntergekommenes Schulgebäude, die Schüler uninteressant und unverschämt. Ich bin für diesen Beruf nicht gemacht.

Rosetti bestätigt ein Gerücht, das ich schon gehört hatte: In Iași ist ein Kraftwerk in die Luft geflogen. Ein Sabotageakt, wie es scheint. Tausende von Verhaftungen. Ich muss mit Entsetzen daran denken, welche Folgen ein solcher Zwischenfall für die Juden haben könnte.

Ich weiss nicht, was an der Front geschieht. Vorerst geht es um die Abwicklung des Kiew-Sektors. Jeden Tag zitiert das deutsche Kommando phantastische Zahlen. Gleichzeitig, so möchte man meinen, wird ein Militärschlag gegen die Türkei vorbereitet. Der Vorwand steht schon fest: Die italienische Flotte besitzt das Recht, unter bulgarischer Flagge durch die Meerenge ins Schwarze Meer zu fahren. Die Türkei

hat in juristischer Hinsicht kein Recht, das abzulehnen, da Bulgarien formell ein neutraler Staat ist.

Habe ein gutes Ende für *Freiheit* gefunden, jedoch noch nicht den richtigen Ton für die erste Szene. Ich warte darauf, dass sich dies klärt, und dann werde ich zu schreiben versuchen.

Donnerstag, 25. September

Der Hauseigentümer verlangt 93'000 Lei, um meinen Vertrag zu verlängern. Ich werde das natürlich akzeptieren, denn an einen Umzug ist jetzt nicht zu denken. Das Vermietungsamt nimmt Anträge von Juden wahrscheinlich nicht einmal an. Neue Verträge mit Juden können nur im Schwarzen Sektor⁴⁵⁴ (Dudești und Văcărești) abgeschlossen werden. Ich bin meinem Hauseigentümer völlig ausgeliefert, der jede Summe von mir verlangen kann. Diskutierte eine halbe Stunde mit ihm, in der Hoffnung, einen Mieterlass herauszuschlagen. Es war entwürdigend und peinlich. Ich ging von ihm weg mit blossliegenden Nerven. Als ich nach Hause kam, hätte ich am liebsten nur noch gebrüllt und geweint.

Dieses Tagebuch ist ziemlich nutzlos. Ich lese es manchmal durch, und das Fehlen einer jeglichen Tiefe ernüchtert mich. Ereignisse ganz ohne Gefühl, ohne Glanz und Ausdruck aufgezeichnet. Nirgends sieht man, dass all dies ein Mensch schreibt, der tagtäglich, stündlich den Tod neben sich, in sich spürt. Ich fürchte mich vor mir selbst, fliehe vor mir selbst, gehe mir aus dem Weg. Ich drehe lieber den Kopf in die andere Richtung, wechsle das Thema. Nie fühlte ich mich älter, glanzloser, lustloser, ganz ohne jede Jugendlichkeit. Zerrissene Saiten, zwecklose Gesten, nichtssagende Phrasen.

Freitag, 26. September

Lange, schlaflose Nacht, und dann ein ganzer Tag der Qual, der Trauer, der Müdigkeit. Ein Gefühl des Zusammenbruchs. Ich komme mir aufgelöst, gebrochen, rettungslos verloren vor. Ich bringe noch nicht einmal mehr Neugierde für den weiteren Verlauf der Dinge auf. Wie wird

der Krieg enden? Wie werden wir dem Albtraum entkommen? Ich weiss es nicht, ich will es nicht mehr wissen. Und doch muss ich mich damit abfinden, weiter zu leben. Nie habe ich mehr Ekel empfunden.

Samstag, 27. September

«*Oh, the dreaming! the dreaming! The torturing, heart-scalding, never satisfying dreaming, dreaming, dreaming, dreaming.*» Kopiere diese Passage aus Shaws *John Bull's other island*. Sie passt so gut auf mich. Ich lebe seit jeher schon in einer lächerlichen Ansammlung von Träumen, gleite von einem Traum zum nächsten und bin nicht imstande aufzuwachen. Um mich herum gibt es so viele einfache und schlichte Menschen (Ficu Pascal, Willy Seianu, Nene Zaharia, Nene Moritz, Manolovici, Ficu Cahane, Iosi Rosen ...), die es trotz derselben Gefahren und Hindernisse vermögen, ihren Platz im Leben zu erkämpfen, nicht unterzugehen, Geld zu verdienen, schlicht und einfach zu leben. Einzig ich lasse mich fallen, gebe entwaffnet auf, finde mich mit allem ab, bin unfähig, meine Hand zu erheben, mich irgendwie anzustrengen. Um zu vergessen, zu ertragen, mich zu betäuben, flüchte ich mich aus all diesem Ekel und Widerwillen in kindische, ausführliche Tagträume. – Ich sehe mich in Genf mit einer Million Francs (manchmal sind es 300'000, 100'000 oder gar nur 30'000), wo ich mal in meinem alten Zimmer im Hotel Cornavin⁴⁵⁵, mal in einer Wohnung am See (etwa der Wohnung von Igiroseanu), mal in Lausanne oder Nyon wohne. – Oder ich sehe mich als Redakteur bei der BBC in London, mit 40 Pfund Sterling im Monat, wo ich den ganzen Tag im British Museum arbeite und manchmal in den Urlaub an die nebelige Küste fahre. – Ich sehe mich als Kriegskorrespondent einer amerikanischen oder englischen Zeitung an der russischen Front, wo ich, das versteht sich von selbst, Redakteur bin. – Ich sehe mich in New York, wo ich zufrieden lebe, bis mir der Grossstadtlärm zu viel wird und ich in die Provinz flüchte, wo ich äusserst erfolgreiche Theaterstücke schreibe. Sie werden am Broadway gespielt, aber ich bin gar nicht neugierig, sie zu sehen. Ich sitze lieber zu Hause mit meinem lauten Radio, einem automatischen Grammophon und Hunderten von Schallplatten von Bach, Mozart, Beethoven. Ich be-

sitze eine Limousine, mit der ich unbekannte Regionen der amerikanischen Provinz erkunde. Treffe mich mit meiner Geliebten Nadia in New York oder Kalifornien, aber das führt zu manchen Unannehmlichkeiten, denn ich verstehe mich nicht allzu gut mit ihren Eltern. – Ich sehe mich auf einer Jacht Richtung Alexandria, Ägypten, Palästina oder zum Pazifik segeln. Es ist eine kleine Jacht, und wir sind an die zehn Leute an Bord, arme, aber mutige Segler, die in jedem Hafen mit Sympathie und Neugierde empfangen werden. Ich schreibe irgendwann dem Präsidenten des PEN-Clubs einen Brief, in dem ich ihm meine Mitgliedschaft nachweise und ihm darlege, dass ich ein exilierter Schriftsteller bin. Daraufhin lädt man mich ein, einen finanziell sehr lohnenden Vortrag über unser Leben an Bord der Jacht zu halten, einen Vortrag, den ich dann in jedem Hafen, in dem wir Zwischenstation machen, wiederhole...

Ich habe ein Dutzend solcher Träume, die ich miteinander kombiniere und nie zu Ende träume. Wie ein Rausch- oder Schlafmittel. Währenddessen zieht sich der Strick des Lebens um meinen Hals immer enger. Wo nehme ich nur Geld her? Was gebe ich Mama für die Einkäufe, wenn am Montag oder Dienstag die letzten 2'000 Lei, die wir jetzt, nach der Mietzahlung, noch haben, aufgebraucht sein werden? Wenn ich nicht an Selbstmord denke, denke ich daran, betteln zu gehen (zu Zissu, Blank, Visoianu). Es ist alles, was ich im Alter von 34 Jahren tun kann.

Oh! The dreaming, the dreaming, the dreaming.

Sonntag, 28. September

Traum letzte Nacht: Ich bin in Nene Zaharias Laden. Lese zwei Briefe von Poldy (oder verfasse ich die Briefe?). Streite mich mit Anghel. Verlasse den Laden und gehe auf dem rechten Bürgersteig der Calea Victoriei stadteinwärts. Eine mir unbekannte Dame ruft voller Verzweiflung, dass die Legionäre rebellieren und sich der Stadtmitte nähern würden. Ich kann es nicht glauben, und gehe weiter meines Weges. Aber dann merke ich, dass die Calea Victoriei tatsächlich voller Legionäre ist. Schreckenerregende, finstere, bedrohliche Gestalten, die vor den

jüdischen Geschäften warten. Worauf? Wahrscheinlich auf den Angriffsbefehl. Ich betrete den Friseurladen und sehe, dass er völlig leer ist. Ein Major installiert ein Maschinengewehr neben dem Lift. Man bringt Sandsäcke für Barrikaden herbei. Ich hole Mama, Papa und Benu ab, dann fangen wir an zu laufen, um ein Versteck zu finden. Doch wo sollen wir uns verstecken? Bei Alice, ist mein erster Gedanke, aber aus irgendeinem Grunde lasse ich das wieder fallen. «Das Beste wäre zu Hause bei Oma.» Tatsächlich kommen wir dort an (es ist das Haus in Brăila, auf der Unirii Strasse), und ich beruhige mich. Niemand wird hierher kommen oder vermuten, dass wir uns hier befinden. Zu Hause finden wir Baba und wohl auch Tante Caroline. Im Nebenzimmer liegt Benu im Bett mit Mali (die Tochter unseres Nachbarn in Brăila, die jetzt so an die 15 Jahre alt sein müsste). Ich steige zu ihr ins Bett. Sie ist nackt, schöner als vermutet, ein warmer Körper, feste Brüste. Da wache ich auf ...

«Die grosse Schlacht von Kiew ist vorbei», heisst es im deutschen Kommuniqué von gestern Abend. Bilanz: 665'000 Gefangene, 884 Panzer, 3'718 Kanonen. «Ein in der Geschichte einmaliger Sieg.» Das Kommuniqué und die Berichte des D.N.B. geben zu verstehen, dass nun der gesamte Krieg zu einem Abschluss kommen kann. «Eine grosse Wende in der Offensive gegen die Sowjetunion.» – «Gut möglich, dass der Krieg nun eine unerwartete Wende nimmt.»

Camil Petrescu behauptet, Odessa würde nur aufgrund der Juden dort noch Widerstand leisten. Es gäbe in Odessa, meint er, Hunderttausende von jüdischen Flüchtlingen aus Bessarabien. Sie wissen, dass sie erschossen werden, falls die Rumänen sie fangen. Daher kämpfen die Juden bis zum Umfallen. Weiterhin glaubt Camil, dass die Angelsachsen zweifellos den Krieg gewinnen werden, aber auch dies aufgrund der Juden, vor allem derjenigen aus Amerika. Die Juden bestehen darauf, dass der Krieg weitergeht, und sabotieren jeden Kompromissversuch.

*Et voilà pourquoi votre fille est muette.*⁴⁵⁶

Montag, 29. September

Weitere Details aus dem gestrigen Gespräch mit Camil Petrescu: Die rumänische Regierung hat das Wiener Abkommen mit den Ungarn aufgekündigt. Horthy lief besorgt zu Hitler, der ihm allerdings sagte, die Rumänen hätten Recht, das Transsylvanien-Problem müsse wieder auf den Tisch, und die Rumänen verdienten eine Wiedergutmachung, denn sie seien zuverlässige Partner der Achse und brächten grosse Opfer. Horthy lief dann zu Mussolini, aber auch dieser gab ihm eine ähnliche Antwort. Ein anderer Freund, Visoianu, erzählte mir, dass Grigorcea, der rumänische Gesandte zu Rom (er ist seit einigen Tagen wieder im Lande), berichtet, die Situation in Italien sei verzweifelt. Unvorstellbare Armut, völlige Hoffnungslosigkeit. Der einzige Faschist Italiens sei Mussolini, und um diesen herum finde sich lediglich eine Horde von Profiteuren. Das Volk gibt Mussolini die Schuld an allen Übeln: dem Krieg, dem Hunger, der schlechten militärischen Vorbereitung ... Grigorcea glaubt, dass, wenn die englische Luftwaffe Italien zwei Wochen lang bombardiert, die Regierung kollabieren würde. Die Situation ist schlimmer noch als während der Niederlage in Albanien.

Ich las gestern in der Zeitung, dass die tägliche Brotration in Italien auf 200 Gramm reduziert wurde, und zwar bis zur nächsten Ernte. Etwas verfrüht, im September schon auf die nächste Ernte zu warten.

Baron Nemeth in Prag abgesetzt, der tschechische Premier verhaftet und wegen Hochverrats angeklagt. Der Bericht des D. N. B. lässt durchblicken, dass die antideutsche Agitation im Protektorat äusserst schlimm ist.

Ich hatte noch 130 Lei in der Tasche. Gab Mama 100 davon, also blieben mir noch 30. Morgen muss ich Geld auftreiben, aber wo und von wem bloss? Ich schäme mich, zu Aristide zu gehen, und bin noch nicht bereit, mit Zissu zu sprechen.

Mittwoch, 1. Oktober

Gestern hatte ich noch drei Lei in der Tasche. Ein seltsames Gefühl, ganz ohne Geld auf die Strasse zu gehen. Man fühlt sich völlig nackt.

Nicht einmal in eine Strassenbahn kann man einsteigen. Ich weiss nicht, wie es weitergehen soll. Ganz unerwartet gab heute Nene Moritz meiner Mutter 10'000 Lei zurück, eine Summe, die ihm Poldy vor Jahren geliehen hatte. Dieses Geld wird wohl für weitere zehn Tage reichen. Und dann?

Die heutige Schlagzeile im *Universal*: «Deutschland auch für die Winteroffensive gerüstet». Die psychologische Wirkung des Sieges von Kiew ist verpufft. Der Krieg mit den Russen tritt nun in eine neue Phase. Die Waagschale der Hoffnungen und Enttäuschungen senkt sich nun wieder etwas in Richtung London. Das wird sicher nur bis zum nächsten Schlag der Deutschen halten. Dann wird sich die Waagschale wiederum in die andere Richtung senken. So oder so, eines ist sicher: Wir haben den Oktober erreicht.

In Prag finden zahllose Hinrichtungen statt: drei tschechische Generale, einige Universitätsprofessoren, Ingenieure, Architekten. Auf der Liste der Verurteilten ein gewisser Karl Capek, aber ich glaube nicht, dass es sich dabei um den berühmten Autor handelt, der, soweit ich weiss, 1939 starb.

Jom Kippur. Ich fastete und ging am Abend zum Tempel, um den Schofar zu hören. War nicht besonders gerührt. Um wie viel rührender war das früher in Bräila!

Benu gestern Abend angekommen und heute Abend wieder abgefahren.

Freitag, 3. Oktober

Die deutschen Kommuniqués benützen wieder die alten, nichts sagenden Floskeln: «Die Operationen kommen planmässig voran», «Die Offensive ist weiterhin erfolgreich», «Unsere Aktionen sind voller Methode» etc. Hörte in der Stadt, dass die Russen Erfolge in der Gegend um Leningrad vermelden. Sie sollen 50 Kilometer an Boden zurückgewonnen und die Eisenbahnlinie nach Moskau befreit haben. Ich habe seit längerem nicht mehr Radio London gehört und verfüge über keine direkten Informationen.

In Prag Hinrichtung des Premiers und, zwei Tage später, des Bürgermeisters. Die Todesurteile nehmen kein Ende. Heute Nachmittag An-

sprache von Hitler.⁴⁵⁷ Gegen sechs Uhr, als sie übertragen wurde, war ich gerade mit Eugen und Rodica Ionescu im Cismigiu-Park. Wir gingen also zum Restaurant im Park, wo es ein Radio gibt, und setzten uns an einen Tisch. Ich wollte mir die Rede anhören, aber nach zwei Sekunden stand Eugen auf. Er war kreidebleich.»Ich halte das nicht aus, ich halte das einfach nicht aus!«

Er sagte das mit ganz körperlicher Verzweiflung. Dann lief er weg, doch wir liessen ihn natürlich nicht allein. Ich hätte ihn umarmen können.

Seit geraumer Zeit habe ich ständig Träume, die in Brăila spielen, im Elternhaus, Unirii Strasse Nr. 119. Ich weiss nicht, woher diese Träume kommen, was sie bedeuten und besagen.

Verliess heute früh das Haus mit einer ganzen Liste von zu erledigenden Dingen. «So geht es einfach nicht mehr weiter!», dachte ich gestern. Ich muss etwas tun, Geld und Arbeit finden. Was immer es sei, solange ich nur diesem Elend entkomme. Also hatte ich mir vorgenommen, 1) Rosetti zu treffen und ihn zu bitten, mit Rebreanu⁴⁵⁸ wegen einer Übersetzung und mit Byck⁴⁵⁹ zwecks Rumänischunterrichts in seiner Schule zu sprechen, 2) Ocneanu zu sehen, um ihn um eine Übersetzung zu bitten, 3) den Kontakt zu Roger wieder aufzunehmen, ebenfalls für eine mögliche Übersetzung, schliesslich 4) Zissu zu besuchen und ihn zu bitten, mir bei der Arbeitssuche zu helfen oder mich wenigstens bei irgendeinem Geschäft, was für einem auch immer, zu beteiligen. War bei Rosetti, kam aber nicht dazu, ihm mein Anliegen zu offenbaren. Schaute bei Ocneanu vorbei, aber er war gerade beschäftigt, und ich wollte ihn nicht stören. Hatte keinen Mut, zu Roger zu gehen, weil ich mich ihm gegenüber schuldig fühle. Also wurde aus meiner ganzen Liste nichts. Ein verlorener Tag. Weil ich mich wegen meiner Schüchternheit und Feigheit schämte, rief ich schliesslich Zissu an. «Komm sofort vorbei», sagte er, «ich erwarte dich.» Schon auf dem Weg zu ihm bedauerte ich, dass ich so überhastet gehandelt hatte. Es lieber verschieben, eine andere Gelegenheit abwarten? Doch ich sprach schliesslich mit ihm. Weiss nicht, wie es lief, kann mich nicht einmal richtig daran

erinnern. Er wollte mir Geld geben, was ich aber ablehnte. Ich bat ihn, an irgendeine andere Lösung zu denken, was er mir versprach. Ich war etwas erleichtert, als ich von ihm wegging, zwar nicht besonders optimistisch, aber doch zufrieden, wenigstens einen Punkt von meiner «Liste» abgehakt zu haben.

Samstag, 4. Oktober

Hitlers gestrige Ansprache enthielt nur eine interessante Passage, die besagte, dass seit 48 Stunden eine neue Operation von gewaltigen Ausmassen begonnen habe. Sie werde zur «Vernichtung des Feindes im Osten» beitragen. Wo und wie genau findet diese Operation statt? Was sind ihre Ziele? Alles fürs Erste ungewiss. Die deutschen Pressemeldungen schweigen darüber, und was London sagt, kann ich leider nicht wissen. Jedenfalls muss es sich um etwas Ernstes und Kurzfristiges handeln, denn sonst hätte Hitler solche unsicheren Behauptungen nicht geäussert.

Rosetti, den ich heute Abend bei Camil traf, fand die Rede meisterhaft. Ich fand sie eher unbedeutend, eine der «moderaten» Reden. Sie sprach kein aktuelles Problem an, weder Amerika noch die Türkei, weder Prag noch Paris. Im Grunde sagte er nichts über die Kriegspolitik der Deutschen. Unerwartete Schonung Englands, was vielleicht auf eine gewisse Bereitschaft zu Friedensverhandlungen hinweist.

44 Lei für 100 Gramm Butter. Von einem Tag zum nächsten verdoppeln sich die Preise. Das ist keine Spekulation, sondern Hysterie und Panik. Die Verzweiflung derjenigen, die Geld «beiseite gelegt» hatten, und nun sehen müssen, wie es zerrinnt, zu wertlosem Papier, zu Asche verkommt!

«Die Inflation ist ein Massenmord», sagte Camil, der um sein Monatsgehalt von 30-40'000 Lei fürchtet.

«Mich trifft das nicht, lieber Camil», meinte ich. «Ich habe ja keinen Groschen.»

«Tscha!», sagte er und zuckte mit den Schultern.

So ist es. Mehr kann man da doch nicht sagen, oder?

Sonntag, 5. Oktober

Das deutsche Kommuniqué meldet «gross angelegte Operationen», was einmal mehr Hitlers Behauptung von vorgestern unterstreicht. Doch es scheint, dass weder die russischen noch die englischen Kommuniqués irgendetwas Aussergewöhnliches von den Fronten melden. Wir müssen einige Tage abwarten, um zu sehen, was vor sich geht ...

Ein offizielles rumänisches Kommuniqué spricht von sowjetischen Panzerattacken östlich des Dnjepr in der Ukraine, die abgewehrt wurden. Ausserdem Angaben über die bisherigen rumänischen Verluste: 15'000 Vermisste (die Hälfte soll tot, die andere Hälfte von den Russen gefangen sein), 20'000 Tote, 78'000 Verletzte.

Montag, 6. Oktober

Die deutschen Kommuniqués berichten nichts Neues über die Lage an der Front. Nichts sagende Phrasen: «Die Operationen gehen erfolgreich weiter», «Wir verzeichnen neue Erfolge». Die von Hitler angekündigte, gross angelegte Operation liegt noch im Dunkeln.

Lief heute durch die halbe Stadt. Bin entschlossen, irgendetwas zu tun, um an Geld zu kommen. Heute Morgen fertigte ich eine lange Liste mit Telefonnummern an, aber alle meine Anrufe blieben ergebnislos. Nahm meinen ganzen Mut zusammen und ging zu Hachette, doch Roger war nicht da. Ich werde ihn morgen wieder aufsuchen. Sprach mit Oceauu über die Übersetzungen, doch er machte mir nicht allzu viel Hoffnung. Schliesslich entschloss ich mich, einem Vorschlag von Frau Zissu zu folgen und mit Gemälden zu handeln. Morgen werde ich Oprescu sehen. Ebenfalls morgen Devechi. Ich muss unbedingt alles Mögliche probieren.

Ich lese weiterhin in Taines Literaturgeschichte. Ich komme nur langsam voran, weil ich abwechselnd ihn, Sterne, Shakespeare und Shaw lese. Taine ist manchmal schwer zu durchschauen und oft einfach nur unintelligent. Was er über Tristram Shandy zu sagen hat, ist geradezu dumm. Ich bin jetzt beim Kapitel über Byron. Notiere mir zwei Phrasen

pro domo mea. 1) Über die persönliche Notwendigkeit des Schreibens sagt er: «*To withdraw myself from myself has ever been my sole, my entire, my sincere motive in scribbling at all ...*» 2) Über die Unmöglichkeit, ein Manuskript zu rekonstruieren und die erste Niederschrift zu bearbeiten: «*I can never recast anything, I am like the tiger. If I miss the first spring, I go grumbling to my jungle again. But if I do it, it is crushing.*» Der letzte Satz trifft auf mich schon nicht mehr zu. Eher: *never crushing.*

Dienstag, 7. Oktober

Von zwei verschiedenen Quellen (Rosetti, Jianu) erfahren, dass laut Radio London eine neue deutsche Offensive gegen Moskau begonnen hat, und zwar aus drei Richtungen: vom Norden, von Smolensk und vom Süden her. Die russischen Verteidigungslinien seien in der Mitte «*deeply pierced*».

Ich war bei Devechi. Bat ihn, mit Antoine Bibescu zu sprechen, um vielleicht eine Stelle in einer seiner Fabriken zu erhalten. Ich mache mir keine Illusionen, aber *par acquit de conscience*, möchte ich alles Mögliche unternehmen, um Geld aufzutreiben. Devechi hatte ich seit Juli nicht mehr gesehen, als er mir weissagte, dass der Krieg gegen Russland am 1. September vorbei sei. Ich dachte, er würde nun sein politisches Urteil revidieren. Aber ich fand ihn ganz gelassen und unerschütterlich vor. Ach wo, in Russland sei nichts Besonderes vor sich gegangen. Hitler werde einen mühelosen Sieg erringen. Alles ist ganz einfach und völlig unvermeidlich.

Besuchte Oprescu im Museum. Menschenleerer Boulevard, mit abgefallenen Blättern bedeckt. Ein mattes Gelb, das alles verklärte. Ich kam mir vor, als wäre ich in einer anderen Stadt, in Lissabon oder Genf. Oprescu konnte für mich ein Treffen mit Petrascu für Donnerstagnachmittag organisieren. Mal sehen, ob mir etwas gelingt. Es ist mir peinlich, doch mir bleibt nur eines: Augen zu und durch.

Mittwoch, 8. Oktober

Das deutsche Kommuniké von gestern Abend meldete eine grosse Schlacht im Norden des Asowschen Meeres. Das Kommuniké von

heute Abend klingt noch ernster. Es meldet eine Umzinglungsaktion in Wjasma, wo einige russische Armeen auf ihr «unabwendbares Ende» warten würden. Der grösste Schlag findet also im Zentrum statt, in der bisher am meisten konsolidierten Zone. Und das Hauptziel ist zweifels- ohne Moskau.

Donnerstag, 9. Oktober

«Die gesamte sowjetische Front ist kollabiert», heisst es von offizieller deutscher Seite. «Die derzeitigen Operationen spielen nur noch eine untergeordnete Rolle. Das Feindesland wird Stück für Stück besetzt werden.» Das deutsche Kommuniqué von heute Abend sagt, dass, von den in Wjasma umzingelten Truppen abgesehen, «drei grosse Armeeeinheiten im Sektor Brjansk ihrer Vernichtung entgegenschreiten». In London verleiht man der russischen Niederlage das Ausmass eines totalen Desasters. Die grösste Schlacht in der Geschichte! Der grösste Sieg in der Geschichte! Der Vormarsch im zentralen Sektor findet an zwei verschiedenen Stellen statt und umfasst bisher, so der englische Kommentar, 100 Meilen. Die Stadt Orel wurde besetzt.

Spaziergang mit Braniste auf dem Weg zu Alice, wo wir zu Abend essen wollten. Er enthüllte mir, dass er vor einem Jahr unsere Abreise aus diesem Land vorbereitet hat, was er auch beinahe geschafft hätte. Warum gelang es ihm nicht? Aus Nachlässigkeit und Trägheit. Mir wurde fast schwindlig, als ich ihn davon reden hörte. Alles hätte anders sein können, alles, wirklich alles. Unser Schicksal hängt ab von einem zufälligen Ereignis, von etwas Glück, etwas Beharrlichkeit.

Besuch beim Maler Petrascu. Er empfängt mich allein. Ein verkalkter Greis, der sich kaum noch auf den Füessen halten kann. Er führt mich ins Atelier und setzt sich dann vor Kälte zitternd wortlos in eine Ecke neben einen imaginären Kamin. Er lässt mich alles ansehen, mir Notizen machen, stellt mir keine Fragen, gibt mir keine Führung. Er stellt mich seiner Frau vor, die wortlos eintritt und wieder verschwindet.

«Was kosten die Blumen dort links?», frage ich. «Die verkaufen wir nicht.» – «Haben Sie andere Blumen?» Er sucht herum und findet in einer Ecke ein älteres Gemälde mit zerbrochenem Glas. Er zeigt es mir und sagt «40'000». Doch gleich danach setzt er dem eilig und besorgt hinzu: «Nein, 50. Oh ja, 50. Wir wissen auch nicht mehr, wie viel wir verlangen sollen, seit das Geld sich verändert hat.» Was ihn aber nicht daran hindert, kurze Zeit später zu sagen: «Sie müssen wissen, das sind feste Preise.» Ich habe mir einige Bilder gemerkt, über die ich mit Frau Zissu sprechen werde, doch ich glaube nicht, dass sich da viel machen lässt.

Traf heute Morgen Zissu. Er schlug vor, mir Geld zu leihen, bis er für mich eine Arbeit findet. Ich sagte weder ja noch nein, aber ich bestand darauf, eine dauerhaftere Lösung zu finden. Ich will arbeiten, irgendetwas tun – nur nichts mit Literatur. Meinetwegen ein Job als Bürokrat oder Zwischenhändler, was auch immer mir das für die Miete und den Unterhalt notwendige Geld einbringt.

Freitag, 10. Oktober

Schlagzeilen im *Universal* von heute: «Gesamte sowjetische Front zusammengebrochen», «Die Entscheidung ist gefallen», «Das Debakel der bolschewistischen Armee». Im *Evenimentul* eine riesige Schlagzeile, die sich über die ganze erste Seite erstreckt: «Die Russland-Kampagne ist beendet».

Zitat aus Hitlers erst jetzt veröffentlichter Rede an die Wehrmacht aus der Nacht vom 1. zum 2. Oktober: «Dies ist das Ergebnis einer nun mehr bald 25-jährigen jüdischen Herrschaft, die als Bolschewismus im tiefsten Grund nur der allgemeinsten Form des Kapitalismus gleicht. Die Träger dieses Systems sind aber auch in beiden Fällen die gleichen Juden und nur Juden.»

Zissu hat mir einen Umschlag mit 10'000 Lei gegeben. Noch während ich sein Haus verliess, kämpfte ich mit dem Gedanken, ihm das Geld wieder zurückzugeben. Ich muss ihm das Geld so rasch wie möglich zurückgeben. Kleine Summen sind demütigend, elendig. Wenn Zissu

Nae Ionescu Hunderttausende von Lei gab, dachte er ganz sicher nicht daran, dass er Almosen gab. Ich will nicht, dass mein Wohltäter sich auf ein derart billiges Niveau begibt.

Samstag, 11. Oktober

Eine gewisse, gerade noch wahrnehmbare Mässigung im Ton in den Zeitungen von heute. «Der Augenblick des Zusammenbruchs naht», lautete die Schlagzeile im *Universul*. Gestern war der Zusammenbruch noch eine vollendete Tatsache. Tatsache ist eher, dass die Kämpfe weitergehen. Das deutsche Kommuniqué von heute Abend behauptet, dass die Vernichtung des Feindes «Fortschritte macht». Mein Eindruck: Von einem vollständigen Zusammenbruch kann nicht die Rede sein, eher von umfassenden Kämpfen in verschiedenen Gebieten, mit unterschiedlichen Aussichten auf Erfolg. Rosetti sprach gestern Abend von einem «Bluff». Der schlagfertige Simionescu-Ramniceanu meinte, die neue Offensive sei Hitlers Beitrag zur Winterhilfe. Meiner Meinung nach sind sowohl die gestrige Hysterie als auch der heutige Skeptizismus verfrüht. Wir werden noch mehrere Tage warten müssen, bevor wir uns ein klareres Bild machen können.

Meine Karriere als *marchand de tableaux* ist gescheitert. Madame Zissu versteht sich besser darauf. Als ich heute bei ihnen frühstückte, hatte ich das grosse Verlangen, zu schreien und ihnen zu sagen, was mir auf dem Herzen liegt.

Las *A midsummer night's dream* mit meinem *teacher*.

Fluchtgedanken. Ich wünschte, ich könnte fliehen, ausbrechen.

Sonntag, 12. Oktober

Der Kampf geht weiter. Das ist alles, was man zurzeit sagen kann. Die Lage ist ernst, sehr angespannt, doch es kommt zu keiner schnellen und endgültigen Entscheidung. Das deutsche Kommuniqué meldet, dass im Süden die Schlacht am Azovmeer zu Ende ist. Im Zentrum gehen die Kämpfe in den Regionen Brjansk und Wjasma weiter. Nichts Neues in Odessa und Leningrad.

Gestern Abend Besuch bei Pippidi. Ich kehre in totaler Dunkelheit zurück. Nie war es so dunkel in der Stadt. Nicht einmal die Taschenlampe ist zu gebrauchen. Es regnet, und es ist warm wie an einem Sommertag.

Montag, 13. Oktober

«Die Kampffelder in Brjansk und Wjasma befinden sich weit hinter der Front», behauptet das deutsche Kommuniké von gestern Abend. Die Russen geben selbst zu, dass sie Briansk verloren haben. Die Offensive auf Moskau ist im vollen Gange. Von Briansk, Orel und Wjasma her (alle drei haben sie schon hinter sich gelassen) nimmt der Druck der Deutschen immer mehr zu. «Titanisch», «gigantische» Schlacht, doch jenseits dieser vagen Informationen wissen wir nichts Genaues.

Die Juden aus der Bukowina werden in verschiedenen Städten (Vatra Dornei, Cîmpulung, Gura Humorului) zusammengeführt und auf lange Märsche mit unbekanntem Ziel geschickt. Nach Transnistrien soll es gehen, heisst es. Gott weiss, was uns in diesem Winter noch alles erwartet. Er hat noch gar nicht begonnen und kommt mir schon jetzt unerträglich lang vor.

Nieselregen, schneidende Kälte, feuchter Novemberwind.

Las gestern *Viel Lärm um nichts* zu Ende. Was für ein kindisches, stellenweise sogar idiotisches Zeug! Manche Passagen und Verse jedoch bezaubernd. Finde überall bei Shakespeare denkwürdige Sachen, die ich mir gerne einprägen würde, um sie später zu zitieren.

Dienstag, 14. Oktober

Kommuniké von gestern Abend: Die Operationen an der Ostfront laufen planmässig. Kommuniké von heute Abend: Die Operationen verlaufen wie vorgesehen. Nimmt der Krieg an Heftigkeit ab? Plakat auf der Strasse: «Der entscheidende Augenblick rückt näher!», «Der Frieden rückt näher».

Las heute *Tristram Shandy* zu Ende, nach einer langen, allzu langsamen Lektüre. Ohnehin ist das Buch viel zu lang, monoton und verschlungen. Nach den ersten hundert Seiten kam nichts Neues mehr. Und

es folgten noch weitere vierhundert Seiten. Dennoch eine angenehme Lektüre, gut für einen langen, sorglosen Winter.

Donnerstag, 16. Oktober

Ein rumänisches Kommuniqué meldet, dass die Verteidigungslinie von Odessa durchbrochen wurde. Drei Dörfer (wahrscheinlich am Stadtrand) heute Morgen besetzt. Odessa brennt. Viele Zeitungen bringen Sonderausgaben. Die rumänische Flagge wird gehisst.

Moskaus Lage wird von Stunde zu Stunde brenzlicher. Die Deutschen greifen nun auch aus dem Norden, von Kalinin aus, an. Die äusseren Befestigungsanlagen schon durchbrochen. Vorerst ist den deutschen Kommuniqués und Pressemeldungen nichts Genaueres zu entnehmen, weil man wahrscheinlich lieber einen grossen Überraschungserfolg vermelden möchte. Das Wetter ist sehr günstig für die Achse. Heiteres, sonniges, trockenes Wetter. Ein Oktobermonat, der dem von 1939 ähnelt.

Wird Japan in den Krieg eintreten? Die Russen angreifen? Die Regierung Konoye ist zurückgetreten.⁴⁶¹ In Tokyo werden feierliche Erklärungen abgegeben, wie am Vorabend grosser Ereignisse.

Ich wünsche mir mehr als jemals zuvor, aus wandern zu können. Ich weiss, dass das absurd klingt und zu spät ist, *but I can't help it*. Der Gedanke an eine Auswanderung lässt mich einfach nicht mehr los. Frei sein, irgendwo weit weg. In wenigen Tagen fährt ein Schiff mit 750 Juden ab⁴⁶², und obwohl ich nicht unter ihnen bin und es auch nicht sein kann, kann ich an nichts anderes mehr denken. Ich las in den letzten Tagen viele amerikanische Zeitschriften, die mir Ocneanu gab (u.a. die *New York Times Book Review*, und ich konnte mich mit einem Mal in eine andere Welt versetzen, eine andere Umgebung, andere Städte, eine andere Zeit. Doch um dorthin zu gelangen, müsste ich mehr Abenteuerlust verspüren, und vor allem jünger, gesünder, vom Leben weniger gezeichnet sein.

Look in my face; my name is Might-have-been.

Freitag, 17. Oktober

Odessa ist gefallen. Die mit Flaggen geschmückten Strassen voller Menschen. Aufmärsche. Das deutsche Kommuniqué sagt nichts über die Offensive gegen Moskau, aber die Pressemeldungen geben an, die Stadt sei dabei, evakuiert zu werden.

Die Juden von Gura Humorului (Bukowina) werden nach Mogilew⁴⁶³ deportiert, sagt Fanny Schnarch, die um ihre Eltern und ihre Schwester weint, von denen sie nichts mehr gehört hat. Das schneidende Gefühl unmittelbarer Gefahr, die täglich, stündlich sich fortsetzende Ungewissheit. Möchte nur noch schlafen, mich irgendwo tief in die Erde eingraben und die kommenden Ereignisse einfach überwintern. Unser ganzer Überlebenskampf ist so sinnlos, wenn es keinen noch so blassen Hoffnungsschimmer gibt.

Samstag, 18. Oktober

Viele kurze Träume letzte Nacht:

1) Sitze mit Alice und Aristide in einem grossen Restaurant, allem Anschein nach das Cina. Wir sprechen über eine Reise nach Italien, die wir planen, obwohl wir kein Geld haben. Aristide zeigt mir unsere Route auf der Karte. Man serviert uns Kuchen. George Enescu kommt herein. Aristide stellt mich ihm vor und geht dann mit Enescu in ein Nebenzimmer. Sie schliessen die Tür ab, weil sie irgendwelche geheimen Dinge zu besprechen haben.

2) Sitze neben Zoe, die sich entschlossen hat, mich zu heiraten. Ich wage nicht, ihr zu widersprechen, und nun habe ich Gewissensbisse. Das Seltsame ist, dass sie diese Entscheidung traf, weil sie dachte, ich würde ihretwegen leiden, ja sogar fasten. Während ich eigentlich wegen des Jom-Kippur-Festes fastete. Wir gehen zusammen zum Standesbeamten, mit dem ich befreundet bin. Ich sage ihm, dass er uns vermählen soll, und ich zitiere eine Passage über die Ehe aus Renards Tagebuch. In unserem Garten in Antim sind einige Listen aufgehängt (sehen aus wie die Listen, die ich gestern bei der Rekrutierungsbehörde sah, aber im Traum sind es vom Standesamt angefertigte Listen). Jemand beglückwünscht meine Mutter. Ich bin sehr unglücklich über den ganzen

Vorfall. Denke daran, dass wir die Flitterwochen nicht in Italien verbringen können. Andererseits, so sage ich mir, werden sie mir das Telefon wieder anstellen, wenn ich sie heirate.

3) Ich bin in meinem alten Gymnasium in Brăila. Betrete das Klassenzimmer, aber in der Eile kam ich nicht dazu, mich anzuziehen, so dass ich nur mit Hemd und Unterhosen bekleidet bin. Am Pult steht mein alter Lehrer Arghir. Ich nehme Platz in einer Bank in der Mitte des Klassenzimmers. Arghir liest aus dem Buch der 5. Klasse vor. Währenddessen bricht draussen eine Revolte der Legionäre aus. Ich schaue hinaus und sehe eine von einer Fanfare begleitete Kundgebung. Starker Regen. Ich kann durch den Regen und zwischen den Regenschirmen hindurch gerade noch einige mitmarschierende Kinder ausmachen. Eile auf die Strasse (aber ich bin kein Schüler mehr) und stosse in einer Art Durchgang auf eine Militärpatrouille, die mich nicht passieren lässt. Ich bin ganz bange, und das Tosen der Revolte schwillt immer mehr an.

4) Bin mit Angela Lereanu im Bett. Wir warten auf Ioan Comsa. Ich ziehe sie aus, küsse sie, bin angeekelt und erregt zugleich. Alles andere ist zu verschwommen, kann mich nicht mehr daran erinnern.

Sonntag, 19. Oktober

War heute Morgen in der Philharmonie, wo Giesecking spielte (ein Konzert von Schumann, ein *Brandenburgisches Konzert* von Bach und Beethovens 4. *Symphonie*). Hatte die Eintrittskarte schon Anfang der Woche gekauft. Ich habe zuerst lange gezögert, bis ich mir schliesslich kurz entschlossen sagte: Ich gehe hin, was soll's! Aber bald schon hatte ich Gewissensbisse. Bin ich denn so oberflächlich und skrupellos, in dieser so bitteren Zeit in ein deutsches Konzert zu gehen?! Hunderte von jüdischen Familien aus der Bukowina werden just in diesem Augenblick deportiert. Tausende von Juden schufteten in Arbeitslagern, unter ihnen Benu! Stündlich und täglich geschehen weitere Gräueltaten, werden uns weitere Bürden und Demütigungen auferlegt – und ich gehe in die Philharmonie! Also war ich schon entschlossen, die Karte zurückzugeben und auf gar keinen Fall zum Konzert zu gehen. Doch als meine

Entrüstung nachliess, meldete sich eine andere, listige Stimme: Warum sollen wir Leichname sein? Warum uns absurde Entbehrungen auferlegen? Warum auf die wenigen, uns verbliebenen Freuden verzichten? Ich habe seit dem Frühling, seit sie mir das Radio Wegnahmen, keine Musik mehr gehört. Ein Konzert, noch dazu ein so schönes, wird mich für wenige Stunden vergessen lassen und glücklich machen. Was für andere Freuden habe ich denn? Bis gestern Abend, bis heute früh wusste ich nicht, ob ich hingehen würde. Ich ging hin.

Seltsames Gefühl, das mich beim Betreten des Athenäums überfiel, wo ich seit so langer Zeit nicht mehr gewesen war. Ich konnte meine Scheu, Scham und Ängstlichkeit einfach nicht unterdrücken. Am liebsten wäre es mir gewesen, dass ich niemanden sehe und niemand mich sieht. Ich kam mir vor wie ein Gespenst, das für einen kurzen Augenblick das Tageslicht erblickt. Was für eine rauschende Gesellschaft, was für Ballkleider, zarte, blasse Hände, Pelzmäntel, Uniformen. Unzählige schöne junge Mädchen. Einige bemerkenswerte Frauen. Die Männer alle gut angezogen, gelassen, selbstsicher und vornehm. Ich sass auf einem Klappsitz und fühlte mich an den Pranger gestellt, hässlich, alt, armselig, schäbig. Nimmt der Krieg denn nur mich mit? Erleide denn nur ich ihn? Erleben diese Leute ihn denn nicht? Sehen ihn nicht, spüren ihn nicht? Die Freude am Konzert wurde mir durch all die nagenden Zweifel und dunklen Gedanken verdorben, die ich nicht abschütteln konnte. Weiss nicht, ob ich noch einmal so etwas über mich ergehen lassen werde.

Beethoven gefällt mir immer weniger. Manche Passagen erinnerten eher an eine Oper à la Rossini. Würde mir wohl lieber die Sonaten anhören.

Wenn wir schon bei diesem Thema sind: Hier ist eine merkwürdige Beobachtung von Thomas de Quincey (dessen *Confessions of an English Opium Eater* ich seit gestern Abend lese): «... *to the deep voluptuous enjoyment of music absolute passiveness in the hearer is indispensable. Gain what skill you please, nevertheless activity, vigilance, anxiety, must always accompany an elaborate effort of musical execution; and so far is that from being reconcilable with the entrancement and*

lull essential to the true fruition of music, [...] that even so much as an occasional touch of the foot, would undermine all your pleasure.» Sollte ich je einen Essay über Musik schreiben (wie ich das vor einigen Jahren plante), würde ich zu zeigen versuchen, dass das Verstehen von Musik weder ein *entrancement* noch ein *lull* ist, mehr noch, dass so etwas eher ein Zeichen für ein primitives musikalisches Verständnis ist.

Keine verlässliche Nachricht über den Verlauf des Krieges. Die deutschen Kommuniqués handeln nur von der Paralleloperation in Wjasma und Brjansk, wo man über 600'000 Gefangene gemacht haben will. Keine Details über die Lage in Moskau, Charkow oder Rostow.

Gestern eine neue japanische Regierung formiert. Es ist nicht bekannt, ob es sich um ein Kriegs- oder ein Friedenskabinett handelt. Mein Eindruck ist, dass Japan so lange nicht in den Krieg eintritt, wie Russland nicht endgültig fällt.

Montag, 20. Oktober

Deprimierende Nachrichten vom Dachverband der Jüdischen Gemeinden, wo ich heute Morgen war, um einen Brief an meinen Bruder abzugeben. Die Wege nach Bessarabien und in die Bukowina sind übersät mit den Leichen der aus ihren Häusern vertriebenen, in die Ukraine flüchtenden Juden. Greise, Kinder, Kranke, Frauen – alle werden völlig wahllos, ohne Ausnahme, auf die Strasse geworfen und nach Mogilew vertrieben. Was sollen sie dort tun? Wie werden sie sich ernähren? Wo werden sie unterkommen? Erschossen zu werden ist ein viel milderes Schicksal. Gestern wurde durchgegeben, dass alle aus Bessarabien und der Bukowina stammenden Juden Bukarest verlassen und in die Ukraine oder nach Transnistrien müssen. Heute Vormittag wurde hinzugefügt, dass nur diejenigen gemeint sind, die nach 1940 hierhergekommen sind. Warum dies? Niemand weiss es, und niemand fragt noch danach.

Ein antisemitischer Irrsinn, den nichts aufhalten kann. Es gibt keine Zurückhaltung, kein Mass. Wenn da wenigstens ein antisemitisches Programm wäre, dann wäre es noch gut. Wir wüssten, wie weit sie gehen. Doch hier handelt es sich um pure Bestialität, eine entfesselte,

schamlose, gewissenlose, zwecklose, sinnlose Bestialität. Alles, alles, schlicht und einfach alles kann passieren. Ich sehe auf den Gesichtern der Juden die Blässe der Angst. Ihr atavistisches Lächeln erstarrt, ihre alte tröstende Ironie ist verschwunden. Eines Tages, eines weit entfernten Tages wird dieser Albtraum Vergangenheit sein – doch wir, du, er, ich, wir hier, die wir uns jetzt in die Augen blicken, werden dann längst gefallen sein. Von Juni bis jetzt sind über 100'000 Juden ermordet worden (wie Gaston Antony⁴⁶⁴ sagt). Wie viele von uns sind noch übrig? Wie lange noch, bis wir alle ermordet sind? Mein Herz ist schwer und traurig. Wohin soll ich mich wenden, was noch erwarten?

«Verschwinde von hier!», riet mir Rosetti gestern. Und er gab mir nicht nur diesen Ratschlag, sondern skizzierte auch sogleich einen entsprechenden Plan: Ich solle zuerst nach Istanbul fahren, von dort aus an Lassaigne schreiben, der mir sicherlich auf dem weiteren Weg helfen würde. Aber das alles ist viel komplizierter, als es scheint. Schon die ersten Schritte: Pass, bulgarisches Visum, türkisches Visum, um den finanziellen Aspekt gar nicht erst zu erwähnen. Und doch sind die materiellen Hindernisse noch nicht einmal die schwersten. Meine eigenen Zweifel wiegen am meisten: Darf ich denn allein auf so eine Reise gehen? Mama hier allein lassen? Benu allein lassen? Ich fühle mich nicht stark genug, um eine solche Fahrt zu unternehmen. Wie soll ich denn mit meiner ruinierten Gesundheit dieses grosse Abenteuer wagen? Andererseits: Ist es nicht schierer Wahnsinn, wehrlos auf meinen Tod, meine Ermordung zu warten?

Dienstag, 21. Oktober

Alle Juden sind verpflichtet, Kleider an den Staat abzugeben, wie es in einem in den Abendzeitungen bekannt gegebenen Gesetz heisst. Für sieben Einkommenskategorien, von jenen ohne Einkommen bis zu jenen, die eine halbe Million Lei im Monat verdienen, wird eine bestimmte Quote für die Kleiderabgabe festgesetzt. Es fällt mir schwer, den ganzen Text hier zu kopieren, obwohl er in antisemitischer Hinsicht vielleicht das Innovativste und Massloseste ist, was ich bisher gelesen habe.

Ein Mensch, ein Jude, der 10'000 Lei pro Monat verdient, muss Folgendes abgeben: 4 Hemden, 10 Unterhosen, 4 Paar Socken, 4 Taschentücher, 4 Handtücher, 4 Pullover, 3 Anzüge, 2 Paar Stiefel, 2 Hüte, 2 Mäntel, 2 Wolldecken, 2 Matratzenbezüge, 2 Kissenbezüge, 2 Bettlaken. Die Zahlen aus der Kategorie der Höchstverdiener sind schier unglaublich: 36 Hemden, 12 Anzüge, 12 Wintermäntel ... Das hört sich alles so grotesk an, dass ich mir nicht einmal sicher bin, ob es sich hier nicht um eine Verhohnepipelung handelt. Der Wortlaut des Gesetzes trägt keine Unterschrift. Ich frage mich, ob der Text nicht in der Druckerei von irgendeinem Clown in die Zeitung geschmuggelt wurde. Denn wenn das ernst gemeint ist, bleibt einem das Lachen im Halse stecken, und man ahnt die Tragik. Der Preis der geforderten Sachen übersteigt bei Weitem das jeweilige Einkommen! Selbst wenn jeder Jude seinen gesamten Verdienst investierte, könnte er die geforderten Sachen noch immer nicht kaufen. Die Strafe bei Nichtbefolgung beläuft sich auf fünf bis zehn Jahren Haft und eine Geldbusse von 100'000 bis 500'000 Lei.

Hatte eine lange, schlaflose Nacht. Erst gegen vier Uhr morgens konnte ich einschlafen. Dachte den ganzen Tag an die Einzelheiten meiner möglichen Ausreise. Lebe nun mit einer neuen Obsession.

Mittwoch, 22. Oktober

Postkarte, die Volcovici, Lehrer an meinem Gymnasium, von seinen Eltern und Geschwistern erhielt: «Mogilew. Meine Lieben, wir sind wohl auf. Machen einen langen Marsch zu Fuss. Übernachten unter freiem Himmel. Küssen euch.»

Seit vier Monaten herrscht Krieg. Der Winter scheint noch so weit weg. Frühlingswetter seit einigen Tagen. Die deutsche Offensive schreitet voran, ganz unbeeinflusst von der Wetterlage. Ohne Informationen lässt sich die Gesamtlage schwer einschätzen. Moskau wird wahrscheinlich fallen (ohne dass man sagen könnte, wann), aber was dann geschieht, können wir nicht wissen. Ohnehin wird der Krieg für uns zu einem nebensächlichen, weit entfernt stattfindenden Ereignis. Uns werden sie abschlachten, und das Licht des Sieges wird nicht bis zu unseren

Gräbern dringen (sollten wir welche haben). Jeden Augenblick, jede Stunde könnte man uns aus unseren Häusern zerren, deportieren, umbringen. Niemand weiss, ob er morgen früh noch das heutige Kalenderblatt, den 22. Oktober, wird abreißen können.

Abends

Rosetti meint, die Deutschen hätten den Krieg gewonnen, die Russen würden keinen Widerstand mehr leisten, und England bliebe nichts anderes übrig, als einen Kompromissfrieden zu schliessen. Ich versuche ihm zu widersprechen, aber umsonst. Allen meinen Argumenten zugunsten Englands, das vielleicht weit entfernt, aber noch unerschüttert ist, begegnet er mit Schulterzucken: Nein und abermals nein, alles sei entschieden.

Er erzählte mir zudem, in den offiziellen Zirkeln gehe das Gerücht herum (Quelle: Antonescu), in spätestens drei Wochen sei Siebenbürgen den Ungarn wieder abgenommen. In irgendein Gästebuch soll der Marschall geschrieben haben: «Von Odessa fahre ich weiter nach Cluj.» Auf dem Heimweg diskutierten wir über Einzelheiten meiner möglichen Abreise, um die er sich unbedingt persönlich kümmern will.

Überall in der Stadt wurde bloss über das seltsame Gesetz von gestern gesprochen. Es handelt sich nicht um eine Verhohnepipelung, wie ich ursprünglich dachte, sondern um den offiziellen Wortlaut eines im Regierungsanzeiger bekannt gegebenen Gesetzes.

Donnerstag, 23. Oktober

Die Strassen schauerhaft nach zehn Uhr abends. Finsternis, Kälte, Leere, eisiger Novemberwind. Ganz selten hört man in weiter Ferne eine Strassenbahnglocke oder eine Autohupe, als kämen diese Geräusche aus einer anderen Stadt, einer anderen Zeit, einer anderen Welt.

Verbrachte einen langen Nachmittag mit Braniste in einer Kneipe (nachdem wir bei Alice waren, wo wir gefrühstückt hatten). Ich mag ihn immer mehr. Ein anständiger Mensch. Man trifft häufiger Genies als anständige Menschen. Erzählte ihm von meinen Abreisegedanken,

und er gab mir wertvolle Ratschläge. Wies mich darauf hin, dass es viel schwieriger wäre, als ich glaube. Verdeutlichte mir die gefährlichen Aspekte meines Projektes. Die schlichte Tatsache, dass ich einen Reisepass beantrage, genügt, um mich als verdächtiges Individuum einzuordnen. Ich werde es dennoch versuchen. Ohne mich Illusionen hinzugeben, beinahe mit meinem Schicksal abgefunden, fast mit Gleichgültigkeit. Dennoch werde ich es versuchen.

Es gibt Leute, z.B. Aristide und Paltin, die sich schon aufmachen, die gesetzlich geforderten Wintermäntel, Kleider, Stiefel usw. zu kaufen. Ich kann daran noch nicht einmal denken. Wo soll ich denn so viel Geld auftreiben? Ist das Gefängnis nicht die einfachere Lösung?

Massiver deutscher Angriff auf der Krim, wo sie, wie es scheint, Boden gutmachen. In Moskau weitere Grossangriffe und durchbrochene Verteidigungslinien der Russen. Timoschenko abgesetzt, vielleicht ein Anzeichen für den bevorstehenden Fall der Stadt. Man denkt fast ungewollt an Gamelins Absetzung im Angesicht der nicht mehr abzuwendenden Katastrophe⁴⁶⁵. Aber warten wir es ab.

Samstag, 25. Oktober

Nichts Neues an der Moskauer Front. Im Süden dagegen (wo Timoschenko das Kommando übernahm) bedeutende deutsche Bodengewinne. Es wird gemeldet, dass Charkow gefallen ist. Kein geringer Verlust für die Russen, aber ich erwartete das seit Langem schon. Auch auf der Krim ist die Lage sehr ernst, in Rostow sogar verzweifelt.

Sah heute Visoianu. Er nahm meinen Abreiseplan mit Wohlwollen auf. Hält ihn nicht für unmöglich und wird mir bei der Beschaffung des türkischen Visums helfen. Bin nicht mehr so begeistert wie tags zuvor, aber ich bleibe dran. Wer weiss?

Sonntag, 26. Oktober

Die Morgenzeitungen drucken einen Brief von Marschall Antonescu⁴⁶⁶ an Filderman ab, eine Antwort auf einen Bittbrief des Letzteren bezüglich

lich der in die Ghettos am Bug verschleppten Juden. Diese Massnahme sei, so Antonescu, nur die gerechte Strafe für die Verbrechen und Gräueltaten der Juden in Bessarabien und der Bukowina, in Odessa und der gesamten Ukraine. «Deren Hass ist Ihr Hass.»⁴⁶⁷

Angst, Schock, entsetztes Abwarten. Antonescus Text ist derart aggressiv, dass er jeden Übergriff gegen uns möglich macht. Morgen früh könnten wir schon aus unseren Häusern geworfen und in Ghettos gesteckt werden, ohne dass eine solche Massnahme irgendjemandem übertrieben vorkäme. Mir fällt es schwer zu glauben, dass die Publikation eines solchen Textes zufällig ist, ein blosses Ereignis ganz ohne politische Intention. Es fällt mir schwer zu glauben, ja sogar zu schreiben, dass dies ohne Folgen bleiben wird.

Ich bin wie gelähmt vor Angst und Sorge. Habe Mitleid mit den alten Leuten und den Kindern. Mama tut mir Leid. Ich weiss nicht, was ich ihr sagen soll, wie ich sie trösten soll. Versuche, mir ein Lächeln abzurufen, aber es geht nicht.

Sah Zissu heute Nachmittag. Er war bleich und schweigsam. Die Informationen, die er mir gab, sind noch schlimmer als erwartet: Es heisst, am 1. November soll unser ganzer Status verändert werden. Was das bedeutet, ist noch nicht klar. Wird uns die Staatsbürgerschaft entzogen? Die gesamte jüdische Bevölkerung in ein einziges Viertel einquartiert? Oder ganz aus der Stadt vertrieben?

Familie Zissu (seine Geschwister, der alte Zimmer) will fliehen. Ich glaube, sie haben ihre Flucht schon zu planen begonnen. Sie hielten eine Art Familienrat. Da sie unermesslich reich sind, wird ihnen das wohl auch gelingen.⁴⁶⁸ Ich liess sie in Ruhe, denn ich störte sie offensichtlich. Wie naiv sind meine Ausreisepäne, wenn selbst für sie, die doch so reich sind, die Ausreise ein solches Problem darstellt. Für ein türkisches Visum muss man Hunderttausende von Lei zahlen, während ich offenbar glaube, es zu erhalten, weil ich so hübsche Augen habe ... Ohnehin merke ich, dass ich es jetzt, in der Stunde der schwersten und unmittelbarsten Gefahr, nicht übers Herz bringen könnte, meine Lieben zu verlassen.

Spät am Abend, nachdem ich die obigen Zeilen bereits geschrieben

hatte, eine Freude: Benu kehrte für 24 Stunden aus Fierbinti zurück.

Dienstag, 28. Oktober

Alle Zeitungen kommentieren den Brief des Marschalls und erörtern voller Polemik das «jüdische Problem», für das sie radikale Lösungen fordern. Ganz klar eine konzertierte Aktion. In Berlin schenkt die deutsche Presse Antonescus Gesetz grosse Aufmerksamkeit. Es liegt auf der Hand, dass man mit Hilfe der Propaganda neuen antisemitischen Massnahmen und Aggressionen den Weg ebnet. Wir sind alldem wehrlos ausgeliefert. Warten.

Vicky, die zweite Sekretärin Romans, erzählte mir von einem befreundeten Offizier, der gerade aus Transnistrien zurück ist. Er ist entsetzt von dem, was er dort gesehen hat. «Sie hatten den Befehl, alle Juden zu erschiessen, aber er empfand so viel Mitleid, fand das Massaker so entsetzlich, dass er seinen Soldaten befahl, die 100 Juden, die ihm als Quote auferlegt waren, sofort zu erschiessen – ohne sie zu quälen.» Wortwörtlich.

Mittwoch, 29. Oktober

Einzelheiten über die Vertreibung der Juden von Gura Humorului in der Bukowina (erzählt von Fanny, die Nachrichten von ihren Eltern und der Schwester erhielt, die wohlauf in Mogilew angekommen sind): Am Freitag, dem 10. Oktober, waren die Menschen noch ahnungslos zu Bett gegangen. Nichts Ungewöhnliches hatte sich an jenem Tag und an den vorherigen Tagen zugetragen. Kurz nach Mitternacht wurden sie von Trommeln auf den Strassen aufgeweckt. Die Menschen gingen hinaus, weil sie sich fragten, was denn los sei. Den Juden wurde angeordnet, sich bis drei Uhr nachts am Bahnhof einzufinden. Innerhalb von zwei Stunden mussten sie ihre Habseligkeiten packen, die Häuser abschliessen und sich auf den Weg machen. Am Bahnhof mussten sie die Hausschlüssel und Ausweise abgeben. Jeder Einzelne erhielt im Gegenzug einen nummerierten Befehlsschein. Dann wurden sie in die Züge gebracht. Einen Teil der Reise machten sie im Zug, den Rest zu Fuss. Den

Dnjestr überquerten sie in Booten. Verkaufte während der Reise ihre Kleidungsstücke für Nahrung. Ein Brot kostete mindestens 800 Lei. Nun sind sie in Mogilew. Wer Glück hatte, wohnt in Häusern, wer nicht, unterm freien Himmel. Sie warten auf den nächsten Marschbefehl, ohne zu wissen, wohin es geht.

«Lass uns nicht an die Juden in der Ukraine denken», meinte neulich Lena Constante. «Wir können nichts für sie tun. Versuchen wir zu vergessen. Versuchen wir zu leben.»

Vielleicht hat sie Recht. Aber es ist ein Albtraum, der mich nicht loslässt. Und es ist ein Albtraum, der auch der unsrige ist, auch wenn er uns momentan nicht in die Tiefe reisst, sondern noch ein bisschen an der Oberfläche zappeln lässt. Bis er schliesslich auch uns verschlucken wird. Die Zeitungen von heute bringen weitere polemische, ja noch polemischere Kommentare über Antonescus Brief. Anhaltendes Presseecho in Deutschland, Böhmen, Italien. Ein europaweites Ereignis. Der organisierte Antisemitismus geht durch eine seiner ätzendsten Phasen. Alles wirkt zu gestellt, zu inszeniert, als dass es keinen politischen Hintergrund haben könnte. Was verfolgen sie? Unsere vollständige Vernichtung?

Hörte bei Lena die *Symphonischen Variationen* von Franck. Ein Augenblick der Ruhe, aber dann überfällt mich wieder der schreckliche Albtraum. Manchmal sage ich mir, dass diese Ereignisse alle gar nicht stattfinden. Sie sind wie intensive Erlebnisse, die einem die Kehle zuzschnüren, die schmerzen – aber sie finden nicht wirklich statt. Vielleicht kann ich mit etwas Mühe aufwachen. Die Augen aufmachen und merken, dass alles plötzlich verschwunden ist, sich in Luft aufgelöst hat. Nie kam mir das Leben unwirklicher vor.

Donnerstag, 30. Oktober

Gestern bestellte der Finanzminister zehn führende Juden zu sich, allen voran den Oberrabbiner (Safran) und Filderman. Er empfing sie grusslos, ohne ihnen die Hand zu geben oder sie zu bitten, Platz zu nehmen. Er schrie sie an und liess sie nicht zu Wort kommen. Er war vor allem Filderman gegenüber sehr streng. Teilte ihnen wiederholt mit, dass die

jüdische Bevölkerung dem Staat zehn Milliarden Lei leihen muss. Er gab ihnen einen Monat, um der Anordnung nachzukommen.

Verbrachte einen Abend bei Alice mit Visoianu, Braniste, Aristide. Immer wieder die gleichen Diskussionen, die uns nicht loslassen, die uns erschöpfen und vergiften. Wir leben mit zwei, drei fixen Ideen. Keiner von uns weiss mehr als der andere. Keiner kann einen wirklich neuen Gedanken beisteuern. Neue Gedanken sind auch fehl am Platz. «Der Krieg wird zwei Jahre dauern», meint Aristide. «Zweieinhalb Jahre», erwidert Vivi. «Vielleicht nur ein Jahr», sage ich. «Ach wo, nicht einmal so lange», fügt Braniste schliesslich hinzu. Morgen werden wir andere Zahlen zitieren und einen lächerlichen Streit über etwas führen, was sich unserem Wissen entzieht. Unser ganzes Leben wird von solchen Dingen erfüllt, und wir spüren, wie es uns entgleitet.

«Ich bin objektiv», sagte ich gestern zu Camil, der wieder einmal einen antisemitischen Anfall hatte. «Ein dummer Mensch ist objektiv. Dieser Krieg geht mich nichts mehr an, gerade weil meine Überlebenschancen so verschwindend gering sind. Ich spreche schon aus dem Jenseits zu dir. So, als würde es sich nicht um den Krieg von 1941 handeln, sondern um einen längst vergangenen und vergessenen Krieg, um ein Stück Geschichte.»

Keine detaillierten Nachrichten von der Front. Moskaus Lage weiterhin sehr ernst. Keine Anzeichen, dass die Stadt sich noch lange wird halten können. Die Lage in Rostow ebenfalls sehr ernst. Was die Krim angeht, so geben die Deutschen bekannt, die Landenge von Perekop durchbrochen zu haben und auf der Halbinsel schnell voranzukommen.

Samstag, 1. November

Zwei Stunden Musik. Bat Lena Constante, mich zu empfangen, keine anderen Leute einzuladen und mit mir Schallplatten zu hören. Sie überliess mir die Wahl: Ich wählte vier Klavierpräludien von Debussy, ein Ravel-Quartett, ein *Konzert für Klavier und Orchester in d-Moll* von Bach, Debussys Quartett. Wir sprachen weder über den Krieg noch über die Deportation der Juden.

November! Die Zeit vergeht, und nichts findet eine Lösung oder wird wenigstens erträglicher. Wir strampeln und zappeln im immer gleichen Nebel, in der immer gleichen Nacht.

Montag, 3. November

Muss mich morgen bei der Rekrutierungsbehörde präsentieren. Erzählte Mama erst gar nicht davon. Morgen ist noch genug Zeit dafür. Hege die vage Hoffnung, dass ich ungeschoren davonkomme. Doch wer weiss? In solchen Dingen bin ich für gewöhnlich glücklos und unfähig, meine Interessen durchzusetzen. Angesichts meiner sonstigen Sorgen wäre eine Einberufung zum jetzigen Zeitpunkt ein Desaster. Aber ich habe mich dem Schicksal ergeben.

Simferopol ist gefallen. Die Deutschen rücken nun rasch nach Sewastopol vor. Die ganze Krim geht verloren. Es gab ernsten Widerstand in Perekop, doch nun stehen die Tore offen. In Leningrad und Moskau wird weiterhin gekämpft.

Dienstag, 4. November

Träume von letzter Nacht: Bin mit Izi bei einer Demonstration der Legionäre. Wir marschieren mit, in der ersten Reihe. Ein Mädchen neben uns schaut uns verwundert an und sagt: «Legionäre Saujuden!» Wir fangen an, schneller zu gehen und uns von der Kolonne zu entfernen, während sie sich den anderen zuwendet, um uns zu denunzieren. Inzwischen stehen wir beide auf dem linken Bürgersteig am Anfang der Calea Victoriei. Das Mädchen holt uns wieder ein und will unsere Ausweise sehen. Wir laufen davon, so schnell wir können. Izi sagt: «Nicht so schnell, ich kann nicht mehr.» Wir werden verfolgt und suchen verzweifelt nach einem Versteck. Irgendwann kommt mir einer der ehemaligen Pförtner (vielleicht Costea?) von der Stiftung entgegen. Er trägt die Uniform eines Ministeriumspförtners. Er zeigt uns einen Weg, der durch den Park einer Behörde führt. Wir gehen diesen Weg und gelangen zu einer Treppe, auf der andere Fussgänger schon Zuflucht genommen haben ... Der Traum ging weiter, aber ich konnte mich an nichts mehr erinnern.

Ein anderer Traum: Bin bei einer Gerichtsverhandlung über den

Mord an fünf Legionären (unter ihnen ist auch Mihail Polihroniade). Zuerst bin ich nur Zeuge, später selbst Angeklagter. Dem Gericht steht der Jurist und Politiker Istrate Micescu vor, obwohl ich genau weiss, dass er der Mörder ist (was er selbst in einem Interview vor längerer Zeit zugegeben hat). Filderman, den Micescu immer wieder brüsk unterbricht, wird verhört. Danach Zissu. Die Verhandlung wird unterbrochen, um einen Auszug aus einer Symphonie zum Gedächtnis der Ermordeten zu spielen. Scheint beinahe eine religiöse Prozession zu sein. Micescu ordnet an, dass wir, die Angeklagten (ich gehöre nun definitiv zu ihnen), aus dem Saal geführt werden. Man bringt mich auf einen Korridor, wo ich auf Constantin Noica und seine Frau treffe. Beide, oder vielleicht nur er, witzeln über meine Erklärung.

Abends

Lief heute durch die halbe Stadt, konnte aber nichts erreichen. Habe mich noch nicht bei der Rekrutierungsbehörde gemeldet. Weiss nicht, ob ich es morgen tun werde. Timus war sehr liebenswürdig. Er bot mir nicht nur an, mich im Alhambra-Theater einzuteilen, sondern mir auch Arbeit dort zu geben. Nichts ist jedoch sicher, wie sich von selbst versteht. Wir werden sehen.

Seit zwei, drei Tagen eine neue deutsche Offensive gegen Moskau. Die Situation dort scheint weiterhin ernst zu sein. Dennoch tritt der Krieg insgesamt auf der Stelle. Gestern war es ein Monat seit Hitlers letzter Rede, die doch entscheidende Schläge gegen den Feind angekündigt hatte. Es ist bald eine neue deutsche Offensive zu erwarten, die den etwas verlangsamten Rhythmus der Ereignisse wieder beschleunigen wird. Und die Zeit vergeht und vergeht ...

Donnerstag, 6. November

Endloser Tag. Lief durch die halbe Stadt. Einen Aufschub zu erhalten, und sei es auch nur eine Woche, ist unmöglich. Bei der Rekrutierungsbehörde erzählte man Oberst Negulescu, dass ich mich dort melden muss und dass man mich zur Arbeit bei der Eisenbahn schicken wird.

Dennoch heisst es in meinem Gymnasium, dass ich in zwei bis drei Tagen eine Arbeitsbefreiung erhalten werde. Aber zum einen scheint mir das eine unsichere, wenn nicht sogar unwahrscheinliche Sache zu sein. Zum anderen kann ich bis dahin bei einer Razzia auf der Strasse (täglich finden mehrere statt) erwischt werden – und was sage ich dann? Ich habe grosse Furcht davor, dass ich dann wegmüsste, was mein ohnehin schon kompliziertes Leben noch mehr verkomplizieren würde.

Gerüchte über einen möglichen Regimewechsel und legionäre Unruhen. Es liegt was in der Luft. Braniste behauptet, dass eine neue nationalistische Regierung kommen soll. Jeder (Alice, Camil, Rosetti) spricht von einer Regierungskrise. Mir ist nicht klar, was es damit auf sich hat, wenn es denn eine solche Krise überhaupt gibt.

Die Offensive auf Moskau scheint abgebremst, wenn nicht sogar abgewehrt. London, das immerzu zwischen Depression und Zufriedenheit oszilliert, fühlt sich wieder optimistisch. Das deutsche Kommuniqué spricht mehr über die Front im Süden und schweigt über die Sektoren im Zentrum und Norden. Sollte der Krieg jedoch im bisherigen Rhythmus weitergehen, so dürften wir schon bald mit einem neuen Schlag der Deutschen rechnen.

Freitag, 7. November

Habe letztendlich einen kurzen Aufschub erhalten. Hatte mich auf der Lehrerliste beim Rekrutierungsbüro eingetragen, weil ich dachte, dass dadurch die Wahrscheinlichkeit, einberufen zu werden, geringer sei. Tatsächlich werden die Lehrer einberufen, nicht aber die Anwälte (nicht einmal die suspendierten). Niemand kennt den Grund. Oberst Negulescu ist es gelungen, mich auf der Liste der Anwälte einzutragen, was meinen Rekrutierungsbefehl bis auf Weiteres aussetzt. Bis ich als Anwalt an der Reihe bin, werde ich versuchen, mir eine Stelle irgendwo in der Theaterwelt zu besorgen.

Es fällt mir schwer, *Hamlet* auf Englisch zu lesen. Der Wortschatz und die Syntax um vieles schwerer als alles, was ich bisher las. Selbst wenn ich die französische Übersetzung danebenlege, bleibt die Lektüre diffizil.

Keine Nachrichten über den Krieg ... Für morgen ist die triumphale Rückkehr der in Odessa siegreichen rumänischen Truppen nach Bukarest angekündigt. Schon an diesem Abend wehen die Flaggen überall auf der Strasse. Die Strassen sind seit langer Zeit wieder einmal voll beleuchtet. Es sollen angeblich zwei schwere Tage für die Juden werden. In den letzten Tagen gab es allerdings keine Massnahmen gegen uns. Eine heute in den Zeitungen bekannt gegebene Anordnung verbietet das Schächten von Geflügel bzw. dessen Verkauf in jüdischen Vierteln.

Sonntag, 9. November

Die deutschen Kommuniqués der letzten Tage erwähnen die Fronten in Leningrad und Moskau nicht mehr. Nur noch die Operationen auf der Krim. Man möchte meinen, der Krieg trete in den anderen Sektoren auf der Stelle. Tutubei, den ich heute Abend zusammen mit Rosetti bei Camil traf, sagte, dass Hitler in seiner gestrigen, noch unveröffentlichten Rede erklärte, er werde in Leningrad keine Soldaten mehr opfern. Ein weiteres Zeichen, dass ihre Offensive ins Stocken geraten ist. Ohnehin nähert sich der Winter. Ein kalter, bleierner Tag mit einem bewölkten, düsteren Himmel. Jeden Augenblick könnte es schneien. Der Anglophilismus erwacht wieder zum Leben. Camil, Rosetti und Tutubei waren alle der Meinung, dass die Deutschen die Partie verloren haben. Ganz bestimmt. Es reicht aber, dass es in einigen Tagen wieder einen erfolgreichen deutschen Angriff gibt, damit meine drei Freunde der Meinung sind, die Engländer seien verloren. Ein psychologisches, mit mechanischer Regelmässigkeit hin und her schwingendes Pendel.

Die Juden von Dorohoi und Bototani haben ihren Deportationsbefehl erhalten. Arie, der Apotheker, hat dort seine 70-jährige Mutter und eine 90-jährige Grossmutter. Verzweifelt versucht er, sie zu retten. Es heisst allerdings, der Marschall habe sowohl Gheorghe Brătianu als auch Doktor Lupu versichert, den einheimischen Juden werde nichts geschehen. Zumindest nichts Neues. Ich meine aber, dass es auf dem Weg zum Pogrom keine Mässigung mehr geben wird.

Las gestern Abend und heute Morgen Molières *Amphitruon* mit grossem Vergnügen. Um wie viel direkter, schlichter, köstlicher als Giraudoux! Überraschende Dinge über Persönlichkeitsspaltungen. Eine Art Pirandellismus⁴⁶⁹ *sans le savoir*⁴⁷⁰. Es hätte mir Spass gemacht, eine Glosse darüber zu schreiben.

Montag, 10. November

Hitlers Rede von Samstag in den Zeitungen erschienen.⁴⁷¹ Äusserst heftiger Antisemitismus. Ein Ablenkungsmanöver? Jedenfalls ist es keine sehr optimistische Rede. Sie scheint in einem für die Achse schweren Augenblick zu kommen, und die Heftigkeit der Formulierungen kann über die Besorgnis des Redners nicht hinwegtäuschen. Interessant ist die Äusserung, dass sich die Front in Leningrad in der Defensive befindet. «Wenn man z.B. sagt: Warum marschieren wir denn jetzt nicht? Weil es momentan regnet oder schneit, oder vielleicht weil wir die Bahnen noch nicht ganz fertig haben!»

Auch interessant die folgende Bemerkung über Italien: «Auch sein (Mussolinis) Land ist arm, übervölkert, immer benachteiligt, nicht wissend, woher das tägliche Brot genommen werden soll.»

Mittwoch, 12. November

Eine Anordnung der Stadt verbietet den Juden ausserhalb bestimmter Stunden (zehn bis zwölf Uhr morgens) auf dem Marktplatz einzukaufen. Den Bauern, die diese Anordnung missachteten, drohen Strafen. Man fragt sich jeden Tag: Welche Massnahme fällt ihnen heute wieder gegen uns ein? Es braucht schon einige Vorstellungskraft, um immer etwas Neues zu finden. Seit der Enteignung der Juden, seit den Deportationen und Massakern wirkt alles andere grotesk, kindisch, idiotisch. Es deprimiert mich nicht einmal mehr. Am Antisemitismus ist manchmal etwas Dämonisches – doch jetzt, da wir gerade nicht in Blut schwimmen, sind wir Opfer kleiner, dreckiger Gemeinheiten.

Titu Devechi meint, dass weder irgendeine Information, über die ich verfüge, noch meine Vorstellungskraft mir helfen könnten, die Ausmasse der Schlächtereie in der Bukowina und Bessarabien auch nur zu

ahnen. Was den Kriegsverlauf angeht, so wartete er mit einer Überraschung auf: Er glaubt nicht mehr an einen deutschen Sieg. Die Deutschen befinden sich seiner Meinung nach auf einem absteigenden Ast. Sie werden den Frieden um jeden Preis suchen, worauf die Engländer, die sich vor den Russen fürchten, eingehen könnten.

Das schlechte Wetter, der Winter vor der Tür, das Stocken der Offensiven vor Moskau und Leningrad, die Niederlagen der Italiener, Gobbels Artikel, Hitlers Rede – all das führt dazu, dass die Meinung, das Ende nahe, sich immer mehr ausbreitet. Der anglophile Optimismus ist in einer Hochphase. Aber ich lasse mich davon nicht beeinflussen. Ich weiss nur zu gut, dass schon bald das Pendel zurückschwingt und zu einer neuen Depression führt, und ich habe mich daran gewöhnt. Das Ende ist noch weit entfernt, sehr weit. *It's a long way.*

Es schneite heute Morgen, aber es war kein Winterschnee. Trister, feuchter, schmutziger November.

Donnerstag, 13. November Schneegestöber, Wintertag.

In Dorohoi warten am Bahnhof Dutzende von Familien in Waggons auf ihre Abreise. Die gleiche Prozedur wie in Gura Humorului: Trommeln mitten in der Nacht, Menschen wie Vieh zum Bahnhof getrieben, die Häuser verschlossen und versiegelt. In Bukarest versuchen die verzweifelten Familienangehörigen, Gnade zu erbitten – doch bei wem? Im Präsidialamt, im Innenministerium, im Generalhauptquartier zuckt man mit den Schultern und sagt: «Wir wissen von nichts.»

Benu wohnt auf dem Land in einem Haus ohne Heizung, ohne Ofen und Holz. Ausserdem leidet er immer noch am Ischias. Uns hat er davon nichts erzählt, aber jemand, der ihn dort sah, berichtete es uns. Von Poldy seit so langer Zeit keine Nachrichten mehr. Mit versteinertem Herzen leben wir dahin, erdulden alles und warten ab. Und wir finden sogar noch Kraft zum Lachen, Lesen, Reden ...

Kehre wieder zu Balzac zurück: *Uwe fille d'Eve*. Ausgezeichneter kleiner Roman über das politische, literarische, theatralische Paris von 1832.

Freitag, 14. November

Was für ein Wintertag. Schneegestöber und Schneewehen.

Nichts Neues von der Ostfront. Im Atlantik verlieren die Engländer dafür die *Ark Royal*, die von einem U-Boot torpediert wurde. Nach einem langen Kampf im Kongress wurde in Washington das Gesetz der Neutralität ausser Kraft gesetzt.

«Die Juden sind schuld». So heisst der neueste Artikel von Goebbels in *Das Reich*.

Einige Stunden mit Musik bei Lena. Viel Bach, viel Vivaldi, Die *Goldberg-Variationen*, das *Erste Brandenburgische Konzert*, ein *Konzert für vier Klaviere und Orchester*, ein *Konzert für Streicher*.

Montag, 17. November

Schlechter Tag. Trübsal. Habe kein Geld. Wo soll ich welches auftreiben? Noch vier Tage bis zur Abgabe der Hemden, Unterhosen, Strümpfe etc. Wir müssten uns das Fehlende kaufen, aber mit welchem Geld? Manchmal ein lähmendes Gefühl der Ohnmacht. Alle Wege sind mir versperrt, alles ist sinnlos, und Selbstmord scheint der einzige Ausweg zu sein.

Kertsch auf der Krim ist gefallen. Sewastopol hält sich noch. Nichts Neues an den anderen Fronten. Der Winter scheint den Krieg einzuschneien.

Das Arbeitszimmer von Pippidi (wo ich ganz kurz war, um ihm einige Bücher zu bringen) ist eine Art Insel, auf der ich gerne leben würde. Ein Schreibtisch, eine Bibliothek, Einsamkeit, Licht, Ruhe. Er arbeitet an einer Abhandlung über das Datum von Tiberius' Thronbesteigung.

Dienstag, 18. November

Corin Grossu⁴⁷² getroffen, der aus Odessa zurück ist, wohin er gleich am zweiten Tag nach der Besetzung kam. Interessante Dinge, die er, ein intelligenter, massvoller, zurückhaltender Mensch, zu sagen hat. (Wie hysterisch wirkt Camil neben ihm. Camil schreit, poltert, stellt blindlings die idiotischsten Behauptungen auf.)

Grossu vermag das Ende des Krieges nicht abzusehen. Er glaubt,

dass irgendwann in ferner Zukunft alles im Rahmen einer schwer vorzusehenden Katastrophe zusammenbrechen wird. Auch er meint, dass die Deutschen den Krieg nicht mehr gewinnen können, obgleich er nicht an einen baldigen Sieg der Briten glaubt.

Frühstück mit Ghiță Ionescu bei Gina. Ich habe den Eindruck, dass er nicht einfach nur Karriere macht, sondern mehr: sich bereichert. Er erzählte mir, dass er eines Abends im Melody war, wo auch alle «Mafiosis vom Finanzamt» waren. Wollte er mir damit imponieren?

Oprescu hat G. getroffen. Verliebt ergebnislos. Drückte seine Anteilnahme aus, bedauerte, seufzte, doch das war alles. Ohnehin denke ich kaum noch an eine Abreise.

Donnerstag, 20. November

Englische Offensive in Libyen! Ausgelöst in der Nacht zum 18. November. Churchill gab sie heute bekannt und bezeichnete sie als ein für den gesamten Kriegsverlauf entscheidendes Ereignis. Wie es scheint, handelt es sich um eine gross angelegte Offensive, die erfolgreich begonnen hat, doch es ist zu früh, um wirklich sagen zu können, was sein wird.

An der Ostfront greifen die Deutschen Moskau nach einer Pause von zwei, drei Wochen wieder an. Werden sie die Stadt besetzen können? Sicherlich werden sie alles versuchen. In Tula und Kalinin scheinen sie die russischen Linien durchbrochen zu haben. Der Winter ist etwas milder geworden (wir haben wieder Novemberwetter ...), was ihnen Gelegenheit gibt, neue Aktionen zu starten. Heftige Angriffe auch in Sewastopol und Rostow.

Aus einem Pressetelegramm aus Berlin, heute im *Universul* veröffentlicht: «Was die Kälte angeht, so registriert das Thermometer eine nicht allzu niedrige Temperatur, die mehrere Monate anhalten wird.»

Ich habe kein Geld und fühle mich ohnmächtiger als je zuvor. Was soll ich machen? Mit wem sprechen? Wen bitten?

Samstag, 22. November

Zu wenige Nachrichten über die englische Offensive in Libyen. Die Sa-

che scheint gut zu laufen, wenngleich es keinen schnellen Sieg gibt.

Die Deutschen geben bekannt, Rostow erobert zu haben. Heftige Kämpfe in Moskau.

Visoianu glaubt, dass meine Ausreise nicht machbar ist. Auch er hat mit Frau G. gesprochen. Dachte selbst daran, auszureisen ... Ich will nicht weiter daran denken.

Las gestern einen langen, vortrefflichen Roman von Balzac, *Beatrix*. Einer seiner schönsten.

Benu endlich aus der Provinz zurück.

Montag, 23. November

In Libyen haben die Engländer Port Capuzzo besetzt. Allzu viele Informationen über den Verlauf der Offensive gab es nicht. In Moskau heftige deutsche Angriffe, vor allem aus dem Norden, wo sie Kalinin besetzt halten.

Kein Geld, kein Geld, kein Geld. Weiss nicht, wie es weitergehen soll. Dachte heute daran, mit Aristide zu sprechen, aber der Mut verliess mich. Habe ihn seit langer Zeit nicht mehr ohne Begleitung gesehen, was mich vermuten lässt, dass er der Angelegenheit vielleicht aus dem Weg gehen möchte.

Montag, 24. November

Eine Nacht voller komplizierter, verwirrter Träume, an die ich mich heute Morgen beim Aufwachen noch erinnerte, die sich danach jedoch völlig verflüchtigten. Ich kann nur noch den ersten Teil eines der Träume rekonstruieren. Ich war in Paris. Die Stadt war voller roter und schwarzer Brote, die niemand anfassen durfte. Das Rot feurig und leuchtend, das Schwarz wie von verbrannter Kohle.

Es heisst, die Engländer hätten die Besetzung von Bardia angekündigt.

Der Ministerrat beschloss gestern, dass die Juden gewisse Steuern anstelle der Zwangsarbeit entrichten können. Wer nicht zahlt, muss arbeiten. Wer nicht zahlt und nicht arbeiten kann, weil er krank ist, wird deportiert.

Dienstag, 25. November

Viel Musik gestern Abend bei Gina und Ghiță. Ein Quartett von Beethoven (gespielt vom Calvet-Quartett), das *Dritte Brandenburgische Konzert*, das *Konzert für vier Klaviere und Orchester* von Vivaldi/Bach, *Choral und Fuge für Orgel* von Bach, *Isoldes Liebestod*, *La Valse* von Ravel, zwei *Nottornos* von Chopin. Zum ersten Mal seit so vielen Monaten kehrte ich weit nach Mitternacht nach Hause zurück. Es schneite in Ruhe – die Stadt war weiss und still.

Traf heute Abend beim Ökonomen Ghiță Ionescu auf Ceausescu⁴⁷³, Generalsekretär im Wirtschaftsministerium, der von den französischen Nachrichten aus London gar nicht genug bekam. Er freute sich, dass in Libyen 15'000 deutsche und italienische Gefangene gemacht worden sind. Auch er hofft auf einen Sieg der Engländer, aber bis dahin glaubt er, dass er eine Position in der gegenwärtigen Regierung einnehmen könnte. Das kommt ihm nicht einmal seltsam vor. Unverträglichkeit von Prinzipien kennt der Donaumensch nicht.

Unzählige amüsante Dinge über das Ehepaar Gina-Ghiță. Gina ist immer *la folle du logis*⁴⁷⁴. Doch Ghiță ist unbeschreiblich. Wir tranken einen guten und «nicht allzu teuren» Wein. «Ghiță hat ihn mir von der Rumänisierungsbehörde gebracht», sagte Gina. Einfach so.

Hörte heute gegen Mittag jemanden Folgendes rufen: «*Unirea*, letzte Ausgabe der *Unirea* Das neue Dekret zur Rumänisierung der Juden!»

Las gestern Balzacs *Le colonel Chabert* und war von dessen Qualität überrascht. Eine eindrucksvolle, eiskalte und ins Schwarze treffende Gravur von Daumier im Buch. Somit den dritten Band der Pleiade-Ausgabe von Balzac beendet.

Die *Struma* sollte heute den Hafen von Constanta verlassen. Doch gestern schickte man die Leute in letzter Sekunde wieder zurück. Die *Struma* lichtet die Anker nicht. Die Regierung zieht ihre Zustimmung zurück. Habe irgendwie den Eindruck, dass damit auch einer meiner eige-

nen Fluchtversuche scheitert, denn in Gedanken sah ich mich eigentlich irgendwo auf dem Deck der *Struma*.

Unklare Situation in Libyen. Ernste Lage in Moskau.

Freitag, 28. November

Ich träumte von Balcic letzte Nacht – eine kurz scheinende, wunderbare Erscheinung eines leuchtenden und farbenfrohen Balcic im Frühling. Ich stand auf dem Kamm des Plateaus, und vor mir öffneten sich plötzlich die grüne Bucht und das tiefblaue Meer. Mir schwanden die Sinne vor so viel Schönheit – doch da wachte ich auch schon auf, und alles war verschwunden.

Die Schlagzeilen der Zeitungen am heutigen Nachmittag: «Moskaus Schicksal ist besiegelt!», «Moskaus Schicksal ist endgültig besiegelt!».

Sonntag, 30. November

Die Deutschen räumen Rostow, nur eine Woche, nachdem sie die Besetzung der Stadt angekündigt hatten. Grosse russische Offensive am Asowschen Meer. Bin mir über die Ausmasse der Operation nicht im Klaren. In Moskau scheint der Vormarsch der Deutschen langsamer zu werden, wobei die Situation weiterhin ernst bleibt. In Libyen ist alles konfus. Es gibt eine Überlegenheit der Engländer, doch sie ist nicht vollständig. In Washington stehen die Verhandlungen mit den Japanern kurz vor dem Scheitern. Wird sich der Krieg auf den Pazifik ausweiten?

Sah in den letzten zwei Tagen fast alle Menschen, mit denen ich mich früher regelmässig traf: Aristide, Alice, Braniste, Zilber, Eugen, Camil, Rosetti, Gulian, Lena, Harag. Mit allen sprach ich über den Krieg. Alles erscheint mir noch deprimierender, absurder und sinnloser als je zuvor. Camil glaubt, dass die Deutschen unschlagbar sind. Braniste glaubt, dass sie verloren sind. Zilber ist von der russischen Offensive begeistert. Im Grunde sagen alle immer wieder dieselben Sachen. Die Tage vergehen, und wir plappern ohne Ende. Fühle den Ekel in mir aufsteigen. Ich halte dieses idiotische Spiel des Austauschs von lächerlichen, überflüssigen Meinungen nicht mehr aus.

Unterhaltsamer Besuch bei den Bibescus. Antoine unverändert. Sei-

ne Frau leidet an einer ernsten Amnesie. Dennoch äusserst intelligent. Bis zu Antoinés Ankunft unterhielten wir uns lange in seinem Zimmer (im Athénée Palace). Die Speranta-Episode amüsant (es tut mir Leid, dass ich sie nicht notiere, doch ich fühle mich einfach nicht in der Lage, einen längeren Eintrag zu schreiben).

Dachte in letzter Zeit wieder an den grossen Roman⁴⁷⁵, den ich mir einmal vorgenommen hatte. Immerhin steht die erste Episode (Theatertournee durch die Provinz) schon fest, und ich könnte sie aufschreiben. Danach gibt es viele Verästelungen der Handlung, die zu verfolgen interessant wäre. Das Ganze könnte an unerwarteter Tiefe und Dimension gewinnen. Da ist Stoff für fünf Bücher drin, nicht nur für eines. Von 1927 bis heute eine Verkettung von Ereignissen, die man vor dem geschichtlichen Hintergrund dieser letzten 14 Jahre darstellen könnte. Aber werde ich das Buch schreiben, werde ich es wirklich schreiben? Ich vegetiere dahin, schlepe mich von einem Tag zum nächsten, werde älter, nutze mich ab, versinke. Lässt sich mit mir noch etwas anfangen? Habe ich noch Ehrgeiz? Stelle ich noch Erwartungen an mich selbst? Kann ich noch Kapital aus dem Leben schlagen? Oder das Leben aus mir? Körperlicher Verfall und moralischer Ekel – das ist so gut wie alles, was mir bleibt. Und der Rest? Armut, Geldmangel, Ausweglosigkeit, Einsamkeit und Ohnmacht.

Montag, 1. Dezember

Man beschlagnahmt die Skier der Juden. Gemäss einer Anordnung müssen sie mit sofortiger Wirkung bei der Gemeinde abgegeben werden.

Langsame, aber positive Entwicklung der Ereignisse in Libyen. Widerstand in Moskau. Russische Offensive am Azovmeer. So in etwa müsste man heute den Kriegsverlauf zusammenfassen. Doch die Menschen sind nervös, leicht zu beeindrucken, fällen zu schnell Urteile, preschen den Ereignissen voraus. Jeder meint, dass die Engländer in Libyen schon südlich von Bengasi sind, Rommels Hauptquartier umzingelt ist, im Süden Russlands von Kleists⁴⁷⁶ Armee vernichtet wurde, Taganrog

wiederbesetzt ist, die Deutschen nach Mariupol (Ukraine) flüchten und den Rückzug von der Krim antreten. Man fragt sich, wie die Leute auf so viel Blödsinn kommen. Es herrscht eine Art Bedürfnis nach Verwirrung und Selbstbetäubung um jeden Preis. Selbst wenn der Preis die Lüge ist.

Las nach monatelanger Unterbrechung endlich *Confessions of an English Opium Eater* zu Ende. Rechtfertigt nicht ganz Quinceys Ruhm, aber insgesamt eine lohnenswerte Lektüre. Als ehrliches Bekenntnis geschrieben, sicher im Ton, aufrichtig und mannhaft.

Mittwoch, 3. Dezember

Deutsche Erfolge in Libyen und Russland. Drangen in Tobruk in den Korridor ein, den die Engländer letzte Woche zwischen ihrem Fort und der draussen operierenden Armee etabliert hatten. In Moskau gewinnen sie weiterhin an Boden. Die Situation dort wirkt bedrohlich. Was Rostow angeht, so scheint der Erfolg der Russen rein lokaler Natur.

Blättere zum ersten Mal (nach so vielen Jahren!) wieder in Spenglers *Jahre der Entscheidung*. Ich las das Buch zum ersten Mal wohl 1935. Erstaunliche, zum Teil wundersame Voraussagen. Auch eine überraschende Passage von brennender Aktualität über die Unmöglichkeit eines Krieges gegen Russland: «Die Bevölkerung dieses gewaltigsten Binnenlandes der Erde ist von aussen unangreifbar. Die Weite ist eine Macht, politisch und militärisch, die noch nie überwunden worden ist; das hat schon Napoleon erfahren. Was sollte es einem Feinde nützen, wenn er noch so grosse Gebiete besetzt? Um auch den Versuch dazu wirkungslos zu machen, haben die Bolschewisten den Schwerpunkt ihres Systems immer weiter nach Osten verlegt. Die machtpolitisch wichtigen Industriegebiete sind sämtlich östlich von Moskau, zum grossen Teil östlich vom Ural bis zum Altai hin, und südlich bis zum Kaukasus aufgebaut worden. Das ganze Gebiet westlich Moskaus, Weissrussland, die Ukraine, einst von Riga bis Odessa das lebenswichtigste des Zarenreiches, bildet heute ein phantastisches Glacis gegen ‚Europa‘ und könnte preisgegeben werden, ohne dass das System zusammenbricht.

Aber damit ist jeder Gedanke an eine Offensive von Westen her sinnlos geworden. Sie würde in einen leeren Raum stossen.»⁴⁷⁷

Freitag, 5. Dezember

Traum von vorletzter Nacht: Ich bin in einem riesigen Saal, sitze an einem riesigen, rechteckigen Tisch zusammen mit unzähligen Gästen. Es scheint sich um ein Bankett zu handeln. Hinter mir geht eine Tür auf, und Hitler tritt ein. Er nähert sich dem Tisch und fragt: «Wer ist Radu Apotecker?» Radu Apotecker sitzt mir gegenüber links. Er steht auf. Hitler geht zu ihm, packt ihn an der Krawatte und schüttelt ihn heftig durch. Eine schöne, junge, brünette Frau gibt Hitler zwei Ohrfeigen, aber noch im selben Moment wird ihr die Enormität ihrer Handlung bewusst, und sie bricht in Tränen aus. Wie ein Schauer durchzuckt uns gleichzeitig derselbe Gedanke: «Sie ist verloren!». Ich weiss nicht, wie der Vorfall ausgeht (mein Traum scheint hier eine Lücke zu haben). Hitler geht hinter meinem Rücken um den Tisch herum zum rechten Tischende. Befiehlt, dass die ersten sechs Tischgäste aufstehen sollen. Unter diesen sind auch ich und Benu. Er fragt jeden von uns nach seinem Namen. Wir sind an der Reihe. Vor Schreck gelähmt. Doch in diesem Augenblick nähert sich mir Mihai Antonescu und flüstert mir zu: «Ich muss jetzt weg, aber du sollst wissen, dass ich zurückkomme. Hab keine Angst, es wird nichts passieren.»

Ich weiss wegen des Geldmangels weder ein noch aus. Borgte mir 2'000 Lei von Lereanu und 1'000 von Comsa. Meinen Englischlehrer hätte ich gestern bezahlen sollen, aber ich schob es auf morgen. Selbst wenn ich die paar Tausend Lei auftreiben sollte, die ich sofort brauche, was werde ich danach machen? Es gibt schreckliche Albträume, aus denen man plötzlich erwacht und vor Grauen schreien möchte. Aber man kommt schliesslich zu sich. Wann werde ich nur aus diesem Albtraum erwachen?

Keine Strassenlichter. Totaler *blackout*. Angeblich haben uns die Engländer ein Ultimatum gestellt. Doch selbst wenn es zu einer formalen

Kriegserklärung käme, hätte sie mehr als bloss symbolische Bedeutung? Zu fürchten wäre nur, dass es in dem Fall zu einer neuen antisemitischen Welle und einer allgemeinen Verschlechterung der Stimmung kommen könnte.

Pause in Libyen. Im Süden Russlands Kämpfe westlich von Taganrog (das aber nicht wieder besetzt wurde). In Moskau ist die Lage ernst.

Alles vergeht nur sehr langsam. Die Endlosigkeit und Hoffnungslosigkeit der Dinge bringt mich zur Verzweiflung. Eine Flucht wird immer mehr zu einem rein utopischen Abenteuer.

Sonntag, 7. Dezember

Das englische Ultimatum wurde veröffentlicht. Von Mitternacht an sind wir im Krieg mit England. Ich schreibe diese Zeilen eine Viertelstunde nach Mitternacht. Bin extrem besorgt über die Folgen dieser Ereignisse im Inland. Nach einigen Tagen relativer Ruhe ist ein neuer antisemitischer Ausbruch zu befürchten.

Montag, 8. Dezember

Japan tritt in den Krieg ein. Landung in Males und Borneo. Invasion Thailands. Luftangriffe auf Singapur, Hong Kong, die Philippinen, Honolulu⁴⁷⁸. Wieder einmal habe ich mich getäuscht, denn auch an diesen Krieg glaubte ich nicht. Mir war klar, dass Tokio die Bedingungen der Amerikaner nicht akzeptieren würde, aber ich dachte, die Japaner würden die Verhandlungen auf unbestimmte Zeit verschleppen. Der Krieg breitet sich über den ganzen Planeten aus. Die alten Erklärungsversuche gelten heute nichts mehr. Alles ist viel ernster, komplexer, obskurer, als es zunächst schien.

Allem Anschein nach ist die Lage in Moskau nicht mehr ganz so ernst. Ohnehin ist die ganze russische Front eingefroren. Das deutsche Kommuniké von heute Abend beginnt mit einem unerwarteten Satz: «Die Fortsetzung der Operationen und die Kampfweise hängt nun von der Ankunft des russischen Winters ab. An der Ostfront sind über weite Strecken nur noch vereinzelte Operationen zu vermelden.»

Dienstag, 9. Dezember

Es ist zu früh, um genauer zu wissen, was im Pazifik vor sich geht. Vielleicht handelt es sich um eine ganz neue Form des Krieges, etwas völlig anderes als das, was wir vom August 1939 bis heute erlebt haben. Sicher ist, dass die ersten zwei Tage nur die Japaner angriffen. Kein amerikanischer oder britischer Gegenschlag. Ein perfekt gelungener Blitzkrieg. Die völlig überraschten und benommenen Amerikaner verlieren zwei Kreuzer und offenbar auch einen Flugzeugträger, ohne auch nur einen Kanonenschuss abgegeben zu haben. «Totales Desaster», meint mein *teacher*. Vielleicht übertreibt er, aber es ist bestürzend, ein Amerika zu erleben, das wie irgendein Belgien oder Jugoslawien überrumpelt wird.

Mittwoch, 10. Dezember

Katastrophaler Tag im Pazifik. Die Engländer verlieren innerhalb von 20 Minuten ihre einzigen Kreuzer in Singapur, die *Repulse* und die *Prince of Wales*. Unzählige japanische Aktionen so gut wie überall, und nirgendwo eine Antwort der Alliierten. Ohne Karte kann ich die Lage nicht ganz überblicken. Alles wirkt sehr überwältigend, wie im Falle des Zusammenbruchs der Franzosen. Die anderen Fronten sind erst einmal von sekundärer Bedeutung. Selbst der Russlandkrieg erscheint nicht mehr so wichtig. Die Russen haben im Norden Tichwin zurückerobert. Die Deutschen sprechen von der Winterpause wie von einer definitiven Tatsache. Die Schlagzeilen machen sensationellerweise die Japaner.

Donnerstag, 11. Dezember

Deutschland und Italien erklären den Vereinigten Staaten den Krieg! Hitler hielt am Nachmittag eine Rede, aber ich kenne sie noch nicht. Der Eindruck der ersten japanischen Erfolge, der Schock der Angelsachsen, die Überraschung allerorten – all das verleiht den Ereignissen etwas Theatralisches, Monumentales, aber auch Katastrophales und Tragisches. Wir werden einige Tage benötigen, um wieder zu uns zu kommen.

Auch die Japaner scheinen ein grosses Schiff verloren zu haben. Zudem setzt sich die englisch-amerikanische Verteidigung offenbar all-

mählich in Bewegung. Über den ganzen Tag hinweg hatte ich mehrere Schockerlebnisse. Der *Universal* berichtete, dass ein dritter englischer Kreuzer, die *King George*, versenkt wurde. Doch diese Nachricht fand keine Bestätigung, und so erwähnten sie die Mittagsausgaben nicht mehr. Dann war die Rede von der Versenkung eines amerikanischen Flugzeugträgers von 32'000 Tonnen. Doch als ich später die Pressemeldung genauer durchlas, merkte ich, dass das gestern versenkte Schiff gemeint war.

Las Samuel Butlers *The Way of All Flesh* wieder, diesmal auf Englisch. Mein schlechtes Gedächtnis ist furchtbar. Sicher, ich habe das Buch vor ungefähr zehn Jahren gelesen. Dennoch stört es mich sehr, dass ich mich an nichts, aber auch wirklich gar nichts mehr erinnern kann, an keinen Namen, keine Figur und Episode. Ich hatte sogar die Handlung in ihren größten Zügen vergessen. Und das ist ein Buch, das mir etwas bedeutete, über das ich schrieb, auf das ich mich unzählige Male bezog! Butler war doch einer der Autoren, die ich am besten kannte!

Freitag, 12. Dezember

Ein Tag ohne Katastrophen. Sollte der japanische «Blitz» derart schnell zu Ende gehen?

Dieser Krieg überdeckt in gewisser Weise meine grossen Tragödien, meine persönliche Schande. Ich klammere mich an ihn, lebe in ihm, verliere mich in ihm – und vergesse so meine alten Leiden. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass man nun auf etwas wartet. Ausgerechnet ich, der doch nichts zu erwarten hat.

Samstag, 13. Dezember

Rumänien erklärt den Vereinigten Staaten den Krieg. Die amerikanische Gesandtschaft verlässt das Land. Eine letzte Fluchttür, die sich nun schliesst.

Nichts Neues im Pazifik. In Russland machen die Sowjets Boden gut, aber Einzelheiten habe ich keine. In Libyen ziehen sich die Deutschen

westlich von Tobruk zurück, und lassen in Bardia und Solium Garnisonen hinter sich, die sich noch halten.

Traum von letzter Nacht: Jean Hurtig⁴⁷⁹ zum Tode verurteilt, doch damit er hingerichtet werden kann, muss jemand eine Petition stellen und eine Gebühr von, wie ich glaube, 40 Lei zahlen. Ich weiss nicht, warum ausgerechnet ich diese Petition schreibe und in die Redaktion von *Adevarul* bringe. Danach packt mich das Entsetzen, und ich gehe zu Hurtigs Mutter, die Madame Sărăteanu ist, um sie über alles in Kenntnis zu setzen.

Montag, 15. Dezember

Keine Neuigkeiten von irgendeiner Front. Manchmal überkommt mich das Gefühl, dass der Krieg nie und nimmer zu Ende gehen wird. Mich bedrückt der Gedanke, dass schon bald, vielleicht morgen, übermorgen oder in fünf Tagen neue antisemitische Aktionen stattfinden könnten. Zu ruhig ist es seit einiger Zeit, als dass nicht gerade etwas ausgeheckt wird. Ich vegetiere dahin, verliere jeden Bezug zur Wirklichkeit.

Wie es aussieht, hat die *Struma* Constanta verlassen und nun Istanbul erreicht. Das müssen Menschen sein, die wirklich am Leben sind.

Mittwoch, 17. Dezember

Der Dachverband der Jüdischen Gemeinden wurde aufgelöst und durch eine «Zentrale» ersetzt.⁴⁸⁰ Eine neue Volkszählung für alle Einwohner «jüdischen Blutes». Ich glaube, dass Zissu hier involviert ist.

«Tretet zum Katholizismus über! Tretet so schnell wie möglich zum Katholizismus über! Nur er kann euch retten.» Seit einigen Tagen höre ich das immer wieder. Völlig ernsthaft fragte mich heute Morgen Comsa, worauf ich denn noch warten würde. Ähnliches gestern Abend von Aristide und Alice. Ich brauche keine Argumente, um ihnen zu erwidern, und ich werde auch keine suchen. Selbst wenn die Sache nicht völlig grotesk, sinnlos und idiotisch wäre, bräuchte ich keine Argumente. Auf einer sonnigen, sicheren und friedlichen Insel irgendwo im Oze-

an wäre es mir gleichgültig, ob ich Jude bin oder nicht. Aber hier und jetzt kann ich nichts anderes sein. Und ich will auch nichts anderes sein.

Heute hatte ich wieder stärker als sonst das Gefühl, dass das alles nicht wahr ist, dass alles schrecklich unreal ist, dass ich in einem Albtraum gefangen bin, in ihm versinke – und dass ich aufwachen muss. Dass ich bloss nicht überschnappe. Manchmal fühle ich mich derart erschöpft, dass ich Angst habe, den Verstand, die Kontrolle über mich selbst zu verlieren.

Donnerstag, 18. Dezember

Besorgt über Poldys Schweigen und über die unsicheren Nachrichten über ihn, die uns erreichen. War er in einem Lager? Reist er nach Toulouse? Lieber Gott, gib ihm Kraft und Geduld zu widerstehen. Die Leute nebenan lassen sich taufen. Lucia Bălcescu sprach gestern zu mir über die Taufe als eine mögliche Lösung. Behauptete, die zum Christentum konvertierten Juden seien nicht deportiert worden.

Die neuen Vorsitzenden der rumänischen Juden heissen Streitman⁴⁸¹ und Vilman⁴⁸²! Sie wurden heute von Lecca⁴⁸³ auf ihre Posten befördert.

Samstag, 20. Dezember

Hong Kong ist gefallen. An der Ostfront weiterhin ein allmählicher Rückzug der Deutschen. In Libyen sind die Engländer bis Derna vorangekommen.

Sonntag, 21. Dezember

Brief, den ich morgen an Zissu schicken werde:

«Lieber Herr Zissu,

Ich bitte um Vergebung, aber glauben Sie mir, es ist für mich viel schwerer, diesen Brief zu schreiben, als für Sie, ihn zu lesen. Sie können ihn zerreißen und wegwerfen; ich werde ihn niemals vergessen. Ich brauche Geld. «Geld» im eigentlichen Sinn besitze ich seit Langem nicht mehr, aber jetzt ist die Lage schlicht und einfach unerträglich geworden. Morgen muss ich meine Miete bezahlen. Zu Weihnachten werde ich ohne irgendetwas dastehen. Ich sage mir, dass es in dieser

Stadt doch jemanden geben muss, der mir ein Darlehen geben kann. Darlehen ist kein Euphemismus. Ich meine damit eine Summe, die ich eines Tages zurückzahlen werde.

Es gibt zwei Möglichkeiten:

- Entweder werden wir diesem Albtraum von einem Krieg irgendwann entkommen, und dann wird ein Mann wie ich, mit einem Namen und einem Verstand wie dem meinen, leicht das Geld verdienen, das ihm heute versagt wird; und er wird seine Schulden begleichen können.
- Oder wir werden diesem Krieg niemals entkommen, und dann wird das Geld, ob nun geliehen oder nicht, zusammen mit unserem Leben verloren gehen.

Diese einfache Rechnung zwingt mich, ziemlich direkt zu Ihnen zu sprechen: Helfen Sie mir durch diese schwere Zeit. Wenn Sie es nicht selbst tun können, so kennen Sie vielleicht jemanden in Ihrer Umgebung, der mir helfen kann.

Wenn nicht, zerreißen Sie und vergessen Sie diesen Brief.»

Derna ist wieder in englischer Hand.

Letzte Nacht waren es sechs Monate seit dem Beginn des Krieges gegen Russland.

Montag, 22. Dezember

Brauchitsch⁴⁸⁴ abgesetzt. Wie in einer Proklamation gestern bekannt gegeben wurde, übernimmt Hitler das Kommando über das Heer. Die Proklamation fordert in besorgtem Ton (was überrascht) zum Durchhalten auf. Die schlichte Tatsache des Wechsels der Befehlsgewalt ist schon ein Eingeständnis des Scheiterns an der russischen Front. Die Proklamation verleiht dem Ereignis zusätzliches Gewicht. Jeder, den ich heute traf, sprach von nichts anderem: Visoianu, Camil, Rosetti. Gheorghe Brătianu erzählte Rosetti, dass die Lage sehr ernst und Brauchitschs Absetzung ein historisches Ereignis sei.

Sechs Monate seit dem Beginn des Russlandfeldzugs. Die Zeitungen drucken allerdings nicht die übliche monatliche Bilanz. Betretenes Schweigen. Das ist kein Zufall.

Auszug aus einem Brief von Mircea Eliade an Rosetti: «Zwei Dinge fand ich bemerkenswert in diesem Jahr: die unglaubliche Schwäche der

russischen Luftwaffe und die Lektüre von Camões.»

Dienstag, 23. Dezember

Der Vorweihnachtstag mit seiner typischen Feiertagsstimmung, der Geschäftigkeit, dem Überfluss und Reichtum – all das ist mir fern. Die Schaufenster hell erleuchtet, die Geschäfte voll bummelnder Menschen, weisse Verpackungen, Geschenke ... Ich kann nichts kaufen. Bis heute Morgen hatte ich überhaupt kein Geld. Wusste nicht, woher ich die 2'000-3'000 Lei nehmen sollte, die Mutter für die Feiertageinkäufe braucht. Gegen zwei Uhr nachmittags erhielt ich einen Umschlag von Zissu, der an die 10'000 Lei enthielt. Besass weder den Mut, seinen Brief zu lesen noch das Geld zu zählen. Ich empfinde Scham, tiefste Scham. Wünschte, ich könnte ihm schon morgen das Geld zurückgeben. Vor niemandem habe ich mich so geschämt wie vor diesem reichen und schabigen Menschen. 23. Dezember: Die Mietzahlung ist fällig. Traf die Hausbesitzerin im Hof, aber ich sagte nichts zu ihr. Vielleicht gibt sie mir etwas Zeit. Jedenfalls hat sie mich jetzt in der Hand und kann mich jederzeit hinausschmeissen.

Diskutierte gestern den ganzen Tag über den Fall Brauchitsch, der uns keine Ruhe lässt. Wie die Kinder spekulieren wir über mögliche grosse Veränderungen der Weltlage. Das war schon beim Fall Hess so. Und auch dieser Fall wird ähnlich versanden.

Ich bin alt, traurig, ausgelaugt, apathisch, verloren. Der Krieg wirkt in gewisser Weise wie ein Narkotikum.

Donnerstag, 25. Dezember

Den ersten Weihnachtstag verbrachte ich auf blödsinnige Weise «im Kreis der Familie» (mit Zaharia, Debora, Marcu und Gattin, Tante Lucia etc.). Wir spielten Karten und assen. Konnte keinen Augenblick allein sein und mich ausruhen.

Unglaublich schöner Tag, fast wie im Frühling, mit reiner Luft, Sonne, einer leichten Brise. Irgendwo in den Bergen mit einer jungen, geliebten Frau zu sein!

Schreibprojekte: das Theaterstück (*Freiheit*), an das ich heute, nach wochenlanger Pause, wieder dachte, der Roman, der Essay über Musik. Aber ich werde ja doch nichts davon schreiben, und somit werden mir Einsichten entgleiten, die zu artikulieren ich nur durch lange, konzentrierte Arbeit fähig wäre. Mein Schreiben hat nichts «Sprudelndes». Acht Stunden täglicher Arbeit zeitigen Resultate, die selbst für mich erstaunlich sind. Ohne Disziplin, Ausdauer und finanzielle Freiheit – *je ne vaux rien*⁴⁸⁵.

Ich bedauere, dass ich den Brief Zissus nicht zuerst kopierte, bevor ich ihn zerriss. Er war widerlich und versuchte Mitleid zu erheischen. Und im Umschlag steckten 8'500 Lei, keine 10'000. Ich wäre richtig glücklich, wenn ich Zissu bis zum 10. Januar das Geld erstatten könnte.

Ohne Zeitung und Radio erfahre ich nichts Neues mehr über den Krieg. Dachte viel nach über seinen möglichen künftigen Verlauf und kam zu keinen sehr hoffnungsvollen Schlussfolgerungen. Zu müde, um sie jetzt zu notieren. Vielleicht morgen.

Samstag, 27. Dezember

Hongkong ist gefallen. Bengasi ebenfalls. Nichts Neues an der russischen Front. Die Deutschen sind auf dem Rückzug. Die Russen greifen an und machen hier und da langsam an Boden gut.

Froda von einer sechsmonatigen Lagerhaft in Tîrgu-Jiu zurückgekehrt. Erzählt von zum Teil tragischen, zum Teil grotesken und komischen Begebenheiten. Er sieht etwas blasser aus. Behauptet, dass er nach der dortigen Erfahrung nun ein neues Leben beginnen wird. Sein ganzes bisheriges Leben sei künstlich, unwahrhaftig, falsch, ungenügend gewesen. Ich kenne solche Entscheidungen zu einem radikalen Neuanfang. Nach ungefähr zwei Wochen setzt die Routine wieder ein, und man vergisst seine guten Vorsätze.

Sonntag, 28. Dezember

Frühstück, wie jeden Sonntag, mit Aristide und Braniste bei Alice. Die gleichen Informationen, Interpretationen, Floskeln, Diskussionen – à

*n'en plus finir*⁴⁸⁶. Der Krieg endet im Herbst 1942. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass er früher endet. Wenn man darüber nachdenkt, so könnte er jedoch auch bis 1943 dauern. Auch 1944 ist nicht ausgeschlossen. Die Deutschen haben kein Öl mehr. Die Deutschen haben keine Nahrungsmittel mehr. Italien hält es nicht länger aus. In Serbien gibt es Attentate. In Russland ist der Winter schwer. Immer wieder die gleichen Sachen, die wir uns auf fast mechanische Weise unzählige Male sagen, ohne dass sie auch nur das Geringste ändern. Wie in einer Irrenanstalt, wo harmlose, manische Verrückte ihren Ticks und fixen Ideen nachhängen.

Dienstag, 30. Dezember

Träumte letzte Nacht wieder, dass ich in Paris bin. Ein langer Traum, in dem die Freude darüber, in Paris zu sein, sich mit der Angst vermischte, in einer von den Deutschen besetzten Stadt zu sein. Die ganze Zeit über fühlte ich mich bedroht und verfolgt.

Roger vom Hachette-Verlag schlägt mir vor, einige Jugendbücher für seinen Verlag zu übersetzen. *«C'est pour vous rendre service, car autrement, vous savez, des traducteurs j'en ai des tas et des tas.»*⁴⁸⁷ Er bietet mir 2'500 Lei pro hundert Seiten an. *«Ce sont des livres pour enfants, car les livres sérieux je les donne aux traducteurs plus connus. J'ai par exemple un Pierre Benoit que traduit M. Iacobescu.»* – *«Qui est-ce Monsieur Iacobescu?»*, frage ich. *«Comment qui est-ce? C'est un écrivain. Il est très connu. Il a beaucoup traduit.»*⁴⁸⁸

Ich zucke mit den Schultern. Roger denkt wahrscheinlich, dass ich auf den Ruhm von Iacobescu (wer mag das nur sein?) eifersüchtig bin und deswegen vorgebe, ihn nicht zu kennen. Er fährt mit bester Absicht fort:

«C'est du travail à faire, je vous assure. Evidemment pas trop bien payé, mais si vous travaillez quelques heures par jour, vous pouvez finir un livre en deux semaines. Je vais vous donner un livre pour commencer et vous allez nous présenter un échantillon de quelques pages, que nous soumettrons à M. Ciorănescu. Vous savez, moi je ne m'y connais pas,

mais M. Ciorănescu est notre critique et s'il est d'avis que ça marche, alors l'affaire est faite.»⁴⁸⁹

Ich liess ihn ausreden, nickte mit dem Kopf, stimmte ihm zu, ganz ohne entrüstet, ironisch oder zumindest niedergeschlagen zu sein. Aber eines Tages würde ich ihm doch zu gern ein paar Ohrfeigen verpassen.

Mama schenkt mir eine neue Krawatte zu Neujahr. Ich bin zwar gerührt, kann aber meine Verärgerung nicht verheimlichen. 700 Lei, die uns morgen fehlen werden. In der Stadt ein Gewusel und Gedränge von glücklichen, geschäftigen Menschen, die ihre Sylvesternacht bis in die kleinsten Details vorbereiten. Wir dagegen haben von den 10'000, die wir uns borgen konnten, nur noch 2'000 Lei im Haus. Was soll aus uns werden?

Las Gides *Les caves du Vatican* nach 14 oder 15 Jahren zum ersten Mal wieder. Mein schlechtes Gedächtnis ist schon fast pathologisch. Ich konnte mich nur noch an eine einzige Episode erinnern: Dass jemand einen Unbekannten aus einem fahrenden Zug wirft. Sonst nichts. Der Rest war mir völlig entglitten. Ich konnte mich nicht einmal mehr an die bemerkenswerte Tatsache erinnern, dass Lafcadio in Bukarest geboren und rumänischer Staatsbürger ist. Das Buch ist in vielerlei Hinsicht interessant. Ich sehe nun ein, dass «*sotie*» kein erfundener Terminus ist, sondern eine echte Definition.⁴⁹⁰ Manches erinnert an Dostojewski, vor allem an die *Dämonen*. Alles in allem eine Posse, die noch 30 Jahre nach ihrem Erscheinen aktuell ist.

Mittwoch, 31. Dezember

Die Russen sind an der Ostküste der Krim gelandet und haben Kertsch und Feodossija wiederbesetzt.

Der letzte Tag des Jahres. Ich will keine Rückschau machen. Brauche auch keine. Trage in meinem Herzen die 364 furchtbaren Tage dieses schrecklichen Jahres, das heute Nacht zu Ende geht. Immerhin, wir sind am Leben. Wir können noch warten. Noch ist Zeit, noch haben wir Zeit.

1942

Donnerstag, 1. Januar

Die Tage vergehen langsam, doch die Jahre schnell. 1942! Wie weit entfernt kam mir dieses Jahr einmal vor, wie bedrohlich und unwirklich! «42 ist der Krieg vorbei», hiess es vor einem Jahr, vor zwei Jahren, und schon das erschien mir erschreckend lange. «42 ist der Krieg vorbei», bedeutete für mich so viel wie «der Krieg geht nie zu Ende». «1942» stand für die dunkle, unbekannte Zukunft, die Ferne und Unkenntnis des Schicksals. Und nun schreiben wir das Jahr 1942, und alle unsere Fragen und Alpträume sind noch da.

Freitag, 2. Januar

Hitler sagt in seinem Aufruf an das Volk zum Jahreswechsel, dass der Versuch des sowjetischen Feindes, das Schicksal im Winter 1941/1942 zu wenden und wieder gegen Deutschland anzugehen, scheitern muss und scheitern wird.

«Das Schicksal wenden»! Davon konnte vor drei Monaten nicht die Rede sein. Nun stellt sich immerhin schon die Frage. Es ist möglich, menschenmöglich, denkbar, anzunehmen, zumindest nicht absurd oder völlig auszuschliessen, dass die Russen «das Schicksal zu wenden» vermögen. Seit dem Fall Rostows hat der Krieg einen neuen Verlauf genommen. Vielleicht mehr als das: Es ist ein neuer, ein *anderer* Krieg. Was mich angeht, so bin ich geneigt, die Sache ohne Aufregung und Illusionen zu betrachten. Das deutsche Heer ist noch immer eine unglaubliche Maschinerie. Der Winter bedeutet eine grosse, aber keine fa-

tale Herausforderung für die Deutschen. Die russische Offensive scheint andererseits nicht die Ausmasse und die Durchschlagskraft des deutschen Blitzkrieges zu besitzen. Ich kann mir ein Wiedererstarren der Deutschen im Frühling leicht vorstellen. Auch sechs Monate grosser deutscher Triumphe, nämlich in der Zeit von April bis Oktober. Erst kurz vor dem nächsten Winter würde ihre Krise wieder einsetzen. Obwohl dies meine bisherige Haltung war, obwohl ich mich bisher keinen Augenblick lang übertriebenen Erwartungen hingegeben habe, muss ich jetzt doch zugeben, dass es in letzter Zeit Entwicklungen gibt, die auch solche Erwartungen rechtfertigen. Rostow bedeutet zweierlei: der am weitesten entfernte Punkt, den die deutsche Offensive erreicht hat, und der erzwungene Übergang von einem Angriffs- zu einem Stellungskrieg. Brauchitschs Absetzung belegt, dass dieser Übergang mit einer tiefen Krise auf der Kommandoebene hinsichtlich der Konzeption und der generellen Kriegsstrategie einherging. Die russische Offensive entlang der gesamten Front zeigte, dass die Russen die Winterpause nicht anerkannten und stattdessen die Initiative übernahmen. Ihre völlig unerwartete Landung auf der Krim beweist, dass ihre Armee auch eine geballte Kraft entwickeln kann. Das sind zweifelsohne neue Entwicklungen. Werden sie «das Schicksal wenden»? Ich weiss es nicht und bin eher geneigt, es nicht zu glauben. Aber immerhin stellt sich diese Frage nun.

Samstag, 3. Januar

Auf den Philippinen haben die Japaner Manila eingenommen. In Libyen besetzen die Engländer Bardia.

Nicuser Constantinescu⁴⁹¹, den ich gestern bei Leni sah, schlägt mir vor, ein Theaterstück zu schreiben. Er ist bereit, unter das Stück seinen Namen zu schreiben und es einem Theater anzubieten. Die Einnahmen würden an mich gehen. Nach dem Krieg würden wir mit der Wahrheit herauskommen. Eine rührende Geste. Könnte ich selbst so etwas machen? Vielleicht das grösste Opfer für einen Schriftsteller. Ich sage mir, dass für N.C. die Literatur etwas ganz anderes ist als für mich, dass er

das Schreiben nicht ernst nimmt und keinen künstlerischen Auftrag verspürt. Ich sage mir das alles, und doch bleibt sein Vorschlag eine Geste von beispielloser Loyalität und Grosszügigkeit. Ich will die Gelegenheit nutzen. Es könnte eine Möglichkeit sein, mehrere Zehntausend Lei zu verdienen, vielleicht sogar mehr. Möglicherweise eine temporäre Lösung, um die Miete, meine Schulden, den Lebensunterhalt zu bezahlen... Den ganzen Tag dachte ich daran. Ich muss schnell ein Stück schreiben. *Schnell!* Wird mir das gelingen? Keines meiner alten Stücke und Projekte ist hier zu gebrauchen. *Freiheit* steht aus politischen Gründen nicht zur Debatte. Es könnte erst nach dem Krieg aufgeführt werden. *Gunther* ist auch nicht möglich, weil es meine Identität aufdeckt: Man wird unschwer feststellen, dass es sich um ein aus *Der Unfall* wiederaufgenommenes Thema handelt. Es bleiben *Letzte Ausgabe* und *Vermischte Meldungen*. Beide sind noch zu vage. *Letzte Ausgabe* könnte auch politisch heikel sein. Und ich fürchte, dass *Vermischte Meldungen* zu ernst ist für Nicosor. So ernst, dass es nicht glaubhaft wäre. Was ich brauche, ist eine leichte Komödie, nicht so sehr geschrieben als zusammengesetzt. Mehr eine Sache der Kunstfertigkeit, des Handwerks. Wird es mir gelingen? Werde ich dazu imstande sein? Werde ich das Glück haben, etwas zu finden? Werde ich schnell genug arbeiten können?

Las einige Tage lang Pascals *Les provinciales*. Liess ihn heute liegen, um Pagnols⁴⁹² Werk zu studieren. Ich werde einige Theaterstücke lesen, um mich wieder dem Theater zu nähern. Ich habe keine Skrupel – doch ist das genug?

Mittwoch, 7. Januar

Neue Landungen der Russen auf der Krim, diesmal an der Westküste. Die Russen besetzen Jewpatoria (ich finde die Ortschaft zu meiner Überraschung auf der Karte: sie liegt nördlich von Simferopol) und eine kleine Ortschaft Erilgoci, 80 Kilometer von Perekop. Die deutschen Kommuniqués sprechen von der Vernichtung der russischen Truppen an der Ostküste. Wie dem auch sei, das psychologische Pendel des Krieges (wie ich es nenne) schlägt nun Richtung London aus. Es liegt sogar ein gewisser Optimismus in der Luft, was ich aber für völlig übertrieben

halte. Damit man optimistisch werden kann, muss noch eine ganze Menge geschehen.

Der Historiker Otetea, den ich heute bei Rosetti traf, erzählte entsetzt, mit zitternder Stimme und von gelegentlichen Wutausbrüchen begleitet, von den Ereignissen in Iași im letzten Juni.⁴⁹³ Ab und zu schlug er aus Hilflosigkeit, Schrecken und Ekel die Hände vors Gesicht. Seine Rede wühlte mich auf, doch nachdem ich mich von ihm verabschiedet hatte, musste ich daran denken, dass er weiterhin Theaterdirektor in Iași ist. Das scheint ihm offenbar nicht unvereinbar.

Ich denke immerzu an das Theaterstück, das ich schreiben möchte. Bis gestern Abend hatte ich nur vage Ideen, aber noch keine genaue Vorstellung. Etwas Bühnendekor und eine kurze Szene, aber nichts Zusammenhängendes. Inzwischen las ich zwei weitere Stücke (von Alfred Savoir und Henri Duvernois), die meine theatralische Vorstellungskraft zwar anregten, mir aber nichts Konkretes boten. Ich wurde eher fündig in einer alten Ausgabe der Zeitschrift *Gringoire*, in der ich die Zusammenfassung eines in Paris gespielten Debütstücks (*Jupiter*) eines Unbekannten fand. «So etwas kann ich auch schreiben», sagte ich mir. Gestern Nachmittag schliesslich, als ich im Kino sass, hatte ich plötzlich ein «Heureka-Erlebnis». Ich hatte auf einmal eine Idee, einen Titel (*Alexander der Grosse*) und zwei Figuren. Als ich das Kino verliess, war ich voller Enthusiasmus (wie immer, wenn ich ein Buchprojekt oder Theaterstück «schaue»). Auf dem Heimweg begann die Idee Gestalt anzunehmen, doch dann merkte ich, dass das Ganze zu vage, zu dünn und fragil ist, um drei Akte mit Inhalt zu füllen. Ich fühle mich jetzt nicht imstande, ein poetisches Stück zu schreiben. Nicht einmal ein zweites *Ferien Spielen* würde mir gelingen. Nein, ich brauche etwas Solideres, Bodenständigeres. Ich brauche eine feste dramaturgische Struktur: viele Figuren, Begebenheiten, eine Intrige, eine Handlung, und eine gewisse theatralische Vielfalt, die sowohl von Nicusors Unterschrift als auch von der Schauspielertruppe des Nationaltheaters Gebrauch machen würde. Ein solches Stück könnte *Letzte Ausgabe* sein – hätte es sein können.

Ich weiss nicht, wie, aber ich schlug schliesslich einen Bogen zwischen *Alexander der Grosse* und *Letzte Ausgabe*.⁴⁹⁴ Von einem Augenblick zum nächsten gelang es mir, beide Projekte zu fusionieren. *Letzte Ausgabe* wurde zum ersten Akt und *Alexander der Grosse* zum zweiten Akt. Nun fehlt mir nur noch der dritte Akt, aber in den ersten beiden steckt genug Komödie, dass sich der Rest wohl von selbst ergibt.

*Et maintenant il s'agit de travailler*⁴⁹⁵. Ob mir das gelingen wird? Wird mir das leicht von der Hand gehen? Skrupel habe ich keine. Ich brauche nur ein bisschen Glück.

Donnerstag, 8. Januar

Habe die Miete bezahlt. Vater erhält 10'000 Lei als Weihnachtsbonus. 5'000 Lei von Manolovici geliehen, 5'000 von Nene Moritz, doch die muss ich bis morgen Abend schon zurückgeben. Also muss ich bis morgen Abend 5'000 Lei für Moritz finden und noch einmal 1'000-2'000 für den Haushalt.

Der Wurm-»Coup«, der heute stattfinden sollte, wurde verschoben.⁴⁹⁶ Ich setzte so viel Hoffnung auf ihn, dass ich schon das ganze Geld für Ausgaben verplant habe. Doch ich darf weder mit Coups noch mit Wundern rechnen. Ich muss das Stück schreiben. Ich muss es spätestens bis zum 1. Februar abschliessen, damit es am 1. März gespielt werden kann. Und bis dahin muss ich unbedingt 30-40'000 Lei irgendwo ausleihen, um kleine dringende Schulden zu begleichen und Geld für die täglichen Ausgaben zu haben.

Gestern Abend beendete ich das Szenario des zweiten Aktes (mir fielen neue Zwischenfälle ein). Die Struktur des Stückes steht fast vollständig fest. Nun muss ich richtig zu arbeiten anfangen. Ich bedauere es zutiefst, dass meine Ferien vorbei sind und ich morgen wieder in der Schule sein muss.

Freitag, 9. Januar

7'000 Lei von Marcu geliehen, von denen 5'000 an Nene Moritz gingen. Also bleiben mir 2'000 für den Haushalt. Nun werde ich Geld auf-treiben müssen, um Marcel sein Geld zu erstatten. So vergehen meine Tage.

Mein Stück kommt schnell voran. Schrieb heute sechs grosse Seiten.

Die ersten drei Szenen des ersten Aktes sind fast fertig. Habe ständig neue Einfälle. Lasse mich von dem raschen Hin und Her des Dialogs treiben. Das Schreiben macht mir unerwartet viel Spass. Meine, den richtigen Ton für die Komödie gefunden zu haben (wahr ist aber auch, dass ich im Laufe des Stücks, vor allem im zweiten Akt, ein paar Mal den Ton wechseln muss, was möglicherweise nicht ganz einfach sein wird). Für den Augenblick finde ich das, was ich heute geschrieben habe, ausgezeichnet. Morgen früh werde ich beim Wiederlesen sicher weniger begeistert sein, dafür gelassener und im Urteil angemessener. Stupiderweise rief ich Nicusor an, aus Angst, dass er es sich anders überlegen könnte. Nun, da sein Plan machbar ist (vor einer Woche hätte ich nicht daran gedacht, dass ich ein Stück schreiben würde), beginne ich unruhig zu werden und bekomme Zweifel. Ich werde morgen mit ihm frühstücken und unsere Vorgehensweise besprechen.

Samstag, 10. Januar

Frühstück bei Nicusors. Erzählte ihnen lebhaft von meinem Stück, das ich innerhalb von zwei bis drei Wochen abzuschliessen ankündigte. Diskutierten über die Möglichkeiten der Aufführung. Das Nationaltheater mag selbst Nicusor versperrt bleiben, denn auch er ist wegen seiner Frau für eine antisemitische Attacke anfällig. Es wäre einfacher beim Comœdia-Theater. Andererseits will er selbst eine Komödie (zusammen mit Froda) schreiben, die er sicherlich auch aufführen möchte. Zwei Stücke vom selben Autor lassen sich innerhalb einer halben Saison nur schwer präsentieren. Doch all diese Überlegungen kommen ohnehin zu früh. Zuerst muss ich das Stück abschliessen. Habe den guten Eindruck von gestern Abend den ganzen Tag über beibehalten, vor allem, weil ich zwei weitere Seiten schrieb. Doch nun am Abend kommt mir alles völlig idiotisch vor. Was gestern lebendig, gut formuliert, voller Verve erschien, wirkt heute kindisch, an den Haaren herbeigezogen, vulgär. Vielleicht bin ich einfach nur müde. Es ist zu früh, um den Mut zu verlieren.

Sonntag, 11. Januar

Seit einigen Wochen nichts Neues mehr von den Fronten. Kann den Krieg im Pazifik nicht verfolgen, weil ich über keine gute Karte verfüge und die Situation, die Möglichkeiten und Bedeutungen der Ereignisse nicht deuten kann. Während ich noch die kleinste Begebenheit an der russischen oder nordafrikanischen Front in einen grösseren Zusammenhang platzieren kann, kommt mir die Lage im Pazifik zu weit entfernt und zu vage umrissen vor.

Abendessen mit Rosetti und Camil bei G.M. Cantacuzino⁴⁹⁷, der mir einiges über Transnistrien und Odessa erzählte, wo er gekämpft hat. Er glaubt, dass die russische Offensive keine Chancen auf Erfolg hat. Von einem deutschen Debakel könne keine Rede sein. Höchstens von einem vereinzelt Misserfolg. Die russischen Bodengewinne erklärt er sich dadurch, dass die Deutschen wichtige Truppenkontingente von der Ostfront abgezogen haben, um sie woanders hin zu versetzen (etwa in die Türkei) oder sie auf Heimaturlaub zu schicken. Im Frühling werden sie die Offensive wieder aufnehmen, bis zur Wolga marschieren und den Russen den Garaus machen. *On n'est pas prince impunément.*⁴⁹⁸

Man kontrastiere Cantacuzinos Meinung mit der von Radu Olteanu⁴⁹⁹, den ich gestern traf. Dieser glaubt, dass die Deutschen die Frühlingsoffensive gar nicht mehr aufnehmen können. Moskau werden sie niemals einzunehmen imstande sein. Er schliesst nicht einmal aus, dass sie noch vor April untergehen.

Schrieb wenig heute, fast gar nichts. Eine Stunde kämpfte ich damit, eine wichtige Änderung am Szenario vorzunehmen, indem ich eine neue Hauptfigur einführte (die zur zentralen Figur der Komödie aufsteigen könnte). Doch ich widerstand der Versuchung. Ich habe Angst, dass ich alles durcheinanderbringe und zu viel Zeit verliere. Dieses Stück muss schnell, sehr schnell fertig werden, wenn es noch in dieser Saison gespielt werden und mir etwas Geld einbringen soll. Morgen muss ich wieder in die Schule, aber für den Rest der Woche werde ich zu «schwänzen» versuchen, unter welchem Vorwand auch immer. Wenn ich das Stück verschlepe, entgleitet es mir.

Mittwoch, 14. Januar

Deutsche Verluste in Nordafrika. Sollum verloren. Rommel zieht sich von Agedabia nach El Agheila zurück, wo er noch standhält. An der russischen Front Bodengewinne der Sowjets, die vorerst nicht allzu umfangreich sind, obwohl sich eine gross angelegte Operation im zentralen Sektor andeutet. Das deutsche Kommuniké erwähnte zwei Mal in den letzten zwei Tagen Charkow, wo östlich der Stadt Kämpfe stattfinden. Unklare Situation auf der Krim. Ich weiss nicht, ob die Russen noch in Jewpatoria sind. Sie scheinen auch an anderen Stellen gelandet zu sein.

In den Zeitungen von heute Anzeichen für einen deutschen Angriff auf die Türkei und die Dardanellen. Es sieht danach aus, als wäre der Angriff in Vorbereitung und würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Von einem Tag zum nächsten könnten grosse Ereignisse stattfinden.

Montag schrieb ich nichts. Gestern die 5. und 6. Szene. Heute die 7. Szene. Ich komme zu langsam voran. Habe nur drei bis vier Stunden am Abend für die Arbeit. Wenn ich zehn freie Tage am Stück hätte, würde ich es wohl schaffen. Doch Schule, Geldsorgen, allerlei Besorgungen halten mich auf, werfen mich aus der Bahn. Dieses Stück müsste schnell geschrieben werden, fast aus dem Handgelenk heraus, um meine üblichen Skrupel und Zweifel gar nicht erst aufkommen zu lassen. Manchmal überkommt mich ein grosser Widerwille gegen mein Schreiben, den ich allerdings rasch wieder unterdrücke. *C'est une vile besogne, mais il faut la faire*⁵⁰⁰.

Donnerstag, 15. Januar

Laufereien zum Finanzministerium und dem Inspektorat für den schon halb aufgegebenen Wurm-Fall. Ich glaube nicht, dass es gelingen wird. Meine Geldträume sind dahin. Wieder frage ich mich, was aus mir werden soll. Wo kann ich Geld borgen? Wen fragen?

Ich konnte überhaupt nicht schreiben. Den ganzen Tag war ich unterwegs, und am Abend ist es kalt zu Hause. Die Heizung funktioniert

nicht. Brachte nur die gestern geschriebene 7. Szene in Reinschrift. Morgen gehe ich nicht zur Schule (ich habe «Grippe») und versuche zu arbeiten. Ein kurzer Besuch bei Leni stimmte mich nachdenklich. Froda schreibt zusammen mit Nicusor ein Stück, und ihre Absicht ist, es dem Nationaltheater anzubieten. Ich glaube nicht, dass er, vor die Wahl gestellt, mein Stück dem seinen vorziehen wird (das kann ich auch nicht von ihm erwarten). Fürs Erste muss ich jedoch schreiben. Wer weiss, vielleicht kriege ich irgendwie einige Zehntausend für das Manuskript.

Samstag, 17. Januar

Habe nun einige kleine Schulden zu begleichen (Marcu, Manolovici, Zaharia) und die Lebensmittelkosten für die nächste Zukunft abzudecken.⁵⁰¹ Es wird eine Wonne sein, Zissu sein Geld zurückgeben zu können. Vielleicht schreibe ich irgendwann einen Roman oder eine Komödie «in Sachen Geld».

Schrieb gestern und heute sechs Szenen, aber nichts Wesentliches darunter. Ich bin unzufrieden mit der Unterhaltung zwischen Ștefănescu und Andronic, die doch mehr ergeben sollte. Ich sollte sie neu schreiben, falls ich Zeit finde. Alles geht viel zu langsam voran, nicht weil ich zu hohe künstlerische Ansprüche habe, sondern weil ich nicht genug und nicht ausschliesslich am Stück arbeite. Wenn ich nur den ersten Akt schneller abschliessen könnte.

Sonntag, 18. Januar

Halfaya, der letzte Standort der Achse in der Cyrenaika, an die Briten gefallen. Nun bleibt abzuwarten, wie der Kampf um Tripolitanien ausgeht.

Habe nur drei Seiten heute geschrieben, die äusserst kurzen Szenen 14 und 15. Magda, meine junge Heldin, tritt auf den Plan. An dieser Stelle muss der Ton ein anderer werden. Bisher war mein Stil etwas mechanisch, in der Art einer «Situationskomödie». Ich beherrsche das ganz gut. Der Ein- und Ausgang der Figuren, die Verkettung der Begebenheiten sind Dinge ohne Autorschaft, wie mir scheint. Hat man erst einmal eine bestimmte Situation vorgegeben, so lässt sich ein Theater-

stück automatisch schreiben. Theaterstücke schreiben sich von selbst. Leider folgt nun eine äusserst ereignisreiche Woche, und ich fürchte, dass ich keine Zeit für mein Stück haben werde. Ich weiss nicht, wie es zum 1. Februar fertig werden soll.

Dienstag, 20. Januar

«Neues Kommuniqué über die Juden», rufen die Zeitungsjungen auf der Strasse. Alle Juden, ohne «irgendeine Ausnahme», sind verpflichtet, fünf Tage lang Schnee zu räumen. «Die kleinste Regelwidrigkeit wird zur Ausweisung aller Juden führen.» – «Jene Juden, die nicht bestätigen können, fünf Tage lang Schnee geräumt zu haben, werden den jüdischen Arbeitsgruppen zugewiesen, die im Frühling nach Transnistrien versetzt werden.»

Die Deutschen geben bekannt, dass sie Feodossija auf der Krim wiederbesetzt haben.

Gestern und heute nichts geschrieben. Ich fürchte, ich bin an einem toten Punkt angelangt. Ich sollte solche gefährlichen Stillstände nicht zulassen. Sicher, ich habe keine Zeit, doch dieses Stück wird entweder schnell fertig oder gar nicht geschrieben werden.

Mittwoch, 21. Januar

Massive Schneefälle, wie es sie in Bukarest nicht gab, seit ich zurückdenken kann. Höchstens im Brăila meiner Kindheit. Als ich heute Morgen das Haus verliess, war die ganze Antim-Strasse eine einzige Schneemasse. Konnte nur schwer zum Senatsplatz gelangen, wo die Strassenbahnen in einer langen Reihe standen und vergeblich versuchten, vom Fleck zu kommen. Das Gleiche mit den Autos, Lastwagen und Kutschen. Der Schnee, so dachte ich, ist ein Grundelement, eine Naturgewalt. Die gesamte moderne Zivilisation und moderne Technik vermag nichts gegen solche Schneemassen auszurichten. Wenn ein solcher Schnee drei Monate lang fallen würde, ginge alles für immer unter.

Idee für eine Novelle auf dem Weg zur Schule. Habe keine Geduld, sie in allen Einzelheiten hier zu notieren. Titel: «Schnee». Wie *Saisonbeginn* (meine einzige Novelle bis heute) handelt es sich auch hier um die versuchte Wiedergeburt eines gescheiterten Menschen und deren Misslingen. Der Protagonist ist ein Lehrer. Er steht am Morgen auf und findet sich, wie immer, neben seiner furchtbaren Ehefrau wieder. Doch der Weg zur Schule führt durch eine majestätische Schneelandschaft (das Stadtbild von heute früh), was in ihm den Wunsch nach einem Neuanfang im Leben weckt. Er tritt beschwingt in sein Klassenzimmer. Doch hier spielt ihm ein Lausebengel einen Streich, und die ganze Vision zerplatzt wie eine Seifenblase. Der Mann wird wieder zum pedantischen Langweiler, und alles bleibt, wie es war.

Die Russen erobern Moschaisk zurück, den Moskau am nächsten liegenden Punkt, den die Deutschen eingenommen hatten.

Brief, den ich heute in Zissus Büro abgab: «Lieber Herr Zissu, Sie finden hier die Hälfte des Geldes, das ich Ihnen schulde. Den Rest werde ich Ihnen bald zu erstatten versuchen. Ich danke Ihnen für den Gefallen, den Sie mir erwiesen haben. Seien Sie versichert, dass ich das nicht vergessen werde.»

Mein Theaterstück geht den Bach runter. Muss nun am Onescu-Kolleg einen Kurs halten, der am Freitag beginnt. Meine unverzeihliche Dummheit, dass ich dies annahm. Fest entschlossen, mich sehr bald und mit verstärkten Kräften wieder dem Stück zu widmen.

Der 21. Januar. Vor einem Jahr hatte die Rebellion begonnen.

Freitag, 23. Januar

Die Schule ist für fünf Tage geschlossen. Studenten, Schüler und jüngere Lehrer (ich komme später dran) sind zum Schneeräumen abgestellt. Wir gewöhnen uns an die grotesksten Situationen. Wenn sie nicht gerade tragische, tödliche Ausmasse annehmen, sind wir nur die Statisten einer Komödie. Für mich selbst ist die Unterbrechung ein Se-

gen. Ich werde wieder an meinem Stück arbeiten können. Ich schrieb heute die Szene mit Magda, die die erste echte Schwierigkeit bisher darstellte. Ich glaube, dass *je m'en suis passablement tiré*⁵⁰². Der Rest des ersten Aktes kommt mir leicht vor.

Die Nacht vom 23. auf den 24. vor einem Jahr! Maschinengewehre, die gespenstische Totenstille auf den Strassen, meine Furcht und Einsamkeit, das umsonst klingelnde Telefon ... Gestern Abend fanden wir einen wenige Monate alten Säugling vor unserer Tür. Fürchtete Scherereien mit der Polizei, schriftliche Erklärungen, Verhöre, Untersuchungen ... Alles verlief letztendlich glimpflich, doch eine halbe Stunde lang erlebten wir eine Tragikomödie.

Sonntag, 25. Januar

In Libyen ziehen sich die Engländer nach Agedabia zurück. Unvermittelt die Erinnerung an das unerwartete Wiedererstarken der Achse im letzten Frühling. Wäre es möglich, dass die Engländer ein zweites Mal die Situation dort aus der Hand geben?

In Russland eine sowjetische Offensive im Norden, mit einem tiefen Vorstoss bis nach Cholm. Die Deutschen bezeichnen das als «Abenteuer», die Engländer als einen «grossen Sieg». Wir müssen den weiteren Verlauf der Dinge abwarten.

Ich hoffte, heute den ersten Akt abzuschliessen, doch ich war nicht diszipliniert genug und vergeudete den Abend mit Belotespielen. Versuche es morgen. Angesichts dessen, was ich mir vorgenommen habe, geht alles jedenfalls viel zu langsam.

Montag, 26. Januar

Habe den ersten Akt abgeschlossen. Bis sechs Uhr abends vermochte ich keine einzige Zeile zu schreiben, doch von sechs bis jetzt (halb zwölf) schrieb ich schnell, fast ohne das Geschriebene durchzulesen. Ich fürchte, dass der gesamte Akt etwas zu lang und in dramaturgischer Hinsicht zu ausgefeilt ist. Vielleicht sollte ich ihn jemandem zum Gegenlesen gebe. Etwa Benu.

Mittwoch, 28. Januar

Las gestern Benus den 1. Akt vor, was ungefähr eine Stunde dauerte. Er hatte einen guten Eindruck. Alles wirkt flüssig, natürlich, gut formuliert. Stellenweise mussten wir laut lachen. Wären mehr Zuhörer da gewesen, so hätten wohl alle Pointen gewirkt. Frühstückte heute bei Nicusor, um zu sehen, ob ich auf ihn noch zählen kann. Anscheinend nicht. Ich muss mir eine andere Lösung überlegen. Das Stück, das er mit Froda zusammen schreibt, ist fast fertig. Zumindest wird es vor dem meinen fertig sein. Sie wollen es noch in dieser Saison im Studiotheater aufführen. Ich kann nicht verlangen, dass sie mir zuliebe darauf verzichten. Also muss ich bald jemand anderen finden, der mir seinen Namen leiht, wenn ich dieses Stück schnell aufführen will (und das will ich aus einem einfachen Grund: Ich vermag keine langfristigen Projekte zu machen; dieses Stück ist ein Witz und eine Geldangelegenheit, und muss somit schnell vom Tisch). Vorerst sind aber all diese Überlegungen etwas verfrüht, da ich zuerst das Stück beenden muss. Nach Lösungen suchen und sie vielleicht finden, werde ich später.

Ich habe mit dem zweiten Akt begonnen, bin aber noch nicht wirklich in der Handlung, weil ich nur die Radiosendung abgeschlossen habe, mit der der Akt beginnt. Hoffe, dass ich morgen mehr arbeiten kann. Ich habe einige freie Tage, die ich nicht verschwenden darf.

Massnahmen werden ergriffen, um die Juden zum Schneeräumen zu rekrutieren. Es gab heute Razzien auf den Strassen und in den Häusern. Ich zögere noch, mich zu melden. Solange ich die Sache hinausschieben kann, tue ich es. Ich möchte zuerst das Stück vollenden – doch ist das nicht etwas zu viel verlangt?

Rommel greift in Libyen die Engländer an. Eine Rückeroberung von Bengasi ist nicht auszuschliessen. Auch an der russischen Front gibt es Gegenangriffe der Deutschen, vor allem im zentralen Sektor. Alles unklar zurzeit. Im Pazifik eine gewisse Verlangsamung der Ereignisse.

Donnerstag, 29. Januar

Konnte bis abends um acht Uhr keine einzige Zeile schreiben. Der Heizkörper war eiskalt, doch ich konnte nicht im Wintermantel durch die Wohnung laufen. Also musste ich ins Kino gehen, um mich zu erwärmen. Ich schrieb schliesslich von acht Uhr abends bis zwei Uhr morgens. Resultat: nur fünf Seiten. Die 1. Szene und die Hälfte der 2. Szene des zweiten Aktes.

Ich sprach mit Rosetti und danach mit Cicerone über die Möglichkeit der Aufführung eines Stückes, «das ich womöglich schreiben könnte». Hielt mich ziemlich bedeckt, um nicht zu viel zu offenbaren. Rosetti ist skeptisch, und Cicerone lehnt das Ganze völlig ab. Ich kann ihn gut verstehen.

Nichts Neues von den Fronten.

Samstag, 31. Januar

«Nichts Neues von den Fronten», schrieb ich am Donnerstagabend, aber in jenem Augenblick befand sich Rommel schon seit zwölf Stunden im zurückeroberten Bengasi. Ohne Radio erreichen mich die Nachrichten nur spät und unvollständig.

Der II. Akt kommt nur langsam voran. Leichte Erkältung. Unser Heizkörper funktioniert je nach Laune. Die Kälte deprimiert mich.

Sonntag, 1. Februar

Zwei Wintermonate sind nun vergangen. Der Frühling kündigt sich an, sogar trotz der Schneemassen. Schwer vorstellbar, dass in den fünf bis sechs Winterwochen, die noch bleiben, sich am Krieg etwas Wesentliches ändern wird. Die der Achse günstigen Jahreszeiten nähern sich, und meine Furcht vor den künftigen Gefahren wächst wieder.

Bin bei der 5. Szene (Magda-Andronic), die schwerste Szene im zweiten Akt und vielleicht die einzige schwere Szene im gesamten Stück. Den Rest des Aktes halte ich für einfach, denn ich kehre zur Situationskomödie zurück. Habe einige glückliche, wenn auch noch vage Ideen für den dritten Akt.

Dienstag, 3. Februar

Gestern schrieb ich nur einige Zeilen. Doch heute, eben gerade (um ein Uhr nachts), schloss ich die 5. Szene ab. Gestern und heute entmutigt. Ein gewisser Überdruß am Schreiben. Ist es denn erlaubt, dass ich ausgerechnet jetzt Literatur mache? Zu müde, um alles zu notieren, was mir durch den Kopf geht. Vielleicht morgen. Doch sollte ich es vergessen – umso besser.

Donnerstag, 5. Februar

Rommel nimmt Derna wieder ein. Die englische Offensive in Libyen fällt in sich zusammen. Sie scheinen den Deutschen überhaupt keinen Widerstand entgegenzusetzen. Werden sie zumindest Tobruk halten können? Wird eine Front an der Grenze zu Ägypten entstehen? Wie bestürzend. Die Blödheit der Briten bringt mich in Rage, deprimiert mich. Der ganze Krieg sieht nun wegen der Ereignisse in Afrika ganz anders aus, denn in Russland ist alles beim Alten, während Singapur belagert ist und womöglich fallen wird.

Am Dienstagnachmittag wurde ich auf die Polizeiwache bestellt, wo man mir nahe legte, mein Hausmädchen zu beurlauben. «Juden dürfen keine Bedienstete haben». Verbrachte dort zwei schreckliche Stunden voller hysterischer, übertriebener Angst. Alles so lächerlich. Die Minderwertigkeitskomplexe, die ich als rumänischer Jude mit mir herumschleppe, haben manchmal eine geradezu lähmende Wirkung auf mich.

Ich sah Nicusor Constantinescu gestern. Er besteht darauf, dass ich endlich das Stück abschliesse und es ihm gebe. Er bezweifelt, dass das Nationaltheater sein eigenes Stück annehmen wird. Er will es ohnehin lieber bei einem privaten Theater aufführen und dafür meines dem Nationaltheater anbieten. Ich weiss nicht, was aus all diesen Plänen wird. Das Allerwichtigste ist, dass ich die Arbeit beende. Danach werden wir sehen. Habe mich entschlossen, ihnen nächsten Donnerstag oder Freitag das bisher Geschriebene vorzulesen. Alles würde leichter von der Hand

gehen, wenn ich nicht zur Schule und ins Kolleg (unverzeihliche Dummheit) müsste, und nicht für fünf Tage zum Schneeräumen.

Sonntag, 8. Februar

Hielt gestern meine erste Vorlesung im Onescu-Kolleg. Ging gründlich daneben. Ich hielt mich für einen guten Redner, und das bin ich vielleicht auch, aber dafür brauche ich eine direkte Beziehung zum Publikum. Gestern war alles kraftlos und amorph.

Nichts Neues an den Fronten. Die Japaner stehen eine Meile vor Singapur! Es ist unklar, ob und wo es in Afrika eine Front der Engländer gibt. In Russland vereinzelte Aktionen ohne grosse Bedeutung.

Das Stück kommt langsam voran, äusserst langsam. Ich habe nicht einmal die Szene mit dem Direktor beendet. Das tut mir umso mehr Leid, als ich morgen Nicusor vorlesen möchte. Ich hätte den zweiten Akt gerne vorher fertigbekommen.

Montag, 9. Februar

Habe gestern Abend die Szene mit dem Direktor beendet. Es bleiben noch drei Szenen übrig, von denen nur eine wichtig ist, die Szene mit Bucsan. Ich hoffe, dass sie nicht zu schwer sein wird, obwohl man natürlich nie weiss, wo Schwierigkeiten auftauchen. Danach bleibt der noch kaum umrissene dritte Akt übrig.

Las heute mein Stück vor in Anwesenheit von Nicusor, Leni, Froda und Nelu. Verließ enttäuschend. Niemand lachte, nicht ein einziges Mal. Eine undurchdringliche Mauer des Schweigens, Menschen, die mir zwar mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen zuhörten, aber doch gelangweilt waren. Der I. Akt, den ich für einen gelungenen «Wurf» hielt, entlockte Nicusor nur ein blosses «Ist interessant», Nelu zeigte ein müdes Lächeln und Leni nicht einmal das. Der gelangweilte Froda lobte meine Fähigkeiten als Vorleser! Der II. Akt war noch schwerer auszuhalten. Alle meinten zum Schluss, dass das Stück zu «literarisch» und lang sei. Man müsse es kürzen, ändern ... Mit einem Wort: ein Fiasko. Werde

morgen versuchen, mehr darüber nachzudenken. Bin jetzt zu müde. (Wie anstrengend es ist, ein Theaterstück vorzulesen, es dabei zu «spielen».) Vielleicht ist dieses Vorlesen jedoch etwas Notwendiges. Vielleicht wird es mir helfen, alles klarer zu sehen.

Die Japaner landeten gestern Nacht in Singapur. Grossen Widerstand werden sie dort wohl nicht mehr antreffen.

Dienstag, 10. Februar

Dachte viel über mein Stück nach, über die Lehrstunde von gestern Abend. Was immer auch andere denken, ich werde den ersten Akt nicht ändern. Es ist ein Stück gelungener Komödie (und warum soll ich es nicht wenigstens mir selbst eingestehen?), technisch gesprochen sogar «ein grosser Wurf». Was den zweiten Akt angeht, so kann ich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

- 1) Magda ist eine zu verrückte, willkürliche Figur. Sie muss in die Gesellschaft eingebettet werden. Ansonsten ist sie, vor dem realistischen Hintergrund des gesamten Stücks, zu gekünstelt.
- 2) Ihre Exaltiertheit muss um eine Oktave herabgemindert werden.
- 3) Die Szene Magda-Andronic ist zu lang, zu aufgeladen. Ich muss sie vereinfachen.

Die gestrige Enttäuschung nagt an meiner Motivation, aber gleichzeitig zwingt sie mich auch zu sorgfältigerer Arbeit. Bin weniger verbissen, mir dafür über einige Dinge besser im Klaren. Der Plan mit Nicusor ist nicht zu machen. Der I. Akt hat sie etwas erschreckt. Sie fürchten die Entrüstung der Presse. Vielleicht ist etwas dran. In diesem Fall muss das Stück einen völlig unangreifbaren Namen tragen, den Namen eines Debutanten, eines Unbekannten, dessen Rufmord den Attacken die Spitze nimmt. Georgică Fotescu wäre ideal dafür. Wie dem auch sei, an eine Aufführung in dieser Saison ist nicht mehr zu denken. Es wäre gut, wenn ich das Stück dem Nationaltheater irgendwann zwischen März

und Mai anbieten kann, einen Vorschuss erhalte, und die Aufführung sich auf den Herbst oder Winter verschiebt.

Traf heute Serban Cioculescu bei einem Büfett. Er ist zwiegespalten, weiss nicht, was er sich lieber wünschen soll. Einen deutschen Sieg? Das bedeutet ein Protektorat. Einen englischrussischen Sieg? Das bedeutet Sanktionen. Ich konnte sein Gewissen nicht beruhigen.

Morgen früh müssen Benu und ich für fünf Tage zum Schneeräumen.

Donnerstag, 12. Februar

Die Japaner haben Singapur besetzt. Das wird schlimme Folgen haben. Der ganze Krieg sieht nun ganz anders aus. Ein sehr ernster und gefährlicher Augenblick, ähnlich dem Zusammenbruch Frankreichs 1940. Diesmal schmerzt es weniger (damals war es fast wie ein Infarkt; wir waren mitten ins Herz getroffen), aber es ist genauso schlimm. Vielleicht ist damit noch nichts entschieden. Die Engländer sind nicht untergegangen, der Krieg ist noch nicht vorbei. Aber der Zeitplan sieht jetzt wohl ganz anders aus. Wir haben einen neuen Krieg vor uns, der fünf, zehn oder gar fünfzehn Jahre dauern könnte. Was wird dann aus uns, aus unserem Leben?

Las neulich die Rede von Fox⁵⁰³ aus dem Jahr 1800, in der er als Einziger im britischen Unterhaus zu zeigen versuchte, dass man Napoleon nicht besiegen kann und dass nur ein Kompromissfrieden möglich ist. Sicher, er täuschte sich, doch es mussten 14 Jahre vergehen, bis man ihm seinen Irrtum nachwies. Müssen wir ebenso viele Jahre warten? Wird dies möglich sein? Wird man uns warten lassen?

In letzter Sekunde eine Anordnung von unbekannter Stelle, die die Rekrutierten vom Schneeräumen befreit. Also blieb ich zu Hause.

Sonntag, 15. Februar

Freitagmorgen passierten die von Brest kommenden deutschen Kriegsschiffe *Gneisenau*, *Scharnhorst* und *Prinz Eugen* unbemerkt den Dover-Kanal. Direkt unter der Nase der Engländer. In der *Times* heisst es: «*Nothing more mortifying to the pride of sea power has happened in*

Home Waters since the 17th Century.» Die Engländer haben eine Pechsträhne. Selten gaben sie eine so jämmerliche Figur ab. Und es geht nicht nur darum, eine «Figur abzugeben», sondern um ernste Fragen, die nun für den Verlauf des ganzen Krieges gelten. Jenseits aller Fehlschläge flackert zwar noch unsere alte, unauslöschliche Hoffnung, doch nicht ganz ohne Melancholie.

Seit drei Tagen das Manuskript meines Stücks nicht mehr angerührt. Ich bin völlig erschöpft. *Je m'épuise à ne rien faire*⁵⁰⁴. Verliere mich in allerlei elenden Nichtigkeiten, der Schule, dem Kolleg ...

Wie müde bin ich doch! Was für ein larvenartiges Leben führe ich doch! Was für ein tristes, abgenutztes Dasein! Ertrage meinen körperlichen Verfall nicht. Es widert mich an, in den Spiegel zu gucken.

Sonntag, 22. Februar

Eine sinnlose, ermüdende Woche ist vergangen, ohne dass ich arbeiten, schreiben oder lesen konnte. Dennoch hatte ich ständig das Gefühl, tausend Sachen erledigen zu müssen und in Arbeit zu ertrinken. Der Kurs am Kolleg, so oberflächlich er auch ist, nimmt zu viel Zeit in Anspruch. Zudem erhielt ich mehrere Einladungen, die ich aus mangelnder Willenskraft annahm. Soziale Ereignisse, die ich voller Widerwillen über mich ergehen liess. Donnerstag bei Gruber⁵⁰⁵, Freitag bei Leni, gestern Abend bei uns – drei «mondäne» Abende. Gestern ausserdem Frühstück bei Zissu, den ich wohl nie loswerden werde, es sei denn, ich sage ihm klipp und klar, dass er mich anwidert.

Der Krieg tritt auf der Stelle. Nichts wesentlich Neues von irgendeiner Front. Die Japaner haben weiterhin Erfolg. In Libyen nichts, in Russland nichts. Acht Monate seit dem Beginn des deutsch-russischen Krieges, doch die Situation bleibt weiter unentschieden. Die Russen melden Bodengewinne, die Deutschen Einkesselungen, doch weder die Nachrichten der einen noch der anderen Seite scheinen zuverlässig. Wir müssen den Frühling und Sommer abwarten, zwei Jahreszeiten, denen ich voller Unruhe und Angst entgegensehe.

Nicuser bietet mir an, dass wir zusammen an meinem Stück arbeiten. Gibt mir allerlei Änderungsvorschläge für den II. und III. Akt. Er versichert mir, dass wir damit einen grossen Wurf landen werden, und er bietet mir sogar 50'000 Lei als Vorschuss an. Ich glaube nicht, dass ich das akzeptieren werde. Ich muss leider feststellen, dass ich gewissen Vorurteilen nachhänge, wenn es sich um Literatur handelt, und noch von einem absurden, lächerlichen «Künstlerbewusstsein» erfüllt bin.

Donnerstag, 26. Februar

In einer Meldung der Rador-Agentur von gestern Abend hiess es, die *Struma* sei mit allen Passagieren an Bord im Schwarzen Meer gesunken. Heute Morgen wurde die Meldung korrigiert: Die meisten, wenn nicht sogar alle an Bord seien gerettet worden und befänden sich nun auf dem Festland.⁵⁰⁶ Bis zu dieser zweiten Meldung ging ich durch mehrere Stunden der Depression. Unser ganzes Schicksal ist in diesem Schiffbruch enthalten.

Gheorghe Brătianu sagte neulich zu Rosetti, dass Deutschland, wenn es die Russen im Sommer nicht besiegt und das eroberte Territorium nicht neu ordnet, im Herbst zusammenbrechen wird, denn einen weiteren Winter könne es nicht mehr überstehen. Solche Urteile und Vorhersagen sind überflüssig, ja absurd. Dieser Krieg führt ständig neue Situationen herbei, die keiner voraussehen kann. Und das nicht einmal von einem Tag zum nächsten. Erst recht nicht von Jahreszeit zu Jahreszeit.

Stefan Zweig hat Selbstmord begangen. Er hatte kein Recht dazu, durfte es nicht tun. Lese folgende Passage aus einem Interview mit ihm von 1940: «*I would be suspicious against any European author who would now be capable to concentrate on his own, his private work.*» Aber um so viel weniger haben wir das Recht, auf eigene Faust zu handeln, auch wenn wir meinen, dadurch allem zu entkommen. Oder etwa nicht?

Seit einem Monat spielen jüdische Schauspieler mit riesigem Erfolg eine Revue im Baraseum⁵⁰⁷. Die Vorstellungen sind bis auf den letzten

Platz zehn Tage vorher ausverkauft. Ich ging gestern mit Benu hin. Ziemlich beschämt von der Vulgarität des Textes und des Publikums. Ist es denn möglich, dass die Juden, die doch die fürchterlichsten Tragödien erfahren haben und noch erfahren, derartigen Dreck produzieren können, ihn sich anschauen und bejubeln? Auch ich wurde eingeladen, etwas für sie zu schreiben, und ich würde es für Geld auch machen (denn wie soll ich meine Miete im März bezahlen?), doch ich vermag es nicht, einem solchen Niveau zu entsprechen.

Ich bin in den letzten Tagen zu der Einsicht gekommen, dass es für *Alexander der Grosse* eine Lösung gibt, die sowohl meine Bedenken ausräumen als auch Nicusor befriedigen wird. Ich schreibe das Stück so, wie es mir gefällt. Danach gebe ich es Nicusor, der völlige Freiheit hat, es zu ändern und so anzubieten, wie es ihm beliebt. Die Einnahmen teilen wir uns einfach. Eine passable Lösung, wie ich meine, vor allem wenn ich immer noch den Vorschuss von 50'000 Lei erhalten kann. Nach dem Krieg mache ich mein eigentliches Stück bekannt. Wie dem auch sei, heute Abend habe ich den zweiten Akt beendet, auf zufriedenstellende Weise, wie ich meine. Allerdings muss ich nicht nur unbedingt noch Änderungen vornehmen, sondern die Magda-Andronic-Szene vollständig neu schreiben, denn ich merke, dass sie so nicht zu rechtfertigen ist. Der zweite Akt wird, nach einigen Änderungen, eine ebenso dramatische Eskalation durchschreiten wie der erste Akt. Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen mit dem dritten Akt, denn mit ihm droht der Rhythmus des Stücks durcheinander zu kommen. Wir werden sehen.

Die Deutschen dementieren einen grossen Sieg im Norden, den die Russen melden. Diese behaupten, sie hätten die 16. Armee der Wehrmacht eingekesselt und fast ganz zerstört.

Sonntag, 1. März

Der März ist da! Vielleicht wird der März noch nichts Wesentliches am Kriegsverlauf ändern, da der Frühling nach einem so schweren Winter für gewöhnlich nur langsam einsetzt. Die gefährliche Zeit beginnt im April. Fürs Erste setzen die Russen ihre stärker werdenden Angriffe fort.

Das deutsche Kommuniqué von gestern Abend meldet schwere Kämpfe an der ganzen Front. Auf der Krim «russische Angriffe, unterstützt von Panzern und Flugzeugen»; in Donezk «Angriff mit massiven Truppenverbänden». Dennoch ist keine völlig veränderte Situation zu erwarten, wie ich meine.

N. Davidescu (!!!)⁵⁰⁸ aus Deutschland zurückgekehrt. Sagte zu Rossetti, dass die Deutschen den Krieg verlieren werden, dass nur die Engländer ihn gewinnen können und dass die Situation verzweifelt ist. Etc. Sieh an, Davidescu als Anglophiler.

Aus fünf Tagen Schneeräumen haben sie jetzt zehn gemacht. Die Intellektuellen können sich von der Arbeit befreien, wenn sie 1'000 Lei pro Tag zahlen. Woher soll ich 20'000 Lei für Benu und mich nehmen? Daran ist nicht zu denken. Wir gehen zum Schneeräumen und basta!

Montag, 2. März

Die 600-700 Seelen auf der *Struma* sind also doch mit dem Schiff untergegangen. Wie es aussieht, entkam nur ein Passagier (in einer anderen Meldung heisst es: vier Passagiere). Ein offizielles Kommuniqué gibt es noch nicht. Kannte keinen der Passagiere persönlich, nur zwei, drei ferne Bekannte. Keine Person, mit der ich Erinnerungen verbinde, derer ich gedenken kann. (Vielleicht nur mein ehemaliger Schüler aus der 7. Klasse; ich meine, er hiess «Schreiber»). Dennoch schmerzt mich der Tod aller.

Waren entschlossen, uns morgen zum Schneeräumen zu melden. Doch man verschob unseren Termin auf übermorgen.

Es riecht nach Frühling. Noch ist es kalt und wolkig, doch die Luft wirkt frischer, nicht mehr ganz so stickig. Fühle eine Art Wiedergeburt, aber auch eine tiefe, stumme Angst und Gefahr.

Dienstag, 3. März

«Auf der Krim, an der Donezk-Front und südlich vom Ilmen-See gehen schwere Verteidigungskämpfe vor sich», heisst es im deutschen Kom-

munique von gestern Abend. Das Kommuniqué von heute Abend wiederholt die Formel: schwere Verteidigungskämpfe. Findet etwas Entscheidendes an der Ostfront statt? Nach dem Tonfall der deutschen Pressetelegramme und Kommuniqués beurteilt, scheint es so. Doch die Russen hüllen sich in völliges Schweigen.

Morgen früh um sechs müssen wir zum Schneeräumen. Wir haben unsere Ausrüstung vorbereitet. Ich fühle mich etwas müde (bin in miserabler körperlicher Verfassung seit einiger Zeit), doch ich hoffe, ich werde alles aushalten. Grössere Sorgen mache ich mich eher um Benu wegen seiner Ischiasbeschwerden.

Mittwoch, 4. März

Erster Tag beim Schneeräumen. Völlig erschöpft zurückgekehrt. Verliessen das Haus um halb sechs in der Frühe und kamen erst abends um acht zurück. Die eigentliche Arbeit ist ein Witz (wir arbeiten irgendwo auf einer Rangieranlage jenseits des Grivita-Bahnhofs). Was einen wirklich auslaugt, ist das kontinuierliche Stehen, der Weg, das Warten, die Formalitäten. Auf dem Rückweg fuhren die überfüllten Strassenbahnen an uns vorbei, ohne dass wir die Kraft gehabt hätten, auf eine von ihnen aufzuspringen. Nie kam mir die Antim-Strasse weiter entfernt vor.

Donnerstag, 5. März

Wieder sehr müde, aber nicht ganz so schlimm wie gestern. Langsam kehrt Routine ein, wodurch wir weniger Zeit mit den Formalitäten (zum Appell antreten, Unterlagen vorzeigen, Bescheinigungen etc.) verlieren. Gingen um halb sieben morgens aus dem Haus und kamen um sechs Uhr abends zurück. Mit etwas Übung werden wir weniger schnell ermüden. Bin körperliche Anstrengung nicht mehr gewohnt. Unsere Arbeitstruppe ist der reine Zirkus. Die Atmosphäre ähnelt jener in der Arbeitstruppe «Poligon» vom Oktober 1940, der ich damals zugewiesen war. Der einzige Unterschied: Die Arbeit ist diesmal noch lächerlicher und zweckloser als damals. Wir verschieben den Schnee von einer Stel-

le zur anderen, eine absolut sinnlose Arbeit. Wenn wir nicht so viel Schreckliches in den letzten Jahren erlebt hätten, würden wir uns vor Lachen nicht mehr einkriegen.

Freitag, 6. März

Als ich gegen Ende des Tages meinen Spaten ablieferte, musste ich daran denken, dass Millionen von Menschen rund um den Erdball die gleiche Handbewegung zeitgleich mit mir vollführen. Ich kehre nach Hause zurück, um zu schlafen, zu essen und zu vergessen. Doch wohin gehen sie zurück, die Menschen aus den Kriegsgefangenen- und Konzentrationslagern? In meiner Arbeitsgruppe herrscht unerklärlicherweise eine gute Stimmung. Wir alle leben in grosser Gefahr, einer Gefahr, derer wir uns auch bewusst sind. Jeder von uns weiss, dass schon der morgige Tag Schlimmeres bringen kann als alles, was wir bisher erdulden mussten. Jeder hat zu Hause seine Sorgen, Ärgernisse, Ängste und Albträume. Und doch verbindet uns eine Art ironische, märtyrerhafte, mutige Jugendlichkeit, die womöglich einen grossen Lebensdrang beweist. Wir sind schon ein bemerkenswertes Volk.

Batavia ist gefallen. Was bleibt denn noch auf Java übrig? Die Japaner sind so gut wie überall weiterhin siegreich. An der Ostfront scheinen die sowjetischen Angriffe im Süden etwas nachgelassen zu haben. Nirgends eine wesentliche Veränderung.

Sonntag, 8. März

Tante Caroline ist gestorben. Die letzte Verbindung zu unserem alten Bräila, zu einer für immer vergangenen Zeit. Ich bin ein alter Mann. Mein Vater ist heute Nacht zur Beerdigung gefahren.

Schneesturm. Der Winter kehrt zurück. Heute fror ich auf der «Arbeit» mehr als sonst und war auch erschöpfter, obwohl wir schon um zwei Uhr nachmittags entlassen wurden (Sonntagsprogramm). Die ersten fünf Tage sind vorbei. Es bleiben noch weitere fünf, die mir sehr lang vorkommen. Der Zirkus in meiner Truppe gibt mir nichts mehr.

Dienstag, 9. März

In der Früh arbeitete ich am Grivita-Bahnhof, wo ich den Neuschnee von den Bahnsteigen räumte. Am Nachmittag kehrten wir zum «Sektor 6» zurück, wo wir, weil abgeschiedener, tun konnten, was wir wollten. Die Haupttätigkeit bestand darin, den Schnee von einem Gleis zum anderen umzuschaukeln. Die Frühlingssonne kam am Nachmittag zurück. Mit etwas Anstrengung hätte man sich vorstellen können, wir wären irgendwo auf einer Skihütte.

Rangoon ist gefallen. Java unwiederbringlich verloren. Ohnehin scheinen die Holländer zu kapitulieren. Nichts Neues an der russischen Front.

Dienstag, 10. März

Arbeitete beim «Schneezug», was mir in den ersten Tagen, als ich anderen dabei zusah, unheimlich schwer vorkam. Tatsächlich ist es einfacher und mitreissender, als ich dachte. Wir füllten wie im Spiel mehrere Waggons mit Schnee und betrachteten die Arbeit als eine sportliche Tätigkeit. Ohnehin fühle ich mich langsam fitter. Letzte Woche wäre ich zu der heutigen Leistung nicht imstande gewesen. Unmerklich werde ich zum Eisenbahner, schlimmer noch, zum Bahnhofs- und Gleisreiner. Fast bin ich mir des Grotesken an dieser Situation nicht mehr bewusst. Nur einmal spürte ich es noch, als nämlich in einiger Entfernung von mir der Zug aus Constanta vorbeifuhr. Da fiel mir ein, dass vor zwei Jahren auch ich in diesem Zug sass und vielleicht voller Gleichgültigkeit durch das Abteilfenster auf irgendwelche an den Gleisen mit Spaten und Hacken arbeitenden Menschen hinabblickte, namenlose, gesichtslose Menschen.

Am schlimmsten wiegt, dass nach Ablauf dieser zehn Tage die alte Not und Angst auf uns wartet. In der Strassenbahn auf dem Heimweg las ich von einem neuen Gesetz bezüglich der Wiedervereinigungssteuer; die Juden müssen die vierfache Geldsumme zahlen.

Montag, 13. März

Der zehnte Tag beim Schneeräumen. War anstrengender als die vorherigen. Mittwoch und Donnerstag war es sonnig, doch heute war es kalt, ein wolkgiger, bleischwerer Himmel. Die Kälte steckt mir noch in den Knochen. Und ich bin sehr, sehr müde. Doch ich habe in der Tasche eine «C.F.R.-Bescheinigung» mit zehn blauen und einem roten Stempel, die belegt, dass ich «vom 4. bis zum 13. März 1942 beim Schneeräumen in der Station Bukarest Grivita» gearbeitet habe.

Montag, 16. März

Traf in den letzten drei Tagen meine üblichen Verdächtigen: Rosetti, Camil, Aristide, die Angestellten aus Romans Büro, die Lehrerkollegen, Zissu, Leni, Nicusor usw. Alles beim Alten. Der Einzige, der sich etwas verändert hat, bin ich, wegen der Sonne und der frischen Luft. Die Bräune und der Gewichtsverlust lassen mich so aussehen, als sei ich gerade von einem Ferienaufenthalt in Balcic oder Predeal zurückgekehrt. Tatsächlich fühle ich mich zumindest körperlich erneuert. Doch die Bräune wird vergehen, und ich werde bald wieder in meine larvenhafte Existenz verfallen. Fast möchte ich sagen: Es war besser beim Schneeräumen!

Allerlei Sorgen, Verbitterungen, Ärgernisse. Ich kämpfe gegen sie an, doch ohne Lust und Widerstandskraft. Bin voller Ekel und Widerwille.

Die deutschen Kommuniqués melden «schwere Verteidigungskämpfe» und «massive sowjetische Angriffe». Die Iden des März finden die russische Gegenoffensive vom Winter noch in voller Aktion, wenngleich die deutschen Verteidigungslinien nicht nachgeben. Entscheidendes ist vorerst nicht zu erwarten. Wir müssen bis zum Frühlingsende oder Sommeranfang warten. Wird es dann eine neue deutsche Offensive geben? Hitler sagte in seiner gestrigen Rede, dass er die Russen in den «kommenden Monaten» endgültig schlagen wird.

Freitag, 20. März

Die Schauspielerin Beate Fredanov schlägt mir vor, ein Theaterstück über die *Struma* zu schreiben. Durchaus ein bedenkenswerter Vorschlag, vor allem weil sich das mit meiner alten Idee trifft, ein Stück über Schiffbrüchige zu schreiben, die irgendwo auf einer Insel stranden und versuchen, dort ein neues Leben zu beginnen.⁵⁰⁹

Nichts Neues an den Fronten. «Schwere Verteidigungskämpfe», sagt das deutsche Kommuniqué immerzu.

Sah Visoianu heute. Er meint, dass die gestrige Rede über Siebenbürgen auf eine lokale Initiative zurückgeht, nicht auf den Druck der Deutschen auf die Ungarn. Er erzählte mir ausserdem einige lustige Sachen darüber, was Mircea Eliade in Lissabon so treibt.

Sonntag, 22. März

Neun Monate Krieg in Russland. Nichts Neues an den Fronten. Ein heute im *Universul* publiziertes deutsches Pressetelegramm spricht von einer bevorstehenden «Sommerkampagne». Der Ausdruck wird zum ersten Mal benützt, wie mir scheint. Bisher war immer von der «Frühlingskampagne» die Rede.

Angenehmer Nachmittag mit Braniste in einer Kneipe. Wir unterhielten uns lange über die Komödie Alice-Alcibiade. Er weiss eine Menge Sachen und erzählt sie auf intelligente Weise. Hinter seiner Naivität *il sait toujours à quoi s'en tenir*⁵¹⁰.

Dienstag, 24. März

Hatte zwei anstrengende Tage wegen der Wohnung. Werden wir hier bleiben können, oder müssen wir umziehen? Die Eigentümerin verlangt 150'000 Lei, und wir wissen nicht einmal, ob sie uns dafür einen Jahresvertrag anbietet. Man kann sich keine schäbigeren, niederträchtigeren, habgierigeren Menschen vorstellen. Und ich habe keine Ahnung, ob es jemals einen Tag der Abrechnung geben wird, im Himmel oder auf Erden.

Lustige Anekdote über Russo⁵¹¹, die mir Rosetti erzählte. Russo

suchte lange Zeit eine Grabstelle im Belu-Friedhof, wobei er sich für die Lage, die Masse, die «Nachbarn», den Preis interessierte. Diese Episode für eine Figur à la Danacu⁵¹² in einem Roman verwenden.

Las zwei im gleichen Stil geschriebene Stücke von Galsworthy, *Escape* und *The Roof*, Sie könnten das Vorbild für mein Stück über die Schiffbrüchigen abgeben.

Sonntag, 29. März

Eine weitere anstrengende, widerwärtige, demütigende Woche wegen der Wohnung, der Eigentümerin und der Miete. Riesige Geldforderungen, die ich akzeptieren muss, ohne überhaupt darüber nachdenken zu können, wo ich das Geld auftreiben soll. Ich bin völlig hilflos bei all diesem Diskutieren, Verhandeln, Gefeilsche. Ich weiss nicht, wie ich meine Position verteidigen soll. Anstatt Stellung zu beziehen und aggressiv zu sein, zeige ich Verbitterung und Ironie. Verbitterung und Ironie ausgerechnet gegenüber Madame Kazazian! Ich schäme mich vor mir selbst ob meiner Lebensuntauglichkeit. Ich gebe immer nach, nur damit keine Konflikte entstehen. Lasse mich betrügen und ausrauben, nur um meine Ruhe zu haben. Fehlender Lebensdrang? Ekel vor den Menschen? Oder bloss Apathie und Unfähigkeit? Mein Herz ist voll von all diesen Bitternissen.

Und seit einiger Zeit ein wieder aufgekommenes Gefühl der Angst und Furcht. Unsere unbekannte Zukunft macht mir Bange ...

Nichts Neues von den Fronten. Eine englische Landung in Saint-Nazaire, die aber eher wie ein *coup de main*⁵¹³ denn wie eine Offensive aussieht. Periode des Wartens. Man fragt sich, wann und wie der Wechsel von der russischen zur deutschen Offensive geschehen wird. Fürs Erste melden die Kommuniqués weiterhin sowjetische Angriffe, mal schwache, mal starke, die heftig abgewehrt werden.

Montag, 30. März

Erneuter Wintereinbruch. Es schneite die ganze Nacht über. Die Straßen sind ganz in Weiss getaucht. In der Früh gab es einen Schneesturm.

Das deutsche Kommuniqué sagt, dass der Frost wieder die Ostfront heimsuche. «Schwere Verteidigungskämpfe», heisst es, gemäss der üblichen Floskel.

Habe mich in den letzten zwei Wochen, seit ich vom Schneeräumen zurück bin, abgemüht, den II. Akt meines Stückes zu verbessern. Ich glaube nicht, dass mir dies gelungen ist. Zum wiederholten Male muss ich feststellen, dass mir das, was mir bei der ersten Niederschrift nicht gut gerät, für immer entgleitet. Ich schrieb, brachte es in Reinschrift, nahm Streichungen vor, schrieb um, stellte die 5. Szene (Magda-Andronic) auf den Kopf und wieder auf die Füsse – und doch ist es weiterhin schlecht. Also werde ich es im jetzigen Zustand belassen. Ich mache jetzt mit dem dritten Akt weiter. Wenn ich einen gewissen Abstand gewonnen habe, werde ich versuchen, mir alles wieder anzuschauen. Den dritten Akt fange ich lustlos und ohne Selbstvertrauen an. Dieses Stück soll ein Schauspze/ sein, und ist es doch nicht. Es wirkt eher immer schwerfälliger.

Mittwoch, 1. April

April, doch noch kein Frühling. Der Schnee von gestern und vorgestern noch nicht völlig geschmolzen. Schlamm und Schnee.

Nichts Neues an den Fronten. «Schwere Angriffe, heftige Kämpfe.» Man fragt sich, wann und wie nun die von den Deutschen ständig angekündigte Offensive beginnen wird. Vielleicht wird auch der April keine grossen Veränderungen bringen, vor allem weil das schlechte Wetter nicht aufhört.

Erster Seider-Abend. Es wäre schön gewesen, eine echte Seider-Nacht⁵¹⁴ zu veranstalten. Manchmal habe ich den Eindruck, dass ich wieder zum Judaismus finden kann.

Freitag, 3. April

Ein Frühlingstag, etwas zu kalt, aber ein blauer, heiterer Himmel. Gegen Abend Spaziergang mit Lereanu und Comsa zu den Seen.

Kurze Note von meinem Englischlehrer, der ohne Erklärung seine Kündigung einreicht. Zissu und Aristide, denen ich ihn unvorsichtiger-

weise empfahl, bezahlen ihn sicher besser. Ich hätte ein solch grobes Verhalten von ihm nicht erwartet. Der Vorfall kränkt mich, und die Tatsache, dass ich ihn als Lehrer verliere, ärgert mich. Ich habe dank ihm grosse Fortschritte gemacht, und bin mir sicher, dass ich ohne ihn viel verlieren werde.

Wird der Aprilmonat ohne grössere Kriegsereignisse vergehen? Schwer zu glauben. Der April 1940 diente der Kampagne gegen Norwegen. Der April 1941 der Kampagne gegen Serbien und Griechenland. Warum also nicht der April 1942 für einen Angriff gegen die Türkei oder, auch wenn mir dies absurd erscheint, gegen Schweden?

Samstag, 4. April

Wie es aussieht, haben die Deportationen der Juden aus Dorohoi wieder begonnen. Gaston Antony erzählt mir, dass bald eine neue, in Arbeit befindliche Verordnung über den Status der Juden herauskommt. Getaufte Juden, meint er, werden sich einer besseren Behandlung erfreuen und in jedem Fall vor einer Deportation verschont werden. Gaston sei der Einzige in seiner Familie, der sich noch nicht habe taufen lassen. Eine absurde, groteske Posse. Ich schaute heute beim Baraseum vorbei, wo eine Theaterprobe lief. Der Saal war voller Juden, aber in der Theatergruppe sollen es, laut Bogoslav, nur zwei, drei Mitglieder mosaischen Bekenntnisses sein. Die anderen sind alle Katholiken, Orthodoxe, Protestanten ...

Kaufte mir für 1'500 Lei (die ich beim Poker an den letzten Abenden gewann) ein Quartett von Mozart und das 3. *Brandenburgische Konzert* von Bach. Nur um mir selbst an diesem sonnigen, erfrischenden Frühlingmorgen eine kleine Freude zu machen. Das Leben blüht irgendwo da draussen, neben mir, ausserhalb von mir.

Sonntag, 5. April

Ich stelle zufrieden fest, dass mich mein Stück, das mich doch anzuwidern begonnen hatte, nun wieder interessiert. Nicht allzu sehr, aber doch genug, um es zu beenden.

Mittwoch, 8. April

Nichts Neues über den Krieg. Es ist eine Zeit des Abwartens und Planens. Niemand kann sagen, was geschehen wird. Gewiss ist nur eines: Wir nähern uns einer stürmischen Phase. Es wird wahrscheinlich grosse Anstrengungen geben, furchtbare Schläge und Zusammenstöße, deren Sinn und Bedeutung wir erst im Herbst erkennen werden. Vielleicht. Bis dahin brauchen wir gute Nerven, Widerstandskraft und ... Glück. Wenn man einmal dieses generelle Urteil fällt, erübrigt sich alles andere: die Diskussionen, Voraussagen, Informationsquellen, Meinungen usw.

Borgte mir Guillaume Lekeus' Cellosone von Lena, und nun höre ich sie mir immer wieder an. Erinnert mich etwas an Franck. Dennoch äusserst schön.

Habe den dritten Akt noch nicht in Angriff genommen. Konnte mich dazu nicht aufraffen. Ich verfüge über eine ganze Menge Stoff, der noch wenig geordnet ist. Ausserdem nehme ich mir vor, sobald ich den III. Akt abgeschlossen habe, mit dem nächsten Stück, *Freiheit*, anzufangen. Auch denke ich ständig über das Stück mit den Schiffbrüchigen nach, das in meinem Kopf Gestalt anzunehmen beginnt. Gleichzeitig wächst auch der Romanstoff, nimmt Gestalt an, gewinnt an Struktur. Nie hatte ich so viele literarische Projekte auf einmal, die nur darauf warten, umgesetzt zu werden. In einem gediegeneren Leben, unter friedlicheren Umständen könnte ich monatelang ohne Unterbrechung schreiben, Tag und Nacht, von morgens bis abends. Doch was kann unter den gegebenen Umständen aus all diesen Sachen werden?

Sonntag, 12. April

Nichts Neues von den Fronten. Die deutschen Kommunikés aus den letzten Tagen meldeten einen neuen russischen Angriff in Kertsch und vereinzelte deutsche Angriffe im zentralen Sektor. Die Lage ist unverändert. In den heutigen Zeitungen eine Art Wetterbericht des D.N.B., der zeigt, dass der Winter zwar zu Ende ist, doch der Frühling aufgrund

der Niederschläge, der Schneeschmelze, des Nebels und Schlamms für eine Offensive auch nicht günstig ist. Soll das bedeuten, dass die Offensive auf den Juni verschoben wird?

Der Prozess von Riom wurde eingestellt.⁵¹⁵ Es gibt trotz allem Dinge, die in Frankreich einfach nicht machbar sind. Selbst wenn es den Willen und die Versuche dazu gibt, kann ein Land, das der Welt einen Jules Renard schenkte, moralisch nicht zu tief fallen. Oder täusche ich mich? Vielleicht lässt sich die Lage aus der Ferne schlecht beurteilen. Poldy könnte mir mehr sagen. Dennoch scheint mir, dass Frankreich etwas linkisch ist, was niederträchtige Taten angeht. Gehört nicht zum Stil dieses Landes. *N'est pas infame qui veut*⁵¹⁶.

Sass heute mit Leni in der Strassenbahn. Eine Frau in Begleitung eines Majors (sicher ihr Gatte) start Leni an, erkennt sie wieder und macht ihren Gatten mit einer diskreten Geste auf Leni aufmerksam. Man sieht der Frau an, dass sie diese Begegnung überrascht und erfreut. Schliesslich steht sie auf, um auszusteigen, doch auf einmal dreht sie sich um, beugt sich zu Leni hin und schüttelt dieser herzlich die Hand, wie eine schüchterne Schülerin. Auch der Major grüsst, «hocherfreut». Beide würden gerne etwas sagen, aber ihre Geste hat im Grunde schon alles gesagt. Auch das ist also möglich.

Über Leni wäre vieles zu berichten, wenn sie mich denn noch interessieren würde. Heute beichtet sie mir ihre Affären, die sie vor drei, vier Jahren hatte. Dinge, für die ich weiss Gott was gegeben hätte, sie damals zu erfahren, und die mir heute völlig gleichgültig sind. Wie grotesk war doch diese sinnlose Affäre!

Mittwoch, 15. April

Las gestern zum ersten Mal nach sechs oder sieben Jahren meinen Roman *Die Stadt der Akazien* wieder. Sehr positiv überrascht. Ich hatte zufällig einige Hefte mit den monatlichen Zusammenfassungen der Lektüren meiner Fünftklässler bei mir. Darunter eine sehr intelligente Zusammenfassung meines Romans, voll origineller Überlegungen über

mögliche Verbindungen zu meinen anderen Büchern. Ich las seinen Text mit Freude. Dann nahm ich das Buch aus dem Regal und begann darin zu blättern. Ich konnte es nicht mehr aus der Hand legen. Früher schämte ich mich wegen dieses Buches, lehnte jede Unterhaltung darüber ab, und schon jede Erwähnung des Titels machte mich nervös. Nun, ich meine dem Buch Unrecht getan zu haben. Jetzt, da ich es wiedergelesen habe, nachdem ich es nicht mehr in Erinnerung hatte (ganze Figuren, Szenen, Handlungen waren mir entglitten), begeistert mich das Buch. Wie jugendlich wirkt es! Trotz allen Naivitäten ist eine gewisse Frische und Poesie in dieser Geschichte, die ich rührend finde. Oder bin ich bloss so alt, dass die Jungfräulichkeit des Buches auf mich stärker wirkt, als sie sollte? Ich weiss es nicht. Tatsache ist, dass ich drei Stunden lang eine unerwartete Lektürefreude hatte.

Donnerstag, 16. April

Die Hochzeit von Bubi, Alices Tochter. Trauung in der Amzei-Kirche, Büfett in Delea Veche⁵¹⁷, danach Besuch bei Alcibiade, der krank ist. Ich betrachtete aufmerksam und belustigt die Leute in Delea-Veche, und ich sagte mir die Geschichte eines jeden Einzelnen, die Geschichte von ihnen allen, die Geschichte des Hauses selbst auf. Alles eine furchtbare, groteske, absurde Komödie. Was für ein unglaublicher Romanstoff.

Wie aus heiterem Himmel habe ich die Idee für ein neues Theaterstück. Sie kam mir heute Morgen, ich weiss selbst nicht, wie, und danach kaute ich den ganzen Tag daran, sei es auf der Strasse, in der Strassenbahn, im Bus, bis ich schliesslich am Abend nach Hause kehrte, mich an den Schreibtisch setzte und das Szenario des I. Aktes *d'un trait*⁵¹⁸ schrieb. Ich war so aufgeregt, dass ich nicht einmal die Geduld aufbrachte, das Szenario der anderen Akte aufzuschreiben. Ich verliess schliesslich die Wohnung, rief Leni an und ging zu ihr und Froda, um ihnen von meinem Einfall zu erzählen. Am Vorabend hatten sie mir erzählt, dass sie ein Stück für Leni, Stroe, Ronea, Marian brauchen. Nun gut, wollte ich ihnen sagen, ich habe das Stück! Bemerkenswert ist, dass ich auf der 8-

bis 10-minütigen Fahrt mit dem 40er Bus Richtung Märäsesti im Geiste das Szenario des zweiten und dritten Aktes entwarf. Auf diese Weise konnte ich, bei ihnen angekommen, eine vollständige Präsentation geben. Grosser Enthusiasmus. Beide meinten, dass dies ein gelungener Wurf sei! Also ist alles gut! Aber nun muss ich schreiben. Sieh einer an, ich gehe nun mit vier Theaterstücken schwanger, doch nicht ein Einziges ist vollendet, nicht einmal *Alexander der Grosse*. Ich könnte ein richtiger Dramatiker sein, ein sehr produktiver, doch dafür benötige ich mehr Ausdauer und Handwerk. Wir werden sehen.

Freitag, 1. Mai

Wunderbare Frühlingsnacht, bläulich-silbern, durchsichtig, luftig, leicht unwirklich. Wie phantastisch muss Balcic in diesem Lichte aussehen! Wenn der Krieg uns nicht ständig aus dem Leben risse, wenn da nicht immer dieses Gefühl der totalen Vereinsamung wäre, so wäre eine solche Nacht selbst für einen Menschen wie mich, der sich seit Langem für erledigt hält, nicht ohne Bedeutung ...

Der April ging ohne grosse Ereignisse vorüber. Was bringt uns der Mai?

[DREI WOCHEN KEIN EINTRAG]

Samstag, 23. Mai

Wenn ich nur nicht so müde wäre (einige schlaflose Nächte und die sonstigen Geschäfte in der Stadt sind daran schuld), würde ich versuchen, heute Abend hier meine Aufzeichnungen fortzusetzen. Ich gehe in Bitterkeit, Langeweile, Entrüstung und Ekel unter. Vielleicht bekäme ich einen klareren Kopf, wenn ich hier wieder schreiben würde. Ein Tagebuch zu führen, ist eine Sache der Routine. Das bemerke ich nicht zum ersten Mal. Wenn du zehn Tage lang nichts notierst, ist es sehr schwierig, am elften Tag wieder damit zu beginnen. Und doch muss ich dieses Tagebuch wieder aufnehmen, um einige Ereignisse und Gedanken aus der letzten Zeit aufzuzeichnen. Vielleicht klappt es ja morgen.

Mittwoch, 27. Mai

Ganz klar, ich bin beim Tagebuchschreiben aus der Übung gekommen. Ständig nahm ich mir in den letzten Tagen vor, meine Aufzeichnungen wieder aufzunehmen, doch jedes Mal gab ich meinen guten Vorsatz wieder auf. Nicht einmal heute fühle ich mich imstande, einen vernünftigen Satz zu schreiben. Doch da ich nun einmal den Füller in der Hand halte (ich habe damit in den letzten zwei Stunden die Volkszählungsunterlagen ausgefüllt), will ich zumindest mal schnell einige Dinge hier notieren.

Ich habe letzte Woche fünf Sonette von Shakespeare übersetzt, mit Hilfe einer relativ einfachen Technik. Es machte mir Spass, denn die Sonette begeisterten mich im Original und versprachen, noch bei einer Übertragung gute Dichtung abzugeben. Es war so einfach wie Kreuzworträtsel – und so berauschend wie der lyrische Anfall eines Juvenilen. Selbst auf der Strasse rezitierte ich Verse, suchte nach Reimen, zählte die Silben. (Wie viele Leute mögen mich gesehen haben, wie ich auf der Strasse oder in der Strassenbahn zu mir selbst redete?) Doch nun bin ich ins Stocken geraten, steckengeblieben. Seit einigen Tagen sitze ich am Sonett LXXI («*No longer mourn for me when I am dead*») und komme nicht von der Stelle. Ich finde keine Reime, kann das Versmass nicht bestimmen, und was immer ich finde, ist unglaublich platt. Es täte mir Leid, wenn ich ausgerechnet jetzt aufgeben müsste, vor allem weil dieses Spiel wie ein neues Narkotikum ist, das mich das Elend dieses Lebens ein bisschen vergessen lässt.

Ich muss 5'000 Lei (vielleicht komme ich aber mit 1'000 davon) für fünf Tage Schneeräumen bezahlen, obwohl ich doch zehn Tage gearbeitet habe! Zuerst war ich wütend. Rosetti und Solacolu konnten es nicht glauben und dachten, ich würde sie veralbern. Eine Veralberung ist es auch, bloss eine ziemlich ernste. Mittlerweile habe ich mich damit abgefunden.

Nina Eliade ist seit zwei oder drei Wochen in Bukarest. Sie hat sich bei mir natürlich nicht gemeldet, aber ich mich bei ihr auch nicht. Ich wüsste nicht, was ich ihr zu sagen hätte. Mircea soll bald nach Rom berufen werden. In Lissabon machen ihn seine politischen Überzeugun-

gen unbrauchbar (er soll der Legion mehr denn je anhängen). Ich höre (von Rosetti), dass er 400'000 Lei im Monat verdient. Vielleicht ist das eine Übertreibung, aber selbst 200'000 wären nicht übel. Ich muss zugeben, dass ich für einen Moment voller Entrüstung, Ekel und jämmerlichem Neid war, als ich das alles erfuhr. Während Mircea Eliade in paradiesähnlichen Gegenden das Leben eines Magnaten führt, voller Luxus, Komfort und Traumseligkeit, während er die «neue Ordnung» in vollen Zügen genießt, mühe ich mich hier in einem miserablen Gefangenendasein ab.

Und nach dem Krieg, sollten wir uns denn wieder sehen, werde ich seinen Blütejahren nur meine tristen, demütigenden Versagerjahre entgegenzusetzen können.

Es gibt für einen Versager keine Entschuldigung. Erfolge bleiben Erfolge, selbst wenn sie die Frucht moralischer Anrühigkeit sind.

Mittwoch, 3. Juni

Las heute nach längerer Zeit wieder die ersten zwei Akte von *Alexander der Grosse*. Beide schienen mir ausgezeichnet zu sein, selbst der II. Akt. Nun, da die Schule und die Prüfungen zu Ende sind, möchte ich mich unbedingt an die Arbeit machen und den III. Akt schreiben. Es ist lächerlich, dass ich mit einem zu zwei Drittel fertigen Stück auf der Strecke bleibe. Noch lächerlicher ist es, wenn ich daran denke, wie leicht das Thema, wie ergiebig die Ausgangstage ist. Erst wenn ich diese Arbeit beendet haben werde, werde ich an das Stück für Leni denken können. Was schlecht ist, das ist die Tatsache, dass ich mich hinsichtlich des dritten Aktes noch nicht endgültig festgelegt habe. Bis heute Abend wusste ich nicht einmal, ob die Handlung in der Redaktion der Zeitung oder im Büro von Bucsan stattfindet. Nun habe ich mich (endgültig?) für die Redaktion entschieden. Morgen früh werde ich versuchen, mit der Arbeit zu beginnen.

Habe nichts mehr aus den Sonetten übersetzt. Ich warte zuerst auf einen neuen lyrischen Anfall. Stattdessen habe ich mit Benu, Comsa und Lereanu *Cymbeline* gelesen. Nun machen wir uns an den ersten Teil von *Henry IV*. Wir kommen relativ leicht voran. Ansonsten relativ chao-

tische Lektüren. Las zum ersten Mal seit ungefähr zehn Jahren Moores *Confessions of a Young Man* wieder, diesmal im Original. Fand es weniger ergreifend als beim ersten Mal.

Wir sind mitten im Juni, doch die Zukunft ist uns weiterhin verschlossen. Ich kann nicht behaupten, dass ich jetzt mehr weiss als im März. Nach Kertsch und Charkow ist die Situation immer noch unverändert. Nur wenn Rommels Offensive siegreich ist (wonach es nicht aussieht) und die Offensive gegen die Sowjets auch über den Iran laufen könnte, hätten wir es mit einer neuen Entwicklung zu tun. Bis dahin bleibt die Lage überschaubar, vor allem wenn man den Kriegsverlauf vom letzten Jahr zum Vergleich heranzieht.

Sonntag, 14. Juni

Mein Herz ist voller Sorgen. Es gibt Gerüchte, Vorwarnungen, Interpretationen. Jeder spricht von neuen antisemitischen Gesetzen, die jeden Tag verabschiedet werden könnten. Ausgangsverbot nach neun Uhr abends. Gelbes Abzeichen. Ghetto im schwarzen Sektor. Barackenghetto in Bersad (?), Transnistrien⁵¹⁹. Du willst alledem keinen Glauben schenken, weigerst dich zuzuhören, doch im Herzen bleibt ein nagender Zweifel. Der Fliegeralarm von Donnerstagnacht und die Gerüchte über kommende Bombenangriffe erschrecken mich nicht so sehr wie die Panik und Hysterie, die sie verursachen könnten, wie schon letztes Jahr. Die Erinnerung daran lässt mich erschauern.

Muss ständig an Poldy denken. Der Terror nimmt dort stets zu. Wie geht es ihm? Wie kommt er damit zurecht? Er ist so allein!

Die absurde Unwirklichkeit unseres Lebens. Wir lesen noch Bücher, vermögen noch zu lachen, organisieren Parties, gehen ins Theater. Mittwochabend war ich noch im Baraseum. Und morgens um elf ...

Manchmal habe ich den Eindruck, dass unser, der Juden, Fluch nichts mehr mit dem Krieg zu tun hat. Der Krieg ist irgendwo anders, auf einer anderen Ebene, in einer anderen Dimension. Wir diskutieren, verfolgen

die Ereignisse auf der Karte, kommentieren sie, doch letztendlich bleibt alles für uns äusserst bedrohlich und ernst, gleichgültig, was auch immer passiert ...

Doch wir leben noch. Und wir dürfen unseren Lebenswillen nicht aufgeben.

Mittwoch, 17. Juni

Zwei Jahre seit der französischen Kapitulation vergangen. Wir sind noch am Leben. Sicher, wir schleppen mit uns die Pein dieser furchtbaren zwei Jahre, doch immerhin sind wir noch am Leben. Wie lange noch? An der Oberfläche scheinbare Beruhigung, doch darunter rumoren so viele Ängste. Auf der einen Seite Gerüchte über eine neue antisemitische Hysterie, auf der anderen beruhigende Entwarnungen. Beide sind gleich vage und bar jeder Vernunft. Ich weiss nicht, woher sie stammen, wie sie zu bewerten sind, was sie bedeuten. Und die Zeit vergeht unendlich langsam. Ich zähle die Tage, Stunden und Minuten.

Müde. In schlechter körperlicher Verfassung. Die Augen versagen beim Lesen. Leide an Kopfschmerzen. Sonst würde ich arbeiten. Sei es auch mit Widerwillen, ich würde doch immerhin arbeiten.

Montag, 22. Juni

Der 22. Juni. Ein Jahr seit dem Beginn des Krieges gegen Russland. Wenn ich zurückblicke, so muss ich mir gestehen, dass nichts von dem, was geschehen ist, voraussehbar war. Das sollte uns von unserem sinnlosen «Deuten wir die Zukunft!»-Spiel eigentlich kurieren. Dennoch, es scheint einen gewissen Rhythmus des Krieges zu geben, mit sich abwechselnden Perioden der Spannung und Entspannung, des Auf und Ab. Wenn dieser Rhythmus gleich bleibt, könnte das zweite Kriegsjahr dem ersten ähneln. Was mich angeht, so glaube ich weder an baldige Lösungen noch an irreversible Entwicklungen. Der Herbst wird, wie schon letztes Jahr, keine ultimative Entscheidung bringen.

Bis auf Weiteres entwickelt sich nichts Neues in Russland, von dem Angriff auf Sewastopol abgesehen. In Nordafrika überstürzen sich dagegen die Ereignisse. Die Engländer haben Tobruk aufgegeben. Ich fra-

ge mich, ob Rommels Operation nicht ganz andere Absichten verfolgt. Vielleicht versuchen sie, im Mittleren Osten einen südlichen Flügel für den Russlandfeldzug zustande zu bringen?

Eugen Ionescu hat gestern das Land verlassen. Das grenzt an ein Wunder.

Dienstag, 23. Juni

Ermüdende Diskussionen, Kommentare, Vermutungen, Interpretationen! Man versucht zu verstehen, was als Nächstes kommt. Welche Folgen wird der Fall von Tobruk haben? Wann fällt Sewastopol? Könnte die deutsche Offensive ins Stocken geraten? Ist eine Landung der Engländer und Amerikaner möglich? Verlagert sich der Krieg auf den Suezkanal? Wie wird sich die Türkei verhalten? So viele Fragen, die ich mir selbst stelle und die ich wieder fallenlasse. Es gibt Argumente für alle Hypothesen. Ich wünschte, ich könnte eine Auszeit vom Krieg nehmen, seinem Bann entkommen. Ich bin müde. Habe Angst vor einem Nervenzusammenbruch. Würde gerne etwas Luft schöpfen, vergessen können.

Sonntag, 28. Juni

Unklar, ob das englische Debakel in Libyen zu Ende ist. Es finden nun Kämpfe in Ägypten, jenseits von Sidi el Barrani in Marsa Matruh statt. Wenn Rommel innehält, dann bleibt die ganze Operation innerhalb des gewohnten Rahmens des Afrikakrieges. Doch wenn er Alexandria besetzt und nach Kairo gelangt, dann würde der Krieg gänzlich anders aussehen. Sewastopol ist noch nicht gefallen.

Montag, 29. Juni

Stunden- und tagelang habe ich versucht, den III. Akt von *Alexander der Grosse* zu schreiben. Umsonst. Zum einen ist das Stück selbst an einem toten Punkt angekommen, zum anderen gehe ich selbst durch eine völlig unfruchtbare Zeit. Ich bin apathisch, träge, geistlos, witzlos, verwirrt, ohne Spontaneität. Alles, was ich schreibe, wirkt hölzern, farblos und sinnlos. Es liegt auf der Hand, dass das Szenario des dritten Aktes

nicht sehr gelungen ist. Ich zweifle selbst an den Schauplätzen. (Zuerst fand die Handlung in der Redaktion statt, dann im Büro von Bucsan, wobei nicht einmal klar ist, ob ich sie nicht wieder in der Red. stattfinden lasse.) Doch ich will den Akt so oder so abschliessen, zumindest um ihn vom Tische zu haben. Aber das gelingt mir nicht.

Tatsache ist, dass mir gar nichts gelingt. Ich schaffe es nicht einmal, ein Buch zu Ende zu lesen. Ich fühle mich matt, schläfrig, zerfahren, von mir selbst angeekelt. Ich müsste etwas Wohltuendes aus der Außenwelt erhalten.

Marsa Matruh ist gefallen. Der Weg nach Alexandria steht den Deutschen offen. Die gesamte britische Machtbasis im Mittleren Osten scheint zusammenzubrechen.

Mittwoch, 1. Juli

Der Juli und August. Es beginnen die schweren Kriegsmonate. Sechzig Tage der tiefsten Hölle. Rommel ist 190 Kilometer von Alexandria entfernt. Wie es aussieht, scheinen die Engländer, die bisher auf dem Rückzug waren, seit heute Morgen Widerstand zu leisten. Wird ihnen das gelingen?

Sewastopol ist an die Deutschen gefallen.

Samstag, 4. Juli

Der Kampf um Alexandria geht weiter. Ich erwartete den Fall der Stadt von Stunde zu Stunde. Doch bis auf Weiteres hält sich die Front bei El Alamein.⁵²⁰ Das gestrige deutsche Kommuniqué kündigte noch an, dass sie diese Position schon besetzt und hinter sich gelassen hätten, doch das heutige Kommuniqué spricht von «starken Verteidigungslinien» und «bedeutenden Verstärkungen des Feindes» an ebendieser Position. Sollten sich die Engländer wieder erholen? Was nun dort geschieht, ist von entscheidender Bedeutung. Der gesamte Krieg könnte dadurch einen anderen Verlauf nehmen. Ich weiss nicht einmal, ob in diesem Augenblick, da ich dies schreibe, die Würfel nicht schon gefallen sind.

Plötzliche, sehr eindringliche Vision eines neuen Theaterstücks, die sich mit einem Mal aus einer Reihe loser Gedanken ergab. Von einer Intensi-

tät, Spannung, Unmittelbarkeit, Kraft, die mich benommen macht. Ich wünschte, ich könnte sofort alles aufschreiben, wie in Trance, mit geschlossenen Augen. Gott allein weiss, was aus dieser Idee wird.

Montag, 6. Juli

Ich habe gestern das Szenario des am Samstag in einer so mächtigen Vision geschauten Stückes aufgeschrieben. Ehrlich gesagt, verging mein Überschwang innerhalb einer Nacht, und er kam mir am Ende nur noch naiv vor. Die Magie war verschwunden. Alles schien entzaubert, und ich schämte mich etwas vor mir selbst. Doch als ich anfang, am Szenario zu arbeiten, wurde ich wieder aufgeregt, und nicht nur gelang es mir, die eindringlichen, doch wirren Gedanken von Samstagabend zu notieren, sondern ich konnte sie auch präzisieren und ausbauen. Hier stehe ich nun mit dem Plan zu einem weiteren Theaterstück, dem dritten nun, *Alexander der Grosse* gar nicht erst mitgezählt.

Werde ich alle diese Ideen umsetzen können? Wann?

Einmal mehr muss ich meine Langsamkeit beim Schreiben beklagen. Niemand verfügt über weniger Ausdauer, Flexibilität, Spontaneität als ich. Es gibt Dinge, die mir völlig fehlen. Ich habe manchmal blitzartig Ideen und dann das Gefühl, dass sie sich innerhalb weniger Stunden magischerweise umsetzen lassen müssten, so als würden sie mir ohne mein Zutun diktiert werden. Doch wenn ich den Füller in die Hand nehme, wird alles wieder undurchschaubar, und dann beginnt die sinnlose, fade, schwerfällige Arbeit des Schreibens, die sich über Tage, Wochen, Monate, manchmal Jahre hinzieht.

Was *Alexander der Grosse* angeht, so scheint das Ende nicht besonders nahe zu sein. Der dritte Akt, den ich lustlos und ohne Selbstvertrauen schrieb, scheint nun doch eine interessante Entwicklung zu nehmen. Heute arbeitete ich ziemlich gut. Insgesamt bleiben mir noch zwei Szenen, nämlich die Schlussszenen, zu schreiben, doch von ihnen hängt der gesamte Akt ab, denn wenn sie mir misslingen, dann fällt alles, was ich bisher geschrieben habe, in sich zusammen, und der ganze Akt muss neu geschrieben werden. Meiner Meinung nach handelt es sich mehr um

eine Sache der Kunstfertigkeit und des Geschmacks als des Stoffes. Meine Helden befinden sich in diesem Augenblick in einer etwas künstlichen Situation, doch mit einer geschickten Pirouette liesse sich alles retten.

Im ägyptischen El Alamein wird weiterhin gekämpft, wenn auch nicht mehr ganz so heftig. Der Widerstand der Briten scheint stärker zu werden. Tatsächlich übergehen die deutschen Pressemeldungen diskret die afrikanische Front (die sich doch vor einer Woche so dramatisch anhörte) und schreiben im triumphierenden Ton über die Ostfront, wo der Beginn der grossen Sommeroffensive offiziell bekanntgegeben wurde.

Donnerstag, 9. Juli

Letzte Nacht ein langer, komplizierter Traum. Ich kann mich nur noch an die Rahmenhandlung, den Dekor erinnern. Ich war Teil einer dreiköpfigen Delegation, die Frau Antonescu Glückwünsche anlässlich der Heirat ihres Sohnes (wie ich meine) überbrachte. Wir wurden in einem riesigen, rechteckigen Saal voller Blumen empfangen. Nach einiger Zeit war der Saal voller geladener Gäste, die meisten im Frack. In einem noch grösseren und pompöseren Saal nebenan sangen ein *dzseur*⁵²¹ und anschliessend ein Mädchen englische Lieder. Unter den Gästen war auch Camil Leibovici, mitten in einer Gruppe von Mädchen aus Brăila (wie ich meine), die ich auch kenne und die mir bedeuten, näher zu kommen. Währenddessen sind wir nicht mehr bei Frau A., sondern bei Prinzessin Bibescu, doch die Räumlichkeiten sind dieselben. Wir warten auf Valentin B., der von einer Razzia oder einem Wettbewerb mit einer Auszeichnung oder Trophäe zurückkommen soll. Tatsächlich sehe ich schliesslich Valentin Bibescu⁵²² im Frack eintreten, gefolgt von einigen Herren. Sie durchqueren den Saal und gehen an mir vorbei.

Gestern Abend im Capsa-Café. Ich war hineingegangen, um Rosetti abzuholen, mit dem ich verabredet war. Am benachbarten Tisch sassen Ion Barbu⁵²³ und Octav Onicescu. Vor ihnen auf dem Tisch ausgebreitet

lagen die Abendzeitungen. Barbu studierte eine Karte des Afrikakrieges und war von Rommels ins Stocken geratenen Offensive sehr enttäuscht. Onicescu machte ihm Mut:

«Jeder Kolben, wie stark auch immer, hat nach einem Vorwärtsstoss auch einen Rücklauf. Der Stillstand bei El Alamein ist ein solcher Rücklauf.»

Barbu schien noch immer untröstlich.

«Und ausserdem», fuhr Onicescu fort, «siehst du denn nicht, was im Norden passiert ist? Die Achse hat einen fünfzig Schiffe umfassenden amerikanischen Konvoi zerstört.»

«Klasse!», rief Barbu und prompt erhellte sich sein Gesicht.

Sie sahen so ulkig aus zusammen. Wie zwei Bilderbuchjuden⁵²⁴, die sich im Kaffeehaus beratschlagen, die gleichen Bedenken, die gleichen Ausrufe – bloss stehen diese eben auf der anderen Seite der Barrikade.

In Russland ist Woronesch gefallen. Der Don an einigen Stellen überquert. Die deutsche Offensive scheint riesige Ausmasse anzunehmen. Camil Petrescu versichert mir, dass sie innerhalb einer Woche an der Wolga sein werden. Ich wettete auf den 1. August. In Afrika weiterhin Stillstand bei El Alamein.

Samstag, 11. Juli

Las gestern Abend Shakespeares *Two Gentlemen of Verona*. Nach *Measure for Measure*, *Love's Labour's Lost* und *Twelfth Night* bleiben mir nur noch wenige Komödien dieser Art. Währenddessen lese ich weiter die Königsdramen mit Benu, Lereanu und Comsa; *Henry IV.* ist abgeschlossen, und nun haben wir die ersten drei Akte von *Henry V.* gelesen. Je mehr Shakespeare ich lese, umso grösser meine Begeisterung. Der Gedanke an ein Buch über Shakespeare gefällt mir. Vielleicht sollte ich schon jetzt systematische Notizen über meine Lektüren machen. Ausserdem würde es mir nützen, wenn ich einige Vorlesungen über Shakespeare halten könnte, bevor ich dieses mögliche Buch schreibe (doch wann bloss?).

Schlaflose Nächte wie lange nicht mehr. In einigen Nächten machte ich bis sechs Uhr morgens kein Auge zu. Frühmorgens verlasse ich das Bett völlig erschöpft. Das liegt nicht nur an der grossen Hitzewelle in

der letzten Zeit. Es ist vor allem die Verzweiflung, die sich in letzter Zeit in mir angestaut hat und die jetzt ihren Tribut fordert. Doch ich muss mich zusammenreißen. Werde gute Nerven brauchen.

In Russland marschieren die Deutschen Richtung Don und weiter, während die Russen sich auf dem Rückzug befinden. In anderen Sektoren führen sie Gegenangriffe aus. Der Krieg ist in einer seiner intensivsten Phasen. Die Mitte der Hölle. Abwarten bei El Alamein.

Samstag, 18. Juli

Habe (endlich!) *Alexander der Grosse* abgeschlossen. Oder genauer: Habe den III. Akt fertig. Am Stück als Ganzem muss noch etwas gefeilt werden, was aber alles machbar ist. Das soll nicht besagen, dass ich zufrieden bin. Wenn ich an meinen ursprünglichen Plan denke (ein leichtes Stück, schnell geschrieben und aufgeführt, um Geld zu verdienen), so habe ich alles in allem versagt. Etwas ganz anderes ist am Ende herausgekommen, weder etwas so Gutes, dass es mir als Schriftsteller etwas einbringen würde, noch etwas so Derbes, dass es ein grosser Erfolg werden könnte. Doch ich sollte nicht zu viel nörgeln, zumindest nicht heute. Immerhin bin ich nun fertig geworden und somit frei für etwas Neues. Ich versuche mich nun an dem Stück für Leni. Möglicher Titel: *Die Insel*.⁵²⁵

Sonntag, 19. Juli

Ich weiss nichts Genaues über den Krieg. Die deutschen Kommunikés halten sich im Vagen und Ungefähren, auch wenn die Pressemeldungen sehr enthusiastisch klingen. Ihre Propaganda spricht von sowjetischen Debakeln und endgültigen Entscheidungen. Tatsächlich ist die Lage nicht ganz so schlimm. In Woronesch, wo die Russen Widerstand leisten und Gegenangriffe fahren, wird weiterhin gekämpft. Weiter südlich haben die Deutschen Woroschilowgrad besetzt und greifen nun Rostow an. Eine neue Offensive zielt auf Stalingrad. Doch die blosser Lektüre der Zeitungen hinterlässt bei mir den Eindruck, dass die Situation, jenseits der Rhetorik, nicht sonderlich schlimm ist.

Ich schlug gestern Montaignes Essais auf (weil ich nach einem lateinischen Vers suchte) und konnte sie nicht mehr aus der Hand legen. Was für eine Wonne! Seit Langem, seit sehr Langem, vielleicht noch nie kam er mir derart lebendig, bezaubernd, ungekünstelt und vertraut vor. Ich las gestern den Essai *De Putile et de Phoneste* und begann heute *De Pexperience* zu lesen. Alles, jede einzige Zeile, ist heute subversiv und könnte zensiert werden.

Habe nicht mehr an das gestern vollendete Stück gedacht, weil ich keine Liebe dafür empfinde. Als wäre es nicht aus meiner Feder. Ich werde mich aber dem Stück noch etwas widmen müssen.

Montag, 20. Juli

Fliegeralarm um zehn Uhr abends. Warum und woher? Die Russen sind am Don, die Engländer in Ägypten beschäftigt. Wer also hat Zeit, bis in diese Breitengrade zu fliegen? Der Alarm erwischte mich am Nationenplatz. Unmöglich, in der Nähe einen Schutzraum zu finden. Ich und alle anderen Leute, die aus den Bussen und Strassenbahnen ausgestiegen waren, warfen sich ins Gras. Zum ersten Mal wurde ich Zeuge des gesamten Vorgangs. Die Kanonade war ziemlich stark. Die Suchprojektile, Scheinwerfer, Kanonendonner – all das unter einem von kleinen Rauchwolken leicht verdeckten Mond. Wie ein grosses Feuerwerk. Ich konnte kein Flugzeug erblicken. Der Fliegeralarm hielt eine Stunde an, nach der ich sofort nach Hause zurückkehrte, wo ich die letzten zwei Akte von *The Tempest* las.

Angenehm überrascht zu lesen (in einem Kommentar von Duval), dass Shakespeare Montaigne gelesen hat und eine grosse Leidenschaft für dessen Essais hegte. Das steigert nur meinen Genuss, nun da ich beide gleichzeitig lese.

Donnerstag, 23. Juli

Ein Brief von Antoine Bibescu als Antwort auf meinen Brief von letzter Woche, in dem ich ihn fragte, ob ich für eine Weile in Corcova willkommen sei. «*Vous êtes attendu avec joie et impatience*» Mal sehen, ob

ich den notwendigen Erlaubnisschein erhalte. Rosetti bot mir seine Hilfe an. Einige Tage in Corcova wären ein Geschenk des Himmels. Um meine körperliche Verfassung ist es schlecht bestellt (andauernde Schlaflosigkeit, Müdigkeit, Erkältung – allerlei Gebrechen), und mit den Nerven bin ich völlig am Boden. Zu viele Obsessionen und fixe Ideen.

Habe seit gestern Abend ein kleines Quartett von Mozart für Streicher und Oboe. Keines seiner wichtigen Werke. Ein Spiel, ein Entwurf. Dennoch angenehm zu hören. Ich glaube, ich könnte es mir unendlich oft anhören. Wie ein Schaum aus Tönen, etwas inkonsistent, doch zart und voller Witz.

Ich habe es schon vor einiger Zeit erfahren, aber hier noch nicht erwähnt (bedeutet es mir wirklich nur noch so wenig?), dass Mircea Eliade in Bukarest weilt. Es versteht sich von selbst, dass er mit mir nicht in Kontakt getreten ist und dass auch ich kein Lebenszeichen von mir gab. Früher wäre mir das abscheulich vorgekommen, wenn nicht gar undenkbar und absurd. Nun scheint es mir natürlich. So ist alles einfacher und eindeutiger. Ich habe ihm schlicht und einfach nichts zu sagen.⁵²⁷

Der Fall Rostows steht offenbar unmittelbar bevor. Die Deutschen melden, dass sie schon in die Aussenbezirke vorgedrungen sind.

Donnerstag, 30. Juli

In Russland ist die Lage an der Südfront nach dem Fall von Rostow immer prekärer. Die Deutschen haben den südlichen Don an einigen Stellen überquert und machen nun rasch Boden gut. Selbst wenn sie die Kaukasusregion nicht sofort angreifen sollten, werden sie sie einzuschliessen versuchen, indem sie eine Linie vom Asowschen Meer bis zum Kaspischen Meer ziehen.

Mac Constantinescu⁵²⁸ erzählt mir, dass sie (also Vulcănescu etc.)⁵²⁹ sich alle vor einigen Tagen bei Mircea Eliade einfanden und auch meinen Namen «her auf beschworen». Ich fand den Ausdruck zugleich be-

lustigend und entnervend. Ich bedauere, ihn nicht gefragt zu haben: «Wieso? Habt ihr denn eine Séance-Sitzung absolviert?»

Las am Sonntag Benú die letzten zwei Akte des Theaterstücks vor. Keine überwältigende Vorstellung. Alles kam mir sinnlos, misslungen, witzlos vor. Ein paar Mal wollte ich mittendrin anhalten und es seinlassen. Doch es sind seitdem drei Tage vergangen, und nun scheint es mir, dass ich alles klarer sehe. Sicher, dieses Stück ist keine grosse Sache. In der jetzigen Form lässt sich das Stück nicht aufführen, doch wenn ich einige Änderungen vornehme, sollte das besser werden. Vorerst werde ich es in eine Schublade tun und ruhenlassen. Ich mache mich nun an irgendetwas anderes (wenn meine Gesundheit es zulässt, denn wieder habe ich Probleme mit den Augen, dem Schlaf ...), später, in einigen Monaten, werde ich versuchen, einen neuen Blick darauf zu werfen.

Las mit grossem Interesse einen Roman von Theodore Dreiser, *The Financier*. Beeindruckend, solide, weit ausgreifend. Dem Buch fehlt etwas Poesie (etwa Balzacs mysteriöser Magnetismus), es ist nicht das Werk eines wirklich grossen Schriftstellers, doch es ist gut genug, um mich jeder Illusion über meine geschriebenen und noch ungeschriebenen Romane zu berauben. Lese weiterhin Shakespeare und Montaigne. Habe *Richard II.* beendet und *Comedy of Errors* angefangen. Ausserdem die letzten zwei, bisher noch ungelesenen Akte von *Hamlet*.

Samstag, 1. August

Der Monat Juli verging unglaublich langsam, Stunde für Stunde, Minute für Minute. Die Zeit schleppt sich dahin, und ich schleppe mich hinter ihr her. Ständig sind meine Augen auf die Uhr und den Kalender gerichtet. Wieder ein Tag vergangen, und dann noch einer und noch einer. Es ist sehr aufreibend. «*For now that time made me his numbering clock*», sagt Richard II. im Gefängnis. Unser Gefängnis ist viel schlimmer. Könnte ich doch nur ein bisschen vergessen, ein bisschen gleichgültiger sein. Eine Woche schlichtes, reines Leben ohne jede Besessenheit.

Der 1. August vergangenen Jahres! Was für ein furchtbarer Tag. Wir müssten im Vergleich dazu beinahe dankbar sein für den heutigen Tag.

Mittwoch, 5. August

Sommer. Faule, träge, schläfrige, endlose Tage. Führe das Leben einer Larve. Die einzige Form meines Wachseins: die Schlaflosigkeit. Doch wenn ich schon das Glück habe, einschlafen zu können, falle ich gleich in eine allgemeine Lethargie. Ach, ich will gar nicht weiter nach den Gründen fragen. Es ist nicht auszuhalten. Werde ich jemals wieder zu Bewusstsein, ins Leben zurückkommen? Jemals wieder ein lebendiger Mensch sein?

Samstag, 8. August

Wieder grosse Sorgen über unser Schicksal in diesem Land. Ist eine neue antisemitische Welle im Anrollen?⁵³⁰ Die heutigen Zeitungen sind alle auf einmal (wie auf ein Zeichen) voller Kommuniqués über die Lage der Juden (Zwangsarbeit, Requisitionen, Delikte, Drohungen etc.). In einem Kommuniqué des Innenministeriums heisst es, dass «die Behörden festgestellt haben, dass die meisten Gesetzesverstösse und Sabotagehandlungen von Juden verübt wurden». In einem langen Artikel im *Bukarester Tageblatt*⁵³¹ wird ein Plan veröffentlicht, gemäss dem zwischen diesem und nächstem Herbst Rumänien *judenfrei*⁵³² werden soll, indem man uns jenseits des Bugs deportiert. Eine bedrückende Atmosphäre, voller dunkler Vorahnungen, Befürchtungen und Ängste, die man nicht zu Ende zu denken wagt.

Und Poldy? Was geschieht mit ihm? Man erzählt von massiven Abtransporten von Juden aus Frankreich nach Polen. Ein immer finsterer, irrwitzigerer Albtraum. Werden wir jemals aus ihm erwachen?

In den letzten Nächten habe ich nicht mehr schlafen können. Ekelhafte, schlaflose Stunden, mit im Nachbarhof bellenden Hunden, im Zimmer summenden Fliegen und Wanzen, die im Bett, auf den Wänden, auf meinem Körper krabbeln. Endloser Widerwille, den ich jedoch überwinden muss, wenn ich überleben möchte.

Sonntag, 9. August

Grosse Razzien in der ganzen Stadt. Den ganzen Morgen über war die Stadt voller Absperrketten und Patrouillen. Ich glaube nicht, dass sie nur nach Juden suchten.

Habe mir heute zum ersten Mal seit zwei, drei Wochen die Karte angeschaut, um alle im deutschen Kommuniqué erwähnten Orte zu lokalisieren: Armawir, Krasnodar, der Fluss Laba, die Sal- und Donregion, Kalach ... Im Süden der russischen Front scheinen die Fortschritte der Deutschen bedeutend zu sein, doch das Spiel ist nicht vorbei, nicht einmal in diesem Sektor. Was den Rest der Ostfront angeht, so ist alles beim Alten. Das deutsche Kommuniqué deutet eine starke sowjetische Offensive in Rschew an, doch aller Wahrscheinlichkeit nach ist keine grosse Veränderung zu erwarten.

Habe zum ersten Mal seit mindestens zehn Jahren *A high wind in Jamaica* wiedergelesen. Las es damals auf Französisch. Hatte einige Schwierigkeiten mit dem Wortschatz (aufgrund der Fachsprache der Seeleute), doch was ist das doch für ein schönes, ungewöhnliches Buch! Dieselbe seltsame Mischung aus Unschuld und Grausamkeit, die mich auch beim ersten Mal erstaunt hat.

Ich schreibe am ersten Akt von *Die Insel*, doch es geht langsam voran, zu langsam. Ich kann nicht einmal behaupten, dass ich wirklich eingestiegen bin. Bisher habe ich nur ein vorläufiges Szenario entworfen, das die Gesamthandlung und die Ausgangstage skizziert. Im Übrigen fürchte ich, dass das Szenario des gesamten ersten Aktes nur eine Skizze ist.

Sonntag, 16. August

Grosse Veränderungen gibt es an der Front nicht. Der Vormarsch der Deutschen im Kaukasus ging immer weiter, doch nun treffen sie auf die Berge, und sie werden langsamer. Pjatigorsk, vor einigen Tagen gefallen, befindet sich fast in der Mitte der Halbinsel. Auf der Karte sieht alles beeindruckend aus. Wahrscheinlich werden die Deutschen nicht versuchen, die Berge zu passieren. Zumindest nicht jetzt. Fürs Erste

marschieren sie quer durch die Halbinsel Richtung Kaspisches Meer, das etwa noch 200-300 Kilometer entfernt ist. Die Offensive am Don und Richtung Stalingrad geht weiter. Die Russen halten sich, doch hier ist ein heftiger Angriff zu erwarten. In der Mitte und Richtung Norden sind die Deutschen in der Defensive. Alles in allem noch keine Entscheidung. Die Situation ist im Grossen und Ganzen unverändert.

Im Krieg haben Menschen nichts Interessantes zu sagen. Voraussagen, Wünsche, Ängste – alles ist gleichermassen unbegründet. Freitag ass ich mit Visoianu und dem Anwalt Gad, Montag mit Devechi. Obwohl sie verschiedene Standpunkte haben (Devechi zum Beispiel ist trotz allem für die Deutschen, auch wenn er sich gegen diese Lesart wehrt), wiederholen sie immer wieder dieselben Floskeln, Argumente und Informationen. Das ist völlig uninteressant, wenn nicht idiotisch. Und so ermüdend. Aber wir werden dessen nicht überdrüssig, immer und immer wieder dieselben Sachen zu sagen. Der Krieg verfolgt uns wie unser eigener Schatten.

Ich habe die ganze Woche nichts am neuen Stück geschrieben. Stattdessen hat mich auf einmal das Interesse für mein altes Romanprojekt gepackt.⁵³³ Auf einmal ist alles wieder präsent, die Figuren lebendig, die Geschichte reizvoll. Es sind mehrere Ereignisse, die ich innerhalb ein und desselben Rahmens abhandeln möchte. Nur wusste ich bisher nicht, wie. Nun scheint sich alles auf einmal zu entfalten und ineinander zu fügen. Es handelt sich nicht um eine kurze Episode, sondern eher um ein grosses Fresko (oder eine «Saga», wie ich es lieber nenne) der gesamten Epoche von 1926 bis heute, in das nicht nur meine neuen Helden (die ich schon genau positionieren kann), sondern auch viele Figuren aus *Seit zweitausend Jahren* Eingang finden, Figuren, die dort nur am Rand berührt wurden und sich hier voll entwickeln können. Diesmal werde ich anders arbeiten als sonst. Meine bisherigen Bücher schrieb ich ohne Notizen und Gesamtplan, manchmal sogar ohne zu wissen, wohin es mich verschlägt und auf welchen Wegen. Wenn ich aber tatsächlich ein Werk von solchen Ausmassen schreiben möchte, so muss

ich meinen Stoff ordnen. Fürs Erste habe ich auf sechs Seiten eine ganz grobe Zusammenfassung der ersten fünf Kapitel geschrieben (zu sehr überkam mich die Erfindungslust, was mich dazu trieb, den Füller in die Hand zu nehmen und die Ideen, die mich zu überwältigen drohten, nicht so sehr zu «formulieren», sondern schlicht und einfach rasch zu protokollieren). Zusammen mit dem, was mir noch zu vervollständigen bleibt, ergibt das den Plan für einen Roman von ungefähr 300 Seiten. Doch bei diesem Stadium des Entwurfs wird es nicht bleiben, denn schon die Figuren der ersten Episode interessieren mich nicht so sehr wegen ihrer anfänglichen Verfassung als vielmehr im Lichte ihrer späteren Entwicklung (zehn bis fünfzehn Jahre später).

Aber auch dieser Roman hängt, wie alle meine anderen Projekte (drei Theaterstücke, die Übersetzung der Sonette Shakespeares, ein Buch über diesen ...) von so vielen anderen Dingen ab! Es handelt sich primär um eine Frage der Gesundheit und Widerstandskraft. Bin ich denn nicht körperlich viel zu kaputt, um so viele Projekte mit mir herumzuschleppen? Vielleicht nicht. Vielleicht lässt sich manches an mir noch wiederherstellen, wenngleich, ach Gott, nicht das Wesentliche!

Dienstag, 18. August

Der deutsche Vormarsch im Kaukasus ist immer ungewisser. Das Kommuniqué von heute Abend spricht von hartnäckigem Widerstand, schwerem Terrain und tropischer Hitze. Tatsache ist, dass der Höhepunkt der Offensive auf der Halbinsel vorbei ist und damit nimmt auch der Enthusiasmus bzw. die Enttäuschung der Freunde der Achse bzw. der Alliierten allmählich ab. Die psychologische Waagschale senkt sich nun erneut in Richtung England. Immer wieder das gleiche Spiel. Ich glaube jedoch, dass die Deutschen schon bald eine grosse Offensive in irgendeinem Sektor (Stalingrad oder sogar Moskau) starten werden, und dann werden wir wieder, wie gehabt, Enttäuschung bzw. Enthusiasmus erleben. Vielleicht werden die wichtigen, wenn auch nicht letzten Rechnungen erst im Herbst beglichen werden.

«Die Juden müssen ihre Fahrräder abgeben!», heisst die Schlagzeile der Nachmittagszeitungen. Ich musste ungewollt lachen. Die Parallele

zum Witz mit den Juden und den Radfahrern war zu offensichtlich.

Von morgen an müssen die Juden 20 Lei pro Brotlaib zahlen. Die Christen 15 Lei.

Mittwoch, 19. August

Englische Landung in Dieppe! Im ersten Augenblick sehr aufgeregt (mit allerlei phantastischen Hoffnungen, die trotz aller Enttäuschungen in uns schlummern), wurde aber schnell wieder realistisch. Es ist keine Invasion, nicht einmal eine Offensive. Nur eine lokale Operation, grösser als die von Saint-Nazaire, aber von entsprechender Bedeutung. Es ist sozusagen ein gemischter Überfall («*a combined raid*»), an dem Panzer, Bomber und die Artillerie teilnahmen. Ein Teil der gelandeten Truppen ist schon wieder auf den Schiffen, während andere noch kämpfen.

Nicht 20, sondern 30 Lei kostet das Brot für uns Juden. Für uns bedeutet dies 1'000 Lei Zusatzausgaben im Monat, was sich in unserem armseligen Budget ein bisschen bemerkbar macht. Für die wirklich armen Juden ist das jedoch ein wahres Unglück. Und doch, solange wir zu Hause bleiben können, ist alles noch halbwegs erträglich.

Ich komme mit Shakespeare voran, allerdings nicht mehr ganz so schnell. Las *Richard III.* und *Romeo und Julia*.

Donnerstag, 20. August

Gemäss der deutschen Berichterstattung über die Dieppe-Operation war gestern um vier Uhr nachmittags alles vorbei. Die Grösse der Landungstruppen wird auf eine Division geschätzt. Sie wurden zurückgeschlagen. Hohe Verluste, für die Engländer, wie sich von selbst versteht. Die gesamte Presse der Achsenmächte hält das für den Beweis der Unmöglichkeit einer Öffnung der «zweiten Front» durch eine Landung im Westen. Ich kenne den Standpunkt der anderen Seite, Londons Erklärungen, nicht, aber verstehen kann ich den Sinn dieses Unternehmens nicht. Jenseits aller Erklärung bleibt bei mir der Eindruck fehlender Ernsthaftigkeit.

Sonntag, 23. August

Nichts Neues von den Fronten.

Diese Woche brachte uns drei antisemitische Massnahmen: Verteuerung des Brotes, Beschlagnahmung der Fahrräder und das vorgestern angekündigte Verbot, ab dem 1. Oktober noch Hausangestellte zu haben. Was mich beunruhigt, ist die Tatsache, dass diese Massnahmen in einer scheinbar logischen Sequenz erfolgen. Man fragt sich dann, was als Nächstes folgen wird.

Ich werde alles unternehmen, um morgen Abend nach Strehaiia abzufahren. Wie es aussieht, wird dies endlich möglich (nach endlosen Laufereien und Hindernissen).

Dienstag, 25. August

Ich fahre zu den Bibescus nach Corcova für einige Tage Urlaub. Man könnte eine groteske Posse schreiben über meine abenteuerlichen Anstrengungen, die notwendigen Passierscheine zu bekommen. Früher hätte man mit so viel Mühe eine ganze Weltreise organisieren können.

Paul Sterian auf der Strasse begegnet. Fett geworden, fast wie ein Schwein. Die Begegnung war ihm derart peinlich, sein Wunsch davonzulaufen so gross, das Bedauern, mich gesehen zu haben, mir nicht aus dem Weg gegangen zu sein so offensichtlich – dass ich selbst jetzt, in der Eile der Abfahrt, diese Begebenheit notieren wollte.

Sonntag, 6. September

Gestern zurück aus Corcova. Erholt, gelassen, gebräunt, in meiner alten Ferienlaune, auf die ich früher so stolz war. Zehn Tage Leben in Sonne und Freiheit können selbst aus mir noch einen neuen Menschen machen. Ich bin noch nicht so abgenutzt, dass ich solche Aspekte des Lebens nicht mehr geniessen könnte. Und dabei sah ich mich schon in völliger Agonie. Nein, ganz sicher nicht, ich bin noch ein lebendiger Mensch, verfüge noch über gesunde Instinkte. Ich kann meinen Verfall, meine Apathie hinter mir lassen und wieder ins Leben zurückfinden.

Doch in Bukarest finde ich meine elenden Probleme wieder vor –

und noch einige weitere. Ich weiss nur zu genau, dass ich meinen jetzigen Zustand nicht werde aufrechterhalten können. *Tâchons de vivre pourtant.*⁵³⁴

Montag, 7. September

Ich darf mich nicht von den alten und neuen Scherereien überwältigen lassen, sondern muss mich auf mich selbst besinnen. Wenn ich mir einen Arbeitsplan (Lesen und Schreiben) zusammenstellen und ihn befolgen könnte, wäre es mir vielleicht möglich, mich nicht wieder gehen zu lassen. Es macht keinen Sinn und bringt niemandem etwas, wieder der üblichen Verzweiflung anheim zu fallen. Ich lebe in der Hölle, gewiss, doch ich muss in dieser Hölle eine abgeschiedene Ecke für mich selbst finden. Soweit das möglich ist. Wenn ich nur an der Strasse Sfintul Ion Nou⁵³⁵ vorbeikomme, wo Juden, die aus ihren Wohnungen abgeholt wurden, bis zu ihrer Deportation eingesperrt sind, zerreisst es mir das Herz. Ich bringe es nicht über mich, zum Sammellager hinüberzusehen, schäme mich aber auch wegzuschauen. Es gibt Gräuel, denen ich einfach nicht ins Auge blicken kann, weil sie genauso unerträglich sind wie starke körperliche Schmerzen. Alle Worte versagen hier.

Poldy ist irgendwo auf dem Land, in der Garonne. Eine gewisse Erleichterung. Ich weiss so gut wie gar nichts über ihn, aber er scheint nun in grösserer Sicherheit zu sein.

Habe nicht einmal eine halbe Stunde gehabt, um etwas über Corcova zu schreiben.

Dienstag, 8. September

Es wäre unterhaltsam gewesen, Tagebuch in Corcova zu führen. Doch jetzt eines aus der Erinnerung zu schreiben, geht nicht mehr. Ich bedauere es nicht. Ich hatte Ferien, und es war besser, dass ich sie nicht einmal wegen eines Tagebuchs unterbrach. Hier gerate ich sofort wieder in einen Kreislauf von Ereignissen, der mir nicht einmal erlaubt, mich an Corcova zu erinnern.

Die Menschen aus der Strasse Sfintul Ion Nou wurden heute mit Lastwagen abgeholt und irgendwohin gebracht. Es heisst, es hätten sich

herzerreissende Szenen abgespielt. Manche liess man noch bis zu einer endgültigen Entscheidung zurück. Unter ihnen auch Sandu Eliad.

Zissu ist in Tîrgu-Jiu eingesperrt. Besuchte heute Morgen seine Ehefrau. Meine prinzipielle Sympathie für ihn in dieser Situation (denn er ist das Opfer der Jüdischen Zentrale) reichte nicht aus, um mein unangenehmes Gefühl, das mich in der Anwesenheit dieser theatralischen Frau für gewöhnlich überkommt, zu unterdrücken.

Radu Cioculescu aus Russland zurück. Er glaubt, dass der Krieg noch zwei Jahre dauern wird, denn die Moral der Deutschen ist bestens, sie sind ausgezeichnet vorbereitet auf den nächsten Winter und verfügen über den alten Kampfgeist.

Der Kampf um Stalingrad geht weiter. «Das Schicksal der Stadt ist besiegt – es sind ihre letzten Stunden», lauten seit fast zwei Wochen die Schlagzeilen. Dennoch verzeichnet das deutsche Kommuniké von gestern Abend russische Gegenangriffe.

Donnerstag, 10. September

Der Zug der deportierten Juden fuhr gestern ab, nachdem er einige Stunden in einem Aussenbezirk der Stadt Halt gemacht hatte. Ein Lastwagen voller Nahrungsmittel und Kleider kam zu spät, verfolgte den Zug umsonst bis zur nächsten Haltestelle und machte schliesslich kehrt. Blankes Entsetzen. Hier ist kein Platz mehr für irgendwelche Gefühle, Gesten oder Worte.

Ich war mit Aristide auf dem Belu-Friedhof. Er brachte Blumen an Mafaldas Grab (22 Monate seit dem Erdbeben). Doch ich musste an die Millionen namenlosen Toten ohne Gräber denken, vor allem an die langen Kolonnen von nicht mehr ganz lebendigen, aber auch noch nicht ganz toten Juden, die man systematisch in eine teuflische Agonie versetzt. Ein grosses Erdbeben wäre da noch eine Wohltat. Mafaldas Glück war es, innerhalb weniger Sekunden sterben zu dürfen. Ein einziger Augenblick des Schreckens, keine Tage, Wochen, Monate oder Jahre.

Die Juden erhalten alle fünf Tage kein Brot. Die Zuckerration für Ju-

den wird von 200 auf 100 Gramm herabgesetzt, während die Christen weiterhin 600 Gramm erhalten.

Freitag, 11. September

Ich erzähle Camil von der Abfahrt des Zuges mit den deportierten Juden. Für einen Augenblick habe ich das Gefühl, dass es auch ihn schaudert. Doch falsch gedacht ... «Das ist doch nichts», sagt Camil. «Ich denke sofort daran, dass auch die Russen ähnliche Gräueltaten beginnen, als sie den Wolgakanal erbauten – und mein Gewissen ist beruhigt.»

Samstag, 12. September

Anscheinend ist ein Fall Stalingrads durch einen direkten Angriff nicht mehr zu erwarten. Es wird nun um jeden Kilometer gekämpft. Offensichtliche Verlangsamung der deutschen Offensive, genauso offensichtlich wie die Verlegenheit ihrer Propaganda. Doch auch Stalingrad (wie ja so viele andere Städte, die für einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich zogen, zum Beispiel Kiew, Smolensk, Charkow, Sewastopol) wird so oder so keine definitive Entscheidung bringen. Solange die Lage in Stalingrad ernst ist, werden wir verleitet zu glauben, dass dort die Entscheidungsschlacht des ganzen Krieges geschlagen wird. Doch wenn sich die Lage, wie auch immer, klärt (ob nun durch eine Befreiung der Stadt, was jedoch schwer zu glauben ist, oder durch ihren Fall), werden wir merken, dass auch dies nur eine weitere Episode in einem fortwährenden Krieg war.

Montag, 14. September

Las *Letzte Ausgabe* mit unerwartetem Vergnügen. Alles in allem eine grossartige Komödie. Ich kenne ihre Schwachstellen und weiss, wie sie zu beheben sind. Innerhalb von drei Tagen liesse sich daraus ein Text machen, der jeder Aufführung wert wäre. Es geht hier nicht einmal um eine «Behebung», sondern eher um blosser technische Umstellungen. Ich würde es gerne aufführen (denn die Geldsorgen wachsen wieder), doch die Schwierigkeiten sind gross, und ausserdem bin ich nicht resolut genug, um ein solches Unternehmen zu meistern.

Das deutsche Kommuniqué vom gestrigen Abend meldete, dass Sturmtruppen in den Süden Stalingrads eingedrungen seien.

Zwei Mal Fliegeralarm letzte Nacht. Es sind Bomben gefallen. Die Artillerie schoss heftig zurück. Habe aber keine genaueren Kenntnisse über die Vorfälle.

Mittwoch, 16. September

Die deutschen Kommuniqués von heute Abend sprechen von «Bodengewinnen» in Stalingrad, ohne genauere Angaben zu machen. Den Pressemeldungen, Sondermeldungen und Kommentaren ist zu entnehmen, dass der endgültige Fall Stalingrads unmittelbar bevorsteht. Der Hauptbahnhof besetzt, die Stadtmitte in der Hand der Angreifer. Strassen- und Häuserkämpfe. Es geht nur noch um Stunden.

Nachdem zwei Tage lang die phantastischsten Gerüchte über den Bombenangriff von Sonntag kursierten (50 Tote, nein, 80 Tote etc.), heisst es in einem offiziellen Kommuniqué, dass sich die Zahl der Todesopfer auf 14 beläuft. Alle Bomben fielen am Stadtrand oder sogar noch weiter weg.

Heute Nacht wurden wieder jüdische Familien aus verschiedenen Vierteln abtransportiert. Wie viele und aus welchem Grund, weiss ich nicht. Aber von jetzt an kann sich keiner von uns vor dem Einschlafen noch sicher fühlen, dass er am nächsten Morgen in seinem Bett, seinem Zuhause aufwachen wird.

Donnerstag, 17. September

Ungefähr 107 Familien wurden gestern Nacht abtransportiert. Eltern, Kinder, Brüder, Schwestern. Der Grund: Regelwidrigkeiten bei der Ausübung der Zwangsarbeit.

Der Dichter Solacolu erzählt mir, dass Stalingrad zwar schon gestern gefallen sei, dass aber Berlin die Nachricht aus Propagandazwecken zurückhalte. Ein triumphierendes Kommuniqué wird vorbereitet, und bis dahin will man den Überraschungseffekt steigern.

Dienstag, 22. September

Die am Donnerstagabend abtransportierten Familien wurden heute Morgen mit dem Zug deportiert. Bis zur letzten Sekunde dachten wir,

dass die Massnahme widerrufen wird. Noch können wir nicht glauben, dass die grosse Katastrophe da ist. Noch möchten wir glauben, dass man sich unserer erbarmen wird. Doch letzte Nacht sind weitere Juden aus ihren Häusern abtransportiert worden. Langsam und systematisch setzen sie den Deportationsplan um.

Die Kämpfe in Stalingrad gehen weiter. Nachdem die Agentur Rador sichere Informationen hatte, dass die Stadt gefallen sei, nachdem am Freitag alle Welt behauptete, die Schlacht sei vorüber (Alice hatte sogar Informationen aus dem Generalstab), nachdem man am Samstagabend das definitive Communiqué über den Sieg erwartete – gehen die Kämpfe einfach weiter. Laut der letzten deutschen Communiqués soll es sogar sowjetische Gegenangriffe geben. Die ganze Schlacht nimmt dramatische Ausmasse an.

Gestern war Jom Kippur. Tag des Fastens. Und des Versuchs, unseren Glauben, unsere Hoffnung nicht aufzugeben.

Freitag, 25. September

Ein Satz aus einem heute Morgen publizierten Rador-Pressetelegramm aus Berlin: «Das deutsche Oberkommando [...] vermeidet absichtlich einen Grossangriff [...] und bevorzugt stattdessen einen methodischen Vormarsch, auch wenn das deutsche Volk und die ganze Welt dadurch auf die grosse Nachricht vom Erfolg in Stalingrad noch warten muss.» Mein Eindruck ist, dass dieser Satz, sei er auch noch so euphemistisch (denn man könnte auch gleich sagen, dass die Besetzung der Stadt nicht mehr unmittelbar bevorsteht), ein Körnchen Wahrheit ausdrückt. Ich habe den Eindruck, dass die Deutschen in Stalingrad nicht ihre ganzen Ressourcen einsetzen. Nicht nur die Schlacht um Stalingrad, sondern die gesamte Sommeroffensive wurde auf Sparflamme geführt, eher wie in einem Stellungskrieg als wie ein Angriffskrieg, der die letzte Entscheidung bringen soll. Vielleicht hätten die Deutschen schneller mehr erreicht, wenn sie es wirklich gewollt hätten. Ich erwartete, dass ihre Kriegsanstrengungen sie in diesem Sommer an ihre biologischen Grenzen bringen würden (was meiner Meinung nach dann im Dezember zu

einer Krise geführt hätte), aber nun frage ich mich, ob ich mich nicht getäuscht habe. Ich frage mich, ob das Ausbleiben grosser Erfolge sich nicht der Tatsache verdankt, dass sie mit ihren Ressourcen sparsam umgingen. Doch was weiss ich schon?

Nein, niemand weiss irgendetwas, absolut niemand. Darum ist auch dieses Spiel der Kommentare und Voraussagen von totaler Sinnlosigkeit. «*Nous avons encore pour deux ans*»⁵³⁶, sagt Jacques Truelle⁵³⁷ (mit dem ich am Mittwochabend in der Bibescu-Suite im Athénée Palace dinierte). «Alles endet im Dezember oder Januar», meint Braniste (der auf kurzem Urlaub aus Tiraspol da ist). Beide haben ihre Argumente dafür. Wir haben alle unsere Argumente.

Es gäbe Lustiges über die Bibescus zu erzählen, zu deren Kreis ich nun wieder gehöre. So viele Telegramme, Briefe, Einladungen von ihnen, sich überschneidende Echos zwischen Corcova, Bukarest und Posada, als wäre ich eine zentrale Figur in ihrem Leben. Doch ich kenne mittlerweile die Launen des Clans (Proust ist da eine grosse Hilfe), den Geheimcode ihres Jargons, die Substanzlosigkeit ihrer so feierlich erklärten Zuneigung, die sich irgendwann plötzlich wieder verlieren wird, zumindest bis zum nächsten Sympathieanfall. Zurzeit scheinen Antoine und Elisabeth Bibescu zu jedem Opfer, jedem Gefallen mir gegenüber bereit zu sein. Aber dennoch ist das derselbe Antoine Bibescu, der in Genf vor Jahren nicht einmal fünf Minuten Zeit für mich hatte. Derselbe Antoine Bibescu, der mich vor zwei Jahren an einem Sonntagvormittag in der Vorhalle des Athénée Palace ohne ein Wort stehen liess, obwohl er mich zum Frühstück eingeladen hatte! Es ist eine Spur von Wahnsinn in ihnen, was auch ihren Charme und Zauber ausmacht. Ich bin genug Bourgeois, um mich von dieser Komödie amüsieren zu lassen, nur steht mir zurzeit nicht der Sinn nach solchen Komödien.

Sehr schöner Brief von Martha Bibescu über Antoine. Ernst, streng, luzide – ihr erster ungekünstelter Brief. Doch was habe ich in dieser Luxuswelt verloren? Ich, der ich doch morgen die Miete bezahlen muss und nicht weiss, wie ich die 100'000 Lei für das vierteljährliche Haushaltsgeld aufreiben soll?

Im moldauischen Tiraspol ist, so Braniste, eines der meistgelesenen Bücher *Der Unfall*. Der Grund ist ein ganz einfacher: Man kauft und liest, was eben zu haben ist. Und Cărabas⁵³⁸ hatte eben dreissig Exemplare meines Buches dort im Angebot. Einige Offizierkameraden von Braniste lasen das Buch mit Vergnügen. Braniste erzählte ihnen schliesslich, dass der Autor ein Jude ist. «Sieh mal einer an! Man merkt es dem Buch gar nicht an!»

Zwei Mal Mircea Ștefănescu⁵³⁹ besucht. Im Prinzip akzeptierte er, *Letzte Ausgabe* aufzuführen. Eine definitive Antwort werde ich haben, wenn er das Manuskript gelesen hat. Fürchte, hier geht es nur um Geld. Die Armut rückt mir wieder auf den Leib, wie in meinen schlimmsten Stunden.

Gestern Abend in einer Gruppe mit Leni zum jüdischen Theater gegangen, um Stroes Revueshow zu sehen. Alles schien mir aberwitzig, die Bühnenausstattung, die Schauspieler, der Theatersaal, das Publikum. Der Tod klopft an der Tür, und wir haben ein jüdisches Theater mit Mädchen mit tief ausgeschnittenen Kleidern, Jazzband, Couplets, Sketchen, Possen. Wo bleibt die Wirklichkeit? Der Albtraum der Züge auf dem Weg nach Transnistrien verfolgte mich ständig.

Samstag, 26. September

Gestern Abend mit Antoine Bibescu ausgegangen. Er wollte unbedingt ins Theater gehen, aber nicht zu einer, sondern gleich zu *zwei* Vorstellungen. Er könne nicht ein und dieselbe Vorstellung von Anfang bis Ende ertragen. Also kauften wir Karten für das Nationaltheater und das Cocea-Theater. Schon das kam mir exzentrisch vor. Ausserdem war es mir peinlich, an einem Abend gleich in zwei Theatern aufzutauchen, wo ich doch seit zwei Jahren kein rumänisches Theater mehr betreten habe. «In Erscheinung treten» wäre der richtige Ausdruck. In beiden Häusern hatten wir einen aufsehenerregenden Auftritt. Alle Augen waren auf uns gerichtet. Antoine trug einen weissen Freizeitanzug und schlappte in gewöhnlichen Hausschuhen. Ich hatte versucht, ihn zu Hause zu überzeugen, etwas Vernünftiges anzuziehen, aber da war nichts zu machen.

«*Pourquoi voulez-vous que je change de costume? Il fait chaud, et je m'habille comme ça. Quant à mes pantoufles – c'est si commode. En Roumanie les gens ne savent pas s'habiller.*⁵⁴⁰»

Im Nationaltheater sahen wir uns *Conu Leonida*⁵⁴¹ an. Danach gingen wir ins andere Theater, wo gerade der I. Akt angefangen hatte. Ein überfülltes Haus verfolgte das Auftreten dieses lässig gekleideten Herren, der seelenruhig bis zur ersten Reihe ging und dort einfach stehen blieb, nur einen Meter von der Bühne entfernt. Und ich ihm hinterher, gleichzeitig amüsiert und peinlich berührt. Ich fand die komische Situation köstlich, doch gleichzeitig war ich über die Folgen beunruhigt. Ich hatte ihn von Anfang an gebeten, im Theatersaal nicht laut zu sprechen, so dass zumindest in dieser Hinsicht fast alles normal ablief, obwohl er ab und zu, wenn er einen Dialog nicht verstand, sich zu mir umdrehte und fragte: «*Qu'est ce qu'il dit? Qui est-ce? Comment s'appelle la femme en verti*»⁵⁴² usw.

Nach dem I. Akt gingen wir wieder. Den Rest des Abends verbrachten wir auf viel angenehmere Weise, indem wir zuerst auf der Calea Victoriei spazieren gingen und es uns schliesslich am Athenäums-Platz auf einer kleinen Steinmauer bequem machten. «Er ist verrückt! Er tickt nicht ganz richtig!», dachte ich (und mussten erst recht die Passanten denken). In Wahrheit mag dieser skurrile Mensch zwar etwas verschroben sein, doch wirklich verrückt ist er nicht. Ihm sind Rumänien und Bukarest einfach nur derart fremd, kommen ihm so sehr wie eine Barbarengegend, eine malerische Exilkolonie vor, dass er nicht die geringste Anstrengung macht, den Eingeborenen zu gefallen. Er lebt unter ihnen wie unter Afrikanern, Chinesen oder Indianern: interessiert an den lokalen Sitten, aber ohne sich verpflichtet zu sehen, sich anzupassen. Er erzählte mir, dass der alte Asquith untröstlich war, als er hörte, dass Elisabeth einen Rumänen heiratet. «*Pour lui c'était comme si elle avait épousé un chinois*».⁵⁴³

Ich glaube, dass Antoine Bibescu das Gleiche über die gesamte rumänische Gesellschaft denkt. Er ist wie ein Engländer, der unter Farbigem weilt.

Ich hatte gestern die grösste Offenbarung hinsichtlich des rumäni-

schen Theaters. *Conu Leonida* und Amiel⁵⁴⁴ innerhalb von 25 Minuten gesehen. *Conu Leonida* hatte Leben in sich, machte Spass, klang genuin, während Amiel auf Rumänisch falsch, trivial, absurd klang. Man stelle sich vor: Dina, Tanti und Critico⁵⁴⁵ beim Psychologisieren! *C'était à hurler*⁵⁴⁶. Sobald es sich über die Gossenkomödie hinaus wagt, ist das rumänische Theater verloren. Vielleicht nicht nur das Theater. Alles.

Donnerstag, 1. Oktober

«Wenn Stalingrad bis zum 1. Oktober noch steht, sind die Deutschen verloren», meinte Antoine Bibescu vor einem Monat zu mir in Corcova. Jetzt schreiben wir also den 1. Oktober. Stalingrad steht noch, aber die Deutschen sind nicht verloren. Alle unsere Voraussagen und Kalkulationen sind völlig willkürlich. Der Krieg ist ein Mysterium, das wahrscheinlich erst im letzten Augenblick gelöst wird, und wann dieser letzte Augenblick sein wird, weiss niemand genau. Er mag in fünf Wochen, fünf Monaten oder fünf Jahren eintreten.

«Das Judentum wird ausgerottet», sagte Hitler gestern in seiner Rede.⁵⁴⁷ Das war fast alles, was er in seiner Rede sagte. Nichts über den Verlauf des Krieges, über die Aussichten in der nächsten Zeit, die Dauer der Kämpfe, schlicht und einfach nichts über die wesentlichen Probleme. Der Krieg tritt wieder auf der Stelle. Von Stalingrad abgesehen, wo es in den letzten Tagen äusserst schwere Kämpfe gab, stagniert die Entwicklung an den anderen Fronten. Es ist, als wäre dieser Krieg nun eine Selbstverständlichkeit, die nicht unbedingt zu einem Ende kommen muss, sondern sich ins Endlose fortsetzt. Daher vielleicht die Erschöpfung, an der ich seit einigen Tagen leide.

Heute Morgen verliess uns Octavia, unser Hausmädchen, eine 18-jährige Bäuerin, die sich so wohl bei uns fühlte. Sie weinte wie ein Kind. Der Alltag wird nun noch schwerer sein. Allerlei Sorgen werden wir nun haben, mickrige zwar, doch unlösbare: kehren, Geschirr spülen, Wäsche waschen, einkaufen. Meine arme Mama ist zu krank und zu kraftlos, und wir sind zu ungeschickt für diese Dinge. Wir werden kehren, die Betten machen, das Geschirr spülen, aber wer wird unsere Wä-

sche waschen? Und doch reicht es, an die Deportation zu denken, damit auch diese Situation wieder erträglich erscheint. Sie ist nicht katastrophal, sondern nur grotesk.

Ich dachte heute daran, dass man Balzacs *Béatrix* in ein Theaterstück umsetzen sollte. Zwei bemerkenswerte weibliche Figuren und eine grosse szenische Entwicklung.

Donnerstag, 8. Oktober

Nichts Neues von den Fronten. Jedenfalls nichts Aussergewöhnliches. Der Kampf um Stalingrad geht weiter. Es ist schwer, den Verlauf der Ereignisse durch die blosse Lektüre der Zeitungen zu verfolgen. Man spricht von sowjetischen Entlastungsangriffen, doch ich kann sie nicht auf der Karte verorten. So wie die Dinge stehen, könnte man meinen, dass man in beiden Lagern nur noch auf eines wartet: den Winter.

Die ersten Schultage haben mich total erschöpft. Nach vier Stunden Unterricht bin ich völlig entkräftet. Was für eine schlechte körperliche Verfassung!

Freitag, 9. Oktober

Wie Anfang September ist die Strasse Sfmtul Ion Nou wieder Schauplatz tragischer Ereignisse. Zwei Schulen sind gesteckt voll mit den letzte Nacht eingesammelten Familien, die nach Transnistrien deportiert werden sollen. Mal siehst du an den Fenstern des Sammelagers bleiche Gesichter und starre Blicke, mal ein junges, lächelndes Mädchen oder ein lachendes Kindergesicht – du weisst nicht, was furchtbarer ist, die Verzweiflung der einen oder die Unwissenheit der anderen? In langen Schlangen warten die Verwandten draussen auf der Strasse, auf dem Gehsteig, um die drinnen Eingesperreten ein letztes Mal zu sehen. Ein herzerreissendes Schauspiel. Und man wird den Gedanken nicht los, dass uns alle dasselbe Schicksal erwartet.

Ich habe immer wieder geglaubt, dass ich eine Geldsumme auftreiben könnte, die mir zumindest finanziell ein paar Monate Ruhe bringen würde. Doch heute ist meine Hoffnung verschwunden. Nachdem ich von einer halben Million Lei geträumt hatte, muss ich nun wieder zu

meinen mickrigen Kalkulationen zurückkehren. Ich habe noch 7'000 Lei zu Hause. Was soll ich danach tun?

Mircea Ștefănescu lässt es an Kollegialität fehlen, hat er doch bis heute keine Zeit gefunden, mein Stück zu lesen. Es wäre absurd, anzunehmen, dass er mir helfen wird, es aufzuführen. Ein weitere Tür, die sich schliesst.

Samstag, 10. Oktober

Das deutsche Kommuniqué von gestern Abend erwähnt Stalingrad nicht mehr. Offensichtlich versuchen alle Presstelegramme und Kommentare die Aufmerksamkeit auf andere Sektoren zu lenken, etwa Terek, Ilmen, Leningrad. Soll das bedeuten, dass man auf die Einnahme der Stadt verzichtet hat? Oder wird diese Sache, weil sie noch etwas dauert, mit Stillschweigen behandelt, bis man schliesslich den Sieg melden kann? Wie dem auch sei, der ursprüngliche Zeitplan ist zweifelsohne schon weit überschritten. Wir sind mitten im Herbst. Heute hatten wir den ersten kalten, regnerischen Tag.

Aristide zeigt mir in einem dieser Tage erschienenen Buch des Autors Victor Eftimiu einige Zeilen, die gegen mich gerichtet sind. Eftimiu schreibt, ich sei der «rote Kollaborateur einer orthodoxen Zeitung», der «ungetaufte Jude im Dienste des orthodoxen Nae Ionescu» etc.⁵⁴⁸ Eines Tages wird Eftimiu ein Vorkämpfer der reinsten Demokratie sein und ich immer noch ein Hooligan.⁵⁴⁹ Je älter ich werde, umso mehr merke ich, dass die grossen Missverständnisse irreparabel sind. Die Tatsache meiner Mitarbeit am *Cuvantul* wird für immer aktuell bleiben. Nichts wird sie verjähren lassen, weder meine Schriften noch mein Leben.

Montag, 12. Oktober

Vor einigen Tagen den I. Akt von *Die Insel* abgeschlossen. Arbeite nun am II. Akt, wenngleich ohne grosse Begeisterung, weil ich weiss, dass diese Arbeit umsonst ist. Leni wird ein anderes Stück spielen, das von Froda und Nicusor, während *Die Insel*, das doch ein Gelegenheitsstück gewesen wäre (das nur Leni spielen kann, und zwar nur heute und nur im Baraseum), unnütz bleiben wird. Wenn ich es dennoch abschliesse,

dann nur, um nicht noch ein Projekt halbfertig liegen zu lassen. Meine halbfertigen nichtliterarischen Projekte deprimieren mich. Ist *Die Insel* überhaupt ein literarisches Projekt? Eher ein Vorwand für eine Theateraufführung. Und eine Hoffnung, etwas Geld zu verdienen, gerade jetzt, da ich unbedingt Geld brauche und nicht weiss, wo ich welches aufreiben soll.

Der Krieg als Bewusstseinszustand. Ein grosses Unglück, das auf unseren Schultern lastet. Militärisch tritt er allerdings auf der Stelle. Das deutsche Kommuniqué seit drei Tagen völlig nichtssagend.

Mittwoch, 14. Oktober

Alle diejenigen, die in der Strasse Sfintul Ion Nou auf ihre Deportation warteten, wurden wieder freigelassen.⁵⁵⁰ Es sind Menschen, die vom Schafott zurückkehren. Es heisst, im Augenblick der Befreiung hätten sich unglaubliche Szenen abgespielt. Menschen, die brüllten oder in Ohnmacht fielen. Sie schrien «Lang lebe Grossrumänien!», «Lang lebe der Marschall!».⁵⁵¹ Was diese Befreiung bedeuten soll, ist mir schleierhaft. Zweifel oder zeitweilige Aufhebung? Werden die Deportationen eingestellt? Oder auf einen späteren Zeitpunkt verschoben? Im *Bukarester Tageblatt* stand am Sonntag ein Artikel, in dem zum wiederholten Male versichert wurde, dass es bis Herbst 1943 keine Juden mehr in Rumänien geben werde.

Die Militärpause hält an. Nichts Neues an den Fronten. Stalingrad ist völlig aus den Schlagzeilen verschwunden.

Erhielt gestern einen Brief von Antoine Bibescu, in dem er mich fragt, ob ich 10'000 Lei brauche, die er mir zu schicken bereit ist. Ich antwortete ihm umgehend, dass ich gar nichts brauche.

Donnerstag, 15. Oktober

Im *Universul* von heute spricht der Berliner Korrespondent von Veränderungen an der Front angesichts des kommenden Winters. Die Offensive werde im Frühling wieder aufgenommen, und dann würden die

Bolschewiken vernichtet werden. Sagt er. Wenn das deutsche Heer tatsächlich schon jetzt in die Winterpause gehen sollte, dann würde die Überwinterung zwei Monate früher anfangen als 1941.

Zum ersten Mal wird etwas über die Deportation der Juden (die «Verbannung einiger fremder Elemente», wie es im Kommuniqué heisst) veröffentlicht. Der Ministerrat hat beschlossen, dass von nun an die Massnahmen der «Verbannung» von einer speziellen Behörde ausgeführt werden sollen. Bis zur Schaffung dieser Behörde wird jede Massnahme aufgehoben. Können wir nun beruhigt sein? Wenn ja, für wie lange?

Samstag, 17. Oktober

In Stalingrad haben die Deutschen ihre Offensive wieder aufgenommen. Das soll der endgültige Kraftakt werden, um die Stadt zu besetzen. Ein Bekannter, den ich heute in der Strassenbahn traf, meinte, alles sei in zwei bis drei Tagen vorbei.

Habe mein Manuskript wieder von Mircea Ștefănescu abgeholt. Er hatte es nicht gelesen. Ich zog es vor, eine doch so peinliche Situation mit einem Schnitt zu beenden.

Ich versuche immer noch, den II. Akt von *Die Insel* zu schreiben. Nach einigen Tagen totaler Trägheit ist es mir gelungen, mich von der Stelle zu bewegen. Doch wozu? Ich glaube nicht, dass ich ein Stück schreiben werde, das sich für Leni und das Baraseum eignet.

Donnerstag, 22. Oktober

Der II. Akt von *Die Insel* macht Fortschritte. Ich könnte die 1. Szene bis Sonntag fertigstellen. Vielleicht wird sie sogar so gross wie ein ganzer Akt, in welchem Fall ich gezwungen wäre, das Stück zu überarbeiten. Was ich in den letzten Tagen geschrieben habe, vor allem heute (denn ich komme nicht dazu, regelmässig zu schreiben – die Schultage erschöpfen mich vollständig), finde ich zufriedenstellend. An manchen Stellen ist der Ton vielleicht etwas zu ernst für Lenis Bedürfnisse und für das Publikum im Baraseum. Doch so, wie ich nun eingestiegen bin, geht es nicht mehr darum, ein für sie massgeschneidertes Stück zu schreiben, sondern überhaupt ein Stück zu schreiben. Gut möglich allerdings, dass das Stück in der Schublade bleibt, was mir letztendlich

nicht missfällt, obwohl ich Geld brauche. Wenn es nicht aus Geldmangel wäre, würde ich nicht einmal an eine Aufführung denken. Ein aufgeführtes Stück, ein gedrucktes Buch, ein publizierter Artikel, jedes öffentliche Auftreten ist eine Form der Anwesenheit und Einwilligung in das Bestehende. Doch ich bin nicht anwesend, und daher willige ich in das Bestehende nicht ein.

«Die Kämpfe gehen weiter in Stalingrad», heisst es im deutschen Communiqué von gestern Abend. Wieder nimmt die Offensive an Heftigkeit ab. Wieder rückt der Fall der Stadt in weite Ferne.

Der II. Akt von *Die Insel* kommt viel besser voran, als ich dachte. Die Szene in der Mansarde ähnelt in dramatischer Hinsicht immer mehr einem vollen Akt. Ich könnte ihn mir als einen Prolog, gefolgt von drei Akten, vorstellen.

Sonntag, 25. Oktober

Schlagzeile in der heutigen *Universal* Ausgabe: «Stalingrads Schicksal ist besiegelt».

Dienstag, 27. Oktober

Habe gestern Morgen den II. Akt von *Die Insel* abgeschlossen. Las ihn am Abend Leni, Scarlet und Jenicä vor, was aufschlussreich war. Während des Lesens stellte ich fest, dass das Stück in dramaturgischer Hinsicht gut konzipiert und trotz seines Komödienstatus leicht verständlich ist. Es gefällt mir vielleicht sogar besser als *Ferien Spielen*. Manches zieht sich im II. Akt zu sehr in die Länge, stellenweise herrscht auch eine gewisse Monotonie, Langatmigkeit, doch insgesamt finde ich, dass ich in einer guten Situation bin, weil ich drei gut positionierte Figuren und einige offene Möglichkeiten für den III. Akt (wenn nicht sogar für einen etwaigen IV. Akt) habe. Ihre Reaktion war natürlich nicht ganz positiv. Das war zu erwarten, weil es sich um eine Skizze handelt. Der II. Akt, wo der Ton etwas ernster wird und eine gewisse psychologische Tiefe gewinnt, hat sie zuerst amüsiert, dann aber überfordert. Von einer

baldigen Aufführung kann allerdings nicht die Rede sein. Scarlet nimmt es nicht an (weil er mehr an seinem Stück mit Nicusor interessiert ist), und Leni traut sich erst gar nicht, es zu erwägen. Das arme Mädchen ist verwirrt. Ihr Instinkt sagt ihr, dass *Die Insel* voller Leben ist und dass ihre Rolle eine gewisse Wärme und Intensität besitzt. Dennoch erscheint es ihr zu erhaben, zu subtil und «intellektuell». «Warum kannst du denn bloss nicht etwas einfacher, verständlicher schreiben?», fragte sie mich. Ehrliches Bedauern stand ihr ins Gesicht geschrieben. Ich kann es ihr nicht erklären, und sie würde es mir ohnehin nicht abnehmen, dass *Die Insel* im Grunde ein schlichtes Stück ohne intellektuelle Ansprüche ist, eine simple Komödie, die hier und da nur etwas Poesie enthält. Doch die Poesie, selbst in kleinsten Dosierungen, erschreckt die Theatermenschen.

Keine Nachrichten von der englischen Offensive in Afrika. Das Einzige, was wir wissen, ist, dass sie angefangen hat und nun im vollen Gange ist. Selbst die deutschen Kommuniqués sprechen von enormen Ausmassen. Wir werden sehen.

Frances D.⁵⁵² hätte eine weitere meiner Frauen werden können, wenn ich nur eine Gelegenheit gehabt hätte. Sie ist zwar hässlich, doch jung, intelligent, humorvoll und, *last but not least*, aus Yorkshire. Was hätte ich nicht alles für Yorkshire gegeben!

Freitag, 30. Oktober

Mein Spiel mit der Liebe ist eine so blödsinnige Quälerei. Demütigend, gefährlich, zweck- und sinnlos, und doch bringe ich es nicht über mich, ein für alle Mal darauf zu verzichten. Ich weiss, dass es nirgendwo hinführt, nirgendwo hinführen kann, da es dazu verdammt ist, das immer gleiche groteske Ende zu nehmen, und doch nehme ich stets aufs Neue an dieser lächerlichen Posse teil, dieser seltsamen Mischung aus Selbstbetrug und Gutgläubigkeit. Als ob das mein erster Versuch in Sachen Liebe wäre. Es ist nicht leicht, ein erledigter Mensch zu sein und das ehrlich zu akzeptieren. Was in meinem Fall obendrein unverzeihlich ist,

ist die Tatsache, dass ich Frauen wie Cella, Leni oder Zoe, deren einziger Fehler darin besteht, mich zu kennen, in diese verlogenen Situationen hineinzerre. Der gestrige Nachmittag war so grotesk, dass ich von mir selbst angewidert bin. *Et maintenant, il faut s'en tirer*⁵⁵³.

Montag, 2. November

Wir sind jetzt im November, und am Krieg hat sich nichts geändert. Der Monat Oktober ist fast völlig ohne entscheidende militärische Ereignisse vergangen. Stalingrad hält sich noch, und die anderen Fronten sind ganz dieselben geblieben. Sicher, viele Menschen leben einfach weiter, verdienen Geld, arbeiten, lieben. Sie empfinden den Krieg höchstens als störend, aber sie haben sich seinen Umständen angepasst und geben sich dem Alltag hin. Für mich jedoch setzt im Krieg das gesamte Leben aus. Ich warte auf den Frieden, so wie einer auf seinen verspäteten Zug wartet. Bis dahin zappele ich zwischen Leichenstarre und Verzweiflung. Ich konnte noch nie in aller Ruhe auf etwas warten. Als ich Anwalt war, kam mir ein Nachmittag im Wartesaal des Gerichts vor wie reine Tortur. Und nun ist meine gesamte Existenz ein einziges, grosses Warten.

Keine Nachrichten über die englische Offensive in Nordafrika. Grosse propagandistische Zurückhaltung auf beiden Seiten. Der Kampf geht weiter, doch er kommt vorerst nicht von der Stelle. Wenn es den Engländern gelingt, diese Front dicht zu machen, dann ist alles möglich. Sogar ein vorschnelles Ende. Doch wenn ihnen das nicht gelingt (und das befürchte ich, angesichts ihrer bisherigen Leistungen), so ist für ein weiteres Jahr nichts zu erwarten.

L. ist ein köstliches Mädchen. Zwar ist ihr Gesicht etwas verbraucht, doch für ihr Alter ist ihr Körper noch so jung, warm und fest. Hinzu kommt ihr Charme, eine Mischung aus Anstand und Ungezogenheit. Wer sich damit begnügt, sie ohne Eifersucht und grosse Ansprüche wie ein unerwartetes, kapriziöses und wohlthuendes Geschenk zu akzeptieren, kann sich glücklich schätzen. Das Problem beginnt nur bei dem ersten Anflug von Eifersucht, was in ihrem Fall völlig fehl am Platz ist.

Wenn sie mit einem anderen Mann schläft und dann wieder mit dir, betrügt sie weder dich noch ihn. Sie mag einfach nur gerne ficken und tut es mit ihrer ganzen Freimütigkeit und Grazie. Doch mir waren solche Glückserlebnisse der Sinnlichkeit und Beiläufigkeit versagt.

Donnerstag, 5. November

In Ägypten gab es einen englischen Vorstoss, und, wie es aussieht, sogar einen Sieg. 9'000 Gefangene sollen gemacht, 600 Flugzeuge abgeschossen und 250 Panzer zerstört worden sein. Das deutsche und italienische Kommuniqué geben einen Rückzug zu, doch ohne ihm grosse Bedeutung zu verleihen. Überhaupt bereiteten die Zeitungen gestern und heute einen Rückzug propagandistisch vor. Ich glaube noch nicht daran, weil wir in Afrika in den letzten zwei Jahren dramatische Wenden an der Front von einem Tag zum nächsten, von einer Stunde zur nächsten erlebt haben.

Einer Anordnung des Propagandaministeriums zufolge werden die Bücher jüdischer Autoren aus den Buchhandlungen und Bibliotheken entfernt. Ich sah heute in der Buchhandlung Hachette zwei riesige Tafeln, die die Namen jüdischer Autoren auflisteten. Auch ich bin natürlich darunter, präsentiert wie ein Delinquent, ein Verbrecher, mit den Namen der Eltern, dem Geburtsdatum, den Büchertiteln. Nur meine besonderen Merkmale fehlten noch ... Zuerst musste ich lachen, vor allem weil die Liste voller Ungenauigkeiten ist, doch dann wurde mir klar, dass uns diese Blossstellung keinen Dienst erweist. Sie könnte die Aufmerksamkeit auf uns lenken, und wer weiss, was sich daraus noch entwickelt? Seit zwei Jahren gehe ich nicht mehr ins Theater, vermeide Spaziergänge durch die Innenstadt, besuche und kontaktiere kaum jemanden, gebe mich so bedeckt wie nur möglich, verstecke mich in der Anonymität – und nun ist mein Name in allen Buchhandlungen zu lesen!

Sonntag, 6. November

Landung der Amerikaner und Engländer in Marokko und Algerien. Es sieht nach einer gross angelegten Operation aus, der eine Proklamation Roosevelts auf Französisch vorangegangen war. Kämpfe in Rabat,

Oran, Algier. Pétains Truppen leisten Widerstand. Unklar, wie die Deutschen reagieren werden. Rommels Lage wird aussichtslos, wenn er auch noch von Tunesien aus angegriffen wird. Fürs Erste zog er sich zwischen Fouka und Marsa Matruh, circa 120 Kilometer von seiner ursprünglichen Position, zurück. Der Rückzug geht weiter. Immer mehr deutsche Gefangene. Die Engländer sprechen von einem Debakel für die Achse. Das D.N.B. spricht von einem «beweglichen Krieg» und einem strategischen Rückzug.

Montag, 9. November

Noch sind uns die Ereignisse in Afrika nicht in allen Einzelheiten bekannt. Es hat eine Reihe von vielleicht kapitalen, entscheidenden, oder vielleicht auch nur wichtigen Ereignissen gegeben. In einigen Tagen werden wir mehr wissen. Zurzeit sind wir noch mittendrin und haben uns noch nicht vom ersten Schock erholt.

Algerien kapitulierte gestern. Es war mehr als eine Kapitulation – ein von langer Hand geplanter Pakt zwischen den Engländern und Amerikanern auf der einen und den aufständischen Franzosen auf der anderen Seite. Der Aufstand und die Landung gehen in Marokko und Algerien Hand in Hand. Keine Nachrichten über Tunesien.

In Ägypten ist Rommel weiterhin auf dem Rückzug. Wie es aussieht, hat er Marsa Matruh aufgegeben und die libysche Grenze passiert, wobei er auf dem Weg mehrere eingekesselte Infanteriedivisionen aufgeben musste. Ist sein Heer in Auflösung begriffen? Hat er eine Ausweichstrategie? Kann er noch eine haben? Die Antwort hängt von Hitlers Entscheidung über die ganze Sache ab, die nun keine lokale Angelegenheit mehr ist, sondern Auswirkungen auf den gesamten Krieg haben wird. Ich warte mit einer gewissen Unruhe auf diese Entscheidung! Wird Hitler den unabhängigen Teil Frankreichs besetzen? (Ich muss an Poldy denken.) Wird er Pétain zu einer militärischen Kollaboration zwingen? Oder wird er, was schwer vorstellbar ist, vorerst nichts unternehmen? Gestern sprach er in München. Eine seiner üblichen Reden bei einem Parteifest, von den Ereignissen überrascht und somit nicht beson-

ders aufschlussreich, es sei denn durch die an den Tag gelegte Konzeptionslosigkeit. Nur an einer Stelle war Hitler eindeutig: Dort, wo er ankündigte, dass er die Juden ausrotten wird.

Dienstag, 10. November

Darlan⁵⁵⁴ ist «*in American hands*». Ich kenne seinen Status noch nicht. Ist er Kriegsgefangener oder Verbündeter? In Oran und Casablanca gab es für kurze Zeit einen Waffenstillstand. Danach wurden die Kämpfe wieder aufgenommen, doch von einem langen Widerstand ist wohl nicht auszugehen. Die Besetzung Algeriens geht schnell voran. Auch in Marokko kaum noch Widerstand. Roosevelt bat den Bey von Tunesien um Passiererlaubnis für die Alliierten, ganz offensichtlich, um Rommel in den Rücken zu fallen. Kaum Nachrichten über Rommel und seine Truppen. Dem italienischen Kommuniqué ist zu entnehmen, dass sein Rückzug immer weitergeht. Wo ist er jetzt? Wo wird er stehenbleiben? Aus Berlin nicht die Spur einer Reaktion hinsichtlich der grosse Ereignisse. Dennoch glaube ich, dass unter diesem Mantel des Schweigens etwas ausgeheckt wird.

Wir müssen unsere Aufregung mässigen, um die Lage nüchterner und sachlicher beurteilen zu können. Übermässige Freude ermüdet nur. Sicher, es fällt schwer, nicht zu jubilieren. Doch noch sollte man sich zurückhalten. Ich las gestern Abend meine Tagebucheinträge vom Juni, als Rommel an die «Tore Palästinas» klopfte. Denke an das damalige Freudendelirium der Achse. Alles, selbst der phantastischste Plan, schien machbar, einfach, originell. Die Deutschen meinten, sie hätten den gesamten Mittleren Osten in einer riesigen, sich über drei Kontinente erstreckenden Zange umklammert. Und heute holt sie die Wirklichkeit wieder ein. Aufstieg und Fall innerhalb von nur vier Monaten.

Wohin wird der heutige Triumph die Alliierten führen? Was wird in vier Monaten sein? Ich muss mir diese Fragen am Abend eines so hoffnungsreichen Tages doch stellen.

Denke ständig an Hitlers gestrige Drohung. Er will uns ausrotten, und das ist vielleicht das Einzige, was er ganz sicher erreichen kann. Mich durchzuckte der Gedanke, dass wir in einer Nacht, einer Nacht

wie dieser, allesamt in unseren Häusern massakriert werden könnten. Während sich gleichzeitig die Nachricht vom Sieg der Alliierten verbreitet.

Mittwoch, 11. November

Die deutschen Truppen sind heute in das unbesetzte Frankreich einmarschiert und haben Lyon, Vichy usw. eingenommen. Und heute ist der Jahrestag der deutschen Kapitulation von 1918. Den Krieg wird das nicht wesentlich beeinflussen. Doch ich muss an Poldy denken, und es fällt mir schwer, an irgendetwas anderes zu denken.

Donnerstag, 12. November

Der Gedanke an Poldy überschattet alles andere. Wie geht es ihm? Welchen Gefahren ist er ausgesetzt? Wie lange kann er noch dort bleiben, wo er jetzt ist? Dutzende von Fragen, die mich Tag und Nacht verfolgen, vor allem, weil die Situation in Frankreich so unklar ist. Man weiss nicht, wer in der neuen Regierung sein wird. Wird es weiterhin eine Regierung geben? Oder handelt es sich um eine Besatzung? Gibt es noch einen Unterschied zwischen den zwei Zonen? Die deutsche Rachsucht macht mir Angst. Hier wie im Westen könnte die Massakrierung der Juden als psychologischer Ausgleich für all die Demütigungen dienen, die das Reich in den letzten vier Tagen ertragen musste. Hier bei uns machen schon böse Gerüchte über unser Schicksal die Runde. Killinger soll eine Wiederaufnahme der Deportation gefordert haben. Die Deutschen verlangen, dass zwei Züge voller Juden täglich nach Russland abfahren ... usw. usf. Begeisterung, Unsicherheit, schiere Angst – alles gleichzeitig. Vielleicht dominieren aber doch die grossen Nachrichten, *electrifying news*.

Keine Kämpfe mehr in Algerien und Marokko. In Libyen kontinuierlicher Rückzug Rommels. Die Deutschen und Italiener scheinen kleine Verstärkungen per Luft nach Tunesien geschickt zu haben. Die Amerikaner nähern sich aus Richtung Philipville, sind ungefähr 100 Kilometer von der tunesischen Grenze entfernt. Ein dramatisches Schauspiel von grossen Dimensionen. *Tout n'est pas encore couru^{sss}*. Noch ist nicht alles entschieden.

Freitag, 13. November

Die Engländer sind in Bardia und Tobruk. Rommel zieht sich immer weiter zurück. Wird er versuchen, eine Verteidigungslinie vor Bengasi zu errichten? Wird er wieder El Agheila bevorzugen?

Camil Petrescu wie auf glühenden Kohlen. Er reagierte mit einem müden Lächeln auf die Nachrichten, die Rosetti gestern Abend durchgab. Dennoch hatte er, wie konnte es anders sein?, einen «Camilesken» Spruch auf Lager: «Auch ich werde auf den Sieg der Engländer setzen, wenn dieser völlig sicher ist.»

Montag, 16. November

Unterredung mit Paul Sterian⁵⁵⁶. Aristide bat mich darum, weil seine Bibliothek beschlagnahmt und zum Verkauf angeboten worden ist.⁵⁵⁷ Er hoffte, ich könnte die Massnahme rückgängig machen. Sterian empfing mich in seinem Büro beim Ministerium. Zwei Assistenten waren anwesend. Als ich eintrat, wusste er nicht, was er tun sollte: aufstehen oder sitzen bleiben. Also entschied er sich für eine Zwischenlösung: Er machte eine Bewegung, als ob er aufstehen wollte, blieb aber sitzen.

«Was wollen Sie, Herr Sebastian?»

Das «Herr» war eine Warnung an mich und ein Autoritätsbeweis gegenüber seinen Assistenten. Er wiederholte diese Anrede zwei, drei Mal während unseres Gesprächs, das alles in allem nicht mehr als fünf Minuten dauerte. Ich legte ihm so rasch wie ich konnte dar, um was es ging. Es widerte mich an.

«Aber warum soll seine Bibliothek nicht verkauft werden?»

Was denn? Erwartet er den Sieg der Engländer?»

Die Frage war als eine Art Denunziation vor den anwesenden Zeugen gemeint. Er stellte sie mir mit einem höhnischen Lächeln, das seine Gewissheit eines deutschen Sieges belegen sollte.

Ich verliess sein Büro verärgert, gedemütigt, zornig darüber, überhaupt hingegangen zu sein. Deprimiert darüber, nach acht Jahren einem reichen, mächtigen, selbstbewussten, fett gewordenen Paul Sterian gegenüberzustehen. Ich dagegen verarmt, erschöpft, machtlos, mit abgenutzten Kleidern – ein erbärmlicher Bittsteller, der für einen Augenblick

sein luxuriöses Büro betreten hatte. Was für unterschiedliche Lebensverläufe! Sehr frustrierend, sie miteinander zu vergleichen. Dennoch lässt sich der Sache auch etwas Satirisches abgewinnen. Ich versuche nun, die ganze Begebenheit wie eine Episode von Balzac zu lesen.

Mittwoch, 18. November

Antrittsvorlesung für meinen Shakespeare-Kurs.⁵⁵⁸ Neun eingeschriebene Zuhörer, der Rest ein knappes Dutzend Freunde, die aus Lebenswürdigkeit gekommen waren. Das hätte eine Blamage werden können, doch ich glaube nicht, mich lächerlich gemacht zu haben. Ich werde diesen Kurs seinlassen und das Geld zurückgeben. Sprach offenherzig und mit Vergnügen eine Stunde lang, so wie das immer läuft, wenn ich den richtigen Ton treffe. Doch mir ging es diesmal nicht um einen Erfolg als Redner, sondern nur darum, meinem Geldmangel entgegenzuwirken. Ich habe mich eben getäuscht. Das ist alles.

Las gestern und heute *Julius Cäsar*, Kehre wieder zu Shakespeare zurück. Möchte meine diesbezüglichen Lektüren abschliessen.

Die Ereignisse scheinen sich in Afrika wieder zu verlangsamen, obwohl überall Aktivität zu verzeichnen ist. Wir haben uns so sehr an die täglichen Grossereignisse, die abrupten Kehrtwendungen gewöhnt, dass unser plötzlich erwachter Durst nach sensationellen Nachrichten nun nicht mehr befriedigt wird. Rommel befindet sich weiterhin auf dem Rückzug. Die Engländer sind in Derna. In einigen Tagen werden sie wahrscheinlich in Bengasi sein. Die Frage ist dann, ob es nicht wieder, wie im letzten Jahr, in El Agheila zum eigentlichen Zusammenstoss kommt. In Tunesien machen die Engländer Bodengewinne, ohne geographische Angaben zu liefern. Die Deutschen und Italiener sind in Bizerte und Tunis, wahrscheinlich, um den Rücken von Rommels Armee zu decken. Irgendwo in Tunesien oder Tripolitanien wird es wahrscheinlich zum Kampf kommen. In Russland Winter, Erschöpfung, Chaos. Nichts Bedeutendes.

Donnerstag, 19. November

Las gestern Abend *Die Insel*. War in den letzten Wochen mit der Übersetzung von *Bichou* und der Vorbereitung meines Kurses so beschäftigt, dass ich *Die Insel*, für die ich zurzeit ohnehin keine Verwendung habe, völlig vernachlässigte. Nach drei Wochen Pause bekomme ich wieder einen klaren Blick. Der I. Akt ist ausgezeichnet, der II. misslungen. Nicht uninteressant, aber misslungen. Ich muss ihn auf der Grundlage desselben Stoffes neu schreiben. Das grösste Problem ist, dass der I. Akt pure Komödie ist, während der II. Akt fast ins Drama übergeht. Dieser Wechsel ist zu abrupt. Man könnte fast meinen, dass es sich nicht um zwei Akte ein und desselben Stückes handelt. Die Ausgangssituation ist zu komisch, um später derart ernst zu geraten. Sollte ich das Stück überhaupt noch abschliessen (ich fühle mich dazu nämlich gar nicht in der Lage, und mir ist nicht einmal die Aufführung garantiert), so muss ich den gesamten Ballast aus dem zweiten Akt entfernen.

Sonntag, 22. November

Bengasi seit Freitagmorgen wieder in der Hand der Engländer. Kämpfe zwischen Patrouillen in Agedabia. Wir werden sehen, ob Rommel, der sich schnell von El Alamein zurückzog, in El Agheila Widerstand leisten wird. Kämpfe um Tunis und Bizerte zu erwarten. Gemäss dem deutschen Kommuniqué sowjetische Angriffe im Kaukasus, am Don und in Stalingrad.

Montag, 23. November

Wie gestern schon meldet das deutsche Kommuniqué von heute Abend «schwere Verteidigungskämpfe» im Süden von Stalingrad⁵⁵⁹ und am Don. Ausserdem russische Panzerangriffe am Ilmen-See, diese allerdings abgewehrt. Ich weiss nicht, was das sowjetische Kommuniqué besagt und wie umfassend die Kämpfe sind. In Afrika, so wurde mir gesagt, hat die I. englische Armee Gabès besetzt, was die Hintertür zu Tripolitanien öffnet, noch bevor die Schlacht um Bizerte stattfinden kann. Doch was weiss ich schon?

Montag, 30. November

Krank seit Dienstag, als ich mit 38 Grad Fieber nach Hause kam. Das tagelange Fieber (38-39 Grad) hat mich völlig entkräftet. Heute bin ich wieder gesund, aber ich kann mich kaum auf den Beinen halten.

Die ganze Woche über gab es wichtige Ereignisse, doch ich konnte sie weder hier notieren noch genauer verfolgen. Besetzung des französischen Flottenstützpunktes in Toulon und die Selbstversenkung der französischen Flotte (ein schlimmer Moment). In Russland geht die sowjetische Offensive südlich von Stalingrad, am Don und in Kalinin weiter.

Mittwoch, 2. Dezember

Nichts Neues von der Front. Abwarten. In Tunesien nähern sich die Alliierten Tunis und Bizerte, wo sie auf den Widerstand der Deutschen und Italiener stossen werden. Wie gross dieser sein wird, ist nicht bekannt. In Russland scheint die Offensive von Timoschenko an Stärke zu verlieren, ohne dass Bedeutendes erreicht wurde. Die Ereignisse von Rschew und Charkow im September scheinen sich zu wiederholen. Doch niemand kann ausschliessen, dass es im Dezember grosse Ereignisse wie die im November geben wird.

Ich machte heute Morgen einen kurzen Spaziergang, nachdem ich acht Tage lang das Haus nicht verlassen hatte. Ich fühle mich viel zu geschwächt und müde.

Lese mit Vergnügen (aber auch etwas gelangweilt) einen Roman von Jane Austen, *Emma*, Anmutig, schlicht, voller Humor, etwas schwerfällig und zu detailreich. Wie ein flämisches Gemälde.

Freitag, 4. Dezember

Trübsal, Tristesse, Ekel. Kaum bin ich halbwegs wieder gesund, ist Mama krank. Das Fehlen unseres Hausmädchens macht sich stärker bemerkbar als je. Herbstwetter, Dunkelheit, Feuchtigkeit. Habe nur noch 1'000 Lei. Was wird danach? Womit soll ich die Miete an Weihnachten bezahlen? Und die Unterhaltskosten? Ich habe keine Perspektive, keine Hoffnung. Ich möchte in Tiefschlaf versinken, vergessen, sterben.

Sonntag, 6. Dezember

Tage der Lethargie, des völligen Niedergangs. Das ist nicht einmal mehr Verzweiflung. Alles ist so fad. Ekel vor mir selbst, vor Leuten, vor «sozialen Ereignissen», vor dem Leben. Mir fehlt sogar die Kraft zum Selbstmord, doch wenn ich eine geladene Pistole in der Hand hielte, würde ich vielleicht den Abzug drücken. Was benötige ich, um wieder zum Leben zu finden? Geld? Eine Frau? Arbeit? Ein Buch? Ein Zuhause? Ich weiss es nicht. Alles ist öde, freudlos, farblos, sinnlos. Das Einzige, was ich jetzt noch tun könnte, wäre Karten zu spielen. Stunden- und tagelang, bis zum Abstumpfen.

Mittwoch, 9. Dezember

Das Gefühl, ein erledigter Mensch zu sein, und der verzweifelte Wunsch, wieder ins Leben zu finden – nie habe ich beides so stark empfunden wie jetzt. Es gab einmal in mir, es gibt immer noch in mir eine Anlage zum Glücklichein, einen Elan, eine gewisse lyrische Ader, einen starken Glauben an das Licht, an Heiterkeit, Leben und Wärme. Und es gab einmal in mir eine unermessliche Kraft zu lieben ... Alles das wurde eingestampft, ruiniert, ging verloren. Ein Fluch, der mich seit sehr langem verfolgt. Der Krieg ist eine Katastrophe, die mich manchmal völlig überwältigt und mich meine alten Bitternisse vergessen macht, und die doch manchmal wiederum diese Bitternisse vertieft, verstärkt, wieder an die Oberfläche bringt, wie Wunden, die unaufhörlich weiterbluten.

Es ärgert mich, dass ich derart schlechtes Zeug zu Papier bringe (ich sollte überhaupt nicht schreiben, wenn ich so ausser mir bin), aber ich muss wenigstens einen Bruchteil meines Albtraums aussprechen, herausbrüllen, mich von ihm befreien.

Donnerstag, 10. Dezember

In Clermont-Ferrand wurden gestern die Juden verhaftet und ins Arbeitslager geschickt. Die Massnahme soll, so die Pressemeldung, auch auf andere Departements ausgedehnt werden. Was geschieht mit Poldy? Ich kann an nichts anderes denken.

Ich bin gestern aus dem Haus gegangen, um etwas Luft zu schnappen. Klarer, bestirnter Nachthimmel. Nicht allzu kalt. Doch aus irgend-

einem Grund erschien mir die Stadt düsterer als sonst. Ich fühle förmlich das Gefängnis, die Mauern, den Stacheldraht um uns herum. Ob hier oder in Frankreich, der Kreis um uns schliesst sich immer mehr. Gibt es ein Entkommen? Langsam glaube ich nicht mehr daran. Höchstens noch kurze Aufschübe: einen Tag, eine Woche, einen Monat. Immer wieder nur noch einen Tag, noch eine Woche, noch einen Monat. Doch unser Schicksal bleibt unverändert.

Ganz ohne Enthusiasmus oder Verzweiflung betrachtet, ergibt eine nüchterne Beurteilung des Krieges, dass er lange, schwer und langsam sein wird. Ein baldiger Friede ist nicht zu erwarten. Das Ende kommt sicher, doch noch ist es weit entfernt! Der Krieg ist nun in einer Phase, in der die Deutschen nicht mehr tun können als bisher, und die Alliierten noch nicht so viel tun können, wie sie vermögen. Die Widerstandskraft der Deutschen ist sehr gross, und die Angriffskraft der Engländer und Amerikaner noch nicht stark genug. Das wird ein langer Abnutzungskrieg, bis das Kräfteverhältnis sich entscheidend verändert. Die Russen unternehmen währenddessen weiterhin ihre Angriffe, doch auch sie vermögen den Frontverlauf nicht wirklich zu ändern. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es ein furchtbarer, aber nicht unerträglicher Winter für die Armeen im Osten. Und dann kommt der Frühling, und der Zyklus beginnt von Neuem. Bis wann? Gott weiss.

Aber es können noch Wunder geschehen.

Sonntag, 20. Dezember

Ich lebe wirklich von einem Tag auf den anderen. Habe 1'000 Lei in der Tasche und keine Ahnung, wo ich übermorgen weitere 1'000 auftreiben soll. Meine einzigen persönlichen Ausgaben sind die Fahrtkosten für die Strassenbahn. Seit zehn Tagen rauche ich nicht mehr. In letzter Zeit auch kleine Geldsummen von der Schule kassiert, Lohnausgleichszahlungen von 2'000-4'000 Lei. Morgen werden sie mir mein Januargehalt auszahlen. Danach bin ich ohne Einkommen. Die Miete am 26. kann ich nicht bezahlen, aber bezahlen muss ich sie doch, ob eine oder zwei Wochen später. Womit? Woher?

Ich bat Sică um etwas Arbeit. Fürs Erste übersetze ich *Topaze*⁵⁶⁰. Ich würde jede Schwarzarbeit annehmen, ganz ohne Melancholie oder Bedauern, wenn ich damit nur meine Unterhaltskosten decken könnte. (Zufällig habe ich erfahren, dass Sică die Autorenrechte für *Bichou* kassiert, etwa 10'000 pro Abend. Ich habe insgesamt 22'000 eingenommen und würde die gleiche Arbeit für die gleiche Bezahlung jederzeit wieder annehmen. Vielleicht gibt es auch Leute, die diese Arbeit sogar für noch weniger machen würden.) Ganz nüchtern betrachtet, bin ich das, was man einen Versager nennt. Ich. Mit 35 Jahren habe ich keine Arbeit, kein Einkommen, kein Geld, keine echte Freundschaft. Es gibt kein Entkommen für mich. Alles, was ich getan habe, ist erbärmlich gescheitert. Meine Kleider sind zerschlissen, die Schuhe abgenutzt. Ich sehe schäbig, müde, erledigt aus. Habe keine Bestimmung. Von hier bis zur Bettelei fehlt nicht mehr viel. Wie viel?

Der Krieg geht weiter, ohne dramatische Vorkommnisse. Rommel ist aus El Agheila geflüchtet, aber man weiss nicht genau, wohin. Wird er vor Tripolis Halt machen? Tripolis verteidigen? Wird er den Rückzug nach Tunis antreten? In Russland geht die sowjetische Offensive voran, ohne grosse Fortschritte, aber auch ohne Unterbrechung. Das deutsche Kommuniqué meldet täglich «in sich zusammengebrochene», «zerstörte», «vernichtete» Angriffswellen. Diese drei Beschreibungen liest man jeden Tag, und die ständige Wiederholung nutzt ihre Wirkung stark ab. Es hat sich eine Art Jargon gebildet, eine chiffrierte Sprache der Kommuniqués, die wir zwar verstehen, die aber auch eine Art Schleier über die Kriegswirklichkeit legt.

Dienstag, 22. Dezember

Die sowjetische Offensive findet entlang der gesamten Front statt (Terek, die Region Wolga-Don, Kalinin-Toropez, Welikije-Luki, Ilmen-See). Ausserdem haben sie seit Sonntag eine neue Offensive an einer Stelle begonnen, die die Kommuniqués nur vage als «am mittleren Don» beschreiben. Das deutsche Kommuniqué von gestern Abend enthält eine ungewöhnliche Passage: «Auf dem mittleren Don ist dem

Feind, der seit einigen Tagen mit einer äusserst starken gepanzerten Formation angreift, ein Durchbruch durch die Verteidigungslinie vor Ort gelungen. Für diesen Durchbruch mussten die Bolschewiken mit riesigen Verlusten bezahlen. Um einem Flankenangriff zuvorzukommen, besetzten die zur Verfügung stehenden Divisionen zuvor vorbereitete Positionen hinter der Front und machten dadurch eine Ausweitung des Erfolges des Feindes zunichte. Die Kämpfe gehen mit unverminderter Heftigkeit weiter.»

Irgendwann, in den ersten Friedenstagen, muss ich eine Chronik der Kriegsjahre schreiben. *Ereignisse, Texte, Menschen* – eine Art *Wie ich zum Hooligan wurde*. Eine Art persönliche Rückschau auf diese grauenvolle Reise. Werden wir überhaupt ans Ziel kommen?

Für Geld bin ich bereit, alles fürs Theater zu schreiben, wenn ich nur nicht mit meinem literarischen Namen bürgen muss. Übersetzungen, Adaptionen, Plagiate, wirklich alles. Ich würde alles produzieren, selbst die billigsten Melodramen. Ich las mit Vergnügen vor einigen Tagen die Schweinerei von Soare und Vlădoianu (*Erde*). Was mich vor allem amüsierte, war die völlige Trivialität, die sie methodisch, wie einem Rezept folgend, erreichten. Ich könnte zweierlei Befriedigung beim Schreiben erreichen: Geld und Verarschung. Also überlegte ich mir, dass eine Theateradaption eines Romans von Ionel Teodoreanu (etwa *Lorelei*) ein grosser Wurf sein könnte. Alles spricht für einen Erfolg, die falsche Noblesse, die scheinbare intellektuelle Dimension, die Blasiertheit. Wenn Vraca den Catul Bogdan und Mimi Botta die Lorelei spielen würden, hätten wir locker 150 Vorstellungen. Ich ging heute Nachmittag zu Madeleine, um ihr eine Zusammenarbeit an dieser Adaption vorzuschlagen, für die sie allein als Autorin zeichnen und die sie einem Theater anbieten würde. Doch während sie mit der Zubereitung des Essens beschäftigt war, blätterte ich zufällig im letzten oder vorletzten Roman von Ionel T, und ich stiess auf eine Passage von so derbem Antisemitismus, dass der Widerwille über meinen üblichen Zynismus siegte. Also verzichtete ich auf das Projekt und erzählte Madeleine nichts mehr

davon. Es gibt einige so schmutzige Dinge, die ich nicht einmal im Theater anfassen möchte.

Mittwoch, 23. Dezember

«Der Verteidigungskampf am mittleren Don geht mit unverminderter Heftigkeit weiter», heisst es im deutschen Kommuniqué von gestern Abend. Genauere Angaben, die uns ermöglichen würden, das Ganze auf der Karte zu lokalisieren, gibt es nicht.

Kein Lebenszeichen mehr von Emil Gulian.⁵⁶¹ Ich telefonierte mit Ortansa. Sie ist verzweifelt. «Wenn er nur am Leben ist ...», sagte sie. Sein letzter Brief ist auf den 15. November datiert. Am 18. November erfolgte der Angriff zwischen der Wolga und dem Don, und seitdem eben kein Lebenszeichen. Es wäre zu schrecklich, wenn wir ihn verlieren würden. Warum soll es ihn treffen? Mircea Eliade wollte diesen Krieg, erwartete ihn ungeduldig, glaubte an ihn, glaubt immer noch an ihn, und sitzt bequem in Lissabon. Während Emil Gulian an der Front stirbt? An einer Front, an der er nichts zu suchen hatte?

Freitag, 25. Dezember

Erster Weihnachtstag. Blieb den ganzen Tag zu Hause. Niemand sucht mich auf, und ich besuche auch niemanden. Werde immer einsamer.

Von den 3'500 Lei, die ich gestern noch besass, kaufte ich mir für 2'000 ein Konzert von Bach. Völlige Kopflosigkeit? Nein. Ich fühlte bloss das Bedürfnis, in der Stadt auch etwas zu kaufen, einer Stadt, die gestern voll zu sein schien mit glücklichen Menschen, die ihren Feiertageinkäufen nachgingen. Ein Schauspiel, das mich immer gedemütigt hat, weil ich immer arm war und mich als arm empfand. Das Konzert (*in d-Moll für Klavier und Orchester*) ist voller Glanz und Erhabenheit. Hörte es mir gestern zwei Mal an, heute drei Mal. Das Andante beginnt und endet mit einer Phrase von beinahe wagnerischer Intensität.

Emil ziemlich sicher in Kriegsgefangenschaft. In einer Meldung von der Front heisst es, dass Emils Vorgesetzter, der wie durch ein Wunder

entkam, sah, wie Gulian gefangengenommen wurde. Das wurde auch von anderer Seite bestätigt. Die Ungewissheit beginnt mit diesem Moment. Wird er am Leben bleiben? Jemals nach Hause zurückkehren?

Warum schreibe ich nichts? Warum arbeite ich nicht? Sitze auf einem zur Hälfte fertigen Stück (*Die Insel*). Zwei Szenarios sind schon vollständig ausgearbeitet. Ein Roman ist bis in die kleinsten Details durchdacht. Um Shakespeares Sonette, die ich seit geraumer Zeit vernachlässige, erst gar nicht zu erwähnen. Und was ist mit der neulich entwickelten «Chronik», die ein so reizvolles Projekt ist? Das alles schiebe ich immer wieder auf. Doch auf wann? Die Zeit vergeht ungenützt. Ich weiss nur zu gut, warum ich nicht schreiben kann. Es liegt an meiner schlechten Gesundheit, den blossliegenden Nerven, dem Fehlen einer komfortablen Wohnung, der Tatsache, dass ich die Stunden des Schaffens nicht alleine verbringen kann, den Geldsorgen, und so vielen anderen Dingen. Doch Jane Austen schrieb auf ihren Knien im Esszimmer ihres Vaters, in der Anwesenheit ihrer ganzen Familie, ohne dass irgendjemand wusste, was sie da tat. Vielleicht. Ich bin nicht Jane Austen.

Dienstag, 29. Dezember

Ich glaube nicht, dass die Ermordung Darlans⁵⁶² (am Vorweihnachtsabend, unter noch nicht bekannt gegebenen Umständen) irgendeinen Einfluss auf den Gang des Krieges, sei es auch nur im begrenzten tunesischen Sektor, haben wird. Wahrscheinlich wird es ein Einverständnis zwischen de Gaulle und Giraud⁵⁶³ geben, was das politische Problem um Nordafrika lösen wird. Der Krieg in Tunesien befindet sich noch im Vorbereitungsstadium. In Tripolitania hat Montgomery Sirta eingenommen. Wird er auf Widerstand in Misurata stossen?

In Russland gehen die Kämpfe weiter, vor allem im Süden, ohne dass ich sie im Detail verfolgen kann. Die Kommunikués sind vage und ohne geographische Angaben. Die Propaganda versucht uns ganz absichtlich zu verwirren. Die Russen unternehmen ständig Angriffe, aber sie kom-

men nur langsam voran. Die ganze Operation ist von nicht unbedeutenden Ausmassen, die sich theoretisch nachvollziehen lässt, doch ihre reale Entwicklung aus dem Schlachtfeld entzieht sich uns. Persönlich bin ich der Meinung, dass die Deutschen schliesslich eine Widerstandsfrent aufbauen, und weder Millerowo noch Kamenskaja und erst recht nicht Rostow aufgeben werden. Sie werden diese Städte halten, so wie sie seit einem Jahr Rschew und Welikije Luki halten. Irgendwann werden diese Angriffe die Deutschen immer mehr aufreiben. Doch wann nur? Im Sommer? Im Herbst?

1943

Freitag, 1. Januar

Ich beginne, mich an die Kriegsjahre zu gewöhnen. Es ist das immer gleiche Itinerarium vom 1. Januar zum 1. Januar, ein Albtraum, der selbst schon eintönig zu werden beginnt. Die Jahreszeiten bewirken immer die gleichen Kriegsphasen. Die Deutschen halb im Winterschlaf: Ihre Armeen scheinen erschöpft zu sein, über keine Ressourcen und Widerstandskraft mehr zu verfügen. Doch dann kommt der Frühling, und man kann mit einer neuen Offensive rechnen, ob im April, Mai oder Juni. Wenn schliesslich mit Ankunft des Sommers die Kämpfe, die Angriffe und Propagandakampagnen wieder heftig, sehr heftig werden und einen neuen Höhepunkt zu erreichen scheinen, durchlebt man einige Tage des Schocks, des Zweifels und der Todesangst. Könnte es denn sein, könnte es denn wirklich sein? ... Spät im September oder Oktober merkt man schliesslich, dass nichts Endgültiges geschehen ist. Und alles verlangsamt sich wieder in Erwartung des ersten Schneefalls. Dann beginnt der Zyklus aufs Neue, aber wie oft noch? Wird uns 1943 den Frieden bringen? Ich glaube nicht. Es sei denn, ein Wunder geschieht. Ansonsten bin ich der Ansicht, dass dieses Jahr den Ablauf von 1942 im Grossen und Ganzen wiederholen wird, mit einem weiteren Niedergang der Deutschen und einem Aufstieg der Alliierten, beides Ereignisse, die zu langsam ablaufen, um das Ende allzu bald zu bringen. Vielleicht kommt das Ende 1944, wobei es mir leichtfällt, «1944» zu sagen, gerade weil es noch in ferner Zukunft ist.

Was wird aus mir, was wird aus uns angesichts dieses Wahnsinns? Ich weiss es nicht. Fürs Erste sind wir noch am Leben. Wir haben es bis hierhergeschafft, also können wir es auch weiterhin schaffen. Nichts hängt von mir, von uns ab. Alles geschieht über unseren Köpfen. Zu warten ist alles, was uns übrigbleibt. Gott allein weiss, wie schwer das ist.

Samstag, 2. Januar

«Welikije Luki», «Elista» ... Geographische Namen, die uns früher völlig unbekannt waren und die heute unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als ob sich dort alles entscheidet. Was es mit diesen Orten eigentlich auf sich hat und wie sie in den Zusammenhang des Kriegsverlaufs hineinpassen, wissen wir nicht und wollen wir eigentlich gar nicht wissen. Aber für einen Tag, eine Stunde, eine Minute sind wir mit unserem ganzen Wesen dort. Hitlers heutiger Befehl war diffus, aber nicht verzweifelt. Seine Reden im Mai hörten sich viel gravierender an.

«Mein Herr, dieser Krieg hält noch bis '47 oder '48», meinte heute Sică. Ich höre zum ersten Mal solche Voraussagen (nie dachte ich über '44 hinaus), doch ich beginne mich an sie zu gewöhnen. Warum auch nicht?

Während ich *Topaze* übersetzte, konnte ich aus nächster Nähe erfahren, was ein grosses Stück ist, wie ein sicherer Erfolg, eine dramaturgisch unfehlbare Konstruktion aussehen. *Topaze* ist eine Maschine, die immer funktionieren und überall die Theatersäle füllen wird. Reichhaltiger Stoff, dramatisch sehr ergiebig, genau gezeichnete Charaktere, und vor allem eine gewisse satirische Verve, die ins Schwarze trifft. Kein Zaudern, nichts Überflüssiges, Vages. Meine Theaterstücke neigen zum «Delikatens», was mir einen grossen Erfolg auf immer unmöglich machen wird. Solange ich die Kategorie des «Subtilen» bediene, wird es mir nicht gelingen, das grosse Publikum zu erobern. Pagnol beweist mir, dass die Grobschlächtigkeit für den Erfolg nicht unverzichtbar ist, wohl aber die dramatische Durchschlagskraft. Doch kann ich aufhören, der zu sein, der ich bin? Kann ich wirklich das erreichen wollen, woran es mir mangelt? Ich hatte einen grossartigen Stoff mit *Alexander der*

Grosse, doch nach dem doch so erfüllten, lebendigen, energischen ersten Akt verfiel ich wieder ins «Subtile». Immer wieder begehe ich dieselbe Sünde: Ich werde zum Literaten. Ich wünschte, ich könnte das Theater als Industrie betrachten und ein Stück rein mechanisch anfertigen.

Montag, 4. Januar

Von heute an erhalten die Juden nicht 50, sondern 100 Gramm weniger Brot als die Christen. Uns werden nun vier von zehn Tagesrationen vorenthalten.

Liviu Rebreanu bereitet am Nationaltheater eine Aufführung von *Der Kaufmann von Venedig* vor. Camil Petrescu fragte ihn, ob die Stelle mit Shylocks Entrüstung über den antisemitischen Hass (Juden sind auch Menschen: «Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht?») unter den heutigen Umständen nicht Probleme bereiten würde.

«Nein», antwortete Rebreanu, «sicher nicht, denn wir geben der Stelle eine antisemitische Lesart.»

«Und der hat *Itic Strul, dezertor*⁵⁶⁴ geschrieben», meinte Camil zu mir.

Dienstag, 5. Januar

Ibsens *Hedda Gabler* wiedergelesen. (Ich glaube, ich habe seit mindestens 15 Jahren kein Stück von Ibsen gelesen. Seltsame Leidenschaft, die ich für ihn in der Jugend hegte. Sachen wie *Rosmersholm*, *Brand*, *Die Wildente* u.v.a. konnte ich fast auswendig. Ich verstand sie nicht richtig, aber ich las sie immer wieder, fünf Mal, zehn Mal). Die ersten zwei Akte von *Hedda Gabler* nerven mich. Die einfachen Figuren haben meine Sympathie, Thea, die alte Tante und selbst der unscheinbare Tessman. Hedda ist einfach nur böse, verklemmt und egoistisch. Doch im III. und IV. Akt gewinnt ihre Figur an Tiefe und Eindringlichkeit, die über die sympathische Schlichtheit der anderen hinausgeht. Ich las das Stück in Gedanken an meinen Roman, dessen erstes Kapitel von einer mit *Hedda Gabler* durch die Provinz tourenden Theatergruppe handelt. Insofern war die Lektüre nützlicher, als ich dachte, da ich dabei viele Einfälle hatte. Meine arme Protagonistin ist eine sehr gute Inter-

pretin von Hedda, aber sie versteht das Stück nicht und fürchtet sich unheimlich vor der Figur, die sie spielt.

Darf ich jedoch an diesem Roman zu arbeiten beginnen, bevor ich meine noch laufenden Theaterprojekte erledigt habe? Wäre es nicht vernünftiger, zuerst *Die Insel* abzuschliessen und *Freiheit* zu schreiben? Entwerfe wieder Pläne zu *Die Insel*. Ich habe gewisse Lösungen für den zweiten Akt gefunden und will mich nun diesem halb aufgegebenen Manuskript wieder widmen.

Doktor Kahane sprach vor wenigen Tagen bei Alice Theodorian vor, um ihr ein furchtbares Geheimnis zu offenbaren: «Meine werthe Dame, ich muss in einer äusserst ernsten Angelegenheit mit Ihnen sprechen. Ich habe erfahren, dass Sebastian ein Geheimdienstagent ist. Man hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass er sehr viel Geld besitzt, ohne dass irgendjemand die Quellen kennt, und dass er in überschwänglichem Luxus lebt und unvorstellbare Ausgaben hat.»

Wortwörtlich!

Donnerstag, 7. Januar

Aus heiterem Himmel hatte ich heute Abend eine Idee für ein neues Theaterstück.⁵⁶⁵ Noch ein Theaterstück. Das wie viele nun? Ohne *Alexander der Grosse* zu zählen, das vierte, wenn nicht fünfte (denn ich schlug Cella Seni vor, zusammen ein Drama à la Manolescu und Mariora Voiculescu zu schreiben; wir haben auch schon den Entwurf eines Szenarios). Diese neue Komödie ist eine entzückende Sache. Erfindungsreich, erfrischend, voller Esprit. Ich schrieb das Szenario des I. Aktes samt vieler Details gleich auf. Der II. und III. Akt sind noch etwas vage, doch die Ausgangsposition ist derart gut, dass es sehr viele Möglichkeiten gibt, die Handlung weiterzuentwickeln. Vorerst bin ich noch an einem Scheideweg: Ich könnte eine romantische Komödie schreiben, doch wenn ich etwas mutiger und skrupelloser wäre, liesse sich daraus auch eine Situationskomödie machen, wenn nicht sogar eine reine Posse (wozu ich mich allerdings nicht imstande halte). Ich weiss nicht genau, was ich machen werde, doch auf gar keinen Fall will ich alles im Projektstadium stehenlassen. Ich will dieses Szenario auf schnellstem We-

ge verkaufen (solange es noch ein mir fremdes Ding ist) und einige Zehntausend Lei damit verdienen, um aus meinen finanziellen Schwierigkeiten zu kommen. (Ich habe heute nur noch 200 Lei in der Tasche, und mein Gehalt für den Januar erhielt ich schon vor Weihnachten. Wenn Nicusor mir 50'000 gibt, schlage ich ihm eine Zusammenarbeit vor. Wenn nicht er, dann Sică.)

Dienstag, 12. Januar

Von Donnerstag auf Freitag erlebte ich meine übliche Fiebernacht, durch die ich nach der ersten «Vision» eines Buches oder eines Stückes gehe. Ich wälzte mich bis zum Morgengrauen im Bett herum, gepeinigt von Überlegungen, möglichen Lösungen, Fragen. Auf alles fand ich schliesslich eine Antwort, mit magischer Leichtigkeit. Das Stück begann zu wachsen, reifen, ernster zu werden. Hätte es am liebsten auf der Stelle geschrieben. Genauso unruhig war der nächste Tag. Ich rief zuerst Nicusor an (denn ich wollte ihm sofort meinen Vorschlag unterbreiten). Meine Lösung: das Szenario zu einer Posse verarbeiten. Ich lasse ganz absichtlich alle sublimen, poetischen, delikatsten Aspekte weg und verzerrte alles ins Burleske. Die Rolle des Mannes passe ich auf Beligan an, die Rolle der Frau auf Nora Piacentini. Ich verlange 50'000 von Nicusor, und wir machen uns sofort an die Arbeit, so dass in spätestens drei bis vier Wochen das Stück fertig ist und sofort in die Proben gehen kann (denn am Särindar-Theater ist nach der Aufführung von *La petite chocolatière* Platz für ein neues Stück). Ich konnte Nicusor telefonisch nicht erreichen, und die Telefonnummern von Nora und Septilici liessen sich nicht ausfindig machen. Ich ging in die Stadt, um nach ihnen zu suchen. An einem Kiosk vor der Post erblickte ich die Titelseite der gerade erschienenen Ausgabe von *Cortina*: Tudor Musatescu schreibt in 17 Tagen in Zusammenarbeit mit V Timus eine Komödie für das Theater von Särindar. Der Vertrag ist unterschrieben. Nora Piacentini in der Hauptrolle. Ein Schlag ins Gesicht! Ein noch grösserer Schlag, als ich den Artikel las und erfuhr, dass der erste Akt von Musatescus Stück «in einer Ecke im Nordbahnhof» stattfindet. Dieser Zufall macht mich wü-

tend, deprimiert mich sogar. Mein erster Akt spielt auf dem Bahnsteig eines kleinen Provinzbahnhofs auf der Strecke Sinaia-Bukarest. Ansonsten gibt es natürlich keine Gemeinsamkeiten. Dennoch ... Verärgert wie ich war, dachte ich, dass nun alles schnell gehen muss, solange noch etwas Zeit bleibt ... Ich rief Sică an (warum?), rief wieder Nicusor an, und am Abend ging ich ins Sărindar, um die Schauspieler bei der Probe zu sehen, in der Hoffnung, auf diese Weise die Rollenverteilung überprüfen zu können. Ausserdem machte ich den blödsinnigen Fehler, Septilici nicht nur zu erzählen, dass ich ein Szenario für Nora habe (was an sich schon übereilt war, weil ich mich damit auf den Charakter des Stückes festlegte), sondern dass ich entschlossen bin, es mit ihm, Septilici, zu schreiben. Ich bin untröstlich über meine Taktlosigkeit. Was bin ich doch für ein Schwätzer! Wie wenig ich mich im Griff habe! Mit einem Satz verwirkte ich alle meine anderen Optionen. Ich setzte danach alles daran, mich aus meiner Verpflichtung zu befreien, doch es war umsonst. Ich verwickle mich nur in weitere Lügen und kann nicht entkommen. Ich und mein Szenario sind nun die Gefangenen einer unvorsichtigen Bemerkung. Für einen Augenblick glaubte ich, ich könnte mein Szenario retten, wenn ich an seiner Stelle *Alexander der Grosse* oder sogar *Die Insel* präsentieren würde. Doch nein, es ist unmöglich! Morgen Abend werde ich das Szenario weggeben müssen. Ich sage «weggeben», weil die schlichte Tatsache, dass ich Dritten davon erzähle, mich von ihm entfernt. Dasselbe wäre passiert, wenn ich Nicusor davon erzählt hätte, doch in diesem Fall hätte ich wenigstens etwas Geld verdienen können. Ich bin hoffnungslos.

Mittwoch, 14. Januar

Sowohl Piacentini als auch Septilici fanden mein neues Szenario «grossartig» (nachdem ich es ihnen letzte Nacht vorlas). Beide glauben, dass es das Zeug hat, sehr erfolgreich zu werden, und beide bevorzugen eine Possenversion des Stückes (zur Not sogar mit Musik). Was wird dann aus meiner ursprünglichen Idee? Nichts. Wenn ich wenigstens das Stück hätte schnell schreiben und erfolgreich aufführen können, um viel

Geld in kürzester Zeit zu verdienen, so hätte ich nichts bedauert. Ich bin so verarmt, dass ich für Geld alles schreiben würde. Doch auch das will nicht klappen. Meine beiden Theaterleute gehen auf Tournee bis Mitte Februar. Erst nach ihrer Rückkehr können wir mit der Arbeit am Stück anfangen, und zur Aufführung kommen könnte es frühestens im Juni oder Juli, oder sogar erst im Herbst. Ich verliere wieder alle Lust daran. Lasse das Ganze in eine Schublade verschwinden, wo schon so viele andere wertlose Projekte verstauben.

Habe in den letzten Tagen den I. Akt von *Die Insel* in Reinschrift gebracht. Ich werde versuchen, daran weiterzuarbeiten. Die erste Hälfte des II. Akts ist sehr gut und die zweite leicht zu überarbeiten. Mit einem seichteren Tonfall und einem etwas schnelleren Rhythmus (aufgrund der Einführung einer neuen Figur) wird es grossartig. Der III. Akt wird einfach sein, wie mir scheint. Der IV. Akt dagegen (denn ich bin geneigt, vier Akte zu schreiben) bleibt fürs Erste unklar. Ich muss mich zum Arbeiten zwingen. Ich falle weit hinter meine Einfälle zurück, die viel ergiebiger sind als meine armselige Arbeitsfähigkeit. Ausserdem wird ein ernstes Arbeitsprogramm auch eine Art Strafe sein für meinen lächerlichen Fehler gegenüber Piacentini und Septilici.

Doch woher soll ich in der Zwischenzeit Geld auftreiben? Bekam Montag 3'000 Lei von der Schule (meine einzige Einkommensquelle) und heute weitere 7'000 Gehaltsnachzahlung. Das reicht mir vielleicht für diese Woche, doch was dann? Irgendein Theaterstück für Sică zu übersetzen, käme mir sehr gelegen, aber kann ich so schnell einen Auftrag von ihm erhalten? Ich denke ausserdem daran, eine Farce (habe so etwas wie ein Szenario dafür, zusammengeflickt, aber durchaus zu gebrauchen) für Birlic hinzukritzeln, doch die wird bis zum Sommer nicht gespielt werden. Ich bin einfach ratlos, wie ich über die Runden kommen soll.

Ich habe den Krieg in der letzten Woche nicht mehr verfolgt. Es ist nutzlos, die *Kommuniqués* zu lesen. Sie sagen einfach nichts, auch wenn dieses Nichts etwas zu bedeuten hat. Die sowjetische Offensive hält an. Die Deutschen scheinen sich aus dem Kaukasus zurückzuziehen. Amü-

sante Euphemismen lassen einiges durchblicken. Die kalmückische Steppe und der Kaukasus sind «elastische Zonen». Mit dieser Formel werden Georgiewsk, Pjatigorsk und andere Städte aufgegeben. Doch der Gesamteindruck des Krieges bleibt meiner Meinung nach unverändert. Ob sie nun durch grössere oder kleinere Schwierigkeiten gehen, grössere oder kleinere Verluste hinnehmen müssen – die Armeen werden sich bis zum Frühling weiterhin gegenseitig im Griff haben. Auch dieser Winter bringt keine «Schicksalswende».

Die Strassen wieder voller schneeräumender Juden. Die 7. und 8. Klasse sind ausgesetzt worden. Jeder Jude ab 16 Jahren muss zur Zwangsarbeit, von denjenigen mit speziellen Bescheinigungen abgesehen. Doch werden uns diese Bescheinigungen lange schützen? Ich wage keine Voraussage.

Wieder einmal basses Erstaunen angesichts der kolossalen Macht des Schnees. Es schneite 24 Stunden lang, von Samstag- bis Sonntagabend, und die ganze Stadt war unter Tausenden von Tonnen Schnee begraben.

Lese wieder eine ganze Menge von Balzac. Ich habe leider keine Geduld, mir dabei Notizen zu machen. Manchmal irritiert mich sein Stil, ein gewisser Sentimentalismus, eine gewisse Melodramatik, aber letztendlich nimmt einen seine mächtige Kreativität für ihn ein. Unvergleichliche Galerie provinzieller Figuren, eindrucksvoll beschriebene Gestalten, als wäre da ein Daumier am Werk, der noch lebhafter und luzider malt als der wirkliche. (Wie viel könnte ich doch über *Pierrette* schreiben, das ich gestern und heute las!)

Montag, 18. Januar

Hörte gestern im kleinen Kreise im französischen Institut eine Gesamtaufnahme von *Pelléas et Mélisande*. Zwanzig Platten, beste Aufnahmequalität. Habe *Pelléas* seit zwölf Jahren nicht mehr gehört und genieße es umso mehr. Als ich es in der Oper erlebte, liess die Bühnenszenerie den Text, die Musik verblassen und betonte die unwesentlichen Aspekte. Was für ein seltsames Ding *Pelléas* doch ist! Ein vier

Stunden langes Rezitativ, mit einer seltsamen Musik ohne Melodie, wie mattes, dumpfes, gefiltertes Licht. Ich glaube, ich werde auch zur nächsten Vorstellung morgen Nachmittag gehen.

Wie es aussieht, nimmt die Offensive an der russischen Front immer mehr zu. Das deutsche Kommuniqué der letzten Tage meldet weiterhin abgewehrte Angriffe und grosse Verluste der Sowjets. Der Ernst der Lage wird allerdings, deutlicher als zuvor, in einer nicht mehr ganz so obskuren Sprache beschrieben. «Angriffe mit zahlenmässig überlegenen Truppen»; in Stalingrad «befinden sich unsere Truppen seit mehreren Wochen in einem heroischen Verteidigungskampf»; «Der Feind greift von allen Seiten an»; «Starke Angriffe des Feindes»; «Heftige Kämpfe»; «Neue feindliche Angriffe mit massiven Truppen». Hinzu kommt seit heute ein neuer, ingeniöser Euphemismus: «Mobile Verteidigung». Wie es aussieht, gibt es eine neue Offensive von Woronesch aus. Die elastische Zone reicht nun bis Millerovo. Rostow wird von so gut wie allen Richtungen aus angegriffen. Doch sollte es wirklich fallen?

Schrieb eine neue Szene im II. Akt von *Die Insel* (nachdem ich das Szenario überarbeitet habe), doch ich kann nicht sagen, ob sie gut oder schlecht geraten ist. Vielleicht lasse ich sie ganz beiseite und vereinfache alles noch mehr. Die Idee einer Betrunkenheit durch Aspirin finde ich sehr amüsant, doch beim Schreiben kam mir alles künstlich, an den Haaren herbeigezogen vor. Sobald ich den richtigen Ton verliere, sobald ich merke, dass ich nicht mehr «wahrhaftig» bin, geht mein ganzes Talent den Bach runter.

Dienstag, 19. Januar

In Russland und im libyschen Tripolitanien sind die Deutschen in einer «mobilen Verteidigung» begriffen. An der Ostfront betrifft die «Mobilität» Schlüsselburg im Norden und Kamenskaja im Süden, und in Tripolitanien wahrscheinlich das Gebiet jenseits von Misurata. Genaue geographische Angaben habe ich keine. Das deutsche Kommuniqué von

gestern Abend ist interessant und vielsagend hinsichtlich von Ton und Stil, doch Tatsachen verrät es keine. «Im Süden der Ostfront geht die seit zwei Monaten andauernde Winterschlacht mit unverminderter Heftigkeit weiter [...] Die deutschen Truppen in der Region von Stalingrad, die unter den schwersten Bedingungen kämpfen, halten den neuen, starken Angriffen aufgrund einer nicht nachlassenden Beharrlichkeit und eines unerschütterlichen Kampfwillens stand.»

Mittwoch, 20. Januar

Schreibe die VI. Szene des zweiten Aktes. Eine neue Figur, die bisher in meinen Kalkulationen keine Rolle spielte und die mir erst vorgestern Abend einfiel. Fürs Erste halte ich die Szene für gelungen. Ich werde sehen. Der Rest des zweiten Aktes ist, so glaube ich, einfach. Ich könnte ihn rasch fertigstellen, etwa in drei bis vier Stunden, vor allem auch, weil ich zum Teil Material aus der ersten Bearbeitung verwenden werde.

«Die Insel Stalingrad von allen Seiten angegriffen», schreibt der Berliner Korrespondent des *Universul* in der heutigen Ausgabe.

Freitag, 22. Januar

Zwei Jahre seit der Rebellion der Legionäre vergangen. Ein Jahrestag, der fast unbemerkt verging.

Gheorghe Nenisor nach drei Jahren aus Frankreich zurück. Er sieht erstaunlicherweise verjüngt aus. Das Erbe Titulescus machte ihn zum reichen Mann. Ich kann nicht sagen, woran genau ich das merke, aber man kann es ihm ansehen. Der Reichtum verändert die Menschen in physischer Hinsicht. Eine gewisse physiologische Schwere, Ruhe, Sicherheit.

Wie es aussieht, kann ich ein weiteres Theaterstück für Birlic⁵⁶⁶ übersetzen. Das kommt mir gerade recht, denn ich wüsste sonst nicht, was ich machen soll.

Samstag, 23. Januar

Aus dem deutschen Kommuniqué von gestern Abend: «Im südlichen Sektor versucht der Feind überall die Front zu durchbrechen [...] [doch

er wurde abgewehrt] an mehreren Stellen. Im Ostkaukasus haben sich die deutschen Truppen im Rahmen der Taktik des mobilen Kampfes systematisch vor dem Feind zurückgezogen. Die deutsche Stalingrad-Truppe ist vom Feind umzingelt [...] heftiger Widerstand [...] starker Druck des weit überlegenen Feindes [...] Durchbruch aus dem Westen [...] Rückzug unserer Positionen um einige Kilometer [...]. An der grossen Biegung des Don und im Don-Sektor schwere, wechselhafte Kämpfe [...].»

In Afrika ist Tripolis gefallen.

Sonntag, 24. Januar

Endlich den zweiten Akt von *Die Insel* beendet. Vielleicht werde ich bei der Reinschrift noch einiges hinzufügen, aber im Grossen und Ganzen scheint mir der Akt sehr gut zu sein. Sicher, er besitzt nicht den schnellen Rhythmus des ersten Aktes (der in einem unglaublichen «Allegro» gehalten ist), doch auch nicht mehr die Schwerfälligkeit der ersten Version. Ich würde am liebsten zum III. Akt übergehen, aber zuerst muss ich mich um die Übersetzung für Birlic kümmern.

Donnerstag, 28. Januar

Die Übersetzung für Birlic hat meine ganze Zeit in Anspruch genommen. Ich hatte nicht einmal Zeit für irgendeine Aufzeichnung hier. Eine idiotische Posse von Jean de Letraz, die ich ganz lustlos und mechanisch übersetze. *What a dirty thing*. Ich werde mich zwingen, sie bis Samstag abzuschliessen, damit ich mich dann wieder meinem Stück *Die Insel* widmen kann. Das wird vergleichbar sein mit dem Gefühl, sich die dreckigen Hände endlich sauber zu waschen. Ich werde etwas melancholisch (allerdings nicht zu sehr), wenn ich daran denke, dass ich imstande bin, unendlich viel bessere Theaterstücke als Letraz zu schreiben. Doch was soll's? Ich übersetze ihn, nicht er mich.

«Die grosse Winterschlacht an der Ostfront geht ungebrochen weiter und greift auf andere Gebiete über.» So beginnt das deutsche Kommuniqué von gestern Abend. Das ist jedoch ein Satz, der seit zehn Tagen

fast unverändert in den Kommuniqués auftaucht. Die gesamte Presse der Achse äussert sich nun in einem ganz neuen Tonfall, ob nun in Meldungen, Kommuniqués oder Artikeln. Wie auf Knopfdruck ist man von Optimismus zu Besorgnis übergegangen. Davor war alles *tant mieux*, nun ist alles *tant pis*⁵⁶⁷. Das lässt sich nicht allein durch den Ernst der Lage erklären, es sei denn, es geschieht gerade eine wahre Katastrophe, wovon ich aber nicht ausgehe. Ich glaube eher, dass hier die Propagandastrategie einer grundlegenden Revision unterzogen wurde. Das Ausbleiben militärischer Erfolge führt für gewöhnlich zu politischen Krisen, und vielleicht nähern wir uns jetzt einer. Eine solche Krise kann nicht durch Bagatellisieren der Probleme gemeistert werden, sondern eher durch ihre Zuspitzung ins Dramatische. Wir haben es also mit einem Ausbruch von Pathos zu tun, der mit der bisherigen Nonchalance kontrastiert. Wie schwer ist es doch, angesichts dieser babylonischen Sprachverwirrung die gegenwärtige Lage zu deuten, selbst für einen *esprit prévenu*, wie mich.

Montag, 1. Februar

Der Kampf um Stalingrad ist vorbei. General Paulus, gestern zum Marschall ernannt, hat heute den Kampf aufgegeben. Ein bemerkenswertes Kapitel des Krieges ist zu Ende. Niemand hätte im September gewagt, sich diesen Ausgang der Dinge auch nur vorzustellen, erst recht nicht vorauszusagen.

Seit zwei, drei Tagen besitzt das deutsche Kommuniqué etwas von seinem alten, optimistischen Ton. Es meldet Widerstand, Gegenangriffe, Initiativen, Erfolge, doch daraus folgt nicht, dass der Kampf weniger heftig wäre. Angriff aus allen Rohren.

Am Samstag habe ich bei Camil einen Legionär kennen gelernt (der Lover von Marietta Anca). Belustigend, ihn über den Krieg reden zu hören. So habe ich feststellen können, dass die Dinge, vom anderen Ufer aus betrachtet, noch heute in einem anderen Licht erscheinen können. Nicht die Tatsachen zählen, sondern das Auge, mit dem du sie betrachtest (zumindest solange das Unbestreitbare noch nicht feststeht, denn dann gibt es keinen Raum mehr für Interpretationen). Seiner Mei-

nung nach ist alles beim Alten. Die Russen werden im April, im Juli oder im schlechtesten Fall im Herbst vernichtet («Der Führer hat das zu Antonescu gesagt»). Die Deutschen sind stärker als jemals zuvor, ihre Ressourcen noch unverbraucht, die bald kommenden neuen Truppen von gewaltiger Schlagkraft. Stalingrad werde sehr bald wieder eingenommen, möglicherweise innerhalb weniger Tage ...

In mir steckt etwas von einem Kleinbürger, einem kleinen Angestellten, der gewohnt ist, mit einem mickrigen Gehalt auszukommen und der Geld deshalb grundsätzlich mit kindischer Ehrfurcht begegnet. Ich habe Gheorghe Nenisor in seinem Zimmer im Athénée Palace besucht. Eine Zigarettenschachtel *Maryland* kostet ihn 760 Lei. Die Flasche Whisky, die wir zusammen tranken, 6'000 Lei. Er scheint von einem anderen Planeten zu stammen. Ich muss irgendwann einmal meinen Roman über die Armut und das Geld schreiben.

Las heute, nach einer Woche Pause, den zweiten Akt von *Die Insel*, um den ersten Eindruck gegenzuprüfen. Ich glaube, dass er wirklich gut ist. Doch jetzt muss ich Weiterarbeiten.

Mit den 30'000 Lei, die ich von Birlic kassiert habe, müsste ich doch drei bis vier Wochen lang gut über die Runden kommen. Doch wenn es sich herausstellt, dass ich wirklich Militärsteuer zahlen muss (was sich für Benu und mich auf fast 40'000 Lei belaufen würde), was soll ich dann machen?

Donnerstag, 4. Februar

In Deutschland drei Tage Staatstrauer für die in Stalingrad untergegangenen Divisionen. Der Tonfall der gesamten Presse der Achse nimmt einen gravitätischen Begräbnistön an. Eine Art tragische, wahrscheinlich von oben verordnete Erhabenheit, die alle politischen und militärischen Fragen oder Zweifel übertönt.

Freitag, 5. Februar

Titel für einen möglichen Essay: «Die physische Realität der Lüge». Darin wäre zu zeigen, wie die Lüge, sei sie auch noch so sehr an den

Haaren herbeigezogen, sich entwickelt und entfaltet, Gestalt annimmt, Wurzeln schlägt, zum System wird, und wie sie ab einem bestimmten Punkt die Tatsachen ersetzt, selbst zur Tatsache wird und einen unerbittlichen Druck ausübt nicht nur auf die Welt, sondern auch auf den Lügner selbst.

Samstag, 6. Februar

Ab Mittwoch müssen alle Abendvorstellungen um sieben Uhr beginnen und spätestens um zehn Uhr enden. Die Geschäfte schliessen um fünf, die Theater um zehn, die Strassenbahnen fahren nur noch bis elf. Wir werden wohl bald einen allgemeinen *couvre-feu*⁵⁶⁹ mit drastischen Massnahmen zur passiven Verteidigung haben. Alle Welt ist besessen von der Möglichkeit massiver Bombenangriffe. Die Angriffe auf Turin, Mailand und Genua lassen das Gespenst des Luftkrieges immer näherkommen. Die Konferenz von Casablanca, die Verhandlungen von Adana, die Ereignisse an der russischen Front, die Ankunft des Frühlings – das alles lässt den Eindruck entstehen, dass Bukarest zu einem wichtigen Ziel innerhalb einer grösseren Operation wird. Infolgedessen breitet sich allmählich Nervosität und Panik aus. Man spricht sogar von einer breit angelegten Evakuierung der Stadt, die mit der Isolation der Juden in Ghettos einhergehen würde. Nach einer Zeit, in der der Antisemitismus ruhte, nun wieder Sorgen, Angst, Ungewissheit.

Dienstag, 9. Februar

Der Krieg an der Ostfront wird wieder heftiger und erfasst nun neue Sektoren. Die geographischen Angaben des deutschen Kommuniqués sind spärlich und vage, doch immerhin geben sie die Richtung an: Oskol, Schachty, die Mündung des Don, Jeisk. Was genau passiert, können wir nicht wissen. Mangel an Nachrichten von beiden Seiten aufgrund der unaufhörlichen Mobilität der Front. Im Kaukasus findet der deutsche Rückzug an zwei Fronten statt. Rostow von fast allen Richtungen angegriffen. Die Partie im Kaukasus scheint für die Deutschen ohnehin verloren. Noch gravierender ist die Situation im Norden, in den Regionen Charkow und Kursk, wo die sowjetische Offensive nun Stel-

len erreicht, die die Deutschen im Herbst 1941 gesichert hatten. Überstürzen sich womöglich die Ereignisse? Schlittern wir dem Ende entgegen? Oder könnte es in der Entwicklung der Ereignisse noch Pausen, Phasen der Erholung, der Umkehr geben? Hat sich nun die Waagschale endgültig auf die eine Seite gesenkt oder wird sie endlos auf und ab schwingen? Ich weiss es nicht, aber diese Fragen fangen nun an, Sinn zu machen.

Samstag, 13. Februar

Ursa Major ist der mögliche Titel meines neuesten Theaterstücks, wenn ich es denn als Posse und nicht als subtile Komödie aufziehe. *Ursa Major* deswegen, weil der Provinzlehrer Mathematik unterrichtet und eine Leidenschaft für Astronomie hegt. Er hat zu Hause ein Fernrohr. Er wartet am Bahnhof auf eine Büchersendung, und zwar auf James Jeans' berühmte Abhandlung *The Universe Around Us* (1929). Der Frau im Abendkleid, die die Nacht in seinem Hause verbringt, wird er voller Faszination vom Himmel und den Sternen erzählen. Und im III. Akt taucht der zynische Liebhaber der Frau auf, was unseren Hobbyastronomen wieder auf den Boden der Tatsachen bringt. Auf diese Weise schliesst sich der Kreis in meinem Stück. Doch noch ist nicht klar, ob ich mein Szenario voll und ganz verwenden kann. Dafür muss ich mich bei der Rückkehr von Septilici erst von unserer vereinbarten Zusammenarbeit befreien können.

Bis dahin schreibe ich am III. Akt von *Die Insel*. Es geht viel zu langsam voran, weil ich zu wenig und undiszipliniert arbeite. Wenn ich nur, wie früher, einen Monat lang in Abgeschiedenheit und Ruhe irgendwo in den Bergen verbringen könnte, würde ich mit viel mehr Fleiss und Lust an der Sache sitzen. Für alle meine Theaterprojekte bräuchte ich einige Monate harter, disziplinierter Arbeit. Danach könnte ich mich ernsteren Dingen zuwenden.

14'000 Lei Schneeräumgebühr für mich und Benu. Bis zum 23. Februar 40'000 Lei für die Militärsteuer. Und im März wieder das furchtbare Kreuz mit der Miete. Woher soll ich bloss all dieses Geld nehmen? Ich mag gar nicht daran denken.

Montag, 15. Februar

Die Russen besetzen wieder Rostow und benachbarte Städte. Die Kaukasus-Front hat sich erledigt. Die Kämpfe finden nun weiter westlich statt, entlang des Asowschen Meeres hin nach Taganrog, und nördlich Richtung Charkow. Das ganze von der deutschen Sommeroffensive eroberte Territorium ist wiedergewonnen. Der Kampf dehnt sich immer mehr auf Gebiete aus, die seit Langem schon *out of question* zu sein schienen. Von jetzt an fällt es schwer, die Lage einzuschätzen und Voraussagen zu machen. Zu rasch entwickeln sich die Ereignisse, so dass unsere intellektuellen Spielereien nicht Schritt halten können.

Dienstag, 16. Februar

Kurzer Besuch bei Richter Longhin. Er ist schockiert von den Ereignissen, mit den Nerven am Ende, von Panik befallen. Es scheint für die Russen kein Halten mehr zu geben, nicht einmal am Dnjepr. Glaubt, dass die Situation der Juden sehr ernst ist. Er hat (aus bester Quelle!) gehört, dass die Deutschen die Organisation eines Pogroms fordern, und dass in jedem Fall neue antisemitische Massnahmen in Vorbereitung sind.

«Pass gut auf», sagte er. «Komm und versteck dich bei mir, wenn es gefährlich wird.» Was er sagte, stimmte mich nachdenklich. Es ist zwar richtig, dass er zu Panikmache neigt, und heute lagen seine Nerven völlig bloss, aber ich erinnere mich, dass er, als ich ihn im August 1939 und im Juni 1940 sah, immer gut informiert über die kommenden Ereignisse war.

Donnerstag, 18. Februar

Der III. Akt von *Die Insel* kommt etwas langsamer voran als erwartet. Ich schrieb die ersten drei Szenen relativ schnell, doch nun trete ich seit einigen Tagen auf der Stelle. Die Schwierigkeit ergibt sich aufgrund eines veränderten Szenarios. Mein Plan sah ursprünglich zwei Bühnenbilder für diesen Akt vor, doch nun habe ich darauf verzichtet. Ich will nun alles in einem Bild versammeln, damit das Stück seine Lebendigkeit nicht verliert. Durch diese Veränderung verliert der Akt auch etwas vom zuerst geplanten Stoff (den neue Ereignisse ersetzen), vor allem

geht aber auch das ursprüngliche Schema verloren, womit ich in einer «Szenariopanne» stecke. Ich verfüge über alle Figuren, Szenen, Tatsachen, doch ich weiss nicht, wie sie sich verketteten. Es ist so viel einfacher, nach einzelnen Bildern zu schreiben, doch auf diese Bequemlichkeit will ich hier nicht zurückgreifen.

Berlin dementiert den von den Russen offenbar schon am Dienstag verkündeten Fall Charkows. Das deutsche Kommuniqué von gestern Abend signalisierte jedoch Kämpfe innerhalb und ausserhalb der Stadt.

Unterhaltung mit dem Ingenieur Lupas. Seine Meinung fast eine Erwidern auf die von Longhin: Die Deutschen sind unglaublich stark, und der sowjetische Vormarsch wird ohne Folgen bleiben. Hitler täuschte sich zwar über die Truppenstärke der Russen (er meinte es mit 25 Divisionen zu tun zu haben, wo es tatsächlich 520 waren), doch dieser Irrtum lässt sich wieder gutmachen. Das Tauwetter wird die russische Offensive ins Stocken bringen, die sich ohnehin von selbst verlangsamten wird. Währenddessen werden die Deutschen eine riesige Streitmacht zusammenstellen, mit der sie Russland endgültig den Gar aus machen, wenn nicht in diesem, so sicher im nächsten Jahr. Bis dahin werden die Deutschen im Westen tätig sein. Die Ereignisse in Tunesien sind ohnehin viel wichtiger als die in Russland. Rommel wird die Engländer und Amerikaner im Sommer mühelos und vernichtend schlagen, vor allem, nachdem die Wehrmacht Spanien, Portugal und Gibraltar besetzt hat. Der U-Boot-Krieg wird jede Aktion der Alliierten zunichte machen.

Maria Magda gestern bei Camil: «Meiner Meinung nach wird der Krieg mit einem Kompromissfrieden enden.» Das hätte ein geistreicher Spruch sein können, wenn das Mädchen bloss kein so süsses Gänlein wäre.

Freitag, 19. Februar

Der Fall von Charkow gestern Abend im deutschen Kommuniqué durchgegeben. Die Pressemeldungen und Kommentare waren in den letzten Tagen etwas optimistischer. Grundton:

«Verteidigungserfolge», «grosse Verluste der Sowjets», «beginnendes Tauwetter» etc. Mit dieser guten Stimmung kontrastiert Goebbels' unerwartet dramatische Rede von gestern Abend.⁵⁷⁰ Stalingrad gerät nun zu einem Schicksalsschlag, die russische Offensive zu einem Unglück und die gesamte Situation zu einer Krise. Die Juden werden einmal mehr mit der vollständigen Ausrottung bedroht.

Montag, 22. Februar

Skizzierte gestern ein Szenario für den dritten Akt von *Die Insel*, doch erst nachdem ich alles präzisiert hatte, merkte ich, dass der ursprüngliche Plan der bessere ist. Wenn der III. Akt zwei Bühnenbilder enthält, so stimmt es zwar, dass ich eine Verlangsamung des Rhythmus in Kauf nehmen muss, doch dafür hat die Geschichte mehr Platz, Perspektive, Nuancen zur Verfügung. Der Übergang zum IV. Akt würde so viel natürlicher ausfallen. Es mag seltsam klingen, doch indem ich den III. Akt mit nur einem Bild ausstatte, schweife ich ab, obwohl ich doch diesen Akt komprimiert und schneller gemacht habe. Die Einheit des Stücks ist mit zwei Bildern besser gewährleistet. Es tut mir Leid, dass die Arbeit so schleppend vorankommt.

Las mit grossem Vergnügen *Pride and Prejudice* von Jane Austen. Die gleiche leichte Ironie wie in *Emma*, die gleiche leichte Poesie, vielleicht noch empfindsamer, da die ganze Geschichte abgerundeter ist.

Die deutschen Kommuniqués der letzten zwei Tage deuten eine Verlangsamung der sowjetischen Offensive aufgrund des Tauwetters an.

Mittwoch, 24. Februar

Traum von letzter Nacht: Bin bei einer politischen Versammlung in einem nicht allzu grossen, jedoch übervollen Saal. Es sprechen Goebbels und noch ein anderer, ein dunkelhaariger, gross gewachsener Mann, vielleicht Josef Dietrich. Plötzlich ruft einer (sieht aus wie ein Schüler aus meiner 5. Klasse) meinen Namen: «Hechter! Hechter!» Verzweifelt bedeute ich ihm zu schweigen. Goebbels kommt auf mich zu, doch dann

ist er wieder am Rednerpult und spricht weiter. Er scheint die Gründung eines Aktionskomitees vorzuschlagen. Aus dem Nebenzimmer kommt der Literaturkritiker Perpessicius und sagt: «Wenn Sie wünschen, unterschreibe ich, aber ich werde nicht mitarbeiten.» Goebbels wendet sich zuerst an seine in der ersten Reihe sitzenden Assistentin und spricht dann jeden persönlich an: «Auch Sie sind ein Arier, auch Sie und Sie und Sie ...». Als er zu Camil Petrescu kommt, bleibt er stehen, zögert und lächelt nervös: «Bei Ihnen bin ich mir nicht sicher. Vielleicht sind Sie keiner.» Camil wird leichenblass. An mehr kann ich mich nicht mehr erinnern. Der Traum war eigentlich noch ereignisreicher, und er besass nicht die Kohärenz meiner Rekonstruktion. Dennoch glaube ich, dass meine obige Beschreibung im Grossen und Ganzen ziemlich genau ist.

Habe *Die Insel* bis auf Weiteres seinlassen. Ich komme einfach nicht voran, basta! Werde versuchen, in zirka zehn Tagen, nachdem ich etwas Abstand gewonnen habe, die Arbeit wieder aufzunehmen. Ein Stück ist am Anfang immer von trügerischer Leichtigkeit. Die wahren Schwierigkeiten und Widerstände kommen erst später, und um diese zu meistern, muss man verbissen, mit beinahe körperlicher Anstrengung, arbeiten, was mit Inspiration nichts zu tun hat. Besorgniserregender ist die Tatsache, dass das Stück mich nicht mehr persönlich anspricht, interessiert, obwohl ich mir seiner szenischen Vorzüge bewusst bin. Ich denke mit grösserem Wohlgefallen an *Ursa Major*, obwohl auch hier nach einer Periode der Begeisterung die gleichen Enttäuschungen folgen werden.

Die Presse, Communiqués und Sondermeldungen zeigen eine weitere Verlangsamung der russischen Offensive an. Der Optimismus wächst in Erwartung des Tauwetters.

Samstag, 27. Februar

Der deutsche Widerstand am Don wird stärker. Sie haben Kramatorsk seit einigen Tagen zurückerobert und führen weitere Gegenangriffe aus. Sie haben Stalino (Donezk) fest in der Hand. Der russische Vormarsch

stoppt am Asowschen Meer, wo die Deutschen immer noch Taganrog besetzt halten. Die russische Offensive bleibt allerdings stark im Zentrum und Norden, in den Regionen Kursk-Orel, Ilmen und Ladoga. Unklare Lage in Tunis. Vormarsch der 8. Armee aus Tripolitanien, doch die 1. Armee verliert an Boden in der Grenzregion zu Algerien.

Fand in einem Briefumschlag, den mir Aristide schickte, genug Geld, um mich in dieser Hinsicht ein bisschen zu beruhigen. Ich werde versuchen, dieses Geld bis zur Mietzahlung nicht anzurühren und bis dahin das Geld für den Haushalt und (was schlimmer ist) die Militärsteuer woanders aufzutreiben.

Montag, 1. März

Das deutsche Kommuniké von gestern Abend meldet die Wiederoberung zweier Städte: Kramatorsk und Lozowaja. Der deutsche Widerstand in diesem Sektor wird, so scheint es, immer aktiver. Auf der restlichen Front geht die russische Offensive weiter, ohne grosse Fortschritte, aber auch ohne an Intensität anzunehmen.

März! Man spürt die Ankunft des Frühlings, und mit diesem kommen so viele ungelöste Fragen und Sorgen wieder auf.

Donnerstag, 4. März

Nach Kramatorsk und Lozovaia besetzen die Deutschen wieder Slavjansk im Rahmen des Gegenangriffes am Don. Im Norden evakuieren sie dagegen Damiansk und, eine Überraschung, Rschew. Die russische Offensive bei Orel geht weiter.

Etwas beunruhigt. Ängste, Vorahnungen, Bedenken. Gestern Abend druckten die Zeitungen ein neues antisemitisches Gesetz, das die Deportation und Internierung in Lager regelt. Vor allem als Symptom nicht zu unterschätzen.

Bearbeite für Sică den III. Akt eines wienerischen Theaterstücks, von dem er nicht einmal weiss, ob er es spielen wird. Wird es mir gelingen? Werde ich etwas Geld damit machen?

Dienstag, 9. März

Am Don greifen die Deutschen an und machen Boden gut bis in den Süden und das Gebiet westlich von Charkow, doch sie sind in der Defensive und verlieren an Boden von Orel an nordwärts. Namen kleiner Ortschaften an beiden Fronten als verloren oder gewonnen erwähnt. Mein Eindruck ist, dass die Schlacht an der Ostfront viel an Intensität verloren hat. Der Höhepunkt war der Fall Charkows. Seitdem scheint der Krieg wieder in eine seiner Übergangsphasen getreten zu sein.

Wenn ich gute vertragliche Bedingungen heraushandeln kann, so könnte es sein, dass ich Austens *Pride and Prejudice* übersetze. Im Prinzip wäre das durchaus möglich. Innerhalb kürzester Zeit habe ich viel und, wie mir scheint, gar keine schlechte Arbeit am Theaterstück für Sicä geleistet. Wieso kann ich nicht mit derselben Leichtigkeit für mich selbst schreiben? Weil ich vermutlich mit zu vielen Skrupeln kämpfe. Die literarische Verantwortung wirkt lähmend auf mich. Wenn ich darauf nicht achten muss, lasse ich mich «gehen» und siehe da, es kommt nicht einmal etwas Schlechtes dabei heraus.

Freitag, 12. März

Die Deutschen nehmen Charkow wieder ein. Laut dem Kommuniké von heute Abend sind ihre Truppen in die Stadt eingedrungen und liefern sich Strassenkämpfe mit den Sowjets. Im zentralen Sektor geht die «Entlastung» weiter. Wiazma wurde letzte Nacht evakuiert.

Montag, 15. März

Die Strassenkämpfe in Charkow sind zu Ende. Ein deutsches Kommuniké meldet die vollständige Wiederbesetzung der Stadt. In den anderen Sektoren werden nur Aktionen von «begrenztem Ausmass» gemeldet. Ist die russische Winteroffensive denn vorbei? Ich weiss es nicht, aber die Moral aus dieser letzten Wendung der Ereignisse lautet: Nichts ist endgültig in diesem Krieg. Wie eindrucksvoll ein Einzelereignis auch aussehen mag, es geht in der Gesamtentwicklung des Krieges unter. Eine bestimmte Frontlage ändert sich nie mit einem Mal. Der Krieg ist

eine allmähliche Ansammlung von zum Teil unscheinbaren, zum Teil sensationellen Ereignissen, die aber alle in den Zusammenhang des Gesamtdramas einfließen. Wenn es manchmal zu einem «Coup» kommt, sind wir erstaunt, schockiert oder enthusiastisch, und wir haben den Eindruck, dass alles plötzlich, wie durch ein Wunder, in einem grossen Triumph oder Desaster enden könnte. Doch dann legt sich der Staub, alles nimmt an Heftigkeit ab, wir verlieren das Interesse und wenden uns wieder unserem sich dahinschleppenden Alltag zu. Bis zum nächsten «Coup», der uns wieder für einen Augenblick den Atem verschlagen wird.

Und während all dieser Zeit geht unser Leben zur Neige.

Samstag, 20. März

Im südlichen Abschnitt der russischen Front wird die Initiative nun ausschliesslich von der deutschen Seite ergriffen. Das Kommuniqué von gestern Abend meldete die Wiedereroberung Belgorods. Der deutsche Vormarsch am Donez geht weiter, weitet sich sogar auf die Region Kursk aus. Von offizieller Seite gibt man sich viel reservierter, doch die Veränderung liegt auf der Hand.

Las mit gleichem Vergnügen einen weiteren Roman von Jane Austen, *Persuasion*, obwohl er etwas bleicher wirkte als die ersten zwei.

Sehr viel Zeit mit Sicās Akt verloren, den ich ständig zusammenzuflicken versuche, obwohl ich einfach nicht zum Ende komme. Begann heute mit Dickinson *Ferien Spielen* zu übersetzen.

Montag, 22. März

Gestern Frühstück auf dem Mogosoia-Landgut der Bibescus mit Rossetti, Camil, einem italienischen Prinzen, einem französischen Mönch und einem Schweizer Diplomaten. Martha Bibescu etwas schlichter, weniger dick auftragend als sonst. Ihr grossartiges Talent, eine Konversation zu führen, ein, zwei, drei Themen auszutesten, bis sie das richtige findet, um die Teilnehmer und ihre Positionen aufeinander zu beziehen.

Sie ist in dieser Hinsicht eine grosse Schauspielerin. Ich selbst war schweigsam und farblos. Mein Französisch geht manchmal durch schlechte Phasen, und gestern war ich in so einer Phase. Ich traute mich nicht, einen Satz anzufangen, solange ich ihn nicht sofort in seiner ganzen Länge überblicken konnte. Der arme Camil gab eine peinliche Vorstellung ab als balkanischer Literat, der in miserablen Französisch über seine Werke sprach. Ich hätte ihm gerne geholfen, doch die Situation machte das unmöglich. Das Schönste war noch die Spazierfahrt mit dem Auto auf dem Hin- und Rückweg. Ein lichter Frühlingstag, die Felder voll lebendiger Farben, mit unzähligen Blau- und Violettnuancen.

Habe *Das Buch Esther* in der englischen Bibel gelesen. Heute Racines *Esther*. (Auch dies eine Weise, das Purimfest zu feiern!) Jahrhunderte und Jahrtausende vergehen – und unsere Geschichte bleibt immer die gleiche. Was für ein unfassbares Mysterium.

Mittwoch, 24. März

In Tunesien ist die am Sonntag begonnene angloamerikanische Offensive in vollem Gange. Bisher erfährt man nichts Genaues über den Verlauf der Dinge, zumindest nicht aus der Presse der Achse. In Russland scheint der deutsche Gegenangriff im Süden zum Stillstand gekommen zu sein. Das deutsche Kommuniqué von vorgestern meldete die Konsolidierung der Front. In Kursk wird allerdings weitergekämpft, wo die Deutschen auf die Wiedereroberung der Stadt drängen. Was Orel angeht, so beschrieb das Kommuniqué von gestern Abend die russische Offensive als vollständig zerrieben.

Der Besuch in Mogosoia hat mir die Szenerie einer Episode aus meinem zukünftigen Roman nahegebracht. Mein Projekt ist mit einem Mal wieder da. Ich habe meine Aufzeichnungen mit viel Interesse wieder gesichtet. Es ist ein Buch, das ich zu schreiben verpflichtet bin.

27. März

In Tunesien wurden die Engländer nach gewissen Anfangserfolgen durch einen Gegenangriff Rommels abgewehrt. Dennoch geht ihre Offensive weiter, vor allem durch schweres Artilleriefeuer und Flugzeugangriffe. Aus Russland nichts Neues. Ankunft des Tauwetters. Wird es zu einer zeitweiligen Feuerpause führen? Oder wird es noch bis Mai zu neuen Entwicklungen kommen? Sicher ist, dass der Krieg sich nicht mehr in einer dramatischen Phase befindet.

Las gestern *Die Insel* noch einmal durch, was sehr lehrreich war. Der II. Akt funktioniert so nicht. Ich muss massive Kürzungen vornehmen. Etwa zwölf Seiten müssen raus. Zu viele verträumte, lyrische Stellen. Vor einem Monat, als ich noch zu sehr am Text hing, hätte ich es nicht über mich gebracht, sie zu streichen, doch nun tue ich das ganz ohne Bedauern. Das Stück wird damit lebendiger, artikulierter, schlichter, konziser. Vielleicht täusche ich mich, doch diesmal habe ich den Eindruck, *je suis dans le vra*⁵⁷¹. Ausserdem sehe ich nun den III. Akt besser. Es wird zwei Bühnenbilder enthalten, wie ursprünglich geplant. Möchte so schnell wie möglich fertig werden, nicht nur um dieses Stück zu beenden, sondern auch um mit der Arbeit an *Ursa Major* zu beginnen, ein Stück, das mich sehr reizt und von dem ich mittlerweile klare Vorstellungen habe.

Montag, 29. März

Chesterton über Thomas Hardy: *«I will not pretend to sympathise with his philosophy as a truth, but I think it is quite possible to sympathise with it as an error; or, in other words, to understand how the error arose.»* Ein mögliches Motto für ein Porträt eines Freundes aus einem gegnerischen Lager. Aber ist eine solche Freundschaft möglich?

Dienstag, 30. März

In Tunesien geht Rommel wieder zum Bewegungskrieg über. Die Engländer überschreiten die Mareth-Linie und besetzen Gabès. Ich verfüge über keine Informationen und keine Karte, auf der ich die Situation ver-

folgen kann. Bin mir über die Möglichkeiten und Aussichten im Unklaren. Wenn die Engländer und Amerikaner zum richtigen Kampf entschlossen sind, welcher Ausweg bleibt dann Rommel? Widerstand? Gegenangriff? Rückkehr?

Samstag, 3. April

Nichts Neues von den Fronten. Die Kommuniqués besagen nichts. Stillstand in Tunesien, Tauwetter in Russland. Und so kommen wir in den April hinein.

Besuchte gestern Abend Ortansa Gulian. Keine Nachrichten über Emil. Ist er in Gefangenschaft? Tot? In solchen Situationen gehen die armen Menschen eben zu Kartenlegern und Wahrsagern, veranstalten Gottesdienste ... Ich blieb, bis Anca, Emils Tochter, ihr Abendgebet für «Papi» aufgesagt hatte. Herzerreissend.

Samstag, 10. April

Völlig müde und entkräftet. Leide an fast krankhafter Müdigkeit. Fürchte, dass meine Schlaflosigkeit vom letzten Jahr wiederkehren könnte. Es gibt Nächte, in denen ich nur zwei bis drei Stunden schlafe. Zudem arbeite ich zu viel in der Schule: 23 Stunden Unterricht, manchmal acht am Tag, was zu viel für meinen Körper ist. Abends kehre ich benommen nach Hause zurück, heiser, unfähig, an irgendetwas zu denken. Ich warte auf die Osterferien wie auf eine Erholungskur. Wie gerne wäre ich nach Corcova gefahren, doch Antoine, dem ich in dieser Sache schrieb, zeigte sich nicht allzu begeistert.

Camil spielt sein Stück *Mioara* im Studiotheater. Ich hatte keine Wahl und musste nicht nur zur Probe, sondern sogar zur Premiere gestern Abend gehen. Die Menschen ereifern sich, arbeiten, loben und beschimpfen sich. Meine Gleichgültigkeit diesen Dingen gegenüber ist so vollkommen, dass ich mir Sorgen machen müsste. Bin ich denn so alt, so lethargisch und angewidert, dass dieses Spiel, an dem auch ich einmal teilnahm, wirklich überhaupt keine Bedeutung mehr für mich hat?

Zufällig las ich mein Tagebuch von Januar bis Juni 1941.

Ich hielt es für verloren gegangen. Erstaunlicherweise finde ich es völlig uninteressant. Es ist zu fad, zu gefühllos, zu unpersönlich (obwohl die aufgezeichneten Ereignisse ziemlich dramatisch waren).

In Tunesien wurde die angloamerikanische Offensive wieder aufgenommen und auf alle Sektoren ausgeweitet. Rommel befindet sich im Süden und Zentrum auf dem Rückzug. Nur im Norden scheint der Widerstand etwas stärker zu sein. Das deutsche Kommuniqué von gestern Abend schreibt, dass der Feind zahlenmässig weitaus überlegen ist. Von nun an scheint es nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Drei Wochen? Ein Monat? Zwei Monate? Nichts Neues in Russland.

Mittwoch, 14. April

Rommels Rückzug in Tunesien geht immer schneller vor sich. Kairouan, Sfax und Susa der Reihe nach gefallen. Widerstand formiert sich nur im Norden, in einer Art Halbkreis, der Tunis und Bizerte einschliesst. Der ganze Afrikakrieg gerät nun in eine neue Phase. Von jetzt an gibt es keine Möglichkeit mehr für «strategische Rückzüge». Dieser Ausdruck hat seinen Dienst getan, aber nun ist er unbrauchbar geworden. Von jetzt an heisst die Alternative ganz einfach: Widerstand oder Kapitulation. Was sich zur Stunde dort abspielt, ist uns unbekannt. Wir müssen dafür Genaueres über die Kriegsparteien wissen.

In Paris sprang der 74 Jahre alte General Mordacq in die Seine. Kein Identitätsausweis am Leichnam gefunden. Mehr besagt das Telegramm nicht, doch welche Tragödie dahintersteckt, kann man erahnen.

Donnerstag, 15. April

Heute Morgen ein sehr energisches Kommuniqué über den Besuch von Marschall Antonescu beim Führer. «Der gemeinsame Kampf gegen den Bolschewismus und die angelsächsischen Plutokratien geht weiter ... Unsere sämtlichen Kräfte werden mobilisiert ... Das rumänische Volk wird diesen Kampf bis zum Endsieg führen ... Dieser historische Beitrag wird die Grundlage und Bürgschaft für die Zukunft der Rumäni-

schen Nation sein.» Steht etwas bevor? Was? Ein Angriff auf die Türkei oder von der Türkei aus? Es ist eine Art Schweigen vor dem Sturm. Mit Ausnahme der tunesischen Front befindet sich der Krieg in einem jener Momente der Rast, aus dem er mit plötzlicher Gewalt in irgendeine unerwartete Richtung wieder ausbrechen kann.

Donnerstag, 22. April

Fahre heute Abend nach Corcova. Ich weiss nicht, wie dieser etwas spontan arrangierte *séjour*⁵⁷² verlaufen wird, aber einige Tage Ferien würden mir ausserordentlich guttun. Ich bin in einer so schlechten, elenden körperlichen Verfassung, dass ich grosse Hoffnungen in diese eine Erholungswoche setze.

Sonntag, 2. Mai

Kam letzte Nacht aus Corcova zurück, wo ich neun Tage lang grossartige Ferien verbrachte. Ich bin erholt, gelassen, gebräunt. Mir ist klar, dass ich diese sportliche «Form» bald wieder verlieren werde, dass mein Bukarester Kriegsleben mich langsam abnutzt und zermalmt, doch immerhin hat mir Corcova etwas Selbstbestätigung gegeben. Um meine Gesundheit ist es nicht so schlecht bestellt, wenn einige Tage an der frischen Luft ausreichen, um aus mir einen neuen Menschen zu machen. Ein Kranker würde nicht so leicht zurück ins Leben finden. Meine Reflexe und Instinkte sind also noch in Ordnung. Dachte in Corcova über viele Dinge nach, private und nicht so private (etwa Literatur und Krieg), doch ich werde sie hier nicht notieren. Bräuchte dafür mehrere Stunden völlige Ruhe, was mir in Bukarest so sehr fehlt. (Denke oft an meine Junggesellenwohnung zurück, wohin ich mich immer zurückziehen konnte, wenn ich Ruhe brauchte.) Ich vertrieb mir in Corcova u.a. die Zeit damit, ein englisches Tagebuch zu führen, nicht so sehr des Inhalts wegen, sondern um mein Englisch zu üben. Schrieb jeden Tag daran und füllte so an die 13 Seiten.

Jede Reise ist ein Stimulans für mich. Auf der Fahrt mit der Kutsche von Corcova nach Strehaiia fielen mir eine Menge neuer Dinge zu meinem zukünftigen Roman ein. Vor allem neue Ereignisse für das Kapitel

«Prinzessin Stana». Ich werde die entsprechenden Notizen für die Arbeitsmaterialien des Romans machen.

Antoine bestand darauf, dass ich ihm von einer meiner Theaterideen erzähle. Also fasste ich ihm kurz *Ursa Major* zusammen. Beim Erzählen erfasste mich wieder der Eifer. Wieder schien mir das Szenario sehr glücklich gewählt und mit grossen Aussichten auf Erfolg. Antoine war noch aufgeregter als ich. «*Ecrivez tout de suite. Il le faut. Tout de suite. Pas un moment à perdre.*»⁵⁷³ Ich will jetzt möglichst viel Theater schreiben, *Die Insel* beenden, *Ursa Major* anfangen, andere Sachen. Bei all diesen Projekten muss es mir doch gelingen, wenigstens eines im Herbst aufzuführen, um so einige Hunderttausend Lei für die Miete und sonstige Unterhaltskosten zu verdienen. Ich möchte bei Kriegsende in meinem Koffer zwei bis drei Stücke haben, die man in New York oder London anbieten könnte. Ich behaupte nicht, dass mir das gelingen wird, doch ich muss dieses Spiel wagen. Vor allem auch deswegen, weil ich mich sonst auf keine anderen Spiele verstehe.

Was Corcova auch bedeutete: neun Tage ausserhalb des Krieges. Als hätte ich neun Tage lang ununterbrochen geschlafen. Doch nun wache ich auf und finde die Dinge so vor, wie ich sie verlassen habe: nichts Neues von der Front.

Freitag, 7. Mai

Ich kehre sehr rasch zu meinem gewöhnlichen Alltag zurück, der mich ermüdet und zerschleisst. Habe meine «Ferienform» schon verloren. Montag und Dienstag gab es keinen Menschen, der sich nicht über mein gutes Aussehen wunderte. Ich war «nicht wieder zu erkennen». Doch jetzt bin ich leider, leider sehr leicht wieder zu erkennen. Meine Lebensführung muss schon sehr schlimm sein, wenn fünf Tage genügen, um mich in diesen Zustand zu bringen: Ringe unter den Augen, blasses Gesicht, häufige Kopfschmerzen, schlaflose Nächte. Mein Körper ist eine zu anfällige Maschine für diese Art Leben.

In Tunesien haben die Amerikaner nach drei ergebnislosen Wochen die deutschen Verteidigungslinien im Norden und Zentrum durchbrochen. Mateur wurde vor ungefähr zwei Tagen aufgegeben. Der Angriff nähert sich nun Bizerte und Tunis, denen nun die Isolation droht.

In Russland «wieder erstarkte sowjetische Angriffe». Das deutsche Kommuniqué nimmt die alte Formel wieder auf: «Schwere Verteidigungskämpfe». Dennoch, was in Nordafrika geschieht, ändert nichts am Gesamtbild des Krieges. Alles wirkt träge, abwartend. Noch nie schien der Krieg so unklar wie in den letzten fünf bis sechs Wochen. Es ist, als ob er sich endlos hinziehen würde.

Währenddessen initiiert ein Artikel von Goebbels eine neue Welle des Antisemitismus, der für einige Zeit keine Rolle zu spielen schien.

Samstag, 8. Mai

Tunis und Bizerte gefallen. Sechs Monate seit der alliierten Landung in Afrika vergangen. Die Kampagne dauerte länger als geplant, aber nun kommt sie sehr rasch zu einem Ende. Gestern, als das deutsche Kommuniqué noch ziemlich ernst klang und einen Durchbruch durch die Verteidigungslinien meldete, glaubte ich noch, dass Tunis und Bizerte mehrere Wochen standhalten würden. Auf keinen Fall war angesichts eines so langen Widerstandskampfes an einen so plötzlichen Zusammenbruch zu denken.

Camil Petrescu verhält sich angesichts der Aufführung seines Theaterstücks *Mioara* wie ein Kranker. Er spricht von nichts anderem, ihn interessiert nichts anderes, er weiss nichts anderes. Er verfolgt die jüngsten Rezensionen, koordiniert die Werbung, verhandelt mit seinen Kritikern. Als ich aus Corcova zurückkam und ihn unter einem Stoss aus Zeitungen und Zeitschriften in seinem Zimmer vorfand, hatte ich wirklich den Eindruck, einen Verrückten zu besuchen.

Ich war sehr belustigt gestern, als ich ihn, nachdem ich ihn stundenlang über *Mioara* und nochmals *Mioara* sprechen liess, fragte, wie es um den Krieg stünde, und merkte, dass er gar nicht wusste, was in letzter Zeit passiert war. Die Nachrichten erreichen ihn einfach nicht mehr.

«Bizerte und Tunis sind gefallen!»

«Was sagst du da?», fragte er voller Entsetzen, packte sich an den Kopf, stand auf, machte einige Schritte durchs Zimmer, hielt wieder inne und schüttelte den Kopf: «Was machen wir jetzt bloss?!»

Armer Camil! Ich las in seinen Augen eine unbestimmte Furcht. Er weiss nicht genau, wovor er sich fürchten soll, doch fürchten tut er sich. Wenn er die Zeit anhalten könnte, so dass dieser Krieg, der ihm, Camil Petrescu, eine Wohnung, eine Arbeit und eine gewisse persönliche Sicherheit garantiert, in alle Ewigkeit fortgesetzt würde, er zögerte nicht eine Sekunde lang.

Ich befürchte eine neue antisemitische Kampagne. War Goebbels' Artikel vielleicht das Startzeichen dazu?

Ich habe gehört, dass wir rumänische Juden vier Milliarden Lei zahlen müssen. Ist das zu schaffen? Aber wie nur? Und wenn nicht, was blüht uns dann?

Frühstück in Mogosoia mit Antoine, Elisabeth, dem Ehepaar Basdevan (nach drei Jahren wieder getroffen). Unmöglich, ein persönliches Verhältnis mit Martha Bibescu herzustellen. Danach verlangt es mich auch nicht, aber wenn ich schon mit ihr am Tisch sitze, sollte ich doch eine Unterhaltung anfangen können. Ich bin in solchen Situationen unglaublich linkisch und uninteressant.

Montag, 10. Mai

Drei Jahre ist es her! Nie werde ich es vergessen.

In Tunesien überstürzte Abwicklung der Front. Der Fall von Bizerte und Tunis brachte alles durcheinander. Selbst jetzt weiss ich nicht, was genau vorgefallen ist.

Bediente mich gestern und heute einer Daktylographin und übersetzte *Quatour* von A. B.⁵⁷⁴ somit in zwei Tagen. Viel Esprit, doch unseriös und unfertig.

Donnerstag, 13. Mai

Der Afrikakrieg ist vorbei. Der letzte Widerstand der Achsenmächte in Tunesien ging gestern zu Ende. Kapitulation. Ein Kapitel dieses Krieges, das nach so vielen dramatischen Momenten nun zu Ende ist. Im Laufe von drei Jahren waren beide Parteien immer wieder nahe an Sieg oder Niederlage.

Wie wird es weitergehen? Das ist die einzige Frage, die uns interessiert. Werden die Alliierten in Europa landen? Ist das nicht zu schwierig? Birgt es nicht zu viele Risiken? Sind sie gut genug auf so eine Operation vorbereitet? Und wenn sie nicht jetzt, sondern in einem Jahr landen, wird es dann nicht zu spät sein? Würde ein teilweiser Waffenstillstand Deutschland nicht die nötige Frist gewähren, die momentane Krise zu meistern? Wir schreiben erst Mitte Mai; vor uns liegen noch vier bis fünf Monate, in denen alles möglich ist.

Lernte gestern Abend bei den Bibescus den Korrespondenten der Havas-Agentur⁵⁷⁵ kennen, einen gewissen Ypert. Rechtsgerichteter Franzose, Antigaullist (ohne es sagen zu müssen) und vor allem Antisemit.

«*Prince, aimez-vous le juifs?*», fragte er Antoine.

«*Pas de gaffe!*», unterbrach ihn dieser. «*Notre ami est juif.*»⁵⁷⁶

Peinliches Schweigen. Was mich betrifft, so hätte ich es vorgezogen, wenn der Kerl weitergesprochen hätte.

250 junge Juden wurden aus den so genannten mobilen Einsatztruppen abgezogen, in Marschkolonnen eingeteilt und binnen Stunden zur Zwangsarbeit nach Transnistrien geschickt.

Dienstag, 18. Mai

Langer Besuch bei Marie Ghiolu. Erzählte mir von Creata⁵⁷⁷ und ihrem Tod. Viele leidenschaftliche Dinge über die Geschichte der beiden, die auch so ziemlich seltsam war. Würde sie gerne notieren. Vielleicht morgen.

Zwei schreckliche Träume letzte Nacht. In dem einen war ich bei Hitler, der mir die furchtbarsten Drohungen auf Rumänisch sagte. Im anderen war ich in Paris, im von den Deutschen besetzten Paris, von

dem ich schon so oft geträumt habe. Ich war von Grauen erfüllt und musste vor lauter Nervosität immer wieder nach Luft schnappen. Wachte entsetzt auf.

Es tut mir Leid, dass ich mich nicht mehr an die Details erinnere.

Donnerstag, 20. Mai

Marie Ghiolu spricht über Creata wie über einen lebenden Menschen. Sie versucht sie zu sehen, erwartet ihre Ankunft, würde sich nicht wundern, wenn Creata vorbeikommen würde.

Ich muss wieder an die junge Frau Grodeck aus meinem Roman *Der Unfall* denken. Sehe mit einem Mal die gesamte, im Roman nicht entschlüsselte Geschichte der Grodeck-Familie vor meinem inneren Auge. Ob ich je das Theaterstück über Gunther schreiben werde? Es gab eine Zeit, in der das Stück mir keine Ruhe gab, doch es entglitt mir, ich vergass die Zusammenhänge. Nach einem Nachmittag mit der Millionärin Marie Ghiolu kommt jedoch alles wieder hoch. Ich könnte wohl, nein, ich möchte das Stück schreiben. Ich las gestern im *Der Unfall* einige Passagen über Gunther, und sie schienen mir voll dramatischer Intensität zu sein.

Wie seltsam und unwirklich die Geschichte von Marie und Creata ist. Sie liebten hintereinander dieselben Männer. Marie führte die Beziehungen weiter, die Creata aufgrund ihrer körperlichen Behinderung nicht ausleben konnte. (*«Elle pouvait à peine écarter les jambes»*, sagte mir Marie, um mir zu erklären, warum wohl Creata mit Allan nicht geschlafen hat.) Dass eine solche Geschichte möglich sein konnte, kann man nur verstehen, wenn man sich ihres unglaublich ähnlichen Aussehens bewusst wird.

Zissu war gestern bei mir, um mir 70'000 Lei anzubieten und mir zu sagen, wie unglücklich er vor einem halben Jahr gewesen sei, als ich ihn um Hilfe bat und er mir nicht helfen konnte. Ich habe das Geld nicht angenommen und ihm gesagt, dass ich überhaupt nichts bräuchte. Der Kerl ist geschmacklos. Behauptet, er habe sich freiwillig in den Ruin

getrieben, nur um kein Geld durch den Ölhandel mit den Deutschen zu machen.

Donnerstag, 27. Mai

Bei Alice gefrühstückt. Aristide auf der Suche nach einem Schlupfloch auf dem Land. Er hat aus verschiedenen Quellen (Alice, Braniste etc.) gehört, dass wir uns einer neuen Krise nähern, die unsere jetzige Ruhe mit einem Schlag beenden könnte. Keine genaueren Angaben, aber schon meldet sich eine dumpfe Angst zurück ...

Der Krieg befindet sich wieder in der Schwebe. Seit der Einstellung der Kämpfe in Tunesien hat sich nichts Neues getan. Wir befinden uns an einem Scheideweg, ein bisschen wie im Frühling 1941, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Voller Angst erwartete man damals eine Offensive der Deutschen, ohne zu wissen, wo sie losschlagen würden. Nun erwarten wir eine Offensive der Alliierten. Die Achse ist in Wartestellung, wie sie selbst zugibt. Von möglichen Operationen ist nicht die Rede. Den Russen und Engländern wird die Initiative überlassen.

Der Krieg sieht nun ganz anders aus, doch die Gefahr, die auf unseren Schultern lastet, ist nicht geringer. Vielleicht ganz im Gegenteil.

Innerhalb eines Tages, einer Stunde, einer Sekunde mag alles für uns verloren sein.

Ich lebte in den letzten Tagen in einer idiotischen Euphorie. Schmiedete absurde Pläne, die völlig haltlos waren und auf einer blossen Meinungsäußerung, einem dahingesagten Wort, einem müden Lächeln basierten. Weil mir Marie Ghiolu am Telefon sagte, sie habe mit dem Schweizer Botschafter über meine Shakespeare-Übersetzung gesprochen, fing ich an, allerlei kindische Pläne zu schmieden (ein Posten bei der Schweizer Botschaft!). Heute traf ich Marie wieder. Sie konnte sich an nichts mehr erinnern.

Niemand kann etwas für mich tun – und ich kann für niemanden etwas tun. Die zwischenmenschlichen Beziehungen sind, soweit nicht auf handfesten Interessen basierend, blosse Gesten ohne jede Konsequenz. Jeder von uns lebt in seiner einsamen Welt, wie in einem Einmachglas

neben dem anderen. Wir können Grüsse und Lächeln austauschen, doch das ist alles.

Ich wende mich Hilfe suchend an meine Freunde und Bekannten (die Bibescus, Nenisor, Alice, Marie Ghiolu, Sică, Leni und Froda, Devechi, Zissu), doch überall treffe ich nur mehr oder weniger gleichgültige oder freundliche Schattengestalten. Und in dieser alltäglichen Komödie bin ich kein interessanterer Protagonist als sie.

Sonntag, 30. Mai

Las *La Rabouilleuse* mit leidenschaftlichem Interesse (womit ich auch den dritten Band der Pleiade-Edition von Balzac abgeschlossen habe). Wie seltsam, dass dieses Buch nicht zu seinen Meisterwerken gehört. Alles daran ist meisterhaft: der Aufbau, die Vielfalt der Szenerien, die Charaktere, die Atmosphäre.

Frage mich, ob Dostojewskis *Die Dämonen* diesem Buch nicht etwas verdankt. Die Gruppe der «*Chevaliers de la Désœuvrance*», die von Maxence Gilet angeführten «Dämonen», «Teufel» sehen am Anfang den Mannen Stawrogins recht ähnlich.

Wenn ich über «Balzacs Technik» je etwas schreiben sollte, würde ich vor allem *La Rabouilleuse* als Bezugspunkt nehmen, weil hier der Wechsel zwischen langsamer Exposition und einem plötzlichen Überstürzen der Ereignisse am besten zu sehen ist.

Spät am Abend erfahre ich, dass Filderman heute nach Mogilew deportiert wurde.⁵⁷⁹

Mittwoch, 2. Juni

Was wird der Juni uns bringen? Wird die gegenwärtige Vorbereitungszeit der Kriegsgegner noch lange dauern? Wir kommen jetzt in den Sommer und somit in jene Monate, die ich bisher in jedem Jahr für die «entscheidenden» hielt.

Traf gestern Constantin Noica. Er fährt nach Berlin, um einen Vortrag über «Die innere Spannung in der rumänischen Kultur» zu halten. Das

kam mir so grotesk vor, dass ich ein Lachen nicht unterdrücken konnte.

Freitag, 4. Juni

Kurzer Besuch beim Archäologen und Historiker Dionisie Pippidi, den ich seit Monaten nicht mehr gesehen habe. Seine kleine Wohnung, in ruhiger Lage und voller Bücher, ist für mich eine Art Symbol des Friedens und des Glücks. Während ich verzweifelt durch die Stadt laufe auf der Suche nach lächerlichen, unrealistischen Lösungen für mein Geldproblem. Und dabei ist alles, was ich brauche, ein bescheidenes Leben inmitten vieler Bücher.

Ein Abend mit Tutea⁵⁸⁰. (Ich wollte von ihm Informationen über ein «Geschäft». Ich bin lächerlich.) Unterhaltsamer Typ. Die immer gleiche Zungenfertigkeit, immer wieder seine amüsanten, weil unbegründeten und überraschenden Äusserungen. Er spürt, dass seine Partei das Spiel verloren hat, und daher flüchtet er sich in Metaphysik: «Europa ist ein Hühnerstall. Die Europäer widern mich an.»

Habe angefangen, *Pride and Prejudice* zu übersetzen. Ich bin entschlossen, diese Arbeit mit Disziplin zu Ende zu bringen.

Donnerstag, 10. Juni

Arbeite zwischen fünf und acht Stunden am Tag an der Übersetzung von Jane Austen, doch ich komme unglaublich langsam voran, nicht nur aufgrund der Stilfragen (die für sich genommen ein unerwartetes Problem darstellen), sondern aufgrund des eigentlichen Schreibprozesses. Mit einer Daktylographin wäre ich dreimal so schnell. So aber schaffe ich nur acht bis zwölf Seiten, was zu wenig ist. Ich hätte das Manuskript gerne am Ende des Monats abgegeben, um Geld für die Miete zu haben. Doch was ich nun machen soll, weiss ich nicht. Wieder einmal bin ich ohne Geld. Woher soll ich die 100'000 Lei hernehmen, die mich aus dieser neuen Sackgasse befreien könnten?

Soll ich Nenisor ansprechen? Ich werde es tun, doch ohne jede Hoffnung.

Rosetti sagte mir, dass ich 100'000 Lei für meine Gide-Ausgabe erhalten könnte. Wenn ich einen Interessenten finde, verkaufe ich sie, keine Frage.

Abwarten an den Fronten. Jeden Tag, jede Stunde könnten grosse Ereignisse eintreten.

Freitag, 14. Juni

Die Inseln Pantelleria und Lampedusa vor einer Woche besetzt. Die Strasse von Messina liegt nun völlig frei. Mein Eindruck ist, dass die nächsten Aktionen hier, im Mittelmeer, stattfinden werden. Aber es gibt natürlich auch andere Möglichkeiten, darunter auch die Möglichkeit, dass gar nichts passiert. Auch das ist nämlich möglich: eine Art spontaner Waffenstillstand, Ergebnis der Tatsache, dass beide Lager ständig auf der Lauer liegen und jeden Augenblick einen immer wieder aufgeschobenen Angriff der Gegenseite erwarten.

Mittwoch, 16. Juni

Gestern und heute die ersten zwei echten Sommertage. In der Wohnung erstickend heiss, auf der Strasse noch schlimmer. Wäre ich irgendwo nackt am Meer oder in den Bergen, im Sand oder auf der Wiese, könnte ich es aushalten. Hier führe ich nur das Leben einer Larve.

Sitze weiter an meiner Übersetzung von Jane Austens Buch. Übersetze mechanisch, doch ohne Begeisterung. Wenn man eine klar definierte Aufgabe zu erfüllen hat, sind die eigenen Leistungsgrenzen sehr deprimierend, denn es wird einem klar, wie viel man objektiv schaffen kann.

Um wie viel einfacher und berauschender ist es zu träumen, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen!

Keine Schwierigkeiten mit Austens Wortschatz. Das Wörterbuch schlage ich nur einmal alle zwanzig Seiten auf. Dafür jedoch grosse Probleme mit der Syntax. Manche Formulierung sind so *old-fashioned*, dass ich in der Übersetzung ein völlig neues Äquivalent für sie konstruieren muss. Vor Mitte Juli werde ich nicht fertig werden. Wenn die Arbeit nur nicht umsonst ist!

Habe von der Schule 20'000 Lei Lohn für Juli und August erhalten.

Das verschafft mir etwas Luft. Dennoch: Was soll ich machen?

Der Krieg tritt auf der Stelle.

Montag, 21. Juni

Heute Nacht zwei Jahre seit dem Beginn des Russlandkrieges.

Wir haben zuerst die Tage, dann die Wochen und dann die Monate gezählt. Nun zählen wir die Jahre.

Ein Wunder, dass wir noch leben. Aber ich bin zu erschöpft, um mich noch wundern zu können.

Donnerstag, 1. Juli

Der Juni verging ohne grosse Kriegsereignisse. Zuerst hielten wir die Landung der Alliierten für unmittelbar bevorstehend (ich wettete auf den 20. Juni und verlor). Jetzt scheint sie immer problematischer, wenngleich auch weniger dringend. Sie werde «vor dem Fall der Herbstblätter» geschehen, sagte Churchill gestern. Das kann heute oder Mitte September sein.

Wahr ist, dass, wenn die Deutschen im Osten keine Offensive starten, eines der Ziele der Landung schon erfüllt ist. Es stellt sich nicht mehr das dringende Problem, die Russen von einer allzu grossen Übermacht der Deutschen zu entlasten.

Es liegt auf der Hand, dass der Krieg nun ein wesentlich anderer ist. Es sind nun die Alliierten, die die Initiative ergreifen, zumindest bis auf Weiteres. Es ist die Achse, die nun voller Anspannung die nächste Bewegung des Feindes abwarten muss. Die Fliegerangriffe auf Deutschland und Italien nehmen immer vernichtendere Formen an. Die englischen Verluste im Seekrieg sind merklich zurückgegangen. Das muss aber nicht bedeuten, dass ein neuer deutscher Vorstoss (über Land, vom Wasser oder aus der Luft) von jetzt an auszuschliessen ist. Vielleicht ist das Pendelspiel noch nicht vorüber, und der Sieger steht noch nicht fest.

Unterbrach für ungefähr fünf Tage die Übersetzung von Jane, um in aller Eile Scribes *Ein Glas Wasser* zu übersetzen. Wenn mir das 30'000 einbringt (habe sie noch nicht kassiert), so wird es meine ständig prekäre finanzielle Lage etwas verbessern. Die Miete ist noch nicht bezahlt. Von

Zaharia 20'000 für die täglichen Ausgaben geborgt. Am Samstag hatten wir nur noch 60 Lei im ganzen Haus.

Antoine hat mich in letzter Zeit mit zwei bis drei Briefen und Telegrammen am Tag drangsaliert, immerzu mit der Bitte, ich solle nach Corcova kommen. Ich war schliesslich gezwungen, ihm zu schreiben, dass ich mich wegen ungelöster Geldprobleme vorerst nicht vom Fleck rühren kann. Er schrieb mir Folgendes zurück: «*Les embêtements d'argent n'ont rien de déshonorant.*»⁵⁸¹ Das ist endlich ein Trost!

Nach einer kurzen Pause kehre ich zu Jane zurück, doch ich komme schrecklich langsam voran. Habe erst etwas mehr als die Hälfte übersetzt, womit ich nicht vor dem 20. oder 25. Juli fertig werden könnte. Ermüdet mich ohnehin sehr (die Augen, den Kopf), und ich weiss nicht einmal, wie viel Geld ich für so viel Arbeit erhalte.

Habe das Tagebuch von Monzie⁵⁸² von 1938-1940 (*Ci-devant*) gelesen, zuerst mit Widerwillen, schliesslich doch mit Interesse. Begreife nun besser den Zusammenbruch Frankreichs, das sich tatsächlich in politischer und moralischer Hinsicht in Auflösung befand. Das Land ging durch eine idiotische, selbstzufriedene Agonie, ohne sich darüber im Klaren zu sein, was dabei historisch auf dem Spiel stand.

Monzies absolute Lächerlichkeit: seine Zufriedenheit, «im Recht zu sein», und dabei war er das Opfer der grotesksten Verblendung.

An seinem Beispiel merke ich einmal mehr, dass es eine Logik der Entwicklung politischer Ansichten gibt, aus der kein Entrinnen möglich ist. *Tout se tient*^{5*3}. In 1938 ist Monzie für München. Und 1940 ist er schon Antisemit.

Bereits vor zirka zehn Tagen Balzacs *La muse du département* gelesen, ein zweitklassiger Roman, dennoch stellenweise eine geniale Erzähltechnik. Ausserdem lesenswert wegen der Blicke hinter die Kulissen des Pariser Literaturlebens.

Wie gerne hätte ich früher ein Buch über Balzac geschrieben.

Gestern Abendessen mit Mouton⁵⁸⁴ am Institut. Langes Gespräch über sein Buch über Proust. Er gab mir das Manuskript. Nach dem Essen hörten wir uns zusammen den dritten Akt von *Pelléas* an.

Mittwoch, 7. Juli

Seit zwei Tagen eine grosse Panzerschlacht zwischen Orel und Belgorod im Kursk-Sektor. Ich habe nur Informationen, die auf deutsche Quellen zurückgehen, und bin mir weder über Ausmasse der Schlacht noch ihre Bedeutung im Klaren. Das offizielle Kommuniqué behauptet, dass die Russen auf eine lokale Offensive mit starken Gegenangriffen antworteten, woraufhin die Deutschen grosse Reserven in die Schlacht warfen. Wir müssen abwarten, um zu verstehen, was vor sich geht.

Ist das der Anfang einer deutschen Grossoffensive? Schwer zu glauben, vor allem da sie mit einer Landung der Alliierten in ihrem Rücken rechnen müssen. Oder handelt es sich nur um eine begrenzte Aktion, um den russischen Zugriff auf Kursk einzuschränken oder um die Stärke der russischen Truppen zu testen? Wer weiss. Doch selbst wenn die Operation ursprünglich nur klein angelegt war, kann niemand garantieren, dass die Situation nicht eskaliert.

So oder so ist das in diesem Sommer die erste echte Kriegshandlung.

Sonntag, 11. Juli

Landung der Alliierten in Sizilien. Es ging gestern Morgen los. Bisher noch keine Details über den Frontverlauf, ausser dass wohl im Südwesten der Insel heftige Kämpfe stattfinden.

Die Schlacht von Orel-Belgorod weiterhin heftig und verworren. Angebliche Fortschritte der Deutschen.

Dienstag, 13. Juli

Gemäss dem italienischen Kommuniqué von gestern Abend haben die Alliierten in Sizilien Brückenköpfe in Licata, Gela, Pachino, Syrakus und Augusta etabliert. Sie alle sind an der Süd- und Ostküste.

Donnerstag, 15. Juli

Von Licat bis Augusta ist der gesamte Südosten Siziliens in alliierter Hand. Kämpfe in Katanien.

In Russland stehen gebliebene Offensive, keine bedeutenden Fortschritte. Das Kommuniké wieder so vage wie vor dem Angriff.

Frühstück bei Mantou. Sympathisch, schüchtern, freundschaftlich. Was mir an ihm gefällt, ist eine gewisse Menschlichkeit, sein Empfindungsvermögen, das ich unter der Oberfläche seiner unerwartet linkischen Art vermute.

Mit Jane nähere ich mich dem Ende. Noch drei bis vier Tage.

Samstag, 17. Juli

Die Russen melden eine grosse, vor einigen Tagen begonnene Offensive nördlich von Orel. Die deutsche Presse gibt diese Tatsache zu, doch sie versucht deren Bedeutung herunterzuspielen. Es handle sich nur um ein Ablenkungsmanöver, eine Entlastung der Belgorod-Front. Dennoch stellt das Kommuniké von heute Abend fest, dass die Kampfhandlungen in Belgorod, wo die Deutschen angreifen, zurückgegangen sind, während es in Orel «schwere Verteidigungskämpfe» und «schwere mobile Kämpfe» meldet. Das erinnert ein wenig an die Terminologie aus dem Winter.

*Je fais semblant de vivre – mais je ne vis pas. Je traîne*⁵⁸⁵.

Mechanische Handlungen, monotone Gewohnheiten, simuliertes Lebendigsein. Dahinter eine grosse Leere – mein Leben.

Ich warte auf das Ende des Krieges. Und dann? Was werde ich dann tun?

Traf eine Menge Leute in den letzten drei Tagen. Wahrscheinlich fällt es niemandem auf, dass ich unter diesen Menschen voller Leben, Gelüste, Liebschaften, Beziehungen, Interessen der einzige Abwesende bin.

Am Donnerstag wieder bei Mouton, dann bei Marie Ghilou, gestern Abend in Mogosoiaia, danach bei Gruber, heute Nachmittag bei Tina ... So begegnete ich allerlei Leuten wieder. Jeder hat etwas zu tun, ist an etwas dran, verfolgt etwas Bestimmtes. Nur ich wandle unter ihnen wie

ein Schatten. Ich rede mit, schaue und höre zu, antworte ihnen, verwundere mich, stimme allen zu, doch jenseits dieses Schaums an der Oberfläche bin ich und bleibe ich immer allein, meinem unabwendbaren Schicksal ausgeliefert.

Dienstag, 20. Juli

In Sizilien nimmt die Invasion immer grössere Ausmasse an und kommt immer schneller voran. Agrigento bereits am Samstag besetzt. Der Durchbruch in die Tiefe, Richtung Mitte der Insel, schon bei Caltagirone und nun auch Caltanissetta. Die Landung entlang der Küste von Einfällen ins Inselinnere sekundiert. Catania scheint sich noch zu halten, obwohl das italienische Kommuniqué von heute Abend keine geographischen Angaben mehr enthält. Rom wurde gestern zum ersten Mal bombardiert. Der militärische und psychologische Druck auf Italien wird immer stärker.

In Russland sprechen die Kommentare von unglaublichen Operationen auf einer 1'000 Kilometer breiten Front. Der neuralgische Punkt bleibt im Grunde aber weiterhin Orel, wo die letzten deutschen Kommuniqués wie gehabt «schwere Verteidigungskämpfe» melden.

Habe gestern meine Übersetzung von *Pride and Prejudice* abgeschlossen. Das Manuskript auch sogleich eingereicht, obwohl es noch revidiert werden muss, vor allem an den diktierten Stellen. Kassiere 50'000 Lei in zwei Raten.

Muss in grösster Eile ein Melodram für Sică bearbeiten. Ich fürchte, das wird meine Abreise nach Corcova um einige Tage aufschieben, dafür aber meine Geldsituation etwas verbessern.

Samstag, 24. Juli

Marsala, Trapani, Palermo sind gefallen. In ganz Sizilien brechen die italienischen Verteidigungslinien in sich zusammen. Nur im Nordwesten gibt es noch Widerstand.

Doch Sizilien scheint nicht ganz so wichtig angesichts des an Heftigkeit zunehmenden Krieges an der Ostfront. Die russische Offensive er-

reicht nun auch bisher ruhige Regionen. In Orel weiterhin eine ernste Situation.

Die deutschen Communiqués geben phantastische Zahlen über die russischen Verluste an (tagtäglich Hunderte von zerstörten Panzern und Flugzeugen), doch keine geographischen Details. Und wieder Formulierungen, die aus dem Winter vertraut sind: «Mobiler Krieg/Kampf/Verteidigungsansatz».

Wieder einmal übersteigen die Ereignisse unsere Theorien. Ich glaubte nicht an eine sowjetische Sommeroffensive, und ganz sicher nicht an eine von solchen Ausmassen. Dennoch habe ich nicht den Eindruck, dass die Stunde der Entscheidung naht. Vielleicht fehlt mir einfach das Angstgefühl früherer Tage, ob nun zu Recht oder nicht.

Montag, 26. Juli

Mussolini zurückgetreten. Badoglio der neue Regierungschef. Ein Pétain-Augenblick.

Donnerstag, 29. Juli

Fahre in einer Stunde nach Corcova.

Wie gerne hätte ich in den letzten Tagen einen ruhigen Moment gehabt, um die Verwirrung, Aufregung und Unruhe zu beschreiben, durch die ich gegangen bin.

Der Fall der Faschisten ist schwindelerregend, ein Augenblick des Schocks in diesem Drama, in dem wir seit zehn Jahren leben. Wie der unerwartete Fall des Vorhangs am Ende einer Szene in einem Theaterstück (auch wenn die Entwicklung im Prinzip vorauszusehen war).

Habe keine Zeit zum Schreiben gehabt und habe sie auch jetzt nicht.

In den letzten Tagen habe ich wie ein Sklave geschuftet, um das Groschenstück für Sicã zu beenden, was gestern weit nach Mitternacht der Fall war. Mit dem Geld, das ich nun von verschiedenen Seiten kassiert habe, konnte ich meine dringendsten finanziellen Probleme lösen. Insofern fahre ich mit beruhigtem Gewissen nach Corcova. Doch im September fängt alles von vorne an. Ich gewöhne mich allmählich daran.

Vorgestern fragte ich mich noch, ob meine Abfahrt nicht unvorsichtig ist. Ich vermutete, dass durch den Fall der Faschisten sich die Kriegsergebnisse insgesamt überstürzen könnten (wozu es ja kommen wird), so dass es innerhalb weniger Tage einen radikalen Wandel gibt.

Doch mittlerweile glaube ich, dass ich mehrere Wochen auf dem Land verbringen kann.

Ich werde sehen, je nach den Umständen – denen weltweit und denen in Corcova.

Montag, 6. September

Freitag Nacht aus Corcova zurückgekehrt, nach 37 dort verbrachten Tagen. Habe meine sämtlichen Termine überzogen, weil ich zwar hoffte, zwei bis drei Wochen dort bleiben zu können, aber sicher keine fünf. Die Gastfreundschaft der Bibescus ist einmalig, eine begnadete Kunst. Sie sind die zuvorkommendsten, aufmerksamsten, diskretesten Menschen, die ich jemals erlebt habe.

Ich habe nicht einmal das *english diary* vom April weitergeführt. Ich weiss nicht, wieso, aber ich fühlte mich immerzu erschöpft. Wahrscheinlich meine alte physische Erschöpfung, die nun ihren Tribut forderte.

Immerhin schrieb ich die ersten zwei Akte von *Ursa Major*, den ersten mit spielerischer Leichtigkeit, den zweiten mit mehr Schwierigkeiten, Unterbrechungen und Zweifeln.

Konnte den Krieg von Corcova aus besser verfolgen als von hier (weil ich fünf bis sechs Mal am Tag die Nachrichten hörte), war gleichzeitig aber weniger besorgt über den Gang der Dinge. Bei der Abfahrt aus Bukarest hatte ich den Eindruck, dass sich die Ereignisse überstürzen. Tatsächlich geschah einiges, doch trotz der Woge von Geschehnissen und geographischen Namen scheint sich nun alles zu verlangsamen. Es bleibt die eine, immer gleiche Frage: Wann? Nun, weder heute noch morgen. Vielleicht in drei, sechs oder zwölf Monaten.

Habe noch nicht alle wiedergesehen. Bin noch nicht richtig wieder in Bukarest. Nachdem ich die nötigen «Kontaktaufnahmen» gemacht ha-

be, werde ich versuchen, mich zu beruhigen und zu arbeiten. Auf dass ich zumindest *Ursa Major* rasch vollende.

Mittwoch, 8. September

Italien kapituliert!

Am Abend im Athénée Palace. Verfolgte in der *hall*, wie sich die Nachricht von einem zum anderen verbreitete. Antoine war ausser sich. Am liebsten hätte er die Neuigkeiten ausgerufen.

Auf ein Mal betritt ein italienischer Offizier die grosse *hall*.

«*Siete italiano 'i*», fragt ihn Antoine geradeheraus.

Ich erstarre. Der Mann nähert sich unserem Tisch.

«*Si, io sono italiano*», heisst es.

«*Monsieur, vous n'êtes pas en guerre. Votre pays a fait la paix.*»⁵⁸⁶

Samstag, 11. September

Undurchsichtige Situation in Italien nach der Kapitulation. Die Deutschen besetzen Städte und Regionen im Norden und sind Herren über Rom. Nehmen den Vatikan unter Schutz. Genaueres weiss niemand.

Unterdessen besetzen die Alliierten Taranto und landen in der Nähe von Neapel. Die italienischen Truppen lösen sich auf und überlassen alles den Deutschen bzw. den Engländern, je nachdem, wer schneller an Ort und Stelle ist.

Wo ist der König? Wo Badoglio? Wo Mussolini?

Allgemeines Chaos.

An der Ostfront müssen die Deutschen nach Taganrog auch Marinopol aufgeben. Das Donez-Becken nun fast zur Gänze evakuiert. Der Krieg an der zwischen Brjansk und dem Asowschen Meer elastischen Front geht weiter.

Montag, 13. September

Fallschirmjäger und SS-Einheiten haben Mussolini entführt bzw. «befreit». Ein sehr spektakulärer Coup, der aber an der Gesamtsituation nichts ändert.

Die Kämpfe in Süditalien gehen weiter. Badoglios Kapitulation bringt die italienischen Truppen (die ohnehin schon gelähmt waren) aus

dem Spiel, doch die Eroberung des italienischen Territoriums bleibt ein Ziel, das die Alliierten jetzt erst erreichen müssen, wahrscheinlich langsam und schwer.

Donnerstag, 16. September

Schwere Kämpfe in Salerno, wo den gelandeten amerikanischen Truppen grosser Widerstand entgegengebracht wird. Gestern und vorgestern jubilierten die D.N.B.-Meldungen: «Ein neues Dünkirchen», «ein neues Waterloo». Die grosse Katastrophe! Das grosse Desaster!

Heute sind Ton und Haltung gemässiger und vorsichtiger. Montgomery marschiert aus dem Süden. Sollte es zum Treffen kommen, so würde sich die Situation konsolidieren.

Russland: Ein D.N.B.-Telegramm meldete gestern die Evakuierung von Brjansk. Die Nachricht wurde nicht in allen offiziellen Communiqués wiedergegeben. Die Offensive geht unverändert weiter. Kiew gerät allmählich ins Fadenkreuz.

Las heute in Balzacs *La jeune fille*. Von bewundernswerter Prägnanz. Als Porträt des Provinzlebens kann sich das Buch mit *Pierrette* messen, obwohl hier die Geschichte durch den Hang zur Karikatur an Tragödie einbüsst.

Freitag, 17. September

Seit zwei Wochen wieder zu Hause, aber ich habe noch nicht zu einem geregelten Tagesablauf zurückgefunden, der mir die Arbeit, das Schreiben und Lesen ermöglicht. Ich lebe aufs Geratewohl, gehe zu oft aus dem Haus, mache Besuche, nehme Einladungen an, flaniere auf der Strasse, lasse mich von allen möglichen Bagatellen ablenken. Habe nicht eine Stunde der Selbstbesinnung gefunden.

Was mir am allermeisten fehlt, ist ein eigenes Zuhause. Immer wieder denke ich an meine Wohnung in der Calea Victoriei, obwohl schon zweieinhalb Jahre seitdem vergangen sind.

Mein letzter Spaziergang durch die Weinberge und den Wald in Corcova am Vorabend meiner Abreise. Vielleicht der ergreifendste Augenblick, den ich dort erlebte. Ich fühlte das Erschauern des sich von weit her ankündigenden Herbstes, im Gras, den Bäumen, um mich herum, in

mir. Eine namenlose Melancholie, die ich nirgends so stark empfand wie dort, weil ich dem Herbst nie zuvor auf diese Weise ins Gesicht sah.

Samstag, 18. September

Das deutsche Kommuniké von gestern Abend spricht von einer «grossen Veränderung an der russischen Front» im Süden und Zentrum, und meldet ausserdem die Evakuierung der Städte Brjansk und Worossisk.

In Italien haben die Alliierten bei Salerno den Angriff wieder aufgenommen, der ihnen für einen Augenblick zu entgleiten schien.

Der Krieg ist überall in vollem Gange. Das betrifft nicht nur die Frontlinien, sondern auch die wahrscheinlich gerade stattfindenden Veränderungen in der Natur des Konfliktes selbst (auch wenn diese nicht sichtbar sind). Irgendwo jenseits der Reden und Pressemeldungen kündigen sich grosse Dinge an, die vielleicht noch etwas auf sich warten lassen, aber auch von einem Tag auf den nächsten ausbrechen könnten.

Angesichts dieser ungewissen Situation, dieser schrecklichen Geschehnisse hängt unser Schicksal an einem seidenen Faden, der reissen oder halten kann, ganz wie der Zufall es will.

Donnerstag, 23. September

Poltava gefallen. Melitopol kurz davor. Von überall her stürzen die Deutschen Richtung Dnjepr. «Strategischer Rückzug», schreiben alle Telegramme des D.N.B. (und tatsächlich berichten die Russen von keinen grossen Gefangenzahlen), doch auf der anderen Seite spricht das offizielle Kommuniké ständig, auch heute Abend noch, von «heftigen russischen Angriffen», «zunehmender Intensität», «starken Kräften», «schweren Kämpfen». Was es mit der gesamten Operation auf sich hat, wissen wir nicht. Jedenfalls war der Krieg selten, vielleicht noch nie, in einer so dramatischen Phase.

Camil und Rosetti prophezeiten gestern finstere Aussichten, sollte der Krieg sich uns nähern. Bombenangriffe, grossflächige Zerstörungen, Zusammenbruch.

Was mir mehr Sorgen macht, ist die innere Lage. Wenn die Deut-

schen tatsächlich in diesem Herbst, in diesem Winter in einen verzweifelten Abwehrkampf geraten, der ihre eigenen Landesgrenzen gefährdet, werden sie nicht zögern, uns Juden zu verbraten. Je näher die Front an Deutschland herankommt, umso eher könnten sie geneigt sein, unter dem Vorwand, sich «den Rücken frei zu halten», über Antonescu hinweg Rumänien zu übernehmen, etwa indem sie über Nacht eine legionäre Regierung ausrufen. Der Coup in Dänemark könnte jederzeit wiederholt werden. Und die Erfahrung mit Badoglio wird sie nicht gerade zimperlich vorgehen lassen.

Wer weiss, vielleicht wird der Coup hinter den Kulissen schon vor bereitet?

Tatsache ist, dass ich gar nichts weiss. Dennoch packt mich manchmal eine grosse Angst. Eigentlich ist diese Angst seit Kriegsbeginn nicht verschwunden. Sie machte sich nur manchmal weniger bemerkbar und liess mich in Ruhe. Ich vergesse sie.

Sonntag, 26. September

Gestern Abzug der Deutschen aus Smolensk nach zwei Jahren Besatzung. Ich muss an die dramatische Schlacht von September 1941 und all die Ereignisse seitdem denken.

Die Bibescus sind nach drei Wochen Aufenthalt im Athénée Palace wieder nach Corcova abgereist. Habe viel Zeit mit ihnen verprasst (Frühstücke, Dinners, Briefwechsel, Erklärungen). Sie waren in Corcova äusserst liebenswürdig zu mir, doch jetzt bin ich ihrer überdrüssig geworden. Mit Antoine gab es einige angespannte Situationen, einmal sogar einen Streit, der alles zu beenden schien. Einmal mehr habe ich den Eindruck, dass er, wenn er nicht geradezu verrückt ist, so doch zumindest eine «Schraube locker» hat. Aus der Beziehung zu so einem Menschen kann nichts Dauerhaftes entstehen.

Was nichts daran ändert, dass sie immer noch zu den interessantesten Menschen gehören, die ich kenne.

Morgen beginnt die Schule wieder. Ich hoffe, ich kann zu diesem Anlass auch meine eigene Arbeit wieder geordnet angehen.

Samstag, 2. Oktober

Zu viel verschwendete Zeit, zu viel Chaos. Verliere mich in so vielen sinnlosen, idiotischen Dingen. Willkürliche, unbedeutende Verpflichtungen, die ich aus Unachtsamkeit, Freundlichkeit, Gleichgültigkeit annehme.

Gut möglich, dass ich ein ordentlicheres Leben führen würde, wenn ich mein eigenes Zuhause hätte, doch ich darf mein ohnehin chaotisches Leben nicht noch durch Unachtsamkeit und Inkonsequenz verschlimmern.

Übersetze seit zirka drei Tagen ein Stück von Achard (*Je ne vous aime pas*), weiss aber nicht, was Birlic damit machen wird. Wenn er mich dafür bezahlt, hätte ich keine Geldsorgen für ungefähr drei Wochen.

Der Krieg geht weiter. In Italien ziemlich langsam (Neapel gestern von den Alliierten erobert), in Russland etwas schneller, intensiver, was einen zu der Frage veranlasst, ob dieser Herbst nicht noch mit grossen Ereignissen aufwarten könnte.

Die so genannte «Dnjepr-Schlacht» ist in vollem Gange. Wenn die Deutschen hier dem russischen Vormarsch Einhalt gebieten und eine einigermaßen stabile Verteidigungslinie errichten können, dann bleibt ihr massiver Rückzug zwar eine Niederlage, aber er wird nicht zur Katastrophe. Und der Krieg wird erneut in eine Phase des Abwartens eintreten. Sollten die Russen (die schon am Ostufer aufmarschieren) jedoch den Dnjepr passieren, ist alles möglich.

Die Regenfälle könnten den Vormarsch abbremsen und den gesamten Krieg für einige Wochen zum Stehen bringen. Doch es kommen keine. Wir haben einen warmen, heiteren, manchmal heissen Herbst. An manchen Nachmittagen Juliwetter, selbst wenn die Morgen und Nächte kühl sind.

Ich bin immerzu besorgt um unser Schicksal. Ich befürchte, dass die Deutschen, was uns angeht, auf eigene Faust handeln, um die politische Moral in Südosteuropa wiederherzustellen, wo ihre Alliierten schnell zweifeln und leicht zu beeindrucken sind. Ein rascher Pogrom ist immer möglich.

Montag, 4. Oktober

Gestern Abend *Der Kaufmann von Venedig* und heute *Wie es Euch gefällt* gelesen. Komme nach fast einem Jahr Unterbrechung wieder auf Shakespeare zurück. Wunderbare Lektüre. Nichts Luftigeres, Grazileres, Magischeres. Selbst in *Der Kaufmann von Venedig* ist Shylocks Figur zweitrangig und vom lichten Spiel des Märchens dominiert. Bei *Wie es Euch gefällt* handelt es sich vollends um ein reines Feenmärchen.

Shakespeares Komödien haben etwas Tänzerisches an sich. Schwelbende, der Wirklichkeit entrückte Bewegungen, wie in einem Ballett.

Die Juden in Dänemark werden vernichtet. Eine Meldung des D.N.B. lässt keinen Zweifel über ihr Schicksal aufkommen.

Einmal mehr fühle ich reines Grauen.

«*For sufferance is the ludge of all our tribe*», sagt Shylock.

Dienstag, 5. Oktober

Wie es aussieht, beginnt sich die deutsche Front am Dnjepr zu konsolidieren, und die russische Offensive wird schwächer. Das D.N.B. spricht von «der natürlichen Sperre des grossen Flusses» und von «unbeugsamer Verteidigung» der neuen Stellungen.

Aus den grossen Schlachten sind «lokale Kämpfe» geworden. Sollte es wirklich stimmen, dass die russische Sommeroffensive abgeschlossen ist, so wird durch die erneute Pause der Krieg seinen dramatischen Charakter verlieren, und es wird nicht mehr so aussehen, als nahte die Stunde der letzten Entscheidung – ein Eindruck, den man seit dem 25. Juli manchmal hatte.

Müssen wir uns auf eine weitere Winterpause einstellen?

Ich muss *Melo*⁵⁸⁷ für das Baraseum übersetzen. Macht mir überhaupt keinen Spass. Die Anonymität ermöglicht mir, ohne Skrupel für Sicá absolut alles zu übersetzen. Ich wünschte, ich hätte während des Krieges nichts mit dem Baraseum zu tun gehabt und nichts dort unterschrieben, nicht einmal einen Übersetzervertrag.

Montag, 11. Oktober

Am Samstag war Jom Kippur.

Ich versuche nicht mit meinem «Judaismus» ins Reine zu kommen. Ich habe gefastet und war am Abend im Tempel, um den Schofar zu hören. Habe versucht, über die Schulter meines Nachbarn lesend, den letzten «Uvinu Malkeinu»⁵⁸⁸ anzustimmen.

Warum? Bin ich denn gläubig? Will ich denn gläubig sein?

Nein. Nicht einmal das. Nur zeigt sich in all diesen widersprüchlichen Gesten und Gebärden ein Bedürfnis nach Wärme und Ruhe.

Am Donnerstagabend hörte ich bei Liviu Rebreanu Camils Stück. Ich habe lange gezögert, ob ich hingehen soll. Am Ende war ich zornig darüber, dass ich hingegangen bin. Ich hätte es nicht tun sollen. Einen wie Rebreanu sollte ich erst nach dem Krieg wieder treffen. In dieser Zeit habe ich ihm nichts zu sagen, vor allem nicht bei ihm zu Hause.

Schon jetzt macht sich eine gewisse Schwäche und Gleichgültigkeit bei mir bemerkbar, was dazu führen kann, dass ich alles vergesse und mich mit allem und jedem abfinde.

Werde ich wieder zu diesen Menschen finden? Wird der Krieg nicht zu einem Bruch zwischen meinem Leben «davor» und dem «danach» führen, zu etwas Unwiderruflichem und Unverzeihlichem?

Wozu das alles dann?

In Russland wurde die sowjetische Offensive nach einer Pause von drei bis vier Tagen entlang der gesamten Front wieder aufgenommen, und nordwestlich von Witebsk, wo die Ortschaft Newel gefallen ist, eine neue Angriffswelle gestartet.

Die Propaganda des D.N.B., die sich bisher auf die unerbittliche Abwehr und den Einhalt der sowjetischen Offensive eingeschworen hatte, geht jetzt durch einen peinlichen Moment.

Dennoch macht sich der Herbst immer mehr bemerkbar (gestern Abend war es sehr kalt, und heute hatten wir einen Novembormorgen). Eine Pause wird früher oder später wahrscheinlich doch eintreten.

Alles zieht sich zu sehr in die Länge – nichts Gutes für unsere nervliche Verfassung.

Dienstag, 12. Oktober

Kälte, Wind, Regen.

Eine gut geheizte, heimelige Wohnung, wo ich neben einer geliebten Frau liege, lese und schreibe ... Ein unerfüllbarer Traum, nach dem ich mich immer gesehnt habe, vor allem an einem Tag wie heute.

Langes Essen mit Braniste vom Mittag bis sieben Uhr irgendwo an der Chaussee. Er trinkt mit Methode, wie einer, der zu einer langen Reise aufgebrochen ist. Unterhaltung über Krieg und Frieden, alles in allem aber blosses Kaffeehausgeschwätz.

Freitag, 15. Oktober

Die Russen besetzen wieder Saporoschje. Wie lange hält die Südfront noch? Hängt Melitopol nicht in der Luft? Wir werden in einigen Tagen sehen.

Es ist überhaupt nicht mehr sicher, dass der Dnjepr eine stabile Verteidigungslinie bleibt. Die Russen behaupten, dass die so genannte Dnjepr-Schlacht schon wieder vorbei ist und sie «so gut wie überall den Fluss überquert» haben. Die deutsche Presse gibt sich in dieser Angelegenheit vage, zweideutig, euphemistisch.

Dienstag, 19. Oktober

Die Lage der Deutschen am Dnjepr scheint immer bedrohlicher zu werden. Ein Durchbruch bei Kremenschug droht die ganze Biegung des Flusses dort abzuschneiden. Ein gross angelegter Einschnürungsversuch, ähnlich dem von Stalingrad im letzten Jahr. Die gesamte Südfront beginnt zu wanken (vor allem Kiew und Gomel). Selbst die Communiqués und Kommentare des D. N. B. lassen den Ernst der Lage ahnen.

Viel Nervosität in Bukarest. Obwohl diese Ereignisse noch weit weg stattfinden, beginnt man allmählich, den Atem des Drachen im Nacken zu fühlen.

Basdevant, französischer Attaché in Bukarest, den ich gestern Abend

mit Antoine besuchte, glaubt, dass die Russen im Laufe des Winters hier sein werden!!

Habe heute früh *Melo* zu Ende übersetzt. Bernsteins Technik bringt mich in Rage. Er beherrscht sie so vollkommen, dass er alles simulieren kann, selbst das Gefühlsmässige, die Tiefe, den Ernst. Und doch ist an diesem Stück voll falscher Noblesse etwas zutiefst Triviales, wenn nicht sogar Obszönes.

Was für ein Handwerker und Virtuose! Was für ein Schelm! Beim Übersetzen konnte ich ihm genauer auf die Finger schauen und seine Technik beobachten, wobei selbst ich hier und da seinem verlogenen Drama auf den Leim ging.

Lese irritiert *Coriolan*. Werde heute Abend wohl den V. Akt beenden. Kann nun nur zu gut verstehen, warum es 1934 in Paris so sehr die Gemüter erregte.

Freitag, 22. Oktober

Heftige Kämpfe in Russland. Der Durchbruch bei Kremmentschug wird immer grösser. Ein weiterer Durchbruch bei Tschernigow gemeldet.

Ein baldiges Ende der russischen Offensive ist nicht zu erwarten. Die «neue Phase» des Krieges (und es handelt sich tatsächlich um eine neue Phase) könnte zwei bis drei Monate dauern, bis sie Früchte bringt. Letztes Jahr begann der Durchbruch am Don im Dezember, doch Stalingrad fiel erst Ende Januar.

Dramatischer könnten allerdings die bevorstehenden politischen und diplomatischen Ereignisse sein. Alles ist denkbar, jederzeit.

Onicescu ist, so Devechi, entschlossen, sich umzubringen, wenn Deutschland den Krieg verliert. Er bringt es nicht übers Herz, in einem von den Nachfahren der australischen Häftlinge und der amerikanischen Immigranten besetzten Europa zu leben, welche zurückgekehrt seien, um unsere Kultur zu zerstören. Er kann der Vernichtung der Kultur nicht tatenlos zusehen.

Ich bat Devechi, Onicescu von mir auszurichten (ich erzähle es ihm gerne, sollte ich ihm begegnen), dass er in der Frage der Vernichtung

unserer Kultur den Augenblick des Selbstmords schon verpasst hat. Der 31. Januar 1933 oder der 6. September 1940⁵⁸⁹ wären bessere Anlässe gewesen.

Baimus (Griechischlehrer in Iași) erzählt mir als zweiter nach Otetea von dem Massaker der Juden in Iași am 29. Juni 1941. «Das war der bestialischste Tag in der Geschichte der Menschheit.»

Samstag, 23. Oktober

«Betonter Optimismus in Berlin», meldet der Korrespondent des *Universul*.

Alle Kommentare wieder in besserer Stimmung. «Die sowjetischen Angriffe in sich zusammengebrochen.» – «Grosser Verteidigungserfolg.» – «In den letzten 24 Stunden ist es dem Feind nicht gelungen, auch nur einen Kilometer voranzukommen.»

Das offizielle Kommuniqué ist etwas zögerlicher, vorsichtiger. Es meldet «schwere Angriffe», «versuchte Durchbrüche», «schwere Kämpfe», «zeitweise gelungene Durchbrüche». Alle jedoch abgewehrt, in sich zusammengebrochen, vernichtet.

Da ich, abgesehen von der Lektüre der Zeitungen, über keine Informationen verfüge, muss ich den Schluss ziehen, dass eine zeitweilige Schwächung der Offensive vorliegt. Das Ausmass und die Richtung sind unverändert, nicht aber die Heftigkeit. «Relative Konsolidierung», schreibt ein vorsichtiger Kommentator.

Titus Andronicus gestern Abend beendet. Man findet bei Shakespeare, wenn nicht überhaupt in der gesamten Weltliteratur, die absurdeste Ansammlung von Gräueltaten. Wenn die Tragik abhanden kommt, wirken sie fast nur noch grobschlächtig und kindisch. Abgeschnittene Hände, herausgerissene Zungen, abgetrennte Köpfe, Leichen fast in jeder Szene oder gar Zeile. Ein furchtbares und chaotisches Gruselkabinett.

Und doch steht unter oder über all diesem blutigen Treiben die Macht der Poesie, die manchmal durchscheint und alles verklärt.

Lese nun *Antonius und Kleopatra* (habe allerdings Wortschatzprobleme, die mich verwundern, denn die letzten drei Stücke las ich in einem Zug).

Montag, 25. Oktober

Die Lage an den Fronten in Russland scheint wieder höchst angespannt zu sein. Melitopol ist gestern nach heftigsten, tagelangen Strassenkämpfen gefallen. Man schaut sich die Karte an und weiss nicht mehr, was im Sektor des Asowschen Meeres noch passieren kann.

Auf der anderen Seite geht der Durchbruch in Kremmentschug nun fast bis Krivoi Rog. Schliesslich meldet das deutsche Kommuniké von heute Abend, dass Dnjepropetrowsk von beiden Seiten angegriffen wird.

Eine Art unwirkliches Spätsommerwetter, das die Fortsetzung der russischen Offensive begünstigt. Drei Möglichkeiten, die ich mir auf der Karte auszumalen versuche: eine grosse Einkreisung durch die Russen, Rückzug der Deutschen auf breiter Front oder schliesslich der Versuch, durch einen Gegenangriff die eigene Verteidigungsposition zu verbessern. Die letzte Möglichkeit ist ziemlich unwahrscheinlich, während die ersten beiden allen erdenklichen Entwicklungen, auch den extremsten, Tür und Tor öffnen.

Dienstag, 26. Oktober

Dnjepropetrowsk gefallen, bereits gestern wohl. Das deutsche Kommuniké bestätigt dies heute Abend.

Las gestern und heute Balzacs *Le Cabinet des Antiques*, ein kurzer, hellwacher, bodenständiger, ironischer Roman, eben Balzac in Bestform: konzise Exposition, stilsicher in der Ausführung. Der erste Teil der Geschichte zeugt noch von einer gewissen Trägheit, doch die Auflösung (mit der köstlichen Verkleidungsszene der Herzogin Maufriigneuse) ist wie ein ausgezeichneter III. Akt in einer perfekt konstruierten Komödie.

Die Darstellung des juristischen Lebens in der Provinz ist genauso realistisch und komisch wie das Leben des Klerus in *Le Curé de Tours*.

Freitag, 29. Oktober

Der Durchbruch westlich von Melitopol wird immer tiefer. Die Krim nun in Gefahr, von der Perekop-Landenge abgetrennt zu werden. Gerade deswegen versucht der deutsche Widerstand den Angriff Richtung Krivoi Rog aufzuhalten. Wenn die Front hier einbricht, dann ist die gesamte «nogaische Steppe» eingekreist.

Die Lage ist weiterhin sehr ernst, doch ich glaube nicht, dass es zu einer schnellen Entscheidung kommen wird.

Montag, 1. November

Ein kalter, doch heiterer und sonniger November. Ein ungewöhnliches, wenn nicht sogar bizarres Wetter, das die Wetterkunde und den Kriegsablauf durcheinanderbringt. Die Kämpfe in Russland gehen «mit unverminderter Heftigkeit» weiter, wie die deutschen Kommunikés ständig melden.

Der Durchbruch in der nogaischen Steppe vertieft sich immer mehr Richtung Perekop. In Krivoi Rog melden die Deutschen dagegen starke Gegenangriffe.

Shakespeare. *Antonius und Cleopatra* zu Ende gelesen. Gestern und heute *Othello* gelesen. Heute Abend zudem noch den ersten Akt von *König Lear*.

Antonius und Cleopatra ist in theatralischer Hinsicht etwas unzusammenhängend, fragmentiert und ohne dramaturgische Konsistenz. Einige wunderbare Szenen und Passagen, vor allem im V. Akt. *Othello* von unerwarteter Schönheit, vielleicht auch, weil mir die Lektüre leichtfiel, ganz ohne Wörterbuch. *König Lear* beginnt auf grandiose Weise.

Ich halte wieder einen gut bezahlten Kurs am Onescu-Kolleg, was gleichzeitig auch eine Gelegenheit ist zum Ordnen meiner Materialien für das Shakespeare-Buch, das ich eventuell einmal schreiben werde. («Eventuell einmal»!! Wann denn? In einem anderen Leben?)

Mittwoch, 3. November

Die Russen melden seit gestern, dass sie Perekop besetzt und hinter sich gelassen haben. Das deutsche Kommuniké von heute meldet «schwere

Kämpfe» in der Nordregion der Krim, nachdem es gestern von einer Landung in der Kertsch-Region berichtet hatte.

Wird die Konferenz von Moskau⁵⁹⁰ dem Krieg einen anderen Verlauf geben? Ist schon in diesem Herbst mit einem neuen Schlag zu rechnen?

Samstag, 6. November

Das deutsche Kommuniké von heute Abend meldet den Abzug aus Kiew, um einen «gefährlichen Durchbruch zu vermeiden». Die Russen besetzen die Stadt zwei Jahre, nachdem sie sie verloren hatten. Die Landung in Kertsch wirkt nun wie ein «Brückenkopf». Wird die Krim jetzt noch dem russischen Ansturm aus Perekop und Kertsch standhalten? Auf welche Weise und für wie lange?

Die Deutschen scheinen die nogaische Steppe vollständig evakuiert zu haben. Das unmittelbare Ziel des sowjetischen Angriffes hier ist Cherson.

Entlang der gesamten Ostfront geht die russische Offensive weiter, mit stellenweise zunehmender und abnehmender Intensität.

Keine der propagandistischen Floskeln zeigt noch Wirkung, keine apologetische Erklärung macht mehr Sinn. Die Russen machen immer mehr an Boden gut, und die Hindernisse fallen eines nach dem anderen.

Marietta Sadova spielt unentwegt Theater. Ich war gestern bei ihr (brauchte Bücher über Shakespeare und dachte, ich würde sie von ihr erhalten, doch schliesslich verzichtete ich darauf) und erlebte die sublime Marietta von ehemals, die Marietta der Gesten, Tränen, Ohnmachtsanfällen, Stimmmodulationen. Unerträglich und doch amüsant.

Gestern Abend für zwei Stunden in einer Kneipe mit Cicerone Theodorescu, der liebenswürdig und nett war, wie immer. Wir lesen, arbeiten, treffen Leute, gehen zu Shows, hören Musik, schmieden Pläne, doch jenseits all dieser Dinge lauern die Schatten der vielleicht noch kommenden Katastrophen.

Mittwoch, 10. November

Heute am Kolleg den Kurs über Shakespeare eröffnet. Wenig inspirierte Vorlesung, obwohl ich doch über gutes Material verfügte.

Las in den letzten Tagen *Lear* und *Macbeth*.

Der Krieg geht an allen Fronten weiter. Die neuralgischen Punkte sind nun westlich von Kiew und Nevel.

Hitlers Rede von vorgestern macht gute Miene zum bösen Spiel. Er hat wohl die Moral seines Volkes, vielleicht auch seiner Anhänger hier in Rumänien, wiederhergestellt und sei es auch nur für einige Tage oder Stunden. Selbst die letzten militärischen Kommunikés klangen etwas weniger düster.

Ich mache mir Sorgen darüber, dass mir wieder das Geld ausgeht.

Sonntag, 14. November

Die Russen besetzen Schitomir. Der Durchbruch wird so tief, dass er die Front im Norden von der im Süden vollständig abzutrennen droht. Die ganze Dnjepr-Linie von Kiew bis Cherson wird so zu einer riesigen Ausbuchtung, die man unbedingt verkleinern muss.

Auf der Karte nehmen sich die Entfernungen von Schitomir bis Czernowitz und von Cherson bis zum Dnjestr äusserst gering aus.

Igirosianu, den ich bei einem Frühstück mit den Bibescus (sie sind wieder in Bukarest) traf, ist über das Näherrücken der Russen entsetzt. Er meint, die Deutschen hätten den Krieg nicht verloren und würden ihn auch nicht verlieren. Sie befänden sich bloss in einer Krisensituation, die sie jedoch überwinden würden. Sie arbeiteten schon an neuen Waffen (einem unsichtbaren Flugzeug, einem selbstangetriebenen Projektil u.a.), mit denen sie im Frühling London zerstören, England ausschalten und massenweise Russen töten würden. Das alles mit der Attitüde des Bedauerns («vous savez, moi j'ai toujours été pour les Anglais»⁵⁹¹), doch auch voller «Kompetenz» und «Objektivität».

Petru Comarnescu dagegen, mit dem ich den Abend verbrachte, ist schlicht und einfach am Boden zerstört. In zwei Monaten seien die Russen hier, meint er, und dann würden wir alle sterben, ob Juden oder Rumänen.

Mittwoch, 17. November

Wunderbarer gestriger Tag. Warmes, sonniges Wetter, ein zartes, klares Licht wie im April. Es war unglaublich. Auch heute ist es noch schön, wenngleich nicht mehr ganz so frühlinghaft.

Ging gestern Nachmittag zur Antrittsvorlesung von Dragos Protopopescu. War schlechter Laune, weil ich nicht hingehen wollte, aber keine andere Wahl hatte, denn ich möchte von ihm die Erlaubnis bekommen, in der Bibliothek der Fakultät über Shakespeare zu forschen.

Eine Vorlesung à la Nae Ionescu, zwar ohne dessen magnetische Anziehungskraft, aber doch eine typisch Bukarester Vorlesung, witzig und voller Jemenfichismus⁵⁹². Wie einfach das doch ist!

Ich möchte allerdings etwas ganz anderes notieren. Protopopescu sprach über den «englischen Genius». Er sagte Dinge, die heute und hier auszusprechen von selbstmörderischer Courage zu zeugen scheinen. Er sprach über den «moralischen Genius der Briten», den «Engländer als die höchste Stufe der menschlichen Evolution», das «idiotische Vorurteil über die angebliche britische Niedertracht und Heuchelei», wo doch der britische Geist auf dem *common sense* beruhe. Er sprach sogar vom militärischen Genius Englands, über Churchill als ein Beispiel für politischen Mut. Kurzum: Protopopescu war vom ersten bis zum letzten Satz «subversiv».

Ich dachte zuerst, dass eine solche Universitätsvorlesung heute, im November des Jahres 1943, da Rumänien sich mitten im Krieg an der Seite Deutschlands befindet, als sehr unverantwortlich gelten müsste. Das sollte doch ein sehr ernster Vorfall sein? Und doch ist dem nicht so. Diese Vorlesung wird keine Konsequenzen nach sich ziehen, sie bleibt ohne Bedeutung. Ein Legionär lobt den Genius Englands vor Studenten, die ebenfalls Legionäre sind (oder das Zeug dazu haben), und

doch spielt das für sie überhaupt keine Rolle. Sie verspüren nicht das geringste Bedürfnis, ihre Position zu überdenken, fallen zu lassen oder zu verteidigen.

Gestern Abend mit den Bibescus *Die Hochzeit des Figaro*, miserabel gesungen. Hörte sie mir dennoch mit grossem Vergnügen an. Welcher Reichtum, welche Jugend, welche begnadete Leichtigkeit. Dutzende von Motiven und Ideen, die, jede für sich genommen, das Thema für ein ganzes Konzert, eine Sinfonie, ein Quatuor hätten abgeben können. Dutzende von grosszügig, gleichgültig hingeworfenen Themen.

Schlagzeile in der Morgenausgabe des *Universal*: «Die Führung des deutschen Heeres hat an der Ostfront wieder die Initiative übernommen.»

Samstag, 20. November

Die Deutschen besetzen wieder Schitomir. Die Russen sind seit zwei Tagen in Korosten, doch das ist nach dem Fall von Schitomir nun zu weit aussen.

Freitag, 26. November

Bin seit einigen Tagen krank, ohne zu wissen, was mir fehlt. Vielleicht keine echte Krankheit, da ich kein Fieber und keine Schmerzen habe, doch ich bin völlig entkräftet. Ich wollte gestern Abend hier einige Zeilen aufschreiben, doch ich konnte einfach den Füller nicht halten. Morgens geht es noch einigermaßen (so habe ich jetzt, um neun Uhr morgens, noch bevor ich zur Schule aufbreche, genug Energie, um diese Sätze zu schreiben), doch am Abend breche ich vor Müdigkeit zusammen.

Eine grosse «Krise», die mich zum schlechtesten Zeitpunkt erwischt, weil ich unter äusserstem Geldmangel leide. Seit Juni habe ich nicht mehr so wenig Geld gehabt. Weiss weder ein noch aus.

Wenn dem deutschen Kommuniké Glauben zu schenken ist, so gehen in Russland die Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit weiter, ohne sich

von der Stelle zu rühren. So seltsam der Frontverlauf auch aussieht, mit seinen Ausbuchtungen in beide Richtungen, er ist ziemlich stabil. Seit ungefähr zwei Wochen offenkundige Stagnation.

Die Wiedereroberung Schitomirs scheint Teil eines umfassenderen Planes zu sein. Die Zeitungen sprechen schon von der Wiedereroberung Kiwys, was der Wiedereroberung Charkows im Frühling ähneln würde.

Der Krieg wird noch dauern. Sein Rhythmus beschleunigt sich nicht, im Gegenteil. Diese Verlangsamung wirft mich auf meine alte moralische Trägheit zurück.

To-morrow, and to-morrow, and tomorrow.

Sonntag, 28. November

Gomel von den Russen am Donnerstag eingenommen.

Was den Sektor Schitomir angeht, so erwähnt das deutsche Communiqué den grossen Gegenangriff zur Wiedereroberung Kiwys seit zwei Tagen nicht mehr.

Berlin von heftigen Fliegerangriffen heimgesucht.

Der Krieg ansonsten unverändert: endlos, grau, bedrückend. Die immer gleiche Frage: Wann ist er vorbei?

Sonntag, 5. Dezember

Ermüdende Woche, mit allerlei Abendessen und Frühstückchen. Doch nun, da die Bibescus am Morgen weggefahren sind, kehre ich wieder zu meinem gewöhnlichen, ganz und gar unmondänen Leben zurück.

Nichts Neues von den Fronten. Die Deutschen haben Korosten wieder eingenommen. Die Russen führen ihre Gegenangriffe so gut wie überall weiter. In Italien hat Montgomery seine Offensive wieder aufgenommen. Doch trotz all dieser Ereignisse sind wir in einer Phase relativen Stillstands. Der Grund mag das Wetter sein (ungewöhnlich heiter und sonnig) oder gewisse, uns unbekanntere politische Kalkulationen oder Vorbereitungen.

Die Konferenzen zwischen den Engländern, Amerikanern, Russen, Chinesen und Türken in Ägypten und dem Iran werden vielleicht folgenreich sein.

Montag, 6. Dezember

Habe heute die Korrekturfahnen von *Pride and Prejudice* abgeschlossen. Es würde mich wundern, wenn das Buch auf Rumänisch grossen Erfolg hätte. Der Roman ist dafür zu delikat, zu zart und subtil. Nichts Überbordendes, Pathetisches, Aggressives ist darin. Ich bin mit meiner Übersetzung überhaupt nicht zufrieden, weil sie sich nicht sehr flüssig liest. Aber wird sie mir wenigstens etwas Geld bringen?

Habe mir in den letzten Tagen unzählige Male Mozarts *Es-Dur-Konzert* angehört, das ich vor einigen Jahren Leni geschenkt hatte. Habe es nun von ihr für einige Tage ausgeborgt und mich an ihm gelabt. Versuche jede Bewegung, jeden Ton, jedes Instrument zu verfolgen. Eine unendliche Freude in den schnellen Passagen, doch welch eine Trauer, Melancholie, Herzeleid im Andantino!

Mittwoch, 8. Dezember

Besorgniserregender Brief von Poldy. Er ist sehr krank und müsste sich zwei Operationen unterziehen. Er war 1941 drei Monate lang in einem Konzentrationslager, und seine Gesundheit nahm dort Schaden.

«*J'ai eu faim, horriblement faim*»⁵⁹³, schreibt er mir. Und ich wusste überhaupt nichts davon, weiss immer noch nichts. Der Krieg wird wieder zu dem grauenvollen Altraum, den ich in letzter Zeit aus schierer Gedankenlosigkeit verdrängt hatte.

Samstag, 11. Dezember

Schlagzeile in den Abendausgaben: «12'000 Verhaftungen in Frankreich».⁵⁹⁴ Sofort denke ich an Poldy. Ich unterhalte mich mit anderen, lache, gehe in die Stadt, lese, schreibe, doch immerzu denke ich an ihn.

Dieses Tagebuch wird zu einer absurden Sache. Eine schlechte Angewohnheit, sonst nichts.

Der Krieg geht mitten durch meine Seele, durch mein ganzes Leben, durch alles, was ich liebe, woran ich glaube und hoffe, und von dieser unendlichen Qual protokolliere ich hier nur so wenig?

Dienstag, 14. Dezember

Gestern Abend ganz unvorbereitet *Ursa Major* der Schauspielerin Nora Piacentini und Septilici vorgelesen. Ich hatte bei ihnen im Theater vorbeigeschaut, und sie luden mich gleich in die Geschäftsräume ein.

Mein Stück schlug ein wie eine Bombe. Grosser Enthusiasmus. Sie entschieden sich, es sofort ins Programm aufzunehmen und mit den Proben zu beginnen, obwohl bereits die Proben von *Barbara* von Michel Duran begonnen hatten.

Heute lief alles mit einer Schnelligkeit ab, die mein übliches Zögern und Zweifeln einfach vom Tisch wischte. Von elf Uhr morgens bis vier Uhr am Nachmittag diktierte ich abwechselnd mit einem Freund den Text an drei Daktylographinnen. Um halb fünf war das Manuskript schon beim Theater eingereicht. Eine Viertelstunde später stellte der Produzent Soare (den man unterdessen in die Konspiration eingeweiht hatte) der Öffentlichkeit ein Stück von einem unbekannt bleiben wollenden Lehrer vor, der sich «Victor Mincu» nennt. Der Titel des Stücks: *Der Stern ohne Namen* (was ich persönlich bedauere, doch er fand *Ursa Major* zu literarisch).⁵⁹⁵

Um Viertel vor sieben kamen Nora und Mircea, auf die ich in einem Kaffeehaus wartete, an. Begeistert vom «frenetischen Enthusiasmus», den die Lektüre beim Theater ausgelöst hatte.

Jedermann ist fasziniert und glücklich. Die erste Probe wird morgen stattfinden. Soare sagte mir am Telefon; «Ein Meisterwerk».

Sehr schön, doch der III. Akt ist noch nicht geschrieben. Wann werde ich ihn schreiben? Es muss sofort geschehen, aber das Kolleg und die Schule brauchen meine ganze Zeit. Und dennoch muss ich das Stück nun um jeden Preis vollenden, selbst wenn ich Tag und Nacht arbeiten muss. Wenn mir dieses Abenteuer Geld einbringt, spielt alles andere keine Rolle.

Dienstag, 21. Dezember

Habe heute den III. Akt von *Ursa Major* beendet. Schrieb ihn in Eile, fast mechanisch, nieder, von Freitagnacht bis heute Mittag. Kaum Zeit, ihn noch einmal zu lesen. War letzte Nacht mit Kaffee «gedoped» und

schrieb bis vier Uhr morgens. Nicht mein bevorzugter Arbeitsstil. Kann unter Druck nichts Richtiges zustande bringen. Ich brauche mehr Bewegungsfreiheit, mehr Zeit zur Reflexion. Ich glaube, dass es einige ausgezeichnete Passagen in diesem Akt gibt, weiss aber nicht, ob ich wirklich alles gegeben habe. Vielleicht kann ich später einiges revidieren. Mit dem Ende bin ich nicht zufrieden.

Aber ich nehme das Ganze nicht allzu ernst. Ich war für einige Stunden in gewisser Aufregung. War mit der Besetzung nicht zufrieden. Frustriert, dass Maria Mohor die Heldin spielte (ich empfinde eine gewisse Zärtlichkeit für die Heldin). Die Schauspieler waren kapriziös, und die ersten Echos belustigten und irritierten mich zugleich (Victor Ion Popa: «Die beste rumänische Komödie»; Soare: «Ein Meisterwerk»).

Nun ist es aber an der Zeit, zu all diesen Dummheiten ein klares Wort zu sagen: *merde*!

Und damit basta! Ob das Stück gut oder schlecht gespielt, ob es gelobt oder durch den Dreck gezogen wird – alles, was zählt, ist, dass es mir 500'000 Lei einbringt.

Ich glaube, hoffe, dass ich ernst genug bin, um den Rest mit völliger Gleichgültigkeit hinzunehmen.

Mittwoch, 29. Dezember

Traum von Montagnacht: Bin in der Universität. Treffe Onicescu im Vorlesungssaal. Er fährt nach Berlin, und es heisst, auch ich würde dorthin fahren. Kurz danach bin ich in einem kleinen Zimmer in einem Seminar von Nae Ionescu. Er tritt ein. Fragt mich nach der Uhrzeit. Ich antworte ihm, und er schreibt meine Antwort auf ein Blatt Papier. Danach stellt er den anderen Studenten dieselbe Frage und notiert jedes Mal die Antwort in einer speziellen Liste. Die angegebenen Uhrzeiten weichen voneinander ab. Also bittet Nae jeden von uns, die genaue Uhrzeit festzustellen und verlangt dann unsere Unterschrift. Er wendet sich zu mir und sagt, dass ich mit jüdischem Akzent spreche. Doch gleich danach legt er seine Hand auf die meine und fügt hinzu: «Du reist am Samstag nach Berlin ab.»

Donnerstag, 30. Dezember

«Die Stadt Korosten wurde nach schweren Kämpfen aufgegeben», heisst es im deutschen Kommuniké von gestern Abend.

Habe in letzter Zeit nichts mehr über den Krieg notiert. Nach einem gewissen Stillstand hat die russische Offensive seit ungefähr zehn Tagen wieder an Heftigkeit zugenommen, zumindest in einigen Sektoren.

Seit den Konferenzen von Kairo und Teheran scheinen sich die Ereignisse zu überstürzen. Berlin ist Ziel unablässiger heftiger Fliegerangriffe. Im Nordatlantik wurde vor drei Tagen das deutsche Schlachtschiff *Scharnhorst* versenkt. Überall (selbst im deutschen Lager) rechnet man jeden Moment mit der Landung der Alliierten.

Aus der Lektüre der Zeitungen (komme nicht dazu, Radio zu hören) ergibt sich, dass es jetzt auf beiden Seiten noch einmal eine letzte Anstrengung geben wird. Dennoch glaube ich persönlich nicht, dass es im Westen mitten im Winter zu einer Offensive kommt. Die Alliierten üben jetzt Druck auf Deutschland aus, und daraus wird sich später der entscheidende Schlag entwickeln.

Freitag, 31. Dezember

Handlungen und Gewohnheiten, die allmählich fast schon den Charakter von abergläubischen Ritualen angenommen haben: ein Brief an Poldy, ein Buch für Aristide, einige Schallplatten für Leni. Kaufte in der Stadt einen Zweitkalender. Am Abend werde ich bei Alice essen. Überflog dieses Heft ...

Der 31. Dezember. Wie vor einem Jahr, wie vor zwei, drei Jahren. Wann ist denn dieses Jahr vergangen? Es begann so schwierig, undurchsichtig und unsicher. Und doch ist es vergangen. Es ist vergangen, und wir sind am Leben.

Doch der Krieg ist weiterhin hier, mit uns, neben uns, in uns. Er nähert sich dem Ende, doch gerade deswegen ist alles viel dramatischer.

Jede persönliche Bilanz verliert sich im Windschatten des Krieges. An erster Stelle ist er selbst, seine schreckliche Präsenz. Irgendwo weit dahinter stehen wir mit unserem geschrumpften, faden, lethargischen

1943

757

Leben und warten selbstvergessen auf unser Erwachen, auf unsere Auferstehung.

1944

[DREI MONATE KEIN EINTRAG]

Samstag, 8. April

Vier Tage nach dem Bombenangriff⁵⁹⁶ herrscht in der Stadt immer noch der reine Wahnsinn. Die Verwirrung der ersten Sekunden (keiner wusste, was los war, keiner wollte es wahrhaben ...) hat sich in Panik gewandelt. Alle fliehen oder wollen fliehen. Die Strassen sind voller Lastwagen, Pferdekarren, Kutschen, alle mit allerlei Habseligkeiten vollgeladen. Wie ein grosser, tragikomischer Umzugstag⁵⁹⁷.

Heute fahren wieder hier und da Strassenbahnen, doch die Mehrzahl der Strecken ist blockiert. In der Hälfte der Stadt gibt es kein Licht. Es fliesst kein Wasser. Keine Heizung. Scharen von Frauen und Kindern, die mit Eimern voller Wasser von Strassenbrunnen kommen, wo Unzählige Schlange stehen.

Innerhalb einer Stunde (und ich glaube nicht, dass der Angriff wirklich eine Stunde dauerte) wurden die wichtigsten Lebensfunktionen einer Millionenstadt ausgeschaltet.

Die Zahl der Toten ist nicht bekannt. Es kursieren widersprüchliche Zahlenangaben: einige Hundert oder einige Tausend? Rosetti meinte gestern, es seien 4'200 gewesen, doch auch das ist nicht sicher.

Gestern Nachmittag war ich im Grivita-Viertel. Vom Bahnhof bis zum Boulevard Basarab blieb kein Haus verschont. Der Anblick ist erschütternd. Noch immer werden Leichen ausgegraben. Man hört noch jam-

mernde Laute unter den Ruinen. An einer Ecke trauerten drei schreiende, sich die Haare ausreissende und die Kleider vom Leibe zerrende Frauen um einen verkohlten Leichnam, der eben aus den Trümmern geborgen worden war. Am Morgen hatte es geregnet, und über dem ganzen Viertel hing ein Geruch nach Schlamm, Russ und verbranntem Holz.

Es war der reinste, finsterste Albtraum. Ich konnte nicht viel weiter gehen und kehrte um, mit einem Gefühl von Ekel, Grauen und Ohnmacht.

Vor fünf Jahren, als ich in Mogosoaia den Militärdienst absolvierte, ging ich jeden Tag in der Frühe durch das ganze Bahnhofsviertel. Ich las mit brennendem Interesse die Morgenzeitung bei der Abfahrt, die Abendzeitung bei der Rückkehr ... Ich wusste, dass der Krieg auf unseren Schultern lastet ... Wusste, dass sich unser aller Schicksal in jenen Pressemeldungen entschied, das Schicksal von uns Rekruten, das Schicksal der Kleinhändler, die ihre Läden mit viel Lärm öffneten, das Schicksal der Passanten, die zum Markt, zum Bahnhof, zu den Fabriken hasteten – doch keiner, kein Einziger hätte sich diesen finsternen, kalten Frühlingstag fünf Jahre später vorstellen können, die rauchenden Ruinen, den Geruch der Brände und der vielen Toten.

Und wir waren machtlos, damals wie heute.

Es ist seltsam, dass ich während des Angriffes nicht den Eindruck hatte, dass es sich um etwas sehr Ernstes handelt. Zuerst dachte ich, es wäre ein Probealarm (drei Stunden zuvor hatte einer stattgefunden). Als schliesslich die Donner folgten, dachte ich, es würde sich um Flakgeschütze handeln. Es gab zwei stärkere Erschütterungen, aber sie schienen nicht von Bomben zu stammen.

Als ich in den Hof ging, sah ich unzählige farbige Blätter durch die Luft schweben, und ich dachte zunächst, die Flugzeuge hätten nur Flugblätter abgeworfen ... Die ersten Gerüchte aus der Stadt (eine Bombe in der Brezoianu-Strasse, eine andere in der Carol-Strasse ...) hielt ich für reine Erfindungen.

Als ich in die Stadt ging, merkte ich, dass eine seltsame Nervosität,

mehr Neugierde denn Angst, in der Luft lag. Erst später wurden wir uns des wahren Ausmasses der Katastrophe bewusst.

Lenis Haus vollständig eingestürzt. Ich war gestern dort, um ihnen bei der Suche nach Habseligkeiten in den Trümmern zu helfen.

Mary, die junge Kosmetikerin, die jeden Freitagmorgen zu uns kam, ist unter den Opfern. Sie war so jung, hübsch und anständig. Eine einfache Midinette, doch graziös wie ein Kind und brav wie ein Internatsmädchen.

Wenn du unter den Tausenden von anonymen Toten ein bekanntes Gesicht entdeckst, dich an sein Lächeln erinnerst, nimmt der Tod eine furchtbar konkrete Form an.

Aristide, Rosetti, Camil, Visoianu sind alle geflohen, jeder, wohin er konnte. Niemand bleibt einfach hier, von uns abgesehen, für die jeder Gedanke an Flucht ausgeschlossen ist.

Der Schock über diesen Bombenangriff wird allmählich abklingen. Was aber bleibt, ist die Ungewissheit über den nächsten Angriff. Wann wird er kommen? Wie schlimm wird er sein? Welche Viertel werden betroffen sein? Werden wir ihn überleben? Wer wird ihn überleben?

Und es geht nicht nur um das physische Überleben, sondern um das ganze Elend, das folgen wird, die gefährliche Situation, die einer mit Verzweiflung, Wut und Hass aufgeladenen Atmosphäre entspringt. Fürs Erste noch keine Anzeichen einer antisemitischen Krise. Sie ist jedoch jederzeit möglich.

Sonntag, 16. April

Gestern Mittag der zweite Bombenangriff. Er kam mir viel schlimmer vor als der erste. Glücklicherweise war ich zu Hause und konnte Mama, die einen Weinkampf hatte, etwas beruhigen. Mindestens einmal war das Geräusch der Explosion so laut, dass ich meinte, die Bomben würden alle auf unser Viertel niederfallen. Hatte ständig das Gefühl, dass die Flugzeuge genau über unser Haus flogen. Ich erwartete angespannt den Einschlag: jetzt ... jetzt ... jetzt.

Die Stadtmitte machte einen verheerenden Eindruck. Einige der wichtigsten Strassen, darunter auch ein Abschnitt der Calea Victoriei, sind blockiert. Hier und auf den Seitenstrassen sind die meisten Bomben gefallen. Was genau war das Ziel? Ich weiss es nicht. Vielleicht die Telefonzentrale, doch in diesem Fall waren die Bomben überhaupt nicht treffsicher. Das Gebäude des Verlags Cartea Românească zerstört, die Universität und die Schule für Architektur in Flammen. Viele andere Gebäude getroffen. Gestern Abend waren die Flammen noch aus weiter Entfernung zu sehen. Noch heute hängt Rauch über den Trümmern. Über Todesopfer weiss ich gar nichts.

Ständig besorgt über Poldy. Hätten wir Nachrichten von ihm, wäre alles leichter zu ertragen. Doch so quälen mich allerlei finstere Gedanken.

Der Frühling! Sorgen und Ungewissheit. Irgendwo tief in mir dumpfe Hoffnungen.

Ich bin zu einsam. Alt, traurig und einsam.

Doch ich darf mich keiner persönlichen Verzweiflung hingeben. Ich habe kein Recht dazu. *Il faut tenir le coup*⁵⁹⁸.

Lese Balzac. Das Einzige, wozu ich mich imstande fühle. Arbeiten könnte ich nicht. Las angewidert eines meiner Theaterstücke (*Alexander der Grosse*). Wusste nicht, dass es so schlecht ist. Hoffnungslos.

Las mit grossem Interesse *Les Illusions perdues* (*Les deux prêtres, Un grand homme de province à Paris. Les souffrances de l'inventeur*). Gestern und heute Ferragus. Habe *La Duchesse de Langeais* angefangen.

Dienstag, 18. April

Der Fliegeralarm von heute früh erwischte mich in der Schule. Sobald der erste Alarm kam, verliess ich das Gebäude und fing an, nach Hause zu laufen. Der Marktplatz hat etwas Kinematographisches an sich: eine in Panik geratene Menschenmasse. Hunderte von Menschen, die die Orientierung verloren haben und wie verwirrte Ameisen umherrennen.

Für einen Augenblick blieb ich an einer Ecke stehen und versteckte mich in einem Graben. Doch ich verliess ihn schnell wieder. Wozu sollte das gut sein? Ich ging weiter Richtung Antim, um so schnell wie möglich bei Mama zu sein. Die Strassen hatten sich geleert, aber es gab immer noch einige Passanten. Niemand hinderte uns daran, weiterzugehen. Ein furchtbares Schweigen in einer scheinbar ausgestorbenen Stadt.

Sonntagmorgen gab es Angriffe auf Brasov und Turnu Severin. Und heute?

Keine Nachricht von Poldy. Warte besorgt auf eine.

Lese immer weiter in meinem Balzac. Gestern *La Duchesse de Langeais* gelesen. Nicht das Meisterwerk, von dem mir Antoine Bibescu erzählte. Ich kenne ungleich bessere Sachen in Balzacs Werk, sogar unter den weniger bedeutenden Romanen. Zum Beispiel *La vieille fille*, um *Pierrette* erst gar nicht zu erwähnen.

Heute *La fille aux yeux d'or* gelesen.

Habe zufällig in Baudelaire herumgeblättert. Fand es frappierend, wie verwandt sein Paris mit einem bestimmten Paris aus Balzacs Romanen ist, dem dreckigen, stinkenden, morbiden Paris des leicht theatralischen Glanzes und Elends. Ein Paris, das ich früher für das Baudelaires hielt und nun immer mehr bei Balzac entdecke.

Sobald ich eine gute Nachricht von Poldy erhalte, werde ich zu arbeiten versuchen. An einem Theaterstück (*Freiheit*) oder sogar am Roman.

Samstag, 22. April

Gestern Vormittag zur symbolischen Stunde, so gegen zwölf Uhr, ein neues Bombardement. Das dritte. Ich weiss immer noch nicht, welcher Stadtteil betroffen ist. Nicht die Innenstadt. Angeblich am Stadtrand, Pipera⁵⁹⁹, Ford, Malaxa ... Doch keine Katastrophenmeldungen wie beim letzten Mal.

Heute Morgen gegen elf Uhr kam das Gerücht (woher?) auf, dass

Fliegeralarm sei. Die Geschäfte schlossen, die Menschen eilten nach Hause.

Am Abend immer mehr der Eindruck einer menschenleeren Stadt. Furcht und Angst in der Luft. Lässt einen kaum atmen.

Ständig Balzac. *Biotteau* und *La Maison Nucingen* gelesen. *Splendeurs et Misères des Courtisanes* angefangen. Die Wiederbegegnung mit Vautrin erhöht meine Neugierde.

Dienstag, 25. April

Gestern Morgen ein neuer Bombenangriff, der längste und schwerste bisher. In der Stadt keine Spur von Zerstörung. Alles funktioniert, das Wasser, das Licht, die Strassenbahn. Doch die Eisenbahnlinien am Rangierbahnhof Chitila sollen zerstört sein. Das Filantropie-Viertel soll auch stark getroffen worden sein. In einem Schutzgraben sind angeblich mehrere junge Juden aus einer Heimatverteidigungstruppe gestorben. Auch der Angriff auf Ploiești soll äusserst schlimm gewesen sein.

Frühstück mit Ginei Balan⁶⁰⁰. Er erzählte mir von einem «historischen» Gespräch mit Mircea Vulcănescu vor einem Jahr. Das Finanzministerium bot Balan die finanzielle Leitung von Transnistrien an. Er wäre eine Art Vizegouverneur gewesen. Balan lehnt ab. Um ihn umzustimmen, sagt Vulcănescu Folgendes: «Eine einmalige Gelegenheit für unsere imperialistischen Bestrebungen. Transnistrien ist das erste koloniale Projekt in der Geschichte Rumäniens. Wir könnten ganz Transnistrien bewalden und so den nordischen Eiswind endlich aufhalten.»

Sonntag, 30. April

Es regnet seit ungefähr drei Tagen. Der Regen wirkt wie eine Art Verteidigung gegen die Bomber, denn wir fühlen uns unter seinem Schutz geborgen. Auf jeden Fall gab es keinen Fliegeralarm mehr.

Keine aktuellen Nachrichten von Poldy. Wir erhielten heute einen Brief, aber er war auf den 8. März datiert.

Den 5. Band der Pleiade-Edition von Balzacs Werken beendet. Mit dem 6. Band angefangen.

Nichts Neues über den Krieg.

Donnerstag, 4. Mai

Letzte Nacht zwischen ein und zwei Uhr ein Fliegerangriff. Unser erster Nachtangriff.

Ich bin heute überhaupt nicht in die Stadt gegangen und weiss deshalb nicht, was genau geschehen ist. Es scheint sich um einen Angriff ohne Ziel gehandelt zu haben, einfach so drauflos. Reine Wohnviertel. Wieso? Renée Presianu und ihre ganze Familie wurden getötet. Das arme Mädchen!

Ich fühle mich auf einmal in grösserer Gefahr als bisher. Ein gezielter Bombenangriff ist etwas, wogegen man Verteidigungsmassnahmen ergreifen kann. Doch wenn alles von einem hirnrissigen Zufall abhängt, dann ist jede solche Massnahme völlig zwecklos.

Sonntag, 7. Mai

In der ganzen Stadt riecht es nach Lilien und Rauch. Ein wunderbares Frühlingswetter nach einer verregneten Woche. Gleichzeitig dichte Rauchwolken über der Stadt nach den Bombenangriffen von letzter Nacht und heute früh. Innerhalb von 60 Stunden sechs Mal Alarm und zwei Mal Fliegerangriffe. Wir sind wieder mitten in einer Serie. Freitag zwei Mal Alarm, morgens und abends. Samstag das Gleiche, und nun warten wir ab, was an diesem Abend passiert.

Irrläufer sind in der Nacht auch in unser Viertel gefallen, doch das wahre Unheil fand woanders statt. Schlimme Nachrichten vom Bahnhof, aus Buzesti, von den Boulevards Bonaparte und Stefan cel Mare. Ganze Strassenzüge sollen in Flammen stehen.

Wasser, Licht und Telefonleitungen in mindestens der Hälfte der Stadt unterbrochen. Wir haben noch Glück. Die Strassenbahnen fahren wieder nicht. Ich ging ein bisschen in die Stadt, doch in der Stadtmitte waren alle Strassen menschenleer.

Wenn das alles nur Sinn machen würde und nicht bloss sinnloses Leiden wäre.

Montag, 8. Mai

Letzte Nacht der dritte Bombenangriff innerhalb von 24 Stunden. Kurz, aber heftig. Ein paar Mal kam es mir so vor, als ob die gerade herabfallende Bombe für uns bestimmt wäre. Ein langes, spitzes Pfeifen, wie bei einer Feuerwerksrakete, die im nächsten Moment explodiert. Wir schlossen die Augen und ... warteten.

Heute sah es in der Stadt aus wie an einem Sonntag. Die Geschäfte geschlossen, die Strassen menschenleer. Menschen, die in der Nähe der Schutzräume warteten.

Es ist ein Uhr nachts. Vielleicht kommen sie heute nicht. Möchte schlafen. Beginne zu verzweifeln, denke darüber nach, die Stadt zu verlassen. Habe kein Vertrauen in unseren Schutzraum. Auch letzte Nacht starben Menschen, in so ziemlich allen Vierteln.

Mittwoch, 10. Mai

Tausende von Menschen haben heute früh die Stadt verlassen. Seit zwei Tagen kursiert das Gerücht, dass Radio London die Zerstörung Bukarests für den 10. Mai angekündigt habe. Idiotisches Gerücht, das die verängstigten, abergläubischen Menschen glauben.

Doch bisher war alles ruhig, zumindest bis jetzt, kurz nach Mitternacht, da ich diese Zeilen schreibe.

Donnerstag, 11. Mai

Kaum hatte ich die obigen Zeilen geschrieben, schon erscholl der Fliegeralarm. Bis zwei Uhr nachts mussten wir im Schutzraum sitzen, bis schliesslich die Entwarnung kam. Nirgends scheinen Bomben gefallen zu sein. Ich kann aber auf dieses furchtbare Spiel nicht mehr so gelassen reagieren wie am Anfang. Kann mich manchmal nicht kontrollieren und zucke nervös zusammen. Gerade auch ich etwa in Panik? Das darf nicht

sein, das darf ich nicht zulassen. Ich muss mich zusammenreißen, muss widerstehen, und sei es auch nur für Mama.

Der Gedanke, die Stadt zu verlassen (wie alle anderen), lässt mir seit zwei Tagen keine Ruhe.

Sah heute Romulus Dianu⁶⁰¹. Wie naiv bin ich doch nur! Ich bat ihn, beim Innenministerium ein gutes Wort für mich einzulegen. Eisige, ausweichende, höfliche Ablehnung. Der Kerl ist äusserst undurchschaubar, hat die schleimigen Bewegungen einer Echse. Immerhin mache ich mir jetzt keine Illusionen mehr über solche Versuche. Wir werden hier bleiben. Gott helfe uns.

Nora und Mircea abgereist. Rief mehrere Male bei ihnen an, aber keiner nahm ab. Sie sind wohl abgereist. Ich fühle mich einsamer als je zuvor – ein armer Junggeselle, der sich an seine Freunde klammert.

Ging am Nachmittag durch die Stadt, weil ich das Alleinsein nicht mehr aushielt. Keine Menschenseele, mit der ich mich unterhalten, kein Kino, in das ich gehen könnte. Die meisten Kinos haben geschlossen, während der Rest zweitrangige alte Schinken zeigt, wie sonst nur in einer trostlosen Provinzstadt.

Lese immer noch Balzac. Die von ihm so peinlich genau dargestellte Grausamkeit kann manchmal sehr deprimierend sein. Er versteift sich irgendwie auf Katastrophen. *Cousine Bette* und *Cousin Pons* sind traurige Meisterwerke, in denen der Triumph des Bösen unerbittlich ist. Ich las diese Bücher wie ein Kind, das heisst mitfiebernd und mich entrüstend. Ausserdem ist da noch die schier zur Verzweiflung treibende Mediokrität der Charaktere, dieser kleinen, niederträchtigen Furien (etwa *Bette* oder *Madame Matifat*). Keiner, der sich mit der mephistophelischen Grösse eines *Vautrin* messen kann.

Besitze immer noch die Reflexe eines Schriftstellers. Aus meinem vorigen Leben hat sich die Idee eines Buches über Balzac herübergerettet. Doch welchen Sinn hätte ein solches Projekt angesichts des Zusammenbruchs um mich herum? Wie und wann werde ich wieder ins Leben zurückkehren?

Sewastopol ist seit zirka zwei Tagen gefallen. Wird der Krieg im Osten nun aus dem Stillstand, in dem er sich seit einem Monat befindet, herauskommen? Alles scheint festgefahren zu sein, von den Fliegerangriffen abgesehen.

Montag, 15. Mai

Fünf Tage ohne Fliegeralarm, acht Tage seit dem letzten Bomberangriff. Wie lange diese Pause halten wird, weiss ich nicht, doch immerhin lässt sie unsere gemarterten Nerven ein bisschen zur Ruhe kommen.

Wäre es nicht lächerlich, überhaupt irgendein politisches Urteil zu fällen, so würde ich sagen, dass die gegenwärtige Pause in den Fliegerangriffen wegen der vor drei Tagen begonnenen angloamerikanischen Offensive in Italien weiterhin anhalten wird. Die Alliierten brauchen ihre gesamte Luftwaffe dort, zumindest, bis sie die deutschen Verteidigungslinien aufbrechen können. Es wäre unlogisch, ihre Luftstreitkräfte auf andere Ziele auszurichten.

«Es wäre unlogisch». Dass ich nicht lache. Nichts an diesem Krieg ist «logisch», zumindest nicht für uns, die wir doch ohne Informationen, nur auf der Basis von Andeutungen und Indizien, unsere Urteile fällen.

Erklärte ich denn nicht Alice Theodorian am 3. Mai, dass die Alliierten erst dann ihre Bombardements gegen Rumänien wieder aufnehmen werden, wenn die Russen eine neue Offensive gegen Bessarabien und die Moldau starten? Mein Argument war völlig logisch. Und doch steckten wir alle zwei Stunden später in den Schutzräumen, während die englischen Bomben gnadenlos auf die Stadt fielen.

Dienstag, 23. Mai

Briefe von Poldy. Er schrieb sie schon vor einer Weile, doch sie beruhigen mich etwas. Ich war in letzter Zeit schon völlig verzweifelt. Sorgte mich schrecklich um ihn. Wie sehr er in seiner Einsamkeit gelitten hat!

Weiterhin Ruhe. Ein Bombenangriff bei Ploiești (Mittwochmittag, glaube ich), doch nichts hier bei uns.

Die Hysterie der «erhöhten Aufmerksamkeit», der Alarme und Vorwarnungen hat sich gelegt. Die Stadt kehrt wieder ein bisschen ins Leben zurück.

Doch wie lange wird diese Pause halten?

Die Offensive in Italien geht weiter. An den anderen Fronten herrscht eher Ruhe. Selbst der Luftkrieg der Alliierten scheint schwächer zu werden. Das Fieber der Invasion nimmt sichtlich ab.

Habe den 6. Band von Balzacs Pleiade-Edition fertig gelesen. Beginne nun mit dem 7. Band.

Mittwoch, 31. Mai

Fliegeralarm heute Morgen. Bombenangriffe auf Ploiești und Brasov.

In Italien gehen die Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit weiter, was aber die Alliierten nicht davon abhält, auch bei uns vorbeizuschauen. Immerhin hatten wir drei Wochen lang Ruhe.

Mein Eindruck ist, dass, sobald sich Neues an den Fronten tut (etwa die Einnahme Roms, die Invasion im Westen, eine russische Offensive), auch uns wieder eine Reihe von Fliegerangriffen heimsuchen wird, vielleicht noch schlimmere als zuvor. Ich sollte dann die Stadt verlassen. Doch wie?

Übersetze *Vient de paraître* für Sicăs Theater. Er eröffnet eine neue Saison am Studiotheater und möchte auch mein Stück *Der Stern ohne Namen* spielen. Ich glaube aber nicht, dass es dazu kommen wird.

Der Krieg ist allgegenwärtig, auch wenn er uns manchmal für einige Tage in Ruhe lässt.

Montag, 5. Juni

Rom von den Alliierten besetzt.

Eine Nachricht, die uns heute, neun Monate nach der Kapitulation der Italiener, nicht mehr ganz so begeistert. Dennoch: was für eine fabelhafte Wende des Schicksals!

Wir sind zu erschöpft, um uns wirklich freuen zu können. Worauf wir warten, sind nicht die Etappensiege, sondern das Ende des Krieges.

Unterhaltung mit Seicaru am Freitagabend beim *Curentul*. Der Kerl ist widerlich, mit schweinischen Zügen. Es ekelt mich an, dass ich mich mit ihm unterhielt.

Ruhe an unserer Luftfront. Vier Wochen ohne Bombardements in Bukarest. Wie lange noch?

Innerhalb von vier Tagen Bourdets *Vient de paraître* für Sică übersetzt.

Vielleicht fahre ich morgen mit Aristide für zwei, drei Tage nach Butimanu⁶⁰².

Dienstag, 6. Juni

Die Alliierten sind in der Normandie gelandet. Die Invasion hat begonnen. Eisenhower richtet eine Ansprache an die Völker Europas. Churchill erklärt, dass 4'000 grosse Schiffe und 11'000 Flugzeuge an der Operation teilnehmen.

Samstag, 10. Juni

Gestern vom Lande zurück, wo ich drei Tage mit Alice und Aristide verbrachte. Das Leben auf dem Lande ist eine zu unbequeme Idylle. Flöhe, Staub ... Doch das freie Feld ist überall schön. Ich würde mich am liebsten ins Gras werfen und nicht mehr Weggehen. Ich sehne mich nach den Bergen, dem Meer. Sogar nach Corcova.

Auf dem Land war ich die ganze Zeit über unruhig und wollte wissen, wie es um die Invasion steht. Ich hatte Zeitungen, aber das genügte mir nicht.

Nun bin ich wieder zu Hause und auf dem neuesten Stand hinsichtlich der Invasion. Nach der ersten Angriffswelle, die uns etwas den Atem verschlug, verläuft nun alles nicht mehr ganz so schockartig. Das Wichtigste ist, dass die Landung stattgefunden hat und Truppen der

Alliierten nun auf dem Kontinent sind. Der «Atlantikwall» war somit kein unüberwindliches Hindernis, und die «Geheimwaffen» machten die Deutschen keineswegs unbesiegbar.

Sonntag, 11. Juni

Fliegeralarm gestern und heute Morgen. Einschläge in der Ferne und dumpfes Grollen von Flugzeugen, die offenbar die Stadt überfliegen, ohne Bomben abzuwerfen. Angeblich griffen Flugzeuge gestern Autos, Pferdekarren und Passanten am Stadtrand mit Bordkanonen an.

Seltsam, dass sie Zeit für Fliegerangriffe auf Rumänien haben, wenn sie doch in Italien und Frankreich so beschäftigt sind.

Dienstag, 20. Juni

Nach einem gewissen Stillstand haben die Alliierten in der Normandie nun die Halbinsel Contentin überquert und nähern sich Cherbourg. In Italien geht der Vormarsch weiter. Perugia kurz vor dem Fall. In Finnland bringt die vor einer Woche gestartete sowjetische Offensive Wyborg in unmittelbare Gefahr.

Dennoch jubiliert der D.N.B. wie zu den Zeiten der grössten Siege der Deutschen. Was ist passiert? Die geheime Waffe wurde enthüllt! Das führerlose Flugzeug! Die mysteriöse Rakete! *Wunderwaffe*⁶⁰³! Ein Höllenhund! London in Flammen! Millionen von Engländern auf der Flucht. London zerstört! London evakuiert!

Frühstück mit Camil im Continental. Am Nebentisch sassen Onicescu, Crainic, Dragos Protopopescu, Ivascu. Alle vier strahlten vor Freude.

«Endlich!», ruft Onicescu aus.

«Doch das ist noch nicht genug», sagt Crainic. «Washington! Washington muss getroffen werden.»

Ein Zeitungsjunge kommt vorbei. Onicescu kauft eine Zeitung, öffnet sie und liest mit lauter Stimme den anderen vor, die mit Verblüffung und Enthusiasmus auf die Nachrichten reagieren.

Letztendlich sehen die Menschen nur das, was von ihrem Standpunkt aus eben sichtbar ist. Die Tatsachen sind dieselben, sowohl für Onicescu als auch für mich. Wir lesen dieselben Zeitungen und haben dieselben Informationen. Und doch sieht alles für ihn ganz anders aus als für mich, als ob wir auf verschiedenen Planeten lebten.

Wie kann es auch anders sein! Ist denn der menschliche Verstand eine solch lächerliche Einrichtung? Ist Onicescu ein Vollidiot? Seit ich ihn vor zwei Jahren das letzte Mal sah (er sass im Capsa an einem Tisch und erwartete Rommels Einmarsch in Alexandria), hat sich der Krieg von Grund auf verändert. Doch die Tatsachen berühren ihn einfach nicht. Er hat immer noch dasselbe Lächeln, dieselbe unerschütterliche Gewissheit. Eine fixe Idee ist ein hermetisch abgeschlossenes Universum.

Dienstag, 27. Juni

Cherbourg gestern von den Alliierten eingenommen. Das D.N.B. erklärt ausführlich, inwiefern Montgomerys Pläne gescheitert sind. Er wollte den Hafen unbedingt in zwei Tagen besetzen, doch am Ende benötigte er zwanzig Tage. Zudem ist die Stadt vollständig zerstört und stellt keinen wirklichen Gewinn dar.

In Finnland sind die Russen nach dem Fall von Wyborg auf zwei getrennten Routen auf dem Vormarsch. In Russland ist die aus symbolischen Gründen am 22. Juni entfesselte Offensive von grossen Ausmassen. Vitebsk gefallen.

Augenblicke der Entscheidung für den gesamten Krieg. Mein Eindruck ist, dass jetzt keine Zeit mehr für Verzögerungen und Unterbrechungen ist.

Hier bei uns herrscht vorerst Ruhe. Es gab einen Fliegeralarm am Freitag und Samstag. Bombenangriffe auf Ploiești, doch in der Hauptstadt nichts.

Habe den 7. Band von Balzacs Pleiade-Edition (*Les Chouans*) abgeschlossen. Anstrengende, doch interessante Lektüre. Die Handlung spielt in der Normandie, ungefähr im Gebiet der Landung ... Habe nun den 8. Band begonnen. Lese *Die Bauern*, vor allem um die politische

Haltung von Balzac besser zu verstehen. Er ist ein Reaktionär ohne Wenn und Aber. Doch der Romancier ist viel eindrucksvoller als der Doktrinär. Ich würde gerne darüber und über vieles andere schreiben.

Seltsame Frau, die Gattin von Zissu. Sie kam gestern Abend, um mich mit der Kutsche abzuholen, und ich konnte sie nicht loswerden. Gestern wieder langer Spaziergang an der Chaussee.

*La folle du logis*⁶⁰⁴. Sie versucht um jeden Preis, interessant zu sein. Sie verstellt sich, gibt sich theatralisch, schlicht und einfach um ihre Mitmenschen aufhorchen zu lassen. Am Samstag erzählte sie mir, dass Nae Ionescu einmal um ihre Hand anhielt. Und gestern (es schüttelt mich!) beichtete sie mir, dass sie letztes Jahr ein starkes *béguin*⁶⁰⁵ für mich empfand, ja noch empfindet. Wenn ich es gewollt, wenn ich es verstanden hätte, wenn ich es wollte, wenn ich es verstehen würde ...

Ich versuchte alles Mögliche, um der Situation zu entkommen. Sie ist verrückt. Sie lügt mit Methode, führt pathetische Szenen auf, die sie von langer Hand plant. Keine Frage, ein ernster Fall.

Mittwoch, 28. Juni

Fliegerangriff heute Morgen. Ich weiss nicht, was im Rest der Stadt passierte, doch in unserem Viertel war es ziemlich schlimm. Bomben in benachbarten Strassen. Werkstätten der Armee brannten. Dicker Rauch über den Häusern. Im ganzen Viertel ein Klirren wie von zerbrochenem Glas. Auf den Bürgersteigen Glasscherben und Splitter. Im Schutzraum hatte ich mindestens ein Mal das Gefühl, dass wir uns in grösster Gefahr befinden. Der Luftdruck einer Explosion liess die Türen gegen die Wände krachen. Eine Staub- und Rauchwolke folgte. Und doch hatte die Explosion ziemlich weit entfernt stattgefunden.

Wie seltsam das Entwarnungssignal danach klang! Entwarnung für wen? Für uns, die Überlebenden? Und für die anderen?

Ein Tag wie jeder andere folgte, trotz Leichen und brennenden Häusern.

Montag, 3. Juli

Bombenangriffe gestern Nacht und heute Morgen. Malaxa⁶⁰⁶ und Distributia⁶⁰⁷ scheinbar schwer getroffen. Nichts in der Stadt, wo alles weiter den Anschein des Normalen hat. Immerhin schwebten grosse Rauchwolken den ganzen Tag über der Stadt.

Dienstag, 4. Juli

Ruhige Nacht, doch am Morgen hatten wir wieder Alarm. Einschläge und Motorengeräusche in der Ferne.

Ein grosser Durchbruch an der zentralen Front in Russland. Unklare, überhastete Truppenbewegungen. Witebsk, Orscha, Mogilew, Bobruisk eine nach der anderen gefallen. Gestern Minsk. Heute Polotsk.

In der Normandie relativer Stillstand seit dem Fall Cherbourgs.

Samstag, 8. Juli

Habe mit einigen Schwierigkeiten Balzacs *Die Bauern* zu Ende gelesen. Zu schwerfällige und verworrene Struktur. Zu viele relativ gesichtslose Figuren, die die Geschichte überladen. Sie gehen im Laufe der Lektüre verloren, und man kann sich nicht mehr an sie erinnern. Eine bis ins Kleinste vorbereitete und ausgearbeitete Intrige, die schliesslich mit viel einfacheren, als den bis dahin zum Einsatz gekommenen Mitteln gelöst wird. Aber es ist ein unvollendetes Werk, und wir wissen somit nicht, was Balzac letztendlich aus dem Stoff gemacht hätte.

Vier Tage lang Ruhe. Kein Fliegeralarm. Regnerisches Wetter, das uns ein bisschen Schutz gewährt.

Für Birlic ein kurzes Theaterstück von Sacha Guitry übersetzt. Mit dem verdienten Geld ist meine finanzielle Situation einigermassen stabil. Wie es weitergeht? Wir werden sehen.

Kämpfe an allen Fronten, doch keine grossen Änderungen. Manchmal Zweifel darüber, ob der Krieg wirklich in diesem Jahr zu Ende geht, wie wir es hofften. Könnte er denn noch einen Winter lang dauern?

Nein, nein. Es ist zu früh, um Schlussfolgerungen zu ziehen. Wir sind noch mitten in der Sommeroffensive. Alles ist noch offen.

Einsam wie immer. Keine Verzweiflung, aber auch keine Freude. Etwas lethargisch und schläfrig.

Montag, 24. Juli

Bombenangriff letzte Nacht gegen ein Uhr. Wir waren gar nicht mehr daran gewöhnt. Dauerte kurz, schien aber heftig zu sein. In der Stadt schien heute früh alles beim Alten. Wahrscheinlich fielen die Bomben in den Aussenbezirken.

Das gestrige Attentat⁶⁰⁸ auf Hitler in seinem Hauptquartier ändert nichts, wie es scheint. Irgendwo tief im Inneren breitet sich der Auflösungsprozess wie ein Krebsgeschwür aus.

Die Russen sind in Polen. Sie besetzen Lemberg und Lublin.

Freitag, 28. Juli

Wir haben wieder Fliegerangriffe. Heute Morgen Fliegeralarm. Letzte Nacht Bombardement. Vorgestern Morgen und Abend Fliegeralarm.

Das Bombardement von letzter Nacht war furchtbar. Hatte das Gefühl, dass ganze Wellen von Bombern über uns, unser Viertel hinwegflogen. Die Erschütterungen waren wie die eines Erdbebens. Die Wände wankten. Eine Staubwolke riss die Tür des Kellerraums auf und brachte Brandgeruch herein.

Als wir hinausgingen, waren in der Innenstadt hohe Flammen zu sehen. Ging danach mit Benu, Mircea und Nora spazieren. Ein Feuer im Selari-Viertel schien drauf und dran zu sein, auf die ganze Stadt überzugreifen. Gewaltige weissgelbe Flammen züngelten überall. Entlang der Dîmbovita Richtung Calea Rahovei gab es mehrere kleine Brände, die einen breiten Kreis bildeten.

Heute bin ich noch nicht in die Stadt gegangen, doch es heisst, die Feuer seien gelöscht und die Schäden nicht so katastrophal, wie wir letzte Nacht dachten.

Was bezwecken diese Bombenangriffe? Kündigen sie eine russische Offensive an? Sollen sie zu einem Zeitpunkt, da in Polen die Front zu-

sammenbricht und es Spannungen innerhalb der deutschen Führung gibt, Rumänien aus der Achse herauszwingen? Man sucht nach einer Rechtfertigung, einem politischen Grund! Sonst wären diese Angriffe völlig sinnlos.

In Polen sind Bialystok, in Lettland Dvinsk, in Estland Narva gefallen. Der deutsche Widerstand im zentralen Sektor Polens scheint völlig zermalmt worden zu sein. Warschau ist nun das nächste grosse Ziel.

Weiter im Süden könnte die Front aufgrund des Falls von Stanislaw und die Ausweitung der Kämpfe in Kolomea bald die Moldau erreichen. Jedenfalls ist es schwer vorstellbar, dass die rumänischen Verteidigungslinien, die die Russen im Norden längst hinter sich gelassen haben, unversehrt bleiben werden.

Montag, 31. Juli

Neuer Bombenangriff heute Morgen. Kein allzu langer und vielleicht nicht einmal besonders heftiger Angriff, doch das Dröhnen der Flugzeuge war sinister. Für einige Augenblicke dachte ich, der furchtbare Angriff von Freitagnacht würde sich wiederholen.

Wenn es wahr ist, dass die Türkei die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrechen wird, wie es seit einigen Tagen heisst, so werden die Alliierten bald über neue, näher an uns liegende Luftbasen verfügen können. Die Bombenangriffe werden dann viel katastrophaler ausfallen. Der Krieg scheint sich dem Ende zu nähern. In zehn Wochen mag alles vorbei sein. Die Frage ist nur, ob und wie wir diese letzten Wochen überleben werden.

Gestern einen ganzen Tag auf einem Bauernhof unweit von Bukarest verbracht. Ein zauberhaftes Haus, wie ein Bühnenbild für *Ferien Spie-len*.

Donnerstag, 3. August

Die Türkei bricht die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ab. Finnlands Präsident zurückgetreten und durch Mannerheim ersetzt. Der Wechsel wird als Vorspiel für neue Friedensverhandlungen interpretiert. In Frankreich vertieft sich ein von den Amerikanern Richtung Rennes vollzogener Durchbruch. Er droht nun die gesamte Halbinsel der Bretagne abzuschneiden und damit die Operation in Contentin zu wiederholen. An der Ostfront greifen die Russen gleichzeitig Warschau, Riga und Memel an. In Italien hält sich Florenz noch, doch nicht mehr allzu lange.

Je mehr sich die Situation zuspitzt, desto ungeduldiger und nervöser werden auch wir. Gestern und heute waren wir in ständiger Aufregung, als ob von einer Sekunde zur nächsten neue, alles entscheidende Nachrichten eintreffen könnten.

Montag, 7. August

Es fällt schwer, die Ereignisse in Frankreich zu verfolgen. Die deutsche Front wurde im Westen und Süden durchbrochen und fällt in sich zusammen. In der Bretagne hat der «Atlantikwall» seine Funktion verloren. Die Amerikaner sind in Brest, St. Nazaire, Lorient, während die Deutschen immer noch in den Befestigungsanlagen sitzen, die sie vor einem Angriff von der See her schützen sollten. Vereinzelte, unberechenbare Panzerangriffe auf die deutschen Verteidigungslinien. Nicht ausgeschlossen, dass Paris selbst zum Ziel wird. Wenn es in diesem Tempo weitergeht, ist nichts unmöglich.

Dienstag, 8. August

Schrieb heute das Szenario für ein neues Theaterstück. Noch ist es nicht fertig. Ich werde es beiseite legen, weil ich vorher anderes fürs Theater erledigen muss. In einer Woche werde ich mich den heute etwas zu rasch voll geschriebenen Blättern wieder widmen.

Als ich heute Nachmittag meine durcheinander wirbelnden Gedanken aufzuschreiben versuchte, packte mich eine Art Fieber (mein altes Fieber, das mich benommen macht, wenn ich ein neues Buch oder Thea-

terstück «schaue»). Ich war ungeduldig, wollte sogleich mit der Arbeit anfangen und jemandem die grosse Nachricht mitteilen.

Ich ging auf die Strasse, ging bis zum Alhambra-Theater, wo Nora und Mircea ihre Proben abhalten (als hätte ich irgendwie das Bedürfnis, mitten im brodelnden Kulissenleben zu stehen), ging wieder nach Hause. Ich kam einfach nicht zur Ruhe.

Nun habe ich mich beruhigt. Lege das Szenario für einige Zeit zur Seite. Genug andere Dinge zu tun. (Antoines Stück bearbeiten, den III. Akt von *Der Sturm* vollenden.) In einer Woche werde ich mir die heute so überstürzt geschriebenen Seiten wieder anschauen und weitersehen.

Dieses Stück, sollte ich es je schreiben, verdanke ich der Idee für ein Bühnenbild. Das ist alles, was ich am Anfang sah: ein Bühnenbild. Keine Figuren, keinen Konflikt, keine weiteren Ideen. Das Bühnenbild eines Hauses, das im I. Akt sich in Bau befindet, im II. Akt fertiggestellt und möbliert ist, und im III. Akt aufgrund eines Erdbebens eingestürzt ist. Die Verbindung zwischen den drei Phasen wird durch eine bestimmte, unveränderliche, weit im Hintergrund zu sehende Aussicht hergestellt. Aus dieser Kernidee entfaltete sich der ganze Stoff des Stückes.

Unterhaltsamer Beginn.

Freitag, 11. August

Amerikanische Panzer scheinen bei Chartres zu sein!

Mir kommt der Sonntag im Oktober des Jahres 1937 in den Sinn, als ich mit Poldy und Benu in Chartres war, ergriffen von der Schönheit der Kathedrale, die ich erkundete. Paris nicht mehr weit entfernt.

Sonntag, 13. August

Nichts Neues an der Ostfront. Die russische Offensive ungefähr bei den Grenzen von 1939 stehengeblieben. Riga, Memel, Warschau, Krakau bleiben noch unerreicht. Gruppieren sich die Sowjets neu? Ein Versuch der Deutschen, mit Hilfe massiver Ressourcen den feindlichen Vormarsch auf die eigenen Grenzen einzuhalten? Ein neuer Angriff kann jederzeit stattfinden, doch fürs Erste haben die Kämpfe an Heftigkeit verloren.

In Frankreich weitet sich die noch undurchschaubare Schlacht immer mehr aus. Nichts Genaues über Chartres bekannt. Unklar, wo die in Le Mans aufgebrochene und in Richtung Paris marschierende Streitmacht steht. Im Visier steht die Rückseite der deutschen Front von Caen, einem Sektor, in dem sich der Widerstand seit der Landung unerschütterlich hält. Wenn die Operation gelingt, wird die Invasion eine echte «Invasion».

Heiss. Unerträglich heisser Sommertag. Bin apathisch, aufgelöst. Unmöglich zu arbeiten. Bearbeitete Antoines Stück, doch jetzt bin ich im IV. Akt steckengeblieben, wo ich einfach nicht vom Fleck komme. Ausserdem muss ich für Beate⁶⁰⁹ und Finti⁶¹⁰ den III. Akt von *Der Sturm*⁶¹¹ abschliessen. All das muss äusserst rasch geschehen, während ich nicht einmal zwei Sätze hinschreiben kann.

Sonntag, 15. August

Landung französischer, britischer und amerikanischer Truppen im Süden Frankreichs!

Donnerstag, 17. August

Fliegeralarm heute Morgen und Abend, sehr zu unserem Erstaunen, da wir angesichts der Landung in Südfrankreich eine Phase der Ruhe erwarteten. Sie haben so viel dort zu tun, aber sie finden dennoch Zeit für uns.

Der Vormarsch im Süden geht leicht und schnell voran. Sie haben Cannes, Nizza, Saint-Maxime, Saint-Tropez eingenommen. Im Norden Orléans, Chartres und Dreux. Paris ist in Sicht!

Gestern im Theater Comœdia *Der Stern ohne Namen* «in einer neuen Inszenierung», wie es auf dem Plakat heisst. Ich ging nicht hin. Bin überhaupt nicht neugierig.

Samstag, 19. August

Morgens. Ich schreibe diese Zeilen, während der Fliegeralarm ertönt. Die Angriffe gehen weiter. Auch gestern Morgen gab es einen Flieger-

alarm. Von der Strasse aus konnte man sehen, wie die Bomberformationen in weiter Ferne vorbeiflogen. Im Sonnenlicht hatten sie einen metallenen Glanz, doch manchmal, wenn sie an weissen Wolken vorbeiflogen, wurden sie matter und dunkler. Gestern und vorgestern griffen sie Ploiești an, heute Brasov. Fürs Erste zumindest.

Der Marsch auf Paris kommt voran. Die Amerikaner sind bei Rambouillet. Die Front ist zu unbeständig, um die Kämpfe verorten zu können.

Sah gestern Abend eine Aufführung von *Der Stern ohne Namen* im Comœdia-Theater. Ein viel besserer Saal als der des Alhambra-Theaters. Das Comœdia verfügt über eine ausgezeichnete Akustik, während sich im Alhambra jeder Laut wie in einem riesigen Hangar verliert.

Tantzi Cocea eine positive Überraschung. Ziemlich viele falsche Betonungen, dennoch eine improvisierte Mischung aus Frivolität und Gefühl, die meiner Mona sehr nahekommt.

Montag, 21. August

Seit zwei Tagen eine Offensive der Sowjets gegen die Moldau und Bessarabien. Es heisst, Iași sei gefallen.

Der Krieg nähert sich uns. Nicht der Krieg, der uns seit fünf Jahren wie ein moralisches Drama verfolgt. Sondern der physische, der eigentliche Krieg. Es könnte nun jederzeit grosse Umwälzungen geben. Wieder steht das Leben von uns Juden auf dem Spiel.

Alles ist möglich, doch nichts einfach. Ein militärischer Widerstand brächte Vernichtung, eventuelle Zwangsevakuation, den Hungertod. Eine Kapitulation zöge wohl deutsche Repressionen wie in Norditalien nach sich.

Im einen wie im anderen Fall wird ein Pogrom jederzeit wieder zur konkreten Möglichkeit.

Jedenfalls ist es mit der relativen Ruhe, die wir bisher hatten, nun vorbei. Wir geraten ins Visier.

Nach ihrer altbekannten Methode greifen die Russen jetzt im Süden an, da ihre Offensive im Zentrum und Norden stockt.

Sie werden hier so schnell wie möglich vorankommen wollen. Der Balkan ist reif für die Übernahme. Alle Voraussetzungen liegen schon vor. Die Türkei steht bereit, während Bulgarien für einen Seitenwechsel zu haben ist (nach Bagrianovs aufsehenerregender Rede⁶¹²). Zusammen mit Titos Jugoslawien und einer möglichen Landung der Engländer und Amerikaner könnten die Russen die gesamte deutsche Front jenseits der Karpaten zurückdrängen, Richtung Ungarn und Österreich.

Es ist nicht zu erwarten, dass sich die Deutschen bald und aus freien Stücken zurückziehen werden. Sie werden Widerstand leisten. Für wie lange, weiss ich nicht, doch vielleicht lange genug, um uns auszurotten.

In Frankreich geht der Sturm der Engländer und Amerikaner im Süden und Norden weiter. Im Süden ist alles vage. Es gibt keine eigentliche Front. Die Vorstösse und Panzerverbände der Alliierten dringen weit vor, ohne dass Einzelheiten bekannt werden. Maquis ist sicher. Ancey und Grenoble scheinen in französischer Hand zu sein.

In der Normandie finden Kämpfe nun nur noch im Osten, an der Seine, statt. Paris könnte innerhalb weniger Stunden fallen.

Dienstag, 22. August

Toulouse von französischen Maquis-Truppen besetzt. Vielleicht ist Poldy bereits ein freier Mann. Dennoch fürchte ich noch um ihn, solange die eigentlichen alliierten Truppen noch nicht eingetroffen sind.

Dienstag, 29. August

Wo soll ich anfangen? Wie soll ich es sagen?

Die Russen sind in Bukarest.

Paris ist befreit.

Unser Haus in Antim von Bomben zerstört.

Ich bin hundemüde. Es war mir nicht gegeben, mich über die grossen, überwältigenden Ereignisse richtig freuen zu können.

Ich schreibe diese Zeilen in einer Notunterkunft, wo wir einige unserer aus Antim geretteten Habseligkeiten unterbringen konnten. Wir ha-

ben uns hier mehr schlecht als recht eine Schlafstelle eingerichtet. Wie lange wir hier bleiben können, ist ungewiss. Die Hausherrn könnten jederzeit zurückkommen und uns hinauswerfen.

Es war unmöglich, ein geregeltes Tagebuch über die jüngsten Ereignisse zu führen. Zuerst war es völlig begeistertend – dann grauenvoll. Seit Mittwochabend eine Woge von Ereignissen, die entweder zur Rettung oder ins Desaster führen könnten.

Die Nacht von Mittwoch auf Donnerstag (es war die Nacht unmittelbar nach dem Staatsstreich, die wir mit Pătrășcanu, Belu Zilber und so vielen anderen im Haus in der Strada Armenească verbrachten⁶¹³) war die Nacht der tollsten Freude. In der ganzen Stadt brüllten die Menschen vor Freude. Antonescu war innerhalb von fünf Minuten entmachtet und eine neue Regierung ausgerufen, die Kapitulation eingereicht und akzeptiert worden. Noch bevor wir Champagner auf die Befreiung von Paris anstossen konnten, überstürzten sich die Ereignisse.

Ich schrieb die ganze Nacht für die Zeitung *România Liberă*⁶¹⁴, die bei Morgengrauen erscheinen musste. Ich war glücklich, dass ich ausgerechnet in der Nacht des Sieges als Journalist arbeiten konnte.

Am Morgen machte ich mich völlig übermüdet auf den Nachhauseweg, in der Hoffnung, schlafen zu können, als die Sirenen zu kreischen anfangen. Die Deutschen begannen mit ihren Fliegerangriffen.⁶¹⁵ Es waren Bombardements, wie wir sie bis dahin nicht gekannt hatten. Sie hielten pausenlos an, es gab keinen Alarm, und wir mussten 60 Stunden im Luftschutzkeller verbringen. Und am Samstagabend wurde unser Haus getroffen, buchstäblich im letzten Augenblick. So wurden wir zu Opfern, gerade als wir dabei waren, das rettende Ufer zu erreichen. Immerhin, wir sind am Leben.

Die Angst am Donnerstag und Freitag, dass die Deutschen nach Bukarest zurückkehren könnten, sei es auch nur für eine Stunde! Eine einzige

Stunde hätte ihnen genügt, um uns alle zu töten. Jeden Einzelnen von uns. Keiner, kein Einziger wäre entkommen.

So vieles bleibt noch ungesagt. Vielleicht komme ich morgen dazu, oder übermorgen. Jetzt bin ich zu nichts mehr fähig. Will schlafen. Von Mittwoch bis Samstagabend habe ich keine Sekunde lang geschlafen. Von Mittwoch bis Montag habe ich nicht einmal meine Schuhe ausziehen können. Von Mittwoch bis heute Abend konnte ich mich nicht auf einem Bett ausstrecken. Ich legte mich dort, wo ich gerade war, ab und zu auf den Fussboden.

Mittwoch, 30. August

Auch heute komme ich nicht zum Schreiben. Bin einfach zu erschöpft. Meine körperliche Verfassung ist für eine derartige Herausforderung zu schlecht. Ich müsste einige Tage am Stück schlafen, um wieder zu Kräften zu kommen. Doch dafür bräuchte ich echte Ferien, wie ein Schuljunge.

Überall wird furchtbar gedrängt. Alle wollen möglichst rasch Stellen und Positionen besetzen, Titel und Rechte einklagen.

Ich kann das nicht. Es interessiert mich nicht. Ich will es nicht.

Das Beste ist, abzuwarten. Reden lässt sich jetzt nicht. Höchstens brüllen. Wahr ist aber auch, dass ich jahrelang auf den Augenblick gewartet habe, in dem ich nach so viel Ekel und Verbitterung endlich einen Racheschrei ausstossen kann.

Eines Tages werde ich ein Buch schreiben. Das ist noch das Beste, was ich zu tun vermag. Ich bin kein Mensch für Versammlungen, Komitees und Sitzungen. Alle laden mich ein, ob die Schule, das Kolleg oder die Schriftstellervereinigung. Was soll ich dort? Was ich zu sagen habe, werde ich zu gegebener Zeit sagen. In diesen Tagen werde ich mich nicht zu Wort melden, da man vor lauter Geschrei nichts mehr vernehmen kann.

Donnerstag, 31. August

Parade schwerer sowjetischer Panzer auf dem Carol-Boulevard, unter den Fenstern unserer Notunterkunft. Grandioses Spektakel. Diese mü-

den, schlecht angezogenen, schmutzigen Menschen erobern die Welt. *Ils ne payent pas d'apparence*⁶¹⁶, aber sie erobern die Welt.

Danach folgte eine lange Kolonne mit Lastwagen voller rumänischer Soldaten, ehemalige Gefangene, die nun wiederbewaffnet sind und an der Seite der Roten Armee kämpfen. Sie sind jung, gut gelaunt, bestens ausgerüstet. Man sieht ihnen an, dass sie nicht von der Front kommen. Vielleicht eine Paradetruppe, die für die Ankunft in Bukarest vorbereitet wurde.

Die Leute auf der Strasse sind immer noch wie vor den Kopf geschlagen. Viele brechen in Jubelrufe aus, doch es gibt auch Zurückhaltung. Passanten, die die «Beifall spendenden Saujuden» schief ansehen.

Rumänien wird wieder zu sich finden, wenn man bereit ist, die Frage nach der historischen Verantwortung ernsthaft zu stellen. Ansonsten wäre alles einfach zu billig.

Was mich angeht, so bin ich noch nicht in der Lage, mich an den Ereignissen zu beteiligen. Obdachlos zu sein, ist viel schlimmer, als ich früher glaubte, wenn ich an zerstörten oder verbrannten Häusern vorbeiging und sie mit einem mitleidigen Blick zur Kenntnis nahm.

So ein Haus ist wie eine Fabrik. Jede Sache ist an ihrem Platz, wie eine Schraube in einer Maschine. Wenn diese Ordnung verschwindet, ist der Mensch dem reinsten Chaos ausgeliefert.

Ich weiss nicht, wann und wo ich wieder ein normales Leben haben werde, das mir ermöglicht, mich um andere Dinge zu kümmern. Vorerst ist alles ungewiss.

Ich freue mich, dass mein Abenteuer bei der *Romania Libéra* zu Ende ging, bevor ich mit meinem Namen dort einstehen musste. Es wäre mir unmöglich gewesen, in einer Umgebung voller geheimer Komitees zu arbeiten. Jede andere Verblödung ist erträglicher als die indoktrinierte. Mit Pătrășcanu fühlte ich mich eher in persönlicher Hinsicht verbunden. Als wir vor vier Wochen auf Uleas⁶¹⁷ Bauernhof die Abmachung bezüglich der Zeitung trafen, bedauerte ich in gewisser Hinsicht, dass ich wie-

der zum Journalismus zurückkehrte. Doch ich nahm die Offerte an, weil sie mir erlaubte, laut und deutlich all das zu sagen, worüber ich fünf Jahre schweigen musste.

Innerhalb von drei Tagen merkte ich, dass ich in einer gleichgeschalteten Redaktion gelandet war, vor allem nach dem Einfall von Graur⁶¹⁸ und seiner Bande. Nein, das mache ich nicht mit. Lieber schreibe ich Theaterstücke.

Mein Haus war zerstört. Ich rief Pătrășcanu an und sagte ihm, dass ich obdachlos sei. Seitdem war ich nicht mehr in der Redaktion. Später liess ich durch Belu Zilber ausrichten, dass ich ganz zurücktrete.

Freitag, 1. September

Verwirrung, Angst, Zweifel. Von russischen Soldaten vergewaltigte Frauen (wie mir die Schauspielerin Dina Cocea erzählte). Soldaten, die Autos auf der Strasse anhalten, Chauffeur und Insassen herauszerren, sich ans Steuer setzen und einfach davonfahren. Ausgeraubte Geschäfte. Heute Nachmittag fielen drei von ihnen bei Zaharia ein, brachen den Tresor auf und stahlen Taschenuhren (Uhren sind ihr Lieblingsspielzeug).

Ich kann diese Vorkommnisse nicht allzu ernst nehmen. Ich halte sie für normal, wenn nicht sogar für gerecht. Es wäre nicht in Ordnung, wenn Rumänien leicht davonkäme. Dieses wohlhabende, sorglose, frivole Bukarest ist die reinste Provokation für eine Armee, die aus einem verwüsteten Land kommt.

Gegen Abend eine auf kleinen Blättern gedruckte Order auf Russisch und Rumänisch. Sie verbietet den Ausgang nach neun Uhr abends und verfügt die Zwangsabgabe aller Radiogeräte. Mein Eindruck ist, dass es sich um einen Text handelt, der schon vor dem 23. August fertiggestellt und nicht an die neue Situation angepasst wurde. Wahrscheinlich findet alles bald seine Erklärung.

Die Russen sind schliesslich im Recht. Widerlich sind eher die Einheimischen, ob Juden oder Rumänen. Die Presse ist widerlich, etwa Mircea Damian⁶¹⁹, Constantin Cristobald.

Beging heute Morgen den idiotischen Fehler, zu Doktor Emil Dorian zu gehen, der mich zu einer «Schriftstellerrunde» eingeladen hatte. Tatenlos musste ich zusehen, wie ein «Syndikat jüdischer Autoren» ins Leben gerufen wurde, mit Ury Benador, Ion Călugăru und Dorian als Vorsitzende. Unbekannte Gesichter und Namen. Eine Mischung aus verzweifelter Versagertum, ressentimentgeladener Mediokrität, altem Ehrgeiz und Verbitterung – alles mit einer ostentativen Unverschämtheit wieder zu Tage tretend. Ich war zu feige, um ihnen das ins Gesicht zu sagen, was sie verdienen, und ich kann mir das nicht verzeihen. Aber das war das letzte Mal, dass ich in solch eine Falle tappte.

Samstag, 2. September

Ohne eine Wohnung fühle ich mich wie in einer fremden Stadt. Provisorisches Dasein, wie einer, der in einem Provinzbahnhof auf seine Verbindung wartet. Habe keine Bücher, keinen Arbeitsplan. Weiss nicht, wo ich die Menschen treffen soll, die mich interessieren, und sie wissen erst recht nicht, wo sie mich finden können.

Entkräftet und arbeitslos.

War am Nachmittag im Kino. Ein sowjetischer Film war fürs Scala⁶²⁰ angekündigt, doch schon um vier war alles ausverkauft. Also ging ich mit Benu ins Aro-Kino, wo ich nach so vielen Jahren *Intermezzo* (mit Leslie Howard und Ingrid Bergman) wiedersah. Was für eine Freude, Englisch zu hören und zu verstehen. Die Freude, einen subtilen, gut gemachten Film zu sehen. Die deutschen und italienischen Filme waren Dutzendware. Wie human und anständig Leslie Howard doch wirkt!

Danach gingen wir wieder am Scala vorbei, wo wir, Benu und ich, diesmal zwei Plätze ergattern konnten. Die Wochenschau war faszinierend. Sie zeigte durch Moskau marschierende Gefangenenkolonnen. Endlose Reihen von verdreckten, müden, tierähnlichen Wesen, die nichts von der sportlichen, arroganten Eleganz der Nazimenschen hatten, wie sie früher durch Bukarest defilierten. Gesichter von Untermen-

schen, wie auf den Fotos der antisemitischen und antibolschewistischen Propaganda aus der Zeitschrift *Das Reich*. Wie einfach es doch ist, aus einem Menschen eine Bestie zu machen! Die gepflegten, frisch rasiereten, sauberen, gut gekleideten, eleganten, jungen Nazioffiziere, die im Ambassador-Hotel hausierten, glaubten vielleicht wirklich, dass die in den Schlammmassen und Blutlachen Polens oder Transnistriens verwehenden Juden eine minderwertige Hunderasse wären, die jedermann ungestraft abschiessen durfte.

Wie verwirrt und unterwürfig sahen heute im Film die deutschen Generäle aus, die an der Spitze der Kolonnen marschieren mussten! Nur dieses eine Bild der Rache – und der Sieg lebt noch fort.

Die eigentliche Vorstellung war ein Kriegsfilm. Etwas naiv, primitiv und kindisch. *Mais le cœur y est.*⁶²¹

Heute Morgen sah ich einen sowjetischen Panzerwagen, der ein Auto verfolgte, um es zu beschlagnahmen. Auf den Strassen kommt es weiterhin zu Zwischenfällen. Passanten werden einfach angehalten und müssen ihre Uhren abgeben. Der russische Soldat ist auf Taschenuhren versessen.

Die gestrige Order heute in allen Zeitungen erschienen. Kein Strassenverkehr nach neun Uhr. Die Radiogeräte müssen abgegeben werden. Das riecht nicht sehr nach Freiheit, und die Menschen werden es nur schwer verstehen. Doch wenn das den Rumänen, die vier Jahre lang die Juden terrorisiert haben, eine Lektion erteilt, kann es nicht schaden.

Dienstag, 5. September

Mein Leben ist immer noch ein Provisorium. Bin den ganzen Tag unterwegs und weiss nicht einmal, warum. Suche überall nach einem Zuhause und kann mich für keine der unbefriedigenden Übergangslösungen entscheiden. Sollen wir die Wohnung in Antim wieder instand setzen? Oder Basdevants Abreise abwarten, damit ich seine Wohnung übernehmen kann?

Die Komplikationen werden immer zahlreicher. Zurzeit habe ich noch etwas Geld. Doch es verliert ständig an Wert. Die Inflation und die

Entwertung werden katastrophale Folgen haben. Angesichts des Umtauschwertes von 1:100 Rubel zu Lei und den Tausenden von Soldaten, die alles Mögliche kaufen und beliebige Geldsummen zahlen (wenn sie die Sachen nicht einfach rauben), bedeutet das Geld nicht mehr viel.

Wenn ich in einer anständigen Wohnung leben würde, wären diese Vorgänge interessant. Wir werden vielleicht auch nicht vor Hunger sterben. Doch mit meinem jetzigen Obdachlosenbewusstsein ist alles so ungewiss.

Camil Petrescu ist dieser Tage leichenblass und voller Furcht. Er klammert sich wie ein Kind an mich und Belu Zilber. Die Angst raubt ihm den Verstand. Er möchte sich rechtfertigen, verteidigen, erklären. Andere wie er, die nicht weniger «Faschisten» waren, besitzen durchaus die Unverfrorenheit, sich nun als standfeste Demokraten zu gerieren. Er, der arme Camil, versucht jede Schuld von sich zu schieben. Das hat er immer gemacht, ob unter Carol II., den Legionären oder Antonescu: die Schuld von sich schieben.

Traf zufällig Cocea. Er meinte: «Ihr habt die Deutschen ins Land gebracht, ihr Leute von *Curvantul*.»

«Nein, solche wie Sie waren das», kam meine Antwort postwendend. «Sie haben mit den Nazis zusammengearbeitet!»

Ich muss ihn sehr provoziert haben. Er kochte, fuchtelte aufgeregt. Vielleicht habe ich jetzt einen neuen Feind. Aber genug ist genug, um Gottes willen! Werde ich denn bis an mein Lebensende einer von den «Leuten von *Curvantul*» sein?

Wie gerne möchte ich mein Buch über den Krieg schreiben, um meine Wut zu entladen und mich zu beruhigen.

Donnerstag, 7. September

Wie belustigend es doch ist zu sehen, wie ein Satz aus dem von mir verfassten Manifest des National-Demokratischen Blocks Karriere macht: «Die Geschichte macht keine Geschenke.» Ich wusste nicht, dass ich, als ich diese wenigen Worte schrieb, ein historisches Urteil artikulierte. Der Spruch wurde auf Radio London wiederholt. *Universul*

schrieb einen Kommentar unter demselben Titel. Und gestern las ich Folgendes in *Semnalul*: «„Die Geschichte‘, sagte neulich ein grosser rumänischer Staatsmann, ‚die Geschichte macht keine Geschenke‘».

Freitag, 8. September

Gestern im Kino ein Film über den Krieg in der Ukraine. Alle Vorstellung übersteigendes Grauen. Worte, Gesten versagen hier samt und sonders.

Diese russischen Soldaten, die auf den Strassen Bukarests patrouillieren, diese Soldaten mit ihrem kindlichen Lächeln und ihrer sympathischen Grobschlächtigkeit, müssen Engel sein. Wie bringen sie es über sich, hier nicht alles in Brand zu setzen, wahllos zu morden und zu plündern, diese Stadt dem Erdboden gleichzumachen, eine Stadt, in der die Mütter, Frauen, Schwestern, Geliebten jener Männer leben, die ihr Land mit Mord und Verwüstung überzogen haben?

Nur eine totale Ausrottung Deutschlands könnte, wenn es wahre Gerechtigkeit gäbe, alles oder zumindest einen Teil dessen wieder gutmachen, was geschehen ist.

Frühstück mit Carandino im Capsa-Café, wohin er mich zu einem «Geschäftssessen» eingeladen hatte. Er bietet mir eine Stellung als Redakteur in einer Zeitung, die er zusammen mit Zaharia Stancu lancieren und leiten will. Ich habe ihm gesagt, dass ich kein Zeitungsmann bin. Aber warum habe ich ihm bloss nicht auch gesagt, dass ich sein Angebot für unverschämt halte. Zum Teufel noch mal! Ist das alles, wozu ich als Schriftsteller tauge? Ist es für ihn und Stancu so selbstverständlich, dass ich ihr Angestellter sein soll? Schockierend.

Traf den Dichter Ion Barbu⁶²² auf der Strasse. Seit sechs oder sieben Jahren grüsste er mich einfach nicht mehr. Doch heute eilte er mit breit geöffneten Armen auf mich zu und schüttelte mir lebhaft die Hand.

«Ihr habt Recht gehabt!», rief er mir und Carandino zu.

Das ist alles. Wir «haben Recht gehabt», als ob es sich um ein Wettspiel gehandelt hätte, bei dem er auf die falsche Karte setzte. Dann fügte

er melancholisch hinzu: «Die haben einfach zu grosse Fehler gemacht. Hitler hat sich als Dilettant erwiesen. Sie hätten ihn nicht an der Macht lassen sollen. Wenn Brauchitsch nur nicht abgesetzt worden wäre ...»

Dienstag, 12. September

Auf einem Briefumschlag von Petru Comarnescu: «Herrn Mihail Sebastian/Schriftsteller und Redakteur bei der *Revista Fundațiilor Regale*». Der Wortlaut des Briefes: «Herr Octavian Neamtu und wir, die Kollegen von der *R.ER.*, bitten dich, deinen Posten als Redakteur bei dieser Zeitschrift wieder einzunehmen. Mittwoch um vier Uhr nachmittags musst du dich bei der Königlichen Stiftung melden und mit der Leitung sprechen.»

Ich habe noch nicht geantwortet, doch ich glaube nicht, dass ich das Angebot annehme. Allerdings: Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht. *Mauvais signe!* Ich beriet mich mit Belu Zilber, Aristide und Zissu. *Autre mauvais signe!*⁶¹³ Wer entschlossen ist, «Nein» zu sagen, der berät sich nicht erst mit anderen. Könnte ich denn tatsächlich den geringsten Zweifel in dieser Sache haben? Ist mein Ekel nicht gross genug, um jeden noch verbleibenden Zweifel auszuräumen?

Ich bin ausserstande, dort wieder zu arbeiten. Das ist ein für alle Mal erledigt. Und es bleibt erledigt.

Serban Cioculescu, den ich zufällig traf, zeigte mir ein von dreissig Mitgliedern des Schriftstellerverbandes unterschriebenes Memorandum, das eine Vollversammlung beschliesst. Auf der Tagesordnung steht unter anderem die Wahl eines (selbstverständlich demokratischen) Komitees und die Wiederaufnahme der jüdischen Schriftsteller.

Ich las das Blatt durch und reichte es ihm wortlos wieder zurück. Es interessiert mich nicht. Ohne mich aufspielen oder sonst wie übertreiben zu wollen: Es interessiert mich schlicht und einfach nicht. Es fiel mir schwer, meine Haltung Cioculescu zu erklären, und ich versuchte es erst gar nicht. Doch weil er darauf bestand, dass ich der Vollversammlung beisitze, sagte ich ihm geradeheraus, dass ich nicht kommen werde.

Kann es denn sein, dass nicht einmal er, der doch weder zu den Dummköpfen noch den ruchlosen Schurken gehört, sieht, wie grotesk die ganze Situation ist?

Der neue Präsident des Schriftstellerverbandes wird Victor Eftimiu sein. Überall Eftimiu, am Theater, bei den Schriftstellern, bei der Vereinigung kriegsgeschädigter Hausbesitzer etc. Cioculescu schlug Eftimiu vor, dass Aderca als Vertreter der Juden in den Vorstand des Schriftstellerverbandes aufgenommen werden soll. Darauf Eftimiu: «Wieso denn? Sollen sie doch froh sein, dass wir sie wieder aufnehmen.»

Mal treibt es mich zur Polemik, dann wieder bin ich angeekelt und will gar nichts wissen. Manchmal lässt mir das Verlangen, mich zu äussern, keine Ruhe. Ich möchte anreden gegen den bodenlosen Schwindel, die Unverschämtheit, die groteske Komödie, die nun gespielt wird. Dann erinnere ich mich wieder daran, dass mich das alles nichts angeht. Was kann ich denn schon in dieser Kloake bewerkstelligen?

Lernte gestern Abend bei der Schauspielerin Beate Fredanov zwei sowjetische Schriftsteller kennen, Boris Epstein, 30 Jahre alt, Hauptmann, Theaterkritiker bei der *Pravda*, und Jura ... (entsinne mich nicht mehr seines Nachnamens), 22 Jahre alt, Unterleutnant, Dichter. Beide sind Redakteure bei einer Frontzeitung. Heute Morgen sind sie weitergezogen. Boris kann ein paar Sätze auf Deutsch, Yura ein paar auf Französisch. Humane, bewegende Gesichtszüge (Boris melancholisch, Yura jugendlich), die mit denen der Soldaten auf der Strasse kontrastieren. Das sind *bons enfants*⁶¹⁴, aber sie sehen wie Wilde aus.

Sah Braniste am Sonntag. Verschlossen, diskret, schweigsam. Er machte keine Andeutung über unsere alten Kollaborationspläne. Kein Wort über seine jetzigen Projekte. Er hat Angst vor den Russen und Kommunisten. Ich vermute, dass er Chefredakteur bei *Adevărul* und *Dimineata*⁶¹⁵ ist.

Wie seltsam, dass ich seit so langer Zeit nichts mehr über den Verlauf des Krieges notiert habe. Ich habe kein Radio, lese die Zeitungen nur

flüchtig. Vor allem habe ich keine Karte. Alle meine Karten gingen in Antim verloren. Der Krieg interessiert mich wenig, seit ich das Gefühl habe, dass er eine im Prinzip erledigte Angelegenheit ist. Der Frieden gibt mir mehr zu denken. Ich glaube, dass Deutschland in sechs bis sieben Wochen am Boden sein wird. Länger als bis November kann das Ganze nicht mehr dauern.

Es gibt dennoch Leute, die noch glauben, das Spiel sei nicht vorbei. Erstaunt war ich heute über Stefan Enescu^{62,6}, der meinte, das einzige Risiko, das wir eingehen würden, wenn wir das Geheimnis um mein Stück *Der Stern ohne Namen* enthüllten, sei unsere Hinrichtung, sollten die Deutschen nach Bukarest zurückkehren. «Hältst du das für möglich?», fragte ich ihn lachend. «Ich nicht», antwortete er. «Doch viele reden von einer neuen deutschen Offensive, die von Timisoara ausgehen soll.»

Frankreich fast ganz befreit, Belgien zur Hälfte, Luxemburg und Holland ganz, die Siegfried-Linie an unzähligen Stellen attackiert, Aachen unter Feindfeuer – kann man sich da noch «eine neue deutsche Offensive» vorstellen?

In dieser Welt ist alles vorstellbar.

Ständig ziehen wir um. Heute haben wir begonnen, unsere Habseligkeiten aus der Notunterkunft am Carol-Boulevard in eine andere Notunterkunft in der Dimitrie-Racovită-Strasse zu transportieren. Wann dieses Leben «im Wartesaal» zu Ende geht und wir wieder eine ordentliche Wohnung haben werden, weiss ich nicht.

Ich bin vor allem eines: ein Obdachloser.

Samstag, 16. September

Nein, ich werde keine Gefühle der Enttäuschung aufkommen lassen. Ich habe kein Recht dazu. Die Deutschen und der Hitlerismus sind verreckt. Das ist genug.

Ich habe tief in meinem Herzen immer gewusst, dass ich bereitwillig mit meinem Leben bezahlt hätte, um den Zusammenbruch Deutschlands auch nur um eine Sekunde zu beschleunigen. Deutschland ist nun

am Boden – und ich lebe. Was kann ich denn noch mehr verlangen. So viele Menschen sind gestorben, ohne mit ihren eigenen Augen den Fall der ekelhaften Bestie zu erleben! Wir, die wir noch am Leben sind, hatten dieses unglaubliche Glück.

Und wie weiter? Ich weiss es nicht. Das Leben beginnt, ein Leben, das gelebt werden muss. Das Einzige, wonach wir uns gesehnt haben, war die Freiheit. Nicht eine neue Definition der Freiheit, sondern die Freiheit. Nach so vielen Jahren des Terrors haben wir es nicht mehr nötig, dass man uns erklärt, was Freiheit ist. Das wissen wir schon selbst. Keine Floskel kann sie ersetzen.

Sicher, es gibt viel Schmutz, Komödie, Lüge. Da ist ein Victor Eftimiu, mit seiner ewigen Unverschämtheit und Vulgarität, seinem schlechten Geschmack. Da ist der junge Macovescu⁶²⁷, ein erbitterter Jakobiner, der unter den Deutschen wie die Made im Speck lebte. Da ist der stumpfsinnige, finstere, triumphierende Linguist Graur. Tausende von skandalösen Vorfällen. Ein erschreckender Geist des Konformismus, neu nur in der ideologischen Orientierung, nicht in der psychologischen Einstellung.

Dennoch, jenseits dieser Dinge bleibt eine Tatsache, die für alles andere entschädigt: Die Deutschen sind verreckt.

Sonntag, 17. September

Frühstück bei Byck mit Belu, Rosetti und dem viel erwarteten Visoianu, der seit wenigen Tagen aus Russland zurück ist, wo er an der Waffenstillstandskommission teilnahm.⁶²⁸ Äusserst interessante Dinge, die er, ein intelligenter Mensch ohne Vorurteile, erzählte. Bin heute Abend zu müde dafür, doch morgen werde ich versuchen, sie zu notieren.

Montag, 18. September

Viel Tristesse in Russland, erzählt Visoianu. Kein einziger lächelnder Mensch auf der Strasse. Andererseits gibt es so etwas wie eine Tristesse der grossen slawischen Städte. Moskau ist heute genauso trist wie Warschau bereits zu Friedenszeiten.

Der Krieg in Russland ist allerdings ein totaler. Sehr wenige Männer zu sehen. Überall nehmen Frauen deren Rollen ein.

Hässliche, kokette, schlecht angezogene Frauen, aufgetakelt mit billigem Lippenstift und altmodischen, prätenziösen Frisuren. Erbärmliche Lebensumstände (vier bis fünf Menschen in einem Zimmer). Alles sehr teuer (130 Rubel für ein Stück Seife). Mischung aus Hochnäsigkeit und Minderwertigkeitskomplexen. Sind sich ihres grossen Sieges bewusst, doch gleichzeitig befürchten sie, dass man sie nicht genug beachtet. Das irritiert sie.

An dem Abend, als die rumänischen Gesandten zum ersten Mal zu Molotow bestellt waren, hatte man ihnen als Zeitpunkt elf Uhr angegeben. Doch dann bat man sie, eine Stunde früher einzutreffen, nämlich um genau zehn Uhr. Als sie schliesslich um Punkt zehn den Kreml betraten, ertönte heftiger Kanonendonner. Die Rumänen fragten, was los sei. Antwort: Salven anlässlich der Besetzung Bukarests.

Danach ging die Tür auf, und sie betraten Molotows Büro. Der Text der Kapitulation war von den Russen schon vorbereitet worden. Die Verhandlungen änderten kein Iota daran. Die Einwände der Rumänen wurden alle der Reihe nach vom Tisch gewischt. Ab und zu fragte sie Molotow: «Was habt ihr in Stalingrad zu suchen gehabt?»

Ich wusste nicht, dass Visoianu eine so wichtige Rolle beim Staatsstreich spielte. Kurz bevor Visoianu nach Kairo⁶²⁹ fuhr, gab ihm der König sein Wort, dass in dem Augenblick, in dem aus Kairo grünes Licht käme, er, der König, den Staatsstreich durchführen werde.

Es ist erstaunlich, dass eine von so langer Hand vorbereitete Operation, für die Emissäre und Briefwechsel nötig waren, unter den Nasen von Ion Antonescu, Mihai Antonescu und Killinger passieren konnte, ohne dass diese jemals Verdacht schöpften. Wenn ein Regime in den letzten Zügen liegt, gibt es wahrscheinlich so etwas wie eine Lähmung des Willens, ein Verschwinden der Selbstverteidigungsreflexe.

Mittwoch, 20. September

Wieder eine lange Unterhaltung mit Vivi, diesmal unter vier Augen. Er sagte mir, dass er seine Verbitterung über den Aufenthalt in Moskau zu verdrängen versucht. Er glaubt an die Freiheit, doch in Russland gibt es

keine Freiheit. Eine grosse Angst der Menschen davor zu reden, eigene Meinungen zu haben, frei heraus Ja oder Nein zu sagen. Dass Rumänien ein Partner der Sowjetunion werden muss, ist keine Frage. Doch es fällt schwer, einen Zugang zu diesem Land zu finden. Die Menschen geben sich verschlossen, sind völlig undurchsichtig. In materieller und geistiger Hinsicht leben sie auf niedrigstem Niveau. Eine grosse Ignoranz, furchtbares Elend.

Ich war zuerst geneigt, Visoianu Recht zu geben, doch dann dachte ich mehr darüber nach. Er ist ein westlicher Mensch, einer, für den Komfort, Wohlstand und gute Sitten vertraute Konstanten des Lebens sind. Doch Russland ist ein Arbeiter- und Bauernstaat. Menschen, die jetzt erst lernen, sich zu waschen, ordentlich essen zu lernen. Millionen und Abermillionen, die allmählich ihrem Elendszustand entkommen und ein Minimum an Zivilisation erfahren. Eine Welt ohne jede Raffinesse. Alles, was wir schon immer liebten, Gesittetheit, moralische Souveränität, Ironie, Ideen, Ideale, ein ästhetisches Lebensgefühl, ist in einer solchen Welt unmöglich. Denn hier gilt es andere Probleme zu lösen: Hunger und Kälte.

Vielleicht sind wir Opfer einer Selbsttäuschung, wenn wir glauben, dass unser Freiheitsdrang von den grossen Massen geteilt wird. Wir benötigen die Freiheit eines Montaigne: die Freiheit des Intellektuellen, der seine Abgeschlossenheit verteidigen möchte. Die Bauern und Arbeiter, die «Hordenmenschen», haben dagegen einfachere, bodenständigere Bedürfnisse.

Gestern Abend eine sowjetische Music-Hall-Show im Alhambra-Theater. Eine armselige Fronttruppe mit einem armseligen Pianisten, zwei tscherkessischen Jahrmakttänzern, einem athletisch aussehenden Tanzpaar, einem amateurhaften Schauspieler (der zuerst Puschkin und gleich danach einige gereimte Sketche rezitierte) und schliesslich eine monologisierende Komikerin. Nicht zu vergessen, ein Tenor in einem nagelneuen Anzug, den er wahrscheinlich gerade erst in Bukarest gekauft hatte und mit rührender Unbeholfenheit trug. Alles etwas armselig also, doch nicht ohne eine gewisse menschliche Wärme.

Was mich angeht, so werde ich das Gefühl immer noch nicht los, dass

die Anwesenheit dieser Truppen, mit all ihrer gutmütigen Wildheit, von einem Wunder zeugt. Es ist immer noch wie ein Traum. Um mich herum sassen Soldaten und Offiziere mit so ungewöhnlichen Gesichtszügen. Ein Mongole, ein Tatare, ein jüdischer, gutmütig dreinschauender Major, ein kurzsichtiger, bebrillter Soldat mit einem melancholischen Blick ... Ich lachte mit ihnen, klatschte mit ihnen.

Dienstag, 26. September

Noch immer das gleiche ungeordnete Leben. Das Fehlen einer eigenen Wohnung wirft mich völlig aus der Bahn. Ich habe definitiv keinen Sinn für praktische Dinge. Bin ein «Poet». Verstehe mich nicht darauf, mit dem Eigentümer zu verhandeln, mich mit einem unverschämten Nachbar zu streiten, auf der Polizeiwache meine Probleme darzulegen. Mein einziger Wunsch: in Ruhe gelassen zu werden. Immer gebe ich nach, ertrage, verliere alles, solange man mich nur in Ruhe lässt. Das ist absurd und beschämend. Ich bin im Alter von 37 Jahren ohnmächtig wie ein Kind.

Montag, 2. Oktober

Haben uns in der neuen Bleibe mehr oder weniger eingerichtet. Allerlei Scherereien, doch immerhin habe ich nun ein Zimmer, aus dem mir vorerst kein Rausschmiss droht. Unterdessen wird die Antimer Wohnung repariert. Ich weiss nicht, wann sie fertig wird und wann und ob wir dahin zurückkehren. Bis dahin werde ich versuchen, etwas Ruhe zu finden. Ich bin furchtbar müde und weiss nicht, warum. Meine Gesundheit ist offensichtlich im Eimer. Ich schlafe schlecht, habe Schwindelanfälle, sehe fürchterlich aus. Müsste mich besser um mich selbst kümmern, doch das konnte ich noch nie besonders gut.

Nichts Neues von den Fronten oder aus dem Inland. Die Deutschen leisten verzweifeln, aber ehernen Widerstand. Und hier bei uns widersetzen sich die reaktionären Strukturen des alten rumänischen Staates erbittert jedem Wandel. Sicher, das ist alles nicht ernst zu nehmen. Der Teufel wird sie alle holen, die Deutschen da draussen, die Legionäre hier drinnen.

Bis dahin ein klein bisschen Ekel vor dem ewigen Rumänien, in dem sich nichts ändert.

Camil Petrescu zeigt mir zwei Artikel von ihm, in denen er auf die Seite der «Linken» wechselt. Einer ist ein heftiger Angriff gegen die Deutschen, der andere polemisiert gegen Gide. Ach was! Bis zum 23. August hatte er wohl keine Zeit für solche Beiträge? Ich riet ihm, zur Vernunft zu kommen. Seit fünf Jahren macht Camil immer nur das eine: wechselt die Fronten und weist jede Schuld von sich.

Als Nora und Mircea gestern Abend vom Theater (sie hatten drei Vorstellungen gespielt) nach Hause zurückkehrten, wurden sie von einem russischen Soldaten angegriffen. Er hielt Nora eine Pistole an die Schläfe und knöpfte ihnen 100'000 Lei und eine Taschenuhr ab. Ausgerechnet sie musste er ausrauben. Es gibt Tausende von Menschen, die einen solchen Überfall verdienen (zum Beispiel Reiche wie Ghiolu oder meine Wohnungseigentümerin Kazazian). Warum also Nora und Mircea?

Freitag, 13. Oktober

Ständig müde. Völlig unerklärlich. Bin ich denn wirklich krank?

Leben unter ständiger nervöser Anspannung. Ich finde immer noch nicht zu meinem inneren Gleichgewicht zurück. Zum grossen Teil ist das Haus daran schuld. Doch der grösste Schuldige bin ich selbst, weil ich zu leicht und schnell die Selbstkontrolle verliere.

Das Leben geht an mir vorbei. Es gibt Leute wie Gruber und Comsa, die sich wieder zurechtfinden oder zumindest auf dem besten Wege dahin sind. Für mich hat sich jedoch nichts, aber auch gar nichts geändert. Mir ist noch etwas Geld aus den Einnahmen von *Der Stern ohne Namen* übriggeblieben. Wahrscheinlich werde ich zudem noch 200'000-300'000 Lei vom Baraseum kassieren. Ohne diese Einnahmen würde ich völlig in der Luft hängen. Kein Einkommen und keine Aussicht auf Besserung. Bargeld als solches, ob nun 100'000 oder 500'000, ist sehr wenig wert, da wir mitten in der Abwärtsspirale der Inflation stecken.

Nicht das Geld zählt, sondern eine Arbeitsstelle, die einem erlaubt, sich über Wasser zu halten, in eine stabile Struktur eingebunden zu sein.

Doch ich bin immer nur auf mich selbst gestellt.

Seit einigen Tagen eine offene Regierungskrise, auch wenn es noch keine Rücktritte gab. Was verschwinden muss: die Hartnäckigkeit oder zumindest Trägheit des alten Staates und auch seine reaktionären Widerhaken. Die Liberalen und die Bauernpartei werden entweder ganz verschwinden oder nur noch die zweite Geige spielen. Die Linke greift auf allen Fronten an. Noch handelt es sich nicht um eine kommunistische Revolution, doch wenn die Demokratie in Rumänien Fuss fassen soll, muss es schnelle und radikale Änderungen geben.

Lustige Begebenheit: Ein griechischer Arzt (habe seinen Namen vergessen), den ich in Paris um 1930 kennenlernte und mit dem ich mich seitdem auf der Strasse grüsste, kommt in einem Cafe auf mich zu und sagt: «Es freut mich, dass du dich weiterentwickelt hast.»

«Inwiefern habe ich mich denn weiterentwickelt?», frage ich ihn.

«Na, ich hab gehört, dass du kein Rechter mehr bist.» «Ich? Ein Rechter? Wann war ich denn ein Rechter?» «In Paris doch, als ich dich kennen lernte. Warst du nicht in der Action Française⁶³⁰?»

Ich wusste nicht, ob ich lachen, protestieren oder schweigen sollte. Was hätte ich ihm sagen sollen? Wie konnte er mich nur mit der Action Française in Verbindung bringen? Wie nur, um Gottes willen?

Wie schwer es doch ist, mit den Menschen zu kommunizieren. Allerlei Meinungen und Vorstellungen kursieren über dich. Du hast keinen blassen Schimmer, woher sie stammen, wie sie in Umlauf gekommen sind, worauf sie basieren. Du weisst nicht einmal, dass sie existieren. Während dein wahres Leben wie eine einsame Insel ist.

Sonntag, 19. November

Warum habe ich hier so lange nichts notiert? Ich weiss es nicht. Es gibt viele Erklärungen, aber keine ist ausreichend.

Immer noch ein Leben im Provisorium. Seit dem 26. August bin ich ohne festen Wohnsitz. In der jetzigen Unterkunft wohne ich wie in einem Hotel, in dem ich nur übernachten möchte.

Ich arbeite zwar, aber immer noch mit dem Gefühl, dass ich mich nur vorläufigen, keinen wesentlichen Dingen, widme. Habe *Nuits sans lune* zu einem Theaterstück umgearbeitet, *Anna Christie* übersetzt. Nun übersetze ich *The Taming of the Shrew*. Ständig sage ich mir, dass ich schnell zu einem Ende kommen muss, als ob ich mich dann dem wirklich Wichtigen widmen würde. Habe den Wunsch, mein Kriegsbuch zu schreiben, nicht aufzugeben. Sobald ich meine Theaterbürden los bin, mache ich mich daran.

Seien wir gerecht. Das Theater bringt mir fürs Erste etwas Geld ein. Wie könnte ich sonst meine Unterhaltskosten decken? Habe ja keine geregelte Stelle. Ich habe mehrere Offerten rundweg abgelehnt: 1) Wiedereinstellung bei der Königlichen Stiftung oder 2) beim Gymnasium, 3) Einstellung als Verwalter der Abwicklung einer deutschen Firma, 4) Einstellung beim Radio, 5) Mitarbeit bei Branistes Zeitschrift *Jurnalul*. Von Ablehnungen lässt sich nun einmal schwer leben.

Was werde ich im Januar oder Februar machen, wenn meine Einkünfte vom Theater aufhören?

Es war eine dramatische Entscheidung, nicht an Branistes *Jurnalul* mitzuarbeiten. Es hat mich eine ganze schlaflose Nacht und zwei unruhige Tage gekostet, Braniste eine Absage zu erteilen. Ich mag den Mann. Ich schrieb ihm einen langen Brief, in dem ich erklärte, warum ich es nicht will und tun kann. Danach hatte ich noch eine Unterredung mit ihm, in der ich beinahe unterlag. *Mais j'ai tenu bon*⁶³¹.

Selbst wenn ich es riskieren sollte, Visoianu zu enttäuschen oder mich mit Braniste zu entzweien, will ich keinen Journalismus mehr machen.

Visoianu, Pătrășcanu, Zilber und Rosetti sprechen von meiner Ernennung zum Presseberater⁶³² wie von einer sicheren Tatsache. Ich weiss

nicht recht. Habe meine Zweifel. Ich kann nicht einmal etwas Positives mit einer solchen Funktion verbinden. «Presseberater» in diesem Land bedeutet so viel wie «Bürohengst». Ob ich als Presseberater ins Ausland geschickt werde (was immer mein Traum war), weiss ich nicht. Jedenfalls liegt so etwas in weiter Ferne.

Und wenn ich alles (Journalismus, Literatur, Theater) stehen und liegen liesse und wieder als Anwalt arbeiten würde? Denke jedes Mal daran, wenn mich der Widerwille gegen die «Publizistik» in all ihren Formen wieder packt. Traf heute auf einer Ausstellung einige Journalisten, die ich von früher kannte. Sie redeten von allerlei «Zeugs» aus der Redaktion, der Welt hinter den Kulissen der Presse. Grotesker Balkanismus. Diese Typen amüsieren mich nicht einmal. Nein, abermals nein. Etwas anderes, ganz anderes muss her.

Sonntag, 26. November

Ein grosser Fehler, dass ich mich zur Übersetzung von *The Taming of the Shrew* verpflichtet habe. Ein grosser Fehler. Für so eine Sache müsste man sich sechs Monate Zeit nehmen, während ich den Text in einigen Wochen fertigstellen muss. Arbeite seit einem Monat daran und habe erst die Hälfte übersetzt. Den Rest muss ich um jeden Preis schneller abschliessen.

Ausserdem kann ich mit Leni und Froda nicht arbeiten. Ich schwöre mir, dass dies mein letztes Projekt mit ihnen sein wird. Das allerletzte. Alles an ihnen irritiert mich. Die gespielte Überlegenheit des «Theatermannes» Froda. Die «Sachlichkeit», mit der Leni in allen Dingen mit ihm (und nicht mit mir) übereinstimmt. Die Stimme Jenis, die «die Stimme des Publikums», den Gemeinsinn, vertritt und immer mit ihnen einverstanden ist. Sie wagen es zu sagen: Siehst du, wir sind drei, während du allein bist. Wenn wir drei das Gleiche sagen, warum widersetzt du dich noch?

Obendrein noch Sahighian⁶³³, ein hochnäsiger Dummkopf.

Wenn nicht Leni beteiligt wäre, ich hätte ihnen die Übersetzung schon lange vor die Füsse geworfen und wäre gegangen. Doch nun wer-

den die Dinge aufgrund des Geldes komplizierter. Ich habe die (zugegeben unverzeihliche) Dummheit begangen, die Konditionen nicht von Anfang an festzulegen. Unter 6% hätte ich die Arbeit gar nicht angenommen. Ich hielt diese Forderung für so selbstverständlich, dass ich überzeugt war, sie würde zu keinen Problemen führen. Gestern sprach ich mit Froda. Ich war so feige, dass ich in letzter Sekunde nicht 6%, sondern 5% verlangte (meine alte Feigheit in Geldangelegenheiten). Er erschrak, schlicht und einfach. Einen Augenblick zuvor hatte er in meiner Anwesenheit einige Lizenzkäufer in die Mangel genommen und strikte Bedingungen verlangt. Und nun, da ich Geld von ihm verlangte, erschrak er.

Heute früh rief mich Leni an, um unter vier Augen die Sache noch einmal zu besprechen. Das Theater kämpfe mit Schwierigkeiten, die Aufführung sei teuer, die Ausgaben seien hoch, sie beschwöre mich usw. Ich gab nicht nach. Das Einzige, was ich jetzt wirklich gerne tun würde, wäre alles stehen und liegen zu lassen. Die Arbeit eines ganzen Monats umsonst – Schwamm drüber. So würde ich zumindest wieder von allen Pflichten befreit sein, könnte durchatmen, mich erholen und einen Schlussstrich unter diese Sache ziehen. Lächerlich ist nur, dass in diesem Fall ich der *lâcheur*⁶⁵⁴ wäre. Sie können sich auf das Argument berufen, dass ich meine Bedingungen nicht von Anfang an präziserte, womit sie eine Art moralischen Druck auf mich ausüben. Doch ich bin entschlossen, nicht nachzugeben. Entweder 5% oder gar nichts. Ganz recht: Ich ziehe es vor, ihnen die Übersetzung gratis zu geben. Das Einzige, was ich dann verlangen würde, wäre, dass mein Name nirgends erwähnt wird. Es ist eine Lösung *poire*⁶⁵⁵. Ein naiver Racheakt. Doch immerhin wäre ich mit mir selbst im Reinen.

Sonntag, 3. Dezember

Kleiner Nachtrag zu meiner Übersetzung von *The Taming of the Shrew*. Ich übersetze und übersetze, während sie, ohne mir auch nur ein Wort zu sagen, seit drei Tagen längst ein neues Stück proben. Habe zufällig am Telefon von Madame Zissu darüber gehört. Von Shakespeare ist

keine Rede mehr. Nicht nur, dass sie sich nicht einmal die Mühe machten, mich davon zu unterrichten, sondern am Freitagabend, als das neue Stück definitiv feststand, bat mich Leni noch am Telefon, mich mit der Übersetzung zu beeilen! Unfassbar, wie sie lügen kann.

Ich bin so angewidert, dass ich nicht einmal wütend bin. Ich habe sechs Wochen darauf verschwendet. Das alles nur, um am Ende das Gefühl zu haben, zur Zwangsarbeit verdonnert worden zu sein.

Lustig ist nur, dass sie mich nicht einmal benachrichtigten, um mich vom Weiterübersetzen abzuhalten. Wie einer, dem man die Hörner aufsetzt. Wahrscheinlich lacht jetzt jeder in der Theaterwelt über mich wie über einen Idioten.

Donnerstag, 7. Dezember

Verbrachte den Nachmittag mit Captain Larry Bachman von der amerikanischen Armee. Morgen fliegt er nach Italien, von wo aus es nach China weitergeht. Kämpfte bisher im Pazifik.

Ein leidenschaftlich bekennender Jude. Er ist zornig, weil er in den zwei hier verbrachten Wochen einen Zirkel von Rumänen frequentierte, von denen er nicht wusste, dass sie Legionäre sind.

Er ist Drehbuchautor in Hollywood. Vernarrt in das Theater, doch bisher wurde keines seiner Stücke aufgeführt. Arbeitete jahrelang bei Metro-Goldwyn. Stellte mir voller Neugierde unzählige Fragen über meine Theaterstücke. Kannte *Der Stern ohne Namen*, weil er gestern im Baraseum war. Er hätte gerne ein Stück mit mir zusammengeschrieben und bedauert, wie ich, dass wir uns nicht schon an seinem ersten Tag hier kennenlernten. Vielleicht hätten wir dann Zeit gehabt, etwas auf die Beine zu stellen.

Er ist jung, voller Tatendrang, gutmütig, direkt, an unserer jüdischen Identität und der Demokratie interessiert. Ein Mensch. Ein neues Gesicht. Jemand.

Mittwoch, 13. Dezember

Erfahre von Marietta Rares, dass Nina Eliade gestorben ist. Ein Telegramm aus Lissabon meldete ihren Tod schon vor zehn Tagen.

Unzählige Erinnerungen, die wieder hochkommen. Ihr kleines Zimmer in der Imobiliara-Passage; die Schreibmaschine, mit der sie fast zeitgleich Eliades Roman *Das Mädchen Maitreyi* und meinen Roman *Frauen* abtippte; die Besuche am Abend in Mirceas Junggesellenwohnung in der Strada Melodiei; ihre unerwartete Liebe⁶³⁶; Mirceas Flucht nach Brasov; Ninas Verzweiflung und meine Versuche, sie zu trösten; Mirceas Rückkehr; ihre Verlobung und zwei Jahre später ihre geheim gehaltene Vermählung beim Standesamt in der Calea Rahovei; das Apartment auf dem Boulevard Dinicu Golescu, danach das in der Strada Palade; unsere Bergwanderungen, die Sommer in Breaza, die Spiele in Florias Garten in Nerva Traian; die Jahre unserer brüderlichen Freundschaft. Dann schliesslich die Jahre der Verwirrung, Entfremdung, des Bruches, bis hin zu Feindschaft und Vergessenheit.

Alles das ist nun tot, verschwunden, ein für alle Mal verloren.

Freitag, 15. Dezember

Ein Telegramm, das heute für mich in die Strada Antim kam, vorgestern aus der Vatikanstadt abgeschickt und mit einem Stempel der russischen Zensur versehen:

«Etat, Mihai Sebastian Strada Antim 45 Buc.

Cité Vatican 25, 44, 13, 1020

Maison editrice La Caravella – Rome propose publier traduction roman Accidental versant droits auteur dix mille liras italiennes. Stop. Si acceptez, somme sera déposée légation jusque possibilité transfert. Stop. Prière télégraphier immédiatement réponse Légation Roumanie Vatican. Grigorcea»⁶³⁷

Ich weiss nicht, was *La Caravella* bedeutet, weiss nicht, wie viel zehntausend Lire sind, weiss nicht, was ich antworten soll, weiss nicht, ob das Buch auch wirklich erscheint, doch das Telegramm machte mir eine ganz grosse Freude.

Könnte mein Werk aus dieser furchtbaren Kloake denn wirklich einmal entkommen? Auf einmal fühle ich mich nicht mehr ganz so einsam, arm und bedeutungslos.

Sonntag, 17. Dezember

Die letzte Vorstellung von *Der Sturm*.

Was für eine mysteriöse Sache der Erfolg im Theater ist. Ich habe die Aufführung genau beobachtet. Sie war schlecht gespielt und inszeniert, mit einem nichtssagenden Bühnenbild und durchschnittlichen Schauspielern. Nichts daran hat Klasse und Authentizität. Dennoch läuft es wie geschmiert... Das Publikum verfolgt alles, lässt sich mitreißen, spendet Beifall. So sieht ein Erfolg aus.

85 Vorstellungen gab es bisher. In einem Theater in der Stadtmitte wären es wohl noch mehr gewesen. Für mich hat sich das sehr gelohnt, weil ich fast 400'000 Lei verdient habe. Nichts hat mir beim Theater so viel und so schnell Geld eingebracht wie dieses Stück.

Doch darf ich mich auf diese Weise verdingen? Es ist so einfach und billig, dass es fast an Unehrllichkeit grenzt. Die Figur, die ich am Ende noch hinzufügte (Fräulein King), ist ohne jede Substanz. Ihre Replik ist immer die gleiche («Ich bin eine ehrenhafte Person»), wie ein einfacher, doch wirksamer Mechanismus. Die Zuschauer lachten jedes Mal, wenn sie ihre Replik gab. Wie auf Knopfdruck. Das ist ein blosser Effekt, beschämend einfach und primitiv.

Montag, 18. Dezember

Unterredung mit Visoianu beim Ministerium. Sah ihn zum dritten Mal, seit er Aussenminister ist. Er war freundlich, aufrichtig, anständig, doch helfen kann er mir nicht. Er kann es nicht und will es nicht. Er kann mich nicht, wie versprochen, zum «Presseberater» ernennen. Das ist scheinbar gegen das Gesetz. Tatsächlich geht es aber nur gegen den Willen seines Kollegen Piki Pogoneanu⁶³⁸. Und Visoianu hat weder den Mut noch das Interesse, sich ihm zu widersetzen. Alles, was er mir anbieten kann, sind freiberufliche Aufträge. Ich lehnte selbstverständlich ab.

Für sie bin ich weiterhin ein Saujude. Irgendwo in den hinteren Reihen mag ein Platz für mich zu finden sein. Doch wenn ich es wage, irgendwo weiter vorne Platz zu nehmen, so bin ich in ihren Augen un-

verschämt. Aufgeregter Nachmittag im Baraseum, wo sie voller Panik *Der Mond ging unter* proben⁶³⁹ Übermorgen ist die Premiere, doch noch ist nichts fertig. Wahrscheinlich läuft es immer so beim Theater. Unruhe, Chaos, Eile, Panik. Keiner blickt noch durch. Ist es schlecht, ist es gut? Ist es katastrophal, ist es bemerkenswert? Keiner kann es sagen. Keiner weiss es.

Ich selbst bin ziemlich gelassen. Im Grunde war ich nur Übersetzer. Doch wenn es sich um mein eigenes Stück handeln würde, so hätte mich diese Panikwelle auch erfasst.

Freitag, 22. Dezember

Möglicherweise werde ich am Sonntagmorgen mit Herta, Pătrășcanu, Herant⁶⁴⁰ und anderen nach Diham zum Skifahren abreisen⁶⁴¹.

Ich versuche, meine Skiausrüstung aus vergangenen Tagen wieder instand zu setzen. Alles ist etwas improvisiert, doch ganz passabel. Holte bei Alice freudig meine Skier und Skistöcke wieder ab. Sie hatte sie vor drei Jahren versteckt, als angeordnet worden war, wir sollten unsere Skier bei der Polizei abgeben.

Der 23. August ist also keine reine Fiktion (wie mir manchmal scheinen will), da ich zumindest meine Freiheit, in die Berge zu fahren, wiedererlangt habe. Ich hoffe, dort etwas Freude zu finden.

Gestern Abend Empfang im Aussenministerium. Visoianu bestand darauf, dass ich hingehge, also ging ich hin. Angenehme Abendgesellschaft, doch als politisches Schauspiel ziemlich widerwärtig. Dieselben Leute, die vor fünf Monaten mit Killinger die Sektgläser anstiessen! ...

Ich fürchte, am Baraseum spielt man auf bankrott. *Mondlose Nächte* könnte durchaus ein Erfolg werden (mindestens ein so grosser wie *Der Sturm*), doch es könnte sein, dass ich persönlich nicht die kleinste Geldsumme sehe. Marcovici klagt immerzu, dass er ruiniert sei, kein Geld für Reklame und Plakate habe. Daher kassiert er bis auf Weiteres alle Einnahmen.

Sonntag, 31. Dezember

Vor einer halben Stunde aus den Bergen zurückgekehrt. War einen Tag in Predeal und sechs Tage in einer Hütte am Diham-Berg. Kein Schnee zum Skifahren, aber dennoch ein schöner Urlaub.

Ergriffen von den Bucegi-Bergen, die ich nach einer so langen Zeit wiedergesehen habe. Ein weisses Licht, das der Winterlandschaft eine gewisse Plastizität gab. In den letzten zwei Tagen alles vom Nebel verschluckt.

Ich vermag kaum etwas zu sagen oder schreiben. Die Sprache versagt hier. Manchmal blieb ich einfach stehen, um die Landschaft genauer zu betrachten und sie in meinem Gedächtnis einzubrennen. Alles war vielfältiger, komplexer, mysteriöser, als ich es hier wiedergeben kann.

Ich bin wahrscheinlich einfach nur sehr alt. Fand in den Bergen nicht wieder zu meiner früheren Überschwänglichkeit. Bin melancholisch, wenn nicht sogar tieftraurig. Schleppe mit mir meine alte Erschöpfung und Einsamkeit.

Der letzte Tag des Jahres. Ich schäme mich, so traurig zu sein. Es ist ja doch das Jahr, das uns unsere Freiheit wiedergeschenkt hat. Trotz aller Bitternisse, Enttäuschungen und Leiden ist an dieser einen fundamentalen Tatsache nicht zu rütteln.

Ich muss an Poldy denken. Es schmerzt mich, ihn so weit weg zu wissen, doch ich hoffe, ihn wiederzusehen. Alles andere geht in Wehmut und Hoffnung unter.

Anmerkungen

Vorwort

- ¹ Paul Cornea, in: *Arc* 1995.
- ² Die biographischen Daten sind zumeist Dorina Gräsoius Monographie *Mihail Sebastian sau ironia unui destin*, Bukarest 1986, entnommen.
- ³ Etwas ähnliches tat Eliade zur selben Zeit in einem ganz anderen Erdteil, nämlich in Indien; siehe sein *Indisches Tagebuch*, München 1996.
- ⁴ Eliades Roman *Isabel und die Wasser des Teufels* (dt. 2001), dessen Direktheit und Schonungslosigkeit Sebastian in einer Rezension lobte, ist ähnlich angelegt.
- ⁵ Siehe Cornelia Ștefănescu Vorwort zu Mihail Sebastian, *Eseuri, cronici, memorial*, Bukarest 1972, S. 11; Gheorghe Lăzărescu, *Romanul de analiză psihologică în literatura română interbelică*, Bukarest 1983, S. 66-144.
- ⁶ Eine ausführliche Interpretation findet sich bei Michèle Mattusch, «Identitätskonstruktion gestern und heute – Lektüregeschichten zu Mihail Sebastians Roman *De două mii de ani*», in: Anghelescu/Schippel (Hrsg.), *Im Dialog: Rumänische Kultur und Literatur*, Leipzig 2000.
- ⁷ Eliades Gegenargument war ebenfalls theologischer Natur: Auch die Juden könnten erlöst werden, dann nämlich, wenn sie sich zum Christentum bekehrten.
- ⁸ Die Problematik des assimilierten jüdischen Schriftstellers wurde vor Kurzem vom jüdisch-rumänischen Schriftsteller Norman Manea weiterentwickelt, diesmal im Kontext der Zeit nach dem Holocaust und dem Kommunismus. Manea greift dabei ausdrücklich auf Sebastians Begriff des «Hooligan» zurück. Siehe sein Buch *Die Rückkehr des Hooligan*, München 2004.
- ⁹ Mircea Tomus, Vorwort zu: Mihail Sebastian, *Jocul de-a vacanța*, Bukarest 1965, S. XIII. ⁶
- ¹⁰ *Der Stern ohne Namen* ist zwei Mal verfilmt worden (Frankreich/Rumänien 1966, UdSSR 1978). Das Stück wurde auch auf deutschen Bühnen inszeniert, zuletzt in Berlin 1997 und 2000.
- ¹¹ Vgl. Leon Volovici, *Nationalist Ideology and Antisemitism: The Case of Romanian Intellectuals*, Oxford 1991, Kap. II/4.

- ¹² Die Debatte über den Status der Juden geht bis ins 19. Jahrhundert zurück. Auf dem Berliner Kongress (1878) wurde Rumänien von Bismarck auferlegt, den Juden die volle Staatsbürgerschaft zuzuerkennen, was in Bukarest mit Entrüstung aufgenommen wurde.
- ¹³ Siehe Carol Iancu, *Les Juifs en Roumanie (1919-1938). De l'émancipation à la marginalisation*, Paris 1996, Kapitel VIII.
- ¹⁴ Mariana Hausleitner, «Rumänien zwischen 1938 und 1950», in: *Occupation in Europe: the Impact of National Socialist and Fascist Rule*, European Science Foundation 2000-2004 (www.esf.org).
- ¹⁵ Mircea Eliade, *Diario portugués (1941-1943)*, Barcelona 2001, Eintrag vom 29.8.1941.
- ¹⁶ Ich folge hier weitestgehend Leon Volovicis Einteilung, wie er sie im Vorwort zur rumänischen Ausgabe (Mihail Sebastian, *Jurnal 1933-1944*, Bukarest 1996) skizziert.
- ¹⁷ Siehe auch Sebastians Eintrag vom 29.7.1941.
- ¹⁸ Norman Manea, «Rumänien und das Unvereinbare», in: *Europäische Rundschau*, 4/1998.

1935

- ¹⁹ Nachdem Ministerpräsident I. G. Duca (geb. 1879) 1933 einem Attentat durch die Legionäre zum Opfer fiel, stand Nae Ionescu unter Polizeiaufsicht, und seine Zeitung *Curvantul* war für mehrere Jahre verboten.
- ²⁰ Manoliu, Tudor und Stancu waren Herausgeber der nationalistischen Zeitung *Credinta (Der Glaube)* und hatten ein Jahr zuvor Nae Ionescu und die «Criterion Gruppe» heftig angegriffen.
- ²¹ Eigentlich «numerus valachicus», womit die Entfernung «nichtrumänischer Elemente», vor allem Juden, aus der Öffentlichkeit gemeint war. Aufgrund der entsprechenden Kampagne der Legion und anderer Gruppierungen hatte die Bukarester Anwaltskammer damit begonnen, Juden die Mitgliedschaft zu entziehen.
- ²² Istrate Micescu: Anwalt, später Staatssekretär in der antisemitischen Goga-Regierung, 1939 Finanzminister.
- ²³ Pseudonym für Émile-Auguste Chartier (1868-1951): französischer Essayist, Philosoph, Pazifist, Anhänger Descartes'. Auch bekannt für sein Tagebuch und seine zahlreichen Aphorismen. Micescus Bezug auf Alain hier ist ironisch gemeint.
- ²⁴ Anhänger der vom ehemaligen Liberalen Constantin Argetoianu (1871-1952) gegründeten Agrarpartei. Argetoianu war Anhänger der Monarchie und Ministerpräsident 1939.
- ²⁵ Alexandru Vaida-Voievod (1872-1950): Hatte kurz zuvor die ultranationalistische, antisemitische Splitterpartei Vlad der Pfähler («Dracula») gegründet, die den «numerus valachicus» anstrebte. Davor war er Anführer der Bauernpartei gewesen. Ministerpräsident 1920, 1932, 1933, Aussenminister 1920, 1932.
- ²⁶ Gheorghe Tătărescu (1892-1957): bedeutender Politiker, Anführer der Liberalen Partei, Ministerpräsident 1934-1937 und 1939-1940.

- ²⁷ Alexandru Averescu (1859-1938): Marschall, Ministerpräsident 1918, 1920-1921, 1926-1927.
- ²⁸ Liberaler Politiker, Mitglied einer angesehenen Politikerfamilie.
- ²⁹ Berühmtes Café in Bukarest, Sammelplatz der Intellektuellen und Künstler.
- ³⁰ Gemeint sind die antisemitischen Ausschreitungen, zu denen es infolge der von Alexandru Vaida-Voevod ins Leben gerufenen Kampagne für den «numerus valachicus» gekommen war. Diese Kampagne hatte die antisemitischen Studentengruppierungen radikalisiert.
- ³¹ Vornehmes Bukarester Nachtlokal.
- ³² Unbefangtheit.
- ³³ W. N. P. Barbeilions (1889-1919) Tagebuch *Journal of a Disappointed Man* war in den dreissiger Jahren sehr beliebt.
- ³⁴ «Diese Art, das Licht auf ein einzelnes Faktum, auf unterschiedliche Erhebungen und mit unterschiedlichen Kräften, Scheinwerfer oder Kerze, zu projizieren, bis in der Tiefe alle psychischen Werte erscheinen, die es zu äussern vermag, ist charakteristisch für Prousts Methode.»
- ³⁵ «Dieses Verfolgen eines Bandes durch die Unterschiedlichkeit der Formen hindurch ...».
- ³⁶ «... ist es nicht einfacher, den Geschmack, den er fand an der Gesellschaft von Familien, deren Wurzeln tief in die Vergangenheit reichen und die unter seltsamer Veränderung ihres geistigen Rahmens bis heute lebendig geblieben sind, eher dem Studium des Wertes der Aristokratie als dem Snobismus zuzuschreiben.»
- ³⁷ «Ich glaubte, in seinem letzten Satz bis zu sieben Themen zu bemerken. Tatsächlich stellt Ruskin darin eines neben das andere, mischt sie und lässt alle Hauptgedanken – oder Bilder –, die im Laufe seines Vortrags in gewisser Unordnung aufgetaucht sind, gemeinsam aufscheinen und ablaufen. Das ist sein Verfahren. Er geht ohne erkennbare Ordnung von einem Gedanken zum anderen. Doch in Wirklichkeit folgt die ihn leitende Phantasie ihren tiefen Affinitäten, die ihn trotz allem zu einer höheren Logik drängen. Bis sich herausstellt, dass er einer Art geheimem Plan gehorcht, der, wenn er am Ende enthüllt wird, dem Ganzen rückblickend eine Art Ordnung gibt, die sich prächtig gestaffelt bis zu dieser Schlussapothese zeigt.»
- ³⁸ Nicolae Crevedia (1904-1978): nationalistischer Journalist und Schriftsteller, Redakteur bei der der «Eisernen Garde» nahestehenden Zeitung *Porunca Vremii* (*Das Gebot der Zeit*).
- ³⁹ Constantin Brătianu (1889-1950?): liberaler Politiker, Mitglied einer angesehenen Politikerfamilie. Widersetzte sich sowohl der Diktatur Antonescus als auch den Kommunisten. Starb in einem kommunistischen Konzentrationslager.
- ⁴⁰ Liviu Rebreanu (1885-1944): bedeutender rumänischer Schriftsteller, schrieb psychologisch feinfühlig Erzählungen und tragische Romane über das ländliche Leben.
- ⁴¹ Ionel Jianu (1905-1993): berühmter Kunstkritiker, der sich unter anderen mit Analysen von Constantin Brancusis Werk hervortat.
- ⁴² Kurort am Lacul Rosu (Roter See) unweit der Bicaz-Klamm.
- ⁴³ Henri Soreanu: ehemaliger Redakteur bei der jüdischen Zeitung *Adevărul*.

- ⁴⁴ Comarnescu war Mitglied der «Jungen Generation». Siehe Anmerkung 12.2.1935.
- ⁴⁵ Gemeint ist die Redaktion des *Curvantul*.
- ⁴⁶ Figur aus Ion Luca Caragiales (1852-1912) Komödie *D'ale carnavalului* (dt. *Faschingstreiben*, Berlin 1975). «Katindat» ist die ironische Form von «Kandidat». Caragiale ist einer der grössten rumänischen Dramatiker. Auf Deutsch ebenfalls erhältlich: *Der erste Preis* (Berlin 1972), *Thema mit Variationen* (Leipzig 1970), *Der verlorene Liebesbrief* (Berlin 1964), *Eine stürmische Nacht* (Leipzig 1956), *Dramen* (Berlin 1954).
- ⁴⁷ Sebastians Freund war Redakteur bei der besagten Zeitschrift.
- ⁴⁸ Legionärer Journalist. Er hatte einen antisemitischen Artikel über Sebastians *Seit zweitausend Jahren* geschrieben.
- ⁴⁹ Tedre Pandrea (1904-1968): Extremistischer Schriftsteller und Anwalt.
- ⁵⁰ Octav Solutiu (1909-1949): Schriftsteller und Literaturkritiker
- ⁵¹ Leni Caler war mit Scarlet Froda liiert.
- ⁵² Gheorghe Racoveanu: Publizist, Theologe, Sympathisant der «Eisernen Garde».
- ⁵³ Vasile Băncilă (1897-1979): Philosoph, Sympathisant der «Eisernen Garde».
- ⁵⁴ Ion Petrovici (1882-1972): Philosoph, rechter Politiker, Kultusminister in der Goga-Regierung 1937-1938 und unter Antonescu 1941-1944.
- ⁵⁵ Die
- ⁵⁶ *Credinta* war von den Criterionisten wegen Rufmord verklagt worden.

1936

- ⁵⁷ Kurort in den Karpaten.
- ⁵⁸ Vladimir Donescu, der Herausgeber der Zeitschrift *Vremea*, schloss Sebastian aus der Redaktion aus, weil dieser in der *Rampa* einen kritischen Artikel über Vasile Lovinescu, einen mystizistischen Publizisten, veröffentlicht hatte.
- ⁵⁹ Die beiden Letzteren sind Romane Petrescus.
- ⁶⁰ Nae Ionescu war bei seinen akademischen Kollegen an der Bukarester Universität umstritten und wurde einige Male, nicht ganz zu Unrecht, mit Plagiatsvorwürfen konfrontiert. Siehe auch Eintrag vom 14.5.1936.
- ⁶¹ Erste Erwähnung seines Stückes *Ferien Spielen*.
- ⁶² Erstes Kapitel aus seinem Novellenband *Frauen*.
Aus seinem Roman *Die Stadt der Akazien*.
- ⁶³ Figuren aus seinem Roman *Seit zweitausend Jahren*.
- ⁶⁴ Wichtigster Konzertsaal in Bukarest.
- ⁶⁵ Zum Vergleich: Ein Durchschnittsgehalt lag damals bei 5'000-7'000 Lei/Monat.
- ⁶⁶ Rum. für «Kapitän»: Bezeichnung für Codreanu.
- ⁶⁷ Kurort in den Karpaten.
- ⁶⁸ Sebastian plante eine mehrbändige Studie zu diesem Thema, doch sie wurde nicht ausgeführt.
- ⁶⁹ Mihail Sadoveanu (1880-1961): bedeutender Schriftsteller. Schrieb Romane und Märchen, die ihre Inspiration zum Teil aus der mythischen Vergangenheit

- heit der rumänischen Folklore bezogen. Auf Deutsch u.a. erhältlich: *Geschichten am Lagerfeuer* (Berlin 1988), *Das Liebeslied* (Berlin 1981), *Bärenauge* (Leipzig 1980), *Nechifor Lipans Weib* (Berlin 1979).
- ⁷⁰ Hortensia Papadat-Bengescu (1876-1955): bedeutende Schriftstellerin, modernisierte die rumänische Prosa. Auf Deutsch liegt von ihr vor: *Das Bachkonzert* (Berlin 1975).
- ⁷¹ Cezar Petrescu (1892-1961): Journalist, Autor von Kinderbüchern und Romancier. Auf Deutsch vorliegend: *Die Siegesstrasse* (Berlin 1982), *Umdüsterung* (Berlin 1962), *Bram, der Eisbär* (Bukarest 1957) u.v.a. Nicht mit Camil Petrescu verwandt.
- ⁷² Ionel Teodoreanu (1897-1954): Romancier, vor allem bekannt durch seine Trilogie über die Kindheit *La Medeleni*. Auf Deutsch erschienen: *Maskenball* (Bukarest 1977) und *Gasse meiner Kindheit* (Bukarest 1971).
- ⁷³ Schriftsteller, zeitweiliger Vorsitzender des Schriftstellerverbandes.
- ⁷⁴ Sebastian war in die Berge gefahren, um an seinem Theaterstück zu arbeiten.
- ⁷⁵ Jules Renard (1864-1910): französischer Schriftsteller, Dramaturg, Literaturkritiker. Sein nicht allzu umfangreiches Werk beeindruckte Autoren wie Gide, Proust und Hofmannsthal, aber auch Sebastian.
- ⁷⁶ Sebastian veröffentlichte im August 1936 in der *Revista Fundațiilor Regale* einen Artikel über Renards Tagebuch, das ihm selbst als Vorbild diente. Sebastian schrieb in seinem Artikel: «Jules Renard ist die Aufrichtigkeit selbst. Sein Tagebuch zeichnet alles ganz unverstellt auf, alles, was ein Mensch im Laufe eines nicht immer heroischen Lebens erfahren kann. Sein Mut zum Bekenntnis ist entwaffnend. Nur wenige haben je den Stift in die Hand genommen, um so unerbittlich gegen sich selbst zu sein. [...] Renards Selbsterforschung kennt keine Tabus. Er bekennt sich zu seinen Eitelkeiten, Eifersüchteleien, Feigheiten. [...] Es gibt Seiten in diesem Tagebuch, da kommt mir dieser Mensch grausam vor. Grausam und sehr genial. Er sagt die grausamsten Dinge über sich und andere, aber er sagt sie mit einem Scharfsinn, einer Offenheit, einer Unschuld, die einen verzaubert, anstatt zu verstören. In diesem Mann paaren sich ein scharfer Beobachtungssinn mit einem wundersamen poetischen Instinkt. Er wäre ein Zyniker, wäre er nicht ein grosser Dichter. Er wäre ein Nostalgiker, besässe er nicht seine gefährliche Luzidität. Niemand kann sich vor Renard verstellen. Niemand, vor allem er selbst nicht.»
- ⁷⁷ Zum Widerspruch neigend.
- ⁷⁸ Anton Holban (1902-1937): Schriftsteller und Essayist.
- ⁷⁹ Merry Toneghin: Schriftsteller, Verlagslektor.
- ⁸⁰ Medizinstudent, Bekannter Sebastians aus Brăila.
- ⁸¹ Alfred Hefter (1892-?): Journalist jüdischer Herkunft, Leiter der französischsprachigen Bukarester Zeitung *Le Moment*.
- ⁸² Ion G. Duca (1879-1933): bedeutender Politiker, Anführer der Liberalen Partei. Als Ministerpräsident führte er 1933 repressive Massnahmen gegen die «Eiserne Garde» durch. Er verbot die Partei und liess ihre Führer verhaften. Die Gardisten rächten sich, indem sie ihn erschossen.
- ⁸³ Sebastian arbeitete als Anwalt im Scheidungsprozess von Adercas Schwester.
- ⁸⁴ Sebastians Mutter besuchte seinen Bruder Poldy.

- ⁸⁵ Stadt in der Region Moldau.
- ⁸⁶ Es ging um eine Verhandlung, die die Ehefrau von Sever Pleniceanu (1875-1927, Offizier und Entdecker) betraf.
- ⁸⁷ Al. O. Teodoreanu: Schriftsteller, Bruder von Ionel Teodoreanu.
- ⁸⁸ Siehe 26.10.1935. Die Debatte war entstanden, weil Sebastian Lovinescus Romane nicht sehr positiv besprochen hatte.
- ⁸⁹ Wörtlich «Der Flieger». Wichtiger Literaturzirkel um Eugen Lovinescu.
- ⁹⁰ «Und es geht mir sehr gut, mein Herr.»
- ⁹¹ *Die Falschmünzer*.
- ⁹² Gemeint ist der Artikel «Der Verfall der Gattung», die seine Feuilletonserie «Überlegungen zum modernen Roman» (1927-28) eröffnete.
- ⁹³ Dragos Protopopescu (1892-1948): Rechtsextremer Journalist, Herausgeber der legionären Zeitung *Buna Vestire*.
- ⁹⁴ Ion Mota (1902-1937): führender Legionär und Dichter. Siehe Eintrag vom 15.1.1937.
- ⁹⁵ Ion Sân-Giorgiu (1892-?; starb wohl in einem kommunistischen Gefängnis): Dramaturg und ultrarechter Journalist.
- ⁹⁶ Pamfil Seicaru (1984-1980): einflussreicher Journalist und Herausgeber der rechten Zeitung *Curentul*.
- ⁹⁷ Maryse Nenisor war die Tochter des liberalen Politikers Dumitru Luca, Innenminister bis 1937.
- ⁹⁸ Eigentlicher Titel: *Aufbahrung des Heiligen Bonaventura im Beisein des Papstes Gregor X. und des Königs Jaime I. von Aragon* (1629).
- ⁹⁹ Dieser Absatz diente Sebastian als Vorlage für eine Passage im 5. Kapitel seines Romans *Der Unfall* (München 2003, S. 70f.).
- ¹⁰⁰ Calistrat Hogas (1847-1917): Autor von Reiseerzählungen.
- ¹⁰¹ «Am schwierigsten ist es, nach der Feder zu greifen, sie in die Tinte zu tauchen und dann entschlossen über das Blatt zu führen.»
- ¹⁰² Unvollendeter Satz.
- ¹⁰³ Teodoreanu, über den Sebastian einige wohlwollende, wenn auch nicht begeisterte Artikel geschrieben hatte, wohnte zufällig in derselben Villa.
- ¹⁰⁴ Falsche Schreibweise für «Hallgass», ungarisch für «Halt den Mund».
- ¹⁰⁵ Zigeunerslang für «Halt den Mund».
- ¹⁰⁶ *Die drei Sentimentalisten*.
- ¹⁰⁷ Ortschaft an der Schwarzmeerküste in der Dobrudscha, Sommerresidenz von Königin Maria, früher Urlaubsort der rumänischen High Society sowie von Künstlern und Intellektuellen. Gehört heute zu Bulgarien.
- ¹⁰⁸ «Jemenfichismus»: von franz. «Je m'en fiche» – «Das ist mir völlig egal.»
- ¹⁰⁹ «Immer wieder auftretende Muffligkeit».
- ¹¹⁰ Iacob Niemirower (1872-1939): Historiker, Chefrabbi der rumänischen Juden bis 1939.
- ¹¹¹ Ghiță Ionescu (1913-1996): Politologe.
- ¹¹² Nicolae Titulescu (1882-1941): prominenter, prowestlicher Diplomat, Außenminister (1927-1928, 1932-1936), Generalsekretär des Völkerbunds (1930-1931). Aufgrund einer Verleumdungskampagne der Legionäre wurde er von Carol II. entlassen und emigrierte nach Frankreich.
- ¹¹³ N. M. Condiescu (1880-1959): Adjutant Königs Carol II., Schriftsteller und zeitweiliger Vorsitzender des Schriftstellerverbandes. Ein Wohltäter Sebastians. Siehe Eintrag vom 20.6.1939.

- ¹¹⁴ Stelian Popescu (1874-1954): rechter Journalist
- ¹¹⁵ Sebastian besuchte Marcel Blecher in der moldauischen Stadt Roman, wo Blecher seine letzten Lebensjahre verbrachte. Bei diesem Besuch übergab Blecher Sebastian das Manuskript des Romans *Vernarbte Herzen*, das dieser an den Alcalay-Verlag weiterleitete, wo der Roman einen Monat später erschien.
- ¹¹⁶ Perpessicius: Pseudonym von Dimitrie S. Panaitescu (1891-1971). Führender Literaturkritiker.
- ¹¹⁷ Tudor Arghezi (1880-1967): einer der grössten rumänischen Dichter und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Als Pazifist und sozialkritischer Intellektueller kam er mit verschiedenen rumänischen Regierungen in Konflikt und wurde während des Ersten und Zweiten Weltkrieges und unter den Kommunisten eingesperrt. Von ihm liegen auf Deutsch u.a. vor: *Der Friedhof* (Frankfurt 1991), *Das Spielsachenbuch* (Timisoara 1976), *Rumänische Gedichte* (Tübingen 1975), *Retzerberichte* (Berlin 1968), *Kleine Prosa* (Frankfurt 1965), *Gedichte* (Wien 1961).
- ¹¹⁸ Als Pazifist sah sich Arghezi naturgemäss Angriffen aus dem rechten Spektrum ausgesetzt.
- ¹¹⁹ Radu Cioculescu: Literaturkritiker, Übersetzer Prousts, Mitarbeiter in der Redaktion der *Revista Fundațiilor Regale*, Bruder von Serban Cioculescu.
- ¹²⁰ Womit sie mit einer rechten Zeitung sympathisierte.
- ¹²¹ Nicolae Davidescu (1888-1954): Journalist und Dichter.
- ¹²² Mitherausgeber des *Universul*.
- ¹²³ Ion Muche: antisemitischer Journalist bei der legionären Zeitung *Porunca Vremii*.
- ¹²⁴ Journalist und Autor.
- ¹²⁵ George Enescu (1881-1955): Bedeutender rumänischer Komponist
- ¹²⁶ Mihail Polihroniade (1907-1939): Publizist, Mitglied der «Criterion Gruppe», Anhänger der «Eisernen Garde». Sebastian kannte ihn noch aus der Zeit in Brăila.
- ¹²⁷ Vergleichbar mit Hitlers *Mein Kampf*.
- ¹²⁸ Blank war Jude.
- ¹²⁹ Stavri Ghiolu machte auch im Staatsapparat Karriere. Er war Unterstaatssekretär im Ministerium für Industrie, Wirtschaft und Bergbau unter Ion Antonescu.
- ¹³⁰ Im Manuskript gestrichen: «sowjetisierten».
- ¹³¹ Ionel Lazarozeanu: Anwalt und Literat.
- ¹³² Berühmtes Bukarester Restaurant und Bierkeller.
- ¹³³ In einem Brief an Antoine Bibescu erklärte Marcel Proust seine Bewunderung für Francks Sonate in der Interpretation Enescus, eine Sonate, die das Vorbild für die Vinteuil-Sonate, das Leitmotiv seines Romans *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* abgab.
- ¹³⁴ Damals das grösste Bukarester Stadion.
- ¹³⁵ «Sie leiden vermutlich an Herzensdürre.»
- ¹³⁶ Zu lesen wie das zweite «e» in «dieser».
- ¹³⁷ «Mit einem Kameraden geht man nicht ins Bett. Mit einem Freund schon.»
- ¹³⁸ Cantacuzino: Familie von Aristokraten, die von byzantinischen Kaisern abstammt.

- ¹³⁹ Unklare Schreibweise. Wahrscheinlich bezieht sich Sebastian auf Jenny Acterian, Schwester von Haig Acterian. Auch von ihr ist ein faszinierendes Tagebuch aus der Epoche überliefert.
- ¹⁴⁰ Eugen Zwiedenek: Haushofmeister der Königin Maria. Unter Antonescu Leiter der Behörde für die Arisierung jüdischer Immobilien.
- ¹⁴¹ Paul Prodan: Intendant des Nationaltheaters.
- ¹⁴² Camil Baltazar (1902-1977): Dichter, Publizist, Übersetzer.
- ¹⁴³ Erste Erwähnung des Romans *Der Unfall*.
- ¹⁴⁴ Wörtlich «Das Grüne Haus». Hauptquartier der Legion in Bukarest. Grün war die Uniformfarbe der Legionäre.
- ¹⁴⁵ Roman von Camil Petrescu.
- ¹⁴⁶ «Ich war ein hübscher Junge, nicht wahr?»
- ¹⁴⁷ Soare Z. Soare: Theaterdirektor.
- ¹⁴⁸ Unleserlich.

1937

- ¹⁴⁹ Heutiges Edirne, Stadt in der Türkei. Ionescu bezieht sich hier auf den Frieden von Adrianopel von 1829.
- ¹⁵⁰ Wendy Noica: Ehefrau von Constantin Noica.
- ¹⁵¹ Prominente Legionäre, die freiwillig an der Seite Francos in den Spanischen Bürgerkrieg gezogen waren, um «das Christentum zu verteidigen». Sie wurden von der Legion sofort zu Märtyrern erklärt und werden in nationalistischen Kreisen noch heute verehrt.
- ¹⁵² Harald Kreutzberg (1902-1968): deutscher expressionistischer Tänzer und Choreograph.
- ¹⁵³ Mota und Marin erhielten quasi ein Staatsbegräbnis, das aus einer Prozession bestand, an der Hunderttausende Rumänen teilnahmen und die sich über die halbe Stadt erstreckte.
- ¹⁵⁴ Fragwürdig.
- ¹⁵⁵ Nicolae Iorga (1871-1940): grosser Historiker, nationalistischer und (zeitweise) antisemitischer Politiker, Ministerpräsident (1931-1932), Verfasser mehrerer hundert Bücher. Iorga gründete 1910 zusammen mit A. C. Cuza die antisemitische National-Demokratische Partei (PND). Er gab nach dem Ersten Weltkrieg den Antisemitismus zeitweise auf und trennte sich von Cuza. Ab 1937 näherte er sich in Artikeln und Reden wieder dem Antisemitismus an, stand allerdings Hitler-Deutschland und der «Eisernen Garde» feindlich gegenüber. Er wurde 1940 von Legionären ermordet (siehe auch Fussnote vom 30.11.1938).
- ¹⁵⁶ Sebastians Pseudonym bei *L'Indépendance Roumaine*.
- ¹⁵⁷ Iorga hatte gegen Sebastian polemisiert.
- ¹⁵⁸ «Kraft des Gehorsams».
- ¹⁵⁹ Fürsten der Moldau und der Walachei Ende des 15. bis Anfang des 17. Jahrhunderts, Nationalhelden.
- ¹⁶⁰ Nicolae Bălcescu (1819-1852): Anführer der Revolution in der Walachei von 1848.

- 161 Mihai Eminescu (1850-1889): Rumäniens Nationaldichter, Nationalist, Antisemit. Dichter von Weltrang, von den deutschen Romantikern und der rumänischen Folklore inspiriert.
- 162 Bogdan Petriceicu Hasdeu (1836-1907): führender rumänischer Historiker, Schriftsteller, Nationalist des 19. Jahrhunderts. Eliade hatte Hasdeus Werke herausgegeben.
- 163 Rektor der Universität von Iași.
- 164 Kommunistischer Sympathisant.
- 165 Beschädigte Textstelle. Die Lesart ist allerdings mit grosser Wahrscheinlichkeit richtig. Siehe die Bemerkung Leon Voloviciis in der rumänischen Ausgabe (*Jurnal 1935-1944*, Bukarest 1996), S. 115.
- 166 Ich weiss genau, woran ich bin.
- 167 «Baba»: Eigentlich Bezeichnung für eine sehr alte Frau, hier Kosename für Sebastians Grossmutter.
- 168 Ballettgruppe des deutschen Tänzers und Choreographen Kurt Jooss (1910-1979). Mitbegründer der Essener Folkwangschule, ebnete dem modernen Theater den Weg. Seine sozialkritischen, pazifistischen Tanzstücke waren den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Jooss emigrierte nach Hitlers Machtergreifung und kehrte erst 1946 wieder nach Essen zurück.
- 169 Übersetzungsvariante: «Körper».
- 170 Geo Bogza (1908-1993): Dichter, Schriftsteller und Journalist. Bogza war wegen des angeblich pornographischen Inhalts eines Gedichts verhaftet worden. Ähnliches widerfuhr auch Felix Aderca. An der Kampagne gegen Pornographie beteiligten sich rechtsextreme Zeitungen wie die *Buna Vestire*, aber auch Nationalisten wie Nicolae Iorga.
- 171 Ironischerweise traf Eliade wegen *Bräulein Christine* (dt. Frankfurt 1992), *Die Rückkehr aus dem Paradies* und anderen Romanen nur zwei Monate später ebenfalls der Vorwurf der Pornographie. Er wurde für kurze Zeit von seiner offiziellen Stelle an der Bukarester Universität suspendiert, erfuhr aber bald eine Wiedergutmachung.
- 172 Ionel Perlea (1900-1970): rumänischer Dirigent. Seine Schwester (Christinel) wurde 1950 Eliades zweite Ehefrau.
- 173 Ein Heft, das das Tagebuch für den Zeitraum April-Oktober 1937 sowie andere Dokumente, darunter die erste Version des Romans *Der Unfall*, enthielt, ging im Sommer 1937 während eines Aufenthaltes in Paris verloren.
- 174 Berühmte Bierstube.
- 175 Ungarische Dramatiker.
- 176 Ich bin nicht imstande, mich zu verteidigen.
- 177 *Unerklärliche Abwesenheiten*, ein heute vergessenes Boulevardstück.
- 178 Einflussreicher Sekretär von Carol II.
- 179 Ministerpräsident Tătărescu sollte daraufhin stürzen.
- 180 Eliade nahm aktiv am Wahlkampf der Eisernen Garde teil. Ob er selbst kandidierte, ist unklar. Immerhin wird er in der Hauszeitung der Legion, der *Buna Vestire* am 7.12.1937 als «Bezirksvorsitzender» erwähnt.
- 181 Mariana und Petru Viforeanu, letzterer Mitglied der «Criterion Gruppe».
- 182 «Flämändu» bedeutet zufällig (?) auch «der Hungrige».
- 183 Führende legionäre Zeitung.
- 184 Zur Information seien hier einige längere Passagen aus dem programmatischen Artikel Eliades zitiert: «Ich glaube an die Bestimmung der rumäni-

schen Nation – deshalb glaube ich an den Sieg der Legionärsbewegung. Eine Nation, die auf allen Ebenen enorme Schöpferkräfte beweist, kann nicht am Rande der Geschichte Schiffbruch erleiden, nicht in einer balkanisierten Demokratie und an einer bürgerlichen Katastrophe zugrunde gehen. Wenige europäische Nationen wurden von Gott mit so vielen Tugenden ausgestattet wie die rumänische. [...] Die geistige Schaffenskraft unseres Volkes wird hauptsächlich in unserer Volkskunst und in unserem religiösen Empfindungsvermögen bezeugt. Kann ein Volk, dem so viele Tugenden – biologische, staatsbürgerliche, geistige – verliehen sind, verschwinden, ohne seine geschichtliche Mission zu erfüllen? Darf das rumänische Volk sein Leben in der traurigsten Form der Zersetzung beenden, die die Geschichte gekannt hat, zerstört von Elend und Syphilis, überrannt von Juden und gevierteilt von Fremden, demoralisiert, verraten, für einige Hundert Millionen Lei verkauft? [...] Ich glaube an diesen Sieg, weil ich vor allem an den Sieg des christlichen Geistes glaube. Eine Bewegung, entstanden und genährt aus christlicher Geistigkeit, eine geistige Revolution, die in erster Linie gegen die Sünde und gegen die Würdelosigkeit kämpft, ist keine politische Bewegung. Sie ist vielmehr eine christliche Revolution. [...] Heute steht die ganze Welt im Zeichen der Revolution. Aber während andere Völker diese Revolution im Namen des Klassenkampfes oder des Vorranges der Wirtschaft (Kommunismus) oder des Staates (Faschismus) oder der Rasse (Nationalsozialismus) leben, entstand die Legionärsbewegung unter dem Zeichen des Erzengels Michael und wird durch göttliche Gnade siegen. [...] Während alle zeitgenössischen Revolutionen eine Machtergreifung entweder durch eine gesellschaftliche Klasse oder durch einen bestimmten Mann zum Ziel haben, hat die legionäre Revolution als höchstes Ziel die Erlösung des Volkes, die Versöhnung des Volkes mit Gott, wie es der Căpitan gesagt hat. [...] Der neue Mensch wurde niemals aus einer politischen Bewegung hervorgebracht, sondern immer aus einer geistigen Revolution, aus einer gewaltigen inneren Veränderung. Auf diese Weise entstand der neue Mensch des Christentums, der Renaissance usw. [...] Ich glaube an den Sieg der Legionärsbewegung, weil ich an die Freiheit glaube, an die Macht des Geistes über den biologischen und wirtschaftlichen Determinismus. [...] Ich glaube an den Sieg der Legionärsbewegung, weil ich an die Liebe glaube. Allein die Liebe verwandelt das Tier in ein menschliches Wesen und ersetzt dabei die Instinkte durch die Freiheit. ‚Dilige et quod vis fac‘, sagte der Heilige Augustinus: ‚Liebe und tue, was du willst. Wer die Wahrheit liebt ist frei. [...] Ich glaube an die Bestimmung unseres Volkes; ich glaube an die christliche Revolution des neuen Menschen; ich glaube an die Freiheit, an die Persönlichkeit und an die Liebe. Deshalb glaube ich an den Sieg der Legionärsbewegung, an ein würdiges und starkes Rumänien, an einen neuen Lebensstil, der die Reichtümer der rumänischen Seele in geistige Werte von weltweiter Bedeutung verwandeln wird« (unvollständige deutsche Übersetzung in: *Deutsche Stimme*, November 1998).

¹⁸⁵ Ehemaliger Kollege Sebastians in der Redaktion des *Curvantul*.

¹⁸⁶ Die «Eiserne Garde» erhielt 15,58% der Stimmen, was 66 Abgeordneten-sitzen entsprach. Sie wurde damit zur drittstärksten Partei.

¹⁸⁷ Ausgelassenheit.

¹⁸⁸ Tatsächlich erreichten die Liberalen (PNL) nur 35,92%.

- ¹⁸⁹ Miron Grindea (1909-1995): Publizist und Journalist jüdischer Herkunft, Herausgeber der anerkannten Zeitschrift *Adam International Review*.
- ¹⁹⁰ Gheorghe Cuza: antisemitischer Politiker, Sohn von A. C. Cuza (1857-1946), Volkswirtschaftler und antisemitischer Politiker. Dieser hatte zusammen mit Nicolae Iorga schon eine antisemitische Partei gegründet, die National-Demokratische Partei (PND). Er war einer der ideologischen Ziehväter Codreanus. Später verbündete er sich mit Octavian Goga und formierte die vehement antisemitische National-Christliche Partei, die von Alfred Rosenberg unterstützt wurde. Beide Cuzas, Vater und Sohn, erhielten Ministerposten in der Goga-Regierung.
- ¹⁹¹ Die Partei von Goga und Cuza wurde von König Carol II. mit der Regierungsbildung beauftragt, obwohl sie nur 9,15% der Wählerstimmen erhalten hatte.
- ¹⁹² Alexandru Hodos (1893-1967): rechter Journalist, zeitweilig Intendant des Nationaltheaters.
- ¹⁹³ Die ersten beiden waren jüdische Zeitungen.
- ¹⁹⁴ Victor Eftimiu (1889-1972): Theaterautor und Politiker. Wechselte nach 1944 die Seiten und wurde Funktionär unter den Kommunisten.

1938

- ¹⁹⁵ «Aber in seinen schwarzen Augen glänzte eine glühende Vorstellungskraft, abgeschwächt durch die ironische Traurigkeit, die Zivilisierte unter Barbaren empfinden und die für seine Rasse charakteristisch ist.» Sebastian las offensichtlich eine französische Übersetzung des Romans.
- ¹⁹⁶ Nae Ionescu unternahm mehrere offizielle Reisen nach Deutschland, unter anderem als Vertreter des rumänischen Ablegers der LG. Farben (einer Firma, die mit den Nazis kollaborierte und später am Holocaust beteiligt war).
- ¹⁹⁷ Ioan Masoff war für die Literatursektion im Nationaltheater zuständig. Er wurde aufgrund seiner jüdischen Herkunft entlassen.
- ¹⁹⁸ Neuauflage von Nae Ionescus Zeitung, die 1934 wegen ihrer prolegionären Einstellung verboten worden war. Sie erschien allerdings nur bis April 1938, als sie von der Regierung wieder verboten wurde, diesmal endgültig.
- ¹⁹⁹ Aderca war Beamter im Arbeitsministerium. Der neue Arbeitsminister Gheorghe Cuza (Sohn von A.C. Cuza) wollte ihn entlassen, was allerdings aus rechtlichen Gründen nicht möglich war, da Aderca besondere Rechte als Träger des Verdienstordens «Tapferkeit und Glauben am Schwert» genoss. Also wurde Aderca in die moldauische Provinz versetzt.
- ²⁰⁰ Wahrscheinlich ist damit neben dem Ersten Weltkrieg der Zweite Balkankrieg von 1913 gemeint.
- ²⁰¹ «ein seltenes Exemplar».
- ²⁰² «Wissen Sie, ob hier Jules Renard wohnt?» – «Der bin ich.»
- ²⁰³ «Ein Gespräch unter einem Kronleuchter ...».
- ²⁰⁴ Die Goga-Regierung war so antisemitisch, dass Demetrius jüdische Mutter genügte, um selbst das Stück einer deklarierten Legionärin (Sadova) zu verbieten.

- 205 Mihai Ralea (1896-1964): Bedeutender Soziologe, Psychologe, Publizist und Politiker. Arbeitsminister März 1938 bis Juli 1940.
- 206 Möglicherweise ist damit Andrei Ostrovski gemeint, der ehemalige sowjetische Gesandte in Bukarest.
- 207 Nicolae Carandino (1905-1996): Journalist und Theaterkritiker.
- 208 *Rumänisches Leben*-, wichtige Literaturzeitschrift.
- 209 Nach dem Sturz der Goga-Regierung und der Errichtung der Königsdiktatur Carols II. war Ralea Arbeitsminister geworden, ein Posten, den er bis 1940 innehatte.
- 210 Hebräisch für «Beschneidungsritual».
- 211 Hebräische Bezeichnung für jenen, der die rituelle Schlachtung von Tieren und Geflügel ausführen darf.
- 212 Vermutlich Max Nicholson, englischer Politiker (Labour-Partei), Gründer des World Wildlife Fund (WWF).
- 213 Ein junges Mädchen in der Blüte ...
- 214 Wörtlich «Der Fischsee». Vermutlich ein Restaurant.
- 215 Das erraten Sie nie ...
- 216 Nach dem Sturz der Goga-Regierung verbot der König alle Parteien und politischen Aktivitäten, somit auch die Legion. Ionescu und viele andere Legionäre wurden im Lager von Miercurea-Ciuc interniert. Einen Monat später sollte auch Mircea Eliade dort interniert werden.
- 217 D. I. Suchianu (1895—1985): Publizist und Filmkritiker.
- 218 Romanfigur aus *Der Unfall*.
- 219 Davon habe ich mich gelöst.
- 220 ... mich davon zu lösen.
- 221 Besuchszimmer.
- 222 Sebastian veröffentlichte einen Monat später einen langen Nachruf auf Blecher.
- 223 Deutsch im Original.
- 224 Gemeint ist Sebastians Buch *Marcel Prousts Briefwechsel*. Es erschien Anfang 1939.
- 225 «Die Feder stetig auf dem Papier.»
- 226 Region in der Westukraine. Die rumänische Armee besetzte Pokutien 1918-1919.
- 227 Sebastians Theaterstück konnte produziert werden, weil die antisemitischen Massnahmen zeitweise an Heftigkeit nachliessen.
- 228 Sic.
- 229 Nebenfigur in *Perien Spielen*.
- 230 «Ich hasse jedes Schwanken aus den Bahnen / Ich habe nie geweint und nie gelacht.» Charles Baudelaire, *Die Schöne* aus *Les fleurs du mal* / *Die Blumen des Bösen*.
- 231 Siehe 14.10.1936.
- 232 In dieser Rede auf dem Parteitag griff Hitler die Sudetenfrage direkt auf.
- 233 «Beim Theater gibt es unglaubliche Höhepunkte und unglaubliche Tiefen, und das ohne jeden Übergang.»
- 234 Beate Fredanov: Schauspielerin.
- 235 «So viel habe ich gar nicht verlangt.»
- 236 Rechtsgerichtete Zeitungen.
- 237 Stadt an der Grenze zu Serbien.

- 238 Unvollendeter Satz.
- 239 Mihai Stelescu: abtrünniger Legionär, der zum Gegner Codreanus geworden war und seine eigene faschistische Partei, «Kreuzzug des Rumänentums», gründete. Codreanus Anhänger töteten Stelescu 1936 auf bestialische Weise, als dieser in einem Krankenbett lag.
- 240 Offizielle Begründung für den Tod Codreanus. Tatsächlich war Codreanu hingerichtet worden. Im Anschluss daran wurde er von seinen Anhängern zum Märtyrer stilisiert. Sein Nachfolger wurde schliesslich Horia Sima (der zeitweise bei Nae Ionescu studiert hatte). Als die Legionäre 1940 an die Macht kamen, rächten sie Codreanus Tod, indem sie einige ehemalige Staatsfunktionäre und Gegner Codreanus massakrierten, darunter Nicolae Iorga (siehe Fussnote vom 25.2.1937) und den Nationalökonom und ehemaligen Wirtschaftsminister Virgil Madgearu (1887-1940).
- 241 In Vaslui, einer moldauischen Kleinstadt, gab es ein Lager für Legionäre.

1939

- 242 Eugen Titeanu (1900-?): rechter Journalist, ehemals beim *Curvantul*, Unterstaatssekretär in der Regierung Cristea (1938).
- 243 Alexandru Hurtig: Journalist und Leiter der Nachrichtenagentur Rador.
- 244 «Die Front der Nationalen Wiedergeburt»: die einzige zugelassene Partei, nachdem König Carol II. im Februar 1938 seine Diktatur ausgerufen hatte. Sie wurde am 31.3.1938 gegründet und am 22.6.1940 durch die «Partei der Nation» ersetzt.
- 245 «Wissen Sie, ich weiss gar nichts; ich bin vollkommen unwissend.»
- 246 «... und wissen Sie, dies gehört schon zur Geschichte».
- 247 «Vittorio Emmanuele ist ein grosser König.» – «Don Juan ist mit einer charmannten Bourbonin verheiratet. Sehr seriöse Leute.» – «Beim Marsch auf Rom hat Vittorio Emmanuele als Führer des Hauses von Savoyen gehandelt.»²⁴⁸ «Das habe ich von einer Person, die anwesend war und die nicht der König war.»
- 249 Französisches Kartenspiel.
- 250 Schlag gegen die Tschechoslowakei.
- 251 «Monsieur, lesen Sie die ersten 120 Seiten. Ich habe den Eindruck, dass sie gelungen sind. Das Buch ist an seinem Ende missglückt, aber es fängt gut an. Und ich bin mir jedenfalls sicher, dass es, ins Französische übersetzt, nicht unbemerkt bleiben würde.»
- 252 Beilage der rechten Zeitung *Curentul*.
- 253 König Carol II. hatte diese Uniform für alle Staatsbedienstete eingeführt.
- 254 «Haben Sie bemerkt, (...) dass die Fanatiker helle Augen haben? Nur ein Mann mit hellen Augen kann ein Fanatiker sein.» – «Und ich, Madame?» – «Das frage ich mich. Sie haben beinahe grüne Augen, aber sie sind grün genug für einen Fanatiker. Also, Ihr Fall ist nicht geklärt.»

- 255 «Ich langweile mich alle zwanzig Jahre nur einmal. Nun, mit Calimachi habe ich mich die *ganzen* zwanzig Jahre gelangweilt. – Die Dienstboten sind schrecklich. Sie sind die einzigen, die mit absoluter Genauigkeit vermerken, ob ein Mensch Qualität hat oder nicht. Ich möchte eine Gesellschaft zum Schutz der Neureichen gegen die Dienstboten gründen.»
- 256 «Ich wusste, dass er exekutiert werden würde, und dennoch ist meine Sympathie für die Republikaner nicht ins Wanken geraten.»
- 257 «Ich liebe die Juden. Ich liebe sie leidenschaftlich. Nicht etwa, weil sie unglücklich sind. Nein. Ich liebe sie, weil sie den Horizont in die Ferne rücken.»
- 258 Literaturreihe, die im Verlag der Königlichen Stiftung erschien.
- 259 Schauspieler.
- 260 Landgut von Prinz Antoine Bibescu.
- 261 «Sebastian unauffindbar Mogosoaia. Zärtlich, *Martha*.»
- 262 «und Sie sich auch um seine europäische Karriere kümmern».
- 263 *Nouvelle Revue Française*.
- 264 Armand Călinescu (1893-1939): Politiker, ursprünglich Angehöriger der Bauernpartei, Ministerpräsident 1939, Gegner der Eisernen Garde, im September von dieser ermordet (siehe 21.9.1939).
- 265 *Der rumänische Roman*.
- 166 Von dem Schriftsteller Mihail Sadoveanu herausgegebene Zeitschrift.
- 267 Berghütte des Siebenbürgischen Karpatenvereins.
- 268 Vasile Longhin: Richter aus Brăila.
- 269 Victor Iamandi (1891-1940): liberaler Politiker, Kultusminister 1936-38, Finanzminister während der Königsdiktatur 1938-1939, entschiedener Gegner der «Eisernen Garde». Von dieser im November 1940 ermordet.
- 270 Selbst das Schlimmste.
- 271 «Mein Roman hört auf, mich zu interessieren, sobald ich aufhöre, daran zu arbeiten.»
- 272 Al. O. Teodoreanu (1894-1964): Dichter und Schriftsteller.
- 273 George Oprescu: Kunstkritiker.
- 274 Ioan Cantacuzino: Dichter und Übersetzer.
- 275 General Maurice Gamelin war der Befehlshaber der alliierten Truppen in Frankreich.
- 276 Als Vergeltungsmassnahme wurden über 200 Legionäre erschossen, auch einige Angehörige der «Jungen Generation», wie zum Beispiel Mihail Polihroniade.
- 277 Al. Cristian Teil: prolegionärer Journalist.
- 278 Vasile Constandache: Journalist.
- 279 Simon Dubnow (1860-1941): jüdischer Historiker, politischer Philosoph, Politiker. Von den Nationalsozialisten in Riga ermordet. Das von Sebastian erwähnte Werk ist Dubnows Hauptwerk und heisst eigentlich *Weltgeschichte des jüdischen Volkes von den Uranfängen bis zur Gegenwart* (Berlin 1925ff.).
- 280 N. I. Herescu: Philologe.
- 281 Sic.
- 282 An diesem Tag wurde die Regierung von Constantin Argetoianu durch die von Gheorghe Tătărescu ersetzt.
- 283 David Garrick (1717-1779): englischer Schauspieler, Dramaturg und Dichter.
- 284 Alexander Moissi (1879-1935): in der damaligen Epoche berühmter öster-

reichischer Schauspieler albanischer Herkunft. Er war ein Zögling Max Reinhardts, spielte am Burgtheater und auf den Salzburger Festspielen.

285 «Wer etwas zu einem Termin schuldet, schuldet nichts.»

1940

286 «Aber da mir dieses Stück meiner Entwürfe mit mehreren anderen von einem Mann gestohlen worden ist, der mich bediente, will ich ihn nicht des Gewinns berauben, den er daraus zu machen hofft: es wäre mir auch sehr unangenehm, dasselbe Stück Fleisch wiederzukäuen.»

287 Hochgebirge.

288 Alternative Lesart: «... lässt auch uns Vorteile aus ihnen schlagen».

289 Die letzten zwei Worte und ein weiterer unleserlicher Ausdruck sind im Original durchgestrichen.

290 Scheeser: Wohlhabende Familie aus Brasov, Mäzene.

291 Drei Werke von Eliade. Zu *Iphigenie* siehe auch 12.2.1941.

292 Unklare Lesart.

293 Grosse Buchhandlung im Stadtzentrum.

294 Von Sebastians Freunden Visoianu und Braniste gegründete Morgenzeitung (1939-1947).

295 Das Fragezeichen stammt vom Autor selbst.

296 Eigentlich *Die Ruinen von Athen*. Das Fragezeichen stammt von Sebastian.

297 Feiern zu Ehren der Rückkehr Carols II. nach Rumänien 1930, gleichzeitig seine Thronbesteigung.

298 «die aufeinanderfolgenden Durchbrüche».

299 Grigore Gafencu (1892-1957): Journalist, Zeitungsherausgeber, prowestlicher Politiker, Aussenminister 1938-1940. Gafencu hatte versucht, die Neutralität Rumäniens zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zu bewahren. Er wurde durch Gigurtu ersetzt, blieb aber im diplomatischen Dienst und war Botschafter Rumäniens in Moskau 1940-1941.

300 Ion Gigurtu (1886-1959): den Nazis und besonders Göring nahe stehender Politiker. Er war 1940 Aussenminister für einen Monat, danach Ministerpräsident für zwei Monate. In dieser Zeitspanne erneuerte Gigurtu die antisemitische Politik der Goga-Regierung und orientierte sich dabei an den Nürnberger Gesetzen. Gigurtu war der erste rumänische Staatschef, der der Eisernen Garde einen Ministerposten bewilligte.

1941

301 Sobald General Antonescu und die «Eiserne Garde» unter Horia Sima im September 1940 an die Macht kamen, verfügten sie die Entlassung aller jüdischen Staatsbediensteten. Gleichzeitig wurde der Militärdienst für die Juden aufgehoben und durch von der Armee überwachte Zwangsarbeit ersetzt.

- ³⁰² Erdbeben von der Nacht des 9. auf den 10. November 1940. Mehrere hundert Todesopfer.
- ³⁰³ Cioran wurde im Einverständnis mit Horia Sima von Aussenminister Mihail Sturdza («Eiserne Garde») zum Presseattaché in Paris ernannt.
- ³⁰⁴ «Dieses Land, das nicht bedroht wird und doch vom Krieg besessen ist.»³⁰⁵ Sebastian schildert hier aus seiner Sicht die Rebellion der Eisernen Garde vom 21.-23.1.1941. Im September 1940 war General Ion Antonescu an die Macht gekommen und hatte eine Koalition mit den Legionären unter Horia Sima formiert. Der «National-Legionäre Staat», eine faschistische Diktatur, wurde ausgerufen. Es folgte eine Zeit des Terrors gegen Juden und Gegner der «Eisernen Garde». Doch die Legionäre wollten die Macht ganz an sich reißen und rebellierten gegen Antonescu. Sie massakrierten innerhalb von zwei Tagen weit über hundert Juden in Bukarest. Der Aufstand wurde allerdings niedergeschlagen, weil Antonescu sich die Unterstützung Hitlers und der Wehrmacht sichern konnte. Hitler wollte statt eines von den fanatischen und unberechenbaren Legionären regierten Rumänien lieber einen zuverlässigen Alliierten für den kommenden Krieg gegen die Sowjetunion und setzte deshalb auf Antonescu.
- ³⁰⁶ General Constantin Petrovicescu (1883-1949): pro-legionärer Innenminister von September 1940 bis Januar 1941.
- ³⁰⁷ General Alexandru Riosanu: Leiter der Staatssicherheit. Hielt zu Antonescu während des Konfliktes mit der Eisernen Garde. Ab Juli 1941 Gouverneur der Bukowina, wo er die antisemitische Gesetzgebung des rumänischen Staates und die Deportation der Juden nach Transnistrien organisierte.
- ³⁰⁸ «Möge diese Lektion, mit der das Buch endet, auch in kommenden Jahrhunderten von Nutzen sein.»
- ³⁰⁹ Mihai Antonescu (1904-1946): rumänischer Politiker, zu dieser Zeit noch Justizminister. Nicht verwandt mit Ion Antonescu. Justizminister in der ersten Antonescu-Regierung. Danach stellvertretender Premier und Aussenminister. Einer der Hauptverantwortlichen für die Vernichtung und Deportation der rumänischen Juden aus den nordöstlichen Provinzen.
- ³¹⁰ Mircea Cancicov (1884[?]-1959): Wirtschaftsminister, Ökonom, ehemals Angehöriger der Liberalen (PNL).
- ³¹¹ Nicolae Mares: Landwirtschaftsminister.
- ³¹² Victor Dimitriuc: Untersstaatssekretär im Ministerium für Öl und Minen.
- ³¹³ Horia Sima (1907-1993): Anführer der Eisernen Garde, Nachfolger Corneliu Zelea Codreanus nach dessen Tod in November 1938. Stellvertreter der Präsident von September 1940 bis Januar 1941. Nach der Niederschlagung seiner Rebellion floh Sima nach Deutschland, wo er zusammen mit anderen Gardisten in einem speziellen Lager inhaftiert war. Als Rumänien 1944 die Seiten wechselte, wurden Sima und seine Anhänger aus der Haft entlassen. Sie bildeten in Wien eine Deutschland treue legionäre Exilregierung, die jedoch ohne Einfluss blieb. Gegen Kriegsende konnte er nach Spanien fliehen, wo er bis zum Ende seines Lebens blieb.
- ³¹⁴ 127 Juden wurden während der Rebellion von den Legionären ermordet.
- ³¹⁵ Gemeint sind die Repressionsmassnahmen gegen die «Eiserne Garde», die König Carol II. 1938-1939 durchführte.
- ³¹⁶ Dichter, Anhänger der «Eisernen Garde».
- ³¹⁷ Nichifor Crainic (1898-1972): religiös inspirierter Dichter, rechtsextremer

- Journalist, Verleger und Politiker. Generalsekretär im Propagandaministerium während der Antonescu-Sima-Regierung. Leiter der einflussreichen Zeitschrift *Gindirea*, die eine auf Ultrationalismus und orthodoxem Christentum basierende Weltanschauung (sogenannter Orthodoxismus) propagierte.
- 318 Ion Biberi (1904-1990): Schriftsteller.
- 319 Vladimir Streinu (1902-1970): Schriftsteller, Literaturkritiker.
- 320 Deutsch im Original.
- 321 Poldi Stern: Jüdischer Anwalt und Schriftsteller, Freund Sebastians.
- 322 Haig Aterian sollte wegen seiner Teilnahme an der Rebellion der Legionäre zu dreizehn Jahren Haft verurteilt werden. Er wurde 1943 aus dem Gefängnis entlassen und an die Ostfront geschickt, wo er am 8.8.1943 fiel.
- 323 Die Grodeck-Familie kommt in Sebastians Roman *Der Unfall* vor.
- 324 Erste Erwähnung von Sebastians späterem Stück *Letzte Ausgabe* (rum. *Ultima Ora*). 1945 unter Pseudonym uraufgeführt.
- 325 Sir Archibald Wavell: Befehlshaber der britischen Truppen in Nordafrika.
- 326 Reginald Hoare: Britischer Botschafter in Rumänien.
- 327 Paul Sterian: Avantgarde-Dichter.
- 328 Constantin Ignătescu (1887-1968): Schriftsteller und Publizist.
- 329 Die Legionäre waren in «Nestern» organisiert.
- 330 Giza Mares: die Tochter von Nina Mares aus einer Ehe vor derjenigen mit Mircea Eliade.
- 331 Cioran wurde nach der legionären Rebellion von Mihai Antonescu im Amt bestätigt. Allerdings behielt er diese Position aufgrund eines Zerwürfnisses mit seinem Vorgesetzten insgesamt für nur drei Monate.
- 332 Französischer Gewerkschaftsführer.
- 333 Betriebe des jüdischen Grossindustriellen Nicolae Malaxa, der vor allem in der rumänischen Metallindustrie führend war.
- 334 Schleppend.
- 335 Wahrscheinlich ein Junge oder junger Mann aus der Nachbarschaft oder dem Familienkreis Sebastians.
- 336 Bogdan Filow (1883-1945): bulgarischer Premier, stand Deutschland nahe.
- 337 Gemeint ist das Klavier-Trio Nr. 5 in D-Dur, Opus 70, Nr. 1.
- 338 «... helle Idylle, die mit der bescheidenen und hübschen Sonate in Es verglichen wird.»
- 339 Prinz Nicolae: Bruder von Carol II., gehörte 1927-1930 dem Regentschaftsrat an, der die Regierungsgeschäfte für den minderjährigen Prinzen Mihai I. übernahm.
- 340 Eliade ging nicht nach Madrid, sondern blieb an der Lissabonner Botschaft bis 1944.
- 341 Roman war einige Zeit lang Titulescus Sekretär.
- 342 Abkürzung für *Société des Nations* (Völkerbund). Titulescu war Vorsitzender der Generalversammlung des Völkerbundes gewesen.
- 343 «Wie sehr hat er sich seit damals verändert.»
- 344 Take Ionescu (1858-1922): Bedeutender Politiker, Gründer der Konservativ-Demokratischen Partei, Ministerpräsident 1921-1922, Aussenminister 1920.
- 345 Eliade war im Sommer 1938 wegen seiner Sympathien für die Legion inhaftiert worden.

- 346 Sebastian benützt die rumänische pejorative Form von «Jüdin», nämlich «jidoavcă» («Saujüdin»).
- 347 ... als wäre nichts geschehen.
- 348 Ursprünglicher Name von Eugène Ionesco. Ein rumänischer Allerweltsname. «Ionesco» stellt die französisierte Version dar.
- 349 Von 1941 an war Sebastian am jüdischen, 1940 gegründeten Gymnasium «Cultura B» als Ersatzlehrer eingestellt. Juden war es verboten, rumänische Schulen zu besuchen.
- 350 Nationalistische kulturelle Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts, die auf die rumänische Bauernkultur zurückgriff. Ihr Sprachrohr war die von Nicolae Iorga angeführte Zeitschrift *Sămănătorul* (1901-1910).
- 351 Politisches Konzentrationslager, in dem sowohl Legionäre als auch Kommunisten interniert waren.
- 352 Yasuke Matsuoka: japanischer Aussenminister.
- 353 Dieser Absatz enthielt noch zwei weitere Zeilen, die aber gestrichen wurden.
- 354 Bürgerliche Revolution in den rumänischen Fürstentümern.
- 355 *Libertate* im Original.
- 356 Richard Hillard: politischer Kommentator bei der Zeitschrift der Königlichen Stiftung.
- 357 General Maxime Weygand: Oberbefehlshaber der französischen Armee.
- 358 Bericht eines Zeitgenossen der Revolution von 1848. Oberst Locusteanu nahm Teil an der Niederschlagung der Revolution von 1848.
- 359 In einem Zug.
- 360 Gheorghe Bibescu (1804-1873): Fürst der Walachei 1842-1848.
- 361 Gesetzeskanon, der während der russischen Besatzungszeit 1829-1834 von den Bojaren in der Walachei und der Moldau eingeführt wurde. 1848 wurde er als Symbol der Versklavung des rumänischen Volkes verbrannt, blieb aber bis 1859 in Kraft.
- 362 Luftströmungen.
- 363 ... werden wir Neuigkeiten haben.
- 364 Stefan Luchian (1868-1916): bedeutender rumänischer Maler.
- 365 Entspannt.
- 366 Politische Propaganda.
- 367 Die Würfel sind gefallen.
- 368 Vergleichbar mit Hitlers *Mein Kampf* nicht zuletzt, was den virulenten Antisemitismus Codreanus angeht.
- 369 Epithet von Dumitru Caracostea (1879-1953): Literaturhistoriker, Folklorist, sympathisierte mit den Legionären, «prost» ist Rumänisch für «dumm».
- 370 Dumitru Groza: Anführer des Arbeiterkorps der «Eisernen Garde».
- 371 Viorel Trifa: Vorsitzender des Studentenkorps der «Eisernen Garde».
- 372 Er geht bis zum Äussersten.
- 373 Valeriu Marcu (1899-1942): Essayist und Historiker deutscher, jüdischer und rumänischer Herkunft. Er schrieb auf Deutsch. Er lebte in den Zwanziger Jahren in Berlin, wo er mehrere viel beachtete Bücher schrieb. Nach der Machtergreifung der Nazis floh er nach Frankreich, dann in die Vereinigten Staaten. Von ihm sind auf Deutsch erhältlich: *Machiavelli* (Frankfurt 1999), *Die Vertreibung der Juden aus Spanien* (München 1991), *Lenin* (München 1970), *Die Geburt der Nationen* (Berlin 1930), *Männer und Mächte der Gegenwart* (Berlin 1930) u.a.

- ³⁷⁴ Deutsch im Original.
- ³⁷⁵ Zu dieser Kürzung von Călinescus monumentalem Werk kam es nicht. Sebastian war mit Călinescus Urteil über sein Werk allerdings nicht zufrieden. Siehe Eintrag vom 17.7.1941.
- ³⁷⁶ Unklare Schreibweise.
- ³⁷⁷ Dionisie Pippidi: Althistoriker.
- ³⁷⁸ Ion Mihalache (1882-1953): bedeutender Politiker, Gründer der Bauernpartei.
- ³⁷⁹ Alexandru Ciorănescu: Romanist, Literaturhistoriker.
- ³⁸⁰ Der Krieg wird nicht stattfinden!
- ³⁸¹ Henri-Ferdinand Dentz: französischer General, der der Vichy-Regierung nahestand.
- ³⁸² Franklin Mott Gunther: amerikanischer Botschafter in Bukarest.
- ³⁸³ Ricardo Begoghina: Direktor des rumänischen Ablegers des Wermutproduzenten «Martini».
- ³⁸⁴ Englands Botschafter in Moskau.
- ³⁸⁵ Unglücklich.
- ³⁸⁶ Eugen Jebeleanu (1911-1991): bedeutender rumänischer Avantgardedichter.
- ³⁸⁷ Alf Adania: Schriftsteller und Übersetzer.
- ³⁸⁸ Lügenmärchen.
- ³⁸⁹ Kirkor Zambaccian (1889-1962): Textilfabrikant und Kunstsammler armenischer Herkunft. Seine bedeutende Kunstsammlung ist heute im Zambaccian-Museum in Bukarest ausgestellt.
- ³⁹⁰ Grenzfluss zwischen Rumänien und Bessarabien.
- ³⁹¹ Sebastian bezieht sich hier vielleicht auf Giraudoux' Theaterstücke *La Guerre de Troie n'aura pas lieu* (1935) und *Électre* (1937), beides Stücke, die anhand von Motiven aus der altgriechischen Literatur und Mythologie die politische Situation in Frankreich und Europa in den dreissiger Jahren widerspiegelten.
- ³⁹² Ein weiterer Satz wurde durchgestrichen: «Ich muss mir ihre Propagandamethode genauer anschauen.»
- ³⁹³ Es handelt sich um die offizielle Nachricht über den von der rumänischen Regierung organisierten Pogrom von Iași vom 29./30. Juni 1941. An die 13'000 Juden, d.h. ein Grossteil der jüdischen Bevölkerung von Iași, wurden dabei von rumänischen und deutschen Militär- und Polizeieinheiten ermordet, womit das Massaker zu den schlimmsten des Holocaust zählt.
- ³⁹⁴ Es handelt sich hier um eine der offiziellen Rechtfertigungen für den Beginn der Vernichtungsaktionen und Deportationen der Juden. Mihai Antonescu, Stellvertreter von Ion Antonescu (aber nicht verwandt mit diesem) und einer der Hauptverantwortlichen des Genozids, erklärte in einer Rede vor dem Ministerrat am 8. Juli 1941: «(Ich plädiere) für die gewaltsame Ausweisung aller jüdischen Elemente aus Bessarabien und der Bukowina. [...] Es ist mir gleichgültig, ob wir als Barbaren in die Geschichte eingehen. Das römische Reich führte sicherlich auch einige barbarische Aktionen durch, im Widerspruch zu damaligen Vorstellungen, aber es war trotzdem das glorreichste politische Gefüge. Jetzt ist der günstigste Augenblick unserer Geschichte gekommen. Wenn es notwendig sein sollte, feuert mit Maschinengewehren.»
- ³⁹⁵ Antikommunistisches Pamphlet.

- 396 Siehe Eintrag vom 4.2.1941.
- 397 Grössere Stadt in der Mitte des Landes, von strategischer Wichtigkeit aufgrund der reichen Ölvorkommen in der Umgebung.
- 398 Es geht darum zu leben.
- 399 Der Befehl war Teil der umfassenden Kampagne der rumänischen Armee zur ethnischen «Säuberung des heimatlichen Bodens» in den besagten Provinzen.
- 400 Robert Coulondre: französischer Botschafter in Berlin.
- 401 Deutsch im Original.
- 402 Orthodoxer Feiertag.
- 403 Grosses durchkomponiertes Gemälde.
- 404 Welch unverhofftes Glück!
- 405 «Ich habe der Abordnung gesagt, dass ich den Krieg nicht wollte und nicht will, dass ich ihn nur wegen der politischen Verlogenheit ihres Hofes führe, dass ich Zar Alexander liebe und verehere, und dass ich in Moskau einen für mich und mein Volk würdigen Friedensschluss akzeptieren würde.»
- 406 Das «Jüdische Autonome Gebiet», auf Geheiss Stalins 1928 in Ostsibirien als offizielles jüdisches Territorium ins Leben gerufen.
- 407 Sie haben nicht nur Russland, sondern ganz Europa gerettet.
- 408 Abkürzung für die rumänische Nachrichtenagentur Orient-Radio.
- 409 Petrescu gibt hier den bis heute noch manchmal wiederholten antisemitischen Mythos wieder, wonach die Juden in den Nordprovinzen beim Rückzug der rumänischen Armee vor der vorrückenden Roten Armee im Sommer 1940 und dann erneut beim Wiedereinmarsch der rumänischen Armee im Sommer 1941 auf die Soldaten schossen. Dies galt als ein offizieller Grund für die Deportation und Massaker der Juden in den Nordprovinzen.
- 410 ... lügt alle an. Aber vielleicht, ohne dass etwas dabei herauskommt.
- 411 ... welche Armut in allem, was er sagt.
- 412 Sebastians Bruder.
- 413 Hebräisch für «Neunter Tag des Monats Av». Gedenktag an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem.
- 414 Nicolae Mazarini: Brigadegeneral, stellvertretender Stabschef 1941-1942, Kommandeur der 5. Division in 1942, danach in Stalingrad von den Sowjets gefangengenommen.
- 415 Constantin D. Nicolescu: Brigadegeneral, Verteidigungsminister in der Gurgu-Regierung (1940) und Unterstaatssekretär in anderen Regierungen. Nach dem Krieg verbüsste er mehrere Jahre in kommunistischer Haft.
- 416 Antisemitische französische Zeitschrift.
- 417 Wie langsam die Tage sind, wie langsam das Leben ist!
- 418 Diese Massnahme war im Altreich nicht von langer Dauer.
- 419 Deutsch im Original.
- 420 Theaterproduzent, Journalist.
- 421 Schauspielerin.
- 422 So viel gewonnen.
- 423 Deutsch im Original.
- 424 Gemeint ist das Treffen zwischen Churchill und Roosevelt auf dem Kriegsschiff *Prince of Wales* 8.-11.8.1941. Bei diesem Treffen wurde die Atlantikcharta verabschiedet, die jedem Volk das Recht zugesteht, seine eigene Regierungsform zu wählen.

- ⁴²⁵ Generalgouverneur von Moskau. Napoleons Truppen marschierten im September 1812 in die Stadt ein.
- ⁴²⁶ Manfred von Killinger (1886-1944): deutscher Botschafter in Rumänien.
- ⁴²⁷ Pierre Laval (1883-1945): französischer Politiker, der mehrere Male Ministerpräsident war. Führende Figur in der Vichy-Regierung, Antisemit, den Nazis nahestehend. Nach Flucht und Gefangennahme im Mai 1945 hingerichtet.
- ⁴²⁸ Marcel Déat: französischer Politiker, Mitglied der Vichy-Regierung 1944.
- ⁴²⁹ Traian Herseni (1907-1980): Anhänger der Eisernen Garde. Mitglied einer wichtigen Bukarester Soziologenschule, die das Leben der Bauern untersuchte.
- ⁴³⁰ Victor P. Vojen: rechtsgerichteter Extremist, Botschafter der Antonescu-Sima-Regierung in Italien.
- ⁴³¹ Zu diesen gehörte vor allem Horia Sima.
- ⁴³² Im August 1940 musste Rumänien gemäss des Zweiten Wiener Schiedsspruchs Nordsiebenbürgen und das Szeklerland an Ungarn abgeben. Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurden diese Gebietsabtretungen wieder rückgängig gemacht.
- ⁴³³ Abkürzung für «Deutsches Nachrichten-Büro».
- ⁴³⁴ Shakespeare, *Macbeth*, 5. Akt, 5. Szene.
- ⁴³⁵ Das Fragezeichen stammt von Sebastian selbst.
- ⁴³⁶ Einflussreiche rechtsextreme Zeitung. Titel bedeutet: *Das Gebot der Zeit*.
- ⁴³⁷ Deutsch im Original.
- ⁴³⁸ Deutsch im Original.
- ⁴³⁹ Deutsch im Original.
- ⁴⁴⁰ Man muss durchhalten. Es gibt nichts Anderes.
- ⁴⁴¹ Virginio Gayda: Chefredakteur der faschistischen Zeitung *Il Giornale d'Italia*. Gayda besuchte Bukarest, aber es ist unklar, ob (und unwahrscheinlich), dass Sebastian ihn traf.
- ⁴⁴² Demetru Ceacâr: Journalist. Sebastian kannte ihn aus seiner Zeit beim *Curvantul*.
- ⁴⁴³ Wilhelm Filderman (1882-1963): Jurist, führendes Mitglied der Nationalliberalen Partei und Vorsitzender des Dachverbands der Jüdischen Gemeinden in Rumänien während des Krieges. Sein mutiger Einsatz und seine persönliche Verbindung zu Antonescu (sie waren Klassenkameraden gewesen) rettete vielen Glaubensbrüdern das Leben, vor allem als die Antonescu-Regierung die antisemitische Politik nach der Wende an der Ostfront ab 1942 drosselte. Filderman widersetzte sich auch der kommunistischen Diktatur nach 1944, als diese sich die jüdischen Gemeinden ideologisch einverleiben wollte. 1948 musste Filderman das Land deswegen verlassen. Von ihm ist die These überliefert, dass der Antisemitismus eine Konstante der rumänischen Politik sei.
- ⁴⁴⁴ Rumänisch für «Führer», wie sich Antonescu ab 1940 nannte.
- ⁴⁴⁵ Isac Ludo (1894-1973): jüdischer Autor und Publizist. Auf der jüdischen Seite war er einer der heftigsten Kritiker von Sebastians Roman *Seit zweitausend Jahren* (1934). Ludo warf Sebastian Antisemitismus und jüdischen Selbsthass vor, und nannte diesen «eine Fäkalie des jüdischen Ghettos».
- ⁴⁴⁶ Marschall Semjon Timoschenko (1895-1970): Mitglied des Generalstabs der Roten Armee.

- 447 Familienpension auf dem Land, 600 m hoch gelegen, ruhige Lage, grosser Obstgarten, gepflegte Küche ...
- 448 Gemeint ist der Prozess der Anführer des Minenarbeiterstreiks von Lupeni von 1929.
- 449 Gemeint ist *Ferien Spielen*.
- 450 Zwei einflussreiche jüdische Bankiers, die die liberale Revolution in der Walachei von 1848 unterstützten. Bally war zudem Sebastians Urgrossvater mütterlicherseits.
- 451 Liviu Rusu: Professor für Ästhetik.
- 452 Alexandre Safran (geb. 1910): Grossrabbiner der Juden in Rumänien 1940-1947. Sebastians Urteil über Safran fällt hier etwas harsch aus. Es war Safrans (und Fildermans) unermüdlichem Einsatz zu verdanken, dass viele rumänische Juden der Vernichtung durch die «Eiserne Garde» und Antonescu entkamen. Siehe Alexandre Safran, *Den Flammen entrissen. Die jüdische Gemeinde in Rumänien 1939-1947. Erinnerungen*, Tübingen 1996.
- 453 Das Fragezeichen stammt von Sebastian.
- 454 Bukarest war nach Farben in Sektoren eingeteilt.
- 455 Hotel in Genf, wo Sebastian im September 1937 gewohnt hatte.
- 456 Sinngemässes Zitat aus Molières *Der eingebildete Kranke*, mit dem man ein absurdes Argument anzeigen möchte.
- 457 Es handelt sich um Hitlers Rede im Berliner Sportpalast (anlässlich der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes 1941/42), in der er den am 22.6.1941 gegen die Sowjetunion begonnenen Krieg als einen «Kampf von einer wahrhaft weltentscheidenden Bedeutung» bezeichnete.
- 458 Liviu Rebreanu: rumänischer Schriftsteller.
- 459 Der Linguist Jacques Byck leitete in Bukarest eine Schule für jüdische Kinder, denen der Besuch rumänischer Schulen nicht mehr erlaubt war.
- 460 Um das Gewissen zu beruhigen.
- 461 Premier Fumimaro Konoye setzte sich für einen Ausgleich mit den USA ein, während die ihm nachfolgende Regierung auf offene Konfrontation mit Amerika ging.
- 462 Trotz der überwiegend auf Vernichtung ausgerichteten Judenpolitik der Antonescu-Regierung in den Jahren 1941-1942 wurde mehreren Tausend Juden erlaubt, nach Palästina auszureisen.
- 463 Die transnistrische Stadt galt als Verteilerknoten für die Deportationszüge.
- 464 Rechtsanwalt.
- 465 General Maurice Gamelin, Befehlshaber der alliierten Truppen in Frankreich, wurde im Mai 1940 abgesetzt, als der deutsche Sieg über Frankreich sich anzubahnen begann.
- 466 «Marschall»: Ion Antonescu war am 23.8.1941 von König Mihai I. zum Marschall ernannt worden.
- 467 Es handelt sich hier um den schon erwähnten Mythos, wonach «die» Juden (die als die eigentlichen Kräfte des Bolschewismus verstanden wurden) die rumänische Armee bei deren Rückzug aus der Nordbukowina und Bessarabien 1940 angegriffen haben sollen. Ausserdem sollte diese Legende den

- sowjetischen Widerstand gegen die deutsch-rumänische Offensive erklären. Diese angeblichen «Verbrechen und Gräueltaten» dienten zum Teil als Rechtfertigung der rumänischen Massenmorde an den Juden.
- 468 A.L. Zissu verließ Rumänien nicht während des Krieges, sondern gehörte dem Komitee an, das die Emigration mehrerer Tausend Juden nach Palästina organisierte. 1950 wurde er von den Kommunisten verhaftet und erst 1956 entlassen. Er wanderte nach seiner Entlassung nach Israel aus, wo er im selben Jahr verstarb.
- 469 Nach Luigi Pirandello, der in Romanen wie *Einer, keiner, hunderttausend* (1925) die Komplexität menschlicher Identität und Bewusstseinsspaltung erforschte.
- 470 Ohne es zu wissen.
- 471 Gehalten im Löwenbräukeller am 8.11.1941.
- 472 Publizist.
- 473 Nicht verwandt mit Nicolae Ceausescu.
- 474 Voller Fantasie.
- 475 Siehe auch 16.8.1942.
- 476 Ewald von Kleist (1891-1954): einer der Hauptbefehlshaber der Wehrmacht an der Ostfront.
- 477 Oswald Spengler, *Jahre der Entscheidung* (Berlin 1933), II/8.
- 478 Mit «Honolulu» ist wohl der japanische Angriff auf Pearl Harbor vom 7. Dezember gemeint.
- 479 Jüdischer Bekannter Sebastians.
- 480 Die «Jüdische Zentrale», eine Art Judenrat, wurde von Vizepremier Mihai Antonescu nach Beratung mit Gustav Richter, dem «Berater in Judenfragen» in der deutschen Gesandtschaft in Bukarest, ins Leben gerufen. Richter, ein Gehilfe Adolf Eichmanns, wollte mit Hilfe dieser Zentrale die Deportation und Vernichtung von ca. 300'000 Juden aus dem rumänischen Altreich organisieren.
- 481 H. St. Streitman (1873-1949): Journalist, Vorsitzender der Jüdischen Zentrale.
- 482 A. Vilman: Journalist, Vorsitzender der Jüdischen Zentrale.
- 483 Radu Lecca (1902-1980): Beauftragter der Antonescu-Regierung für «jüdische Fragen». Organisierte die Deportationen und Vernichtungsaktionen der Juden. Lecca stand in Verbindung mit Adolf Eichmann. Nach dem Weltkrieg verbrachte er einige Jahre im Gefängnis.
- 484 Feldmarschall Walther von Brauchitsch (1881-1948): Oberbefehlshaber des deutschen Heeres 1938-1941.
- 485 Tauge ich nichts.
- 486 Es hört nicht auf.
- 487 «Nur, um Ihnen einen Gefallen zu erweisen, weil ich eigentlich über jede Menge Übersetzer verfüge.»
- 488 «Es handelt sich um Kinderbücher, denn die ernsteren Bücher biete ich bekannteren Übersetzern an. Ich habe zum Beispiel ein Buch von Pierre Benoit, das Monsieur Iacobescu übersetzte.» – «Wer ist Monsieur Iacobescu?»

– «Wie meinen Sie das? Er ist ein Schriftsteller, ein sehr bekannter. Er hat sehr viel übersetzt».

489 «Das erfordert schon etwas Arbeit. Sicher, es ist nicht gut bezahlt, doch wenn Sie jeden Tag einige Stunden arbeiten, können Sie ein Buch innerhalb von zwei Wochen abschliessen. Ich gebe Ihnen zunächst ein Buch, und Sie legen uns eine Leseprobe vor, die wir dann Monsieur Ciorănescu zeigen. Sie müssen wissen, ich selbst kenne mich bei diesen Dingen nicht aus, aber Monsieur Ciorănescu ist unser Gutachter, und wenn er denkt, dass die Probe in Ordnung ist, sind wir im Geschäft.»

490 «*sotie*»: franz. für eine Sottie, ein politisch-satirisches Narrenspiel aus dem Frankreich des 15. und 16. Jahrhunderts, ähnlich dem deutschen Fastnachtspiel.

1942

491 Nicusor Constantinescu: Dramatiker und Theaterdirektor.

492 Marcel Pagnol (1895-1974), französischer Schriftsteller, Dramatiker, Drehbuchautor und Filmemacher.

493 Siehe Eintrag vom 30.6.1941.

494 Das Stück sollte schliesslich den Namen *Letzte Ausgabe* behalten.

495 Und jetzt gilt es zu arbeiten.

496 Sebastians Freund Sasa Roman war im Verwaltungsrat der Firma «Gebrüder Wurm GmbH» und hatte Sebastian gebeten, ein juristisches Gutachten zu verfassen.

497 G. M. Cantacuzino: Architekt und Kunstkritiker. Ein Freund von Camil Petrescu.

498 Man kann nicht ungestraft Prinz sein.

499 Jurist und Übersetzer.

500 Es ist eine schändliche Sache, aber sie muss getan werden.

501 Sebastian hatte gerade eine bedeutende Summe als Kommission für seine juristischen Dienste für Sasa Romans Firma erhalten (siehe 8.1.1942). So waren seine Geldprobleme bis auf Weiteres gelöst.

502 Ich habe mich gut geschlagen.

503 Charles Fox (1749-1806): englischer Politiker, der sich für eine Allianz zwischen England, Frankreich und den Vereinigten Staaten stark machte.

504 Ich erschöpfe mich durch Nichtstun.

505 Solomon Gruber: Jurist und Sekretär von Wilhelm Filderman.

506 Die *Struma* wurde von den Russen torpediert und versank nahe des Bosphorus. Tatsächlich überlebte nur einer von den 769 Passagieren.

507 Jüdisches Theater, das 1940 nach der Verbannung der Juden aus den «rumänischen» Theatern gegründet wurde.

508 Siehe Eintrag vom 14.10.1936.

509 Die erste Erwähnung des Projektes *Die Insel (Insula)*, das unvollendet blieb. Er schrieb ab Juli daran.

510 Weiss er immer, was Sache ist.

511 Demostene Russo: Byzantologe.

- 512 Sebastians ehemaliger Hauseigentümer. Siehe Einträge vom 1.6.1941 und 24.7.1941.
- 513 Handstreich.
- 514 Eigentlich «Seder»: Mahl und Zeremonie am Anfang des Pessachfestes. Sebastian benützt die Transliteration der jiddischen Aussprache («Seider»).
- 515 Riom-Prozess (18.2.-11.4.1942): Von der Vichy-Regierung gegen Léon Blum und andere Politiker wegen der Niederlage von 1940 in Gang gesetzt.
- 516 Nicht jeder, der möchte, kann infam sein.
- 517 Viertel, aber auch Strasse in Bukarest.
- 518 In einem Zug.
- 519 Das Fragezeichen stammt von Sebastian selbst.
- 520 Rommels Offensive ging nicht über El Alamein hinaus. Die britischen Truppen gingen dort ab Oktober 1942 zum Angriff über, was den Anfang vom Ende des Nordafrikafeldzuges der Achse bedeutete.
- 521 Entertainer.
- 522 Prinz George Valentin Bibescu (1880-1941): Rennfahrer und Pilot.
- 523 Ion Barbu: Pseudonym von Dan Barbilian (1885-1961), Mathematiker und Dichter.
- 524 Sebastian verwendet hier allerdings die pejorative rumänische Bezeichnung für «Juden»: «jidani» («Saujuden»).
- 525 Siehe auch 20.3.1941.
- 526 «Sie werden voller Freude und mit Ungeduld erwartet.»
- 527 In seinen *Erinnerungen* erklärt Eliade seine Version der Dinge. Er hätte Sebastian nicht aufgesucht, weil er (Eliade) bemerkt habe, dass er von einem rumänischen Geheimdienstagent verfolgt wurde, und Sebastian keine Unannehmlichkeiten bereiten wollte, falls sie zusammen gesehen worden wären.
- 528 Maler, einer der Gründer der «Criterion Gruppe».
- 529 Gemeint sind die Mitglieder der «Criterion Gruppe».
- 530 Ende Juli hatte Antonescu nach Rücksprache mit dem Auswärtigen Amt die Deportation von 200'000 Juden aus dem Altreich nach Polen (vor allem ins KZ Belzec) beschlossen. Die von den Deutschen auszuführende Deportation sollte am 10.9.1942 beginnen.
- 531 Tageszeitung der deutschen Botschaft. Besass auch eine rumänische Ausgabe, *Gazeta Bucurestilor*. Zwischen 1941 und 1942 erschienen in dieser Zeitung regelmässig antisemitische Artikel und Pläne zur Deportation der rumänischen Juden. Der besagte Artikel vom 8.8.1942 hiess «Rumänien wird judenfrei».
- 532 Deutsch im Original.
- 533 Siehe auch Eintrag vom 30.11.1941.
- 534 Bemühen wir uns dennoch zu leben.
- 535 «Sfintul Ion Nou»: «Heiliger Johann der Neue». Byzantinischer Heiliger.
- 536 «Es dauert noch zwei Jahre.»
- 537 Botschafter der Vichy-Regierung in Bukarest.
- 538 Ion Carabas: berühmter Bukarester Buchhändler.
- 539 Mircea Ștefănescu (1898-1982): Dramatiker.
- 540 «Warum wollen Sie, dass ich mich umziehe? Es ist heiss, und da kleide ich mich so. Was meine Pantoffeln angeht – das ist so bequem. In Rumänien ziehen sich die Leute nicht gut an.»
- 541 Komödie von Ion Luca Caragiale.

- 542 «Was sagt er? Wer ist das? Wie heisst die grün gekleidete Frau?»
 543 «Für ihn war das, als heiratete sie einen Chinesen.»
 544 Vermutlich ist der französische Dramatiker Denys Amiel (1884-1977) gemeint.
 545 Schauspielerkollegen Sebastians.
 546 Es war zum Schreien.
 547 Wörtlich sagte Hitler in seiner Rede im Berliner Sportpalast vom 30.9.1942: «[...] wenn das Judentum einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung etwa der arischen Völker anzettelt, dann [werden] nicht die arischen Völker ausgerottet [...], sondern das Judentum.»
 548 In Eftimius Artikel («Frăția de arme» («Die Waffenbrüderschaft»)), in: Victor Eftimiu, *Amintiri si polemici (Erinnerungen und Polemiken)*, Bukarest 1942) finden sich diese Zeilen so nicht. Eftimiu schreibt über Sebastian Folgendes: «Sie [Ion Trivale, Felix Aderca, Benjamin Fundoianu, Alfred Hefter, Aureliu Weiss, Mihail Sebastian] griffen mich zusammen mit den antisemitischen, christlichen Glaubensbrüdern von den nationalistischen, traditionalistischen und orthodoxen Publikationen an, allen voran dem verstorbenen Nae Ionescu. [...] Die Brücke zwischen den rothaarigen Söhnen Israels und den brünetten, orthodoxen Christen schlug der junge Mihail Sebastian, ungetaufter Jude, häufig der Goi der Orthodoxen.»
 549 Tatsächlich bewahrheitete sich Sebastians Einschätzung. Sobald die Sowjets ins Land einmarschierten, wechselte der Wendehals Eftimiu die Seiten. Siehe Einträge vom 12.9. und 16.9.1944.
 550 Die im Juli 1942 beschlossenen Pläne, die Juden aus dem rumänischen Altreich zu deportieren, wurden im Oktober von Ion Antonescu fallen gelassen. Gründe für diese Entscheidung waren die sich verschlechternde Lage an der Ostfront, die finanziellen und wirtschaftlichen Belastungen, die Rumänien durch Deutschland aufgebürdet wurden, sowie die Tatsache, dass Rumänien Siebenbürgen von Ungarn nicht zurückerhielt, trotz gegenteiliger Versprechungen Hitlers. Die deutschen Verbündeten bestanden wiederholt auf der Ausführung der Deportationspläne (so noch im Mai 1943, also lange nach der Niederlage von Stalingrad), was die rumänische Führung allerdings ablehnte, um eine bessere Verhandlungsposition gegenüber den Alliierten zu haben.
 551 «Grossrumänien»: Das Territorium Rumäniens nach dem 1. Weltkrieg (inklusive Bessarabien und die Nordbukowina im Vergleich mit dem heutigen Territorium).
 552 Frances Dickinson: Angestellte im British Council in Bukarest.
 553 Und jetzt muss man sich aus der Affäre ziehen.
 554 Admiral François Darlan: französischer Premierminister in der Vichy-Regierung.
 555 Noch ist nicht alles gelaufen.
 556 Sebastian kannte den Schriftsteller Sterian noch aus der gemeinsamen «Criterion»-Zeit. Inzwischen war Sterian Beamter in leitender Stellung im Wirtschaftsministerium.
 557 Aristide Blank war Jude.
 558 Kurs, den Sebastian am Onescu-Kolleg hielt.
 559 Die Rote Armee hatte am 19.11.1942 eine Gegenoffensive in Stalingrad gestartet, die am 22.11. zur völligen Einschliessung der 6. deutschen Armee

- führte. Diese kapitulierte Ende Januar. Damit war der Anfang vom Ende des Russlandfeldzuges der Achse markiert.
- 560 Theaterstück von Marcel Pagnol (1895-1974).
- 561 Sebastians Freund fiel an der Ostfront.
- 562 Admiral François Darlan (1881-1942): Vertrauter Pétains. Er hatte das Kommando in den französischen Gebieten in Afrika übernommen. In Algier von Ferdinand Bonnier de la Chapelle, einem Royalisten und Gegner der Nazis, ermordet.
- 563 General Henri Giraud: übernahm das französische Kommando in Afrika nach der Ermordung Darlans.

1943

- 564 Novelle von Rebreanu von 1920, die die sozialen Missstände rumänischer Juden aufzeigt.
- 565 Erste Erwähnung des Theaterstücks, das zeitweise *Ursa Major* (rum. *Ursa Mare*), schliesslich *Der Stern ohne Namen* (rum. *Steaua fără nume*) genannt wurde.
- 566 Grigore Vasiliu-Birlic (1905-1970): rumänischer Theater- und Filmkomiker.
- 567 Immer besser – immer schlimmer.
- 568 Vorsichtiger Geist.
- 569 Ausgangssperre.
- 570 Gemeint ist Goebbels' bekannte Rede vom 18.2.1943 im Berliner Sportpalast, als er fragte: «Wollt ihr den totalen Krieg?»
- 571 Dass ich Recht habe.
- 572 Aufenthalt.
- 573 «Schreiben Sie das sofort. Das muss man machen. Sofort. Ohne Zeit zu verlieren.»
- 574 Antoine Bibescu.
- 575 Erste Nachrichtenagentur der Welt, 1832 gegründet. 1940-1944 von der Vichy-Regierung verstaatlicht.
- 576 «Prinz, mögen Sie die Juden?» – «Keine falsche Bemerkung! Unser Freund ist Jude.»
- 577 Freundin von Marie Ghiolu.
- 578 «Sie konnte kaum die Beine breit machen.»
- 579 Filderman wurde wegen seiner unablässigen (und teilweise erfolgreichen) Proteste gegen Antonescus Judenpolitik nach Transnistrien deportiert, konnte aber durch die Intervention Papst Pius' XII. und des römisch-katholischen Nuntius' in Bukarest, Erzbischof Andrea Cassulos, zwei Monate später nach Rumänien zurückkehren.
- 580 Petre lutea (1902-1991): rumänischer Ökonom und Religionsphilosoph, Anhänger der Eisernen Garde und Mitarbeiter in der Antonescu-Regierung. Nach dem Krieg verbrachte er 13 Jahre in kommunistischen Lagern, wo er zum orthodoxen Glauben fand.
- 581 «Scherereien mit dem Geld sind überhaupt nichts Unehrenhaftes.»
- 582 Anatole de Monzie (1876-1947): In den dreissiger Jahren Sozialist und akti-

- ver Kämpfer gegen den Antisemitismus, bis er schliesslich Anhänger des Paktes mit Hitler und Sympathisant des Vichy-Regimes wurde.
- 583 Alles hängt zusammen.
- 584 Jean Mouton: Direktor des Französischen Instituts in Bukarest.
- 585 Ich tue nur so, als lebte ich – aber ich lebe nicht. Ich schleppe mich dahin.
- 586 «Sind Sie Italiener?» – «Ja, das bin ich.» – «Monsieur, Sie sind nicht mehr im Krieg. Ihr Land hat Frieden geschlossen.»
- 587 Henry Bernsteins Melodram über eine Dreiecksgeschichte (1929).
- 588 Auf Hebräisch «Avinu-malkenu» («Unser Vater, Unser König»); der Anfang der Litanei für die Fastentage.
- 589 Antonescus Machtergreifung.
- 590 Konferenz der Aussenminister der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und der Sowjetunion.
- 591 «Wissen Sie, ich war ja immer für die Engländer.»
- 592 Siehe Fussnote vom 6.9.1936.
- 593 «Ich hatte Hunger, entsetzlichen Hunger.»
- 594 Gemeint sind damit die Juden, die im Verlauf des Jahres 1943 aus Frankreich deportiert worden sind.
- 595 Die Premiere von *Der Stern ohne Namen* fand am 1.3.1944 im Alhambra-Theater statt und war ein grosser Publikumserfolg. Während der Proben verlangte der Hauptdarsteller immer wieder nach dem Autor. Soare erklärte, dass «Victor Mincu», der Autor, weit weg in einer Provinzstadt wohne. Doch der Schauspieler liess nicht locker und fuhr selbst in jene Provinzstadt, wo er aber einen Schullehrer namens «Mincu» nicht ausfindig machen konnte. Schliesslich weihte Soare einen Freund von Sebastian, Stefan Enescu, in das Geheimnis ein, und bat diesen, «Victor Mincu» zu spielen. Enescu kopierte das gesamte Theaterstück von Hand und nahm an einer Probe teil, während der er, ganz geflissentlicher «Autor», mit dem Manuskript in der Hand einen schüchternen, zurückhaltenden «Victor Mincu» mimte. Nach der Aufführung gab es Spekulationen über den enigmatischen Autor. Ein besonders luzider Kritiker schrieb: «Nur Mihail Sebastian konnte ein solches Theaterstück schreiben.» Eine den Nazis nahestehende Zeitung äusserte die Vermutung, dass «Mincu» das Pseudonym eines jüdischen Dramatikers sei, womit das Alhambra-Theater das Gesetz verletzen würde. Eine offizielle Untersuchung wurde eröffnet und Sebastian selbst von der Staatssicherheit vernommen, doch es kam nichts dabei heraus.

1944

- 596 Die Alliierten begannen Bukarest im April zu bombardieren.
- 597 In Rumänien gab es früher offizielle Umzugstage.
- 598 Man muss den Schlag aushalten.
- 599 Stadtbezirk, in dem es einen Militärflughafen gab.
- 600 Leiter des Regierungsanzeigers.

- 601 Bekannter, mit dem Sebastian an verschiedenen, von Camil Petrescu herausgegebenen Literaturzeitschriften gearbeitet hatte.
- 602 Dorf bei Bukarest.
- 603 Deutsch im Original.
- 604 Blühende Fantasie.
- 605 Schwärmerei.
- 606 Grosse Fabrik.
- 607 Grosse Ölfirma.
- 608 Tatsächlich am 20.7.1944 verübt.
- 609 Beate Fredanov: Schauspielerin.
- 610 Al. Finti: Regisseur.
- 611 Theaterstück von H. Berger, das Sebastian für das Theater Baraseum bearbeitete.
- 612 Ivan Bagrianov, im Juni 1944 bulgarischer Premierminister geworden, hatte am 12.8.1944 die Neutralität seines Landes erklärt. Vor ihm stand Bulgarien der Achse nahe.
- 613 Das besagte Haus war das Hauptquartier der Konspirateure, die den Staatsstreich gegen Ion Antonescu planten und ausführten. Eine Allianz aus Kommunisten, Zaranisten (Bauernpartei), Liberalen und Vertrauten von König Mihai I. verhaftete Antonescu und erklärte ihn und seine Regierung am 23.8.1944 für abgesetzt. Antonescu wurde später von den Sowjets der Prozess gemacht, 1946 wurde er wegen Kriegsverbrechen hingerichtet.
- 614 Eine der ersten kommunistischen Zeitungen Rumäniens. Bis 1989 einflussreiches Propagandaorgan der Kommunisten.
- 615 Es handelte sich um Vergeltungsaktionen der Nazis gegen die rumänische Hauptstadt. Sie dauerten einige Tage lang. Es wurden vor allem Ziele von symbolischer Bedeutung getroffen, wie die Residenz oder das Athenäum.
- 616 Sie sehen nach nichts aus.
- 617 General Octavian Ulea: Cousin von Pătrășcanu, Protokollführer des königlichen Palastes und Teilnehmer am Staatsstreich vom 23.8.1941.
- 618 Alexandru Graur (1900-1988): Linguist, Journalist. Gehörte der Redaktion der *Romania Libera* in den ersten Monaten nach dem 23.8.1944 an.
- 619 Schriftsteller und Journalist.
- 620 Grosses Bukarester Kino.
- 621 Aber das Herz ist dabei.
- 622 Siehe Eintrag vom 9.7.1942.
- 623 Schlechtes Zeichen! – Noch ein schlechtes Zeichen!
- 624 Gute Kinder.
- 625 Jüdische Zeitungen, die bis zum Zweiten Weltkrieg existierten und danach wieder aufgelegt wurden.
- 626 Siehe Fussnote zum 14.12.1943.
- 627 George Macovescu: Beamter der mittleren Ebene in der Antonescu-Regierung, später Aussenminister unter Ceausescu.
- 628 Visoianu war in den Staatsstreich gegen Antonescu direkt verwickelt. Danach nahm er in Moskau an den Friedensverhandlungen teil.
- 629 Visoianu gehörte der geheimen rumänischen Gesandtschaft an, die in Kairo Friedens Verhandlungen mit den Alliierten führte.

- ⁶³⁰ Antisemitische und nationalistische französische Bewegung, deren ideologischer Führer Charles Maurras war. Hauptorgan: die Zeitschrift *Action Française*.
- ⁶³¹ Aber ich habe mich gut gehalten.
- ⁶³² Dennoch wurde Sebastian im Februar 1945 zum Presseberater im Aussenministerium ernannt.
- ⁶³³ Ion Sahighian: Theaterregisseur armenischer Herkunft.
- ⁶³⁴ Derjenige, der abspringt.
- ⁶³⁵ Trottelig, blöde.
- ⁶³⁶ Nachzulesen in Mircea Eliades *Erinnerungen 1907-1937*, Kapitel 12, «Der Mensch ohne Schicksal».
- ⁶³⁷ «Rom schlägt Publikation Übersetzung *Accidentul [Der Unfall]* gegen Autorenhonorar zehntausend italienische Lire vor. Stop. Bei Annahme wird Summe bei Gesandtschaft deponiert bis Transfer möglich. Stop. Bitte sofort Antworttelegramm an Rumänische Gesandtschaft Vatikan. Grigorcea.» ⁶³⁸
Victor R. Pogoneanu: hoher Funktionär im Aussenministerium.
- ⁶³⁹ Sebastian hatte Steinbecks Roman übersetzt und für das Theater adaptiert.
- ⁶⁴⁰ Herant Torossian: Anwalt armenischer Herkunft.
- ⁶⁴¹ Jahre später sollten die genannten Freunde zusammen mit Belu Zilber Opfer eines stalinistischen Schauprozesses werden. Der Ausflug nach Diham wurde laut Anklageschrift als eine Etappe im von Pătrășcanu angeblich organisierten Komplott gegen das sozialistische Rumänien zitiert. Pătrășcanu wurde vorgeworfen, den Ausflug zum Anlass genommen zu haben, um Kontakte mit Vertretern der «bürgerlichen» Parteien herzustellen. Wäre er am Leben geblieben, so hätten die Stalinisten zweifellos auch Sebastian den Prozess gemacht, stand er doch jahrelang in enger Verbindung mit dem bei den Kommunisten in Ungnade gefallenem Pătrășcanu, der infolge des Prozesses hingerichtet wurde.

Zeittafel

- | | |
|-------------|---|
| 14./15. Jh. | Die Fürstentümer Moldau und Walachei gelangen ab dem Ende des 14. Jh. schrittweise unter osmanische Herrschaft. |
| 16. Jh. | Der Fürst der Walachei, Michael der Tapfere (Mihai Viteazul, 1593-1601), kämpft gegen die Osmanen und erobert kurzzeitig die Moldau und Siebenbürgen. |
| 17./18. Jh. | Constantin Brîncoveanu regiert als Fürst der Walachei (1688-1714), Dimitrie Cantemir als Fürst der Moldau (1710-1711). |
| 1711/1715 | Das Osmanische Reich schafft die innenpolitische Autonomie der Moldau bzw. der Walachei ab und entsendet ab dieser Zeit Fanarioten als Landesfürsten. |
| 1775 | Die Bukowina (nördliche Moldau) fällt an Österreich. |
| 1812 | Bessarabien (östliche Moldau) wird vom Russischen Reich annektiert. |
| 1821 | Ende der Herrschaft der Fanarioten (griechische Adlige, von Konstantinopel als Verwalter der Walachei und der Moldau eingesetzt). |

840

- 1829 Friede von Adrianopel. Das Osmanische Reich verliert seinen Einfluss auf die rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei, sie werden ein russisches Protektorat.
- 1848 Revolutionäre Erhebungen der Rumänen in der Moldau und Walachei für Unabhängigkeit, gegen die russische Herrschaft und in dem zum Habsburgerreich gehörenden Siebenbürgen für die Gleichstellung mit den anderen dort lebenden Nationalitäten.
- 1856 Russland verliert als Folge des Krimkrieges die Herrschaft über die rumänischen Fürstentümer. Westeuropäische Grossmächte (Preussen, Frankreich, Habsburg) garantieren innenpolitische Unabhängigkeit, beeinflussen aber die Aussenpolitik.
- 1859 Der moldauische Offizier Alexandru Ioan Cuza wird Fürst der Moldau und der Walachei und vereinigt die beiden Fürstentümer unter seiner Herrschaft.
- 1861 Dezember: Cuza proklamiert die Vereinigung der Fürstentümer unter dem Namen «Rumänien».
- 1864 Agrarreform unter Ministerpräsident Mihai Kogălniceanu wird nur ansatzweise durchgeführt.
- 1866 Cuza wird zum Abdanken gezwungen. Prinz Carol I. (Karl von Hohenzollern-Sigmaringen) wird neuer Herrscher Rumäniens und unterzeichnet die erste Verfassung.
Eine moderne, liberale, der belgischen nachempfundene Verfassung wird adaptiert.

- 1877 Mai: Eintritt Rumäniens in den Russisch-Osmanischen Krieg auf russischer Seite. Rumänische Unabhängigkeitserklärung.
- 1878 13.6.-13.7.: Anerkennung der rumänischen Unabhängigkeit auf dem Berliner Kongress. Rumänien erhält die Nord-Dobrudscha, muss aber Bessarabien an Russland abtreten.
- 1881 Rumänien wird konstitutionelle Monarchie, Krönung Carols I.
- 1907 Blutige Bauernrevolten in der Moldau und der Walachei werden niedergeschlagen, mehrere tausend Bauern getötet.
- 1913 10.8.: Friede von Bukarest: Als Ergebnis des 2. Balkankrieges erhält Rumänien die Süd-Dobrudscha.
- 1914 Nach dem Tod Carols I. wird sein Neffe Ferdinand I. neuer König.
- 1916 August: Kriegseintritt Rumäniens auf Seite der Alliierten.
- 1918 7.5.: Friede von Bukarest zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rumänien andererseits.
16.12.: Einführung des gleichen Wahlrechts (für Frauen erst 1946) markiert das Ende der Herrschaft der Grossgrundbesitzer, statt eines Zwei-Parteiensystems gibt es nun zahlreiche politische Parteien und Gruppierungen.
Der rumänische Einmarsch in Bessarabien (Januar), in der Bukowina, Siebenbürgen und dem Banat (November) wird per Gesetz sanktioniert.

«Gross-Rumänien»: Durch die Friedensverträge der Alliierten (St. Germain und Neuilly 1919, Trianon 1920) erhält Rumänien ausgedehnte Gebiete, die vorher zur Habsburger Monarchie (Banat, Bukowina, Siebenbürgen) bzw. zum Russischen Reich (Bessarabien) gehörten. Rumänien verdoppelt sein Territorium, mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist nun nichtrumänisch (v. a. Ukrainer, Juden, Ungarn und Deutsche). Aus dem Nationalstaat ist ein Nationalitätstaat geworden, eine Politik der Rumänisierung beginnt.

1919

9.12.: Rumänien unterzeichnet, auf Druck Englands und Frankreichs, den Minderheitenschutzvertrag der Pariser Friedenskonferenz, der allen Nichtrumänen Rechtsgleichheit, freien Sprachgebrauch und muttersprachlichen Schulunterricht zusichert, missachtet jedoch künftig die meisten Vertragsbestimmungen.

1921

Gründung der Kommunistischen Partei durch Abspaltung von der Sozialistischen Partei, 1924-1944 verboten.

Gesetze über eine Agrarreform bleiben im Ganzen unbefriedigend, v. a. für nationale Minderheiten.

1922

Rumänische Studenten unter Corneliu Zelea-Codreanu und Professoren fordern zur Begrenzung der Zahl jüdischer Studenten einen Numerus clausus. In den folgenden Jahren kommt es immer wieder zu Ausschreitungen gegen jüdische Studenten und zu Plünderungen jüdischer Läden.

- 192-3 März: Eine neue Verfassung bestätigt Rumänien als «nationaler, unteilbarer Einheitsstaat». Alexandru I. Cuza gründet in Iași die antisemitische «Liga zur National-Christlichen Verteidigung» (Liga Apărării National Crestine, LANC).
- 1924 Oktober: Codreanu erschießt den Polizeipräfekten von Iași, Constantin Manciu, wird aber 1925 freigesprochen.
- 1926 Gründung der Nationalen Bauernpartei (Partidul Național Tărănesc, PNT) durch Fusion der siebenbürgischen Rumänischen Nationalpartei und der Bauernpartei aus dem rumänischen Altreich.
Die LANC hat mit 11 Abgeordneten im Parlament ihr bisher bestes Ergebnis.
Nicolae Totu, ein Anhänger der LANC, erschießt in Czernowitz (Cernăuți) den jüdischen Oberschüler David Fallik; wird aber 1930 freigesprochen.
- 1927 Die extremistisch-antidemokratische «Legion des Erzengel Michael» (Legiunea Arhangelui Michael) (ab 1930: «Eiserne Garde», Garda de Fier) unter Codreanu spaltet sich als neue antisemitische Partei von der LANC ab.
20.7.: Nach dem Tod König Ferdinands wird sein 6-jähriger Enkel Mihai König.
21.6.-24.11.: Regierung unter Ministerpräsident Ion I.C. Brătianu (Nationalliberale Partei, Partidul Național Liberal, PNL). Nach dessen Tod übernimmt sein Bruder Vintilă Brătianu (PNL) die Regierung (bis 11.11.1928).

- 1928 11.11.: Machtübernahme durch die PNT unter Ministerpräsident Iuliu Maniu (bis 8.6.1930).
Dezember: Bei den Wahlen erreicht die PNT 77,8% (PNL 6,55%, LANC unter 2%).
- 1929 Beginn der Weltwirtschaftskrise, Rumänien kann seine Agrarprodukte nicht mehr absetzen, Massenentlassungen in der Industrie.
- 1930 Mai: Bei Nachwahlen für frei gewordene Parlamentsmandate führt die LANC einen Wahlkampf mit antisemitischer Propaganda. Sie verzeichnet grössere Stimmgewinne, A. L. Cuza zieht ins Parlament ein.
8.6.: König Mihai wird von seinem nach Rumänien zurückgekehrten Vater Carol zur Abdankung gezwungen, Carol II. wird zum neuen König gekrönt. Regierung unter Gheorghe Gh. Mironescu (PNT)(bis 13.6.).
13.6.-10.10.: Regierung unter Ministerpräsident Iuliu Maniu (PNT).
10.10.: Carol II. beruft erneut seinen Vertrauensmann Gheorghe Gh. Mironescu zum Ministerpräsidenten (bis 19.4.1931).
- 193i Januar: Erstes Verbot der «Eisernen Garde» nach Brandanschlägen und Attentaten.
19.4.: Carol II. beruft ein «Kabinett der Persönlichkeiten» unter Nicolae Iorga (Nationaldemokratische Partei, Partidul Nationaldemocrat), um den Einfluss der beiden grossen Parteien zurückzudrängen (bis 6.6.1932).
- 1932 6.6.: Der Berater des Völkerbundes erklärt die Koalitionsregierung wegen ungelöster Budgetfragen für inkompetent, Rücktritt der Koalitionsregierung Iorgas.
Bei den Neuwahlen siegt das Bündnis der «Na-

tionalen Union» (Uniunea Natională) unter Ministerpräsident Alexandru Vaida-Voevod (PNT) (bis 19.10.1932).

April: Octavian Goga gründet die «Nationale Agrarpartei» (Partidul National Agrar).

19.10.: Bedingt durch wirtschaftliche Probleme tritt die Koalitionsregierung zurück, die PNT unter Iuliu Maniu übernimmt wieder die Regierung (bis 14.1.1933).

1933

14.1.: Erneut Regierung unter Ministerpräsident Alexandru Vaida-Voevod (PNT) (bis 14.11.1933).

Rumänische Delegation unter A. L. Cuza bereist auf Einladung Hitlers das Deutsche Reich, Beginn der verstärkten Zusammenarbeit der LANC mit den deutschen Nationalsozialisten.

14.11.: Carol II. übergibt Ion Gheorghe Duca (PNL) die Regierung.

10.12.: Duca verbietet unmittelbar vor der Wahl die «Eiserne Garde».

29.12.: Duca wird in Sinaia von Gardisten erschossen. Übergangsregierung unter Constantin Angelescu (PNL) (bis 3.1.1934).

1934

3.1.: Der König ernennt Gheorghe Tătărescu (PNL) zum Ministerpräsidenten, er behält das Amt in den folgenden vier Regierungen der PNL (bis 28.12.1937).

Verabschiedung von Notverordnungen, das Parlament wird geschwächt, die Macht des Königs gestärkt.

«Gesetz zum Schutz nationaler Arbeit» wird verabschiedet und tritt ein Jahr später in Kraft (verpflichtet Betriebe, 80% rumänisches Personal einzustellen).

- 1935 Februar: Eine Gruppe um Vaida-Voevod löst sich aus der PNT, propagiert eine Bevorzugung von Rumänen bei der Ämtervergabe («numerus valachicus») und die Zurückdrängung von Juden, Deutschen und Ungarn aus Wirtschaft und Verwaltung. Vaida-Voevod bildet die rechte «Rumänische Front» (Frontul Romanesc) zur Unterstützung der autoritären Bestrebungen Carols II.
 5.6.: Codreanu gründet als Nachfolgeorganisation der «Eisernen Garde» die rechtsextreme Partei «Alles für das Vaterland» (Totul Pentru Tara), die in den folgenden Jahren politische Morde begeht.
 Juli: Die LANC und die «Nationale Agrarpartei» von Octavian Goga schliessen sich zur «Nationalchristlichen Partei» (Partidul National Creştin, PNC) zusammen. Auch diese neue Partei ist stark antisemitisch und spricht sich für ein Bündnis mit den faschistischen Staaten Deutschland und Italien aus.
- 1936 Zusammenschluss jüdischer Parteien im «Zentralrat der Juden Rumäniens» zur Abwehr der sich verstärkenden antisemitischen Tendenzen.
- 1937 Februar/März: Universitäten werden vorübergehend wegen antisemitischer Ausschreitungen geschlossen (Februar/März).
 Carol II. überträgt der PNC die Regierungsbildung, obwohl sie nur 9,15% der Stimmen erhalten hatte. (PNL 35,92%, PNT 20,4%, «Alles für das Vaterland» («Eiserne Garde») 15,58%).
 27.11.: Octavian Goga (PNC) wird Ministerpräsident (bis 11.2.1938). Die neue Regierung profiliert sich durch die Zerschlagung der demokratischen Presse und eine antisemitische

Gesetzgebung. Ein Drittel der Juden Rumäniens verliert die rumänische Staatsbürgerschaft.

1938

10.2.: Fortwährende Regierungskrisen veranlassen Carol II. zur Errichtung einer Königsdiktatur.
 11.2.: Der griechisch-orthodoxe Patriarch Miron Cristea (parteilos) wird Ministerpräsident (bis 6.3.1939).
 27.2.: Verkündung einer neuen Verfassung.
 31.3. Verbot aller Parteien und politischen Organisationen, die Einheitsorganisation «Front der Nationalen Wiedergeburt» (Frontul Renasterii Nationale) entsteht.
 Mai: Verurteilung Codreanus zu zehn Jahren Zwangsarbeit.
 29./30.11.: Codreanu und weitere Legionäre werden auf königlichen Befehl ermordet, Horia Sima übernimmt die Führung der verbotenen Legionäre.

1939

7.3.: Neue Regierung unter Ministerpräsident Armand Călinescu (bis 21.9.).
 23.8.: Molotow-Ribbentrop-Pakt legt die russischen Interessen an Bessarabien fest.
 1.9.: Mit dem deutschen Überfall auf Polen beginnt der 2. Weltkrieg.
 21.9.: Călinescu wird von Legionären ermordet.
 21.-28.9.: Übergangsregierung unter Ministerpräsident Gheorghe Argesanu.
 28.9.-24.11.: Regierung unter Ministerpräsident Constantin Argetoianu.
 24.11.-4.7.1940: Regierung unter Ministerpräsident Gheorghe Tătărescu.

1940

27-5.: Handelsvertrag («Waffen-Öl-Pakt») mit Deutschland.

22.6.: Die «Front der Nationalen Wiedergeburt» wird durch die «Partei der Nation» (Partidul Natiunii) ersetzt.

28.6.: Die Sowjetunion annektiert Bessarabien und die Nord-Bukowina, antisemitische Ausschreitungen beim rumänischen Rückzug.

4.7.-4.9J Neue Regierung unter Ion Gigurtu (partei-los).

8.8.: Regierung verabschiedet ein «Judenstatut», das den meisten Juden die Staatsbürgerschaft abspricht und «Mischehen» verbietet.

29.8.: Zulassungsbeschränkungen für Juden an Schulen und Universitäten.

30.8.: Durch den 2. Wiener Schiedsspruch muss Rumänien Nord-Siebenbürgen an Ungarn abtreten.

5.9.: Carol II. beruft General Ion Antonescu zum Regierungschef.

6.9.: Carol II. wird zugunsten seines Sohnes Mihai abgesetzt.

7.9.: Abtretung der Süd-Dobrudscha an Bulgarien.

16.9.: Antonescu beginnt mit der Errichtung einer Militärdiktatur und ruft den «National-Legionären Staat» aus. In seine Regierung beruft er Mitglieder der «Eisernen Garde» und Offiziere, Ministerpräsident wird Horia Sima («Eiserne Garde»).

27.9.: Rumänien tritt dem Bündnis der Achsenmächte Deutschland und Italien bei.

5.10.: Gesetze zur Konfiszierung von jüdischem Eigentum in ländlichen Gegenden.

17.11.: Gesetz zur Konfiszierung von Destillieren und Sägewerken in jüdischem Besitz. Vertreibung von jüdischen Familien aus Landgemeinden.

November: Mitglieder der «Eisernen Garde» ermorden 67 rumänische Politiker, Beamte und Polizei-Offiziere.

1941

14.1.: In Berlin erläutert Hitler Antonescu seine Kriegspläne gegen die UdSSR.

21.-23.1.: Zerschlagung der «Eisernen Garde» nach Putschversuch, bei Pogromen werden 127 Juden misshandelt und ermordet.

5.2.: Gesetz zum Schutz des Staates sieht für Juden bei Straftaten doppelt so hohe Strafe wie für Christen vor.

17.2.: Abschaffung des «National-Legionären Staates».

27.3.: Gesetz zur «legalen» Konfiszierung jüdischer Wohnsitze durch die Regierung, 40785 Häuser und Wohnungen beschlagnahmt.

15.5.: Gesetz über die «Arbeit zum Allgemeinwohl» ermöglicht, Juden zur Zwangsarbeit einzuziehen.

22.6.: Deutscher Überfall auf die Sowjetunion. 29.7.30.6. Pogrom von Iași durch rumänisches und deutsches Militär und rumänische Polizei, mehrere tausend Juden werden ermordet.

2.7.: Beginn der Offensive rumänischer Truppen gegen die Sowjetunion, auf Anordnung Antonescus werden 40'000 Juden aus ihren Dörfern und Städten vertrieben, z.T. in Straflager, z.T. in andere Städte gebracht.

25.7.: Rumänien erobert die Nord-Bukowina und Bessarabien zurück, antisemitische Ausschreitungen, 160'000 Juden werden durch deutsche und rumänische Armee-Einheiten, SS und die Einsatzgruppe D ermordet.

August: Beginn der Deportation von Juden aus Bessarabien und der Bukowina in Ghettos und Lager im von Rumänien verwalteten Gebiet Transnistrien.

16.10.: Rumänische Truppen erobern Odessa. 6.12.:
Grossbritannien erklärt Rumänien den Krieg.
12.12.: Rumänien erklärt den USA den Krieg.

1942

24.2.: Das Flüchtlingsschiff «Struma» wird auf dem
Weg nach Palästina versehentlich durch ein sowjeti-
sches U-Boot versenkt, 769 Juden kommen um.
4.6.: Kriegserklärung Kanadas, Neuseelands, Austra-
liens, Südafrikas und der USA an Rumänien.
September: Die Deportation von ca. 20'000 Roma
aus Rumänien nach Transnistrien beginnt.
19.11.: Sowjetische Gegenoffensive bei Stalingrad
gegen rumänische Stellungen.
Winter 1942/43: Rumänische Regierung genehmigt
70'000 Juden gegen hohe Geldzahlung die Emigra-
tion.

1943

Mai: Antonescu fordert eine «Sonderabgabe» von
insgesamt 4 Millionen Lei von den Juden. 23.8.: Iuliu
Maniu (PNT) bildet neue Regierung (bis 27.8.1944).

1944

10.6.: Bildung eines Nationaldemokratischen Blocks
(PNL, PNT, Sozialdemokraten und Kommunisten).
20.8.: Sowjetische Grossoffensive durchbricht die
Abwehr in der Nord-Moldau und in Bessarabien.
23.8.: Sturz Antonescus durch einen Staatsstreich des
Nationalen Blocks unter Beteiligung König Mihais,
Einsetzung der Regierung unter General Constantin
Sănătescu (parteilos) (24.8.-2.12.).
25.8.: Rumänien wechselt die Fronten und

kämpft nun auf Seiten der Alliierten gegen das Deutsche Reich.

31.8.: Die Rote Armee marschiert in Bukarest ein.

7.9.: Rumänien erklärt Ungarn den Krieg.

12.9.: Waffenstillstand mit der Sowjetunion. Dezember: Rückführung von 2'000 Waisenkindern und mehreren tausend Erwachsenen aus Transnistrien.

2.12.: Regierung unter General Nicolae Radescu (parteilos) (bis 6.3.1945).

1945

6.3.: Bildung einer kommunistischen Koalitionsregierung unter Dr. Petru Groza auf sowjetischen Druck.

20.3.: Gesetz über die Agrarreform.

1947

10.2.: Friedensvertrag von Paris mit den Siegermächten des 2. Weltkriegs.

30.12.: Abdankung König Mihais, Ausrufung der Rumänischen Volksrepublik.

Personenregister

(Aufgeführt sind häufig vorkommende und historische Persönlichkeiten. Kursive Seitenzahlen verweisen auf biographische Angaben.)

- ACTERIAN, HAIG (1904–1943)
Armenischstämmiger Theaterproduzent und Publizist, Shakespeare-Experte, Mitglied der »Jungen Generation« und zeitweise Sympathisant der »Eisernen Garde«. Freund Sebastians 56, 89, 91, 98, 122–126, 135, 137, 171, 195, 198, 207, 423–426, 430, 434, 449, 493, 816, 825
- ACTERIAN, JENNY 145, 816
- ADERCA, FELIX (1891–1962)
Freund Sebastians, bedeutender jüdischer Schriftsteller und Essayist. Von ihm liegt auf Deutsch der Roman *Die Unterwasserstädte* (München 1977) vor. 83, 92, 214, 280, 430, 481, 515, 531, 793, 813, 817, 819, 834
- ALEXANDRESCU, SICĂ Theaterproduzent 154, 174–176, 186, 192, 196, 247–249, 253, 256–258, 266, 303, 686, 694, 697–699, 712–714, 726, 733f., 741, 771f.
- ALICE siehe THEODORIAN
- ANDRONESCU, MADELEINE Freundin Sebastians 25, 461, 464, 468, 473f., 477, 484, 490, 524, 687
- ANTOINE siehe BIBESCU, ANTOINE
- ANTONESCU, ION (1882–1946)
General, ab 1941 Marschall, faschistischer Diktator Rumäniens 1940–1944. 23f., 26, 201, 418, 420f., 423f., 426, 456, 492, 497f., 508, 533, 536, 574–578, 648, 705, 718, 739, 784, 790, 796, 811f., 815f., 823–825, 827, 829–831, 833–837, 848–850
- ANTONESCU, MIHAI 420, 428, 593, 796, 824, 825, 827, 831
- ARGETOIANU, CONSTANTIN 810, 822, 847
- ARGHEZI, TUDOR 132, 242, 815
- ARISTIDE siehe BLANK, ARISTIDE
- ARISTOPHANES 503, 507
- ASQUITH, HERBERT HENRY (1852–1928) Vater von Elisabeth Bibescu (s. u.), britischer Premierminister (1908–1916) und anschließend liberaler Oppositionsführer (bis 1926). 667
- AUSTEN, JANE 683, 689, 710, 713f, 727–730.
- AVERESCU, ALEXANDRU 40, 811

- BABA Großmutter von Sebastian 54, 173, 178, 556, 817
- BACH, JOHANN CHRISTIAN 354, 446
- BACH, JOHANN SEBASTIAN 37, 43, 61, 63, 81, 93, 122, 135, 142, 144, 149, 151, 176f., 195, 200, 224, 237, 302, 309, 312, 324, 342, 351f., 366, 371, 382, 387, 389, 401, 446, 509, 555, 569, 579, 586, 589, 617, 636, 688, 701, 813
- BACH, CARL PHILIPP EMANUEL 43, 446
- BADOGGIO, PIETRO 734, 736, 739
- BAGRIANOV, IVAN 783, 837
- BĂLCESCU, NICOLAE 172, 816, 856
- BALTAZAR, CAMIL 148, 172, 234, 242, 280, 816
- BALZAC, HONORÉ 24, 26, 449, 487, 507, 585, 588f., 653, 669, 681, 700, 726, 730, 737, 746, 764-767, 769, 771, 774, 776
- BĂNCILĂ, VASILE 66, 812
- BARBELLION, W. N. P. 5, 48, 811
- BARBU, ION 648f., 791, 833
- BASDEVANT, JULES 383, 722, 743, 789
- BAUDELAIRE, CHARLES 765, 820
- BEETHOVEN, LUDWIG VAN 44, 62, 64, 93, 122, 135, 141f., 149, 151, 172, 176, 179, 181, 184, 224, 302, 312, 342, 351, 366, 371f., 384, 387, 390, 392, 396, 417, 429, 441, 447, 459, 555, 569f., 589
- BELU siehe ZILBER
- BENETT, ARNOLD 293
- BÉNOIT, PIERRE 602
- BENU siehe SEBASTIAN, ANDRÉ
- BERGMAN, INGRID 788
- BERLIOZ, HECTOR 382
- BERNARD, SARAH 481
- BIBESCU, ANTOINE (1878-1951) Rumänischer Prinz, Diplomat, Anwalt, Mäzen, Theaterfreund und Autor einiger französischer Theaterstücke. Lebte lange in Paris, wo er viele bedeutende französische Künstler und Literaten wie Claude Debussy und Anatole France persönlich kannte. Rumänischer Botschafter in Washington (1920-1926) und Madrid (1927-1931). Er war ein enger Freund und Vertrauter von Marcel Proust und führte einen Briefwechsel mit dem französischen Autor, den er auch veröffentlichte. Freund Sebastians 25, 195-197, 291, 294f., 298f., 303f., 562, 590f., 651, 659, 665-668, 671, 714, 717, 720, 722f., 726, 730, 735f., 739, 744, 749, 751f., 765, 780f., 815, 822, 835
- BIBESCU, ELISABETH (1897-1945) Prinzessin, Gattin von Prinz Bibescu, Tochter von Lord Asquith (s. o.), englische Autorin von in ihrer Zeit vielgelesenen Gesellschaftsromanen. Sie war u. a. mit Marcel Proust, Virginia Woolf und Katherine Mansfield befreundet. Freundin Sebastians 291, 294f., 299, 303, 590f., 648, 659, 665, 714, 723, 726, 735, 739, 749, 751f.
- BIBESCU, GEORGE VALENTIN 301, 648, 833
- BIBESCU, MARTHA, Gattin von George Bibescu, Autorin von Romanen, Reisebeschreibungen und Erinnerungen. Kannte Marcel Proust 291, 299, 301, 665, 714, 722
- BIRLIC, siehe VASILIU-BIRLIC
- BLAGA, LUCIAN (1895-1961) Bedeutender Dichter und Philosoph 242
- BLANK, ARISTIDE Bankier, Mäzen jüdischer Abstammung und Freund Sebastians 25, 46, 50, 60, 100, 102f., 137f., 154, 199, 200, 211, 250, 279, 283, 304, 309, 404, 452, 484, 489, 497, 521, 551, 555, 557, 568, 575,

- 579, 588, 590, 597, 601, 632, 636, 661, 670, 680, 712, 725, 756, 763, 772, 792, 815, 834
- BLANK, DORINA 60, 64, 143, 372
- BLECHER, MARCEL (1911-1938) bedeutender Dichter und Schriftsteller jüdischer Herkunft, dessen Werk mit dem Franz Kafkas und Robert Walzers verglichen wird. Erkrankte mit 19 Jahren an Knochentuberkulose und verbrachte seine verbleibenden Jahre als bettlägeriger Patient. Von ihm liegt auf Deutsch der poetische Roman *Aus der unmittelbaren Wirklichkeit* (Frankfurt 2003) vor. 94, 130, 138, 145, 151-153, 163, 172, 179, 208, 235, 320, 820
- BLUM, LÉON 139, 160, 279, 292, 833
- BOCCHERINI, LUIGI 63f., 149, 352
- BOGZA, GEO 152f., 182f., 817
- BOPP, LÉON 62
- BORDEN, MARY 507
- BORODIN, ALEXANDER PORFIRJEWITSCH 384
- BRAHMS, JOHANNES 63, 93, 138, 142, 149, 151, 179, 195f., 302, 342, 429, 446, 517
- BRANIȘTE siehe TEODORESCU-BRANIȘTE
- BRĂTIANU, CONSTANTIN 53f., 811
- BRĂTIANU, GEORGE 40, 332, 489, 583, 599, 626, 811
- BRAUCHITSCH, WALTER VON 599f., 608, 792, 831
- BREUGHEL, PETER 320
- BRUCH, MAX 378
- BRUCKNER, ANTON 184
- BULANDRA, TONI Theaterintendant und Schauspieler 95f., 122, 178
- BUTLER, SAMUEL 9, 596
- BYCK, JACQUES 559, 795, 830
- BYRON, LORD GEORGE 562
- CALER, LENI In ihrer Zeit berühmte Schauspielerin jüdischer Herkunft, Geliebte Sebastians. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in Berlin. 16, 44-50, 52, 55, 58, 60f., 63, 65, 69, 73-77, 79f., 83, 85, 88, 89-91, 93, 95-98, 101-104, 106, 108-111, 115, 118-124, 126f., 130f., 136f., 141, 143, 146, 150, 153f., 164, 173-176, 179f., 186, 192f., 196, 200, 207, 209, 217, 230-234, 236f., 245, 247f., 250-253, 256, 258f., 266-270, 278, 280, 282f., 302, 306, 309, 339-341, 361, 380, 385, 390, 456, 473, 500, 608, 615, 622, 625, 632, 638f., 642, 650, 666, 670, 672-675, 726, 753, 756, 763, 802-804, 812
- CĂLINESCU, ARMAND 305, 318, 328, 333, 336, 338, 425, 822, 847
- CĂLINESCU, GEORGE (1899-1965) Bedeutender Literaturkritiker, Autor einer monumentalen Geschichte der rumänischen Literatur 98, 484, 511, 531, 827
- CALVIN, JOHANNES 75
- CAMIL siehe PETRESCU, CAMIL
- CAMÕES, LUIS DE 600
- CANTACUZINO, G. M. 450, 486, 613, 832
- CANTACUZINO, IOAN 325, 822
- CANTACUZINO, PRINZESSIN MARUCA 137
- CANTACUZINO, PRINZESSIN (GEB. LABEYRIE) 145, 254
- ČAPEK, KARL 558
- CARAGIALE, ION LUCA 812
- CARANDINO, NICOLAE 218, 260, 496, 518, 791, 820
- CAROL, siehe GRÜNBERG
- CAROL II. (1893-1953) Rumänischer König 1930-1940, Abkömmling der Hohenzollern-Dynastie. 1938 schaffte er die parlamentarische Demokratie

- ab und rief die Königsdiktatur aus. Gegner der »Eisernen Garde« 19, 20, 22, 23, 100, 159f., 318, 328, 387, 392, 488, 790, 796, 814, 817, 819-821, 824f., 844-848
- CELLA siehe SENI
- CHAMBERLAIN, ARTHUR NEVILLE 262, 285, 325
- CHARTIER, ÉMILE 23, 810
- CHAUSSON, ERNEST 142, 179, 429
- CHESTERTON, GILBERT KEITH 716
- CHOPIN, FRÉDÉRIC 142, 179, 589
- CHURCHILL, WINSTON 397, 437, 531, 587, 729, 750, 772, 828
- CICERONE siehe THEODORESCU, CICERONE
- CIOCULESCU, RADU 133, 188, 661, 815
- CIOCULESCU, ȘERBAN (1902-1988) Literaturkritiker 133, 247, 272, 288, 355, 375, 388, 430, 443, 551, 624, 792f.
- CIORAN, EMIL (1911-1995) Essayist und Philosoph, Mitglied der »Jungen Generation« und zeitweise Sympathisant der »Eisernen Garde« 6, 9, 11, 21, 415f., 423, 425, 441, 824f.
- CIORĂNESCU, ALEXANDRU 489, 551, 602f., 827
- CODREANU siehe ZELEA-CODREANU
- COMARNESCU, PETRU (1905-1970) Einflussreicher Kunstkritiker, Essayist, Mitgründer der »Criterion Gruppe«, Freund Sebastians 12, 56f., 144, 180, 193, 272, 322, 325, 332, 383, 490, 550, 750, 792, 812
- COMBARIU, JULES 382, 387, 447
- COMȘA, IOAN Anwalt der Kanzlei Roman, in der auch Sebastian arbeitete. Freund Sebastians. 294, 310f., 360, 368, 370, 379, 382, 390f., 427, 492, 501, 537, 569, 593, 597, 635, 642, 649, 799
- CONDIESCU, N. M. 128, 193, 234, 304, 814
- CONRAD, JOSEPH 287, 293
- CONSTANTE, LENA 232, 390, 417, 578f., 586, 590, 637
- CONSTANTINESCU, NICUȘOR Dramatiker und Theaterproduzent 608-610, 612, 615, 619, 621-623, 626f., 632, 670, 674, 697f., 832
- COPEAU, JACQUES 387
- CORELLI, ARCANGELO 62, 64
- CORTOT, ALFRED 177-179
- COULONDRE, ROBERT 513, 828
- CRAINIC, NICHIFOR 428, 773, 824f.
- CRÉMIEUX, BENJAMIN 288
- CREVEDIA, NICOLAE 53, 192, 811
- CRISTEA, MIRON 821, 847
- CRUȚESCU, JENI 45, 50, 64, 74, 77, 79, 108f., 111f., 217
- CUNNINGHAM, ALAN GORDON Britischer Admiral 460
- CUZA, ALEXANDRU C. 202f., 221, 245, 264, 293, 489, 816, 819, 840, 843-845
- CUZA, GHEORGHE 201, 202f., 819
- CVETKOVIĆ, DRAGIŠA 457
- DALADIER, ÉDOUARD 160, 285
- DANDIEU, ARNAUD 294
- DARLAN, FRANÇOIS 480, 678, 689, 834, 835
- DARVAȘ, LILLY 58, 64, 77, 90f., 147, 171, 198, 207, 283, 307
- DAUMIER, HONORÉ 589, 700
- DAVIDESCU, NICOLAE 133, 628, 815
- DÉAT, MARCEL 535, 829
- DEBUSSY, CLAUDE 43, 61, 177, 179, 579
- DENTZ, HENRI-FERDINAND 490, 827
- DEVECHI, TITU Journalist und Freund Sebastians 25, 57, 74, 195, 219, 221, 454, 480, 482, 514, 561f., 584, 656, 726, 744

- DICKINSON, FRANCES 714, 834
 DINU siehe NOICA, CONSTANTIN
 DOLLFUß, ENGELBERT 336
 DOSTOJEWSKI, FJODOR M. 8, 327, 445, 603, 726
 DREISER, THEODORE 653
 DSCHINGIS KHAN 41
 DUBNOW, SIMON M. 337, 431f., 436, 483, 822
 DUCA, ION GHEORGHE 92, 270, 810, 813, 822, 845
 DUPRONT, ALPHONSE 388, 403, 441-443
 DURAN, MICHEL 754
 DUVERNOIS, HENRI 610
- EFTIMIU, VICTOR 203f., 386, 670, 793, 795, 819, 834
 EINSTEIN, ALBERT 51
 ELIADE, MIRCEA (1907-1986)
 Schriftsteller, Essayist, Religionshistoriker, Mitglied und Wortführer der »Jungen Generation«, zeitweise Sympathisant der »Eisernen Garde«. Freund Sebastians. 6, 8, 10f., 14, 20f., 26f., 56, 59, 66, 74, 76, 98f., 103, 105, 122, 127-129, 132, 136f., 140, 148f., 159, 161, 163, 171-173, 175, 180, 183f., 193, 195, 197f., 207, 212, 224, 227, 231, 243, 245, 247, 250, 271f., 281, 283, 305, 309, 332f., 336, 338f., 375, 381f., 387, 423, 425, 430, 440, 447, 449, 452, 461, 479f., 548, 599, 633, 641f., 652, 688, 805, 809f., 817, 820, 823, 825, 833, 838
 ELISABETH siehe BIBESCU
 EMIL siehe GULIAN
 EMINESCU, MIHAI 172, 496, 817
 ENESCU, GEORGE (1881-1955)
 Dirigent, Violonist, Pianist, Komponist (Lehrer von Yehudi Menuhin u. a.). 136, 138, 142, 144, 149, 190, 192, 195f., 342, 568, 815
 EUGEN siehe IONESCU, EUGEN
- FABRE, LUCIEN 85
 FALLA, MANUEL DE 63, 387, 453
 FAURÉ, GABRIEL 184, 342
 FEUERMANN, EMANUEL 184
 FETTMILCH, VINZENZ 432
 FILOW, BOGDAN 446, 825
 FLAUBERT, GUSTAVE 241
 FILDERMAN, WILHELM 543, 575, 578, 581, 726, 829, 830, 832, 835
 FOURNIER, HENRI-ALBAN 241
 FOX, CHARLES 624, 832
 FRANCK, CÉSAR 142, 144, 149, 177, 179, 302, 342, 368, 370f., 429, 578, 637, 815
 FRANCO, FRANCISCO 129, 279, 816
 FREDANOV, BEATE 258, 311, 633, 793, 821, 837
 FRESCOBALDI, GIROLAMO 63, 184
 FREUD, SIEGMUND 223, 226
 FRODA, SCARLAT Theaterdirektor und Publizist, Herausgeber der Theaterzeitschrift *Rampa*, Freund Sebastians 39, 46, 58, 65, 77, 131, 141, 154, 174-176, 178, 186, 192f., 230, 232, 251, 254, 256, 385, 500, 601, 612, 615, 619, 622, 639, 670, 673f., 726, 802f., 812
 FUNDOIANU, BARBU (FONDANE, BENJAMIN) 834
- GAFENCU, GRIGORE 403, 517, 823
 GALSWORTHY, JOHN 9, 287, 634
 GAMBA, CARLO 222
 GAMELIN, MAURICE GUSTAVE 331, 396-398, 575, 822, 830
 GARRICK, DAVID 283, 822
 GAUBERT, PHILIPPE 382
 GAULLE, CHARLES DE 689
 GAYDA, VIRGINIO 543, 829
 GÉRALDY, PAUL 59
 GHIOLU, MARIE Wohlhabende Freundin Sebastians 138, 143, 145, 153, 172, 176, 254, 283, 347, 441, 525f., 723-726, 732, 799, 835

- GIDE, ANDRÉ 8-11, 17, 18f., 99, 138, 241, 288, 324, 326, 540, 603, 728, 799, 813
- GIESEKING, WALTER 380, 569
- GIGURTU, ION 403, 489, 823, 828, 848
- GIRAUD, HENRI 397f., 689, 835
- GIRAUDOUX, A. 417, 502, 584, 827
- GIURESCU, CONSTANTIN C. 387
- GLAZUNOW, ALEXANDER KONSTANTINOWITSCH 63, 429
- GLUCK, CHRISTOPH W. 44, 390
- GOEBBELS, JOSEPH 542, 585f., 710f., 721f., 835
- GOGA, OCTAVIAN (1881-1938) Dichter, Politiker, Anführer verschiedener antisemitischer Parteien, darunter der »Liga der National-Christlichen Verteidigung« (LANC). Ministerpräsident 1937-1938 22, 201f., 210f., 218, 221, 227, 264, 293, 481, 551, 810, 812, 819f., 823, 845f.
- GONCOURT, EDMOND DE 241, 250
- GONCOURT, JULES DE 241, 250, 258
- GÖRING, HERMANN 392, 823
- GRANADOS Y CAMPIÑA, ENRIQUE 453
- GRAUR, ALEXANDRU 787, 795, 837
- GRINDEA, MIRON 200f., 224, 440, 819
- GROCK (ADRIEN WETTACH) 166
- GROZA, DUMITRU 481, 826
- GRUBER, SOLOMON 625, 732, 799, 832
- GRÜNBERG, CAROL Anwalt, Freund Sebastians 60, 81, 83, 85, 104, 171, 177, 200, 230, 236, 323, 365
- GULIAN, EMIL Dichter, Freund Sebastians, starb 1942 an der Front 73, 116f., 127, 135, 221, 285, 536, 545, 590, 688f., 717
- GUNTHER, FRANKLIN MOTT 491, 545, 827
- GYR, RADU 425, 438, 443
- HAIG siehe ACTERIAN, HAIG
- HÄNDEL, GEORG FRIEDRICH 38, 43, 64, 81, 94, 149, 179, 390, 401, 446, 453
- HARDY, THOMAS 716
- HARRIS, FRANK 473, 476f.
- HAȘDEU, BOGDAN PETRICEICU 172, 817
- HAYDN, JOSEPH 38, 64f., 93, 142, 366, 384, 389f., 392, 446
- HEBBEL, CHRISTIAN FRIEDRICH 81
- HECHTER, PIERRE (»POLDY«) Älterer Bruder Sebastians, lebte seit der Vorkriegszeit in Frankreich. 27, 37, 47, 99, 245, 263f., 324f., 341, 390, 396, 398, 400, 405f., 408, 413, 448, 452, 555, 558, 585, 598, 638, 643, 654, 660, 677, 679, 684, 753, 756, 764-766, 770, 780, 783, 808, 814
- HEFTER, ALFRED 91, 230, 813, 834
- HERSENI, TRAIAN 536, 829
- HESS, RUDOLF 478, 480-482, 487, 600
- HILLARD, RICHARD 465, 489, 512, 532f., 826
- HITLER, ADOLF 16, 21, 23, 41f., 171, 217, 255, 262, 264, 284, 321f., 324, 326, 331, 370, 389, 408, 426, 431f., 451, 464, 476, 478, 481f., 487, 490, 492, 495, 497f., 508, 513, 515, 517f., 530, 546, 550, 557, 559-562, 564f., 581, 583-585, 593, 595, 599, 607, 632, 668, 677f., 694, 709, 723, 749, 777, 792, 815, 817, 820, 824, 826, 830, 834, 836, 845, 849
- HOARE, REGINALD 437, 825
- HOGAȘ, CALISTRAT 108, 814
- HORTHY, MIKLÓS 392, 557
- HOWARD, LESLIE 788

- HUBERMANN, BRONISLAW 142, 144
- IAMANDI, VICTOR 318, 338, 822
- IANCOVESCU, ION Theater- und später Filmschauspieler 79, 86, 89, 96, 122f., 125-127, 131, 135f., 140, 175, 178, 198
- IBERT, JACQUES 62
- IBSEN, HENRIK 9, 16, 221, 388, 695
- IONESCU, EUGEN (1909-1994) Dramatiker, Dichter, Literaturkritiker und Freund Sebastians 6, 9, 11, 17, 19, 25, 407, 416, 438, 456, 485, 487, 492f., 514, 538, 540f., 551, 645, 826
- IONESCU, GHIȚĂ 126, 218, 369, 375, 390, 456, 520, 587, 589, 814
- IONESCU, NAE (1890-1940) Journalist, Philosophieprofessor, nationalistischer Politiker, Nestor der »Jungen Generation«, Herausgeber der Zeitung *Cuvântul* und Sympathisant der »Eisernen Garde« seit Anfang der dreißiger Jahre 8f., 13-15, 19, 20f., 27, 38-42, 44, 51, 53, 57, 59, 66, 75f., 78-81, 92-94, 100, 132, 134, 136f., 159, 167, 170f., 181, 184, 192, 198, 209-211, 217, 226, 228f., 231, 245, 249f., 254, 272, 281, 283, 305, 332, 335, 337, 380, 385f., 428, 433, 450f., 485, 493, 508, 511, 564, 670, 750, 755, 775, 810, 812, 819, 821, 834
- IONESCU, TAKE 452, 825
- IORGA, NICOLAE 172, 187, 816, 817, 819, 821, 826, 844
- JAMES, NORAH 382
- JAMMES, FRANCIS 88
- JEBELEANU, EUGEN 495, 827
- JIANU, IONEL 21, 54, 562, 811
- JOUHAUX, LÉON 441
- KÁLMÁN, IMRE 439
- KEMPF, WILHELM 63f., 151, 224
- KILLINGER, MANFRED VON 534, 679, 796, 807, 829
- KREUTZBERG, HARALD 166, 816
- LABEYRIE, EMILE 145
- LA FONTAINE, JEAN DE 418
- LALO, EDOUARD 87, 184, 302
- LALOU, RENÉ 288
- LA ROCHEFOUCAULD, COMTE DE (»DE NORPOIS«) 279
- LASSAIGNE, JACQUES Französischer Kunstkritiker und Freund Sebastians 323, 325, 327, 383, 388, 426, 439, 441, 572
- LAVAL, PIERRE 505, 535, 829
- LAWRENCE, D. H. 281, 476, 513
- LECCA, RADU 598, 831
- LENI siehe CALER, LENI
- LEOPOLD III. König Belgiens, 402f.
- LEREANU, ANGELA Sekretärin in der Kanzlei von Sașa Roman, in der auch Sebastian arbeitete, Freundin Sebastians 168, 360, 368, 370, 379, 382, 391, 427, 492, 501, 507, 545, 569, 593, 635, 642, 649
- LETRAZ, JEAN DE 703
- LHOTE, ANDRÉ 59
- LINCOLN, ABRAHAM 308
- LISZT, FRANZ 406
- LOCATELLI, PIETRO ANTONIO 81, 184
- LOVINESCU, EUGEN (1881-1943) Bedeutender Historiker, Literaturkritiker, Schriftsteller und Gründer des führenden Literaturzirkels »Sburătorul« 98, 440, 489, 514, 812, 814
- LUCHIAN, ȘTEFAN 478, 826
- LUDO, ISAC 544, 829
- MADELEINE siehe ANDRONESCU
- MADGEARU, VIRGIL 215, 221, 821
- MAHLER, GUSTAV 182
- MALAXA, NICOLAE 444, 765, 776, 825

- MALLARMÉ, STÉPHANE 8, 88
MALRAUX, ANDRÉ 11, 211
MANEA, NORMAN 29, 32, 809f.
MANIU, IULIU 242, 844f., 850
MANOILESCU, MIHAIL 385
MANOLIU, PETRU 38, 153, 810
MARCU, VALERIU 483f., 826
MAREŞ, NINA Ehefrau Mircea
Eliades und frühere Geliebte Se-
bastians 271, 281, 309, 336-
338, 381, 452, 479, 641, 804f.
MARIA Königin Rumäniens
1915-1927 369, 814, 816
MARIE siehe GHIOLU
MARIETTA siehe SADOVA
MARIN, VASILE 163, 167, 169,
816
MARKEVITCH, IGOR 441
MARX, KARL 494
MARYSE siehe NENIŞOR, MARYSE
MATSUOKA, YASUKE 459, 826
MAUROIS, ANDRÉ 385
MAURRAS, CHARLES 838
MAZARINI, NICOLAE 524, 828
MEREDITH, GEORGE 246
MICESCU, ISTRATE 38f., 217, 581,
810
MIHAI I. (geb. 1921) König
Rumäniens 1940-1947, Sohn
Carols II. 825, 830, 837
MIHAI DER TAPFERE Rumänischer
Fürst 172, 816
MIHALACHE, ION 489, 827
MIRCEA siehe ELIADE, MIRCEA
MOLIÉRE (JEAN-BAPTISTE POQUE-
LIN) 429, 584, 830
MOLNÁR, FRANZ 90, 175
MOLOTOW, WJATSCHESLAW
MICHALOWITSCH 498, 796, 847
MOISSI, ALEXANDER 353, 823
MONET, CLAUDE 478
MONTAIGNE, MICHEL DE 11, 367,
537, 651, 653, 797
MONTGOMERY, SIR BERNHARD L.
689, 737, 752, 774
MONZIE, ANATOLE DE 730, 836
MOORE, THOMAS 643
MORGAN, CHARLES 55, 204,
208, 210
MOŢA, ION I. 99, 163, 167, 169,
814, 816
MOUTON, JEAN 731f., 836
MOZART, WOLFGANG AMADEUS
37, 38, 43f., 63f., 91, 94, 122,
135, 139, 142, 144, 146, 149,
151, 176, 179f., 182, 184, 192,
195, 200, 203, 213, 224, 302,
309, 324, 337, 342, 351f., 354,
365-367, 369-372, 378, 387,
389, 392, 396, 417, 429, 446,
453, 509, 555, 636, 652, 753
MÜNZER, THOMAS 141f.
MUSSOLINI, BENITO 18, 280, 393,
487, 557, 584, 734, 736
NAE, siehe IONESCU, NAE
NAPOLEON I., BONAPARTE 481,
513, 516, 518, 546, 592, 624,
829
NENIŞOR, GHEORGHE Diplomat,
Theaterkritiker, Freund Sebasti-
ans 45, 50, 61, 62, 68, 75f.,
98, 101, 122, 126, 163, 171,
193, 452, 456, 702, 705, 726f.
NENIŞOR, MARYSE Gattin von
Gheorghe Nenişor, Tochter ein-
es ranghohen Politikers und
Freundin Sebastians 45, 62, 67,
74f., 98, 101f., 122, 126, 134,
143, 171, 179, 193, 232, 245,
283, 452, 456, 814
NEWTON, ISAAC 51
NICOLAE, PRINZ 448, 825
NICOLESCU, CONSTANTIN D. 448,
825
NICUŞOR siehe CONSTANTINESCU
NIEMIROWER, IACOB 125, 814
NIETZSCHE, FRIEDRICH 226
NINA siehe MAREŞ
NOICA, CONSTANTIN (»DINU«)
(1909-1987) Bedeutender
Philosoph und Essayist, Mit-
glied der »Jungen Generation«
und zeitweise Sympathisant der
»Eisernen Garde«. Verbrachte
mehrere Jahre in kommunisti-
schen Gefängnissen, danach

- Gründer einer einflussreichen philosophischen Schule in Rumänien. 9, 164, 168f. 171, 272, 339, 423, 581, 726, 816
- NOICA, WENDY 162, 168-170, 198, 581, 816
- OCNEANU, VICTOR Einer der Verleger Sebastians 56, 62f., 148, 151, 153, 265, 340, 559, 561, 567
- OCNEANU, OCTAV (1892-1983) Mathematikprofessor, führender Politiker in der »Eisernen Garde«, machte unter den Kommunisten akademische Karriere 57, 336, 450, 648f., 744, 755, 773f.
- OSTROWSKI, ANDREI 217, 820
- PAGNOL, MARCEL 609, 694, 832, 835
- PANDREA, PETRE 63, 98, 203, 812
- PAPADAT-BENGESCU, HORTENSIA 83, 813
- PAPEN, FRANZ VON 540
- PASCAL, BLAISE 76
- PĂTRĂȘCANU, LUCREȚIU 25, 784, 786f., 801, 807
- PERLEA, IONEL 184, 817
- PERPESSICIUS (DIMITRIE S. PANAITESCU) 132f., 219, 711, 815
- PÉTAIN, HENRY 396, 408, 495f., 526, 677, 734f.
- PETRESCU, CAMIL (1894-1957) Bedeutender Schriftsteller, Dramatiker und Philosoph. Freund Sebastians. Von ihm liegen auf Deutsch folgende Bücher vor: Seine Romane *Letzte Liebesnacht*, *erste Kriegsnacht* (Ost-Berlin 1975) und *Das Prokrustesbett* (Ost-Berlin 1967) sowie *Bălcescu* (Bukarest 1964) und *Ein Mensch unter Menschen* (Bukarest 1956). 9, 11, 25, 27, 30, 54, 75f., 81-83, 85, 88, 99, 104f., 204, 127, 141, 143, 151, 154, 164, 171, 186f., 196, 204, 207, 218f., 222f., 260, 281, 283f., 304, 323, 325, 328f., 331, 337, 352, 365, 375, 382f., 388, 391, 402, 417, 426, 430, 433f., 459, 481, 496, 500, 508-510, 517, 520, 534, 556, 557, 560, 579, 582f., 586, 590, 599, 613, 632, 649, 662, 680, 695, 704, 709, 711, 714f., 717, 721f., 738, 742, 763, 773, 790, 799, 812f., 816, 828, 832, 837
- PETRESCU, CEZAR 83, 114, 813
- PETROVICI, ION 66, 812
- PETER II. (KARADJORDJEVIĆ) König von Jugoslawien 457, 461
- PIACENTINI, NORA 697-699, 754
- PIPPIDI, DIONISIE 485, 487, 497, 551, 566, 586, 727, 827
- PISSARO, CAMILLE 343
- POLDY siehe HECHTER, PIERRE
- POLIHRONIADE, MIHAIL 137, 195, 336f., 581, 815, 822
- POPESCU, STELIAN 129, 132, 134, 145, 815
- POPOVICI, LILLY 76, 215, 461
- POULENC, FRANCIS 64
- PRIESTLEY, JOHN 551
- PRIMO DE RIVERA, ANTONIO 292
- PROKOFIEW, SERGHEI 62, 64
- PROTOPOPESCU, DRAGOȘ 99, 750, 773, 814
- PROUST, MARCEL 9, 31, 49-51, 154, 229, 240f., 247, 279, 288, 294f., 300, 303, 665, 731, 811, 813, 815, 820
- PURCELL, EDWARD 401
- PUSCHKIN, ALEXANDER SERGEJEWITSCH 797
- QUINCEY, THOMAS DE 328, 570, 592
- RACINE, JEAN 715
- RACOVEANU, GHEORGHE 66, 198, 423, 812, 818
- RADEK, KARL 41

- RALEA, MIHAI 217, 225, 267,
 295, 304, 325, 328, 338, 342,
 485, 820
 RAREŞ, MARIETTA 60, 122, 426,
 804
 REBREANU, LIVIU 54, 83, 223,
 559, 695, 742, 811, 830, 835
 REGER, MAX 200, 302, 367
 RENARD, JULES 9, 83, 85f., 88,
 110, 152, 215, 241, 243, 250,
 568, 638, 813, 819
 RENOIR, AUGUSTE 478
 RESPIGHI, O. 62
 REYNAUD, PAUL 396f., 402, 406-
 408
 RIBBENTROP, JOACHIM VON 492,
 847
 RICCI, ZOE Malerin, Geliebte
 Sebastians 232-235, 237, 248,
 266f., 270f., 278, 282f., 306,
 330, 339f., 361, 371-373, 378,
 380, 384, 393, 434, 475, 486,
 517, 568, 675
 RIEFENSTAHL, LENI 150
 ROMAINS, JULES 449
 ROMAN, SAŞA (»SACHA«) An-
 walt, in dessen Kanzlei Sebas-
 tian arbeitete, und Freund Se-
 bastians 79, 144, 168, 221,
 287, 304, 323, 353, 359f., 425,
 452, 467, 520, 577, 632, 832
 ROMMEL, ERWIN Deutscher Feld-
 marschall 591, 614, 619-621,
 643, 645f., 649, 677-682, 686,
 709, 716-718, 774, 833
 ROOSEVELT, FRANKLIN D. 441,
 450f., 531, 546, 676, 678, 828
 ROSETTI, ALEXANDRU (1895-
 1990) Direktor der Königlichen
 Stiftung, Verleger und Freund
 Sebastians 25, 147, 245, 261,
 272, 293, 304, 308, 322-325,
 328, 333, 335, 337-340, 342,
 355f., 359, 370, 380, 382f.,
 386-388, 397f., 418, 449, 481,
 484, 489, 511, 526, 534, 539,
 541f., 545, 552, 559f., 562,
 565, 572, 574, 582f., 590, 599,
 610, 613, 620, 626, 628, 632f.,
 641f., 648, 652, 680, 714, 728,
 738, 761, 763, 795, 801
 ROSETTI, DANTE GABRIEL 528
 ROSSINI, GIACCHINO 570
 ROŞU, NICULAE 62, 98, 812
 RUBINSTEIN, ARTHUR 149
 RUSKIN, JOHN 51, 477, 811

 SACHA siehe ROMAN
 SADOVA, MARIETTA Schauspiele-
 rin, Regisseurin, Ehefrau von
 Haig Acterian und zeitweise
 Sympathisantin der »Eisernen
 Garde« 56, 62, 79, 88f., 91,
 95f., 98, 103f., 122f., 126,
 127, 134, 136-138, 140f., 147,
 150, 163, 171, 193-195, 198,
 207, 215f., 227, 247, 282-284,
 337, 426, 430, 434, 449, 459,
 748
 SADOVEANU, ION MARIN 144,
 273, 402
 SADOVEANU, MIHAIL 83, 108,
 294, 306f., 812, 822
 ŞAFRAN, ALEXANDRE 578, 830
 SAINTE-BEUVE, CHARLES 507
 SAINT-SIMON, LOUIS 222
 SÂN-GIORGIU, ION 100, 186f.
 192, 212, 221, 814
 SAVOIR, ALFRED 610
 SCARLATTI, ALESSANDRO 142,
 384
 SCHACHT, HJALMAR 160
 SCHERCHEN, HERMANN 181, 370
 SCHUBERT, FRANZ 63, 81, 142,
 384, 387, 446
 SCHUMANN, ROBERT 61, 81, 93,
 149, 196, 213, 301f., 351, 569
 SEBASTIAN, ANDRÉ (»BENU«) Jün-
 gerer Bruder des Schriftstellers,
 emigrierte nach dem Zweiten
 Weltkrieg nach Frankreich. 27,
 39, 167, 264, 270, 287, 334,
 382, 392, 394, 448, 507, 521,
 522, 528f., 534f., 537, 542,
 551f., 556, 558, 569, 572,
 577, 585, 588, 593, 618f., 624,
 627-629, 642, 649, 653, 705,
 707, 777, 780, 788

- ŞEICARU, PAMFIL 100, 289, 385,
 772, 814
 SENI, CELLA (geb. SERGHI)
 Schriftstellerin, Freundin Sebastians 139, 146, 149, 151, 154,
 193, 223, 230, 271, 284, 448,
 675, 696
 SEPTILICI, MIRCEA 697-699, 707,
 754
 SHAKESPEARE, WILLIAM 24, 477,
 539-541, 561, 566, 641, 649,
 651, 653, 657f., 681, 689, 725,
 741, 745, 747-750, 803, 829
 SHAW, GEORGE BERNARD 16,
 416, 429, 436, 473, 476f., 554,
 561
 SHELLEY, PERCY B. 477
 SICĂ, siehe ALEXANDRESCU
 SIGNAC, PAUL 478
 SIMA, HORIA 421f., 441, 821,
 823, 824, 825, 829, 847f.
 SKRJABIN, ALEXANDER NIKOLAJE-
 WITSCH 63
 SOARE Z. SOARE 153f., 298, 323,
 687, 754f., 816, 836
 SOLACOLU, TH. («TUTUBEY»)
 Dichter und Übersetzer franzö-
 sischer Literatur 58, 236, 323,
 386, 534, 583, 641, 663
 SPENGLER, OSWALD 76, 92, 592,
 831
 STALIN, JOSSIF WISSARIONOWITSCH
 41, 372, 499, 508, 828
 STANCU, ZAHARIA 38, 57, 98,
 187, 500, 791, 810
 STEINBECK, JOHN 838
 ŞTEFAN DER GROŢE Rumänischer
 Fürst 172, 816
 ŞTEFĂNESCU, MIRCEA 666, 670,
 672, 833
 STELESCU, MIHAI 270, 821
 STENDHAL (MARIE-HENRI BEYLE)
 10, 104, 110, 241
 STERIAN, PAUL 438, 659, 680,
 825, 834
 STERN, LEOPOLD («POLDY») 365,
 433, 509, 825
 STRAUSS, RICHARD 149
 STRAWINSKY, IGOR 65, 224
 STURDZA-BULANDRA, LUCIA («MA-
 DAME BULANDRA») Theaterin-
 tendatin, Schauspielerin und
 Ehefrau von Toni Bulandra
 95f., 175, 178, 320
 SUCHIANU, D. I. 231, 305, 342,
 519, 820
 ŞULUTIU, OCTAV 64, 133, 812
 TAINE, HIPPOLYTE 528, 561
 TARTINI, GIUSEPPE 64, 184
 TĂTĂRESCU, GHEORGHE 40, 54,
 385, 810, 817, 822, 845, 847
 TEODOREANU, AL. O. («PĂSTO-
 REL») 98, 325, 443, 822, 814
 TEODOREANU, IONEL 83, 112-
 115, 120, 443, 687, 813, 814
 TEODORESCU-BRANIŞTE, TUDOR
 Journalist, Schriftsteller und
 Freund Sebastians 465, 489,
 521, 523, 563, 574, 579, 582,
 590, 601, 633, 665f., 725, 743,
 793, 801, 823
 THEODORESCU, CICERONE Dichter
 und Freund Sebastians. 133,
 228, 230, 285, 289, 620, 748
 THEODORIAN, ALICE Tochter des
 einflussreichen armenischstämmigen
 Dramatikers Caton Theodorian
 und Freundin Sebastians 199, 266f.,
 283, 323, 333, 422, 465,
 475, 489, 491, 497, 512, 521,
 523, 526, 532, 547, 556, 563,
 568, 574, 579, 582, 590, 597,
 601, 633, 639, 664, 696,
 725f., 756, 770, 772, 807
 THIBAUD, JACQUES 144, 179
 THIBAUDET, ALBERT 507
 THUKYDIDES 487, 498, 502f.,
 505
 TIMOSCHENKO, SEMJON KONSTAN-
 TINOWITSCH 544, 575, 683,
 829
 TITEL, siehe DEVECHI
 TITO, JOSIP BROZ 783
 TITULESCU, NICOLAE 128f., 452,
 456, 702, 814, 825
 TOLSTOI, LEO NIKOLAJEWITSCH
 513, 515

- TOROSSIAN, HERANT 807, 838
 TROTZKI, LEO 41
 TRUELLE, JAUQUES 665
 TSCHAIKOWSKI, PJOTR ILJITSCH
 62, 65, 429, 441
 TUDOR, SANDU 38, 57, 67, 810
 TURBÉ, MAURICE 279, 442
 ȚUȚEA, PETRE 727, 835
 ȚUȚUBEY siehe SOLACOLU
- UTRILLO, MAURICE II, 343
- VAIDA-VOIEVOD, ALEXANDRU 40,
 810, 811, 845f.
 VALADON, SUZANNE 343
 VALÉRY, PAUL 88
 VAN GOGH, VINCENT 343
 VASILIU-BIRLIC, GRIGORE 699,
 702f., 705, 740, 776, 835
 VERACINI, FRANCESCO MARIA
 144
 VERDI, GIUSEPPE 439
 VIANU, TUDOR (1897-1964)
 Namhafter Literaturkritiker und
 Kunstphilosoph 76, 132, 485,
 493, 551
 VIȘOIANU, CONSTANTIN (»VIVI«)
 (1897-1994) Diplomat, Außen-
 minister 1944 und Freund Se-
 bastians 150, 217, 261, 325,
 392, 456, 487f., 519, 523f.,
 526, 539, 555, 575, 579, 588,
 599, 656, 795-797, 801, 806
 VIVALDI, ANTONIO 122, 387,
 392, 586, 589
 VIVI siehe VIȘOIANU
 VULCĂNESCU, MIRCEA (1904-
 1952) Philosoph, Nationalist
 und Mitglied der »Jungen Gene-
 ration«. Starb in einem kommu-
 nistischen Gefängnis. 407, 500,
 652, 766
- WALTER, BRUNO 44
 WAVELL, ARCHIBALD 437, 469,
 825
 WEBER, CARL MARIA VON 63, 93
 WENDY, SIEHE NOICA, WENDY
 WEYGAND, MAXIME 398, 403,
 405, 469, 826
 WHITMAN, WALT 507
 WILDE, OSCAR 273
 WOROSCHILOW, KLIMENT JEFRE-
 MOWITSCH 532
- ZAMBACCIAN, KRIKOR H. 500,
 827
 ZARIFOPOL, PAUL 104
 ZELEA CODREANU, CORNELIU
 (1899-1938) Gründer und An-
 führer der faschistischen »Eiser-
 nen Garde«. Auf Befehl von Ca-
 rol II. hingerichtet. 19, 21,
 129, 137, 150, 231, 245, 270,
 272, 280, 426, 450, 481, 812,
 819, 821, 824, 826, 842f.,
 846f.
 ZILBER, HERBERT (»BELU«)
 (1901-1978) Jüdischer Öko-
 nom, führender Kommunist und
 Freund Sebastians 25, 217,
 390, 425, 549, 590, 784, 787,
 790, 792, 795, 801, 838
 ZISSU, A. L. (1889-1956) Anfüh-
 rer der zionistischen Bewegung
 in Rumänien und Freund Sebas-
 tians 25, 45, 62, 68, 258, 404,
 454f., 455, 473, 493, 552, 555,
 557, 559, 564, 576, 581, 597f.,
 600f., 615, 617, 625, 632, 636,
 661, 724, 726, 775, 792, 831
 ZOE siehe RICCI
 ZURBARÁN, FRANCISCO 102
 ZWEIG, STEFAN 626